This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 3433 06826968 1

93

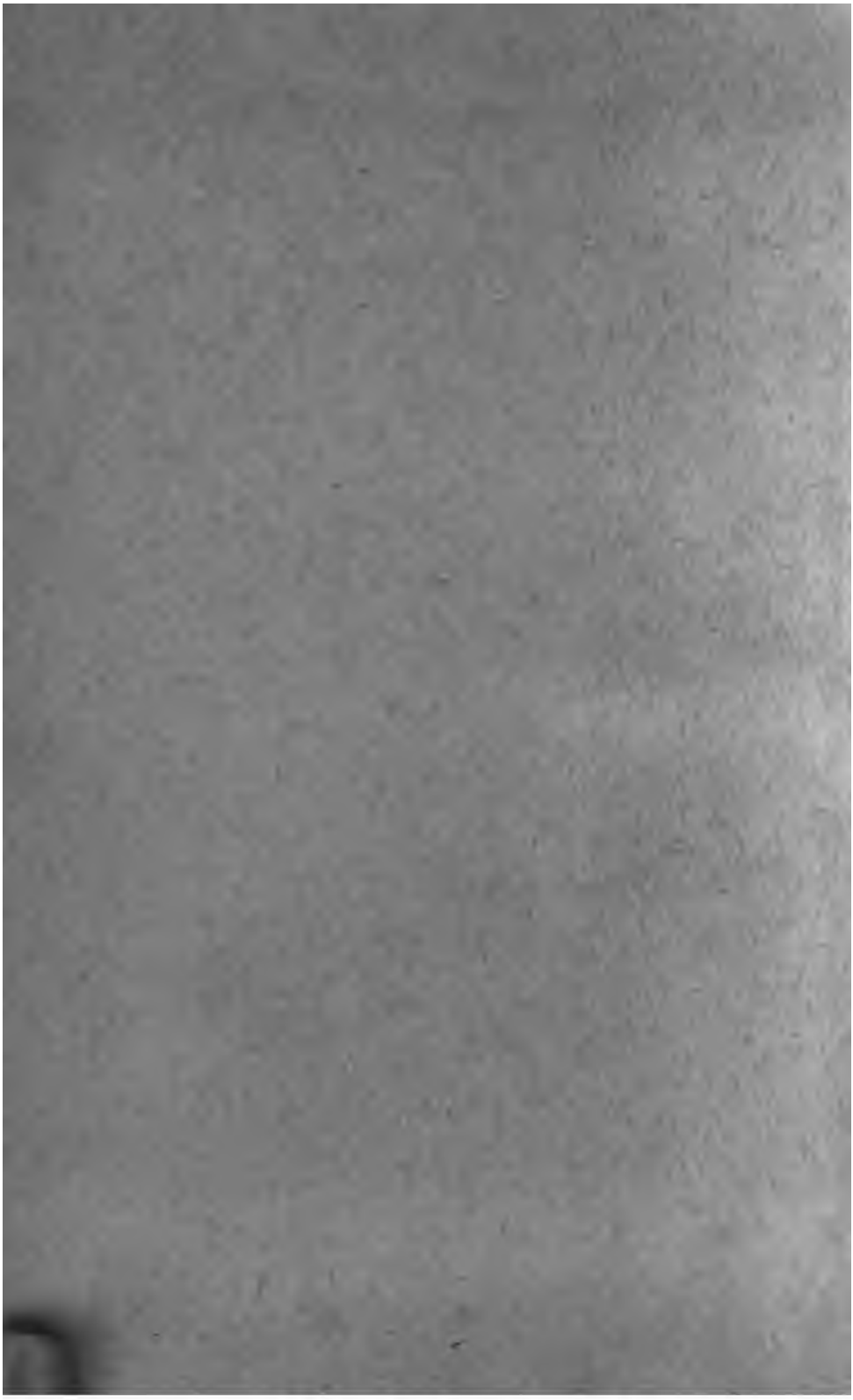
Presented by

Rev. John Rothensteiner, 23. Sept., 1910

to the

New York Public Library

Walther



Lutheriſche Broſamen.

Predigten und Reden,

ſeit 1847 theils in Pamphletform, theils in Zeitſchriften bereits erſchienen,

in einem Sammelband aufs Neue dargeboten

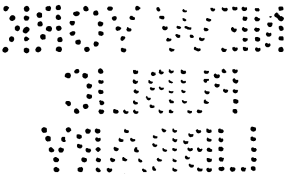
von

C. F. W. Walther.

St. Louis, Mo.

Zu haben bei M. C. Barthel, General-Agent der deutſchen evang.-lutheriſchen Synode von Miſſouri, Ohio und anderen Staaten.

1876.



Druckerei der Synode von Miſſouri, Ohio u. a. Staaten.

Vorwort.

Daß der Verfaſſer der Aufforderung nachgegeben
, die von ihm ſeit dem Jahre 1847 bereits in den
uck gegebenen Predigten und Reden als zerſtreute
herifche Broſamen zu ſammeln, dies hat ſeinen
rund darin, daß keine dieſer Predigten und Reden
n ihm ſelbſt für den Druck geſchrieben oder aus-
vählt, ſondern alle theils auf Anordnung der Sy-
de, welcher er angehört, theils auf Begehren ſeiner
ben Gemeinde, theils auf dringenden Wunſch dabei
heiligt geweſener frommer Chriſten dem Druck
ergeben worden ſind. Der Verfaſſer glaubte dar-
s ſchließen zu dürfen, daß der HErr auf dieſe ge-
igen Zeugniſſe bereits einen Segen gelegt habe und
ß daher durch Gottes Gnade auch andere Leſer
en Segen aus denſelben ſchöpfen könnten.

Ihm, dem Gott aller Gnade, deſſen ewigem Worte die in dieſem Sammelband aufs Neue dargebotenen geiſtlichen Broſamen entnommen ſind, ſei es denn befohlen, ob Er noch einmal einen Segen auf dieſelben legen wolle. Er thue es um JEſu Chriſti, Seines mit Ihm gleichewigen Sohnes, willen, den Er geſandt hat, auf daß die Welt durch Ihn ſelig werde.

St. Louis im Juli 1876.

W.

Inhaltsverzeichniß.

I. Sonn-, Fest- und Bußtagspredigten.

Seite

Am ersten Sonntage des Advents: Eifer für den glücklichen Fortgang des Reiches Christi auf Erden ein nöthiges Kennzeichen seiner wahren Reichsgenossen. Evangelium: Matth. 21, 1—9 ... 1

Erste Predigt am heiligen Christtage: Freuet euch! der Heiland ist geboren: der Himmel steht euch offen! Evangelium: Luk. 2, 1—14 ... 9

Zweite Predigt am heiligen Christtage: Die herrliche uns einst heute widerfahrene Gnade. Epistel: Tit. 2, 11—14 ... 19

Am Neujahrstage: Wie getrost diejenigen heut ein neues Jahr beginnen können, welche wissen, daß sie einen Heiland haben. Evangelium: Luk. 2, 21 ... 28

Erste Predigt am Tage der Erscheinung Christi: Die Heidenmission, eine Christenschuld. Evangelium: Matth. 2, 1—12 ... 38

Zweite Predigt am Tage der Erscheinung Christi: Was soll uns bewegen, dem an die christliche Kirche gerichteten Zurufe: „Mache dich auf, werde Licht", willig und freudig zu folgen? Epistel: Jes. 60, 1—6 ... 50

Am zweiten Sonntage nach der Erscheinung Christi: Von dem öffentlichen Predigtamte. Epistel: Röm. 12, 7—16 ... 59

Am dritten Sonntage nach der Erscheinung Christi: Der Glaube, wie er sein soll. Evangelium: Matth. 8, 1—13 ... 69

Am Tage der Reinigung Mariä: Die nöthige rechte Vorbereitung auf einen seligen Tod. Evangelium: Luk. 2, 22—32 ... 78

Am Sonntage Reminiscere: Die Ermahnung des heiligen Apostels, immer völliger zu werden. Epistel: 1 Thess. 4, 1—7 ... 88

Am Sonntage Judica: Von den angeblichen und den wahren Quellen des Unglaubens. Evangelium: Joh. 8, 46—59 ... 99

Am Gründonnerstage: Die doppelte Forderung, welche an alle Diejenigen ergeht, die im heiligen Abendmahle Christi Leib und Blut genießen. Epistel: 1 Kor. 11, 23—26. 108

Erste Predigt am heiligen Ostertage: Die Auferstehung JEsu Christi, der Christen guter Grund zu einem freudigen Bekenntniß ihres Glaubens. Evangelium: Mark. 16, 1—8. 118

Zweite Predigt am heiligen Ostertage: Christi glorreiche Auferweckung von den Todten, die thatsächliche Absolution der ganzen Sünderwelt. Evangelium: Mark. 16, 1—8. 138

Erste Predigt am heiligen Pfingsttage: Von der Gnadeneinwohnung Gottes in den Herzen der Menschen. Evangelium: Joh. 14, 23—31 ... 148

Seite

Zweite Predigt am heiligen Pfingsttage: Von der Kirche des Neuen Bundes, zu welcher einst an dem heutigen Tage der Grund gelegt worden ist. Evangelium: Joh. 14, 23—31 ... 160

Am zwölften Sonntag nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit: Von der Hoheit und Herrlichkeit des evangelischen Predigtamts. Epistel: 2 Kor. 3, 4—11 ... 172

Am siebzehnten Sonntag nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit: Die Freiheit von dem Sabbath des Alten Bundes, welche die Christen durch das Evangelium erlangt haben. Evangelium: Luk. 14, 1—11 ... 184

Am zwanzigsten Sonntag nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit: Der Scheinchrist. Evangelium: Matth. 22, 1—14 ... 195

Erste Reformationsfestpredigt: Warum sollen wir uns nichts bewegen lassen, von unserer evangelisch-lutherischen Kirche abzufallen? Offenb. 3, 7—13 ... 204

Zweite Reformationsfestpredigt: Die Kirche der Reformation, der vorbildlich geweissagte zweite Tempel des Neuen Bundes. Esra 3, 8—13 ... 220

Dritte Reformationsfestpredigt: Ist wirklich Luthers Unbeugsamkeit Schuld an der unheilvollen Spaltung der sogenannten evangelisch-protestantischen Kirche? 1 Kön. 18, 17. 18 ... 232

Erste Predigt zur Nachfeier des Reformationsfestes: Warum sollen wir uns Luthers, dessen Namen wir tragen, nicht schämen? 2 Tim. 1, 8 ... 245

Zweite Predigt zur Nachfeier des Reformationsfestes: Warum soll und kann uns der Glaube, daß die wahre Kirche eigentlich unsichtbar und über die ganze Welt zerstreut sei, nicht verleiten, die rechtgläubige sichtbare Kirche zu verlassen? 1 Joh. 2, 19 ... 255

Am jährlichen Bußtage: Daß des Propheten doppelte Klage: „Du schlägst sie, aber sie fühlen es nicht", auch unserem Volke gelte. Jerem. 5, 3 ... 270

II. Gelegenheitspredigten und -Reden.

Missionsfestpredigt: Daß die christliche Kirche selbst die rechte, von Gott selbst gestiftete Missionsgesellschaft sei. Jes. 43, 21 ... 281

Erste Bibelfestpredigt: Die Verbreitung der Bibel in der Muttersprache ein gutes Werk. Joh. 5, 39 ... 293

Zweite Bibelfestpredigt: Daß das sicherste Mittel, einen festen Glauben an die Göttlichkeit der heiligen Schrift zu erlangen, die Erfahrung derselben am eignen Herzen sei. Joh. 7, 17 ... 303

Grundsteinlegungspredigt: Von dem guten Grunde einer wahren evangelisch-lutherischen Kirche. Ephes. 2, 20 ... 312

Rede bei Legung des Grundsteins zu einem College- und Predigerseminar-Bau ... 322

Pastoralpredigt: Pauli an jeden Diener der Kirche gerichtete Ermahnung: „Halte an mit Lesen." 1 Tim. 4, 13 ... 329

Brandpredigt: Was sagt uns das Wort des HErrn bei der jetzt in unserer Stadt entstandenen verheerenden Feuersbrunst? Hosea 8, 14 ... 338

Rede bei Einführung zweier Gymnasiallehrer: Was soll uns trösten, wenn Männer, die sich auf das Amt der Seelenrettung vorbereiteten, ja, dasselbe schon mit Segen verwalteten, auf den Ruf der Kirche das Lehramt an unserer wissenschaftlichen Anstalt übernehmen? Jes. 49, 3. 4 ... 346

Seite

Predigt am Jahrestage der Gründung eines christlichen Jünglingvereins: Der Zuruf des heiligen Apostels an jeden christlichen Jüngling: „Fleuch die Lüste der Jugend!" 2 Tim. 2, 22. 353

Rede am 4. Juli gehalten vor einem christlichen Jünglingsverein: Welche große preiswürdige Wohlthat vor allem die Religionsfreiheit sei, die wir hier genießen. 362

Grabrede beim Begräbniß eines christlichen Ehemannes: Warum läßt Gott oft gerade die Gerechten vor der Zeit sterben, die richtig vor sich gewandelt haben? Jes. 57, 1. 2. 370

Erste Leichenpredigt beim Begräbniß einer christlichen Ehefrau: Das königliche Priesterthum einer gläubigen Christin. Offenb. 1, 5. 6. 375

Zweite Leichenpredigt beim Begräbniß einer christlichen Ehefrau: Das Freudenlied der Gläubigen an dem Sarge und Grabe ihrer im Glauben entschlafenen Lieben. 1 Kor. 15, 55. 57. 381

Grabrede beim Begräbniß eines jungen Predigers: Was predigt uns Gott aus dem Grabe unseres plötzlich dahin geschiedenen jungen Mitknechtes und Mitbruders? Jes. 45, 15. 386

Erste Predigt zur Eröffnung der Synode: Reine Lehre und Erkenntniß eine freie Gabe der göttlichen Gnade. 1 Kor. 1, 4. 5. 391

Zweite Predigt zur Eröffnung der Synode: Daß es gerade dann, wenn wir wahrhaft christliches Leben befördern wollen, schlechterdings nothwendig sei, mit allem Ernste auf reine Lehre zu halten. Tit. 3, 8. 405

Dritte Predigt zur Eröffnung der Synode: Warum soll auch ein jeder Christ darnach trachten, in Erkenntniß der Wahrheit zu wachsen? Ephes. 4, 11—14. 417

Vierte Predigt zur Eröffnung der Synode: Wie wichtig es sei, daß diejenigen, welche Mitarbeiter am Bau des Reiches Gottes sein wollen, auch selbst im lebendigen Glauben stehen. 2 Kor. 4, 13. 429

Fünfte Predigt zur Eröffnung der Synode: Die Aufgabe, welche wir als Mitarbeiter am Bau des Hauses Gottes haben. 1 Kor. 3, 11—15. 441

Sechste Predigt zur Eröffnung der Synode: Wie getrost wir bei allen Vorwürfen, die wir erfahren, sein können, so lange wir ohne Wanken auf Gottes Wort stehen. Psalm 119, 23—25. 452

Siebente Predigt zur Eröffnung der Synode: Wie richtig und wichtig die Lehre unserer Kirche sei, daß die Schlüssel des Himmelreichs weder Petro, noch irgend einer Amtsperson, sondern der Kirche der Gläubigen ursprünglich gegeben seien. Matth. 16, 13—19. 461

Achte Predigt zur Eröffnung der Synode: Das köstliche Ding, ein festes Herz. Ebr. 13, 9. 475

Neunte Predigt zur Eröffnung der Synode: Daß wir nur dann auch in unseren Tagen Luthers Werk treiben, wenn wir Gott allein alle Ehre geben. Offenb. 14, 6. 7. 484

Zehnte Predigt zur Eröffnung der Synode: Wozu fordert uns das Verhältniß auf, in welchem sich unsere americanisch-lutherische Kirche zum hiesigen Staate befindet? Joh. 18, 36. 37. 495

Eilfte Predigt zur Eröffnung der Synode: Was soll eine evangelisch-lutherische Gemeinde bewegen, an denjenigen, welche ihre Glieder sein wollen, auch christliche Zucht zu üben? 1 Kor. 5, 1—13. 508

Synodalrede vom Jahre 1848: Warum sollen und können wir unser Werk mit Freuden treiben, obwohl wir keine Gewalt, als die Gewalt des Wortes, besitzen? 517

Seite
Synodalrede vom Jahre 1850 528
Synodalrede vom Jahre 1866 535
Synodalrede vom Jahre 1874 543
Synodal-Jubelfest-Predigt: Die fünfundzwanzigjährige Erhaltung unserer Synode bei dem Worte der Wahrheit der gute Grund unserer heutigen Jubelfeier. Ps. 119, 43. 553
Predigt zur Eröffnung der ersten Versammlung der Synodalconferenz: Wie wichtig es sei, daß wir vor allem die Seligmachung der Seelen zu dem Endzweck unserer gemeinsamen Arbeit im Reiche Christi machen. 1 Tim. 4, 16 567
Rede zur Einweihung der ersten Synodaldruckerei 576

III. Predigten über freie Texte.

Predigt über 1 Kor. 3, 21—23.: Die Freiheit der Christen von der angemaßten Herrschaft der Priester, eine Wohlthat der lutherischen Kirchenreformation 585
Predigt über 2 Kor. 5, 14. 15.: Die hohe Aufgabe, welche diejenigen haben, die da wissen und glauben, daß Christus für sie gestorben und auferstanden ist 599

I.

Sonn-, Fest- und Bußtagspredigten.

Am erſten Sonntage des Advents.

HErr JEſu, ſo hältſt Du denn heute wieder am Anfange eines neuen Kirchenjahres Deinen Einzug in Deine Kirche auf Erden. Allenthalben, wo Dein Wort verkündigt wird, kommſt Du heute aufs neue und bringſt allen Sündern neue Gnade, allen Betrübten neuen Troſt, allen Schwachen neue Kraft, allen Verzagten neue Hoffnung. O daß nun auch heute ein jeder unter uns, über Deinen Einzug mit Freuden erfüllt, Dich nicht nur ſelbſt mit Freuden aufnehmen, ſondern Dir auch mit allen Deinen treuen Reichsgenoſſen zu Deinem Einzug aus der Tiefe ſeines Herzens glückwünſchen und ein brünſtiges Hoſianna Dir zurufen möchte! Findeſt Du aber heute auch unter uns noch ſolche Herzen, die gegen das Kommen Deines ſeligen Reiches in dieſe unſelige Welt noch gleichgiltig ſind, o ſo erbarme Dich ihrer und gehe heut nicht an ihnen vorüber, ſondern ſuche ſie heim und erleuchte ſie und wecke ſie auf, daß ſie dieſen ihren traurigen Zuſtand mit Schrecken erkennen, und entzünde ſie durch das himmliſche Feuer Deines Wortes, daß auch ſie noch Deines Reiches wahre lebendige Glieder, Freunde und Gehilfen werden. O HErr, hilf, o HErr, laß wohl gelingen! Amen.

Text: Matth. 21, 1—9.

Da ſie nun nahe bei Jeruſalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, ſandte JEſus ſeiner Jünger zween, und ſprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch lieget, und bald werdet ihr eine Eſelin finden angebunden, und ein Füllen bei ihr, löſet ſie auf und führet ſie zu mir. Und ſo euch jemand etwas wird ſagen, ſo ſprechet: Der HErr bedarf ihr, ſo bald wird er ſie euch laſſen. Das geſchah aber alles, auf daß erfüllet würde, das geſagt iſt durch den Propheten, der da ſpricht: Saget der Tochter Zion, ſiehe, dein König kommt zu dir ſanftmüthig, und reitet auf einem Eſel und auf einem Füllen der laſtbaren Eſelin. Die Jünger gingen hin, und thaten, wie ihnen JEſus befohlen hatte, und brachten die Eſelin und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf, und ſetzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg. Die andern hieben Zweige von den Bäumen, und ſtreueten ſie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgete, ſchrie und ſprach: Hoſianna dem Sohne Davids; gelobet ſei, der da kommt in dem Namen des HErrn! Hoſianna in der Höhe!

Zweierlei wird uns, meine Zuhörer, in dieſem verleſenen erſten Advents-Evangelium vor Augen geſtellt: ein königlicher Einzug, welchen Chriſtus einſt hielt, und zum andern der große Eifer, den ſowohl die Jünger, als viel Volks bewies, Chriſti Einzug zu verherrlichen und zu fördern.

Welche Bedeutung hatte es nun erstlich, daß Christus einst durch die Thore Jerusalems so feierlich einzog und sich hierbei königliche Ehren erweisen ließ? Es bedeutete dies, daß Christus wirklich ein König sei, und nun im Begriff sei, sein Reich einzunehmen. Daß aber Christus so verächtlich vor der Welt einzog, ohne alle königliche Pracht, nicht auf einem stolzen Streitroß, sondern auf einem gemeinen Lastthiere, nicht unter dem Klirren blinkender Waffen, sondern unter Vortragung grüner Palmzweige, nicht in Begleitung eines Kriegsheeres, sondern umgeben von einer Menge meist armen Volkes, dies bedeutete, daß Christus kein weltlicher, sondern ein geistlicher König sein wolle und daß sein Reich nicht ein Reich von dieser Welt, sondern ein geistliches, ein Reich der Wahrheit und zwar ein Creuzreich sein werde. Zugleich sollte aber auch dieser sichtbare Einzug Christi durch die Thore Jerusalems ein weissagendes Bild davon sein, daß Christus von nun an, mit dem Anfange jedes neuen Jahres seiner Reichsregierung, durch Wort und Sacrament unsichtbar seinen Einzug durch die Thore des neutestamentlichen Jerusalems, d. i., seiner heiligen christlichen Kirche, halten werde. Daher denn auch die Kirche schon vor Alters gerade unser heutiges Evangelium zum Predigttext für den Anfang jedes neuen Kirchenjahres ausgewählt und verordnet hat.

Doch, meine Lieben, daß die Jünger Christum bei seinem Einzuge einst begleiteten, und daß ein großes Volk aus Jerusalem ihm entgegenzog, seinen Weg schmückte und endlich in den Glückwunsch ausbrach: „Hosianna dem Sohne Davids; gelobet sei, der da kommt in dem Namen des HErrn! Hosianna in der Höhe!“ — auch dies war nicht ohne eine wichtige Bedeutung für alle künftige Zeiten. Es bedeutete dies nemlich, daß nur diejenigen Christi wahre Reichsgenossen seien, welche mit einem brünstigen Eifer für den glücklichen Fortgang des Reiches Christi in dieser Welt erfüllt sind.

Da nun an dem heutigen Tage gewöhnlich vor allem von Christi Einzug gehandelt wird, so laßt uns heute einmal unser Augenmerk vor allem auf den Eifer des ihm entgegen- und mit ihm einziehenden Volkes richten. Der Gegenstand unserer Betrachtung sei daher:

Eifer für den glücklichen Fortgang des Reiches Christi auf Erden ein nöthiges Kennzeichen seiner wahren Reichsgenossen.

Laßt mich hierbei zeigen:

1. worin ein solcher Eifer bestehe und wie er sich offenbare und
2. warum derselbe ein so nöthiges Kennzeichen der wahren Reichsgenossen Christi sei.

I.

Daß, meine Lieben, einst nicht nur die Apostel, sondern auch viele Andere aus dem Volke von einem großen Eifer für den glücklichen Fortgang des Reiches Christi erfüllt waren, dies ist nach unserem heutigen Texte durchaus unleugbar. Kaum hatte sich in Jerusalem die Nachricht verbreitet, daß Christus soeben im Begriffe sei, seinen königlichen Einzug in die Stadt zu halten und nun endlich die Regierung seines messianischen Reiches anzutreten, da eilten, von Gott erweckt, sogleich ganze Schaaren aus der Stadt, welche, sobald sie Christi ansichtig wurden, ihm zuriefen: „Hosianna dem Sohne Davids!“ was auf deutsch so viel heißt, als: O hilf doch dem Sohne Davids! Ihr Hosianna-Rufen war daher nichts anderes, als ein brünstiger betender Glückwunsch für Christum zu dem nunmehrigen Antritt seiner Regierung. Sie wollten sagen: O HErr, laß es doch diesem unserem königlichen Messias gelingen, alle seine vielen listigen, mächtigen und grausamen Feinde zu überwinden, sein Reich immer weiter und weiter auszubreiten und es glücklich und im Segen zu regieren. Sie setzen daher auch hinzu: „Gelobet“, oder, was hier dasselbe ist, gesegnet „sei, der da kommt in dem Namen des HErrn! Hosianna in der Höhe!“ Dieser Eifer war aber nicht nur in ihrem Herzen und in ihrem Munde; sie beweisen denselben vielmehr, so gut sie es in diesem Augenblicke können, auch durch die That. Um nemlich Christi Einzug zu verherrlichen und zu fördern, ziehen die einen nun auch ihre Oberkleider aus und breiten sie auf den Weg, während die anderen, die eines Oberkleides ermangelt haben mögen, Zweige von den Bäumen hauen und auf den Weg streuen.

Sehet da das Bild solcher Menschen, welche mit Eifer für den glücklichen Fortgang des Reiches Christi auf Erden erfüllt sind: sie haben erstlich ein für dasselbe brennendes Herz, und offenbaren dies auch zum andern durch thätige Theilnahme an der Förderung desselben mit Worten und Werken.

Das Erste, worauf es hier vor allem ankommt, ist also das Herz. Mancher meint wohl, wenn er nicht, wie die atheistische Welt, lieber wollte, daß alle Kirchen und religiösen Schulen dem Erdboden gleich gemacht würden; wenn er sich vielmehr selbst zu einer christlichen Gemeinde halte, fleißig zur Kirche gehe und seine Kinder in eine christliche Schule schicke, wenn er zur Erhaltung von Kirche und Schule seinen regelmäßigen Beitrag gebe, oder wenn er wohl gar bedeutende Summen für kirchliche Zwecke opfere: dann könne ihm gewiß niemand jenen Eifer für den glücklichen Fortgang des Reiches Christi auf Erden absprechen. Es ist dies aber ein großer Irrthum. Bei diesem allem kann es einem Menschen dennoch an jenem Eifer noch gänzlich fehlen. „Wenn ich alle meine Habe den Armen

gäbe", schreibt Paulus, „und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre es mir nichts nütze." Gott ist kein Wechsler, daß er für die geforderte Liebe auch Geld oder irgend ein Werk annähme. Wie aber in allen christlichen Dingen, so kommt es daher, auch was den Eifer für Christi Reich betrifft, nicht sowohl auf irgend welche äußere Werke, sondern, wie gesagt, vor allem darauf an, wie das Herz eines Menschen zur Sache steht. Den rechten Eifer hierin hat daher nur derjenige, welcher zwar um Gottes Gebotes und Ordnung willen in seinem irdischen Beruf und Geschäft treu und fleißig ist, dessen Herz aber dabei in und für Christi Reich lebt, und daher alles andere in Vergleich damit für Nebensachen oder doch für etwas ungleich Geringeres ansieht. Den rechten Eifer hat nur derjenige, welcher zwar auch dem Reiche dieser Welt, darin er wohnt, aufrichtig Glück und Segen wünscht, aber dem Reiche Christi noch viel mehr. Ein solcher betrübt sich zwar auch über die Noth, die über sein leibliches Vaterland hereinbricht, aber die Noth der Kirche, die sein geistliches Vaterland ist, erweckt in ihm noch bei weitem größere Betrübniß. Seine und der Seinen irdische Wohlfahrt liegt ihm zwar ja freilich auch am Herzen, aber die Wohlfahrt des Reiches Christi in noch viel höherem Grade. Mit Theilnahme hört, lies't und redet er zwar auch von dem, was sich in den Weltreichen ereignet, aber für das, was im Reiche Christi geschieht, ist seine Theilnahme bei weitem größer, inniger, lebhafter. Hört ein solcher für Christi Reich mit Eifer erfüllter Mensch, daß irgendwo Gottes Wort aufgehe, daß viele Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht, große Sünder oder bittere Feinde des Christenthums bekehrt, neue Gemeinden gegründet und Kirchen und Schulen erbaut werden, so bereitet ihm dies eine so große Freude, wie einem Weltmenschen die Nachricht von einem großen Glück, das ihm selbst zugefallen sei; hört er hingegen, daß irgendwo falsche Lehrer aufstehen, daß von ihnen die Wahrheit unterdrückt und viele Seelen durch sie verführt, wohl ganze Gemeinden zerrüttet und zerstört werden, daß bis dahin rechtschaffene Christen in schweren Irrthum oder in Sünde und Schande gefallen sind, daß ein großes Aergerniß gegeben worden ist und dadurch das Werk Gottes gehindert wird, so schmerzt ihn dies, als ob ihm selbst ein großes Unglück widerfahren wäre. Ein Beispiel solchen Eifers sind, wie die Apostelgeschichte bezeugt, die ersten Christen. Alles, ihr Denken und Sinnen, ihr Wollen und Wünschen, ihre Freude und ihre Traurigkeit, bewegte sich bei ihnen um Christi Reich, als um seinen Mittelpunct. Wie wurden sie allezeit voll Trostes und Freude im Heiligen Geist und voll Lobes und Preises Gottes, wenn die von ihren Reisen zurückkehrenden Apostel ihnen erzählten, was der HErr durch sie, sei es unter Heiden oder Juden, gethan habe! Welches Frohlocken ging damals durch die ganze Christenheit,

als sich in der Weltstadt Rom eine große herrliche Christengemeinde gesammelt hatte! Die Freude hierüber war so allgemein, daß man, wie Paulus schreibt, von dem Glauben der römischen Christen nun „in aller Welt sagte".

Doch, meine Lieben, wenn der rechte Eifer für den glücklichen Fortgang des Reiches Christi auf Erden in dem Herzen eines Menschen lebt, dann kann dieser Eifer freilich auch nicht im Herzen bleiben, sondern er bricht wie ein verschlossenes Feuer auch heraus, sowohl in Worten, als in Werken. „Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über." Wessen Herz jener Eifer erfüllt, der *betet* daher erstlich nicht nur täglich für sich selbst und die Seinen, sondern schließt auch die Angelegenheiten des Reiches Gottes in sein tägliches Gebet mit ein. Der hat, was so wenige können, das Beten der ersten beiden Bitten des Vaterunsers gelernt: „Dein Name werde geheiliget! Dein Reich komme!" er betet dies nemlich nicht mehr gedankenlos hin, sondern voll ernsten Verlangens, daß wirklich allenthalben Gottes Name durch reine Lehre und gottseliges Leben geheiligt und so Gottes Reich, d. i., Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geiste, in den Herzen der Menschen aufgerichtet werde. Ein solcher Mensch faltet daher nicht nur ehrbar die Hände, so oft in den Gottesdiensten das Gebet für die Kirche verlesen wird, sondern stimmt auch mit herzlichen Seufzern zu Gott in dasselbe mit ein. Während er ein Lied für die Kirche mit singt, schweifen seine Augen und Gedanken nicht umher, sondern sein Geist steht dabei fürbittend vor Gottes Gnadenthron. So oft er von einer kirchlich-geistlichen Noth und Gefahr, wo es auch sein möge, in der Nähe oder Ferne, hört, so treibt ihn dies alsbald, mit Flehen und Bitten seine Kniee zu beugen; und so oft er von Siegen der Wahrheit und Gnade irgendwo hört, so erweckt ihn dies zu Lob und Dank. Dies ist das tägliche „*Hosianna*", welches er dem in der Welt daher ziehenden himmlischen Könige entgegenruft.

Aber auch bei dem bloßen Hosianna läßt es ein solcher Mensch nicht bewenden: er ist auch *werkthätig* für die Ausbreitung des Reiches Christi. Er opfert für Kirche und Schule, für Erziehung von Predigern und Lehrern, für innere und äußere Mission, für Verbreitung der Bibel und anderer guter Schriften, für die Versorgung dürftiger Glieder Christi, seien es nun Wittwen, oder Waisen, oder Kranke, oder Gebrechliche, oder Fremdlinge, kurz, für alles, was der Förderung des Reiches Christi dient, gern etwas von seinem Vermögen, von seinen Geistes-Gaben, von seiner Zeit, von seinem Einfluß. Wo immer es gilt, Christi Reich zu bauen, da ist er dabei, da scheut er keinen Weg, keine Mühe, keine Unbequemlichkeit, keinen Spott und Hohn der Welt, sondern wirkt ohne Verdruß, mit Herzenslust, so lange es Tag ist. Dies sind die „*Kleider*" und „*Palmenzweige*", die er Christo täglich zu Füßen legt.

Hiernach prüft euch denn, meine Lieben! — Sagt, wie steht erstlich euer Herz zu Christi Reich? Wie ist es ferner um eure Fürbitte für dasselbe bewandt? und wie endlich mit eurer Thätigkeit dafür bestellt? — Ach, die Sache ist wichtiger und entscheidender, als viele sich dünken lassen! Wohlan, laßt mich euch daher nun zweitens zeigen, warum dieser Eifer für Christi Reich ein so nöthiges Kennzeichen seiner wahren Reichsgenossen sei.

II.

Viele, die sich für Christen halten, meinen, daß zum wahren Christenthum nichts gehöre, als daß ein Mensch für seine eigene Seele Sorge trage; um Andere habe er sich nicht zu bekümmern, dies sei Sache der Prediger. Wohl ist es nun allerdings eine klägliche Sache, wenn ein Mensch Andere bekehren will, und sich dabei selbst vergißt. Ein bekehrungssüchtiger unbekehrter Mensch ist eine höchst widerliche Erscheinung. Sein Bekehrungseifer hat seinen Grund in der Regel in nichts anderem, als in Arbeitsscheu oder in geistlichem Hochmuth. So thöricht es aber ist, Andere bekehren zu wollen, ehe man selbst bekehrt ist, so ist doch die Sorge dafür, daß auch Andere bekehrt und so Christi Reich gemehrt werde, ein nöthiges Kennzeichen wirklich bekehrter Christen.

Der erste Grund ist, weil es Christi Wille ist, daß zwar vor allem die Prediger, aber auch alle diejenigen, welche Er angenommen hat, nun auch wieder Andere zu ihm führen. Wohl gebot nach unserem Evangelio Christus vor allen den Jüngern, seinen Einzug durch die Herbeischaffung eines Lastthiers zu fördern; aber auch die thätige Theilnahme des an ihn glaubenden Volkes hieran erklärte Christus für so nothwendig, daß er den über das Hosianna-Rufen des Volkes und selbst der Kinder murrenden Pharisäern zurief: „Wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien.“ Christus könnte ja freilich die Welt ohne seine Christen bekehren, durch unmittelbare Erleuchtung und Erweckung der Herzen, oder Er könnte doch das Werk der Bekehrung der Welt allein durch die ordentlichen Prediger ausrichten; aber es ist nach seiner Liebe und Weisheit Christi Wille, daß die Menschen durch Menschen, und zwar nicht nur durch die dazu besonders berufenen Prediger, sondern durch alle diejenigen, welche bereits Christen sind, zu ihm gebracht werden. Die Kirche jeder Zeit soll immer die geistliche Mutter der ihr nächstfolgenden Kirche sein. Ein jeder Christ soll in dem Kreise seines Berufs ein Licht der Welt, ein Sauerteig, ein Salz der Erde, ein Missionar sein. Schon durch die heilige Taufe wird jeder Mensch, und, wer nach gebrochenem Taufbund sich wieder bekehrt, dann wieder durch den Glauben zu einem Priester geweiht, und so verpflichtet,

auch an seinem Theile die Tugenden dessen zu verkündigen, der ihn berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Sobald ein Mensch getauft und zum Glauben gekommen ist, gehört er eigentlich schon in den Himmel; da ist dann sein Vaterland, da hat er sein Bürgerrecht; aber Gott läßt eben sonderlich darum die Getauften und Gläubiggewordenen noch eine Zeitlang in der Welt, damit durch sie sein Reich gefördert und gemehrt werde. Daher spricht nicht nur Paulus: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre; aber es ist nöthiger im Fleisch bleiben um euretwillen"; sondern darum setzt z. B. auch David zu der Bitte um seine eigene Bekehrung gleichsam als Erhörungsgrund hinzu: „Denn ich will die Uebertreter deine Wege lehren, daß sich die Sünder zu dir bekehren", und Christus ruft dem Petrus, nachdem Er ihm sein Fallen und Wiederaufstehen voraus verkündigt hat, zu: „Wenn du dermaleinst dich bekehrest, so stärke deine Brüder." Jakobus aber endlich schreibt an alle Christen: „Lieben Brüder, so jemand unter euch irren würde von der Wahrheit und jemand bekehrete ihn, der soll wissen, daß wer den Sünder bekehret hat von dem Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen, und wird bedecken die Menge der Sünden."

Hiernach könnt ihr nun selbst das Urtheil über euch sprechen, die ihr euch zwar zu einer christlichen Gemeinde haltet, aber keinen Eifer für die Förderung und Mehrung des Reiches Christi zeiget, sondern meinet, das sei eures Amtes nicht, ihr hättet andere Dinge zu thun, das sei das Amt der Prediger. Ihr seid offenbar jenen Pharisäern gleich, welche sich einst auch unter das gläubige Volk gemischt hatten, als Christus seinen Einzug hielt, die aber nicht daran theilnahmen, ihrer Kleider schonten, auch nicht mit einem Baumblatt Christi Weg schmückten und in das jubelvolle Hosianna nicht einstimmten, ja, darüber noch murrten. Ihr haltet euch daher vergeblich für wahre Reichsgenossen Christi; ihr thut ja nicht seinen Willen, Christus spricht aber mit klaren Worten: „Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete."

Doch, meine Zuhörer, Eifer für den glücklichen Fortgang des Reiches Christi ist nicht nur darum ein nöthiges Kennzeichen seiner wahren Reichsgenossen, weil Christus diesen Eifer von ihnen fordert, sondern zum andern auch darum, weil jeder wahre Reichsgenosse Christi d. i. jeder wahre Christ ein solches Herz hat, daß er gar nicht anders kann.

Zwar meinen viele, da sie an die Bibel glaubten und sogar noch dabei ein ehrbares Leben, wie es Christen gebühre, führten, so seien sie auch ohne Zweifel wahre Christen; ihr etwaiger Mangel an Liebe hierbei sei nur eine Schwachheit. Die eifrigsten Leute seien oft die größten Heuchler. Schließlich komme doch alles auf den Glauben an, wenn ihm auch die guten Werke

fehlten. Kaum kann es aber einen gefährlicheren und verdammliche Irrthum geben, als diesen. Wohl ist es wahr, daß allein der Glaube se macht, nicht die Werke, auch nicht die Liebe; aber es ist eben so unwid sprechlich wahr, daß, wie Paulus an die Galater schreibt, der Glaube „du die Liebe thätig" ist. Wie vom Feuer das Leuchten und Wärmen nicht schieden werden kann, so vom Glauben nicht die Liebe. Wer im wah Glauben steht, der ist ja wiedergeboren durch den Heiligen Geist. wunderbare Veränderung, welche die Schrift Wiedergeburt nennt, beste aber vor allem darin, daß ein Mensch nicht mehr von der Selbstliebe, s dern von der Liebe Christi und des Nächsten erfüllt und regiert wird, d er nicht mehr sich selbst lebt, sondern dem, der für ihn gestorben und a erstanden ist. Daher spricht Christus: „Dabei wird jedermann erkenne daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet", und d Apostel Paulus setzt in seinem ersten Briefe an die Korinther hinzu: „S jemand den HErrn JEsum Christum nicht lieb hat, der sei Anathema, Ma haram Motha", d. h., der sei verflucht und zum Tode verdammt! Sehet, alle andern Kennzeichen eines Christen können trügen, und sie trügen wirk lich, ja, sind nur ein leeres Gaukelspiel, wenn nicht das Kennzeichen de Liebe, nemlich der Liebe Christi und des Nächsten, dazu kommt.

So saget denn selbst, meine Zuhörer: können also wirklich diejenige Christi Reichsgenossen oder wahre Christen sein, welche wohl selbst selig werden wollen, aber um die Seligkeit anderer Menschen nicht bekümmert sind? welche wohl für ihr eigenes kleines Haus-Reich, aber für den Fort gang des großen Reiches Christi, von dem das Heil und die Seligkeit de ganzen Welt abhängt, nicht besorgt sind? welche sich wohl über ihr eigenes Glück freuen und über ihre eigene Noth sich betrüben, aber gegen das Glück der Kirche gleichgiltig sind und für die Noth derselben keinen Seufzer, kein Thräne haben? welche wohl alle Stunden und Augenblicke aus Gottes gü tiger Hand nehmen, ohne sich deß auch nur zu wundern, die es aber seh befremdet, daß nun auch sie ihre milde Hand aufthun und fleißig geben sollen? welche wohl, wenn ein gewinnreiches Geschäft zu machen ist, sogleich bei der Hand sind, aber, wo es die Angelegenheiten des Reiches Christi gilt sich in aller Stille theilnahmlos zurück ziehen? — Mögen solche sich für Reichsgenossen Christi halten, sie sind es nicht, denn — sie leben sich noch selbst; ihr Glaube ist eine Einbildung, denn er ist nicht thätig durch di Liebe; ihr Christenthum ist nur leerer Schein, denn es ist ein kahler Baum ohne Frucht.

O ihr theuererlösten Seelen, die ihr in diesem Spiegel euer Bild er blicket, was soll ich euch sagen? Ach thut doch bei Zeiten, ja, sogleich heut am Anfange des neuen Kirchenjahres Buße! denn es ist die Axt schon de

iumen an die Wurzel gelegt; darum welcher Baum wohl Blätter hat, er nicht gute Frucht bringt, der wird abgehauen und ins Feuer geworfen.

Ihr aber, die ihr durch Gottes Gnade ſchon lebendige und thätige ichsgenoſſen Chriſti ſeid und daher wohl mit dem Leibe auf Erden, mit n Herzen aber im Himmel, d. i. nicht mehr euch ſelbſt, ſondern Chriſto d ſeinem Reiche, lebt: werdet im neuen Kirchenjahre immer eifriger! ier ganzes noch hinterſtelliges Leben laßt ein ſtetes Hoſianna und Pal= nſtreuen ſein auf dem Wege des in die Welt einziehenden Chriſtus. eibet ihr in dieſem Sinne bis zum Tode, wohl euch! An jenem ſchreck= hen Tage, wo die Bücher werden aufgethan werden, da werdet ihr mit ſtaunen finden, wie Er alles Gute, was ihr hier im Glauben für Chriſti ich thatet, in das Buch ewiger Vergeltung eingetragen habe und wie auch re geringſten Liebeswerke in eurer Rechnung ſtehen. O welche reiche inſen wird dann der himmliſche Wucherer euch für das ihm Geliehene szahlen! Und wenn dann Chriſtus mit den Seinen endlich durch die erlen=Thore des himmliſchen Jeruſalems einziehen wird, ſo werdet auch r unter dieſer ſeligen Schaar ſein und euer bittendes Hoſianna in ewig belndes Halleluja verwandelt ſein.

Darum:

Fahre fort, Zion!
Fahre fort im Licht,
Mache deinen Leuchter helle,
Laß die erſte Liebe nicht,
Suche ſtets die Lebensquelle!
Zion, bringe durch die enge Pfort!
Fahre fort! Fahre fort! Amen.

Erſte Predigt am heiligen Chriſttage.

HErr JEſu, Du Sohn des lebendigen Gottes, der Du einſt in dieſe Welt gekommen und ein Kindlein geworden biſt, um uns damit Deinen Himmel zu öffnen; der Du einſt Sündern den Raum in der Herberge ießeſt und Dich in die Krippe im dunklen Stalle legteſt, um uns damit den Eingang in die ewige Herberge Deines himmliſchen Vaters zu bereiten: wir itten Dich, laß uns doch das ſelige Geheimniß Deiner wunderbaren Geburt 1 dieſen Tagen lebendig erkennen, desſelben in unzweifelhaftem Glauben ns tröſten und dadurch Bürger Deines Himmelreiches werden hier und

dort. O, führe uns in diesen Tagen nicht nur hin an die Pforten des Himmels, die Du durch Deine heilige Geburt geöffnet hast, sondern führe uns durch dieselben auch hinein, auf daß wir einst ewig bei Dir sein und Dich, unseren Heiland, loben und preisen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

In unserem neugeborenen Heilande herzlich geliebte Zuhörer!

Wir Menschen sollen in den Himmel kommen, so will es unser ewig gütiger Gott; wir sollen selig werden, wir sollen ewig leben; nachdem wir geschaffen worden sind, sollen wir nun nicht nur nie wieder vergehen, sondern in ewigem Schauen Gottes und in ewiger Gemeinschaft mit ihm und allen seligen Engeln ewig Gottes Liebe genießen, ewig glücklich sein, ewig uns freuen, ewig Ursache haben, Gottes Güte über uns zu preisen und zu frohlocken. Dazu allein hat uns Gott geschaffen, dazu hat er uns eine unsterbliche Seele gegeben und darum eine unaustilgbare Sehnsucht nach Freiheit von allem Uebel und nach vollkommener Erkenntniß und Seligkeit tief in unser Herz gesenkt. Darum hat auch Gott einst den neugeschaffenen Menschen in ein Paradies auf Erden gesetzt. Dies sollte schon die Vorhalle eines ewigen Himmels und das kurze Leben in demselben schon das Vorspiel eines ewigen Lebens im Reiche der göttlichen Herrlichkeit sein.

Doch ach! wir Menschen sind gefallen, und wie wir daher aus dem irdischen Paradiese ausgewiesen sind, hinaus auf diese Erde voll Weh, Angst und Thränen, so war auch dies nur ein Schattenbild von dem, was zu gleicher Zeit droben vor Gottes Angesicht geschah. Denn auch der Himmel der Herrlichkeit ist uns nach unserem Falle verschlossen worden. Wie ein Cherub mit flammendem Schwerte einst den Eingang zum irdischen Paradiese und zum Baum des Lebens bewahrte, so bewahrte nun den Eingang zur ewigen Stadt Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit selbst mit dem drohenden Schwerte seines heiligen Gesetzes, welches alle Uebertreter unwiderruflich davon ausschließt.

Ach, meine Lieben, wenn wir nun keinen Heiland hätten, der uns die verschlossene Himmelsthür wieder öffnete, so wäre es uns besser, wir wären nie geboren, wir hätten das Licht dieser Welt nie erblickt, besser, Gott hätte nie den Rathschluß gefaßt und ausgeführt, uns zu erschaffen, besser, wir wären ewig in unserem Nichts verschlossen geblieben. So dachte auch David. Denn als einst Gefahr war, daß sein Geschlecht ausgerottet würde, welchem ja allein der Heiland der Welt verheißen war, da seufzte er, Gott seine Verheißung vorhaltend, im 89. Psalm: „Warum willst du alle Menschen umsonst geschaffen haben?“

Ja, ohne einen Heiland wären alle Menschen umsonst geschaffen. Denn welcher Mensch kann die diamantenen Riegel der göttlichen Gerech-

tigkeit und Heiligkeit zerbrechen, damit die Thür des Himmels allen unreinen Sündern verschlossen ist? Oder welcher Mensch kann zu ihnen sagen: Thut euch auf, ihr goldenen Pforten, ihr Thore der Gerechtigkeit! und dadurch sie öffnen? So gewiß Gott nicht aufhören kann, gerecht und heilig zu sein, so gewiß kann er auch nur Heiligen und Gerechten die Thore seiner heiligen Gottesstadt aufthun. Dies sagt uns allen unser Gewissen. Selbst der Ungläubigste leugnet das nicht; denn warum sucht er sich den Glauben an ein ewiges Leben auszureden und dafür das flüchtige Leben hienieden in einen Himmel auf Erden zu verwandeln? — Weil er an einem jenseitigen Himmel verzweifelt.

Doch, meine Lieben, so vergeblich auch alles Werk des Menschen ist, sich damit selbst die Thüre des Himmels aufzuthun, so haben wir doch daran, daß sie sich uns öffne, nicht zu verzagen. Denn also stehet geschrieben in Gottes heiliger Offenbarung von der ewigen Gottesstadt: „Ihre Thore werden nicht verschlossen.“ Und fragt ihr: Wer ist es, der die Thore der Gerechtigkeit uns aufgethan hat? so rufe ich euch zu: Kommt, kommt, meine Brüder und Schwestern, laßt mich euch heute hinführen an die offene Himmelsthür selbst. Laßt uns nach Bethlehem gehen, da werdet ihr nicht nur den schauen, der den Himmel uns aufgethan hat, sondern, damit euch kein Zweifel übrig bleibe, in den geöffneten Himmel selbst hinein schauen.

Doch, meine Lieben, ehe wir diese allerheiligste und allerseligste Stätte auf Erden betreten, laßt uns erst unsere Herzen zu Gott erheben in stillem Gebete, wenn wir zuvor gesungen haben werden: Ein Kindelein so löbelich ꝛc.

Text: Luc. 2, 1—14.

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde. Und diese Schatzung war die allererste, und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Heerde. Und siehe, des HErrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des HErrn leuchtete um sie, und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HErr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegen. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

So laßt mich denn auf Grund dieser Geschichte aller Geschichten euch die fröhliche Weihnachtsbotschaft bringen:

Freuet euch! der Heiland ist geboren: der Himmel steht euch offen!

Zweierlei höret daher jetzt:

1. daß durch die Geburt des Heilandes der Himmel wirklich und wahrhaftig geöffnet worden ist, und
2. daß wir daher nichts zu thun haben, als in den Himmel fröhlich einzugehen.

I.

Daß, meine Lieben, durch Christi Geburt allen Menschen der Himmel offen steht, darüber kann kein Zweifel sein. Denn was hören, was sehen wir heute! Kaum ist Christus im Stalle zu Bethlehem geboren, da erscheint draußen auf den bethlehemitischen Feldern des HErrn Engel, strahlend von der Klarheit des HErrn, und ruft den vor dem himmlischen Glanze erschrockenen Hirten zu: „Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HErr, in der Stadt David." Und noch mehr! Der Himmel öffnet sich, die ganze Menge der himmlischen Heerschaaren kommt herab und singt vor den Ohren der erstaunten Hirten in himmlischen Wechselchören: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen." — Sehet da, in Bethlehem und seinen Umgebungen erblicken wir alles, was nur zum Himmel gehört: der HErr des Himmels selbst ist da, als ein freundliches Kind in der Krippe liegend; die Klarheit des HErrn umleuchtet die Hirten und erhellt die Nacht mit himmlischem Lichte; die himmlischen Heerschaaren sind versammelt und mischen sich unter vor Entzücken sprachlose Menschen, und Himmelsmusik durchtönt die Lüfte. Ist's doch, als wäre nicht nur die Himmelsthür aufgegangen, sondern als sei der Himmel selbst auf die Erde gekommen und habe die Erde in seinen Umkreis bereits mit aufgenommen und eingeschlossen.

Sprechet nun aber nicht, meine Zuhörer: „Wohl hat sich einst über jenen bethlehemitischen Hirten der Himmel aufgethan, ja, ist selbst schon über sie herabgekommen, aber was hilft das uns? Sind nicht hingegen wir noch immer auf der Erde, und hält nicht Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit noch immer uns Sündern den Himmel fest verschlossen?" O sprechet nicht also! Die lieben Hirten waren ja Sünder, wie wir; sonst würden sie nicht bei dem Anblick der Klarheit des HErrn, wie der Text sagt, sich so sehr gefürchtet haben. Wäre daher damals der Himmel den Sündern noch

verschlossen gewesen, so würde er auch für unsre Mitsünder, die lieben Hirten, verschlossen geblieben sein; da er aber ihnen einst heute in der Stunde der Geburt unsers Heilandes ohne ihr Bitten aufgethan wurde, ja, kam er da sogar selbst zu ihnen herab, so muß er nun auch allen Sündern aufgethan und zu ihnen herabgekommen sein.

Oder wollt ihr doch noch daran zweifeln, so frage ich euch: Sagt, wer ist das neugeborne Kind, das dort in der Krippe liegt? Es ist, wie der Engel des HErrn selbst es laut verkündigt hat, „Christus, der HErr", der Jehova, es ist der ein Menschenkind, wie wir, gewordene Sohn des lebendigen Gottes selbst. In Bethlehem hat also einst heute Gott nicht nur einmal einige Menschen in menschlicher Gestalt besucht, dessen wir uns freilich nicht trösten könnten, nein, Gottes Sohn ist da selbst ein Mensch geworden, wie wir, ein Abkömmling unseres gefallenen Stammvaters Adam, wie wir, ein Glied unserer ganzen menschlichen Familie, wie wir, ein Blutsverwandter aller gefallenen Menschen, wie wir, ein Bruder aller Sünder! Was daher einst in Bethlehem geschah, geht nicht nur die Bethlehemiten, sondern alle, deren Natur Gottes Sohn angenommen, also alles, was Mensch, alles, was Sünder heißt, an; daher denn auch der Engel des HErrn es laut ausruft: „Ich verkündige euch große Freude, die allem Volk", hört es wohl, „die allem Volk widerfahren wird."

Hier liegt nemlich ein unaussprechlich großes, unerforschliches göttliches Geheimniß zu Grunde. Als Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit uns Sündern den Himmel verschließen mußte, und Gott wohl wußte, daß weder wir selbst, noch irgend eine Creatur im Himmel und auf Erden ihn uns wieder öffnen könne: da hatte er schon längst, ja, da hatte er schon von Ewigkeit den allerseligsten Rathschluß gefaßt, was wir nicht könnten, selbst zu thun, und zwar in einer Weise, daß dadurch zu seinem ewigen Lob und Ehren allen Creaturen kund und offenbar würde, wie göttlich groß, wie wunderbar, wie unbegreiflich, wie unermeßlich seine Liebe sei. Gott hatte nemlich den Rathschluß gefaßt, seinen lieben eingebornen Sohn selbst in die Welt zu senden, ihn einen Menschen werden zu lassen, alle unsere Sünden auf ihn zu legen, sie ihn tragen, durch die tiefste Erniedrigung bis zum Creuzestode ihn dafür genugthun, und so alle unsere Sünden vollkommen und auf ewig vertilgen zu lassen. Und das, was wir heute in Bethlehem mit unseren Augen sehen, das ist die endliche Ausführung jenes ewigen Rathschlusses Gottes, des himmlischen Vaters. Sobald Gottes Sohn ein Mensch geworden war, da war auch schon allen Menschen die unerträgliche Last ihrer Sünden abgenommen und auf Christum gelegt, da büßte schon das heilige Gotteskind, in dunklem Stall auf harter Krippe liegend, als

Gottes Opferlamm die Sünden aller Sünder, und vor Gottes Augen, die in die Zukunft schauen und daher den Sohn der Liebe schon am Creuze verscheiden sahen, war daher nun schon die Tilgung der Sünden aller Sünder so gut wie vollbracht, die Genugthuung für Gottes beleidigte Heiligkeit und Gerechtigkeit schon so gut wie geleistet, die ewige Erlösung erfunden, Gott schon mit uns allen ausgesöhnt. So öffnete denn Gott auch alsbald den mit ihm versöhnten und erlösten Sündern alle Pforten des Himmels auf ewig, und zum Zeichen, daß dies geschehen sei, sendete nun Gott den höchsten Diener seines Thrones, begleitet von der ganzen Menge der himmlischen Heerschaaren, auf die versöhnte Erde, ließ hier das geschehene Wunder seiner ewigen Liebe (damit sich desselben jeder Mensch annehmen möchte) gerade vor den Geringsten des Volkes, vor den armen Hirten, ausrufen und zum Schlusse von den Sängern des Himmels mit dem Festgesang der geschehenen Weltversöhnung die Lüfte erfüllen.

Nun gibt es keinen Sünder mehr, dem nicht der Himmel aufgeschlossen wäre; nun gibt es keinen Ort, keinen Winkel der Erde, keine Stadt, kein Dörflein, keine einsame Hütte, keinen Berg, kein Thal, kein Feld, keinen Wald, keine Schlucht und keine Tiefe des Meeres, wo nicht jedem Sünder die Pforten des Himmels offen stünden. Bist du, wie alle Sünder, schon in Sünden geboren, — dies verschließt dir den Himmel nicht mehr; des Sohnes Gottes allerheiligste menschliche Geburt hat deine sündliche Geburt geheiligt. Hast du in Augenlust d. i. in Liebe des Sichtbaren gelebt und abgöttisch zum Goldklumpen in deinem Herzen gesagt: Mein Trost! — auch dies verschließt dir den Himmel nun nicht mehr; denn der in Bethlehem Geborne hat dafür alles Sichtbare und Zeitliche verleugnet, ist der Aermste unter den Armen geworden und hat dadurch deine Augenlust auf ewig getilgt. Oder hast du dein Leben bisher in Fleischeslust hingebracht, deinen Frieden, deine Ruhe, deinen Himmel in unreiner Lust oder doch in der Eitelkeit dieser Welt gesucht, — auch dies verschließt dir den Himmel nun nicht mehr; denn das holde JEsuskindlein hat allen Freuden der Welt entsagt, ist freiwillig der Elendeste unter den Elenden geworden und hat dadurch auch deine Fleischeslust auf ewig getilgt. Oder hast du dich einem hoffärtigen Leben hingegeben, deine eigene Ehre gesucht und damit Gott seine Ehre geraubt und dich selbst in deinem Herzen zu Gott gemacht, — auch dies verschließt dir den Himmel nicht mehr; denn das Christkindlein ist, obgleich der König aller Könige und Herr aller Herren, in unbegreiflicher Demuth ein Unterthan eines götzendienerischen heidnischen Kaisers geworden, hat seiner Schatzung sich unterworfen, ist ein gehorsamer Sohn einer Sünderin geworden, ein Knecht aller Knechte, gehorsam bis zum Tod, ja, bis zum Tod am Creuz, und hat so durch seine

allertiefste Demuth auch deinen verdammlichen Hochmuth auf ewig gebüßt. Oder wäreſt du endlich auch ein Sünder aller Sünder, der am tiefſten Gefallene unter allen Gefallenen, — auch dies verſchließt dir den Himmel nicht mehr, denn der Allerheiligſte iſt auch dein Bruder geworden, er ſteht dir daher ſo nahe wie dem Frömmſten auf Erden, auch deine Sünden hat er in Bethlehem auf ſich genommen, hinauf nach Golgatha getragen, mit ſich hinunter in ſein Grab genommen und ſie da vergraben auf ewig — der Himmel ſteht dir offen.

O ſo laßt uns denn heute uns freuen und fröhlich ſein, laßt uns heute vor Freude jauchzen, unſer Mund ſei voll Lachens, unſere Zunge voll Rühmens, denn — o ſelige Weihnachts-Botſchaft! — der Himmel ſteht uns offen, das iſt, Gottes ewige Gnade ohne Zorn, Chriſti ewige Gnadengerechtigkeit ohne Sünde und Schuld, ewiges Licht ohne Finſterniß, ewige Freude ohne Leid, ewiger Reichthum ohne Mangel, ewige Geſundheit ohne Siechthum, ewige Jugend ohne Altersſchwäche, ewiges ſeliges Anſchauen Gottes ohne Ueberdruß, ewiger Genuß ohne Sattheit, ewiges Leben ohne Tod, ewige Gemeinſchaft mit Gott, mit ſeinen heiligen Engeln und allen Seligen ohne Trennung, kurz, eine ewige Gottesſtadt, ein ewiges Vaterland, eine ewige Heimath in vollkommener Seligkeit nach Leib und Seele ohne Ende und Aufhören, dies alles ſteht uns nun offen.

Heut' ſchließt er wieder auf die Thür
Zum ſchönen Paradeis,
Der Cherub ſteht nicht mehr dafür:
Gott ſei Lob, Ehr' und Preis!

II.

So entſteht denn nun die Frage: was ſollen wir aber thun, damit heut die Himmelsthür uns nicht vergeblich geöffnet ſei? — Dieſe Frage laßt mich euch nun zweitens beantworten.

Es gibt, meine Lieben, viele, welche es zugeben, daß durch Chriſti Kommen in dieſe Welt den Sündern der Himmel geöffnet worden ſei, aber wie verſtehen ſie dies? — Die einen meinen damit dieſes, Chriſtus habe uns nur den Weg zum Himmel gezeigt und uns nur gelehrt, was wir thun müßten, um uns den Eingang in den Himmel durch unſere eigenen Werke zu verdienen. Andere verſtehen es alſo, Chriſtus habe uns durch ſeine Geburt, ſein Leiden und ſeinen Verſöhnungstod die Gnade erworben, daß wir es durch unſere Bekehrung und Wiedergeburt, durch unſer Beten, Ringen und Kämpfen dahin bringen können, daß Gott uns verſöhnt und der Himmel uns aufgethan werde.

Aber dieſe alle kennen die wahre Kraft und Frucht der Geburt JEſu

Chriſti noch nicht. Sie meinen offenbar alle, der Himmel ſei dem Sünder eigentlich noch verſchloſſen, nur daß er nun etwas thun könne, daß er ihm aufgethan werde. Aber ſo iſt es nicht. Keine Thür des Himmels iſt uns Sündern mehr verſchloſſen; allenthalben ſind ſie alle einem jeden weit, weit aufgethan; gleichſam mit Chriſti Blut und Thränen ſteht nun nach Chriſti Geburt in großer Schrift geſchrieben über den zwölf offenen Perlenthoren des himmliſchen Jeruſalems, wie im 21ſten Capitel der Offenbarung St. Johannis geleſen wird: Dieſe „Thore werden nicht verſchloſſen". Daher trat denn auch Chriſtus, als er öffentlich zu predigen anfing, ſogleich mit den Worten auf: „Das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen", und als die erſten Jünger zu ihm gekommen waren, rief er ihnen zu: „Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen ſehen, und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menſchen Sohn." Und Chriſtus erklärt nicht nur, daß mit ſeinem Kommen in die Welt ſich der Himmel allenthalben aufgethan habe, ja, daß mit ihm der Himmel ſelbſt auf Erden gekommen ſei, ſondern er ſagt auch, daß das mit ihm gekommene Himmelreich einer Hochzeit gleich ſei, zu der alle, welche die Knechte nur finden würden, mit den Worten eingeladen würden: „Es iſt alles bereitet, kommet zur Hochzeit."

So ſagt denn ſelbſt, meine Zuhörer: was iſt es alſo, was wir zu thun haben, wenn der durch Chriſti Geburt uns wieder geöffnete Himmel uns nicht vergeblich offen ſtehen ſoll? — Wir haben nichts zu thun, als fröhlich durch die weit geöffneten Pforten in denſelben einzugehen.

Was würdet ihr wohl ſagen, wenn über der offenen Thür eines wunderſchönen öffentlichen Gartens mit großen goldenen Buchſtaben geſchrieben ſtünde: Hier hat jedermann freien Zutritt; oder wenn gar daran geſchrieben ſtünde: Komme, o komme doch jedermann herein und ergötze ſich in dieſem ſchönen Garten! — was würdet ihr wohl ſagen, wenn jemand dann erſt noch fragen würde, was er wohl thun müſſe, um eingelaſſen zu werden? Ihr würdet ſagen: Haſt du nicht geleſen, was hier geſchrieben ſteht? Gehe hinein, wie du biſt; hier iſt jeder willkommen.

Das gilt denn auch nach Chriſti Geburt von dem Himmel. Seine Thore ſind geöffnet und die ganze Sünderwelt iſt eingeladen, in denſelben einzugehen, wie ſie iſt; auch hier iſt jedermann willkommen.

Aber, werdet ihr vielleicht ſagen, wo ſind denn die offenen Thüren des Himmels, durch die wir eingehen ſollen? Das iſt leicht zu ſagen: wo die Taufe verwaltet wird, wo die Predigt des Evangeliums erſchallt, wo die Sünder abſolvirt werden, wo das heilige Mahl der Verſöhnung gehalten wird — da, da iſt der Himmel offen, das, das ſind die allenthalben weit aufgethanen Thore des Himmels.

Aber, werdet ihr vielleicht weiter ſprechen, wie geht man denn durch dieſe Thüren ein? — Das thut der Sünder, um es ſogleich mit einem Worte zu ſagen, dann, wenn er glaubt. Wer da getauft iſt, und glaubt, daß ihn Gott dadurch zu ſeinem Kinde angenommen habe; wer die Predigt des Evangeliums hört: „Euch iſt heute der Heiland geboren", und glaubt, daß das JEſuskindlein in Bethlehem auch ſein Heiland und auch ihm geboren ſei; wer abſolvirt wird, und glaubt, daß ihm damit Gott ſelbſt Vergebung aller ſeiner Sünden zuſpreche; wer zum heiligen Abendmahl geht, und glaubt, daß er damit theilhaftig werde aller Früchte des Leidens und Sterbens ſeines Heilandes: der, ja, der geht durch eine jede dieſer vier weit geöffneten Himmelspforten auf Erden in den Himmel ein.

Aber, werdet ihr vielleicht endlich ſagen, bin und bleibe ich nicht auch nach gläubig angenommener Taufe, nach gläubig gehörtem Evangelium, nach gläubig empfangener Abſolution, nach gläubig genoſſenem Nachtmahl noch immer auf der Erde? Ich antworte: Wohl bleibſt du auf der Erde, aber dennoch biſt du dann ſchon im Himmel, denn du haſt dann bei dir einen gnädigen Gott, weil deine Untugenden nicht mehr dich und deinen Gott von einander ſcheiden können; in dir haſt du eine ſelige Freude, denn du weißt ja, du biſt Gottes liebes Kind geworden; und um dich haſt du die heiligen Engel und mit dir ſelige Brüder und Schweſtern, denn durch Chriſti Geburt iſt Himmel und Erde in Friede vereinigt; was willſt du mehr? iſt das nicht ſchon der Himmel auf Erden? —

Wohl iſt es nun wahr: ſo lange ein glaubender Menſch noch auf Erden iſt, ſo lange iſt noch nicht erſchienen, was wir ſein werden, aber er iſt doch ſchon mitten im Himmel, und das ewige Leben trägt er doch ſchon wie in einem Keim in ſeiner Seele, wie denn der HErr ſelbſt ausdrücklich ſagt Joh. 5, 4.: „Das iſt aber der Wille deß, der mich geſandt hat, daß, wer den Sohn ſiehet, und glaubet an ihn, habe das ewige Leben; und Ich werde ihn auferwecken am jüngſten Tage." Dem Glaubenden fehlt alſo nichts weiter, als daß ihm auch der Vorhang des ſündlichen Fleiſches endlich abgenommen werde, ſo wird er mit Entzücken ſchauen, daß ſich der Himmel ſchon längſt über ihm wölbte.

Wohl iſt das Himmelslicht in dem, der da glaubt, hier auf Erden erſt noch nur wie ein glimmendes Fünklein, aber doch iſt es ſchon angezündet und wird ſich im Tode plötzlich in eine volle Sonne himmliſcher Erleuchtung verwandeln. Wohl iſt die Himmelsfreude in dem, der da glaubt, hier auf Erden erſt noch nur wie ein Tröpflein; aber doch erquickt und durchſüßt es ihm ſchon das Herz, und im Tode wird es ſich in einen vollen Strom, in ein ganzes Meer himmliſcher Freude verwandeln. Wohl iſt die

ewige Erneuerung in dem, der da glaubt, hier auf Erden erſt noch nur gar ſehr unvollkommen und durch das ſündliche Fleiſch aufgehalten und oft kaum erkennbar; aber doch iſt ſie bereits angefangen, und im Tode wird ſie, ſobald der hier Glaubende dort zum Schauen Gottes gelangt, ſchnell und plötzlich vollendet ſein, und der in JEſu Entſchlafene, nach Gottes Bilde vollkommen erneuert, mit ewigen Jubelliedern erwachen.

O, meine theuern Zuhörer, ſo rufe ich euch denn zum Schluſſe noch einmal zu: Freuet euch! der Heiland iſt geboren: der Himmel ſteht euch offen! O ſo bleibe denn nun auch keiner unentſchloſſen und zögernd vor der offenen Himmelspforte ſtehen. Willſt du etwa um der Freude willen, die die Welt und ihre Sünde und Eitelkeit dir gewährt, noch draußen bleiben? O bedenke, dieſe Freude iſt nichts als Scheinfreude und ihr Ende iſt ewiges Leid! Oder willſt du etwa um deiner vielen und großen Sünden willen nicht hineingehen? O bedenke doch, gerade allein um der Sünder, um der großen Sünder willen iſt die Himmelspforte ſo weit aufgethan! Oder meineſt du, du müſſeſt erſt etwas thun, um dazu würdig zu werden? O bedenke doch, gerade ſo lange du draußen bleibſt, bleibſt du unwürdig, würdig wirſt du eben durch das Hineingehen! O ſo glaubet denn der fröhlichen Weihnachtsbotſchaft, die ich euch heute gebracht habe, ſo geht ihr durch dieſelbe auch heute als durch eine offene Himmelspforte in den euch heut weit aufgethanen Himmel ein, und wenn einſt euer leibliches Auge im Tode gebrochen ſein wird, ſo wird dann das Auge eurer Seele alle Herrlichkeit des Himmels ſchauen, ihr werdet euch freuen mit unausſprechlicher Freude und eure Freude wird niemand von euch nehmen.

Darum, ſo ſprecht denn mit mir:

O Herrlichkeit der Erden,
Dich mag und will ich nicht;
Mein Geiſt will himmliſch werden
Und iſt dahin gericht't,
Wo JEſus wird geſchauet;
Da ſehn ich mich hinein,
Wo JEſus Hütten bauet;
Denn dort iſt gut zu ſein. Amen!

Zweite Predigt am heiligen Chriſttage.

Gott, wie ſollen wir heut Dich würdig loben und preiſen? Welche rache leihet uns Worte, die Größe des Wunders auszuſprechen, das Du ſt heut auf dieſer unſerer Erde gethan, und von der Größe der Liebe rdig zu reden, die Du einſt heut an uns Menſchen geoffenbart haſt?

Schauen wir hinein in die heut ſich uns öffnende Tiefe Deiner Weis- t und Deines erbarmenden Herzens, ſo gelüſtet wohl unſere Seele, ner tiefer einzudringen in das kündlich große gottſelige Geheimniß: ott iſt geoffenbaret im Fleiſch!" und unſer Herz erglühet wohl in heißem rlangen, auszubrechen in würdige Lobpreiſung dieſer That Deiner höch- n Liebe: aber ſiehe! Dein Rath iſt zu tief, Deine Liebe zu groß, wir nnen ſie nicht faſſen, nicht begreifen, mit unſern Gedanken ſie nicht er- ichen, mit Worten menſchlicher Rede ſie nicht ausdrücken. Unſer for- ſchender Geiſt verſinket und verliert ſich in ihrer grundloſen Tiefe, und nſer ſtammelnder ſündiger Mund muß ſie auszuſprechen verzagen und erſtummen.

O Du erbarmungsreicher Gott! ſo gib uns denn hier, wo unſer Den- n keinen Grund, unſere Zunge das würdige Wort nicht findet — ſo gib ns den **Glauben**; jenen Kindesglauben, der auch des Unerforſchlichen, nbegreiflichen und Unausſprechlichen ohne Grübeln ſich tröſtet und darin lig iſt, wie das Kind des ſternenbeſäeten Himmels ſich freuet, deſſen un- rmeßliche Größe es nicht ahnet, damit Deine Wunderliebe nicht um ihrer röße willen an uns verloren ſei, ſondern unſer Herz vielmehr hier in ihr uhe, dort aber unſer vollendeter Geiſt ſie vollkommen erkenne und dann nſere entſündigten Lippen ſie auch endlich würdig rühmen und preiſen, nit allen Schaaren der Engel, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen! Amen!

Theuererlöste, von Gott hochgeehrte und begnadigte Zuhörer!

„Fürchtet euch nicht, ſiehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird", ſo rief einſt der Engel des HErrn an dem heutigen Tage den erſchrockenen Hirten bei Bethlehem zu; das iſt es daher und nichts anderes, was auch ich euch heute zuerſt entgegenrufe. Ja, mich dringt es, zu den Worten des Boten vom Himmel: „Fürchtet euch nicht", mit dem heiligen Apoſtel Paulus noch hinzuzuſetzen: „Freuet euch, und abermal ſage ich: Freuet euch!" denn ein herrliches, heiliges, gnaden-

und freudenreiches Fest, das nichts Furchterregendes, nichts Schreckliches, nur Freude verkündigt, hat uns Gott mit dem Morgen des heutigen Tages anbrechen lassen: das Weihnachtsfest — o Freude! — das Geburtsfest JEsu Christi, unseres Heilandes.

Zwei gleich unaussprechlich große und herrliche Dinge sind es aber, meine Lieben, die das heutige Fest uns verkündigt: das höchste Wunder Gottes, das einst heute geschehen, und die höchste Gnade, die uns einst heute widerfahren ist.

Ich sage erstlich: das höchste Wunder Gottes. Denn was ist heute geschehen? Gott ist heute ein Mensch geworden. Es ist dieß aber ein so großes Wunder, daß alle anderen Wunder, die je auf Erden geschehen, dagegen für nichts zu rechnen sind. Wohl war es z. B. ein eben so liebliches, als merkwürdiges Wunder, daß einst der dürre Stab Aarons in der Bundeslade liegend in einer Nacht wieder grünte, blühte und Mandeln trug: aber was ist das dagegen, daß einst heute in jener geweihten Nacht an dem verdorrten, durch die Sünde abgestorbenen Baume der Menschheit eine mehr als engelreine Himmelsblume, ja die gebenedeite Frucht eines heiligen Wunderkindleins, das zugleich Gott der HErr war, hervorsproßte? Wohl war es ferner ein großes majestätisches Wunder, daß einst Elias in einem Feuer-Wagen lebendig von der Erde gen Himmel fuhr: aber was ist das dagegen, daß der Herr des Himmels selbst einst heut vom Himmel herabfuhr und auf die Erde kam, indem er in dem Leibe einer Sünderin ein Mensch ward, um hier drei und dreißig Jahre lang als ein Knecht aller Knechte unter uns zu wohnen? Wohl waren es ferner Wunder der Allmacht Gottes, als einst auf Christi und der Propheten Geheiß der Tod plötzlich aus den bereits verwesenden Leichen wich und in Leben sich verwandelte: aber was ist das dagegen, daß Gott, der Urquell alles Lebens, einst heut in das Land des Todes kam und ein Genosse der Kinder des Todes wurde, ja daß er, das Leben selbst, sterblich wurde? Wohl war es ferner ein unaussprechlich großes Wunder, als Gott die ganze Welt aus Nichts durch sein bloßes Wort in das Dasein rief: aber was ist das dagegen, daß eben dieser Gott, der die Sterne des Himmels, diese zahllosen großen Weltkörper, wie Saatkörner hinausgesäet hat in die unermeßlichen Felder des Weltalls, daß dieser große Gott, allmächtiger Schöpfer Himmels und der Erde, einst heut ein lallendes Menschenkindlein geworden ist, das, in Windeln gewickelt, in einer engen Krippe lag und seine Händlein hülfesuchend nach seiner menschlichen Mutter ausstreckte?

O Wunder unter den Wundern! Heute geschah, was sonst unmöglich ist; eine himmlische Traube wuchs aus dem wilden Dornstrauch des gefallenen menschlichen Geschlechts hervor; die göttliche Heiligkeit vermählte

sich mit den Sündern und hüllte sich selbst in die Gestalt des sündlichen Fleisches ein; die Sonne, die den Himmel der Herrlichkeit erleuchtet, ging in der Sündennacht der Menschheit auf und verbarg sich in irdischem Dunkel. Der Ewige nahm einen Anfang und feierte an dem flüchtigen Tage eines Erdenjahres seinen ersten Geburtstag; Er, der Herr und Geber aller Güter im Himmel und auf Erden, wird ein armer Mensch und unter den Menschen der Aermste; Er, der alles geschaffen hat, die Engel geschaffen und den Menschen geschaffen hat, wird eines Menschen Kind.

Wie ist euch nun, meine Lieben, wenn ihr diesen Gedanken denkt: Gott ward heut ein Mensch!? — Ist's euch nicht, als würdet ihr hinaufgeführt auf eine schwindelnde Höhe, von welcher herab ihr in eine unergründliche Tiefe schauen solltet, davor eure Seele erzittert? Ist's euch nicht, als ob euer Herz den Gedanken nicht ertragen könnte, als ob es, von diesem Gedanken erfüllt, zerspringen wollte? Ist's euch nicht, als ob, je länger und je offneren Auges ihr in die Sonne schauen wollt, es nur um so mehr Nacht um euch würde?

Was wollen wir nun heute thun? Wollen wir doch versuchen, das höchste Wunder, das Gott einst heute gethan, das Geheimniß der Menschwerdung Gottes, zu ergründen und seine Höhe, Tiefe, Breite und Länge auszumessen? — Nein, vergeblich würden wir versuchen, einzudringen in dieses Allerheiligste göttlicher Gedanken und Rathschlüsse, in das selbst die Engel zu schauen gelüstet. Dahinein zu schauen laßt uns harren, bis der Vorhang unsrer irdischen Unvollkommenheit gefallen ist. Das höchste Wunder Gottes, das einst heut geschehen ist, das laßt uns anbeten; die höchste Gnade Gottes aber, die uns damit einst heut widerfahren ist, mit Herzenslust und -Freude betrachten und uns in sie versenken. Diese Gnade sei hierbei selbst unsere Leuchte. Wir flehen darum in stillem Gebete.

Text: Tit. 2, 11—14.

Denn es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes JEsu Christi, der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken.

Dieser verlesene Text faßt, meine Lieben, alles das Herrliche, was uns das heutige Fest verkündigt, in Einem Worte zusammen, und dieses Eine Wort ist — Gnade. Der Gegenstand unsrer gegenwärtigen Festbetrachtung sei daher:

Die herrliche uns einst heute widerfahrene Gnade,

und zwar

1. ihre herrliche, hochtröstliche Beschaffenheit und
2. ihre herrliche, züchtigende Kraft und Wirkung.

I.

Was der Engel des HErrn in dem heutigen Evangelium mit den Worten ausdrückt: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HErr, in der Stadt Davids", das übersetzt gleichsam der heilige Paulus in unserer heutigen Epistel in die Worte: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen." Diese Worte schreibt der Apostel gleichsam als das Weihnachtsgeheimniß, eine erklärende Ueberschrift über die Krippe, darin das neugeborne Christkindlein liegt, und erklärt nicht nur hiermit die Geburt Christi für eine uns einst heute widerfahrene Gnade, sondern beschreibt auch damit diese Gnade in ihrer ganzen Herrlichkeit; und zwar zunächst in ihrer herrlichen hochtröstlichen Beschaffenheit, indem er sie erstlich eine erschienene, zweitens eine heilsame und drittens eine allgemeine Gnade nennt.

Das Erste, was der Apostel von der uns heute widerfahrenen Gnade sagt, ist: „Sie ist erschienen." Wunderbare Rede, von einer Eigenschaft zu sagen: „Sie ist erschienen!" Wir sehen hieraus vorerst soviel: die Weihnachtsgnade besteht nicht darin, daß sie uns einst heute nur gepredigt und angeboten worden ist. Zwar wäre ja freilich schon das etwas überaus Großes und Tröstliches und einer hohen Festfeier der ganzen Menschheit wohl werth, wenn der große, heilige, von uns mit so vielen Sünden beleidigte Gott einst einen Boten vom Himmel gesendet und uns Menschen durch denselben an einem bestimmten Tage seine Gnade nur hätte verkündigen, und den Weg, zu ihr zu gelangen, zeigen lassen; ja es scheint, als könne Gott gar nicht mehr an uns sündigen Menschen thun. Aber siehe! es ist eben einst heute überschwänglich mehr geschehen. Die Gnade Gottes ist nemlich, wie unser Text sagt, selbst auf Erden sichtbar leibhaftig „erschienen". Christus, der einst heute in Bethlehem geboren wurde, ist also nicht nur ein von Gott gesandter Bote und Prediger, der uns Gottes Gnade verkündigen sollte, und seine Geburt sollte nicht nur ein Zeichen sein, daß uns Gott Gnade geben wolle, sondern Er ist die Gnade Gottes selbst, die mit ihm und in ihm aus dem Himmel herabgestiegen und in der Welt erschienen ist. Wir Menschen waren alle tiefgefallene Sünder; wir wußten und glaubten es aber nicht, daß wir so Tiefgefallene seien, und suchten daher Gottes Gnade nicht einmal: so hat

sie denn uns gesucht. Wir wollten weder noch konnten wir zur Gnade Gottes kommen; sie war den Sündern zu ferne, droben im Himmel; zu fremd, wir kannten sie nicht; zu unsicher, denn wir wußten, daß neben ihr die Gerechtigkeit throne; so ist sie denn zu uns gekommen, hat ihre Wohnung hier unter uns aufgeschlagen, hat unsere Gestalt angenommen, hat sich mit uns aufs Innigste verbunden, ist Fleisch von unserm Fleisch und Bein von unserm Bein geworden, kurz, ist ein Mensch geworden, wie wir, nur ohne Sünde.

Wäre nun, meine Lieben, nichts weiter geschehen, als daß die Gnade Gottes einst heute einmal auf Erden sichtbar erschienen wäre, die Sünderwelt in ihrer Verlassenheit von Gott einmal besucht hätte, bei uns Sündern in unsrer Hoffnungslosigkeit einmal freundlich eingesprochen und uns ihrer seligen Gegenwart gewürdigt hätte, welch eine Gnade und Ehre wäre das schon! Engel und Menschen könnten sie nicht genugsam bewundern und preisen. Welchen Grund gäbe uns das schon allein, um unsrer Sünden willen nicht zu verzweifeln! Denn haßte uns Gott, und wollte Er, daß wir verloren gingen, so würde ja gewißlich seine Gnade uns nicht aufgesucht, viel weniger sich mit uns verschwistert und in Menschengestalt unter uns gewohnt und gewandelt haben.

Aber, meine Lieben, Paulus sagt in unserm Texte nicht nur: „Es ist erschienen die Gnade Gottes", sondern er spricht: „Es ist erschienen die **heilsame** Gnade Gottes." Die uns einst heute widerfahrene Gnade ist also nicht nur eine erschienene, sondern auch eine „heilsame" oder, wie der Urtext anzeigt, eine Heil und Seligkeit gebende Gnade.

In diesem einzigen hinzugefügten Worte „heilsam" liegt daher ein ganzes Meer von Trost. Denn dieses Wort sagt uns: die Gnade Gottes ist einst heute nicht darum in der Welt erschienen, um uns etwa nur auf einige Augenblicke in unserem Elende zu trösten und uns die Noth der Erde erträglicher oder vergessen zu machen, indem sie uns die Hoffnung eröffnete, daß wir unter gewissen Bedingungen noch Heil und ewige Seligkeit erlangen könnten; nein, dies alles liegt schon in der erschienenen Gnade, dies alles hat sie, bringt sie, gibt sie.

Kann es hiernach eine größere Gnade geben, als die, welche uns einst heute widerfahren ist? Nein, wahrlich nicht. Bedenket nur, es ist die Gnade Gottes selbst; und was thut sie? Sie kommt vom Himmel zu uns, sie wird ein kleines Kindlein und lebt unter uns. Und was bringt sie mit? Nicht zeitlichen Trost, nicht irdische Güter, sondern ewige, himmlische Geschenke: Heil und ewige Seligkeit. Es ist wahr: wäre die Gerechtigkeit Gottes Mensch geworden, so wäre das nur wenig tröstlich für uns,

wenn ſie auch Heil und Seligkeit mitgebracht hätte; denn Gerechtigkeit würde dafür Werke von uns fordern, die wir nicht haben. Es iſt ferner wahr: ſelbſt wenn nur die Liebe Gottes Menſch geworden wäre, ſo wäre auch das für uns kein Troſt, wie wir ihn bedürfen, hätte die Liebe auch immerhin Heil und Seligkeit mitgebracht; denn bloße Liebe hat es nur mit denen zu thun, die da liebenswürdig ſind, und wir ſind ihrer doch ſo unwürdig. Ja, noch mehr, ſelbſt wenn nur das Erbarmen Gottes Menſch geworden wäre, ſo würde auch das uns keinen wahrhaft beruhigenden Troſt geben, wenn ſeine Gaben auch immerhin gleichfalls Heil und Seligkeit wären, denn das Erbarmen richtet ſich allein auf die Elenden; wir aber ſind ja nicht nur Elende, ſondern auch Sünder! — Was iſt aber geſchehen? — „Es iſt erſchienen", ſagt unſer Text, „die heilſame **Gnade** Gottes." Die Gnade, die Gnade alſo iſt es, die es nur mit Sündern zu thun hat, welche Menſch geworden iſt und Heil und Seligkeit als ihre Gaben mitgebracht hat! O großer Troſt! Du darfſt alſo, lieber Chriſt, nicht denken, daß du nicht ſelig werden könneſt, weil du keine guten Werke, keine Gerechtigkeit und Heiligkeit, kein Verdienſt und Würdigkeit aufweiſen könneſt; denn bedenke doch, die Gnade iſt gekommen, Heil und Seligkeit auszutheilen; die Gnade gibt aber alles, was ſie gibt, frei und umſonſt. Du darfſt aber auch um deiner vielen Sünden willen nicht fürchten, von Heil und Seligkeit ausgeſchloſſen zu ſein; denn bedenke: da die Gnade in die Welt geſendet worden iſt, Heil und Seligkeit auszutheilen, ſo ſind von ihren Geſchenken nicht die Sünder, ſondern vielmehr nur diejenigen ausgeſchloſſen, welche keine Sünder ſind.

Wir können es freilich nicht leugnen, Gott iſt niemand ſeine Gnade ſchuldig; wollte daher Gott aus allen den Millionen Sündern nur Einen begnadigen, nur Einen ſelig machen, wer wollte Gott darob tadeln? wer darum wider ihn murren? wer ihn deswegen der Ungerechtigkeit beſchuldigen? Iſt er nicht der HErr, der da Macht hat zu thun, was er will, mit den Seinen? Gewiß, hätte Gott beſchloſſen, nur Einen Sünder zu erwählen, nur Einem ſein Heil zu ſchenken, ſo müßten wir ſchweigen, ja wir müßten nur ſtaunen über die dem Einen widerfahrene unausſprechliche Gnade, nur ſtaunen, daß dieſer Eine einer unſerer Brüder ſei. Aber wie heißt es in unſerm Texte? — „Es iſt erſchienen die heilſame Gnade Gottes **allen Menſchen.**" O Höhe und Tiefe, o Breite und Länge, o unerſchöpflicher Reichthum der Gnade! O jauchze, meine Seele: Keiner, keiner unter allen, die da Menſchen heißen, iſt ausgeſchloſſen, denn die heilſame Gnade Gottes iſt „allen Menſchen" erſchienen; allen, allen bringt ſie das Heil, alle, alle ſollen ſelig werden, trotz ihrer Sünde und Unwürdigkeit, frei und umſonſt, wie die Gnade zu geben pflegt. So

vielen die Natur gehört, welche die Gnade angenommen hat, so vielen hat sie auch als eine heilsame Gnade Heil und Seligkeit gebracht; sie hat aber nicht die Natur der Engel und nicht die Natur dieses oder jenes Sünders angenommen, sondern die allgemeine Natur aller Menschen; darum ist sie auch eine allgemeine Gnade für alle Sünder, für lasterhafte, wie für ehrbare Sünder, für große wie für kleine Sünder, für arme wie für reiche Sünder, für verachtete, wie für geehrte Sünder, für alte wie junge Sünder, für dich, mein Christ, wer du auch seist und wie du auch heißest, wie für mich. Wie der irdische Thau träufelt auf die Distel wie auf die Lilie, so träufelt der Thau der Gnade auf des verstockten Sünders Herz wie auf des Bußfertigen, nach Gnade Hungernden und Dürstenden Gemüth. Wie die Meere der Erde nicht nur die Sandkörnchen, sondern auch die tiefsten Abgründe der Erde bedecken, so bedeckt das Meer der erschienenen Gnade Gottes nicht nur die Sünden der Uebereilung und Schwachheit, sondern auch die schauerlichsten Tiefen und Ausbrüche jedes bösen Herzens. Wie der Wolkenhimmel den ganzen Erdball umschließt, kein Pünctlein ausgenommen, so umschließt der Himmel der Weihnachtsgnade die ganze Sünderwelt, die diese Erde bewohnt. Ein Mensch kann sich wohl so verstocken, daß *er* die Gnade nicht will; aber so schwer sündigen kann er nicht, daß die Gnade *ihn* nicht wollte.

II.

Doch, meine Lieben, die Herrlichkeit der uns einst heute widerfahrenen Gnade beschreibt unser Text nicht nur nach ihrer hochtröstlichen Beschaffenheit, sondern auch *nach ihrer herrlichen züchtigenden Kraft und Wirkung*. Das sei denn auch daher das Zweite, darauf ihr nun ferner eure Andacht mit mir richten wollet.

So wichtig es nemlich, meine Lieben, ist zur Annahme der Gnade, daß man vorerst ihre tröstliche Beschaffenheit erfahre, eben so wichtig ist es auch, damit man sich in dieser Annahme der Gnade nicht selbst täusche, daß man auch ihre herrliche Kraft und Wirkung kennen lerne. Die Gnade, namentlich die am Weihnachtsfest gepredigt wird, ist ja so lieblich, so süß, so überschwänglich und so groß und weit, daß es kaum möglich ist, daß bei der Vorstellung derselben ein Herz ganz unbewegt bleiben sollte. Selbst irdisch gesinnte Gemüther, die an der Welt Gütern und Eitelkeiten hängen, werden dadurch oft mit ergriffen und tief gerührt; selbst die offenbarsten Knechte gewisser Sünden werden dadurch oft wie berauscht, daß sie augenblicklich den Vorsatz fassen, der Sünde zu entsagen und Gott ihr Herz zu ergeben; selbst die hartnäckigsten Heuchler fühlen da oft eine Regung, aufrichtig und eifrig, Unzüchtige züchtig, Zornige sanftmüthig, Ehrsüchtige

demüthig, Geizige freigebig zu werden. Aber mit solchen guten Rührungen, Bewegungen, Vorsätzen und Empfindungen geistlicher Freude, meinen denn auch die meisten, sei die Sache abgethan. Sie machen daraus den Schluß, daß also auch sie der süßen Gnade Gottes theilhaftig geworden seien. Sie halten das Anklopfen der Gnade schon für ihre Einkehr. Was folgt daher? das schnell entzündete Feuer der Andacht verlischt wieder eben so schnell, und schon in den nächsten Tagen zieht der alte geistliche Tod wieder in ihr armes gnadenloses Herz ein. Und so lassen sie sich denn ein Jahr um das andere das Herz auf Augenblicke bewegen, bis sie endlich, als Menschen, die Gottes Gnade wohl oft gekostet, aber nie bleibend erlangt haben, dahin sinken in den ewigen Tod.

Dies widerfuhr z. B. einst dem Herodes, von dem wir lesen, daß er Johannis Predigt gern gehört, sich aber nicht bekehrt habe. Dies widerfuhr dem Könige Agrippa, der, auf Pauli Predigt von Christo aufgeregt, in die Worte ausbrach: „Es fehlet nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde." Dies widerfuhr endlich vielen Tausenden, die Christum selbst predigen hörten, in deren Herzen der Same seines süßen Wortes zwar schnell aufging, aber eben so schnell wieder verdorrte.

Damit sich nun niemand unter uns auch also täusche, so laßt uns nun hören, was der heilige Apostel in unserm Texte auch von der Kraft und Wirkung der Gnade sagt, und darnach uns prüfen.

Der Apostel schreibt der Gnade eine dreifache Kraft und Wirkung zu. Er schreibt erstlich: „**Sie züchtiget uns**, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste." Sobald also ein Mensch der Gnade Gottes in Christo wirklich theilhaftig geworden ist, so nimmt diese Gnade ihn, wie eine treue Mutter ihr Kind, in ihre Zucht, und erzieht ihn also, daß er nicht nur alles ungöttliche, d. h. alles offenbar sündliche Wesen haßt und demselben entsagt, sondern daß er auch an den weltlichen Lüsten, d. h. an dem, woran die Welt ihre Lust hat, an jenen weltlichen Eitelkeiten, die nicht geradezu wider Gott gerichtet sind, aber nur einem eitlen Herzen gefallen, die Freude verliert und ihnen Abschied gibt.

Der Apostel sagt aber von der Gnade zweitens, sie erziehe uns auch, „züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt". Sobald also ein Mensch der Gnade Gottes in Christo wirklich theilhaftig geworden ist, so wirkt sie, daß ein solcher Mensch züchtig wird gegen sich selbst, gerecht gegen seinen Nächsten, und gottselig in Absicht auf Gott. Er bewahrt nemlich seinen Leib, als einen Tempel des Heiligen Geistes, daß er nicht mit Sünden befleckt werde, und trägt seine Seele als ein theuer erlöstes Eigenthum JEsu Christi in seinen Händen, daß sie mit Gott ver-

einigt bleibe. Es bringt ihn, ſeinem Nächſten zu thun, wie Gott ihm gethan, in Liebe, Sanftmuth und Demuth; und in Abſicht auf Gott ſucht er ſeines Lebens Freude und Seligkeit darin, daß er Gott diene.

Endlich ſagt aber der Apoſtel von der Gnade, ſie erziehe uns auch, daß wir „warten auf die ſelige Hoffnung und Erſcheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unſeres Heilandes JEſu Chriſti, der ſich ſelbſt für uns gegeben hat, auf daß er uns erlöſete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm ſelbſt ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken". Sobald alſo ein Menſch der Gnade Gottes in Chriſto wirklich theilhaftig geworden iſt, ſo ſchafft ſie ihn gänzlich um. Während nämlich ein gnadenloſer Menſch gern möglichſt lange leben möchte in dieſer Welt, freut ſich ein der Gnade Chriſti theilhaftig gewordener Menſch vielmehr auf die Erſcheinung Chriſti, ſei es nun im Tode oder am jüngſten Tage, und wartet darauf wie ein Kind auf die Weihnachtsbeſcherung.

Dies alles klingt nun ja freilich nicht feſtlich, nicht weihnachtlich. Aber, meine Lieben, ſo gern ich keinen Mißton in euern Feſtjubel bringen möchte, ſo iſt mir's doch bang, daß bei Vielen der Feſtjubel nur ein Jubel des Mundes, ja des Fleiſches, nicht aber des Herzens und des Geiſtes iſt. Was hilft uns aber dann die Weihnachtsfreude? Sie iſt dann nichts, als ein ſüßer Rauſch, aus dem wir endlich mit bitterm Leid erwachen. Darum rufe ich euch zu: Glaubet doch dem Apoſtel: es iſt unmöglich, daß ein Menſch der uns heute widerfahrenen Gnade theilhaftig geworden und doch dadurch nicht umgewandelt ſein ſollte, zu verleugnen das ungöttliche Weſen und die weltlichen Lüſte, züchtig, gerecht und gottſelig zu leben in dieſer Welt und mit ſeiner Sehnſucht zu warten auf die Wiedererſcheinung JEſu Chriſti. Dient ihr daher noch irgend einer Sünde; hängt euer Herz noch an der Welt, d. i. an ihren Gütern und Eitelkeiten; iſt euch der Eifer in der Heiligung noch unbewußt, oder anſtatt eine Luſt eine Laſt, und wünſchet ihr endlich Chriſti Wiederkunft noch weit, weit hinaus: ſo iſt das Feuer eurer Weihnachtsfreude noch ein falſches Feuer, und eure Luſt an der Weihnachtsgnade noch eine fleiſchliche Luſt.

Hier ſpricht nun vielleicht mancher: Aber was ſoll ich denn nun thun? — Lieber Zuhörer, der du ſo fragſt, ſelig biſt du, wenn du ſo fragſt in Betrübniß deiner Seele, darüber trauernd, daß du der Gnade noch nicht theilhaftig geworden ſeiſt. Denn ſiehe! eben das iſt's, was einem Menſchen nöthig iſt, daß er in ſich ein armer, ſündiger, gnadenloſer Menſch wird, der ſeines Elendes gern los wäre. Iſt es mit einem Menſchen dahin gekommen und heißt es daher denn in ſeinem Herzen, wie jener Dichter ſpricht:

Die ganze Welt erfreut mich nicht,
Nach Himmel und Erden frag ich nicht,
Wenn ich Dich, o Du süßes JEsuskindlein, nur kann haben —

wenn es, sage ich, mit einem Menschen dahin gekommen ist, und er hört dann die Weihnachtsbotschaft von der auch ihm erschienenen Gnade und glaubt daran, und hält sich daran und freut sich daran: dann ist seine Freude kein Schein, kein Trug; dann wird er auch der Gnade wirklich theilhaftig und sie wird dann gewißlich ihn nicht nur himmlisch trösten, sondern auch ihre herrlich züchtigende Kraft und Wirkung an ihm erweisen.

Wohlan denn, meine innigstgeliebten Zuhörer, laßt uns nicht damit uns begnügen, daß wir in diesen Festtagen nur im Hause des HErrn oft erscheinen, die Verkündigung der in der Welt erschienenen Gnade Gottes hören und uns daran einige Stunden ergötzen, und dann leer davongehen, und bleiben, wie wir waren. Nein, jeder denke vielmehr: ich will in diesen Tagen nicht nur von der Gnade hören, ich will sie auch selbst haben, sie muß auch mein werden! Dies, dies lasse jeder seine eigene Sorge in diesen Festtagen sein, und thue sein ganzes Herz auf, so wird die Gnade, wie sie einst im Stalle zu Bethlehem erschien, auch in unserem Herzen erscheinen, und darin wohnen und wirken, es reinigen und schmücken und ein Weihnachtskirchlein daraus machen, dessen Lichter auch im Tode nicht verlöschen. Amen! Amen!

Am Neujahrstage.

In Deinem Namen, o JEsu, Du Heiland der Welt, haben wir heute ein neues Jahr angetreten und in Deinem Namen sind wir heute wieder das erste Mal in diesem Hause erschienen, da Du geprediget wirst; zu Dir breiten wir auch unsere Hände jetzt aus, denn wo sollten wir heute hin mit unseren Sünden und Sorgen, mit unseres Herzens Wünschen und Bitten, wenn wir Dich nicht hätten? Ohne Dich könnten wir nur mit Zittern in das neue Jahr hinausschauen; ohne Dich müßten wir wünschen, daß die Zeit der Menschen schon vor Jahrtausenden zu Ende gegangen sein möchte; ohne Dich müßten wir wünschen, wir wären nie geboren. Denn Du allein bist es, der in die Welt gekommen ist, uns zu bringen und zu predigen ein gnädiges Jahr des HErrn; Du allein bist es, der unsere armen Erdenjahre krönet mit seinen himmlischen Gütern und unsere kurze Zeit umwandelt in eine Pforte seliger Ewigkeiten.

So bitten wir Dich denn, führe herauf mit dem heutigen Tage ein gnädiges Jahr des HErrn über uns alle, über diese ganze Gemeinde, ihre Prediger und Zuhörer, ihre Lehrer und Schüler, ihre Vorsteher und Arbeiter, ihre Eltern und Kinder. Schenke ein Jahr des Segens dieser Stadt und diesem ganzen Lande. Schenke ein Jahr des Friedens unserer alten Heimath und unseren dort kämpfenden Brüdern. Schenke ein Jahr der Heimsuchung Deiner ganzen Kirche auf Erden. Schenke ein Jahr der Erbarmung Deiner ganzen erlöst'ten Welt. Mache in diesem Jahre Himmel und Erde voll des Ruhmes Deiner ewigen Liebe. Ach ja, HErr JEsu, trage diese unsere Bitten hinauf vor den Thron Deines Vaters und laß sie sein Ja und Amen in Zeit und Ewigkeit. Amen! Amen!

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Unter allen Festen, welche die christliche Kirche im Laufe des Jahres feiert, findet wohl kein anderes eine so große Theilnahme auch bei der Welt, die die Geheimnisse der christlichen Religion nicht glaubt, oder doch nicht achtet, als das heutige, das Neujahrsfest. Freudetrunken durchwacht die Welt des alten Jahres letzte Mitternachtsstunden und begrüßt nach dem letzten Glockenschlag jubelnd das neue Jahr wie ein neugebornes Freudenkind, und frohe Wünsche, die aller Mund entströmen, geben die freudigen Erwartungen und Hoffnungen kund, mit denen die Welt durch die geöffnete Thür des neuen Jahres einzieht.

Wie? sollte die Welt, die keinen Heiland haben will, wirklich Ursache haben, am Neujahrsfeste so fröhlich zu sein? — Ach, wahrlich nicht. Wüßte die Welt, wie es um sie steht, sie würde heute nicht lachen, sondern weinen; nicht Feierkleider anthun, sondern in Gewänder der Trauer sich hüllen; nicht Freudenschüsse in die Luft, sondern Seufzer um Erbarmung nach dem Thron der Gnade senden.

Wer heute keinen Heiland hat, der ist unaussprechlich unglücklich. Er sieht zurück in das alte Jahr und ach! — er kann nicht mit Freuden zurückschauen wie ein Wanderer auf zurückgelegte Berge, denn die Freuden seiner Vergangenheit sind wohl entschwunden, aber die Sünden, womit er das alte Jahr befleckte, sind nicht mit ihnen vergangen. Diese seine Sünden sind eingetragen in das Schuldbuch Gottes, und er hat keinen Heiland, der sie mit dem Blute der Versöhnung durchstreicht; diese seine Sünden haben zwar die Welt verlassen, aber sie sind hinaufgestiegen in den Himmel; und da stehen sie nun als eine Schaar Ankläger vor Gottes Thron und verklagen ihn, und er hat keinen Heiland, vor dessen Fürsprache diese Ankläger verstummen müssen; seine Sünden haben sich wie Wolken des göttlichen Zornes über seinem Haupte zusammengezogen, und er hat keinen Heiland, der als seine Gnadensonne heute aufgeht und diese Wolken zerstreut.

Wie aber derjenige, welcher heute keinen Heiland hat, nicht mit Freuden in das alte Jahr zurück blicken kann, so kann er noch weniger getrost in das neue Jahr vorwärts blicken. Dunkel und finster liegt ja das neue Jahr vor allen Menschen; ein wie vom Himmel herabgelassener dichter Vorhang hängt davor, und kein sterbliches Auge kann durch diesen Vorhang dringen, keines Menschen Hand ihn lüften. Niemand weiß, was ihm im neuen Jahr begegnen und wie und wo und ob er es enden werde; nur Der weiß alles voraus, der in dem ewigen Heute lebt, der von den Schranken der Zeit nicht begrenzt ist, der alles überschaut, ohne dessen Willen nichts geschieht, ja der alles nach seinem Willen schon von Ewigkeit geordnet hat und nun lenkt, entweder fördert oder ändert oder hindert; der Schöpfer, Erhalter und Regierer aller Dinge. In dessen Buch sind schon aller Menschen Tage, Werke und Schicksale aufgezeichnet. Was kann nun aber derjenige vom neuen Jahre hoffen, der keinen Heiland hat? Er kann nicht sagen: „Ich verlasse mich auf Gott.“ Denn wie kann er sich auf Gott verlassen, von dem er nicht weiß, ob er ihm gnädig ist, ja von dem er fürchten muß, da Gott heilig und er ein Sünder ist, daß er sein Feind ist? Was ist dem, der keinen Heiland hat, Bürge dafür, daß Gott ihm für das neue Jahr Gesundheit, und nicht vielleicht Krankheit und Siechthum; Bereicherung, und nicht vielleicht Verarmung; Ehre, und nicht vielleicht Schande und Verachtung; viele Freuden, und nicht vielleicht viele Leiden und Trübsale; Leben, und nicht vielleicht Tod, einen schmählichen Tod, in sein Buch geschrieben habe? Was ist ihm Bürge dafür, ob Gottes Geduld gegen ihn nicht in diesem Jahre zu Ende gehe; ob es nicht in diesem Jahre heißen werde: „Siehe, ich bin nun alle Jahre gekommen und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaume, Frucht der Buße und des Glaubens, und finde sie nicht; komm, Tod, haue ihn ab; was hindert er das Land!?“ Ach, wie viele haben das letzte Jahr mit den freudigsten Hoffnungen begonnen und Pläne gemacht, wie sie sich ein großes schönes Haus bauen, ihr Geschäft erweitern und sonst große Dinge ausrichten wollten, und wo sind sie jetzt? — Suchet sie in ihren Palästen: sie sind ausgezogen; andere haben ihre Plätze eingenommen; ihr Leib modert bereits draußen im Grabe und ihre Seele steht vor Gottes Gericht. Ihre freudigen Hoffnungen am letzten Neujahrsfest beruhten auf der unseligsten Täuschung, denn nur wer ein fröhliches Weihnachten gefeiert hat, kann auch ein fröhliches Neujahr feiern; nur wer an einem solchen Tage weiß, daß er einen Heiland hat, kann getrost die Pilgerreise seines Lebens fortsetzen. Ja, ja, wer heute einen Heiland hat, mag er auch immerhin ein armer Sünder sein, er täuscht sich nicht, wenn er mit großen Freuden, mit großen Hoffnungen, mit großem Vertrauen in die Zukunft blickt; an ihm wird Gott mehr thun, als er bitten und verstehen

kann. Er hat den Heiland zum Steuermann und sein Creuz zum Panier, so kann er denn frohlockend die Anker lichten und wieder kühn hinaus steuern auf die offene See des bewegten Lebens; sein Schiff strandet und scheitert nicht, geht nicht unter, sondern kommt gewiß im sicheren Hafen an, sei es in diesem oder einem anderen Jahre.

Dies sei denn der Gegenstand unserer heutigen Neujahrsbetrachtung.

Text: Luk. 2, 21.

Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward sein Name genannt JEsus, welcher genannt war von dem Engel, ehe denn er in Mutterleibe empfangen ward.

Zwei Thatsachen sind es, die uns in diesem kurzen Texte gemeldet werden, erstlich daß das Christkindlein beschnitten worden, und zweitens, daß es dabei den Namen JEsus, das heißt, Heiland und Seligmacher, bekommen hat. Dieser Text mag daher manchem für das Neujahrsfest übel zu passen scheinen. Aber dem ist nicht so. Ohne die in unserem Texte erzählten Thatsachen wäre das Neujahrsfest für uns ein trostloses Fest, ein Tag, der uns von nichts als von der Vergänglichkeit alles Irdischen predigte; aber das, daß heute auch das Fest der Beschneidung Christi und des Heilandes Namenstag ist, das gibt dem Neujahrsfest erst die rechte himmlische Weihe und flicht unter die schnell welkenden irdischen Freudenblumen das Immergrün der seligsten Christen-Hoffnungen.

Laßt mich euch daher jetzt zeigen:

Wie getrost diejenigen heut ein neues Jahr beginnen können, welche wissen, daß sie einen Heiland haben.

Sie können es, denn

1. solche wissen, daß alles, was ihnen im neuen Jahr begegnen mag, ihnen zum Besten dienen werde, und
2. solche wissen, sollte das neue Jahr das letzte ihres Lebens sein, daß sie dann noch in diesem Jahre das ewige Jubeljahr im Himmel beginnen.

I.

Wer, meine Lieben, weiß, daß er einen Heiland hat, der beginnt heute ein neues Jahr nicht darum getrost, weil er wüßte, daß er im neuen Jahre nicht wie andere Leute von Creuz, Noth und Trübsal heimgesucht werden, sondern damit verschont bleiben werde. Ach nein, das hat der Heiland den Seinen keineswegs verheißen; er spricht im Gegentheil: „Wer nicht sein Creuz trägt, und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein.“ Daher

wird auch jeder, der auf Christum getauft wird, sogleich mit dem Zeichen des Creuzes bezeichnet und damit alsbald in den Orden der Creuzträger aufgenommen.

So gewiß daher heute ein Mensch weiß, daß er einen Heiland hat, so gewiß weiß er auch, daß jeder Tag des neuen Jahres seine eigene Plage haben werde. Ja, ich muß gestehen, haben wir je ein neues Jahr mit trüben Aussichten für gläubige Christen begonnen, so ist es heute. Wir leben gegenwärtig in einer wahrhaft unglücksschwangeren Zeit. Wolken des Unglücks haben sich im verfloßnen Jahre über die Völker gelagert und schon manche dieser Wolken hat sich donnernd und blitzend über der Welt entladen, aber noch ist das furchtbare Gewitter nicht vorüber. Ein blutiges Trauerspiel hat auf der Bühne der Menschheit begonnen, aber, wie es scheint, ist es noch nicht zu Ende; vielleicht nur die ersten Acte sind ausgespielt. Die Feindschaft der Welt gegen das Evangelium ist immer größer geworden und die Sünde wie eine Fluth gewachsen. So ist denn der Segen immer mehr entflohen und Armuth und Elend aller Art ist auf der Welt heimisch geworden. Das fühlt wohl die Welt, aber sie sieht nicht, woher das Elend stammt; sie sieht nicht die höhere Hand, die sie schlägt, um sie aufzuwecken. Sie meint, das Elend liege in Mangel an Freiheit; Freiheit und Gleichheit, das sind daher die Heilande, von welchen jetzt die Welt die Wiederkehr eines schöneren goldenen Zeitalters hofft. Dieser Gedanke ist jetzt der Taumelkelch geworden, aus dem Millionen getrunken und sich berauscht haben. Mit frevler und verwegener Hand stößt man daher alle bestehenden Verhältnisse um und hofft durch Ströme von dem Blute der Fürsten und Reichen und über den rauchenden Brandstätten ihrer Städte und Paläste den Gipfel des Völkerglücks zu erklimmen. Unterdessen kommt der HErr mit seinen Gerichten. Schon vor neunzehn Jahren sendete der HErr jene furchtbare aus dem Morgenlande kommende Seuche, wie einen Würgengel, über Europa und America, um die Völker zu erinnern, daß er, der König aller Könige, noch auf seinem Throne sitze und daß kein Aufruhr ihm Scepter und Krone entreißen könne. Den Gang jenes Boten Gottes begleitete schon damals Tod und Verderben. Vergeblich machte er aber damals die Runde. So ist er denn wieder gekommen; mit leisem, unhörbarem, unbemerkbarem Fußtritt hat er bereits wieder das Weltmeer überschritten und auch unseres Landes Küste betreten, und vielleicht bald wird sein finsterer Triumphwagen mit Opfern auch aus unserer Mitte durch die Straßen und Gassen unserer Stadt fahren, um die schaurigen Kammern des Grabes mit modernden Bewohnern zu füllen.

Sehet an, das ist die Aussicht, welche heute denen sich öffnet, welche einen Heiland haben. Wie? ist sie nicht trübe genug? Haben sie daher

ht Urſache genug, zu zagen? — Ich antworte: Nein, nein! Die, welche ute wiſſen, daß ſie einen Heiland haben, können dennoch heute getroſt ſein. iter können ſie in die dunklen Gewitterwolken ſchauen, denn ſie wiſſen, ter ihnen brennt eine Sonne der Gnade, die ihnen wohl verdeckt werden, er nimmer verlöſchen kann; ohne zu zittern, können ſie die Blitze herab= hren ſehen, denn ſie wiſſen, ſie kommen aus der Hand deſſen, der ſie als ı Vater liebt; ohne Grauen können ſie dem Ende des blutigen Trauer= els auf der Bühne der Welt entgegen ſehen, denn ſie wiſſen, das Leben er, die einen Heiland haben, iſt kein Trauerſpiel, das mit Lachen beginnt d mit Weinen endet, ſondern ein herrliches Schauſpiel, das die Engel t Luſt ſchauen, in welchem zwar manche Trauerſcene vorkommt, das aber det mit einem ewigen Hallelujah.

Es iſt wahr: du, der du einen Heiland haſt, du wirſt vielleicht im neuen hre an irdiſchen Gütern arm bleiben oder arm werden. Aber wie getroſt nnſt du ſein! Du haſt die Verheißung: „Ich will dich nicht verlaſſen noch rſäumen", ja du haſt den Befehl: „Darum ſollt ihr nicht ſorgen und gen: was werden wir eſſen? was werden wir trinken? womit werden wir ıs kleiden? Nach ſolchem allem trachten die Heiden. Denn euer himm= ſcher Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet!" Und ſiehe! könnteſt du an r Erfüllung dieſer Verheißungen zweifeln? Hat dir Gott nicht ſchon mehr egeben, als er dir in alle Ewigkeit geben kann, mehr als die ganze Welt, ehr als den Himmel: ſeinen eingebornen Sohn, und ſomit ſein eigenes Herz? Darum kannſt du mit Paulo ſagen: „Welcher auch ſeines eigenen Sohnes nicht hat verſchonet, ſondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, wie ſollte er uns mit ihm nicht alles ſchenken?"

Es iſt ferner wahr: du, der du heute einen Heiland haſt, du wirſt viel= eicht im neuen Jahre ſchwere Leiden erdulden müſſen. Aber wie getroſt annſt du ſein! Du haſt die Verheißung: „Gott iſt getreu, der euch nicht äſſet verſuchen über euer Vermögen, ſondern machet, daß die Verſuchung ſo in Ende gewinne, daß ihr es könnet ertragen." Und noch mehr! Du ſollſt icht nur ſo geſtärkt werden, daß du deine Leiden ertragen kannſt, dein Kreuz ſoll dir zu lauter Schmuck und Troſt werden, dich nemlich und andere Gläubige gewiß machen, daß du des himmliſchen Vaters Kind ſeieſt; denn wo iſt", ſpricht die Schrift, „ein Vater, der ſeinen Sohn nicht züchtiget? den Gott lieb hat, den ſtrafet und züchtiget er." Ja, du ſollſt wiſſen, daß ine Thränen eine Saat ſind, die du dort in dem Eden des Himmels als ne reiche Freudenernte wieder findeſt; dieſer Zeit Leiden iſt nicht werth der rrlichkeit, die dort an dir dafür offenbaret werden ſoll. Deine Dornen= ne iſt ſchon das Vorbild der Krone des Lebens, die dir bereits beigelegt iſt.

Es iſt ferner wahr: du, der du heute einen Heiland haſt, du mußt er=

Nicht nur darum, weil sie den Heiland muthwillig verließen und verloren, sondern weil sie ihn auch nicht wieder suchten und nicht wieder annahmen. Frage dich daher, du, der du heute weißt, daß du einen Heiland hast: Willst du ihn im neuen Jahre verlassen? Ist dir etwa sein Joch zu drückend und seine Last zu schwer geworden? Sehnst du dich etwa zurück zur Welt? Willst du dich etwa wieder selbst führen, wieder selbst deine Sünden auf dich nehmen, wieder mit deiner eigenen Gerechtigkeit vor Gott treten? — Du sprichst: Wie sollte ich das? Wie sollte ich den guten Hirten verlassen, dessen Joch so sanft und dessen Last so leicht, dessen Weide so süß und dessen Führung so selig ist? Wie sollte ich mich zur Welt zurücksehnen, deren Freude nur eine Scheinfreude, nur ein süßes Gift ist, das den Gaumen ergötzt, aber die Seele tödtet; auf deren Lachen ewiges Weinen und Heulen folgt? Wie sollte ich meine Sünden wieder selbst tragen, da ich so selig bin, wenn ich weiß, daß sie auf meinem Heiland liegen, daß sie mir vergeben sind, daß ich Gnade habe? Und wie sollte ich endlich in meiner eigenen Gerechtigkeit vor dem allerheiligsten Gott erscheinen wollen, da ich nichts an mir sehe, womit ich vor Gott bestehen kann, ach nichts als Sünde und Untreue? Nein, nein! ich will bei meinem Heiland bleiben, es gehe auch, wie es gehe.

Wohlan, lieber Christ, so kannst du auch heute getrost und fröhlich sein. Zage nicht deswegen, weil dein Herz so unbeständig und so untreu ist: Du sollst dich ja nicht auf dein Herz, sondern auf das treue Herz Jesu verlassen; er wird dir nie von der Seite weichen, sondern täglich bei dir anklopfen mit seinem Wort und Sacrament und Geist; wie getrost kannst du darum sein! — Zage auch nicht deswegen, weil du im Voraus gewiß weißt aus der Erfahrung deines ganzen Lebens, es werde auch im neuen Jahre neue Sünden geben; deines Fleisches Schwachheit werde dich oft überwältigen: bedenke, wozu gäbe dir Gott ein neues Gnadenjahr, wenn du nicht die neue Gnade wegen neuer Sünden bedürftest? — Zage auch nicht deswegen, weil es wahrscheinlich ist, daß das neue Jahr den Christen noch heißere Kämpfe, noch schwerere Versuchungen, noch größere Gefahren, noch härtere Proben bringen wird, als die verflossenen: bedenke, bedarf der Christ mehr Kraft, so gibt ihm auch sein Heiland mehr Kraft. Jene Christen, welche als Märtyrer ihr Blut für Christum so heldenmüthig vergossen haben, waren auch meistens vorher schwach und zaghaft; als aber die Zeiten der Verfolgung und höchsten Versuchungen kamen, siehe! da wurden plötzlich die Schwachen zu Starken, die Kinder zu Helden; denn eben in den Schwachen will der HErr mächtig sein und eben durch sie alle Mächte der Hölle und Welt zur Verherrlichung seines Namens überwinden.

Darum, liebe Chriſten, an uns und unſerer Kraft laßt uns wohl ver-
gen, aber nicht an unſerm Heiland und ſeiner Gnade. Vor ihm laßt
ıs daher heute niederfallen und um ſeine Gnade bitten, und jeden Tag,
.e wir ſind, uns in ſeine Arme werfen; mag dann der Tod kommen, er
ıde uns auch wo, wann und wie er wolle, ſo wollen wir zu ihm ſeufzen,
.e der Schächer am Creuze: „HErr, gedenke an mich!“ — O, dann hat's
.ne Noth! Die Gnade, die der HErr dem Schächer zu Theil werden ließ,
ıenkt er dann auch uns und ruft uns zu: „Wahrlich, ich ſage dir: Heute
ch ſollſt du mit mir im Paradieſe ſein.“ Und ſollte es auch geſchehen,
ß wir ſo plötzlich hingerafft würden, daß wir auch nicht erſt ſeufzen könn-
ı, ſo wird Er, als unſer Fürſprecher, für uns den Vater bitten, und als
ſer Heiland unſerer ſcheidenden Seele den Himmel aufthun und uns
umphirend als ſeine Erlösten einführen in ſeines Vaters Reich.

O ſeliges Jahr, in welchem der ſtirbt, der einen Heiland hat! Das
das Jahr ſeiner wahren Geburt; das iſt das Jahr ſeiner ewigen Er-
ung; das iſt das Jahr, da er Hochzeit hält; das iſt das rechte „gnädige
hr des HErrn“, das iſt das ewige Hall- und Jubeljahr, wo alle ſeine
age auf ewig ſchweigt. Dann nimmt er endlich die Harfe von der
:auerweide herab, kränzt ſein Haupt mit nimmerwelkenden Maienblumen
ıd ſinget und ſpielet mit den Chören der Engel das neue Lied Gott und
m Lamm von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ein ſolches neues Jahr ſchenke uns
len unſer aller Heiland, JEſus Chriſtus, gelobet und geliebet immer und
ıiglich. Amen! Amen!

Erste Predigt am Tage der Erscheinung Christi.

HErr JEsu Christe, wir loben Dich, wir preisen Dich, wir beten Dich an, daß Du, da unsere Väter, außer der Bürgerschaft Israels und fremd von den Testamenten der Verheißung, ohne Gott und ohne Hoffnung in Finsterniß und Schatten des Todes saßen, über ihnen aufgegangen bist als ein heller Morgenstern, der noch immer uns, ihren Kindeskindern, leuchtet.

Aber siehe, noch immer deckt Finsterniß einen großen Theil des Erdreichs und Dunkel viele Völker: o so brich bald auch über diese hervor, als die Sonne der Gnade und Wahrheit, daß auch sie in Deinem Lichte wandeln und ihre Könige in Deinem Glanze. Segne dazu die Arbeit Deiner Knechte in allen Landen und erwecke immer mehr, die zu Dir sprechen: „HErr, hier bin ich, sende mich." Laß auch am heutigen Tage viele Herzen erweckt werden, Theil zu nehmen an dem seligen Werke der Bekehrung Deiner erlöst'en und von Dir noch fernen Welt. HErr JEsu, dem die Heiden zum Erbe und der Welt Ende zum Eigenthum gegeben ist, erhöre uns um Deines herrlichen Namens willen. Amen! Amen!

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Betrachtet man die Regierung Gottes in Betreff der Austheilung seiner Gnadenmittel unter die Völker blos oberflächlich, so kann man leicht auf den Gedanken kommen, als ob Gott von jeher nur einzelnen Völkern seine Gnade habe zu Theil werden lassen wollen. Dieser Gedanke beherrschte auch einst und beherrscht bis diese Stunde das jüdische Volk mit wenigen Ausnahmen. Dasselbe meinte nemlich allein von Gott zur Seligkeit bestimmt zu sein, während es die ganze Heidenwelt für von Gott auf immer verworfen achtete. Dies war aber ein arger, wider Gottes Ehre gänzlich streitender Irrthum.

Das Gegentheil versichert uns die göttliche Offenbarung in der heiligen Schrift, Alten und Neuen Testamentes, erstlich schon dadurch, daß sie uns die Gnade Gottes als eine allgemeine darstellt, die sich über alle Menschen erstrecke. Im zweiten Buch der Chronica, im 19ten Kapitel, wird uns bezeugt: „Bei dem HErrn, unserm Gotte, ist kein Ansehen der Person", und Petrus und Paulus wiederholen diesen Ausspruch im Neuen Testamente mit denselben Worten. Es heißt aber auch noch deutlicher unter Anderem im Propheten Hesekiel, im 33. Kapitel: „So wahr als Ich lebe, spricht der

Err, HErr, Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern
ß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe." Dasselbe
richt Paulus 1 Tim. 2. mit den Worten aus: „(Gott) will, daß allen
enschen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen"; und
etrus in seinem 2ten Briefe Kap. 3.: „(Gott) hat Geduld mit uns und
ll nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur
uße kehre." Hieraus ist offenbar, daß Gott den Tod auch keines Heiden
ll; daß er nicht will, daß auch nur Ein Heide verloren gehe, sondern
elmehr, daß einem jeden auch unter ihnen geholfen werde und jeder auch
ter ihnen zur Erkenntniß der Wahrheit komme, die da selig macht.

Doch Gott hat es auch nicht mit solchen Zeugnissen von der Allgemein-
it seiner Gnade bewenden lassen; er hat auch von Anfang an mit aus-
ücklichen Worten geoffenbaret, daß der im Paradiese verheißene Erlöser
e Völker, also auch alle Heiden angehe. Es heißt schon in der ersten
rheißung desselben, er werde, als des Weibes Same, der Schlange den
pf zertreten; durch welche erste Beschreibung des Erlösungswerkes schon
er Zweifel abgeschnitten ist, ob es Menschen gebe, die an der Erlösung
nen Theil haben sollen; denn ist durch Christum dem selbst, in dessen
walt die Menschen gekommen waren, die Macht genommen, so kann nicht
hr die Frage sein, ob der und jener auch aus seiner Gewalt erlös't sei
er nicht. Gerade zu Abraham, Isaak und Jakob, von denen das aus-
wählte Volk Gottes abstammte, sprach daher der HErr, daß durch den
nen ihrer Nachkommen nicht nur ihr Volk und Geschlecht, sondern alle
ölker und Geschlechter der Erde gesegnet werden sollten. Daher denn
icht nur Jakob den zu erwartenden Erlöser noch auf seinem Sterbebette
den Held" nennt, dem „die Völker anhangen" würden (1 Mos. 49, 10.),
ondern der ganze lange Zug der heiligen Propheten von Moses an bis zu
Maleachi, dem letzten derselben, fordern wie mit Einem Munde auch alle
Heiden auf, auf den Messias, als auf „aller Heiden Trost" (Hagg. 2, 8.),
u warten, zu hoffen, und seiner sich zu trösten und zu freuen. Und sobald
er Vorläufer des Heilandes geboren war, da that Gott dem Zacharias den
Mund auf, daß er laut jubelte, das jüdische Volk habe besucht der Aufgang
us der Höhe: „auf daß er erscheine denen, die da sitzen im Finsterniß und
Schatten des Todes".

Doch wie Gott den Erlöser nicht allein für das jüdische Volk, sondern
ür alle Menschen, auch für alle Heiden verheißen und in die Welt gesendet
at, so hat er auch zu drei wiederholten Malen und zu verschiedenen Zeiten
llen Menschen ohne Ausnahme diesen seinen Gnadenrathschluß ver-
ndigen und sie alle in sein Gnadenreich berufen lassen. Das erste Mal
mlich wurde das Evangelium allen Menschen verkündigt im Paradiese

durch Adam, die Wurzel und das Haupt des ganzen menſchlichen Geſchlechtes; das zweite Mal durch Noah, den zweiten Stammvater der ganzen nach ihm lebenden Menſchheit; und das dritte Mal durch die heiligen Apoſtel, welche den Auftrag hatten und erfüllten, auszugehen in alle Welt, zu lehren alle Heiden, das Evangelium zu predigen aller Creatur. Das ſind die drei verſchiedenen Zeitpuncte, wo Gott ſeinen Gnadenruf an alle Völker und Geſchlechter der Erde, auch an alle Heiden hat ergehen laſſen.

Gott hat zwar das jüdiſche Volk vor allen andern Völkern zu einem Volke des Eigenthums ſich auserwählt, einen Gnadenbund mit demſelben aufgerichtet und ihm vor allen andern das Wort ſeiner Offenbarung geſchenkt; aber dadurch hat Gott ſeine Gnade den Juden keineswegs allein zuwenden und dieſelbe den heidniſchen Völkern entwenden und verſagen wollen. Wie die Sonne ihr Licht nicht allein für ſich, ſondern für die ganze Welt hat, ſo ſollte auch das dem Volke Iſrael von Gott angezündete Licht der göttlichen Offenbarung nicht allein für Iſrael, ſondern für alle Völker leuchten. Darum hat auch Gott dem jüdiſchen Volke gerade in Canaan, dem Mittelpunct der damals bevölkerten Welt, ſeine Wohnſitze angewieſen; darum es vorher und nachher von Land zu Land und von Volk zu Volk ziehen und endlich in alle Welt zerſtreut werden laſſen; darum auch endlich unter demſelben ſo große Wunder und Zeichen gethan, wovon das Gerücht bis in die fernſten Gegenden erſcholl: damit nemlich das jüdiſche Volk eine auf hohem Berge liegende, aller Welt ſichtbare und zugängliche Stadt Gottes, ein wie auf den Weltleuchter geſtelltes, in alle Lande hin ſcheinendes Licht und ein geiſtlicher Leuchtthurm für alle Nationen ſei, und die in Blindheit und Götzendienſt verſunkene Heidenwelt Gelegenheit habe, fort und fort zur Erkenntniß des wahren Gottes wieder zu gelangen.

Es iſt nun zwar freilich wahr, daß trotz aller dieſer Anſtalten Gottes, auch allen Heiden ſein ſeligmachendes Wort zu ſchenken, dennoch ungezählte Millionen Menſchen durch die Schuld ihrer Voreltern des Wortes Gottes beraubt und in die Nacht heidniſcher Unwiſſenheit und Unglaubens zurückgeſunken ſind. Es entſteht daher die Frage: warum hat Gott nicht dafür geſorgt, daß jederzeit den Nachkommen derjenigen, welche ſein Wort veruntreut und von ſich geworfen hatten, dasſelbe auf's Neue gebracht wurde? — Wenigſtens Eine Urſache läßt das von Gott oft beobachtete Verfahren uns erkennen, denjenigen ſein Wort nicht predigen zu laſſen, von denen er im Voraus weiß, daß ſie es nicht im Glauben annehmen, ſondern es verwerfen werden. Als z. B., wie aus Ap. Geſch. 22. erzählt wird, der neubekehrte Paulus, vor Begierde brennend, den Gecreuzigten, den er in ſeinen Gliedern vorher zu Jeruſalem verfolgt hatte, daſelbſt zu bekennen, in Jeruſalem bleiben wollte, da ſprach der HErr zu ihm: „Eile, und mache dich be-

hende von Jerusalem hinaus; denn sie werden nicht aufnehmen dein Zeugniß von mir." Es ist daher kein Zweifel: hätte Gott gewußt, daß die in der Finsterniß des Heidenthums dahin Lebenden sein Wort annehmen würden, so würde er es ihnen haben predigen lassen, und wenn es durch Engel vom Himmel hätte geschehen müssen.

Doch, meine Lieben, obwohl wir Gott deswegen nicht anklagen können, daß so viele Millionen schon dahin gestorben sind und noch immer dahin sterben, welche nie etwas von ihrem Heilande gehört haben; obwohl wir den Grund dazu nicht, wie eine gewisse Parthei in der Christenheit, gotteslästerlich in einem absoluten Rathschluß Gottes, an diesen Millionen vorüberzugehen; obwohl wir vielmehr hier ein gerechtes Gericht über Menschen erkennen müssen, von denen Gott vorauswußte, daß sie sein Wort, wenn es ihnen gepredigt worden wäre, doch nicht angenommen haben würden; obwohl also die Heiden um ihrer Sünden willen verloren gehen: so sind doch alle aus Schuld der Christen ohne Gottes Wort in Trost- und Hoffnungslosigkeit dahin schmachtende verlassene Heiden lauter Ankläger der Christen vor Gott und Gott wird einst aus den Händen der Christen das Blut aller dieser von ihnen verwahrlos'ten Seelen fordern. Die Bekehrung der Heiden ist und bleibt eine Pflicht, die jeder an seinem Theile hat, der sich einen Christen nennt, kurz, die Heidenmission ist und bleibt eine Christenschuld. Davon laßt mich jetzt ein Mehreres zu euch sprechen.

Text: Matth. 2, 1—12.

Da JEsus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodis, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenland gen Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind kommen, ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörete, erschrak er und mit ihm das ganze Jerusalem, und ließ versammeln alle Hoheprieſter und Schriftgelehrten unter dem Volk und erforschete von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande. Denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mit nichte die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein HErr sei. Da berief Herodes die Weisen heimlich und erlernete mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre, und weisete sie gen Bethlehem und sprach: Ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihrs findet, so saget mirs wieder, daß ich auch komme und es anbete. Als sie nun den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stund oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreuet, und gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an und thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

Nachdem uns die Texte des Weihnachtsfestes die Offenbarung des neugeborenen Heilandes unter dem Volke Israel erzählt haben, so erzählt uns der heutige soeben verlesene Festtext die erste Offenbarung des neugebornen Heilandes unter den Heiden. Haben wir also vor zwölf Tagen gewissermaßen das Weihnachten der Juden gefeiert, so feiern wir heute das Weihnachten der Heiden, das uns vor allem angeht, da wir von heidnischen Vorvätern abstammen. Billig gedenken wir daher heute jenes Werkes, durch welches immer mehr Heiden zur Erkenntniß ihres Heilandes gebracht werden sollen, des heiligen Missionswerkes. So laßt mich euch denn jetzt vorstellen:

Die Heidenmission, eine Christenschuld.

Ich zeige euch hierbei:

1. in wiefern die Heidenmission eine Schuld aller Christen, und
2. in wiefern dieses Werk eine Schuld insonderheit jetzt für uns hier sei.

I.

Es war, meine Lieben, eine wunderbare Weise, auf welche einst die Erstlinge aus dem Heidenthum zu Christo geführt wurden. In einem weit von Judäa nach Morgen liegenden Lande, wahrscheinlich in Persien, war nemlich mehreren Weisen jenes Landes ein wunderbarer Stern erschienen und Gott hatte es denselben geoffenbart, daß dieser Stern die Geburt des von dem jüdischen Volke seit langen Jahrhunderten erwarteten Gnadenkönigs bedeute. Alsobald machen sich daher die Weisen auf den Weg nach der Hauptstadt des jüdischen Landes, Jerusalem, und, hier angekommen, sprechen sie: „Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen ihn anzubeten.“ Die Kunde von der Ankunft dieser fernher kommenden seltsamen Gäste und von ihrer noch seltsameren Frage erfüllt bald ganz Jerusalem und dringt endlich bis in die Gemächer des Königs Herodes. Alles vernimmt die Nachricht mit Erschrecken. Doch was geschieht? Der König läßt sogleich alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volke versammeln, fragt sie, wo nach der Schrift der Messias geboren werden solle, und nachdem diese ihm aus dem Propheten Micha gezeigt haben, daß er in Bethlehem geboren werden müsse, weis't der König die Weisen nach diesem Städtlein. Der erhaltenen Weisung folgend, finden denn dieselben auch endlich, den sie gesucht haben, fallen vor dem Kindlein nieder, beten es an, thun ihre Schätze auf und kehren hierauf, den ewigen Schatz heiligmachender Erkenntniß in ihrem Herzen tragend, wieder heim.

So wunderbar nun in dieſer Geſchichte der Umſtand iſt, daß die Weiſen durch einen Wunderſtern nach Judäa geführt wurden, ſo erſcheint das doch noch wunderſamer, daß Gott den Stern nicht dazu erwählte, die Weiſen ohne Umwege geradezu nach Bethlehem zu führen, daß vielmehr erſt der jüdiſche König mit ſeinen Hohenprieſtern und Schriftgelehrten denſelben aus Gottes Wort zeigen mußte, daß Bethlehem der Ort ſei, wo Chriſtus gefunden werden könne. Wir können uns nicht denken, daß der allweiſe Gott dies nicht aus weiſen Abſichten, nicht aus allwichtigen Urſachen gethan haben ſollte. Was war es aber wohl, daß Gott ſo verfuhr? Wer dürfte es wagen, alle die heiligen Abſichten Gottes hierbei ergründen zu wollen? Aber ein Hauptgrund — dies lehrt uns die Aehnlichkeit des Glaubens — war ohne Zweifel dieſer: Gott wollte damit für alle kommende Zeiten anzeigen, daß er die Heiden nicht durch unmittelbare Offenbarungen, nicht durch Wunder, nicht durch Sterne, nicht durch Engel oder ſonſt durch außerordentliche himmliſche Erſcheinungen, ſondern durch Menſchen, und zwar durch ſeine ſchon beſtehende Kirche, zu ſeinem lieben Sohne führen wolle, daß alſo die Heidenmiſſion eine Kirchen-, eine Chriſtenſchuld ſei.

Es meinen in unſern Tagen, leider! nur zu viele, ſelbſt ſolche, denen man nicht alles Chriſtenthum abſprechen kann, daß die Heidenmiſſion zwar ein löbliches Werk ſei, ein Werk aber, das man ebenſo thun, wie laſſen und an dem man ſich ebenſowohl betheiligen, wie unbetheiligt bleiben könne; und da es jetzt der Noth und der Bedürfniſſe mitten in der Chriſtenheit ſelbſt ſo viele gebe, mehr, als gethan werden könne, ſo, meinen viele, ſei die Miſſion eine Laſt, die man den Chriſten in dieſen Nothzeiten nicht auch noch auflegen, ein Werk, das man, um andere nöthige Dinge nicht zu hindern, lieber jetzt unterlaſſen ſollte. Aber, meine Lieben, ſolche Chriſten ſind im Irrthum. Die chriſtliche Kirche iſt und bleibt zu jeder Zeit eine Schuldnerin der ganzen noch außer Chriſto lebenden Welt. Sie ſoll nach Gottes Willen die fruchtbare Mutter ſein, aus deren Schooß ihm immer mehr Kinder, wie der Thau aus der Morgenröthe, auch aus den Heiden geboren werden. Auf ihr liegt es, daß den Heiden der himmliſche Stern des Wortes angezündet und dieſelben nach Bethlehem gewieſen werden. Dies wird uns nicht nur durch unſere heutige Feſtgeſchichte wie durch ein lebendiges Bild vor die Augen gemalt, die ganze heilige Schrift gibt dafür Zeugniß in ausdrücklichen Worten.

Chriſtus ruft den Jüngern bei ſeinem Abſchied von der Welt zu: „Gehet hin und lehret alle Heiden und taufet ſie im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geiſtes. Wer da glaubet und getauft wird, der wird ſelig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammet werden. Und ſiehe! Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“ Mit dieſen

Worten sendet Christus zwar zunächst die Apostel in alle Lande aus und macht die ganze Menschheit zu ihrem Sprengel und Arbeitsfeld; aber sie waren es keineswegs allein, welchen diese Worte galten. Ja, sie standen vielmehr hierbei, wie bei allen andern Aufträgen und ihnen übergebenen Stiftungen Christi, nur als die Wurzeln des von Christo gepflanzten Baumes da, der endlich die ganze Welt überschatten und unter dessen Zweigen alle Kinder Gottes versammelt werden sollten. Kurz, sie standen da als die Repräsentanten der ganzen Kirche. Die Kirche aller Zeiten war es daher eigentlich, welcher Christus diesen Auftrag gab, die Kirche, welcher er diese große Schuld auflegte; daher er auch an den Befehl die Verheißung knüpfte: „Und siehe! Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende!" Die heiligen Apostel sind ja gestorben, und obgleich schon sie die ganze Erde mit dem Schall des Evangeliums erfüllt haben, so sind doch noch Millionen, und zwar bis diese Stunde, übrig geblieben, die in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen. Das Wort: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Heiden", tönt daher auch über den Gräbern der Apostel laut mahnend fort in das Ohr der Kirche Christi und wird schuldeinfordernd fort tönen, bis es keinen Heiden mehr gibt, dem das Evangelium nicht gepredigt würde, bis die bestimmte Fülle der Heiden in Christi Reich eingegangen sein wird, das heißt, bis an den jüngsten Tag. Wer ist aber die Kirche? Sind das etwa die sogenannten Geistlichen, Priester und Bischöfe? Nein, das sind alle die gläubigen Christen. Euch also, ja euch, die ihr durch einen lebendigen Glauben Glieder der Kirche geworden seid, euch gilt das Wort des HErrn: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Heiden." In dem Augenblicke, da ihr in die Kirche eintratet und ihrer seligen Vorrechte theilhaftig wurdet, habt ihr auch euer Theil an der allgemeinen Kirchenschuld mit übernommen und versprochen, an dem Werke der heiligen Mission mit zu arbeiten nach eurem Stand und Beruf, nach euren Gaben und Kräften, so viel ihr vermöget.

Doch, meine Theuren, dies Werk ist nicht nur darum eine Christenschuld, weil Christus, ihr HErr, dieselbe ausdrücklich ihnen auferlegt hat; selbst wenn Christus jenes Wort nicht gesprochen hätte, so müßten Christen es dennoch für ihre Schuld erkennen. Denn erstlich, hat nicht jeder Christ eine ewige Schuld der Liebe gegen seinen Gott? — Könnte aber ein Christ sagen, er liebe Gott, wenn er ruhig zusehen kann, wie der Feind Gottes, Satan, Millionen Menschen, die für Gott geschaffen sind, in seinem Reich und in seinen Stricken hält? Könnte ein Christ sagen, er liebe Gott, wenn er ruhig zusehen kann, wie noch immer für Millionen Menschen Gott umsonst das höchste Wunder seiner Liebe gethan hat, umsonst für sie ein Mensch geworden ist, umsonst für sie gelitten hat, umsonst für sie, als ein

Wurm im Staube liegend, blutigen Schweiß geschwitzt hat, umsonst für sie am Pfahle des Creuzes gestorben ist, umsonst sie versöhnt, erlös't und die Seligkeit ihnen erworben hat? Könnte ein Christ sagen, er liebe Gott, wenn er ruhig zusehen kann, wie Millionen Menschen von Gott nichts wissen, und daher, anstatt Gott zu dienen, der Sünde und dem Satan dienen? anstatt Gott zu loben, dazu sie geschaffen sind, ihn lästern? anstatt seinen Namen zu heiligen, ihn schänden? Nein, so gewiß einem Christen die Liebe Gottes eine Schuld bleibt, an der er fort und fort bis in alle Ewigkeit abzuzahlen hat, so gewiß ist ein Christ auch fort und fort schuldig, an dem Werke der Heidenmission Theil zu nehmen, damit dem Satan, dem Feinde Gottes, sein Reich zerstört und die Beute, die er Gott geraubt, ihm abgenommen, Gottes Reich hingegen, das Reich des Lichtes, der Gnade, der Gerechtigkeit, des Lebens und der Seligkeit, gemehret und die ganze Erde immer mehr seiner Erkenntniß und somit seines Lobes und seiner Ehre voll werde. Du also, der du kein Freund der Mission bist, der du das Deine zur Förderung dieses Gott verherrlichenden Werkes nicht beitragen willst: du liebst Gott noch nicht; wo aber keine Liebe Gottes ist, da ist auch kein Glaube; wo kein Glaube, da keine Gnade; wo keine Gnade, da keine Seligkeit.

Doch ein Christ ist nicht nur schuldig, seinen Gott, sondern auch seine Brüder zu lieben. Sind aber die armen elenden Heiden nicht alle unsere Brüder und Schwestern nach dem Fleische? Hat uns nicht Ein Gott geschaffen? Haben wir nicht Einen Stammvater und Eine Stammmutter? Sind sie nicht alle Fleisch von unserem Fleische, Blut von unserem Blute und Bein von unserem Beine? Wie? können also Christen sagen, daß sie die Brüder lieben, wenn sie ruhig zusehen können, daß Millionen ihrer Brüder und Schwestern ohne Gott, ohne Licht, ohne Gnade, ohne Trost in Leiden, ohne Hoffnung im Tode, in Sünden, in Blindheit, in Gottes Zorn und Ungnade und in unaussprechlicher äußerer und innerer Noth dahin gehen, endlich in Verzweiflung dahin fahren, das Licht nimmermehr sehen und so nach Leib und Seele immer und ewig verloren gehen? Nimmermehr! Wir sprechen dem die Bruderliebe ab, welcher seinen Bruder in eine Wasserfluth fallen und dadurch in Gefahr seines irdischen Lebens kommen sieht, und nicht eilt, ihm die rettende Hand zu reichen: und der sollte Bruderliebe in seinem Herzen tragen, der Millionen seiner Brüder versinken sieht in die Fluth des ewigen Todes, und ihnen auch nicht mit einem Scherflein zu Hülfe eilen will? Wir sprechen dem die Bruderliebe ab, der des Bruders zeitliche Habe vom Feuer ergriffen sieht, und nicht eilt, wo er kann, zu retten: und der sollte Bruderliebe in seinem Herzen tragen, der über die unsterblichen Seelen von Millionen seiner Brüder die Gluth eines nie verlöschenden Feuers zusammenschlagen sieht, und nichts thun will, sie

herauszureißen? Wir ſprechen dem die Bruderliebe ab, der den Hungrigen ſein Brod nicht brechen, die, ſo im Elend ſind, nicht in ſein Haus aufnehmen, und den Nackenden nicht kleiden will: und der ſollte Bruderliebe in ſeinem Herzen tragen, welcher nichts thun will, daß Millionen von hungernden, elenden und nackten Seelen das Brod des Lebens gebrochen, das Kleid der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, angethan und das ſelige Haus Gottes, die Kirche, ihnen geöffnet werde? O eiſige Kälte, die in Herzen ſein muß, welche kein Mitleid bei dem Anblicke des ewigen Elendes von Millionen Brüdern erfüllt! O bis ans Wunderbare grenzende Liebloſigkeit, die lieber Millionen Brüder ewig verderben ſehen kann, ehe ſie ſich auch nur von einem Stückchen blinkenden Koth eine Stunde eher trennen mag, als bis der Tod ſie mit Gewalt auf ewig davon trennt! —

Doch ich zweifle nicht: ſo wenig ich auch bei der Kürze der Zeit habe vorſtellen können, ihr ſeid alle überzeugt: die Heidenmiſſion iſt eine Chriſtenſchuld, und zwar eine Schuld, die Chriſtus ſeinen Chriſten nicht ausdrücklich auferlegt hat, ſondern die auch ſchon in der Schuld der Liebe Gottes und der Brüder enthalten iſt, an welcher ein Chriſt abzuzahlen hat — nicht nur ſo lange die Zeit, ſondern ſelbſt ſo lange die Ewigkeit währet.

II.

Laßt mich nun weiter gehen. Laßt mich euch nun zweitens zeigen, daß die Heidenmiſſion gerade inſonderheit für uns hier eine Schuld iſt, deren Tilgung Gott jetzt ernſtlicher, als je, von uns fordert.

Es hat Zeiten gegeben, wo Heidenmiſſion ein bloßer frommer Wunſch der Chriſten war; Zeiten, wo die Chriſten vergeblich ſich darnach ſehnten, etwas zur Bekehrung der Heidenwelt beizutragen. Es hat Zeiten gegeben, wo für die meiſten Chriſten faſt alle Heidenländer wie feſt verſchloſſen und verriegelt waren; wo Satan ganze Völker und Erdtheile wie hinter unüberſteiglichen Bollwerken in ungeſtörtem, unangefochtenem Beſitze hatte. Da konnten die Chriſten nichts thun, als ſeufzen, daß ſich Gott ihrer verlorenen Brüder nach dem Fleiſche erbarmen und den verſchloſſenen Eingang zu ihnen öffnen wolle. Dieſe Zeiten ſind vorüber. Es gibt faſt kein Land und Reich, zu welchem die Chriſten nicht einen freien Zutritt hätten. Ein immer ausgedehnter gewordener Welthandel mit irdiſchen Gütern hat die Pforten aller Reiche der Welt und aller Inſeln des Meeres den Chriſten mit ihren himmliſchen Schätzen aufgethan; die immer ſchneller gewordene Schifffahrt hat die Länder einander näher gerückt; die Scheidewand der Sprachen iſt mehr und mehr gefallen; an Macht, Reichthum und Geſittung übertreffen jetzt die Nationen der Chriſtenheit alle anderen Nationen der Erde. Die Welt ahnt es freilich nicht, daß alle dieſe großen Veränderungen

in der Welt keinen höheren Zweck haben, als dem Evangelio und Reiche Chriſti allenthalbenhin Bahn zu machen. Da es nun aber auf dieſe Weiſe in unſeren Tagen immer leichter geworden iſt, Herolde des Evangeliums nach allen Zonen der Erde hin zu ſenden, ſo wächſt nun auch mit jedem Tage die Schuld der Chriſten, das Werk der Bekehrung der Heiden mit allem Eifer zu betreiben. Da Gott in unſeren Tagen ſichtlich eilt, die Fülle der Heiden in ſein Gnadenreich einzubringen, ſo ſind denn auch die Chriſten jetzt doppelt verpflichtet, dieſe nun angebrochene Zeit einer großen Gnadenheimſuchung zur Einführung der verlorenen Schafe in Chriſti Schafſtall immer treuer und ſorgſamer zu benutzen. Und da inſonderheit ſelbſt mitten in dem Lande, das wir bewohnen, Heidenboten arbeiten, die allein dann, wenn wir unſere milden Hände aufthun, fortfahren können, wie wollten wir uns einſt vor Gott entſchuldigen, wenn wir zur Vollendung des wichtigſten und ſeligſten Werkes, das uns als Chriſten anvertraut iſt und das dieſe Boten betreiben, nichts gethan hätten! O wie viele tauſend Chriſten würden vor dreihundert Jahren Gott mit Freudenthränen gedankt haben, wenn ihnen eine ſo herrliche Gelegenheit dargeboten geweſen wäre, ein Scherflein zur Bekehrung der armen blinden Heiden beizutragen!

Doch, meine Lieben, es hat nicht nur Zeiten gegeben, wo die Chriſten keine Gelegenheit hatten, an dieſem Werke Theil zu nehmen; es hat auch Zeiten gegeben und gibt noch jetzt, wo Tauſende von eifrigen Chriſten keine Mittel dazu hatten. O wie viele Chriſten mag es gegenwärtig geben, die, von Eifer brennend, ihren verlorenen Brüdern nach dem Fleiſch zu Hülfe zu kommen, von bitterer Armuth gedrückt, auch den kleinſten Beitrag dazu nicht entbehren können! O wie manchen Hausvater mag es inſonderheit in unſerem durch Krieg und Revolution und andere ſchwere Drangſale immer ausgeſogenen alten deutſchen Vaterlande geben, der heute ſein kümmerliches Stücklein Brodes mit den Seinen unter Thränen ißt, ohne zu wiſſen, woher in dieſen noch übrigen Wintermonaten für ihn und ſeine hungernden und halbnackten Kleinen Speiſe und Decke kommen ſolle! Wie gern opferte wohl mancher unter dieſen leiblich Aermſten für ſeine an der Seele noch ärmeren Brüder und Schweſtern etwas, aber hat nichts, als ein für ſie ſeufzendes Herz. Mit uns ſteht es hier anders. Gott hat uns hier in ein gutes Land, in ein Land großen irdiſchen Segens geführt. Alle haben hier, was ſie bedürfen; die meiſten haben hier auch noch etwas mehr; und einige ſehen ſich mit Segen an zeitlichen Gütern wie überſchüttet. O laßt uns bedenken, wozu uns dieſer Segen gegeben iſt! Laßt uns nicht vergeſſen: dieſen Segen haben wir nicht dazu bekommen, ihn todt im Kaſten liegen zu laſſen; oder ihn auf Wucher auszuthun und davon Zinſen auf Zinſen zu ziehen; oder uns ein gutes, bequemes, weichliches, üppiges Leben

zu verschaffen; oder unseren Leib mit elendem Flitterstaat zu behängen, und prächtige Paläste zu bauen und unsere Zimmer mit prunkenden Geräthschaften zu füllen und zu schmücken; oder unser Geschäft endlos zu erweitern; oder eine Landstrecke nach der andern uns anzukaufen, und dergleichen. Nein, was wir haben, ist nicht unser Eigenthum, womit wir nach Belieben schalten und walten könnten. Unsere Güter sind Gottes Güter, unsere Kasse Gottes Kasse; wir sollen nur Haushalter darüber sein und Gottes Wort ist das Buch, darin Gott aufgezeichnet hat, an wen wir aus Gottes Kasse Zahlungen zu leisten haben. Vor allem ist es das JEsus-Kindlein, das noch immer arm, in elende Windeln gewickelt, in der Krippe liegt, welchem wir mit den Weisen aus dem Morgenland unsere Schätze aufthun und vor dem wir nicht nur die Myrrhen unserer Buße und den Weihrauch unseres Gebetes, sondern auch etwas von dem Gold unserer zeitlichen Habe niederlegen sollen. Das Kindlein JEsus kommt nemlich zu uns in einzelnen seiner armen Glieder, in seiner armen Kirche und in seinen armen verlorenen Schafen aus der Heerde des Heidenthums, und begehrt von uns eine Spende aus der Almosenkasse Gottes, die uns die kurze Zeit unseres irdischen Lebens zu treuer Verwaltung anvertraut ist. Wie? sollte das Christkindlein von uns ein Almosen begehren und wir wollten es abweisen? Was thäten wir denn anderes, als die Bethlehemiten, die es hinauswiesen in den kalten finsteren Stall, während sie sich in lichten warmen Zimmern ergötzten? —

Doch noch Einen Grund muß ich euch nennen, warum wir das heilige Missionswerk als eine Schuld insonderheit für uns hier zu erkennen haben. Wir bewohnen nemlich hier ein Land, aus welchem die noch übrigen heidnischen Urbewohner theils einst verdrängt worden sind, theils immer weiter verdrängt werden. Wir wohnen hier unter Heiden, an deren Vätern einst kurz nach Entdeckung dieses Erdtheils vor etwas mehr als dreihundert und fünfzig Jahren Menschen, welche sich Christen nannten, die empörendsten Grausamkeiten, die je die Sonne beschienen, verübt haben. Unter andern sind in jener Zeit von den römisch-katholischen Spaniern binnen zehn Jahren gegen fünfzehn Millionen Indianer wie Wild des Waldes grausam hingemordet worden. Daß ich nicht erwähne die furchtbaren Aergernisse, welche Namenchristen diesen Heiden zu allen Zeiten bis diese Stunde gegeben haben und noch geben und dadurch sie zu einem großen Theil die Verstockung derselben gegen den christlichen Glauben verschuldet haben. Haben nicht hiernach wir christliche Bewohner dieses Landes eine unermeßliche Schuld an jene Elenden abzutragen? Ach, wehe allen Bürgern dieser Staaten, die nichts thun wollen, daß den unglückseligen heidnischen Eingebornen dieses Abendlandes der Trost des Evangeliums und seine ewigen Güter gebracht werden! Wir wohnen auf ihren Bergen und in ihren

Gründen, wir weiden unsere Heerden auf ihren Prairien, wir schlagen unser Holz in ihren Wäldern, wir fahren auf ihren Strömen: wie müßten wir nun einst erschrecken, wenn sie uns an jenem Tage bei Gott verklagen und wir, vor Gottes Richterstuhl ihnen gegenübergestellt, aus ihrem Munde hören würden: „Hier stehen sie, unsere Feinde; aus dem irdischen Vaterland, das wir besaßen, haben sie uns vertrieben, aber den Weg zu Deinem Vaterhaus, o Gott, den sie wußten, haben sie uns nicht gezeigt. Unsere zeitliche Habe haben sie uns genommen, unser Blut haben sie vergossen und unsere Seelen haben sie geärgert, und die ewigen Güter, die Du ihnen anvertraut hattest, haben sie nicht nur selbst mit Füßen getreten, sondern auch uns nicht gegönnt. HErr, räche, räche, was sie an uns verschuldet haben!“

O, meine Theuren, so laßt uns denn, ob auch noch so viele ihre Schuld vergessen, derselben eingedenk sein und Sorge tragen, daß unseren armen indianischen Brüdern der helle Stern des Wortes Gottes angezündet werde, der uns jetzt leuchtet. Laßt uns nicht härter sein, als selbst ein blutgieriger Herodes, der die heidnischen Weisen aus dem Morgenlande nach Bethlehem zu dem Christkindlein wies. Laßt uns bedenken, schon Eine Seele ist mehr werth, als die ganze Welt; denn die Welt wird vergehen mit aller ihrer Herrlichkeit, aber die Seelen der Menschen sind unvergänglich und eine zu Christo bekehrte Seele ist ewig selig im Anschauen Gottes. Gesetzt darum, daß durch alle Opfer, die wir der heiligen Missionssache bringen, nur Eine Seele gewonnen würde, welchen reichen Lohn hätten wir dann dafür eingeerntet! Ja, was wäre es, wenn wir auch alle all' unser Hab und Gut, ja, alle unser Blut und Leben zur Rettung auch nur Einer Seele hingegeben hätten? Es wäre nichts, nichts dagegen, daß Gott selbst eine jede durch sein eigenes Blut erworben hat. Ap. Gesch. 20, 28. Drum wohlan! Gott wird nicht müde, uns Gutes zu thun, auch wir wollen nun nicht müde werden, unseren Brüdern Gutes zu thun. Mögen wir immerhin nicht zu den Reichen von dieser Welt, sondern mehr zu den Armen gehören, so gehören wir doch zu den Armen, denen das Evangelium gepredigt wird, denen also Gott mehr gegeben hat, als allen Reichen dieser Welt; darum laßt uns gern auch von unserer begnadigten und gesegneten Armuth ein Scherflein darlegen. Laßt uns aber auch unsere geringere Gabe, welche wie ein Tröpflein erscheint, damit man eine im Feuer stehende Welt löschen will, nicht verachten; es gilt Gott gleich, durch wenig oder viel helfen; je kleiner unsere irdische Gabe ist, desto mehr und desto inbrünstigere Gebete laßt uns zu ihr hinzuthun, und Gottes Segen wird überschwänglich sein.

Gelobt sei des HErrn herrlicher Name von den Zungen aller Völker immer und ewiglich. Amen.

Zweite Predigt am Tage der Erſcheinung Chriſti.

O HErr Gott, auch wir waren in unſern Vätern Fremde und außer der Bürgerſchaft Deines Volkes, und Fremde von den Teſtamenten der Verheißung; aber obwohl Du uns nicht verheißen hatteſt, und wir Dich nicht ſuchten und nicht nach Dir fragten, haſt Du uns doch geſucht und uns zu Bürgern mit Deinen Heiligen und zu Deinen Hausgenoſſen gemacht. O, ſo hilf nun, daß wir Dir dafür danken, daß wir uns Dir dafür mit Leib und Seele und mit Allem, was wir ſind und haben, zum Opfer bringen. Vor Allem erwecke in uns einen herzlichen Eifer, für diejenigen zu ſorgen, welche noch immer in Finſterniß und Schatten des Todes ſitzen. Nimm von uns alle Gleichgiltigkeit und Herzenskälte gegen ihre große Noth: gib uns Liebe zu ihren verlorenen Seelen, zeige uns Wege, ihnen zu helfen, und ſegne unſer Werk zu ihrer Rettung. Dazu laß auch unſere heutige Feier dienen, um der Liebe willen, damit Du das Verlorne ſucheſt. Amen! Amen!

Geliebte Brüder und Schweſtern in Chriſto JEſu!

Erworben hat das Heil der Menſchen der Sohn Gottes allein. Zu dieſem Werk hat kein Menſch und kein Engel auch nur das Geringſte beitragen können. Die Schrift ſagt deutlich: „Es iſt Ein Gott und Ein Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen.“ „Es iſt in keinem andern Heil, iſt auch kein anderer Name den Menſchen gegeben, darinnen wir ſollen ſelig werden.“ Auch Chriſtus ſelbſt ſpricht: „Ich bin die Thür; ſo jemand durch mich eingeht, der wird ſelig werden, und wird ein- und ausgehen, und Weide finden.“ Und an einer anderen Stelle: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“

Während jedoch die Erwerbung der Seligkeit ein Werk iſt, welches Gott allein ohne irgend eine Mittelsperſon vollbracht hat, ſo findet hingegen in der Aneignung derſelben das Gegentheil ſtatt. Daß die Menſchen der Seligkeit theilhaftig werden, dazu hat er ſich von jeher der Menſchen bedient, welche derſelben ſchon theilhaftig geworden ſind. Gott ſelbſt war zuvor der erſte Prediger, welcher den gefallenen Menſchen die Botſchaft brachte, daß ein Erlöſer und Heiland in die Welt kommen werde, aber nach dieſer erſten Verkündigung hat Gott den Menſchen das Amt für immer übertragen, den Menſchen einſt Den, der da kommen ſollte, und nun Den, der da gekommen

ist, zu verkündigen, und sie so des ewigen Heiles theilhaftig zu machen. Schon bei der Geburt des Enkels Adams, des Enos, heißt es daher: „Zu derselbigen Zeit fing man an zu predigen von des HErrn Namen", und diese Weise, der Welt das Heil zu verkündigen, hat Gott behalten die ganzen viertausend Jahre hindurch, bis der Sohn Gottes selbst in der Welt erschien, um das Werk der Erlösung zu vollbringen. Nicht Gott selbst ging auf der Erde umher, um die Menschen zu seinem Gnadenreiche einzuladen; dies Amt verwalteten die Patriarchen und Propheten; ja, alles Volk, was die seligmachende Erkenntniß von seinen Vätern ererbt hatte, mußte dieselbe wieder seinen Kindern vererben, und allenthalben, wohin der HErr seine Gläubigen führte, da mußten sie als Zeugen auftreten von dem, was Gott an ihnen gethan habe, und der Welt den Rath Gottes zu der Menschen Seligkeit offenbaren.

In der Zeit des Neuen Testamentes hat nun Gott denselben Weg erwählt, die gefallene Welt der erworbenen Seligkeit wieder theilhaftig zu machen. Erst hat zwar auch der Sohn Gottes, so lange er im Fleische wandelte, die Menschen wieder selbst in sein Himmelreich berufen; aber er ist endlich nach dreijähriger Verwaltung des Predigt-Amtes in seine Herrlichkeit zurückgekehrt, hat der Welt seine sichtbare Gegenwart entzogen, und hat nun seiner Kirche den Befehl hinterlassen: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur, lehret alle Heiden und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes." Dieser Befehl geht nun hauptsächlich diejenigen an, welche den besonderen Beruf haben, das Evangelium zu predigen und die heiligen Sacramente zu verwalten, doch sind von diesem Befehle auch die andern Christen nicht ausgeschlossen. Deutlich sagt St. Petrus zu den Christen im Allgemeinen: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht." Ferner schreibt Jakobus an alle christlichen Brüder: Wer jemand bekehrt, „der soll wissen, daß wer den Sünder bekehrt hat von dem Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen, und wird bedecken die Menge der Sünden."

Hieraus sehen wir: ein Missionär soll eigentlich ein jeder gläubige Christ sein, d. h. ein Jeder hat die Pflicht, alles zu thun, was er in seinem Beruf und Stand vermag, auch Anderen das Kleinod der seligmachenden Erkenntniß zu bringen, welches er schon gefunden hat. Daher spricht Christus ausdrücklich: „Wer an mich glaubt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen." Wer das Heil erlangt hat, dem ist damit auch das Heil seiner Brüder, ja das Heil der ganzen Welt auf sein Herz und Gewissen

gelegt. Wer aus dem geistlichen Tode zum geistlichen Leben erwacht ist, der soll nun auch Andere wieder aus dem Tode zum Leben erwecken.

Wir dürfen freilich nicht glauben, als bedürfe Gott der Menschen; nein, aber es ist so seine heilige, weise und selige Ordnung, daß alle Menschen, wie sie eine große leibliche Familie sind, deren spätere Geschlechter von den früheren abstammen, so auch eine große geistliche Familie seien, deren jüngere Glieder von den älteren gezeugt sind. Darum sagt St. Paulus im Namen aller Gläubigen von der Kirche: „Die ist unser aller Mutter", und darum stellt Christus seine Kirche in den verschiedenen Zeiten und Ländern nicht als eine Anzahl von mehreren Bäumen dar, sondern vergleicht sie einem einzigen Baume, der aus einem kleinen Samenkorn hervorgekeimt ist, durch alle Jahrhunderte hindurch aber immer höher wächst und endlich sich so weit ausbreitet, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und unter seinen Zweigen wohnen.

So ist es nun klar, meine Brüder und Schwestern: wer unter uns ein gläubiger Christ und ein lebendiges wahres Glied der Kirche Christi sein will, der muß auch anerkennen, daß er damit auch den Beruf, das Amt, die Pflicht, die Schuldigkeit habe, mitzuwirken, daß auch alle diejenigen zum Lichte der seligmachenden Erkenntniß kommen, welche noch in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen. Wie gern, wie willig wir nun diesen unsern Beruf erfüllen sollen, davon laßt mich jetzt weiter zu euch reden.

Text: Jes. 60, 1—6.

Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HErrn gehet auf über dir. Denn siehe, Finsterniß bedeckt das Erdreich, und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der HErr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir. Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanz, der über dir aufgehet. Hebe deine Augen auf, und siehe umher: Diese alle versammelt kommen zu dir. Deine Söhne werden von fern kommen, und deine Töchter zur Seite erzogen werden. Dann wirst du deine Lust sehen und ausbrechen, und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meer zu dir bekehret, und die Macht der Heiden zu dir kommt. Denn die Menge der Kameele wird dich bedecken, die Läufer aus Midian und Epha. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen, und des HErrn Lob verkündigen.

„Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HErrn gehet auf über dir", so ruft der Prophet Jesaias in dieser herrlichen Weissagung der Kirche des Neuen Testamentes oder allen gläubigen Christen zu. Was fordert er wohl mit diesem Aufrufe? Er will sagen: Ihr Christen, auf, auf, stecket das Licht, das ihr habt, nicht unter den Scheffel, stellet es auf einen hohen Leuchter, und laßt es so hell entbrennen, daß es weithin leuchte in alle Lande und seine Strahlen werfe unter alle noch umnachteten Völker. Die Aufforderung

des Propheten geht also mit Einem Worte dahin, daß die gläubigen Christen dafür sorgen, daß auch diejenigen, welche das Evangelium noch nicht haben, dasselbe hören, und auch des allen Menschen erworbenen Heiles theilhaftig werden. Laßt mich daher jetzt die Frage beantworten:

Was soll uns bewegen, dem an die christliche Kirche gerichteten Zurufe: „Mache dich auf, werde Licht", willig und freudig zu folgen?

Ich antworte, uns soll dazu bewegen:

1. daß noch Millionen Finsterniß und Dunkel deckt;
2. daß hingegen uns ein so seliges Licht aufgegangen ist; und endlich:
3. daß Gott so deutlich verheißen hat, daß unsere Bemühungen für jene Unglücklichen nicht vergeblich sein sollen.

I.

„Denn siehe, Finsterniß bedeckt das Erdreich, und Dunkel die Völker." Das ist der erste Grund, durch welchen der Prophet Jesaias in unserm Texte die christliche Kirche aufzumuntern sucht, seiner Aufforderung: „Mache dich auf, werde Licht", willig und freudig zu folgen.

Man sollte freilich meinen, daß dieser Grund wohl für die ersten Christen von großer Wichtigkeit gewesen sein müsse, aber jetzt, nachdem seit der Erscheinung des Heilandes in der Welt schon 1800 Jahre verflossen, und die Sonne seines Evangeliums über der ganzen Welt aufgegangen sei, jetzt werde man ja wohl nicht mehr sagen und klagen können: „Siehe, Finsterniß bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker." Aber leider gilt dieser Klage- und Wehe-Ruf heute noch, wie vor 1800 Jahren.

Ich will davon schweigen, daß es mitten in der Christenheit wieder fast allenthalben so finster geworden ist, als seien alle Sterne der Gnade am Himmel der Kirche untergegangen; ich will davon schweigen, denn die Finsterniß in der Christenheit kommt nicht daher, weil über ihr die Sonne des Evangeliums nicht brennte, sondern weil sie muthwillig ihre Augen dagegen verschließt, das himmlische Licht Finsterniß schilt, und nur in dem Scheine der trüben Lampen ihrer Vernunft wandeln will.

Aber ach, wie viele gibt es noch, denen das Licht des Evangeliums noch gar nicht aufgegangen ist! Blicken wir nach dem mittlern und östlichen Asien, in das Innere von Afrika, nach Australien und auf die zahllosen Inseln des stillen Meeres, so sehen wir, daß noch die größten, und zum Theil schönsten Flächen des Erdballs in die Nacht des Heidenthums eingehüllt sind. Selbst

unser neues, schönes Vaterland zählt noch mehr denn 100,000 heidnische Bewohner, ja selbst das mit mehr als einem Jahrtausend hochbegnadigte christliche Europa im Osten, und das einst mit dem Evangelio so überreich gesegnete westliche Asien und nördliche Afrika ist noch von Millionen Anbetern jenes falschen Gottes erfüllt, den Muhamed gepredigt hat. — Von den ungefähr tausend Millionen, die die Erde bewohnen, mögen ungefähr sechshundert Millionen, also zwei Drittheile, noch ohne das Licht des Evangeliums sein.

Sie haben alle mit uns Einen Gott im Himmel, der ihr Vater sein will, aber sie wissen es nicht, denn Niemand hat es ihnen gepredigt. Sie haben alle mit uns einen Heiland, aber sie wissen es nicht, denn Niemand hat es ihnen verkündigt. Sie sind alle wie wir, mit Gott versöhnt, aber sie wissen es nicht, denn Niemand hat es ihnen offenbart. Ihrer aller Sünden sind getilgt, aber sie wissen es nicht, denn Niemand hat es ihnen verkündigt. Sie sind alle zum ewigen Leben und zu ewiger Gemeinschaft mit Gott bestimmt, aber sie wissen es nicht, denn Niemand hat es ihnen gesagt. Ihnen allen ist das Paradies wieder aufgeschlossen im Himmel und auf Erden, aber sie wissen es nicht, denn Niemand hat sich ihrer erbarmt, der ihnen diese Botschaft gebracht hätte. Sie wissen es nicht, woher sie kommen, und wohin sie gehen; vergeblich fragen sie: Was ist Wahrheit? Die Antwort auf diese Frage können sie nimmer finden.

Sie haben ein fühlendes Herz wie wir, das sich sehnet nach vollkommenem Glücke, nach Ruhe, nach Frieden, den diese Welt und all' ihre Herrlichkeit keinem Menschen geben kann, aber sie wissen nichts von Dem, der die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft, sie erquickt und ihnen Ruhe und Frieden gibt für ihre Seelen. Sie sind Sünder wie wir, das Dichten und Trachten ihres Herzens ist böse von Jugend auf, aber sie haben keine Kraft, der Sünde zu widerstehen, sie leben in allen Sünden und Greueln, die Eltern morden ihre Kinder und verkaufen sie in Sclaverei, die Kinder schlagen ihre alten abgenützten Eltern todt. Mord, Unzucht, Diebstahl, Lug und Trug, die schändlichste Abgötterei geht bei ihnen im Schwange. Millionen von ihnen sind arm auch an irdischen Gütern, aber sie wissen nichts von einem Vater im Himmel, in dessen Schooß sie alle ihre Sorgen werfen könnten, denn er sorge für sie. Millionen von ihnen werden gedrückt von unaussprechlichen Leiden dieser Zeit, sie seufzen auf ihren Siechbetten, sie gehen seufzend und weinend durch das Jammerthal, die Erde ist für sie ein Vorhaus der Hölle, aber sie haben den Trost nicht, daß sie, die hier mit Thränen säen, dort mit Freuden ernten sollen. Millionen unter ihnen leben verfolgt und verstoßen, dahingegeben der Wuth ihrer Feinde, aber sie können nicht sagen: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ Millionen

unter ihnen sterben elendiglich dahin, unter Angst, Furcht und Schmerzen, denn sie wissen nichts von Dem, der dem Tode die Macht genommen, und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat. Wie sie ohne Gott leben, so sterben sie auch ohne Hoffnung. Und ach! sie haben wie wir einen heiligen und gerechten Richter, in dessen Hände sie nach diesem Leben fallen, aber sie haben nicht wie wir einen Fürsprecher, der dort für sie redet; von ihnen heißt es: Die ohne das Gesetz gesündigt haben, werden auch ohne das Gesetz verloren gehen, ihr Dasein jenseits des Grabes ist ewiger Tod. Und warum dies Alles? Nicht nur darum, weil der heilige Gott aus gerechtem Gerichte diese Sünder dahin gegeben hat, sondern auch darum, weil die Christen, die das Licht haben, sich ihrer nicht erbarmt, und ihnen das Licht nicht gebracht haben; weil die Christenheit die alte Schuld, die sie hat, an die Heidenschaft nicht bezahlt hat, sondern lieber träge Ruhe im eigenen Hause genossen hat, als hinauszugehen in die Steppen, wo die armen verlornen Schafe umherirren.

Ach, so laßt uns denn hinschauen auf die furchtbare, mächtige Finsterniß, auf das grausige Dunkel, das noch auf Millionen unserer Brüder liegt. Es ist schrecklicher, als wenn die irdische Sonne ihnen nicht schiene. Laut, laut ruft daher ihr stummes Elend, ihr zeitlicher und ewiger Jammer in unsere Ohren: O Christen, machet euch auf, machet euch auf, werdet Licht, erbarmet euch uns armer Heiden, stellt doch euer Licht nicht unter den Scheffel, stellt es auf einen hohen Leuchter, daß es helle brenne, daß es hinein leuchte in unsere arme, trost- und hoffnungslose, ewig verlorene Heidenwelt. Ach, rühmt euch nicht, daß ihr ein fühlendes Herz habt gegen das Elend eurer Brüder, da ihr Nackende kleidet, Hungrige speiset, Durstige tränket, Elende in euer Haus nehmet, wenn ihr der Heiden vergessen wollet. Denn sehet, hier sind die nackten Seelen, o kleidet sie ein in das Kleid der Gerechtigkeit ihres Heilands! Hier sind verschmachtete Herzen, o bringet ihnen das Brod und das Wasser des Lebens! Hier sind die Allerelendsten, die keine Heimath haben, weder hier noch dort; nehmet sie auf in euer Haus, in das Haus Gottes, in die Wohnungen der Gnade und der Seligkeit, in die Kirche, darin ihr wohnet.

II.

Doch, meine Theuersten, dazu soll uns nicht nur das Mitleid mit den Millionen bewegen, die noch heidnische Finsterniß und trostloses Dunkel deckt, sondern auch zweitens dies, daß hingegen uns ein so seliges Licht aufgegangen ist. Der Prophet ruft nämlich der Kirche auch die Worte in das Herz hinein: „Aber über dir gehet auf der HErr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir.“

Von dieſen Worten ſagt Luther: „Die Worte ſind einfältig, aber größer, als daß ſie ein menſchliches Herz faſſen könnte, denn wir verſtehn kaum die Erſtlinge.“ Und ſo iſt es; denn wer mag begreifen, wie ſelig und herrlich wir Chriſten ſind, da der HErr ſelbſt als unſere Sonne uns aufgegangen iſt, und ſeine Herrlichkeit uns beſtrahlt? Das überſteigt Alles, was wir bitten und verſtehen können.

Was heißt das erſtlich, daß der HErr als unſere Sonne über uns aufgegangen iſt? Das heißt: Nachdem Gott ſelbſt ein Menſch für uns geworden, und dieſes uns verkündiget und von uns im Glauben angenommen worden iſt, ſo leuchtet nun unſern Seelen die Sonne ewiger Wahrheit, ewiger Liebe und Gnade, ewiger Weisheit, ewiger Macht, ewiger Gerechtigkeit, ewiger Seligkeit und Herrlichkeit. Für uns iſt die Finſterniß und das Dunkel des Irrthums, der Sünde, des göttlichen Zornes, des Todes und der Hölle vergangen. Was alle Weltweiſen vergeblich geſucht haben, das haben wir gefunden. Wir haben die Antwort auf die Frage: Was iſt Wahrheit? Die Ewigkeit liegt wie ein aufgeſchlagenes Buch vor uns, denn wir wiſſen die geheimen Rathſchlüſſe, welche Gott von Ewigkeit über uns gefaßt hat. Der Plan der Weltſchöpfung iſt vor uns aufgedeckt, wir kennen unſere Beſtimmung. Wir wiſſen, woher wir ſind, und wohin wir gehen; wir wiſſen, wir ſind Gefallene, wir ſind Sünder, aber auch, daß wir einen Heiland haben. Wir wiſſen, daß uns Gott von Ewigkeit geliebt, und darum ſeinen eingebornen Sohn für uns in die Welt geſandt hat. Wir wiſſen, wie Gott gegen uns geſinnt iſt, daß er unſre Sünden uns um Chriſti willen vergeben hat, und daß wir durch Chriſtum vor ihm gerecht ſind, und daß er in ihm unſer Vater iſt, und wir in ihm ſeine Kinder ſind. Wir wiſſen, daß wir auf dem Wege zum Himmel ſind; wir ſehen den Himmel ſchon offen, und ſchauen ſchon im Glauben, was wir dort zu hoffen haben.

Wir ſind hier zwar noch im Lande der Unvollkommenheit, und es iſt noch nicht erſchienen; was wir ſein werden aber es heißt ferner: „Und die Herrlichkeit des HErrn erſcheinet über dir“; d. h. der HErr, der unſere Sonne iſt, erleuchtet uns nicht nur, ſondern wie die Sonne Alles, was ſie beſcheint, auch mit Lichtglanz umgibt, ſo erſcheint auch im Glanze der ewigen Sonne Alles herrlich an uns. In dieſem Glanze ſtrahlt unſere Armuth als ein Vorbote ewigen Reichthums, unſer Leiden als ein Vorbote ewiger Herrlichkeit, unſere Schmach als ein Vorbote ewiger Ehre, unſere Krankheit und unſer Siechthum als ein Vorbote ewiger Verklärung, unſer Trennungsſchmerz als ein Vorbote ewiger Gemeinſchaft mit Gott, mit den Engeln und mit allen Auserwählten, unſer Tod als ein Vorbote ewigen Lebens, als eine Thür zum Himmel.

Es klingt wie eine Fabel, wie ein Mährchen, wenn man hört, daß

jeder Christ, dem das Evangelium gepredigt worden ist, und der das Evangelium im Glauben angenommen hat, so herrlich sein soll, da die Christen nicht nur von der Welt so verachtet sind, sondern sich auch selbst für so gering achten. Und doch ist es so. Der Name Christ ist ein Name, in welchem eine Herrlichkeit liegt, über die die Engel sich verwundern, die keines Menschen Mund beschreiben, und keines Menschen Herz vollkommen fassen kann.

Woran liegt es also wohl, meine Lieben, wenn wir nicht eifrig sind, Alles zu thun, was wir können, daß auch den armen Heiden das Evangelium gebracht werde? Offenbar nur daran, daß wir nicht fest und von Herzen glauben, daß wir als Christen so selig und herrlich sind. Denn glaubten wir dies von Herzen, wie sollte da nicht die Liebe zu Gott in uns zu heller Flamme entbrennen, und in uns das Verlangen entstehen, an unsern armen Brüdern zu thun, wie Gott an uns gethan, und sie auch der großen Seligkeit und Herrlichkeit theilhaftig zu machen, die wir genießen? Wie gering müßten uns dann alle Opfer erscheinen gegen die Herrlichkeit, die wir dadurch unsern ärmsten Brüdern bringen? Und wie wäre es möglich, daß wir nur glauben könnten, daß außer Christo kein Heil und keine Seligkeit sei, daß Christus der einzige Weg zum Himmel, daß außer ihm nur Tod, Hölle und Verdammniß sei, daß alle Menschen ohne den Glauben an Christum verloren gehen müssen — wie könnten wir dies glauben und doch die Hände in den Schooß legen, und nicht eilen, zu retten, was zu retten ist? O wahrlich nicht!

Darum, meine Lieben, laßt uns hören auf den Zuruf des Propheten und ihm von Herzen glauben: „Aber über dir gehet auf der HErr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir", so werden wir auch hören auf seine Aufforderung: „Mache dich auf, werde Licht."

III.

Doch dazu haben wir noch einen wichtigen Beweggrund, und dieser ist, daß Gott so deutlich verheißen hat, daß unsere Bemühungen für jene Unglücklichen nicht vergeblich sein sollen.

Kein Gedanke schlägt wohl den Eifer für das heilige Werk der Mission oder Heidenbekehrung mehr nieder, als dieser, daß Alles, was wir thun können, nicht mehr ist, als ob wir, um das Meer auszuschöpfen, auch eine Hand voll Wasser davon trügen; denn was sei ein Sendbote, wenn wir ihn auch mit großen Kosten in die Heidenländer aussenden wollten, für die Millionen, die noch zu bekehren sind? Gibt man sich nun noch dem Gedanken hin, wie jetzt gar nicht mehr Männer von apostolischer Erkenntniß,

apoſtoliſchem Glauben, apoſtoliſchem Heldenmuth und apoſtoliſcher Kraft und Liebe zu finden ſeien, dann erkaltet gänzlich das Herz für die ſchreiende Noth der armen Heiden, und man verzagt daran, für ſie etwas thun zu können.

Aber, meine Lieben, dies ſind Gedanken des Unglaubens. Auf ganz andere führt uns der Prophet Jeſaias in unſerm Texte, wo es nun ferner heißt: „Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanze, der über dir aufgehet. Hebe deine Augen auf, und ſiehe umher: Dieſe alle verſammelt kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen, und deine Töchter zur Seite erzogen werden. Dann wirſt du deine Luſt ſehen und ausbrechen, und dein Herz wird ſich wundern und ausbreiten, wenn ſich die Menge am Meere zu dir bekehret, und die Macht der Heiden zu dir kommt. Denn die Menge der Kameele wird dich bedecken, die Läufer aus Midian und Epha. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen, und des HErrn Lob verkündigen.“

Seht da, hier haben wir den rechten Grund, worauf unſer Eifer für das heilige Werk der Miſſion gebaut ſein muß, nemlich auf die Verheißungen Gottes, daß, wenn wir uns aufmachen, und Licht werden, Gott ſeinen Segen dazu geben, und der Kirche aus dem Heidenthum Kinder geboren werden laſſen wolle, wie Thau aus der Morgenröthe.

Ach, wenn dieſe große, wichtige, heilige Sache auf die Inbrunſt unſerer Liebe, auf die Menge unſerer Mittel, auf die Ausgerüſtetheit unſerer Miſſionare, kurz, wenn ſie auf unſern Willen und auf unſere Treue und Kraft gebaut wäre, dann ſähe es traurig aus; denn wir ſind arme, elende Sünder, deren Liebe bald verliſcht, deren Macht nur Ohnmacht, und deren Wiſſen nur Stückwerk iſt. Aber auf uns ſollen wir hierbei eben nicht ſehen, ſondern allein darauf: der HErr hat's geboten, und er hat verheißen, unſere geringe Arbeit zu ſegnen, und zwar überſchwänglich zu ſegnen. — Sobald wir unſer Licht leuchten laſſen werden, ſo werden auch Heiden in unſerm Lichte wandeln, und ſelbſt Könige werden ſich beugen vor dem Gecreuzigten und Krone und Scepter vor ihm niederlegen. Selbſt auf den fernſten Inſeln unbekannter Meere ſoll das Evangelium Eingang finden, ſelbſt die räuberiſchen Bewohner jener Gegenden, wo man ſich der Kameele bedient, ſollen Chriſten-Unterthanen werden, ſelbſt die wilden Heerden Midians ſollen Lämmer-heerden des guten Hirten werden, und die Reichen Saba's ſollen ihr Gold Chriſto zu Füßen legen, damit Chriſtus ſie reich mache an ihrer Seele.

Dieſe Verheißungen ſind ſo gewiß, ſo unverbrüchlich, daß eher Himmel und Erde vergehen können, ehe dieſe Verheißungen unerfüllt bleiben könnten.

O mit welcher Freudigkeit können wir also Hand an's Werk legen? denn wir wissen: unsere Arbeit ist nicht vergeblich in dem HErrn! Mit welcher Zuversicht können wir unser Scherflein auf dem Altar der Mission niederlegen; denn wir wissen: es ist ein Capital, das unermeßliche Zinsen bringt, nemlich Rettung unsterblicher Seelen. Mit welchem festen Glauben können wir endlich vor Allem Gott anrufen, daß er selbst Arbeiter erwecken, ausrüsten und aussenden, und daß er ihnen Wege bahnen, Thüren öffnen, und Seelen schenken wolle; denn wenn wir das bitten, so bitten wir, was Gott schon längst verheißen, und was er schon millionenmal erhört hat.

O, laßt uns denn heute unser Herz zu dem schönsten Werke, das Menschen treiben können, erwecken und ermuntern! Laßt uns heute die Sorge für die unglücklichen Heiden auf unser Herz nehmen, und diese Sorge tragen und Gott täglich vortragen dieses ganze Jahr! Dieses wird herrlich auf uns zurückwirken und Segen in unser Haus und Herz bringen, nemlich uns täglich erinnern an die Gnade, die wir genießen, und so unsern Glauben stärken. Wenn wir aber einst in den Himmel treten, und es kommen uns bekehrte Heiden entgegen, zu deren Rettung auch wir unser Scherflein beigetragen haben, dann werden wir unsere Lust sehen und ausbrechen, und unser Herz wird sich wundern und ausbreiten und wir werden mit ihnen Gott loben und preisen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

Am zweiten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

In demselben, unserem Heilande, herzlich geliebte Brüder und Schwestern!

Das heilige Predigtamt, oder die Ordnung, daß sich Gott den Menschen durch das leibliche Wort offenbart und sie dadurch zur Seligkeit führt, ist so alt als die Welt. Der erste, welcher dieses Amt auf Erden verwaltet hat, ist der große Gott selbst gewesen. Gott hat nemlich erstlich den neugeschaffenen Menschen durch eine Predigt seines eigenen Mundes das besondere Verbot in Betreff des Baumes des Erkenntnisses Gutes und Böses gegeben, damit sie eine Probe ihres Gehorsams bestehen und darnach in

die vollkommene Seligkeit aufgenommen werden möchten. Als ab
Menschen diese Probe nicht bestanden hatten, sondern kläglich ge
waren, da übte Gott das heilige Predigtamt zum zweiten Male an
aus, verkündigte ihnen zuerst zwar das Strafurtheil über ihre Sünde,
alsobald auch die süße, selige Verheißung eines einst zu sendenden Heil
der Sünder.

Hierauf haben nun bis zur Zeit Mosis die Hausväter und Häupt
Familie oder eines ganzen Stammes das heilige Predigtamt, als
Theil ihrer väterlichen Würde und Gewalt, an Gottes Statt geführt.
unserem Stammvater Adam und von den Patriarchen Enos, Noah,
chisedek, Abraham, Isaak und Jakob, sowie von dem Erzvater Josep
zeugt uns dies die heilige Schrift ausdrücklich; daß sie nemlich alle vo
Namen des HErrn gepredigt, oder, wie es von Noah heißt, Predig
Gerechtigkeit, oder, wie Melchisedek genannt wird, Priester Gotte
Höchsten gewesen seien.

Als aber Gott hierauf den Nachkommen Israels durch Moses ei
sondere Verfassung gab, um unter ihnen als einem von den Heide
sonderten Volke sein Feuer und seinen Herd zu haben, da machte Go
heilige Ordnung, daß öffentlich nur ein besonderer Stamm, der S
Levi, das heilige Predigtamt unter ihnen verwalten sollte. Obgleich
Gott das ganze israelitische Volk selbst für ein priesterliches Königreic
für ein heiliges Volk erklärte, so erklärte er doch zugleich: „Des Prie
nemlich des levitischen Priesters, „Lippen sollen die Lehre bewahren
man aus seinem Munde das Gesetz suche; denn er ist ein Engel des H
Zebaoth.“ Dabei war aber Gott gegen sein erwähltes Volk so vol
Gnade, daß er, da der ausgesonderte Priesterstamm sein heiliges Amt v
verwaltete, auch aus anderen Stämmen von ihm unmittelbar berufen
pheten von Zeit zu Zeit noch besonders erweckte.

Als nun endlich die Zeit des Neuen Bundes kam, hob Gott das
tische Priesterthum, welches nur zum Vorbilde hatte dienen sollen, g
auf und erklärte nun alle gläubige Christen für das wahre auserw
Geschlecht, für das wahre königliche Priesterthum, und für das wah
lige Volk und Volk des Eigenthums, das da verkündigen solle die Tug
des, der sie berufen habe von der Finsterniß zu seinem wunderbaren
Nachdem aber der Sohn Gottes, als er noch im Fleische wandelte
Predigtamt nicht nur selbst drei Jahre verwaltet, sondern auch diejen
welche dasselbe öffentlich führen sollten, selbst unmittelbar gewählt
hat er sodann, ehe er gen Himmel fuhr, seiner gläubigen Gemein
Schlüssel des Himmelreichs und mit denselben die Macht hinterlasse
den Befehl gegeben, diejenigen unter den Christen an seiner Stat

zuwählen, zu berufen und zu bestellen, welche nun auch unter ihnen das heilige Predigtamt öffentlich verwalten sollen. — So besteht denn dieses heilige, von Gott gestiftete Amt durch Gottes schützende Macht, der, was er selbst stiftet, auch nimmer umstoßen und untergehen läßt, trotz aller Anläufe der Welt und Hölle dagegen, bis auf den heutigen Tag.

Was hat es nun eigentlich mit diesem Amte für eine Bewandniß? Worin hat dasselbe seinen Grund und welches ist seine eigentliche Aufgabe? — Einer solchen Frage sollte es, meine Lieben, freilich in der Christenheit nicht bedürfen. Nachdem jenes Amt bereits fast sechs Jahrtausende bestanden, sollte ja freilich eine solche Frage völlig überflüssig und unnöthig sein. Aber, leider! leben wir jetzt in einer Zeit, in welcher, selbst mitten in unserer lutherischen Kirche, darüber, was das heilige Predigtamt eigentlich sei, ein heißer Kampf ausgebrochen ist. Und ich muß es euch mit tiefer Beschämung bekennen: als ich einst heute vor fünfundzwanzig Jahren unwürdiger Weise dieses heilige Amt antrat, wußte ich selbst nicht, was mir damit übergeben worden sei. Die Folge davon war, daß ich es nicht nur vielfach falsch führte, sondern mich selbst verführen ließ, es in falschem, irrendem Gewissen eigenmächtig zu verlassen und mit einigen wenigen Schafen meiner Heerde in dieses unser neues Vaterland auszuwandern. Lebendig steht mir heute diese große Sünde meines Lebens vor meinen Augen. Sie macht mir den heutigen Tag zu einem Bußtag. Ich fühle es tief — Gott weiß es, ich lüge nicht —: ich wäre werth gewesen, daß mich Gott für immer aus dem heiligen Dienst seiner Kirche verstoßen, ja, daß mich, als einen größeren Sünder, denn Jonas, der Abgrund des Meeres verschlungen hätte. Aber siehe! Gott, der da reich ist von Barmherzigkeit, Gott hat mich nicht nur Gnade finden lassen in dem Blute JEsu Christi, seines Sohnes, für alle meine Sünden; sondern hat auch euch, meine theuren Brüder aus früherer Zeit, das Herz zweimal bewegt und gelenkt, meiner Unwürdigkeit nicht zu achten und mir dennoch das heilige Predigtamt wieder unter euch anzuvertrauen. Und — o Abgrund der Barmherzigkeit! — Gott hat noch mehr an mir gethan; er hat es in der Zeit meiner hiesigen Amtsführung trotz aller meiner Untreue wie Schuppen von meinen Augen fallen lassen, mich die reine Lehre seines Wortes von Jahr zu Jahr klarer erkennen lassen, mich gewürdigt, selbst über die Grenzen dieser Gemeinde hinaus davon Zeugniß ablegen zu können, und dies mein armseliges Zeugniß auch über Bitten und Verstehen gesegnet. Gelobt sei darob von mir seine Treue, Barmherzigkeit, Gnade, Langmuth und Geduld in Zeit und Ewigkeit.

Wohlan, so will ich denn heute, zum Zeugniß meiner Umkehr und der Aufforderung unserer heutigen Sonntagsepistel gemäß, euch die Lehre kürz-

lich vortragen, die mir erst in eurer Mitte als ein Licht in der Nacht aufgegangen ist, die Lehre von dem öffentlichen Predigtamte. Bittet aber mit mir zuvor den, der allein unsere Finsterniß Licht machen kann, um seine Gnade hierzu in stillem Gebete.

Text: Röm. 12, 7—16.

Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich. Hat jemand ein Amt, so warte er des Amts. Lehret jemand, so warte er der Lehre. Ermahnet jemand, so warte er des Ermahnens. Gibt jemand, so gebe er einfältiglich. Regieret jemand, so sei er sorgfältig. Uebet jemand Barmherzigkeit, so thue ers mit Lust. Die Liebe sei nicht falsch. Hasset das Arge, hanget dem Guten an. Die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Seid nicht träge, was ihr thun sollt. Seid brünstig im Geiste. Schicket euch in die Zeit. Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet. Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an. Herberget gerne. Segnet, die euch verfolgen; segnet, und fluchet nicht. Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden. Habt einerlei Sinn unter einander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.

Diese Epistel zerfällt, wie der Augenschein lehrt, in zwei Hälften. Die erste Hälfte derselben handelt nemlich von dem öffentlichen Predigtamte und seinen besonderen Pflichten, die zweite von dem Christenstand und dessen allgemeinen Pflichten. Laßt mich denn heute bei der ersten Hälfte unserer Epistel stehen bleiben und daher jetzt zu euch sprechen:

Von dem öffentlichen Predigtamte;

und zwar

1. worin dasselbe seinen Grund habe, und
2. worin seine eigentliche Aufgabe bestehe.

I.

Ehe der Apostel in unserem Texte die Aufgabe oder die besonderen Pflichten des öffentlichen Predigtamts nennt, spricht er vorher: „Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich.“ Unter Weissagung ist hier nach der Sprache des Neuen Testamentes nicht die Vorausverkündigung zukünftiger Dinge, sondern die Schriftauslegung zu verstehen. Der Apostel will daher sagen: Hat jemand die Gabe, die Schrift zu handeln und auszulegen, der hat wohl zuzusehen, daß seine Schrifthandlung und -Auslegung den Artikeln des allgemeinen christlichen Glaubens ähnlich sei, das heißt, mit denselben übereinstimme.

Warum mag dies nun der heilige Apostel seiner Aufzählung der besonderen Amtspflichten wohl vorausschicken? Darum: vorerst anzuzeigen, worin das öffentliche Predigtamt eigentlich seinen Grund habe.

Damit uns dies aber recht klar werde, müssen wir uns an das erinnern, was der Apostel unmittelbar vor unserem Texte in der Epistel des vorigen Sonntags geschrieben hatte. Da hatte es nemlich geheißen: „Gleicherweise, als wir in Einem Leibe viele Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäfte haben, also sind wir viele Ein Leib in Christo, aber unter einander ist Einer des Andern Glied, und haben mancherlei Gaben, nach der Gnade, die uns gegeben ist.“ Hierauf fährt denn der Apostel in unserem Texte fort: „Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich“; und nun erst folgt: „Hat jemand ein **Amt**, so warte er des Amts.“ Wir sehen hieraus: daß es ein besonderes öffentliches Predigtamt gibt, das hat seinen Grund vor allem darin, daß Gott die Kirche seiner Gläubigen zu einem geistlichen Leibe gemacht hat. Wie nemlich ein Leib viele verschiedene Glieder hat, von denen kein Glied alle Gaben hat, sondern von denen jedes seine besonderen Gaben für das Ganze hat, z. B. das Auge die Gabe zu sehen, das Ohr die Gabe zu hören, der Fuß die Gabe zu gehen, der Mund und die Zunge die Gabe zu reden: so hat auch die Kirche, als Christi geistlicher Leib, viele verschiedene Glieder, von denen ebenfalls kein Glied alle, sondern jedes seine besonderen Gaben hat, und zwar zum gemeinen Nutzen, nemlich zur Erbauung des Leibes Christi oder der Kirche. Weil nun aber Gott, als ein Gott der Ordnung, will, daß auch in seiner Kirche alles ordentlich und ehrlich zugehe, so hat Gott ein öffentliches Amt in der Kirche gestiftet, durch dessen Verwaltung gewisse zur Erbauung des Leibes Christi oder der Kirche einzelnen Gliedern geschenkte Gaben am fruchtbarsten in heiliger Ordnung verwendet werden können. Wenn aber der Apostel in unserem Texte gerade diese Ermahnung an die Spitze stellt: „Hat jemand **Weissagung**, so sei sie dem Glauben ähnlich“, so sehen wir daraus, daß die Gabe der Weissagung, oder die Gabe die Schrift zu handeln und auszulegen, zur Erbauung des Leibes Christi oder der Kirche die allerwichtigste und allernöthigste ist und daß daher namentlich um dieser Gabe willen das öffentliche Predigtamt von Gott in der Kirche gestiftet worden sei.

Worin besteht also nach unserem Texte der eigentliche Grund des öffentlichen Predigtamts? — Nicht darin, daß es unter den Christen einen Unterschied der Heiligkeit, oder des Standes, oder der Macht und des Ansehens gäbe; denn jeder wahre Christ ist gleicherweise ein Glied am Leibe JEsu Christi: sondern darin, daß die Christen verschiedene Gaben zum Dienste für das Ganze besitzen, von denen einige, namentlich die Gabe die Schrift zu handeln und auszulegen, um nöthiger heilsamer Ordnung willen, vermittelst eines besonderen öffentlichen Amtes zum gemeinen Nutzen

verwendet werden sollen. Die Prediger unterscheiden sich daher von anderen Christen nicht dadurch, daß sie etwas mehreres wären, als Glieder und Brüder, sondern daß sie solche Glieder sind, welche mehr dem Ganzen zu dienen schuldig sind; ihr Amt ist nicht ein höherer Stand in der Christenheit, sondern nichts als ein größerer Dienst; sie sind die Dienenden unter denen, die alle mit ihnen Priester sind. Christus ist der Hausherr; die Kirche, seine Braut, die Hausherrin; der Prediger ihr Haushalter. Er übt nicht eine Gewalt aus, die nur er, der Prediger, hätte, sondern die Gewalt der Kirche, die ihm von derselben nach Gottes Ordnung, zu öffentlicher Ausübung in ihrem Namen, anvertraut worden ist. Er theilt nicht Güter aus, die nur er, der Prediger, besäße, sondern die Güter der Kirche, die ihm von derselben nur, zu treuer Verwaltung und Austheilung an ihrer Statt, übertragen worden sind. Daher der heilige Apostel an die Corinther schreibt: „Wer ist nun Paulus? Wer ist Apollo? — Diener sind sie, durch welche ihr seid gläubig geworden; und dasselbige, wie der HErr einem jeglichen gegeben hat. Wir predigen nicht uns selbst, sondern JEsum Christum, daß Er sei der HErr, wir aber eure Knechte um JEsu willen.“ (1 Cor. 3, 5. 2 Cor. 4, 5.)

Ihr sehet hieraus, meine Lieben, wie falsch der Grund ist, auf welchem hingegen nach der Lehre vieler angesehenen Lehrer in unserer Zeit das öffentliche Predigtamt gegründet sein soll. Die einen sagen nemlich, das Predigtamt habe darin seinen Grund, daß es im Neuen Testamente wie im Alten einen besonderen Stand, eine Art Priesterstand geben müsse, der sich durch Handauflegung bei der Ordinationsweihe seit den Aposteln in ununterbrochener Reihe von Hand zu Hand selbst fortgepflanzt habe, der allein die Gnadenmittel giltig und kräftig verwalten könne und durch dessen Vermittelung allein Gott den Laien seine Gnaden austheilen wolle; so daß das Pfarramt selbst offenbar zu dem Hauptgnadenmittel und die Pastoren geradezu zu Mittlern zwischen Gott und den Menschen gemacht werden. Andere sagen, die Kirche sei eine Art Staat, nemlich ein geistlicher, religiöser, eine Art Priester-Staat. Wie es nun aber in jedem Staate Obrigkeiten und Unterthanen, Herrschende und Beherrschte, Gebietende und Gehorchende, Gesetzgeber und solche, die das Gesetz zu beobachten haben, Richter und solche, die sich ihrer richterlichen Entscheidung zu unterwerfen haben, geben müsse: so seien in der Kirche diese Obrigkeiten, diese Herrschenden, diese Gebietenden, diese Gesetzgeber, diese Richter — die Prediger; ihre Unterthanen aber, die von ihnen Beherrschten, die ihnen schuldigermaßen in allen kirchlichen Dingen Gehorchenden, die ihre Gesetze um des vierten Gebotes willen Beobachtenden und die ihren richterlichen Entscheidungen Unterworfenen — seien die Laien.

Es sind dies aber alles große, gefährliche, ja antichristische Irrthümer, durch welche die Kraft des Wortes Gottes und aller Gnadenmittel auf arme sündige Menschen gegründet und somit den Christen ungewiß gemacht, die Seligkeit der Erlösten Christi in die Hand leicht irrender Menschen gelegt, das Reich Christi in ein Reich dieser Welt verwandelt, Christo die Ehre, daß Er allein HErr, Meister und König sei, genommen, die Prediger aber an seine Stelle gesetzt und zu lauter Päbsten gemacht und endlich die Christen aller der Freiheit, damit sie Christus befreiet hat, beraubt werden.

O, meine Lieben! — ich wende mich hierbei namentlich an euch, die ihr die bitteren Früchte falscher Lehre vom heiligen Predigtamt noch nicht geschmeckt und erfahren habt — achtet die reine Lehre, die wir durch Gottes Gnade hiervon haben, nicht gering, sondern danket Gott dafür und haltet fest daran, denn — o glaubt es! — es gilt eure Seligkeit.

Doch, meine Lieben, zur rechten Lehre vom öffentlichen Predigtamt gehört nicht nur die Lehre, worin dasselbe seinen Grund habe, sondern auch, worin seine Aufgabe bestehe. Davon laßt mich daher nun zweitens noch mit Wenigem zu euch sprechen.

II.

Der Apostel fährt in unserem Texte also fort: „Hat jemand ein Amt, so warte er des Amts. Lehret jemand, so warte er der Lehre. Ermahnet jemand, so warte er des Ermahnens. Gibt jemand, so gebe er einfältiglich. Regieret jemand, so sei er sorgfältig. Uebet jemand Barmherzigkeit, so thue er's mit Lust."

Dieses alles ist, meine Lieben, nicht sowohl von dem allgemeinen Christenstand, als vielmehr von dem öffentlichen Predigtamt gesagt, und zwar sagt der Apostel darin zweierlei über die Aufgabe desselben: erstlich, worin die Grenze, und zum andern, worin der Umfang dieser Aufgabe bestehe.

Die Grenze, welche die Aufgabe des Predigtamts habe, gibt der Apostel mit den Worten an: „Hat jemand ein Amt, so warte er des Amts." Um diese Worte recht zu verstehen, muß man wissen, daß das griechische Wort „Diakonia", welches Luther hier und allezeit ganz richtig mit „Amt" übersetzt hat, diesem unserem deutschen Worte gleich, eigentlich so viel heißt, als „Dienst". Wenn daher der Apostel spricht: „Hat jemand ein Amt, so warte er des Amts", so will er damit sagen: Ist jemanden der Kirchendienst befohlen, so warte er dieses Dienstes; so soll er nicht herrschen wollen, sondern dienen; so soll er nicht mit anderen Dingen, so nützlich sie auch sonst sein mögen, sondern mit diesem

Dienste seine Zeit und Kräfte verzehren; so soll er nicht gute Tage, nicht Geld und Gut, nicht Ehre und Gunst der Menschen mit seinem Amte suchen, sondern — in seiner Gemeinde Christo dienen können, kurz, dieses Amt, dieser Dienst selbst, soll der Lohn, die Freude, die Ehre sein, die er sucht. Er soll bedenken: nicht das Amt haben, sondern des Amtes Warten, nicht der Predigtstuhl, sondern das rechte Predigen, nicht der Priesterrock, sondern die priesterlichen Werke machen ihn zum Prediger. Sein Amt und nichts als sein Amt verwalten, und zwar als das, was es ist, als einen Dienst, — das ist also vorerst die scharfe Grenzlinie der Aufgabe, die einem Prediger gestellt ist.

Von welchem Umfange aber dieselbe sei, das gibt der Apostel nun in den folgenden Worten an: „Lehret jemand, so warte er der Lehre. Ermahnet jemand, so warte er des Ermahnens. Gibt jemand, so gebe er einfältiglich. Regieret jemand, so sei er sorgfältig. Uebet jemand Barmherzigkeit, so thue er's mit Lust." Dies alles, ich wiederhole es, sind nicht Beschreibungen allgemeiner Christenwerke, sondern ein kurzes Register der Verrichtungen des öffentlichen Predigtamts. Fünf Stücke sind es aber hiernach, welche zur Aufgabe desselben gehören: Das erste und wichtigste ist das Lehren; das andere das Ermahnen; das dritte das Geben oder die amtliche Versorgung der Armen; das vierte das Regieren oder die Handhabung der Zucht und Ordnung; und endlich das fünfte die Uebung der Barmherzigkeit oder die amtliche Sorge für die Kranken, Elenden und Sterbenden.

Sehet da, wie groß, wie weit, wie umfangreich die Aufgabe eines Predigers ist! Was die ihm Anvertrauten zu ihrem Heile wissen sollen, das soll er sie lehren; was sie thun sollen, dazu soll er sie ermahnen, und so sie es nicht gethan haben, sie strafen; wenn sie im Irdischen Mangel leiden, da soll er dem Mangel abhelfen; daß die ganze Gemeinde und jeder Einzelne in heiliger Zucht und Ordnung gehalten werde, darauf soll seine Sorgfalt gerichtet sein; wo Trost und Hülfe nöthig ist, da soll er mit Lust der barmherzige Samariter der Gemeinde sein. Die große Aufgabe seines Amtes ist also, zu sorgen, daß niemand in seiner ganzen Gemeinde verlassen sei und hülflos Noth leide, sei es im Aeußerlichen oder Innerlichen, im Leiblichen oder Geistlichen; sondern daß jeder, der zur heiligen Brüderschaft in Christo gehört, wohl versorgt sei. Er soll sich annehmen des Ganzen wie des Einzelnen, der Kinder wie der Alten, der Unwissenden wie der Vollkommenen, der Schwachen wie der Starken, der Gefallenen wie der Stehenden, der in Gott Fröhlichen wie der Angefochtenen, der Armen wie der Reichen, der Kranken wie der Gesunden, der Glücklichen wie der

glücklichen, Verjagten und Verfolgten, der Sterbenden wie der Lebenden; selbst die Todten sollen ihm, daß sie nemlich wie Christen zur Ruhe gebracht werden, noch auf seinem Herzen liegen; und zwar dies alles zur Zeit er zur Unzeit, in bösen und guten Tagen, in Zeiten reichen irdischen egens wie der Hungersnoth und Pestilenz, in Krieg und im Frieden, entlich und sonderlich.

Welch eine Aufgabe ist das! — Wer ist hierzu tüchtig? — Wer hat rzu genug Weisheit, Glaube, Liebe, Geduld, Eifer, Treue, Kraft? — n alter Kirchenvater sagt mit Recht, das Predigtamt sei eine selbst für die hultern eines Engels schauerliche Bürde. Es scheint hiernach kaum mögj, daß auch nur Ein Prediger selig werden könne, da er in der Rechenaft, die von ihm einst gefordert werden wird, unmöglich bestehen kann. nn nicht nur ein nachlässiger Prediger, der sich selbst schont und gute beeme Tage sucht, und sich damit genügen läßt, wenn er nur die Zufriedent seiner Gemeinde genießt, nicht nur ein solcher muß sich hiernach als ien unnützen, ja, schädlichen Knecht selbst verdammen; sondern selbst der ediger, welcher sich ganz opfert, bleibt doch immer noch so unendlich viel uldig, daß er täglich aus der Tiefe seiner Seele seufzen muß: „HErr, he nicht in's Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir ist kein Lebendiger recht."

Selbst die heiligen Apostel haben dies erfahren. Erst verwalteten sie lbst auch das Almosenpfleger- oder Gebe-Amt; aber selbst unter ihrer rgfältigen Verwaltung wurden zu Jerusalem Wittwen in der täglichen andreichung übersehen, wie uns Lukas im 6ten Capitel seiner Apostelschichte berichtet. Was thun daher die Apostel? Sie richten das lmosenpflegeramt als ein besonderes auf und lassen unter anderen in der rusalemischen Gemeinde sieben Männer dazu erwählen, die voll Heiligen eistes und Weisheit waren, damit sie, die Apostel, an dem Hauptamt und Werk, am Amt des Wortes und am Gebet, desto ungehinderter anhalten önnen. So errichtete man ferner schon zu der Apostel Zeiten auch die lemter der Regierer oder Vorsteher, der Lehrer der Kinder und Katechunenen, die zur Taufe vorzubereiten waren, der Krankenpfleger und Todtenestatter; welche Aemter alle eben nichts anderes, als Hülfsämter und weige des Einen öffentlichen Predigt- oder Kirchenamtes waren.

Da aber in der Kirche das Wort alles regieren und über alles herrschen oll, so bleibt nichts desto weniger dem Predigtamt, welches allein das Amt es Wortes und von welchem dieses untrennbar ist, die hohe, schwere Pflicht, Aufsicht zu haben, daß alle Zweig- und Hülfsämter in der Gemeinde nach Gottes Wort verwaltet werden. Von den Händen des Predigers wird daher dennoch einst die ganze Gemeinde und das Blut jeder Seele in der-

gefordert werden. Welche, alle ſeine Kräfte und Gaben überſteigende
ıbe, welche furchtbare Verantwortlichkeit hat daher ein Prediger und
ſchwere Rechenſchaft hat er daher Gott einſt zu geben!
Doch, meine Lieben, Einen Troſt haben wir Prediger, und das iſt
: daß Gott an uns nicht Gaben ſucht, die er uns nicht gegeben, nicht
: und Erfolge ſucht, die er durch uns nicht gewirkt, ſondern nur Treue
n fordert, was er uns verliehen hat, und daß er auch dabei uns ein
ger, barmherziger, geduldiger Hausvater ſein will, bei dem viel Ver-
ıg iſt.
Und was iſt nun endlich, ihr lieben Brüder und Schweſtern, hierbei
: Pflicht? — Der Maßſtab des heiligen Predigtamts iſt darum, meine
n, auch euch in die Hände gegeben worden, daß ihr zwar untreue
n, die euch nicht weiden auf der grünen Aue des reinen Gottes-Wortes,
ern euch mit dem Giftkraut falſcher Lehre nähren und mit Menſchen-
über euch herrſchen und eure Seelen verderben wollen, als reißende
ſe fliehet und meidet; daß ihr aber gegen treue Hirten, ob ſie auch
, ſchwache, gebrechliche Menſchen ſind, barmherzig ſeid, wie euer Vater
himmel barmherzig iſt, für ſie betet, und endlich daß ihr nicht vergeſſet,
Gottes Wort euch zuruft: „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen“
ie euch nemlich Gottes Wort vorhalten): „denn ſie wachen über eure
len, als die da Rechenſchaft dafür geben ſollen; auf daß ſie das mit
ıben thun, und nicht mit Seufzen, denn das iſt euch nicht gut.“
Darum laßt uns denn ſchließlich gemeinſchaftlich, wir Lehrer und ihr
örer, von Herzen ſeufzen:

Nun hilf uns, HErr, den Dienern dein,
Die mit dein'm theuren Blut erlöſet ſein,
Laß uns im Himmel haben Theil
Mit den Heil'gen im ewigen Heil.
Hilf deinem Volk, HErr JEſu Chriſt,
Und ſegne, was dein Erbtheil iſt,
Wart' und pfleg ihr zu aller Zeit,
Und heb ſie hoch in Ewigkeit.
Auf daß beide, Hirt und Heerde,
JEſu, durch dich ſelig werde. Amen!

Am dritten Sonntage nach der Erſcheinung Chriſti.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß ttes und JEſu Chriſti, unſeres HErrn. Amen.

In demſelben, unſerem theuren Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

In unſeren Tagen gibt es viele, welchen an der chriſtlichen Religion hts ſo ſehr anſtößig iſt, als dieſes, daß nach derſelben das Wichtigſte und thigſte der Glaube iſt. Wie? denken ſie, warum ſollte gerade der aube ſo wichtig und nothwendig ſein? Warum ſollte Gott gerade am auben ſo großes Wohlgefallen haben, daß er den, welcher an etwas ubt, deswegen ſelig machen, hingegen den, welcher dies nicht glaubt, rum verdammen wollte? Was iſt der beſſer, der da glaubt, als der da ht glaubt? Da Gott ein heiliger Gott iſt, wird ihm daher nicht mehr ran liegen, daß man fromm iſt, rechtſchaffen lebt und gute Werke thut, s daß man etwas glaubt?

Daß, meine Lieben, viele ſelbſt nicht gerade böswillige Menſchen ſo nken, kommt daher, daß ſie nicht wiſſen, was es eigentlich für eine Beandniß mit dem chriſtlichen Glauben und mit dem Unglauben hat. Sie einen nemlich, nach der Bibel ſolle der Glaube ein ſo gutes Werk ſein, aß Gott den Menſchen um desſelben willen ſelig mache. Aber ſo iſt es ineswegs. Die Sache iſt vielmehr dieſe: Alle Menſchen ſind Sünder; es wird und kann niemand leugnen. Weil nun alle Menſchen Sünder nd, ſo kann natürlich auch kein Menſch anders, als aus Gnaden, ſelig erden. Da nun aber Gott ſeinen eingebornen Sohn in die Welt geſendet nd dieſer allen Menſchen durch ſein heiliges Leben und durch ſein bitteres eiden und Sterben die Seligkeit verdient und erworben hat, ſo muß natürch der Menſch, wenn er dieſe ihm aus Gnaden erworbene und durch das vangelium angebotene Seligkeit genießen will, ſie auch annehmen; will e hingegen ein Menſch nicht annehmen, ſo hat er ſie natürlich auch nicht, leibt davon nach ſeinem eigenen Willen ausgeſchloſſen und muß daher nothendig verloren gehen. Wenn nun aber die heilige Schrift ſagt: wer da laubet, der wird ſelig, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt; ſo eißt das eben nichts anderes, als: wer die Seligkeit durch Chriſtum annimmt, der hat ſie und wird ſelig, wer ſie aber nicht annimmt, der hat

sie nicht und geht verloren. Ihr sehet hieraus: durch den Glauben selig werden, heißt also nichts anderes, als, nicht durch ein Werk und Verdienst, sondern allein aus Gnaden selig werden; und um seines Unglaubens willen verdammt werden, heißt nichts anderes, als, darum verloren gehen, weil man die erworbene und frei geschenkte Seligkeit nicht annehmen oder weil man nicht aus Gnaden selig werden will. Daher spricht auch St. Paulus Röm. 4.: „Derhalben muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß sie sei aus Gnaden." So wenig sich nun ein Mensch daran stoßen kann, wenn die Armen, welche eine ihnen angebotene Liebesgabe annehmen, dieselbe bekommen, und wenn hingegen die Armen, die sie nicht annehmen, sie nicht bekommen: so wenig kann sich daher ein Mensch daran stoßen, daß der Glaube selig macht, der Unglaube hingegen verdammt. Denn den Ungläubigen schließt eben nicht sowohl Gott, sondern er schließt sich selbst von der Seligkeit aus, laut der Schrift: „Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet", und „der Zorn Gottes bleibet über ihm." O laßt euch darum, meine Zuhörer, nicht mit Verdacht und Zweifel an der Lehre vom Glauben erfüllen, denn mit dieser Lehre wird nichts anderes gelehrt, als, daß Gott uns arme sündige Menschen alle aus Gnaden selig machen wolle, und daß nur der verloren gehe, welcher nicht aus Gnaden durch Christum selig werden will.

Doch, meine Lieben, der Glaube ist auch noch um einer andern Ursache willen so wichtig und so köstlich vor Gott, und das ist diese: er ist zugleich die Rückkehr des Menschen zu Gott. Als nemlich Gott den Menschen einst schuf, da war der Mensch so beschaffen, daß er Gott zu seinem Gott machte, sich gänzlich als eine geringe Creatur Gott als seinem HErrn und Schöpfer unterwarf, Gott als seinem höchsten Gute in kindlichem Vertrauen anhing und so Gott alle Ehre gab. Als aber der Mensch in die Sünde fiel, da ging mit seinem Herzen eine große traurige Veränderung vor; er wollte von nun an unabhängig von Gott, gleich wie Gott und also sein eigener Gott sein; anstatt auf Gott zu vertrauen, fürchtete er nun Gott nur knechtisch, floh vor ihm und vertraute auf sich selbst und nahm so Gott die Ehre, die ihm gebührt, und gab sich selbst die Ehre. Sobald nun ein Mensch anfängt zu glauben, so macht er damit Gott wieder zu seinem Gott, unterwirft sich wieder als eine arme nichtige Creatur Gott als seinem Schöpfer und HErrn, läßt alles Vertrauen auf sich fahren und setzt dasselbe wieder allein auf Gott, als sein höchstes Gut, begehrt und hofft allein von Gott alles Heil und alle Seligkeit und gibt ihm so die Ehre wieder, die er ihm einst geraubt hatte. So gering daher der Glaube bei der Welt angesehen ist, vor Gott ist er das Köstlichste, was der Mensch vor ihn bringen kann. Durch den Glauben fängt der Mensch wieder an, das höchste Gebot, nemlich das erste,

zu erfüllen, Gott zu seinem Gott zu machen und ihm über alle Dinge zu vertrauen. Darum sagt denn auch die heilige Schrift: „Ohne Glauben ist es unmöglich Gott gefallen", und der Prophet Jeremias ruft aus: „HErr, deine Augen sehen nach dem Glauben."

O, meine Lieben, habt ihr die Gnade, daß ihr Gottes Gnade in Christo von Herzen glauben, und Gott als eurem lieben versöhnten Vater in Christo kindlich vertrauen könnt, so hat das Gott selbst durch seinen Heiligen Geist in euch gewirkt, denn kein Mensch kann sich diesen Glauben selbst geben; dann tragt ihr ein Gut, einen Schatz in euren Herzen, der mehr werth ist, als alle Schätze der Erde. O dann wachet und betet, daß ihr dieses Kleinod nicht wieder verlieret, sondern im Glauben immer fester, stärker und gegründeter werdet.

Um nun hierbei euer Mithelfer zu werden, laßt mich euch jetzt den Glauben beschreiben, wie er sein soll.

Text: Matth. 8, 1—13.

Da er aber vom Berge herab ging, folgete ihm viel Volks nach. Und siehe, ein Aussätziger kam und betete ihn an und sprach: HErr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Und JEsus streckte seine Hand aus, rührete ihn an und sprach: Ich wills thun; sei gereiniget. Und alsbald ward er von seinem Aussatz rein. Und JEsus sprach zu ihm: „Siehe zu, sags niemand; sondern gehe hin und zeige dich dem Priester und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie. Da aber JEsus einging zu Capernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn, und sprach: HErr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual. JEsus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete und sprach: HErr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan und habe unter mir Kriegsknechte; noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er; und zum andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knecht: Thu das, so thut ers. Da das JEsus hörete, verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgeten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden. Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen. Und JEsus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.

Das Merkwürdigste, meine Lieben, was uns in diesem Evangelio erzählt wird, ist ohne Zweifel dieses, daß sich selbst JEsus über den Glauben des Hauptmanns von Capernaum *gewundert* habe. Wie bewunderungswürdig muß das sein, was der Sohn Gottes selbst bewundert! Gewiß, hier muß sich ein Glaube gezeigt haben von der allerseltensten Art; kurz, *ein Glaube, wie er sein soll*. Das ist es denn auch, was ich euch daher jetzt vorstellen will, nemlich:

Den Glauben, wie er sein soll.

Ich lenke aber hierbei eure Andacht auf drei Stücke:

1. wie ein solcher Glaube geboren werde,
2. worauf er sich allein gründe und
3. welche Früchte er trage.

I.

Es gibt, meine Lieben, Menschen, welche nach ihrer leiblichen Beschaffenheit zeitlebens schwach, siech und gebrechlich sind. Es sind das meist solche, welche schon schwächlich geboren worden, schon gebrechlich auf die Welt gekommen sind. An solchen von Geburt kränklichen Menschen sind gewöhnlich alle Arzneien und alle menschliche Hilfe vergeblich. Aehnlich ist es denn auch im Geistlichen mit dem Glauben. Auch bei diesem kommt überaus viel darauf an, wie er im Herzen geboren wird. Ist er schon in der Geburt nicht nur schwach, sondern schwächlich und kränklich, so bleibt er auch meist so bis zum Tode, oder er stirbt auch wohl gar bald wieder gänzlich. Dies bezeugt uns Christus selbst, wenn er spricht, daß bei manchen Menschen der Same des göttlichen Wortes zwar in das Ohr und Herz fällt, aber wie auf Felsland. Wie aber der Same, der auf Felsland fällt, zwar oft schnell aufgeht, aber auch eben so schnell verdorrt, weil er nicht tief genug Wurzel fassen kann, so nehmen auch viele das Wort Gottes wohl im Anfang mit Freuden im Glauben auf, aber weil ihr Glaube keine tiefen Wurzeln im Herzen geschlagen hat, so sind sie wetterwendisch, eine Zeitlang glauben sie, aber zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Der Fehler bei ihrem Glauben liegt also schon in der Geburt desselben.

Wie aber der Glaube, wie er sein soll, geboren werde, das sehen wir recht deutlich an dem Hauptmann von Capernaum in unserem Evangelio, der offenbar einen solchen Glauben hatte.

Was hören wir nun aber von ihm? Wir finden an ihm namentlich vorerst eine tiefe Selbsterkenntniß und Demuth. Er war vor Menschen ein viel vornehmerer Mann, als der HErr JEsus, und doch achtete er sich nicht würdig, selbst vor Christo zu erscheinen, sondern, wie Lukas erzählt, sendete er Andere, die er für besser und würdiger achtete, als sich selbst, zu JEsu, ihm seine Bitte vorzutragen, daß er seinem kranken Knechte hülfe. Es war dies auch offenbar nicht etwa eine bloße höfliche Bescheidenheit, also eine nur erheuchelte Demuth; denn als Christus ihm hierauf sagen ließ: „Ich will kommen, und ihn gesund machen", da antwortete der Hauptmann: „HErr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest." Während also Andere meinten, damit Christo eine Ehre zu erweisen, wenn sie ihn in ihr Haus einluden, achtete der Hauptmann

Christi Kommen unter sein Dach für eine zu große Ehre, als daß er sie annehmen könnte.

Hier haben wir denn den Schlüssel, der uns das Geheimniß der Geburt des herrlichen Glaubens aufschließt, den der Hauptmann hatte. Er muß nemlich offenbar auf dem Wege einer lebendigen tiefen Selbsterkenntniß zu seinem Glauben gekommen sein. Er muß vorher erkannt, erfahren und empfunden haben, daß er ein ganz unwürdiger, keiner Gnade und Ehre werther, ein armer, verlorner und verdammter Sünder sei. Er muß vorher mit Schrecken eingesehen haben, daß er ein Kind der Hölle sei, der größte unter allen Sündern, der sich unter alle Menschen demüthigen müsse. Kurz, sein Glaube muß unter den bitteren Geburtsschmerzen einer wahren auf den Grund gehenden Herzensbuße geboren worden sein.

Sehet da, das ist also die Weise, wie ein Glaube, wie er sein soll, geboren wird. Hat ein Mensch nie sich selbst recht erkannt; ist es ihm nie offenbar geworden, wie bös sein Herz sei, wie groß und greulich seine Sünden und wie unzählig viel ihrer seien; hat sich ein Mensch vielmehr, wenn er einmal das süße Evangelium gehört hatte und davon gerührt worden war, dann sogleich nur dem süßen Troste übergeben; ist er nie recht über seine Sünden zerschlagen worden, nie recht in Angst und Noth wegen seiner Seelen Seligkeit gerathen, so daß ihm um Trost bange wurde und er aus der Tiefe seiner Seele zu Gott um Erbarmung rief: dann ist eines solchen Menschen Glaube nicht, wie er sein soll; er ist einer Pflanze gleich, die keine tiefe Wurzel geschlagen hat. Scheint ihm dann die Sonne des Glückes oder des Unglücks nur ein wenig heiß, so verdorrt seine Glaubenspflanze nur gar zu leicht und schnell. Und das ist eben die Ursache, warum so viele in ihrem Christenthum zwar oft einen schönen Anfang machen, aber so bald selbst nach ihrem herrschenden Zustande träge werden, träge im Gebet und Worte Gottes, träge im Kämpfen wider die Sünde und die Versuchungen der eitlen Welt, bis sie endlich ganz wieder abfallen und dann das Letzte mit ihnen ärger wird, denn das Erste. Sie haben nie sich selbst, nemlich ihr Elend, ihre völlige Verlorenheit ohne Christum lebendig erkannt und sind kaum je einen Augenblick vor der Hölle recht erschrocken.

O, meine Lieben, wollt ihr daher einen Glauben haben, wie er sein soll, einen starken, festen Glauben, der auch in der Anfechtung aushält, der beständig bleibt bis in den Tod: so scheuet die Schmerzen einer wahren Buße nicht, so suchet euch nur recht selbst in dem Spiegel des Gesetzes zu erkennen und bittet Gott selbst, daß er euch euer Sündenelend recht lebendig erkennen, fühlen und empfinden lassen wolle. So, aber auch nur so werdet ihr einen Glauben bekommen, der, wenn er auch dem Glauben des Hauptmanns nicht gleich ist, doch ihm ähnlich sein wird.

II.

Doch, meine Lieben, an dem Hauptmann von Capernaum lernen wir nun auch zweitens, worauf ſich ein Glaube, wie er ſein ſoll, allein gründe.

Was hören wir nemlich von ihm weiter? Er läßt Chriſto ferner ſagen: „HErr, ſprich nur ein Wort, ſo wird mein Knecht geſund.“ Um alſo gewiß zu ſein, daß Chriſtus ſeinem Knechte helfen werde, begehrt er nicht Chriſti perſönliche Gegenwart, kein Zeichen, nichts Sichtbares, nichts Fühlbares; nein, er begehrt nur das Eine: ein Wort aus Chriſti Mund, das ihm die gewünſchte Hilfe verheiße. Er muß hiernach ſchon vorher davon überzeugt worden ſein, daß nichts ſo gewiß, nichts ſo zuverläſſig ſei, als das Wort Chriſti. Er muß bisher ſchon ſich immer allein auf das Wort verlaſſen und dabei erfahren haben, daß dieſes nie täuſche, nie trüge und daß man daher darauf getroſt und mit aller Zuverſicht trauen und bauen könne. Und daß es dem Hauptmann damit ein voller Ernſt war, ſehen wir daraus, daß er ſogar vor Chriſto ſelbſt zu beweiſen ſuchte, daß Chriſti Wort genug ſei, indem er hinzufügte: „Denn ich bin ein Menſch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; noch wenn ich ſage zu einem: Gehe hin, ſo geheter; und zum andern: Komm her, ſo kommt er; und zu meinem Knechte: Thue das, ſo thut ers.“ Er will ſagen: wenn ſchon mein Wort, der ich doch ein bloßer Menſch bin, dazu auch noch der Obrigkeit unterthan, alſo der Macht anderer Menſchen unterworfen, wenn, ſage ich, ſchon mein ſchwaches Menſchenwort ſo große Kraft hat, daß alſobald geſchieht, was es befiehlt, wie könnte ich daran zweifeln, daß dein Wort, der du der wahrhaftige und allmächtige Sohn Gottes ſelbſt biſt, ausrichten werde, was es befiehlt oder verheißt?

Was war es alſo, meine Lieben, worauf ſich der Glaube gründete, der nach unſerem Evangelio ſelbſt Chriſto ein Gegenſtand der Verwunderung war? — Es war das Wort, und zwar das Wort allein. Das und nichts anderes iſt alſo der Grund eines Glaubens, wie er ſein ſoll.

Es gibt nemlich gläubige Chriſten, die ihren Glauben zwar auf Gottes Wort gründen, aber nicht allein. Die einen gründen denſelben zugleich auf ihr Gefühl, andere zugleich auf ihre Heiligung, andere zugleich auf das Zeugniß anderer Menſchen. Was iſt aber die Folge davon? Ihr Glaube iſt einem ſchwankenden Rohr gleich, das der Wind hin und her bewegt. Fühlen die einen Ruhe, Friede, Muth und Kraft, dann glauben ſie auch gewiß, daß ihnen ihre Sünden vergeben und daß ſie Kinder Gottes ſeien; ſo bald ſich aber dieſes Gefühl bei ihnen verliert und in ihrem Herzen eine kalte und finſtere Winternacht der Anfechtung entſteht, da fangen ſie an zu zweifeln, da fürchten ſie nun, daß ihr bisheriger Glaube und Troſt eine

oße Einbildung gewesen sei. Können andere allerlei gute Werke auf-
eisen, großen Eifer im Gebet und im Treiben des Wortes Gottes, merken
e nicht, daß sich die Sündenlüste bei ihnen regen, meinen sie in einem
ommen Leben Fortschritte gemacht zu haben: dann sind sie fröhlich, und
auben fest, daß sie bei Gott in Gnaden stehen; werden sie aber zu anderer
eit gedrungen, zu gestehen, daß es mit ihrer Heiligung nicht recht vorwärts
hen will, spüren sie ihres Fleisches Trägheit in den Uebungen der Gott-
ligkeit, erfahren sie an sich, daß ihr Herz noch immer eine Quelle böser
edanken und Begierden ist: dann verzagen sie an ihrem Gnadenstand und
nken, es sei mit ihnen verloren. Werden endlich noch andere von an-
sehenen Christen oder von ihren Seelsorgern für gute Christen gehalten
ıd erklärt, so gibt ihnen das auch ohne Beweis aus Gottes Wort eine
oße Ruhe; sehen sie aber, daß angesehene Christen an ihnen irre werden,
ıd sie nicht mehr für rechte Christen halten: dann ist alle ihre Ruhe und
ewißheit dahin. Solche Christen sind in einem recht beklagenswerthen
ustand. Bald sind sie muthig, bald ringen sie mit Verzweiflung; sie
weben gleichsam fort und fort zwischen Himmel und Hölle.

Aber woher kommt dies alles? — Allein daher, daß sie ihren Glauben
cht allein auf Gottes Wort gründen. Sie sind dem Petrus auf dem Meere
eich, der, so lange er allein auf Christum, der ihn zu sich gerufen hatte,
h, auf dem Meeresspiegel wie auf festem Boden gehen konnte, sobald er
er nicht mehr allein Christum, sondern auch den starken Wind ansah, der
h erhob, anfing zu sinken und erschrocken auszurufen: „HErr, hilf mir!"

O so merket euch denn, meine Lieben: wollt ihr einen Glauben haben,
ie er sein soll, einen festen, beständigen Glauben, so ist kein anderes Mittel,
s daß ihr außer Gottes Wort alles aus den Augen thut, daß ihr nicht sehet,
eder auf eure guten, noch auf eure bösen Werke, weder auf eure Würdig-
it, noch auf eure Unwürdigkeit, weder auf euer freudiges und süßes, noch
ıf euer trauriges und bitteres Gefühl, weder auf das Urtheil der Christen,
ch der Unchristen, so sie ohne Gottes Wort kommen, kurz, auf nichts, als
ıf das Wort. Und wenn euch dann noch euer eigenes Herz verdammte,
müßt ihr sprechen: Mein liebes Herz, du bist mein Richter nicht, sondern
ottes Wort; es stehet aber geschrieben: „Wer da glaubet und getauft
ird, der wird selig werden", darauf verlasse ich mich, das kann mich nicht
trügen; und ob mein Herz spräch lauter nein, dies Wort soll mir gewisser
in; denn das ist Gottes Wort, der nicht ein Mensch ist, daß er lüge, noch
n Menschenkind, daß ihn etwas gereue. — O, meine Lieben, wer seinen
lauben also allein auf Gottes Wort gründet, der hat einen auf einen Felsen
gründeten Glauben, den kein Sturm umstoßen, keine Fluth hinwegspülen
nn. In aller Anfechtung und selbst im Tode spricht er triumphirend:

Aus Gnaden! dies hör Sünd und Teufel,
Ich ſchwinge meine Glaubensfahn'
Und geh getroſt trotz allem Zweifel
Durchs rothe Meer nach Canaan.
Ich glaub, was JEſu Wort verſpricht,
Ich fühl es oder fühl es nicht.

III.

Doch, meine Lieben, ein Glaube, wie er ſein ſoll, offenbart ſich endlich auch durch die Früchte, die er bringt. Und darüber laßt mich nun noch drittens einiges Wenige hinzuſetzen.

Welche Glaubensfrucht erblicken wir an dem Hauptmann zu Capernaum? Die erſte, die an ihm wie ein chriſtlicher Ordensſtern leuchtet, iſt die Liebe; denn er bittet nicht für ſich, ſondern thut eine Fürbitte, und zwar nicht für Seinesgleichen, nicht für einen angeſehenen Freund, nicht für ein eignes Kind, ſondern für ſeinen Knecht. Derſelbe war gichtbrüchig, litt große Qual und rang bereits mit dem Tode. Dies ging dem Hauptmann ſo nahe, als ob es ſein eigner Sohn wäre, ja, ſeines Knechtes Noth achtet er wie ſeine eigene. Beſonders merkwürdig aber iſt hierbei, daß er ein Hauptmann war, alſo zu den Soldaten gehörte, unter denen man ſonſt nichts weniger, als eine zärtliche Liebe, am wenigſten gegen ihre leibeignen Knechte findet. Lukas berichtet uns aber noch mehr von dem Hauptmann. Die Aelteſten der Juden, berichtet er, gaben ihm vor Chriſto auch das herrliche Zeugniß: „Er iſt es werth, daß du ihm das erzeigeſt, denn er hat unſer Volk lieb, und die Schule hat er uns erbaut.“ Hieraus ſehen wir: der Hauptmann liebte ſeinen Knecht nicht etwa nur, weil er ihm nützlich war; nein, ſeine Liebe war eine uneigennützige: denn er liebte auch, wie wir hier hören, obgleich er ein Heide war, das jüdiſche Volk, was ſeinen Grund nicht in irgend einem eigenen Vortheil, ſondern keinen anderen Grund haben konnte, als weil er zu der Ueberzeugung gekommen war, daß dieſes Volk das Volk Gottes, die wahre Kirche ſei, weil er alſo Gott, ſein reines Wort und ſeine wahre Kirche liebte. Und ſeine Liebe war auch nicht eine müßige, er liebte nicht mit Worten, noch mit der Zunge, ſondern mit der That und mit der Wahrheit, indem er den Juden ſogar aus ſeinen eigenen Mitteln eine zum Treiben des Wortes Gottes beſtimmte Schule erbaute.

Sehet da die Früchte, welche ein Glaube, wie er ſein ſoll, trägt. Wenn ein ſolcher Glaube im Herzen iſt, da offenbart er ſich vor allem durch eine zärtliche Liebe gegen jedermann. Da liebt man nicht nur ſeine Blutsverwandten und Freunde, ſondern auch ſeine Feinde, nicht nur ſeine reichen Wohlthäter, ſondern auch den von der Welt verachtetſten leibeignen Knecht, wie ſich ſelbſt, iſt ihr täglicher Fürbitter bei Gott, nimmt ſich ihrer Noth wie

seiner eigenen an und thut ihnen Gutes nach allem seinem Vermögen. Wo aber ein rechter christlicher Glaube, wie er sein soll, ist, da offenbart er sich endlich auch durch Liebe zu Gott, zu seinem Wort, zur wahren Kirche, nemlich durch Liebe zu denen, welche den rechten Glauben bekennen, und opfert gern etwas von seinen irdischen Gütern dafür, daß Kirchen und Schulen erbaut und das Reich Gottes befördert und ausgebreitet werde.

Welche gar keine solche Liebe haben, die haben auch gar keinen Glauben, und von solchen lesen wir in unserem Text die schrecklichen Worte: „Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen; aber die Kinder des Reichs", d. i. die äußerlichen Glieder der rechtgläubigen Kirche, „werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen." Die aber, welche zwar Liebe haben, aber eine schwächliche, gebrechliche, siechе und kranke Liebe, die haben auch nur einen schwächlichen, gebrechlichen, siechen und kranken Glauben. Wohl ist es nun, meine Lieben, schon eine große Gnade, einen, wenn auch noch so kleinen und schwächlichen, Glauben zu haben; aber wie leicht kann ein bloßes glimmendes Glaubensfünklein durch eine Sturmfluth der Anfechtung ausgelöscht werden! — Auf denn, ihr Gläubigen, die ihr feststehen wollt auch am bösen Tage, suchet nicht nur eure Armuth und Christi Reichthum immer besser aus Gottes Wort zu erkennen und die Gewißheit eures Gnadenstandes allein auf die Verheißungen des Evangeliums und der heiligen Sacramente zu gründen, sondern bittet auch mit den heiligen Aposteln fleißig: „HErr, stärke uns den Glauben!" und lasset in solchem Glauben nicht ab. So wird euch Gott erhören, euch gesund und stark im Glauben machen und euch helfen, daß ihr des Glaubens Ende, der Seelen Seligkeit, erreichet. Amen.

Am Tage der Reinigung Mariä.

HErr JEsu!

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir;
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür.
Wenn mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß mich aus den Aengsten
Kraft deiner Angst und Pein.

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich sehn dein Bilde
In deiner Kreuzesnoth.
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken:
Wer so stirbt, der stirbt wohl! Amen!

Text: Luk. 2, 22—32.

Und da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetz Mosis kamen, brachten sie ihn gen Jerusalem, daß sie ihn darstelleten dem HErrn; (wie denn geschrieben stehet in dem Gesetz des HErrn: Allerlei Männlein, das zum ersten die Mutter bricht, soll dem HErrn geheiliget heißen.) Und daß sie gäben das Opfer, nachdem gesagt ist im Gesetz des HErrn, ein Paar Turteltauben, oder zwo junge Tauben. Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israel, und der Heilige Geist war in ihm. Und ihm war eine Antwort worden von dem Heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des HErrn gesehen. Und kam aus Anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind JEsum in den Tempel brachten, daß sie für ihn thäten, wie man pfleget nach dem Gesetz; da nahm er ihn auf seine Arme, und lobete Gott und sprach: HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volks Israel.

In dem HErrn JEsu herzlich geliebte Zuhörer!

Nichts ist so gewiß, als dies, daß wir einmal sterben werden; nichts ist aber so ungewiß, als dies, wie, wo oder wann wir sterben werden. Nach hundert Jahren wird wohl auch nicht Einer von uns, ja, wohl nicht Einer unter allen den Bewohnern unserer großen Stadt noch leben. Steht dann

die Welt noch, so werden andere Menschen unser jetziges Eigenthum besitzen; andere Menschen werden in unseren Häusern wohnen; unser Leib aber wird in Asche zerfallen sein und unsere Seele wird sich an dem Orte befinden, den Gottes Urtheil ihr zugesprochen hat. Niemand aber unter uns ist sicher davor, daß er nicht schon morgen todt sei und daß es nicht schon am nächsten Sonntag von ihm von dieser Canzel herab heiße: „Es hat dem HErrn über Leben und Tod gefallen, aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit abzurufen —." Schon mancher verließ des Morgens frisch und gesund sein Haus, und er kehrte nicht lebendig in dasselbe wieder zurück, sondern wurde als Leiche wieder zu Hause getragen. Schon mancher legte sich gesund und frisch zu Bett und schlief ein — um nie wieder zu erwachen; sein Bett wurde sein Sterbelager. — Aber wie dem auch sein möge; mögen wir immerhin vielleicht noch manches Jahr durchleben: endlich wird doch auch unser Todesstündlein schlagen, unser Blut wird still stehen, unsere Pulse werden stocken, unser Leib erkalten; noch ein Seufzer, noch ein Athemzug — und unser irdisches Leben ist auf ewig zu Ende, unsere Gnadenzeit abgelaufen.

Woher kommt es nun wohl, daß Gott jedem Menschen den Tod selbst so gewiß, den Ort, die Art und Zeit und Stunde seines Todes so ungewiß gemacht hat? — Der wahre Grund hiervon ist ohne Zweifel kein anderer, als dieser: damit kein Mensch seine Buße auch nur einen Tag, ja, auch nur eine Stunde aufschiebe, und keiner etwa denke: „Mein Herr kommt noch lange nicht"; sondern daß jeder Mensch fort und fort in wahrer Buße lebe und jede Stunde sich bereit und fertig mache, vor Gottes Gericht zu erscheinen. Denn bedächten die so sicher dahin lebenden Menschen nur ein wenig, in welcher Gefahr sie jeden Augenblick schweben, aus der Zeit in die Ewigkeit abgerufen zu werden, so würden sie, wie jener aus seinem Sündenschlafe aufwachende Weltmensch, zu sich selbst sprechen:

Ich lebe, und weiß nicht, wie lange?
Ich sterbe, und weiß nicht, wann?
Ich fahre, und weiß nicht, wohin?
Mich wundert, daß ich noch fröhlich bin.

Aber was thun die meisten Menschen, und zwar selbst viele von denen, welche sich zu den Christen halten? Entweder glauben oder denken sie gar nicht an die Nothwendigkeit einer wahren Buße und Bekehrung von ihrer Seite, oder sie schieben dieselbe doch von einem Tage zum andern auf, und denken: wenn sie einmal merken würden, daß nun ihr Ende herzu nahe, dann wollten auch sie ihr Herz von allen Banden der Sünde und des Irdischen losreißen; dann wollten auch sie endlich durchbrechen und mit ihrer Buße endlich Ernst machen, und ihre Rechnung zum Abschluß bringen. Und was geschieht? — Endlich naht der Tod heran, und siehe! — er reißt

ſie entweder ſchnell und plötzlich in ihrer Unbekehrtheit, ehe ſie es denken, dahin; oder ſie tröſten ſich auch in ihrer letzten Krankheit noch immer damit, daß ſie wieder aufkommen würden, und ſchieben daher auch jetzt noch die Sorge für ihrer Seelen Seligkeit auf ſpätere Zeit auf; oder die leibliche Unruhe und der leibliche Schmerz iſt ſo groß, daß ſie gerade jetzt am wenigſten dazu geſchickt ſind oder auch nur daran denken können, ſich in wahrer Buße zu Gott zu bekehren. Wie es denn in jenem Liede heißt:

Die Welt erzittert ob dem Tod;
Wenn jetzund kommt ihr große Noth,
Dann will ſie erſt fromm werden;
Der ſchaffte dies, der andre das,
Sein ſelbſt er aber ganz vergaß,
Dieweil er lebt' auf Erden.

Und wenn er nimmer leben mag,
So hebt er an ein große Klag,
Will ſich erſt Gott ergeben:
Ich ſorg fürwahr, daß Gottes Gnad,
Die er allzeit verſpottet hat,
Ob ihm werd ſchwerlich ſchweben.

O Thorheit über alle Thorheit! — Unchriſtlich leben, und doch chriſtlich ſterben wollen! Einen falſchen Weg gehen, und doch das rechte Ziel erreichen wollen! Nicht kämpfen, und doch den Kampfpreis, den Siegerkranz erlangen wollen! — Gott behüte uns alle vor dieſem erſchrecklichen Selbſtbetrug!

Damit dies nun geſchehe, ſo laßt mich euch jetzt an dem Beiſpiele des alten Simeon in unſerem heutigen Texte zeigen:

Die nöthige rechte Vorbereitung auf einen ſeligen Tod.

Dieſelbe beſteht nemlich nach dem Beiſpiele Simeons in zwei Stücken:

1. daß man fromm und gottesfürchtig iſt und
2. daß man ſeinen Troſt im Leben und Sterben allein auf JEſum ſetzt.

I.

Daß der alte Simeon, von welchem in unſerem Texte erzählt wird, ſelig geſtorben ſei, iſt kein Zweifel; denn dies iſt es ja ganz offenbar, was der heilige Lukas damit anzeigen will, daß er unter anderem erzählt, dieſer Greis habe, ſo bald er das JEſuskindlein erblickte, ausgerufen: „HErr, nun läſſeſt du deinen Diener im Frieden fahren, wie du geſagt haſt.“ Simeon fühlte alſo jetzt ohne alle Furcht, ja, mit

Freuden, daß nun die Stunde seines Abscheidens gekommen sei, und es ist sogar wahrscheinlich, daß derselbe, wie eine Legende sagt, nach Beendigung seines Schwanengesangs sogleich umgesunken und in süßem Gottesfrieden entschlafen sei.

Wer unter uns möchte nun nicht einst auch eines solchen Todes sterben? — Wohlan, so laßt es uns von ihm lernen.

Das Erste, was uns Lukas von ihm erzählt, ist dieses: „Derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig." Unter „fromm" versteht der Evangelist hier, wie aus dem Urtext zu sehen ist, daß sich Simeon gegen den Nächsten recht verhalten habe: unter „gottesfürchtig" aber, daß er dabei auch im Dienste Gottes eifrig gewesen sei. Wenn aber Lukas ferner von ihm sagt: „Und er wartete auf den Trost Israels, und der Heilige Geist war in ihm", so ist damit zugleich dieses angezeigt, daß Simeons Frömmigkeit und Gottesfurcht nicht etwa eine bloße gute Angewohnheit und angenommene Familien-Sitte bei ihm war, oder blos die Folge einer guten natürlichen Gemüthsart, sondern eine Frucht seines lebendigen Glaubens an den von den Propheten verheißenen Trost Israels oder Heiland und eine Wirkung des Heiligen Geistes, der in ihm war. Wie aber Simeon erstlich gegen seinen Nächsten gesinnt war, sehen wir daraus, daß er, so bald er in dem JEsuskindlein den verheißenen Messias erkannte, sich so zu sagen selbst vergaß und Gott nur dafür lobte, daß dies Kindlein der Heiland sei, „welchen Gott bereitet habe vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis seines Volks Israel". Simeon gehörte also nicht zu jenen fleischlich gesinnten, engherzigen, selbstsüchtigen Juden, die von dem Messias nur Reichthum, Ehre, Macht und gute Tage und zwar nur für die Juden begehrten und hofften; nein, sein liebendes Herz umfaßte vielmehr „alle Völker", auch die in Finsterniß und Schatten des Todes sitzenden „Heiden", kurz, alle Menschen, die ganze Sünderwelt. Daß auch für diese der Erlöser gekommen sei, gerade das war es, was ihn so froh machte, daß er nun gerne sterben wollte; denn damit war nun sein höchster, theuerster Wunsch für diese Welt erfüllt. Lukas beschreibt uns aber, wie gesagt, nicht nur deutlich, wie Simeons Frömmigkeit gegen den Nächsten, sondern auch, wie sein Verhalten gegen Gott, wie sein Gottesdienst beschaffen gewesen sei. Er schreibt nemlich: „Und kam aus Anregen des Geistes in den Tempel." Nicht aus Gewohnheit also, auch nicht aus Selbstgerechtigkeit, um nur das äußerliche Werk des Gottesdienstes zu verrichten und sich damit bei Gott etwas zu verdienen, kam Simeon in den Tempel, sondern „aus Anregen des Geistes". Er ging also in das Gotteshaus mit einem von geistlichem Leben erfüllten, brennenden Herzen,

voll heiliger Begierde, Hunger und Durst nach Gottes Wort. Wenn aber Lukas von Simeon ausdrücklich sagt: „Derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig", so sehen wir hieraus ferner auch dieses, daß er seine Buße und Bekehrung also nicht etwa bis in das Alter aufgeschoben, sondern daß er sich schon früh zu Gott gewendet hatte und hierauf während seines ganzen langen Lebens immer „fromm und gottesfürchtig" gewesen und geblieben war. Das Allermerkwürdigste jedoch an dem Exempel Simeons ist endlich, daß er, wie Lukas sagt, von Gott eine Offenbarung erhalten hatte: „Er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des HErrn gesehen." Er wußte also ganz gewiß, daß er nicht sterben werde, als bis er den verheißenen Messias mit Augen gesehen haben würde. Wurde er nun etwa dadurch sicher? Dachte er etwa: Wohlan, ich weiß, daß ich noch eine Zeitlang nichts vom Tode zu fürchten habe; so will ich nun auch bis dahin ohne alle Sorge mein Leben genießen? Nein! im Gegentheil, je gewisser Simeon seines Lebens war, mit desto größerem Eifer wendete er dasselbe zu gottseliger Vorbereitung auf einen seligen Tod an.

Nun sagt selbst: warum mag wohl Lukas, da er Simeons Sterbensfreudigkeit darstellen wollte, zugleich so umständlich erzählt haben, wie „fromm und gottesfürchtig" er vorher in seinem Leben gewesen sei? Es ist kein Zweifel, aus keinem anderen Grunde, als um seinen Lesern zu sagen: Wollt ihr Menschen einst auch, wie Simeon, so fröhlich und selig sterben, so müßt ihr euch daher auch so ernstlich durch ein wahrhaft frommes und gottesfürchtiges Leben, wie Simeon, auf euren Tod vorbereiten.

Es ist ja freilich wahr, meine Lieben: in der heiligen Schrift wird uns das Beispiel eines schon am Creuze hängenden Schächers vorgestellt, der sich nicht auf einen seligen Tod durch Frömmigkeit und Gottesfurcht vorbereitet, sondern ein sicheres und gottloses Leben geführt hatte, und der sich doch noch in seiner Todesstunde bekehrte und daher wirklich noch selig starb; denn Christus selbst gab ihm ja die unaussprechlich gnadenvolle Versicherung: „Wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein." Aber, meine Lieben, leset die ganze heilige Schrift Alten und Neuen Testamentes durch, so werdet ihr kein zweites Beispiel eines Menschen finden, der während seines ganzen Lebens in seiner Unbekehrtheit dahin gegangen wäre, und sich doch noch in der letzten Stunde bekehrt hätte und daher doch noch selig gestorben wäre. Der Schächer ist und bleibt vielmehr das einzige biblische Beispiel dieser Art. Von allen Anderen, die bis zu ihrer Todesstunde unbekehrt gewesen sind, sagt uns die Schrift, daß sie sich auch nicht in der Todesstunde bekehrt haben, und daher verloren gegangen

sind; von allen aber, welche selig gestorben sind, sagt die Schrift, den Einen Schächer am Creuz allein ausgenommen, daß sie schon vorher in ihrem Leben fromm und gottesfürchtig gewesen waren. Ist es also nicht ein Wahnsinn, wenn ein Mensch darum seine Bekehrung bis auf seine letzten Stunden aufschiebt, weil er weiß, daß Einer sich auch da noch bekehrt habe und also doch noch selig geworden sei, während er doch von den andern Millionen und aber Millionen Menschen weiß, daß sie alle so gestorben sind, wie sie gelebt haben? nach dem alten Sprüchlein:

Wie du lebst, so stirbst du;
Wie du stirbst, so fährst du;
Wie du fährst, so bleibst du!

O, meine Lieben, denket also nicht, wenn ihr einst selig sterben wollet, es sei genug, daß ihr einst, wenn euer Ende herannaht, nur mit Simeon sagen wollet: „HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren." Denn wie könnt ihr im Tode so mit Simeon sprechen, wenn ihr im Leben nicht wirklich auch, wie Simeon, „Diener" Gottes gewesen seid? Dann ginget ihr ja mit einer Lüge aus der Welt und hättet daher nur um so gewisser nichts anderes zu erwarten, als zu dem Vater der Lügen zu kommen, dessen Diener ihr noch im Sterben gewesen seid! — Nein, wollen wir so selig und im Frieden sterben wie Simeon, so müssen wir uns auch, wie Simeon, dazu vorbereiten und, wie er, so fromm und gottesfürchtig leben. Es ist ja wahr: Simeon ist nicht durch seine Frömmigkeit und Gottesfurcht selig geworden, sondern allein dadurch, daß er auf den Trost Israels wartete, also allein dadurch, daß er im Glauben stand; aber dieser sein Glaube war, wie wir gesehen haben, weil er eben ein wirklicher, wahrer, vom Heiligen Geist selbst in ihm gewirkter war, nicht ein leerer, todter, unfruchtbarer Kopf- und Mundglaube, sondern durch die Liebe zu Gott und Menschen thätig. Daher denn auch Simeon, als er fühlte, daß seine letzte Stunde gekommen sei, in seinem Gewissen nicht von dem Gedanken gepeinigt war: Dein Glaube war nichts, als Heuchelei; deine Frömmigkeit und Gottesfurcht war nur ein äußerlicher Schein; deine Liebeswerke gegen den Nächsten kamen nicht aus einem liebenden, sondern selbstgerechten, ehr-, lohn- und selbstsüchtigen Herzen; dein Gottesdienst war nur eine Gewohnheitssache, — nein, ohne Widerspruch seines Gewissens konnte Simeon vielmehr zu Gott sagen: Du weißt, mein Gott, daß ich kein Heuchler gewesen bin; du weißt, daß mein Glaube durch deinen Heiligen Geist selbst gewirkt war; du weißt, daß ich meinen Nächsten aufrichtig geliebt und dir aufrichtig gedient habe. Sehet, so konnte ihn denn auch bei diesem seligen Bewußtsein die Nähe des Todes nicht schrecken oder ihn doch nicht überwinden und in Verzweiflung stürzen. Er erfuhr viel-

mehr, was Johannes in seinem ersten Briefe schreibt: „Ihr Lieben, so uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott, und was wir bitten, werden wir von ihm nehmen.“ Darum, wollen auch wir uns nicht der Gefahr aussetzen, daß, wenn einst Satan unser Leben verklagen wird, auch unser Gewissen von uns abfalle und zu uns sage: Du Heuchler! dein ganzes Christenthum ist doch nur ein Schein gewesen, ein leeres HErr-HErr-Sagen, — wollen wir uns nicht der Gefahr aussetzen, daß dann das etwa in uns glimmende Glaubensfünklein, unter diesen Stürmen und Platzregen der Anklagen des Teufels und unseres eigenen Gewissens, auslösche und wir in Verzweiflung dahin fahren; wollen wir vielmehr, wie Simeon, in unserer Todesstunde ohne Qual des Gewissens sein und, wie er, so friedlich, fröhlich und selig sterben, so müssen auch wir uns, wie er, dazu dadurch vorbereiten, daß wir nicht ruhen, bis wir durch den Heiligen Geist einen solchen Glauben erlangt haben, durch welchen unser Gewissen gereinigt, unser Herz verändert und unser ganzes Leben ein Leben, obgleich unvollkommener, doch aufrichtiger Liebe Gottes und des Nächsten wird. Dann, ja dann werden auch wir uns getrost auf das Sterbebette legen können, unserer Erwählung gewiß, und ohne Widerspruch unseres Gewissens noch sterbend mit Simeon in Wahrheit sagen können: „HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren.“

II.

Doch, meine Lieben, des alten Simeons Beispiel zeigt uns nicht nur, daß zur nöthigen rechten Vorbereitung auf einen seligen Tod gehöre, vorher fromm und gottesfürchtig zu leben, sondern daß man auch seinen Trost im Leben und Sterben allein auf JEsum setze. Und davon laßt mich nun noch zweitens zu euch sprechen.

So wichtig es für den alten Simeon war, daß ihm in der Todesstunde sein Gewissen nicht vorwarf, ein Leben ohne Gott geführt zu haben, so war doch sein frommes und gottesfürchtiges Leben keineswegs der Grund seines Sterbenstrostes. Lukas rühmt ihn zwar, wie wir gesehen haben, hoch, aber er selbst rühmt sich seiner Werke nicht. Er spricht nicht: „HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren“, denn ich habe fromm und gottesfürchtig gelebt, ich habe mir mit meinen Werken das ewige Leben verdient, nun erwarte ich von deiner Gerechtigkeit meinen Lohn, — nein, nichts von allem dem spricht der gottselige sterbende Greis; sondern: „Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volks Israel.“ Sehet, er stellt sich mitten unter die größten Sünder des

Heidenthums; die Gnade, durch welche dieſe allein ſelig werden können, iſt auch ſein einziger Troſt; der Heiland der Sünder, an den er auch als ſeinen Heiland geglaubt, auf den er, als den Troſt Iſraels, ſchon im Leben gewartet hatte, der war ſein einziger Troſt nun auch im Sterben. Ihn hatte er fort und fort in ſeinem Herzen getragen: als er ihn nun auch auf ſeinen Armen trug und in ſein freundliches Heilandsauge ſchaute, nun wollte er auch gerne ſterben und, JEſum in Herz und Händen, entſchlief er denn auch alſobald ſanft und ſelig.

Und dasſelbe hören wir von allen, von deren ſeligem Tode uns in der heiligen Schrift Bericht erſtattet wird. Sie alle haben zwar ſo ernſtlich gegen die Sünde gekämpft, ſie haben ſo fromm und gottesfürchtig gelebt, ſie ſind ſo eifrig in allerlei guten Werken geweſen, als ſollten und wollten ſie ſich damit den Himmel verdienen: aber ihre einzige Hoffnung, ihr einziger Troſt im Leben und Sterben war ihr Heiland. Wer hat gottſeliger gewandelt, als der alte Patriarch Jakob? Was ſagte er aber, als er ſterben ſollte? Er rief aus: „HErr, ich warte auf dein Heil!“ das iſt, auf deinen Heiland, in welchem nach deiner Verheißung geſegnet werden ſollen alle Geſchlechter der Erde. — Wer war eifriger im Dienſte ſeines Gottes, als der königliche Prophet David? Welches ſind aber ſeine letzten Worte, was iſt, ſo zu ſagen, ſein Teſtament geweſen? Er beginnt dasſelbe alſo: „Es ſprach David, der Sohn Iſai, es ſprach der Mann, der verſichert iſt von dem Meſſias des Gottes Jakobs.“ — Wer hatte heiliger gewandelt, als der erſte Märtyrer Stephanus? Welche Gedanken waren aber in ſeiner Seele, als er um Chriſti willen geſteinigt wurde? Der Gedanke an ſeinen JEſus. Er rief: „HErr JEſu“, das iſt, du Seligmacher, „nimm meinen Geiſt auf!“ und mit dieſem ſüßen Worte entſchlief er. — Wer hat ferner mehr für Chriſtum gethan und gelitten, als Paulus? Er konnte ſagen: „Ich habe mehr gearbeitet, denn ſie alle.“ Was war aber ſein letzter Troſt? Er ſprach: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort iſt mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit“; daß ſein Kampf ein ſiegreicher Glaubenskampf, daß ſein Lauf ein Lauf im Glauben geweſen war, das war es alſo allein, was ihn jetzt in der Nähe des Todes nicht verzagen ließ, ſondern gewiß machte, daß ſeiner die Krone der Ueberwinder warte. — Und wie ſtarb endlich einſt Luther, nachdem er ſein ganzes Leben zum Opfer gebracht hatte, Gott zu einem ſüßen Geruch, und nachdem er Werke vollbracht hatte, die unſterblich ſind? Er ſtarb als ein armer, nackter und bloßer Sünder mit dem Seufzer Davids: „In deine Hände befehle ich meinen Geiſt; du haſt mich erlöſet, HErr, du treuer Gott.“

Aus dieſem allem ſehen wir: ſo wichtig es iſt, wenn man einſt ſelig

ſterben will, daß man ſich darauf durch ein wahrhaft gottſeliges Leben vorbereite, ſo iſt und bleibt doch das Allerwichtigſte, die Hauptſache bei unſerer Vorbereitung, daß wir ſchon während unſeres ganzen Lebens unſeren Troſt allein auf JEſum ſetzen. Es iſt ja freilich ſchrecklich, wenn das Gewiſſen in der Todesſtunde aufwacht und ſagt: Du biſt nichts anderes, als ein Heuchler geweſen! Deine Frömmigkeit iſt dir nie ein aufrichtiger Ernſt geweſen! Deine äußerlichen Chriſtenwerke ſind ein leerer Schein geweſen! Dein Glaube war nur in deinem Munde! Es iſt erſchrecklich, wenn der Sterbende zu Gott ſagen will: „Ich habe Glauben gehalten", während ſeine böſen Werke wie Zeugen wider ihn um ſein Sterbelager ſtehen. Hingegen iſt es eine köſtliche Sache, wenn man in der Todesſtunde getroſt zu Gott ſagen kann: HErr, dir habe ich gelebt, nun laß mich auch dir ſterben! Ich habe dich geliebt, ich habe dich gelobt, ich habe dich und dein Wort vor Menſchen bekannt, nun bekenne mich auch bei deinem himmliſchen Vater! Es iſt eine köſtliche Sache, wenn in der Todesſtunde, in dieſem göttlichen Vorgericht, die guten Werke des Sterbenden als Zeugen ſeines ungeheuchelten Glaubens um ſein Sterbelager ſtehen. Wie denn unter Anderen Hiskias, als er die Botſchaft gehört hatte: „Beſtelle dein Haus, denn du wirſt ſterben und nicht lebendig bleiben", weil ihm dieſe plötzliche Todesbotſchaft wie eine Verurtheilung Gottes klang und wie eine Verſuchung Gottes erſchien, zu Gott, obwohl mit Thränen, ſprechen konnte: „Gedenke doch, HErr, wie ich vor dir gewandelt habe in der Wahrheit, mit vollkommenem", das iſt, nicht mit halbem, getheiltem „Herzen, und habe gethan, was dir gefallen hat." Aber wehe dem, welcher dies zu dem Grunde ſeines Troſtes macht! Denn vor Gottes Gericht beſteht kein frommes Leben die Probe, auch das beſte nicht. Auf der Wage des Geſetzes gewogen, werden auch die heiligſten Menſchen zu leicht gefunden. Auch nach ſeiner Bekehrung mußte daher ein David ausrufen: „HErr, wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir auch die verborgenen Fehle. Gehe nicht in's Gericht mit deinem Knechte; denn vor dir iſt kein Lebendiger gerecht." Selbſt ein frommer Hiob, dieſes Vorbild aller frommen Creuzträger, mußte klagen: „Wer will einen Reinen finden bei denen, da keiner rein iſt? Wenn ich mich gleich mit Schneewaſſer wüſche, und reinigte meine Hände mit dem Brunnen; ſo wirſt du mich doch tunken in den Koth, und werden mir meine Kleider ſcheuslich anſtehen." Selbſt ein Paulus, jenes Muſter aller Knechte Gottes, mußte bekennen: „Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertigt. Nicht daß ich's ſchon ergriffen hätte oder ſchon vollkommen ſei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Chriſto JEſu ergriffen bin." Selbſt der Jünger der Liebe, Johannes, mußte, ſich ſelbſt einſchließend, bezeugen:

„So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ Und endlich selbst der strenge und ernste Jakobus, der Feind alles todten Glaubens, mußte eingestehen: „Wir fehlen alle mannigfaltig.“

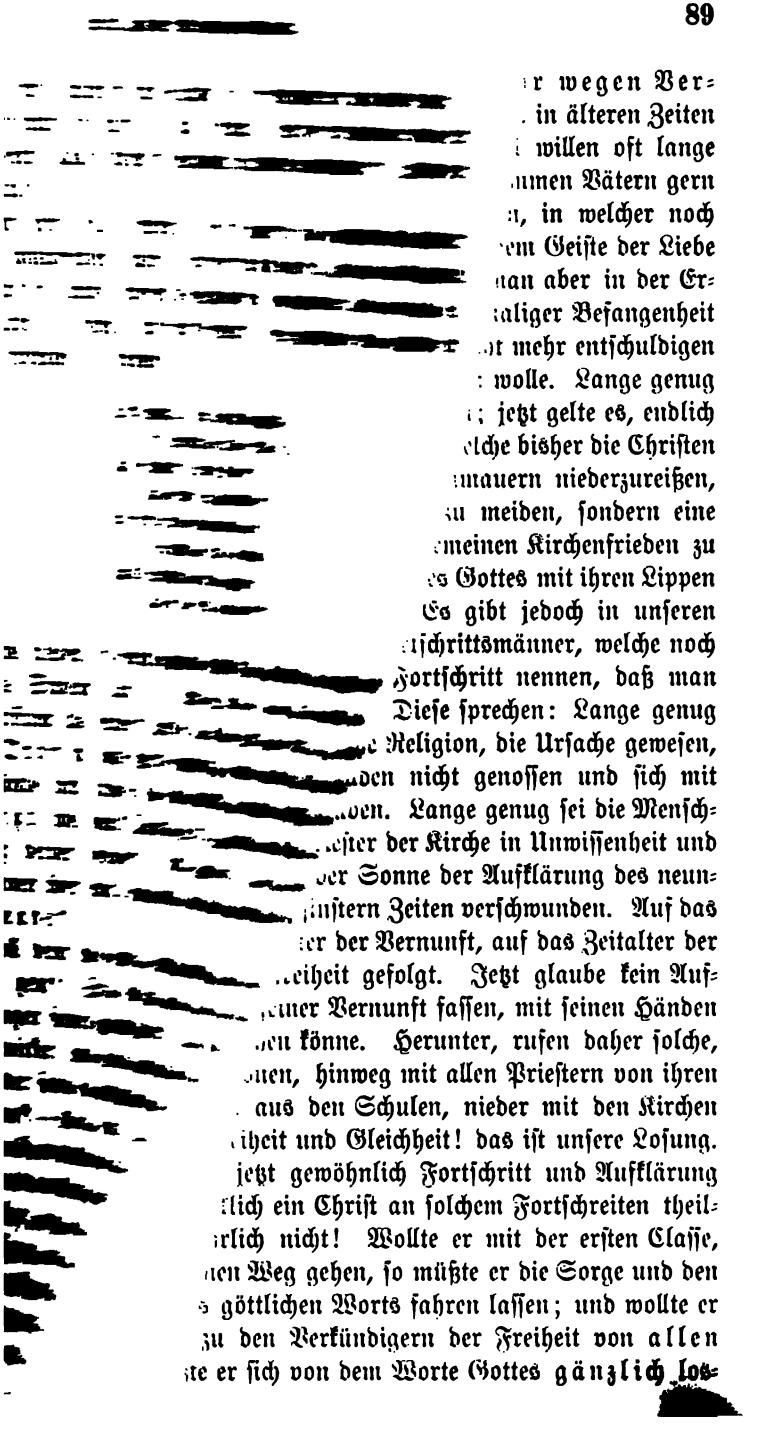
Wollen wir einst selig sterben, so ist daher das eigentliche Kunststück, was wir dazu anzuwenden haben, daß wir uns üben, täglich und stündlich den Heiland auf die Arme unseres Glaubens zu nehmen und auf ihn allein all' unseren Trost zu setzen, um von Grund des Herzens mit jenem christlichen Dichter sprechen zu können:

Der Grund, da ich mich gründe,
Ist Christus und sein Blut,
Das machet, daß ich finde
Das ew'ge, wahre Gut.
An mir und meinem Leben
Ist nichts auf dieser Erd:
Was Christus mir gegeben,
Das ist der Liebe werth.

Ja, meine Lieben, so eifrig man sein soll, fromm und gottesfürchtig zu wandeln, wie Simeon that, so muß man doch noch eifriger sein, wie Simeon, Christum als seinen Trost in das Herz zu fassen. Denn gerade je tiefer dieser Trost in das Herz dringt, desto mehr wird dann auch das Herz von Sünde und Liebe zu den eiteln Dingen dieser Welt gereinigt und geheiligt; wie denn David sagt: „Wenn du mich tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote“, und Paulus: „Die Sünde wird nicht herrschen können über euch, sintemal ihr nicht unter dem Gesetz seid, sondern unter der Gnade.“

Was soll denn also wohl ein Mensch thun, wenn es nun endlich an das Sterben geht? Soll er sich dann etwa vor allem ängstlich umsehen nach den Zeugen seiner guten Werke? Oder soll er wenigstens dann schnell gute Werke wirken, und etwa durch reiche Vermächtnisse an Arme oder an die Kirche oder sonst an wohlthätige Anstalten sich noch den Himmel zu erkaufen suchen? — Nein, nein! Wohl magst du, wenn du noch Zeit hast, dein Haus auch im Leiblichen recht bestellen und dabei auch, wenn du kannst, der Armen und der Kirche gedenken. Aber wisse: Dann ist die Zeit guter Werke vorüber; mag daher dann ein frommes oder ein gottloses Leben hinter dir liegen, dann gibt es keinen anderen Rath, keine andere Hilfe, keinen anderen Weg noch Steg, als daß du, wie in einem drohenden Schiffbruch im Sturm, zuerst alles, was du hast, ebenso deine guten Werke, wie deine Sünden, über Bord in das Meer der göttlichen Erbarmung wirfst, und JEsum, als den einzigen, aber sicheren Lebensretter, im Glauben er-

ſterben will, daß man ſich darauf durch ein wahrhaft gottſeliges Leben vorbereite, ſo iſt und bleibt doch das Allerwichtigſte, die Hauptſache bei unſerer Vorbereitung, daß wir ſchon während unſeres ganzen Lebens unſeren Troſt allein auf JEſum ſetzen. Es iſt ja freilich ſchrecklich, wenn das Gewiſſen in der Todesſtunde aufwacht und ſagt: Du biſt nichts anderes, als ein Heuchler geweſen! Deine Frömmigkeit iſt dir nie ein aufrichtiger Ernſt geweſen! Deine äußerlichen Chriſtenwerke ſind ein leerer Schein geweſen! Dein Glaube war nur in deinem Munde! Es iſt erſchrecklich, wenn der Sterbende zu Gott ſagen will: „Ich habe Glauben gehalten", während ſeine böſen Werke wie Zeugen wider ihn um ſein Sterbelager ſtehen. Hingegen iſt es eine köſtliche Sache, wenn man in der Todesſtunde getroſt zu Gott ſagen kann: HErr, dir habe ich gelebt, nun laß mich auch dir ſterben! Ich habe dich geliebt, ich habe dich gelobt, ich habe dich und dein Wort vor Menſchen bekannt, nun bekenne mich auch bei deinem himmliſchen Vater! Es iſt eine köſtliche Sache, wenn in der Todesſtunde, in dieſem göttlichen Vorgericht, die guten Werke des Sterbenden als Zeugen ſeines ungeheuchelten Glaubens um ſein Sterbelager ſtehen. Wie denn unter Anderen Hiskias, als er die Botſchaft gehört hatte: „Beſtelle dein Haus denn du wirſt ſterben und nicht lebendig bleiben", weil ihm dieſe plötzli[che] Todesbotſchaft wie eine Verurtheilung Gottes klang und wie eine [Heim]ſuchung Gottes erſchien, zu Gott, obwohl mit Thränen, ſprechen [konnte]: „Gedenke doch, HErr, wie ich vor dir gewandelt habe in der Wahrh[eit] vollkommenem", das iſt, nicht mit halbem, getheiltem „Herzen, [und] gethan, was dir gefallen hat." Aber wehe dem, welcher die Grunde ſeines Troſtes macht! Denn vor Gottes Gericht frommes Leben die Probe, auch das beſte nicht. Auf der Wa[ge] gewogen, werden auch die heiligſten Menſchen zu leicht [er]nach ſeiner Bekehrung mußte daher ein David ausrufen: merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir auch die verbor[gene] nicht in's Gericht mit deinem Knechte; denn vor dir gerecht." Selbſt ein frommer Hiob, dieſes Vorbild [der] träger, mußte klagen: „Wer will einen Reinen finde[n], rein iſt? Wenn ich mich gleich mit Schneewaſſer wü[ſche] Hände mit dem Brunnen; ſo wirſt du mich doch [in] werden mir meine Kleider ſcheuslich anſtehen." Muſter aller Knechte Gottes, mußte bekennen: bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfer[tigt] ergriffen hätte oder ſchon vollkommen ſei; ich [jage] auch ergreifen möchte, nachdem ich von Chri[ſto] der Jünger der Liebe, Johannes, mußte, ſich



r wegen Ver-
. in älteren Zeiten
willen oft lange
mmen Vätern gern
n, in welcher noch
em Geiſte der Liebe
man aber in der Er-
taliger Befangenheit
t mehr entſchuldigen
: wolle. Lange genug
; jetzt gelte es, endlich
elche bisher die Chriſten
mauern niederzureißen,
u meiden, ſondern eine
meinen Kirchenfrieden zu
s Gottes mit ihren Lippen
Es gibt jedoch in unſeren
rtſchrittsmänner, welche noch
Fortſchritt nennen, daß man
Dieſe ſprechen: Lange genug
e Religion, die Urſache geweſen,
den nicht genoſſen und ſich mit
oen. Lange genug ſei die Menſch-
eſter der Kirche in Unwiſſenheit und
der Sonne der Aufklärung des neun-
finſtern Zeiten verſchwunden. Auf das
er der Vernunft, auf das Zeitalter der
reiheit gefolgt. Jetzt glaube kein Auf-
einer Vernunft faſſen, mit ſeinen Händen
nen könne. Herunter, rufen daher ſolche,
nen, hinweg mit allen Prieſtern von ihren
aus den Schulen, nieder mit den Kirchen
iheit und Gleichheit! das iſt unſere Loſung.
jetzt gewöhnlich Fortſchritt und Aufklärung
lich ein Chriſt an ſolchem Fortſchreiten theil-
rlich nicht! Wollte er mit der erſten Claſſe,
nen Weg gehen, ſo müßte er die Sorge und den
s göttlichen Worts fahren laſſen; und wollte er
zu den Verkündigern der Freiheit von allen
te er ſich von dem Worte Gottes gänzlich los-

greifſt, um deine Bruſt thuſt und dich damit friſch und keck in die brauſenden Fluthen des Todes ſtürzeſt. O wohl dem, wer alſo thut! Mögen dann immerhin die Wogen der Todesangſt und des Todes ſelbſt über ihm zuſammen ſchlagen: JEſum in einem nach ihm verlangenden Herzen, erreicht er gewiß die ſeligen Ufer des ewigen Lebens; denn es ſteht geſchrieben: „Wer den Namen des HErrn wird anrufen, ſoll ſelig werden.“ *)

O ſo ſchenke uns denn allen Gott die Gnade, daß wir leben, wie Simeon, vor allem aber, daß wir ſterben, wie er, und, JEſum auf den Armen unſeres Glaubens, wenn unſer Ende gekommen iſt, einſtimmen in ſeinen Schwanengeſang: „HErr, nun läſſeſt du deinen Diener im Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland geſehen, welchen du bereitet haſt vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volks Iſrael.“ Amen.

Am Sonntage Reminiscere.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEſu Chriſti, unſeres HErrn. Amen.

In demſelben, unſerem theuren Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

Unter den mancherlei Vorwürfen, die man jetzt den Chriſten macht, iſt einer der allgemeinſten, daß ſie nicht Leute des Fortſchritts, ſondern des Rückſchritts ſeien; daß ſie nemlich nicht mit der Zeit fortſchreiten, ſondern vielmehr, während alles vorwärts eilt, ſtillſtehen, ja zurückgehen. Und es iſt wahr: an dem, was man jetzt gewöhnlich Fortſchritt nennt, nimmt allerdings kein Chriſt Theil, der in der rechten Erkenntniß ſteht. Denn was iſt es, was man jetzt gewöhnlich als Fortſchritt bezeichnet und rühmt? — Wir müſſen hier, um nicht ungerecht zu ſein, zwei Claſſen von Fortſchrittsmännern unterſcheiden. Die einen ſind nemlich die, welche das den Fortſchritt unſerer

*) Der alte gottſelige Matheſius ſchreibt: „Wer es (ſeine Buße) bis dahin (bis in die letzte Stunde) geſparet, den heiß ich nicht verzagen, denn der Schächer kam auch noch recht, ehe die Thür verſchloſſen ward, wiewohl er ſpät kam. Luk. 23. Aber eben mißlich und gefährlich trifft es zu, wenn einer erſt anheben will, wenn die Augen gebrochen und die Zunge ſchon halb erſtarret iſt. Auguſtinus aber ſaget: Poenitentia vera nunquam est sera, sed sera raro est vera, das iſt: Wahre Buße iſt nie eine zu ſpäte, aber ſpäte Buße iſt ſelten eine wahre.“ (Matheſii Poſtille. III, f. 135.)

Zeit nennen, daß man unter den Christen nicht mehr wegen Verschiedenheit im Glauben kämpfe. Diese sprechen, in älteren Zeiten habe man freilich um eines einzigen Wortes in der Bibel willen oft lange Jahre gekämpft; das wolle man nun zwar unseren frommen Vätern gern zu gute halten, denn ihr Leben sei in eine Zeit gefallen, in welcher noch mancher Aberglaube geherrscht, und es daher noch an dem Geiste der Liebe und Duldsamkeit gemangelt habe: in neuerer Zeit sei man aber in der Erkenntniß fortgeschritten, und auch der letzte Rest vormaliger Befangenheit gefallen; die Zeit sei daher gekommen, wo es sich nicht mehr entschuldigen lasse, wenn man noch um des Glaubens willen streiten wolle. Lange genug sei die Religion ein Zankapfel der Theologen gewesen; jetzt gelte es, endlich die Waffen einmal niederzulegen, die Bekenntnisse, welche bisher die Christen von einander abgesondert, als verwitterte Kirchenmauern niederzureißen, Niemanden mehr als einen Ketzer zu fliehen und zu meiden, sondern eine große Union aller Christen zu stiften, einen allgemeinen Kirchenfrieden zu schließen, und allen, welche den Namen des Sohnes Gottes mit ihren Lippen bekennen, als Brüder die Hände zu reichen. — Es gibt jedoch in unseren Tagen, wie gesagt, noch andere sogenannte Fortschrittsmänner, welche noch bedeutend weiter gehen, welche nemlich das Fortschritt nennen, daß man geradezu alle Religionen abschaffe. Diese sprechen: Lange genug sei die Religion, und besonders die christliche Religion, die Ursache gewesen, daß die Menschen die Erde und ihre Freuden nicht genossen und sich mit dem Himmel getröstet und hingehalten haben. Lange genug sei die Menschheit durch die Fürsten und durch die Priester der Kirche in Unwissenheit und Unmündigkeit erhalten worden. Vor der Sonne der Aufklärung des neunzehnten Jahrhunderts seien nun jene finstern Zeiten verschwunden. Auf das Zeitalter des Glaubens sei das Zeitalter der Vernunft, auf das Zeitalter der Unterwerfung das Zeitalter der Freiheit gefolgt. Jetzt glaube kein Aufgeklärter mehr, was er nicht mit seiner Vernunft fassen, mit seinen Händen greifen, und mit seinen Augen sehen könne. Herunter, rufen daher solche, mit den Königen von ihren Thronen, hinweg mit allen Priestern von ihren Canzeln, hinaus mit der Bibel aus den Schulen, nieder mit den Kirchen von dem Erdboden. Licht, Freiheit und Gleichheit! das ist unsere Losung. Sehet, das ist es, was man jetzt gewöhnlich Fortschritt und Aufklärung nennt. Wie nun? sollte wirklich ein Christ an solchem Fortschreiten theilnehmen können? Doch wahrlich nicht! Wollte er mit der ersten Classe, mit den Unionsmännern, Einen Weg gehen, so müßte er die Sorge und den Eifer für die Reinheit des göttlichen Worts fahren lassen; und wollte er sich zu der zweiten Classe, zu den Verkündigern der Freiheit von allen Banden, schlagen, so müßte er sich von dem Worte Gottes gänzlich los-

ſagen, ja, ſelbſt der lauten Stimme in ſeinem Innern, ſeinem Gewiſ
ſelbſt, widerſprechen. Nein, in dieſem Sinne kann kein Chriſt ein Ma
des Fortſchritts ſein; in dieſem Sinne muß er vielmehr allerdings zuri
ſchreiten, und zwar zurück bis zu Chriſto und ſeinen Apoſteln, ja, zurück
zu den Propheten des alten Bundes und zu allen Boten Gottes, die v
Anfang der Welt ſein Wort uns Menſchen gebracht haben.

Aber, meine Lieben, meinet nicht, daß man darum die Chriſten r
Recht beſchuldigen könne, daß ſie Leute des Rückſchritts ſeien. Rückſchri
thut der, welcher ſich von Gott entfernt; und wahrhaft vorwärts ſchrei
nur der, welcher Gott immer näher kommt. Ein verächtlicher Sclav iſt d
welcher der Sünde und dem Laſter dient; wahrhaft frei aber iſt der, welch
die Sünde überwindet und von ihrer Herrſchaft ſich frei gemacht hat. St
ſteht der, welcher in der Beſſerung ſeines Herzens nicht zunimmt; dem wi
tigſten, höchſten Ziele des Menſchen eilt aber der entgegen, welcher in d
Heiligung immer völliger wird. Vergeblich rühmen daher die ſich d
Fortſchrittes, die ſich von ihrem Gott mehr und mehr entfernen; ſie ſi
die Männer des Rückſchrittes, deren Weg nicht hinauf, ſondern hinab ge
in den Abgrund ewiger Unſeligkeit; und vergeblich wirft man den Chriſt
vor, daß ſie mit der Zeit nicht fortgehen; gerade die Chriſten gehen ni
nur mit der Zeit fort, ſondern ſie eilen ſelbſt der Zeit voraus, denn
haben ſtets ihr Angeſicht gewendet nach der Ewigkeit. Ihr ganzes Leben
ein Eilen aus der Welt nach dem Himmel; ein Sicherheben von dem, das a
Erden iſt, und ein Trachten nach dem, das droben iſt; ein Immerfrei
werden von dem Irrthum und der Sünde, und ein Immervölligerwerd
in der Liebe Gottes und ihrer Brüder. Zu dieſem Fortſchreiten werden
Chriſten auch in unſerer heutigen Sonntagsepiſtel dringend ermahnt;
andächtige Erwägung dieſer Ermahnung beſchäftige uns daher jetzt in die
Stunde.

Text: 1 Theſſ. 4, 1—7.

Weiter, lieben Brüder, bitten wir euch, und ermahnen in dem HErrn JEſu (nachdem
von uns empfangen habt, wie ihr ſollet wandeln und Gott gefallen), daß ihr immer völl
werdet. Denn ihr wiſſet, welche Gebote wir euch gegeben haben durch den HErrn JEſ
Denn das iſt der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei, und ein jegli
unter euch wiſſe ſein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren; nicht in der Luſtſeuche, wie
Heiden, die von Gott nichts wiſſen; und daß niemand zu weit greife, noch vervortheile ſei
Bruder im Handel; denn der HErr iſt der Rächer über das alles, wie wir euch zuvor ge
und bezeuget haben. Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, ſondern zur Heilig

Auf Grund dieſer Epiſtel laßt uns jetzt in Erwägung ziehen:

Die Ermahnung des heiligen Apoſtels, immer völliger zu werden,

ıb zwar

1. an wen dieſe Ermahnung gerichtet ſei,
2. was der Apoſtel mit dieſer Ermahnung fordere, und
3. wie nöthig es ſei, dieſer Ermahnung Folge zu leiſten.

HErr JEſu, Du Herzog unſerer Seligkeit, der Du nicht nur willſt, daß ir alles verlaſſen, und zu Dir kommen, ſondern, wenn wir zu Dir ge=ımmen ſind, dann auch Dir ungeſäumt nachfolgen, und immer weiter und eiter mit Dir vordringen bis zum ſeligen Ziele: erbarme Dich doch aller erer unter uns, die noch nicht zu Dir gekommen ſind; gehe ihnen doch nach, uche ſie doch auf und klopfe durch Dein Wort und Deinen Heiligen Geiſt n der Thür ihres Herzens an, bis ſie Dir aufthun, und Du das Abendmahl er Gnade mit ihnen halten könneſt. Alle aber, die ſchon die Deinigen ge=vorden ſind, erwecke und ermuntere doch, daß ſie nicht ſtille ſtehen und ſo ndlich verlieren, was ſie bereits erfaßt hatten, ſondern wachſen in Deiner Gnade und Erkenntniß, wachſen in der Liebe und allen guten Werken, bis ie endlich ankommen im Lande, da die Deinen ausruhen von ihrer Arbeit, ınd ihre Werke ihnen nachfolgen. Erhöre uns um Dein ſelbſt willen. Amen.

I.

So klein die Anzahl der Menſchen iſt, welchen es mit ihrer Frömmigkeit in Ernſt iſt, ſo groß iſt doch die Zahl derjenigen, welche immer beſſer und römmer werden wollen. Es gibt gewiß nur ſehr wenige, welche geradezu agen, daß ſie ſich nicht zu beſſern brauchten, oder nicht beſſern wollten; ınd ich glaube, hier unter uns wird es gewiß keinen geben, der nicht dächte: „Beſſer werden muß freilich auch ich.“

Hiernach wird daher wohl auch mancher meinen, daß die Ermahnung ies heiligen Apoſtels in unſerer heutigen Epiſtel, immer völliger zu werden, ın uns alle, die wir hier verſammelt ſind, gerichtet ſei. Wer aber ſo denkt, ver irrt ſich nicht wenig. Laßt uns nur den Apoſtel hören; wie ſpricht er ı Anfange unſerer Epiſtel? Er ſpricht: „Weiter, lieben Brüder, ıitten wir euch und ermahnen in dem HErrn JEſu (nachdem ihr von uns „empfangen“ habt, wie ihr ſollt wandeln und Gott gefallen), daß ihr immer völliger werdet.“ Sehet, mit ieſen Worten redet der heilige Apoſtel allein diejenigen an, welche das, das er ſchon vorher ihnen geprediget hatte, „empfangen“, d. h. ange=ıommen, hatten, und die ſchon ſeine lieben „Brüder“ in Chriſto ge=vorden waren, alſo mit einem Worte: wahre bekehrte wiedergeborne leben=ıig gläubige Chriſten. Welche daher unter den Theſſalonichern noch keine

ſolche wiedergeborne Chriſten waren, für die hat der Apoſtel die Ermahnung, völliger zu werden, gar nicht gethan.

Und laßt euch das nicht wundern! Denn, ſagt ſelbſt, kann ein Baum ſchon größer wachſen, der noch nicht gepflanzt iſt? kann ein Menſch ſchon zunehmen, der noch nicht geſchaffen iſt? kann ein Menſch ſchon ſtärker werden, der noch todt iſt? kann ein Menſch dem Ziele immer näher kommen, der den Weg zum Ziele noch gar nicht betreten hat? Iſt das nicht unmöglich? — Ebenſo unmöglich iſt es aber auch, daß der ein immer völligerer Chriſt werde, welcher ein Chriſt zu ſein noch nicht angefangen hat. Siehe, willſt du daher, lieber Zuhörer, wiſſen, ob die Ermahnung des heiligen Apoſtels, immer völliger zu werden, auch an dich gerichtet ſei, ſo mußt du dich prüfen, ob du ſchon ein Chriſt biſt.

Hier wird vielleicht wieder mancher unter uns denken: Ei, ſind wir denn nicht alle Chriſten? Wir ſind ja doch keine Heiden! Wir ſtammen ja alle von chriſtlichen Eltern ab; wir ſind ja alle getauft; wir glauben ja alle an Gottes Wort: was will man alſo mehr? — Ach, lieber Zuhörer, der du ſo in deinem Herzen denkſt, du weißt noch gar nicht, was ein Chriſt iſt. Ein Chriſt heißt auf deutſch ein Menſch, der mit dem Heiligen Geiſt geſalbt iſt. Ein Chriſt iſt alſo nicht ſchon jeder, welcher äußerlich zu den Chriſten gehört. Ein Chriſt iſt vielmehr ein Menſch, mit dem in ſeinem Innern durch die Wirkung des Heiligen Geiſtes eine große Veränderung vorgegangen iſt; ein Chriſt iſt derjenige, welcher einen ſolchen lebendigen Glauben an Chriſtum in ſeinem Herzen trägt, durch den er ein neues Herz bekommen hat; ein Chriſt iſt ein Menſch, der nicht nur von chriſtlichen Eltern geboren, ſondern der auch von dem Heiligen Geiſte wiedergeboren iſt; ein Chriſt iſt ein Menſch, der einen ſolchen Sinn bekommen hat, daß er der Welt und Sünde auf ewig gute Nacht geſagt hat; der nun lieber ſterben, als auch nur die geringſte Sünde thun will; der ſeine größte Freude an Gott und ſeinem Worte hat; dem daher Gottes Gnade tauſendmal lieber iſt, als Alles, lieber, als alle ſchöne Kleider, lieber, als alle ſchönen Häuſer, lieber, als alle koſtbaren Grundſtücke, lieber, als alles Gold und Silber, lieber, als alle Ehre vor Menſchen, lieber, als Haus und Hof und Weib und Kind; kurz, lieber, als die ganze Welt mit allen ihren Schätzen und Herrlichkeiten. Denn ein Chriſt iſt bereit, dies alles tauſendmal lieber fahren zu laſſen, als nur Ein Jota von Gottes Wort zu verleugnen.

Nun frage ich dich: „Biſt du ſo ein Chriſt? Iſt mit dir ſchon einmal eine ſolche große Veränderung vorgegangen? biſt du einmal ein ſolcher anderer, bekehrter, und durch den Heiligen Geiſt wiedergeborner Menſch geworden? — und brennt nun ſeit der Zeit dieſer deiner Bekehrung das Licht des Heiligen Geiſtes in deinem Herzen? — Merkſt du, daß du jetzt nicht

mehr von deinem natürlichen Lichte, oder blos von deiner buchstäblichen Erkenntniß, sondern durch die Kraft und das Licht des Heiligen Geistes geleitet und geführt wirst? — Oder bist du vielleicht zuvor wohl schon einmal bekehrt und lebendig *gewesen*, bist aber wieder innerlich abgefallen, und wieder geistlich gestorben, und hast jetzt vielleicht nur den Schein des gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnest du? — Oder achtest du vielleicht gar, was jetzt von den Christen gesagt ist, für Schwärmerei? denkst, da gehe man zu weit? — Siehe, da offenbarst du eben, daß du noch ein natürlicher, blinder und geistlich todter Mensch bist, der nichts vom Geiste Gottes versteht.

Ach, lieber Zuhörer, täusche dich nicht muthwillig selbst; halte dich doch um Gottes willen für keinen Christen, wenn du ein blos äußerlicher Werkchrist bist. Was hilft dir's denn, wenn du dir's durchaus nicht nehmen lassen willst, daß du ein Christ seist, wenn du es nun einmal *noch nicht*, oder *nicht mehr* bist? Dann wirst du, wenn du einst vor Christi Richterstuhl erscheinst, doch hören müssen, daß Christus zu dir spricht: „Weiche von mir, ich habe dich noch nie erkannt, du Uebelthäter!"

Du aber, der du noch kein wahrer wiedergeborner Christ bist: wisse, die Ermahnung des Apostels, immer völliger zu werden, geht dich noch nichts an. Für dich sind ganz andere Ermahnungen nöthig. Ehe du besser zu werden trachten kannst, mußt du erst *gut* werden. Ehe du auf dem Wege zum Himmel immer eilender laufen kannst, mußt du erst von deinem geistlichen Tode erweckt und auf den Himmelsweg gebracht werden. Dir gilt daher die Ermahnung des Apostels Paulus: „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten." Dir gilt erst die Pfingstpredigt Petri: „Thut Buße, so werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes." Du mußt erst erkennen, daß du noch ein armer, verirrter, verlorner Sünder bist, mußt wie der verlorne Sohn in dich schlagen und sprechen lernen: „Ich will mich aufmachen und zu meinem himmlischen Vater gehen, und sprechen: Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht werth, daß ich dein Sohn, deine Tochter heiße; mache mich zu einem deiner Tagelöhner." Wenn es mit dir dahin kommt, daß du endlich mit Bitten, Seufzen und Flehen zu Gott gehest und Gnade suchest, dann wirst du erst ein Kind Gottes, ein rechter Sohn und eine rechte Tochter im Hause des himmlischen Vaters, ein rechter Christ werden, und dann gilt auch dir die Ermahnung des heiligen Apostels in unserer Epistel, nun auch immer völliger zu werden.

II.

Laßt uns daher nun zweitens sehen, was denn der Apostel mit dieser Ermahnung eigentlich fordere.

Der Apostel selbst läßt uns darüber nicht im Zweifel, indem er selbst hinzusetzt: „Denn ihr wisset, welche Gebote wir euch gegeben haben, durch den HErrn JEsum, denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung.“ Hieraus sehen wir, das, worin Christen immer völliger werden sollen, ist mit einem Worte: die Heiligung.

Eine große schwere Aufgabe ist es also, welche der heilige Apostel hiermit allen Christen stellt. Ein Christ soll hiernach nicht denken: du bist nun, Gott Lob! ein wahrer Christ, du hast den Glauben und stehest daher bei Gott in Gnaden, es hat nun mit dir keine Noth, du kannst nun ruhig und ohne Sorge und Mühe einer seligen Ewigkeit entgegen sehen. Nein, spricht der Apostel, ein Christ soll nie denken, daß er fertig sei; ein Christ soll nie mit sich zufrieden sein; ein Christ soll vielmehr mit Paulo sprechen: „Nicht daß ich's schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, ob ich's ergreifen möchte, nachdem ich von Christo JEsu ergriffen bin.“ Ein Christ soll ein Mann des Fortschritts sein; er soll also nie stille stehen, sondern stets vorwärts zu schreiten suchen. Ein Christ soll immer im emsigen Thun des Willens Gottes, immer im Kampf um das Kleinod, immer im Lauf nach der Krone der Herrlichkeit erfunden werden. Mit jedem Tage soll er dem Ziele näher zu kommen, mit jedem Tage Christo ähnlicher, mit jedem Tage vollkommener, mit einem Wort: mit jedem Tage heiliger zu werden trachten. Die Heiligung im engeren Sinne ist aber nichts anders, als die auf die Rechtfertigung folgende Wiedererneuerung zu dem Ebenbilde Gottes, nach welchem der Mensch einst von Gott geschaffen worden ist. Zur Heiligung gehören daher vor allem drei Stücke, 1. eine immer größere Erleuchtung des Verstandes, 2. eine immer größere Reinigung und Erneuerung des Herzens, und endlich 3. ein immer größerer Eifer des Lebens in guten Werken.

Ein Christ soll daher erstens nicht denken: Es ist genug, wenn ich nur so viel von der rechten Lehre weiß, als ich zum Seligwerden durchaus nöthig habe. Nein, spricht der Apostel, ein Christ muß in seiner Erkenntniß immer völliger zu werden trachten. Von einem Christen muß es heißen, wie im ersten Psalm geschrieben steht: „Er hat Lust zum Gesetz des HErrn, und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht.“ Ein Christ muß ohne Aufhören in Gottes Wort suchen und forschen und studiren, daß er von allen Irrthümern immer mehr befreit werde, den ganzen Rath Gottes zu unserer Seligkeit immer besser durchschauen, den Zusammenhang der geoffenbarten Lehren immer klarer erkennen, die reine Lehre von der falschen immer besser

unterscheiden, und auf die Frage: Weß Glaubens bist du? immer besser, gründlicher und vollständiger antworten, und die Widersprecher immer heller und deutlicher überweisen und immer gewaltiger widerlegen könne. Christen sollen mit Ernst trachten, daß sie, wie der Apostel an die Epheser schreibt, „alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da sei in der Maße des vollkommenen Alters Christi; auf daß sie nicht mehr Kinder seien, und sich wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen."

Ein Christ soll aber auch ferner nicht denken: Wenn ich nur nicht in grobe Sünden falle, wodurch ich Gottes Gnade verliere, wenn ich nur in dem guten Zustande bleibe, darein ich jetzt durch Gottes Gnade versetzt bin. Nein, spricht der Apostel in unserer Epistel, willst du ein Christ sein, so sollst du auch immer völliger werden in der Reinigung und Erneuerung deines Herzens. Wo noch eine Unlauterkeit, wo noch eine Tücke, wo noch ein Verderben, wo noch etwas Ungöttliches sich in deinem Herzen zeigt, das sollst du, wie die Israeliten den Sauerteig zum Osterfest, mit allem Ernste aus allen Winkeln deines Herzens auszufegen suchen. Auch von deinen Schwachheiten sollst du dich loszumachen suchen und darnach trachten, immer stärker im Glauben und ergebener in Gottes Willen, immer himmlisch gesinnter und fröhlicher in Gott, immer demüthiger vor Gott und Menschen, immer brennender und uneigennütziger in der Liebe, immer keuscher in deinen Begierden, immer sanftmüthiger, immer wachsamer über deine Gedanken zu werden.

Ein Christ soll aber auch endlich nicht denken: Wenn ich nur so lebe, daß ich Niemanden ein Aergerniß gebe. Nein, spricht der Apostel, willst du ein Christ sein, so mußt du auch immer völliger werden im Eifer des Lebens in guten Werken. Du mußt immer eifriger werden im Dienste Gottes, immer eifriger im Gebet, immer eifriger im Hören und Lesen des Wortes Gottes, immer freimüthiger im Bekenntniß deines Glaubens, immer treuer in deinem Amt und Beruf; immer freundlicher und dienstfertiger und friedlicher gegen Jedermann; immer versöhnlicher gegen deine Feinde und immer aufrichtiger gegen deine Freunde; immer gewissenhafter in deinem Handel und Wandel; immer freigebiger und wohlthätiger gegen deine ärmeren Brüder; immer theilnehmender und aufopfernder für die Sache der Kirche und des Reiches Gottes; mit einem Worte: du mußt immer ernstlicher darnach ringen, nicht nur kein Aergerniß zu geben, sondern auch ein Vorbild zu werden für Jedermann und dein „Licht leuchten zu lassen vor den Leuten, daß sie deine guten Werke sehen, und den Vater im Himmel preisen".

Seht, das, das ist es, was der heilige Apostel fordert, wenn er die Christen zu Thessalonich und alle, welche Christen sind und sein wollen, ermahnt, daß sie immer „völliger“ werden.

III.

Es entsteht nun die Frage: Aber wie: sollte es wohl wirklich so nöthig sein, dieser Ermahnung Folge zu leisten? — Diese wichtige Frage laßt mich euch noch zum Schlusse beantworten.

Hierauf muß ich aber sogleich antworten: Ja, es ist allerdings einem jeden Christen höchst nöthig, daß er immer völliger werde, und zwar erstlich darum, weil, wie der Apostel in unserer Epistel sagt, unsere Heiligung Gottes Wille und Gebot ist. „Denn das“, spricht er, „ist der Wille Gottes, unsere Heiligung.“ Es ist freilich wahr: durch die Heiligung soll Niemand erst selig werden, die Seligkeit ist ein Gnadengeschenk. Es ist ferner freilich wahr: wer im Glauben an Christum steht, dem hat Gott alle seine Sünden vergeben und Gott ist bereit, ihm auch noch ferner alle die Sünden zu vergeben, welche er während seines ganzen Lebens noch künftig thun wird. — Ja, in der heiligen Taufe werden wir schon abgewaschen von allen Sünden unseres ganzen Lebens. Denn die Buße ist nicht ein neues Mittel, selig zu werden: sondern die Rückkehr zu dem Schiffe unserer Taufe, die wir verlassen hatten, die aber, ob wir auch wankend und abfällig werden, uns fest steht, und in welcher wir, so wir sie wieder im Glauben ergreifen, über den brausenden Ocean der sündenvollen Welt dem sicheren Hafen des ewigen Lebens noch zusteuern können. Aber so gnädig und freundlich Gott ist, so ist er doch auch ein heiliger Gott. Er kann daher die Sünde nicht lieben noch leiden, er muß sie hassen und verabscheuen, und nur an Reinheit und Heiligkeit kann er sein Wohlgefallen haben. Darum ist es und bleibt es sein ernster ewiger Wille, daß die Christen, denen er ihre Sünden vergeben hat, immer mehr von Sünden gereinigt und nach ihrem ganzen Wesen immer mehr geheiligt und in sein Bild verklärt werden. Bist du aber ein Christ, ist dir's denn nicht genug, wenn du hörst: Daß ich immer völliger werde, das ist das Gebot meines Gottes? Oder willst du etwa sprechen: Da ich durch die Heiligung nicht selig werden kann und soll, so will ich auch der Heiligung nicht nachjagen, obgleich sie Gottes Wille ist? das sei ferne.

Aber noch mehr! Der heilige Apostel sagt ferner am Schlusse unserer Epistel auch dieses: „Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung.“ Hieraus ersehen wir: eben darum sind wir in das Reich der Gnade berufen, damit wir durch die Gnade zur Heiligung kommen. Die Heiligung ist das letzte Ziel des ganzen

Werkes unſerer Seligmachung; eben darum werden uns die Sünden vergeben, damit wir von der Sünde befreit werden können; eben darum hat uns Gott der Vater aus Gnaden zu ſeinen Kindern in der heiligen Taufe angenommen, damit wir nun als ſeine Kinder wandeln; eben darum ſind wir durch Gott den Sohn nicht mit Gold oder Silber, ſondern mit ſeinem heiligen theuren Blut und mit ſeinem unſchuldigen Leiden und Sterben erlöſ't, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels: auf daß wir ſein eigen ſein und in ſeinem Reiche unter ihm leben und ihm dienen, in ewiger Gerechtigkeit, Unſchuld und Seligkeit, gleichwie er iſt auferſtanden vom Tode, lebet und regieret in Ewigkeit; eben darum hat uns Gott der Heilige Geiſt durch das Evangelium berufen, daß er uns auch mit ſeinen Gaben erleuchte, und im rechten Glauben heilige und erhalte. Wer ein Chriſt geworden iſt, der iſt alſo damit zum Lauf nach dem Himmel, zum Kampf gegen die Sünde, und zum heiligen Prieſterthum Gottes berufen. Wer daher wohl ein begnadigter Chriſt ſein, aber in der Heiligung nicht fort und fort wachſen will, der will ein Läufer ſein und nicht laufen, der will ein Kämpfer ſein und nicht kämpfen, der will ein Opferprieſter Gottes ſein und nicht opfern, der verleugnet daher, daß er ein Chriſt iſt.

Doch, meine Lieben, der heilige Apoſtel geht noch weiter und ſchärft die Nothwendigkeit der Heiligung uns noch ernſtlicher ein, indem er ſpricht: „Daß ihr meidet die Hurerei, und ein jeglicher unter euch wiſſe ſein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren, nicht in der Luſtſeuche, wie die Heiden, die von Gott nichts wiſſen; und daß niemand zu weit greife, noch vervortheile ſeinen Bruder im Handel; denn der HErr iſt der Rächer über das alles, wie wir euch zuvor geſagt und bezeugt haben.“ Ihr ſehet: der heilige Apoſtel erinnert hier ſelbſt die Chriſten, wenn ſie der Heiligung nicht nachjagen, ſondern der Sünde wieder Raum geben wollen, an Gottes Rache und Zorn. Das ſcheint nun freilich faſt zu viel zu ſein, daß ſelbſt begnadigten Chriſten, wenn ſie in der Heiligung nicht völliger werden wollen, mit Gottes Zorn und Rache gedroht werde. Aber laßt uns das nicht befremden. Der Grund iſt dieſer: Zwar macht die Heiligung nicht zu einem Chriſten (vielmehr kann der Menſch erſt dann der Heiligung nachjagen, wenn er ſchon vorher ein Chriſt geworden iſt), allein ein Chriſt ſein und der Heiligung nicht nachjagen, das iſt unmöglich.

Wie es in der Natur überall, wo Leben iſt, keinen Stillſtand gibt, wie in der Natur ein ewiges Regen und Bewegen und Fortſchreiten ſtattfindet, ſo gibt es auch im Reiche der Gnade, im Chriſtenthum, keinen Stillſtand. Wer in ſeinem Chriſtenthum nicht vorwärts geht, der ſteht nicht ſtill, wie er

meint, ſondern geht rückwärts; und wie ein Kind, wenn es nicht wächſt, gewiß kränkelt und ſiecht, und wie ein Baum, der keine neuen Zweige mehr treibt, gewiß dem Abſterben ſich naht: ſo kränkelt und ſiecht und ſtirbt der Chriſt geiſtlich ab, welcher nicht in Erleuchtung ſeines Verſtandes durch immer beſſere Erkenntniß der Wahrheit, in der Reinigung und Erneuerung ſeines Herzens und im Eifer des Lebens in guten Werken zunimmt. Und wie das Kränkeln und Siechen des Kindes endlich zum Tode und das Abſterben des Baumes zum Sterben und Dahinfallen kommt, ſo muß auch der Chriſt, der in der Heiligung immer weiter zurückbleibt, endlich geiſtlich ſterben und wieder dahinfallen in die Herrſchaft der Sünde.

Ach, meine Theuren, es iſt hier wahrlich kein Scherz zu treiben; Tauſende und aber Tauſende ſind ſchon begnadigte Chriſten geweſen, und weil ſie die tägliche Buße und den Eifer in der Heiligung ſcheuten, entweder langſam wieder in den geiſtlichen Tod dahin geſunken, oder im Sturme der Verſuchung zum Unglauben oder zur Sünde plötzlich dahin gefallen, um nie wieder aufzuſtehen. Sie waren einſt lebendige Glieder an dem Leibe JEſu Chriſti, grüne Zweige an ſeinem Weinſtock und eifrige Kämpfer in den Reihen der ſtreitenden Kirche, aber ſpäter mußten ſie entweder abgeſchnitten werden, als anſteckende faule Glieder, oder ſie verließen ſelbſt die Fahnen des Herzogs ihrer Seligkeit, oder ſie hingen doch nur wie verdorrte Zweige am Baume des Gnadenreichs und jetzt liegen ſie, ewig ausgeſchloſſen von der Gemeinſchaft der triumphirenden Kirche im Himmel, in dem ſchauerlichen Gefängniß der Verlorenen, daraus keine Rettung, keine Erlöſung, keine Rückkehr iſt. O welche Hölle muß gerade der vor andern in der Hölle empfinden, der einſt ſchon in Gnaden war, und nun verbannt iſt von Chriſti Angeſicht auf ewig! Der ſchon hier einmal ſchmeckte die Kräfte der zukünftigen Welt und das gütige Wort Gottes, und dort ewig trinken muß aus dem Kelch des Zornes Gottes, ohne einen Strahl von Hoffnung, je wieder eine Empfindung des Friedens und der Freude zu erfahren! O unausſprechlicher Jammer! O namenloſes Herzeleid! — Darum, o Chriſt, laß dir geſagt ſein, was der HErr ſpricht: „Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet; denn viele werden, das ſage ich euch, darnach trachten, wie ſie hineinkommen, und werden es nicht thun können“; und was der Apoſtel ſchreibt: „Schaffet, daß ihr ſelig werdet, mit Furcht und Zittern.“ Jenes alte Lied ruft dir daher zu:

Ringe recht, wenn Gottes Gnade
Dich nun ziehet und bekehrt,
Daß dein Geiſt ſich recht entlade
Von der Laſt, die ihn beſchwert.

Ringe, denn die Pfort' iſt enge,
Und der Lebensweg iſt ſchmal,
Hier bleibt alles im Gedränge,
Das nicht zielt zum Himmelsſaal.
Haſt du ſchon die Perl' errungen,
Denke ja nicht, daß du nun
Alles Böſe haſt bezwungen,
Das uns Schaden pflegt zu thun.
Nimm mit Furcht ja deiner Seele,
Deines Heils mit Zittern wahr.
Hier in dieſer Leibeshöhle
Schwebſt du täglich in Gefahr.
Halt ja deine Krone feſte,
Halte männlich, was du haſt;
Recht beharren iſt das Beſte,
Rückfall iſt ein böſer Gaſt.
Ach bedenket's wohl, ihr Streiter,
Streitet recht und fürchtet euch;
Geht doch alle Tage weiter,
Bis ihr kommt in's Himmelreich.
Eilet, lauft dem HErrn entgegen,
Sprecht: Mein Licht, ich bin bereit,
Nun mein Hüttlein abzulegen,
Mich dürſt't nach der Ewigkeit. Amen!

Am Sonntage Judica.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott dem Vater und JEſu Chriſto, Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe ſei mit euch , Amen.

Geliebte Brüder und Schweſtern in Chriſto JEſu!

Etwas glauben heißt, etwas auf das glaubwürdige Zeugniß eines An- für wahr halten. Glauben iſt daher eben ſo verſchieden von Aber- ben, wie von Wiſſen und Erkennen. Aberglaube iſt nemlich das Für- rhalten einer Sache ohne ein glaubwürdiges Zeugniß, oder überhaupt : allen triftigen Grund. Eine Sache erkennen aber heißt, entweder, die klichkeit einer Sache durch die Sinne wahrnehmen, oder von der Wahr- derſelben durch richtige Schlüſſe, die man aus andern, unwiderſprech- n Wahrheiten gezogen hat, überzeugt ſein.

Es hat nun zu allen Zeiten Menſchen gegeben und es gibt deren be- ers in unſern Tagen eine große Anzahl, welche behaupten, nicht das

493545

Glauben, ſondern allein das Wiſſen und Erkennen ſei eines vernünftigen Menſchen würdig, und da die chriſtliche Religion auf Glauben beruhe und vor allem Glauben fordere, ſo könne ein Aufgeklärter, ein Mann, der zum Bewußtſein ſeiner Menſchenwürde gekommen ſei, nimmermehr ein demüthig-gläubiger Chriſt ſein.

So viele aber ſich durch ſolche Ausſprüche der Stimmführer unſerer Zeit bethören laſſen, ſo erweiſen ſich doch dieſe ihre Behauptungen, ſo bald ſie auch nur in das Licht der täglichen Erfahrung geſtellt werden, als hohle Redensarten.

Die tägliche Erfahrung lehrt uns nemlich, daß uns Menſchen das Glauben ſchon im Irdiſchen eben ſo unumgänglich nothwendig iſt, als das Wiſſen und Erkennen; daß ohne Glauben die menſchliche Geſellſchaft gar nicht beſtehen könnte, ja, daß auch der größte Feind des Glaubens fort und fort doch zum Glauben genöthigt iſt, wie jeder Lebende zum Einathmen der Luft, er mag nun wollen oder nicht wollen. Schon das Kind, ſoll es erzogen und unterrichtet werden, bedarf vor allen Dingen des Glaubens; ohne den Glauben des Kindes iſt Erziehung und Unterricht gar nicht denkbar. Und wenn der Menſch aus dem Kindesalter tritt, ſo tritt er dann keineswegs, das Gebiet des Glaubens nun verlaſſend, allein in das Reich des Wiſſens ein; das Meiſte, wovon der Menſch ſagt, er wiſſe es, glaubt er eigentlich nur; denn der Glaube iſt es, worauf die meiſten und gerade die nützlichſten menſchlichen Wiſſenſchaften beruhen. Worauf beruht z. B. die Geſchichte? worauf die Erdbeſchreibung? Wer kann wiſſen, was vor Jahrhunderten und Jahrtauſenden geſchehen iſt? muß nicht ein Jeder, wenn er nicht geradezu ſagen will, es gibt keine Geſchichte, das Erzählte glauben? Wer kann wiſſen, wie aller Orten die Beſchaffenheit des Landes iſt? Muß nicht Jeder den Bericht von den meiſten Städten und Bergen und Flüſſen und Meeren glauben, ohne je durch eigne Anſchauung zum Wiſſen dieſer Dinge kommen zu können? Und wo gibt es ein Verhältniß, ein häusliches oder bürgerliches, in welchem nicht vor allem der Glaube herrſchte und unbedingt nöthig wäre? Wir nehmen täglich von andern bereitete Speiſen zu uns: geſchieht dies nicht in dem Glauben, daß der andere uns nicht damit vergiften wolle? Wir gehen irgend einen Vertrag mit einem andern ein; warum? wir glauben ſeinen Worten. Wir knüpfen ein Freundſchaftsband: gehört dazu nicht der Glaube, daß der andere wirklich unſer Freund ſei? Wir ſind hier in ein von unſerm Vaterlande fernes, durch ein Weltmeer getrenntes Land eingewandert: wäre dies wohl geſchehen, wenn wir nicht den von dem neuen Vaterlande uns überbrachten Berichten geglaubt hätten? Ein Kranker genießt die ihm vom Arzte verordneten Arzneien; warum? er glaubt, daß der Arzt nach ſeiner

besten Einsicht handeln werde. Ein Kaufmann ergreift nach erhaltener Nachricht seine Maßregeln, versieht sich mit Vorräthen, und dergleichen; warum? er glaubt der Nachricht. Eine Obrigkeit fordert von den vor ihr Gericht Gestellten den Eidschwur; warum? sie glaubt dann der bei dem allwissenden heiligen Richter hoch betheuerten Aussage.

Denket daher aus der Welt den Glauben hinaus, so wird es euch klar werden, daß die Welt ohne Glauben nicht bestehen könne. Glaubte kein Kind seinen Eltern und Lehrern mehr; glaubte kein Leser einem Buche oder Briefe mehr; glaubte kein Reisender seinem Wegweiser, kein Auswanderer dem Schiffsführer mehr; kein Freund dem Freunde, kein Bürger dem Bürger, kein Kranker dem Arzte, kein Richter einem Zeugen mehr; glaubte kein König seinem Berichterstatter, keine Obrigkeit einer Kriegs- oder Friedensbotschaft mehr; kurz, glaubte kein Mensch mehr etwas auf das Zeugniß anderer; wollte jeder nur das für wahr halten, was er selbst mit seinen Sinnen wahrgenommen oder durch Schlüsse seiner Vernunft erforscht und erkannt hätte: so wäre hiermit offenbar für immer das Band der ganzen menschlichen Gesellschaft zerrissen. Wer möchte dann auch nur einen Tag in einer solchen Welt ohne Glauben wohnen?

Dieses alles ist so klar, daß gewiß auch der Ungläubigste diese Nothwendigkeit des Glaubens zum Bestehen jedes menschlichen Verkehrs und Verhältnisses nicht in Abrede stellt. Ist es nun nicht wunderbar, daß man dennoch einen so großen Widerwillen gegen den Glauben in der Religion, im Christenthume hegt? Ist es nicht räthselhaft, daß man, obgleich man sich in allen möglichen Verhältnissen des irdischen Lebens zum Glauben genöthigt sieht, nur in der Religion nicht glauben will? Wo mag hiervon die Quelle liegen? Diese Frage laßt mich jetzt beantworten.

Text: Joh. 8, 46—59.

Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort. Darum höret ihr nicht; denn ihr seid nicht von Gott. Da antworteten die Juden und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist, und hast den Teufel? JEsus antwortete: Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater, und ihr unehret mich. Ich suche nicht meine Ehre; es ist aber Einer, der sie suchet und richtet. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Da sprachen die Juden zu ihm: Nun erkennen wir, daß du den Teufel hast. Abraham ist gestorben, und die Propheten, und du sprichst: So jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich. Bist du mehr denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist? und die Propheten sind gestorben. Was machst du aus dir selbst? JEsus antwortete: So ich mich selber ehre, so ist meine Ehre nichts. Es ist aber mein Vater, der mich ehret, welchen ihr sprecht, er sei euer Gott; und kennet ihn nicht, ich aber kenne ihn. Und so ich würde sagen, ich kenne ihn nicht, so würde ich ein Lügner, gleichwie ihr seid. Aber ich kenne ihn, und halte sein Wort. Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sahe ihn, und freuete sich.

Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahr alt, und hast Abraham gesehen? JEsus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ehe denn Abraham ward, bin ich. Da huben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen. Aber JEsus verbarg sich, und ging zum Tempel hinaus, mitten durch sie hinstreichend.

In dem verlesenen Evangelio thut Christus an die ihn umgebenden Feinde nicht nur die Frage: „So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht?“ sondern er beantwortet sie auch in dem Folgenden. Hiernach spreche ich zu euch:

Von den angeblichen und den wahren Quellen des Unglaubens;

1. was man gewöhnlich **fälschlich** als Ursache seines Unglaubens vorgibt, und
2. worin die **wahren** Quellen desselben zu suchen seien.

I.

Als nach dem Berichte unseres heutigen Evangeliums Christus einst die ungläubigen Juden gefragt hatte: „So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht?“ so war ihre Antwort: „Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist und hast den Teufel?“ Sie wollten also ihren Unglauben völlig gerechtfertigt wissen. Was aber die vorgebliche Ursache ihres Unglaubens war, dies sehen wir aus dem Folgenden. Als nemlich Christus ausgerufen hatte: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich“, da brachen die ungläubigen Widersacher in die Worte aus: „Nun erkennen wir, daß du den Teufel hast. Abraham ist gestorben, und die Propheten, und du sprichst: So jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich! Bist du mehr, denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist? und die Propheten sind gestorben. Was machst du aus dir selbst?“ Die Juden wollen hiermit sagen: Wir haben die Religion Abrahams und der Propheten, von welcher wir wissen, daß sie recht ist; wir bedürfen daher keine neue oder bessere. Nun aber sind Abraham und die Propheten gestorben, und du gibst die Verheißung, daß wer dein Wort halte, nicht sterben solle: das ist uns genug, dich als einen hoffärtigen Schwärmer zu verwerfen. Als nun endlich Christus noch die Aeußerung thut: „Abraham, euer Vater, war froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn, und freute sich“, da sprachen die Juden zu ihm: „Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt, und hast Abraham gesehen?“ Sie wollen hiermit sagen: Glaubst du denn, daß wir keine Vernunft besitzen? Denn wäre es nicht unvernünftig zu glauben, daß du Abraham gesehen habest, der vor 2000

ihren gelebt hat, da du doch noch nicht ein halbes Jahrhundert durchlebt ſt? Nein, ſolche Thoren, ſolche Blindgläubige ſind wir nicht, daß wir is offenbar ungereimte und der Vernunft widerſprechende Dinge als laubensartikel aufbürden ließen.

Was, meinte Luther, hier jene Juden als gerechte Urſache ihres Un=aubens angeben, das haben die Ungläubigen immer vorgewendet und mit ſuchen ſie ſich noch bis dieſe Stunde am gewöhnlichſten zu recht=tigen. Noch jetzt antworten die Ungläubigen auf die Frage: „Warum aubet ihr nicht?“ gewöhnlich: „Sagen wir nicht recht“, daß Bibel ein Menſchenbuch iſt, wie alle andern, alſo freilich auch nicht frei n Irrthümern, Fabeln und Unwahrheiten? „Sagen wir nicht cht“, daß Chriſtus ein Menſch war, wie alle, nur frömmer, begabter und euchteter, als ſeine Zeitgenoſſen? „Sagen wir nicht recht“, daß riſti Tod nur ein Märtyrertod war für die von ihm gelehrten Wahr=iten und nicht ein Gott verſöhnender Opfertod für die Sünden der Welt?

Und wie einſt die Juden ſich auf ihre väterliche Religion beriefen, an lcher ſie ſich genügen laſſen wollten, ſo berufen ſich jetzt die Ungläubigen f die natürliche Religion, die jeder Menſch mit auf die Welt bringt, die ſeinem Herzen ſchon von Natur geſchrieben ſteht und die der Menſch, ils aus Betrachtung der Natur, theils aus den ihm angebornen rnunftwahrheiten ſchöpft. Die Ungläubigen ſagen: Wir wiſſen ne eine beſondere Offenbarung die Hauptſache der Religion, nemlich die undſätze: „Thue recht, ſcheue niemand; gib jedem das Seine; was du ht willſt, daß dir die Leute thun ſollen, das thue ihnen auch nicht.“ Dar=ch gehen wir und damit haben wir genug und bedürfen keiner Bibel und nes Heilandes. Wie ſich aber die Juden auch darauf beriefen, daß ſie, ls wider ihre Vernunft ſei, nicht glauben könnten, ſo geben auch noch t alle Ungläubigen das als Grund ihrer Verwerfung der Bibel an, daß rin ſo viel ſtehe, was ſie nicht begreifen könnten und was der Vernunft nzlich widerſtreite. Sie ſagen: Wer kann glauben, daß die ganze Bibel ten und Neuen Teſtaments Wort für Wort vom Heiligen Geiſte ein=geben ſei? wer kann glauben, daß Gott aus Einem Weſen und doch aus ei Perſonen beſtehe? wer kann glauben, daß Chriſtus Gott und Menſch einer Perſon ſei? wer kann glauben, daß der Menſch in der heiligen aufe durch ein paar Worte und wenig Waſſer wiedergeboren werde aus n Heiligen Geiſte? wer kann glauben, daß die Communicanten unter em Stücklein Brod und unter einigen Tropfen Wein den wahren Leib d das wahre Blut Chriſti empfangen? wer kann glauben, daß die ver=sten Leiber aller Menſchen einſt am jüngſten Tage wieder auferſtehen rden? wer kann glauben, daß Gott allein durch das Leiden und Sterben

seines eigenen Sohnes mit den sündigen Menschen habe versöhnt werden können, daß nun der Mensch allein durch den Glauben vor Gott gerecht und selig werden, und daß hingegen ein Jeder, der nicht glaubt, also viele Millionen Menschen verloren gehen und verdammt werden sollten? Nein, solche Glaubensartikel konnte man wohl in alten finstern, abergläubischen Zeiten, in den Zeiten der äußersten Unwissenheit und Rohheit glauben, aber jetzt sind wir zu weit fortgeschritten in der allgemeinen Ausbildung der menschlichen Vernunft, als daß wir noch dergleichen Sätze als göttliche Offenbarungen annehmen könnten. Manche Ungläubige stellen sich, als möchten sie gern glauben, aber so gern sie wollten, so könnten sie doch nicht; sie sagen: Gibt es einen Gott, so ist auch die Vernunft eine Gabe Gottes; ist sie aber eine Gabe Gottes, so kann uns Gott in einer Offenbarung nichts zu glauben gebieten, was unsere Vernunft nicht begreifen kann oder was ihr gar offenbar widerstreitet!

So oft nun auch Ungläubige sich selbst und andere überreden, daß dies wirklich die wahren Ursachen ihres Nichtglaubens an Christum und sein Evangelium seien, so gewiß ist es, daß sie sich und andere damit nur täuschen. Die Ursache des Unglaubens liegt erstlich keineswegs darin, daß der Mensch sich mit seiner natürlichen Religion recht wohl begnügen könnte und keiner weiteren Offenbarung bedürfte. Wer wirklich ein Verlangen nach Religion hat, d. h. wer es gern wissen möchte, ob es wirklich einen Gott und ein anderes Leben gibt; wozu der Mensch auf der Welt sei; wie er Gott gefallen könne und ihn anbeten solle; wie er seine ewige Bestimmung erreichen, wie er nemlich zu Gott kommen und selig werden könne: wer, sage ich, dies zu wissen, wirklich ein Verlangen in seinem Herzen trägt, der wird sich nimmermehr mit seiner natürlichen Religion begnügen lassen können; der wird allenthalben Lücken finden, die er von ganzem Herzen ausgefüllt und ergänzt zu sehen wünscht; der wird klagen, daß der Mensch von Natur auf die wichtigsten Fragen seines Herzens keine gewisse Antwort hat, daß er in einer, was seine Seele betrifft, undurchdringlichen nächtlichen Finsterniß schmachtet und das dringendste Bedürfniß einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung habe.

Doch die wahre Ursache des Unglaubens liegt auch ferner nicht darin, daß die Ungläubigen zu klug, zu vernünftig, zu aufgeklärt wären, um die christliche Religion annehmen zu können, die so viel Wunderbares, Unbegreifliches und der Vernunft scheinbar Widerstreitendes lehrt. Wer sich wirklich nach den Gesetzen seiner Vernunft und nicht nach Vorurtheilen richtet, der wird zugeben, daß das Gebiet der Vernunft gewisse Grenzen habe, daß es also gewisse Dinge geben könne, die ihr nicht unterworfen seien. Wer dies leugnet, wer da sagt: was meine Vernunft nicht begreifen,

das sie nicht zusammenreimen kann, das kann auch nicht wahr sein; der macht sich selbst zu Gott und macht sich durch eine solche Behauptung nur lächerlich, da es ja tausenderlei Dinge selbst in der sichtbaren Welt gibt, die eder Mensch wohl sieht und darum glauben muß, und die er doch nicht be=greifen und erklären kann. Gibt nun aber ein vernünftiger Mensch zu, daß eine Vernunft ihre Grenzen habe, wie darf er sich also wundern oder daran stoßen, daß in einer Religion, die eine göttliche Offenbarung sein soll, tausenderlei unbegreifliche Geheimnisse sich finden? Muß nicht vielmehr ein vernünftiger Mensch also schließen: Gerade, wenn in der Bibel keine unbegreiflichen Geheimnisse enthalten wären, gerade dann müßte ich zwei=feln, ob die Bibel eine besondere Offenbarung Gottes sei, denn wozu wäre eine Bibel nöthig, wenn darin nicht mehr stünde, als was uns schon die Vernunft sagen könnte? Ein jeder vernünftige Mensch muß es zugeben, daß etwas *über* die Vernunft sein könne, ohne *wider* die Vernunft zu sein. Wer stößt sich daran, daß man eine Musik nicht sehen und daß man den Sonnenschein nicht hören kann? Warum will man sich also daran stoßen, daß die Vernunft, eine so herrliche Gabe sie auch sonst ist, doch nicht dazu da ist, daß der Mensch Gott und seine Geheimnisse begreife?

Ja, noch mehr! Will ein Mensch die Geheimnisse der Bibel nicht glauben, so muß er noch viel unbegreiflichere Geheimnisse glauben. Wäre es nicht viel unbegreiflicher, wenn es keinen Gott gäbe, und die Welt aus sich selbst durch Zufall entstanden wäre, als daß es nach der Bibel einen Gott gibt, der die Welt erschaffen hat? Wäre es nicht viel unbegreiflicher, wenn es keine Vorsehung gäbe und wenn sich die Welt selbst erhielte und regierte, als daß es nach der Bibel eine göttliche Vorsehung gibt, die alles erhält und aufs weiseste regiert? Wäre es nicht viel unbegreiflicher, wenn sich Gott den Menschen nicht geoffenbart, sondern sie gleichsam als Waisen auf die Erde wie in die Fremde verstoßen hätte, da sie doch eine Offenbarung Gottes so sehr bedürfen, als daß sich Gott nach der Bibel den Menschen geoffenbart und ihnen einen deutlichen Aufschluß über Zeit und Ewigkeit gegeben und einen sicheren Weg zur Seligkeit gezeigt hat? Wäre es nicht viel unbegreiflicher, wenn Gott den Menschen nur für diese kurze Zeit ge=schaffen hätte, wenn es kein ewiges Leben, keine Vergeltung, kein Gericht, keinen Himmel und keine Hölle gäbe, als daß es dies alles nach der Offen=barung der Schrift gibt? Wäre es endlich nicht viel unbegreiflicher, wenn Gott den Menschen um ein paar elender, sogenannter guter Werke in der kurzen Lebenszeit willen ewig selig machte, als daß Gott den Menschen nach der heiligen Schrift aus bloßer Gnade durch den Glauben an seinen lieben Sohn, der für alle Menschen gelitten hat, selig machen will?

Ihr sehet, meine Lieben, die Glaubensartikel der Ungläubigen sind viel

unbegreiflicher, als die Glaubensartikel des Evangeliums; auch in der Hochschätzung der Vernunft kann also der Unglaube seinen wahren Grund nicht haben. Welches ist denn nun seine wahre Quelle? Davon laßt mich nun zweitens einiges hinzusetzen.

II.

Wenn, meine Lieben, Christus zu Anfang unseres Evangeliums spricht: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht?“ so bezeugt hiermit Christus, daß die Ursache davon, daß die Juden nicht an sein Evangelium glaubten, nicht in einem Mangel dieses seines Evangeliums zu suchen sei, denn niemand könne ihn erstlich einer Sünde zeihen, auch rede er nur unleugbare Wahrheit. Die wahre Quelle ihres Unglaubens gibt aber sodann Christus selbst mit den Worten an: „Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort: darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott.“ Christus will hiermit sagen: Wer göttlich gesinnt ist, der nimmt auch gewiß die göttliche Wahrheit, die ich predige, mit Freuden an; weil ihr aber nicht göttlich gesinnt seid, weil ihr boshaft seid, weil ihr ein böses Herz habt, weil ihr die Sünde und Finsterniß lieb habt und nicht lassen wollet, darum höret ihr mein Wort nicht, darum wollt ihr mir nicht glauben.

Hier haben wir, meine Lieben, den ersten Wink Christi, wo wir die wahre Quelle des Unglaubens zu suchen haben, nicht allein in den Juden, sondern in allen, die die Bibel, und insonderheit das theure Evangelium von Christo verwerfen. Wir haben sie hiernach nirgends anders zu suchen, als in der Menschen verderbten Herzen. Gott hat sein Wort nicht so gegeben, daß es ein Mensch desto eher annehmen könnte, je klüger, je gebildeter, je gelehrter er ist, sondern je mehr sein verderbtes Herz verändert ist. Christi Evangelium ist so beschaffen, daß, wer es annehmen will, dann alle eigne Weisheit für Thorheit halten, alle eigene Gerechtigkeit für ein unsläthiges Kleid erkennen, Gott allein die Ehre in allem geben und vor der Welt ein Narr werden muß. Christi Evangelium setzt bei allen, die daran glauben, Armuth des Geistes, Zerknirschung des Herzens, Verleugnung alles eignen Lichts, alles Ruhmes von Wissenschaft und Kunst, aller eignen Würdigkeit, Ehre, Kraft, Tugend und guter Werke voraus; es erfordert gründliche Veränderung nicht nur des Lebens und des äußerlichen Wandels, sondern des ganzen Herzens und Sinnes, mit allen seinen Gedanken, Wünschen, Begierden und Kräften; es erfordert bei dem größten Eifer in der Heiligung vor allem die vor der Welt allerverächtlichste Tugend, die Demuth. Es erfordert die Reiniguug von allem weltlichen, eitlen, irdischen Sinn und eine Wiedergeburt der Seele zu einem geistlichen, göttlichen,

himmlischen Sinn. Das, das war die Ursache, warum einst die Juden von Christo, ihrem verheißenen Messias, nichts wissen wollten, und das ist noch jetzt die wahre Ursache alles Unglaubens: daß nemlich das Herz des Menschen von Natur ein Grauen vor der Veränderung hat, die das Evangelium von Christo erfordert; daß das Herz von Natur das liebt, was es bei Annahme des Evangeliums hassen müßte, und daß das Evangelium alles zu Schanden macht, worauf der Mensch von Natur stolz ist.

Könnten die Ungläubigen ihren Stolz überwinden, könnten sie die Liebe des Irdischen sich aus dem Herzen reißen, könnten sie der Sünde Abschied geben, so würden bald alle ihre Scrupel wegen der Göttlichkeit der Bibel und insonderheit des Evangeliums verschwunden sein.

Doch Christus gibt uns hierbei noch einen Wink in unserm Evangelio, wenn er darin zu den ungläubigen Juden spricht: „Es ist aber mein Vater, der mich ehret, welchen ihr sprechet, er sei euer Gott; **und kennet ihn nicht.**“ Christus erklärt hiermit den Juden, daß sie ganz blind seien, daß sie wohl viel von Gott als ihrem Vater redeten, daß sie ihn aber nicht kenneten, und das sei die Ursache, warum sie nicht an ihn, den Sohn des Vaters, glauben wollten. Hier erfahren wir die zweite wahre Ursache des Unglaubens, es ist die natürliche Blindheit aller Menschen.

Christi Evangelium ist nemlich so beschaffen, daß es kein natürlicher Mensch fassen und begreifen kann, daß es ihm vielmehr als eine Thorheit vorkommen muß. Soll ein Mensch daran glauben, so muß ihn erst Gott erleuchten; er muß ihm nemlich vor allem sein Sündenelend aufdecken; er muß ihm offenbar machen, daß alle menschliche natürliche Gerechtigkeit und Ehrbarkeit vor Gott nichts tauge; er muß ihm erst dadurch zeigen, wie sehr er eines Heilandes bedürfe, wie schwerlich er nemlich Gott beleidigt und erzürnet habe mit seinen Sünden, und wie er Gott selbst nicht wieder versöhnen und also sich selbst selig machen könne. Wird der Mensch von der Blindheit über sein sündliches Herz geheilt, wird es in ihm darüber Licht, daß er ein verirrter und verlorner Sünder sei, dann ist das größte Hinderniß des Unglaubens gefallen, dann findet auch der Weiseste und Klügste dieser Welt, auch der vormals Selbstgerechteste, auch der vormals ärgste Verächter und Spötter, das Evangelium so voll Weisheit, voll Trost, voll Kraft, voll Seligkeit, so erhaben und doch so lieblich, so geheimnißvoll und doch so passend für sich, daß dann alle Zweifel schwinden; der Mensch fällt dann als ein beschämter Sünder, wie Thomas, Christo zu den Füßen, und ruft, durch die Kraft der göttlichen Wahrheit überwunden, wohl mit bitteren Reuethränen aus: „Mein HErr, und mein Gott!“

Lasset euch darum nicht irre machen, meine Lieben, wenn ihr so viele Weise und Kluge dieser Welt das Evangelium verachten sehet. Sucht diese

Verachtung nicht in einem Mangel des Evangeliums, sondern in der Verderbtheit und Blindheit des menschlichen Herzens. Werdet ihr aber selbst vom Unglauben angefochten, so sucht euch nicht zu entschuldigen, sondern bittet Gott um ein neues Herz, bittet ihn um seinen Heiligen Geist, so werdet ihr bald mit dem Schifflein eures Herzens durch das stürmische Meer des Zweifels glücklich hindurch segeln, und endlich in den stillen, ruhigen Hafen des Glaubens einlaufen und da den Anker eurer Hoffnung auf den Felsengrund der göttlichen Verheißung werfen, bis ihr ankommt an den Ufern einer seligen Ewigkeit.

Das helfe uns allen Gott durch JEsum Christum. Amen.

Am Gründonnerstage.

HErr JEsu, um uns Sünder selig zu machen, war es Dir nicht genug, uns durch Hinopferung Deines Leibes und Blutes auf dem Altare des Creuzes mit Deinem Vater zu versöhnen, Du hast auch ein Gedächtniß dieser Deiner Wunder gestiftet, in welchem Du uns mit diesem Deinem für uns geopferten Leibe und Blute speisest und tränkest, damit niemand zweifeln könne, daß auch er Theil habe an Deiner Versöhnung. O Du gnädiger und barmherziger HErr, so hilf denn, daß wir den heutigen Tag, an welchem Du einst jenes Himmelsmahl auf Erden gestiftet hast, Dir zu Lob und Ehren, uns zu Heil und Segen auch würdiglich begehen. Verwandle darum heute in uns alles todte Wissen hiervon in eine lebendige Erkenntniß und alle Gleichgiltigkeit dagegen in ein heiliges Hungern und Dürsten darnach, auf daß wir allezeit als Dir angenehme Gäste an Deiner Gnadentafel erscheinen, Deinen Leib und Dein Blut allezeit würdig genießen und dadurch allezeit unser Glaube gestärkt, unsere Liebe entzündet, unsere Hoffnung befestigt, unser Leib und unsere Seele mit Freude erfüllt, erquickt, geheiligt und zugerüstet werde zur seligen Heimfahrt. Dort aber laß uns theilnehmen auch an Deinem himmlischen Hochzeitsmahl, da Freude die Fülle sein wird und liebliches Wesen zu Deiner Rechten immer und ewiglich. Amen.

Text: 1 Kor. 11, 23—26.

Ich habe es von dem HErrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Denn der HErr JEsus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, dankete, und brachs, und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; solches thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen auch den Kelch, nach dem Abendmahl, und sprach: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut; solches thut, so oft ihrs trinket, zu meinem Gedächtniß. Denn so oft ihr von diesem Brod esset, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des HErrn Tod verkündigen, bis daß er kommt.

Geliebte Brüder und Schwestern in dem HErrn JEsu!

So ist denn heut der Tag wiedergekehrt, an welchem Christus einst das heilige Abendmahl einsetzte. O welch ein wichtiger, heiliger, seliger Tag des ganzen Kirchenjahres ist daher der heutige Donnerstag! Welch ein Tag der Gnade! Er ist es wahrlich werth, von der ganzen Christenheit auf Erden mit tiefster Andacht, in heiliger Stille und Herzenseinkehr gefeiert zu werden.

Leider gibt es jedoch namentlich in unseren Tagen in der Christenheit nur allzu viele, welche gerade den heutigen Tag für einen nicht eben sonderlich wichtigen ansehen und daher zur Feier desselben die Arbeiten ihres irdischen Berufes kaum auf einige Stunden zu unterbrechen sich entschließen können. Selbst unter uns Lutheranern, denen doch Gott vor anderen die reine Erkenntniß vom heiligen Abendmahle aus großer Gnade geschenkt hat, selbst unter uns zeigt sich bei nicht wenigen eine nur allzu große Geringachtung gerade des heutigen Tages. Denn, sagt selbst, warum ist heute das Haus des HErrn nicht ebenso gefüllt, als es am nächsten heiligen Ostertag gefüllt sein wird? Ohne Zweifel darum, weil man die Einsetzung des heiligen Abendmahls, welche heute begangen wird, für eine Sache von nicht eben großer Bedeutung ansieht.

O der großen Verblendung! O des großen, beweinenswürdigen Undanks!

Es ist ja freilich wahr: Die Einsetzung des heiligen Abendmahls gehört nicht zu den großen Thaten Gottes zur Erlösung der Sünderwelt, wie die Geburt JEsu Christi, welche zu Weihnachten, wie sein Leiden und Sterben, welches am heiligen Charfreitag, und wie seine Auferstehung von den Todten, welche am Osterfeste gefeiert wird; allein darum ist die Einsetzung des heiligen Abendmahls nicht weniger wichtig. Denn, sagt selbst, was hülfe es uns, daß Christus der ganzen Sünderwelt durch sein Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen Gottes Gnade erworben hat, wenn es keine Gnadenmittel gäbe, durch die uns diese uns erworbene Gnade Gottes angeboten, zugeeignet, dargereicht und versiegelt würde? Was hülfe uns ein Heiland, der gen Himmel gefahren ist und sich zur Rechten Gottes gesetzt hat, wenn es nichts gäbe, womit er gleichsam wie mit seinen Händen seine Gnadengüter uns vom Himmel auf die Erde herab reichte? Wie könnte ohne göttliche Gebe- und Schenkungsmittel irgend ein Mensch in der Welt dessen je gewiß werden, daß Christi allgemeine Versöhnung und Erlösung sein sei? wie könnte dann irgend ein Mensch in der Welt jemals mit jenem frommen Dichter in göttlicher Gewißheit triumphirend ausrufen:

Ich weiß es, ich weiß es, und will es behalten,
So wahr Gottes Hände das Reich noch verwalten,
So wahr Gottes Sonne am Himmel noch prangt,
So wahr hab ich Sünder Vergebung erlangt! —

Ihr werdet vielleicht sagen: Aber könnte der Mensch nicht auch auf sein bloßes Gebet durch den Heiligen Geist dessen ebenso gewiß werden? Ich antworte: Nein! Denn müßte dann ein Mensch nicht immer fürchten, daß er sich ja täuschen und bloße betrügliche Gefühle seines Herzens für das Zeugniß des Heiligen Geistes halten könne? Oder müßte doch ein Mensch nicht, so oft er keine Gnade mehr in seinem Herzen fühlte, dann glauben, daß er die Gnade Gottes wieder verloren habe?

Darum wohl uns! Christus hat nicht nur der ganzen Welt Gottes Gnade erworben, sondern auch drei köstliche Gnadenmittel eingesetzt, mit welchen er dem Menschen die erworbene Gnade anbietet, schenkt, zueignet und versiegelt; und diese drei Gnadenmittel sind: das Wort des Evangeliums, die heilige Taufe und das hochwürdige Abendmahl. Sie sind die drei Schatzkammern auf Erden, in welche Christus alle Schätze seiner Gnade niedergelegt hat; sie sind die drei Sprossen der Himmelsleiter, auf welchen diese Gnade zu uns herabsteigt; sie sind die drei von Christo auf Erden gegrabenen und gefüllten, von Gnade überfließenden Gemeinbrunnen, aus denen alle, die darnach durstig sind, schöpfen und ihren Seelendurst löschen sollen und können; sie sind die drei Hände des dreieinigen Gottes, mit denen er die theuer erkaufte Gnade uns selbst von oben herab reicht; sie sind die drei göttlichen Zeugen auf Erden, die, was der Vater, Sohn und Heilige Geist unhörbar und unsichtbar von dem Heil der Sünder droben im Himmel bezeugt, hörbar und sichtbar hienieden bezeugen; sie sind die drei goldenen Himmelsschlüssel, die uns den von Christo bereiteten Himmel ewiger Seligkeit und Herrlichkeit aufschließen; sie sind der Weg und Steg, auf welchem die Gnade zu dem Menschen und der Mensch zu der Gnade kommt; das Wort ist der göttliche Gnadenbrief, die Taufe und das heilige Abendmahl seine unverbrüchlichen ewig giltigen göttlichen Siegel. Mit Recht haben wir daher soeben gesungen:

Dein Wort, dein Tauf und dein Nachtmahl
Tröst mich in diesem Jammerthal,
Da liegt mein Schatz begraben.

Ja, ja, meine Lieben, da liegt unser Schatz begraben!

Wie? ist also der heutige Tag nicht ein seliger Tag, an welchem eins jener Gnadenmittel, das heilige Nachtmahl, eingesetzt worden ist? Ja, wahrlich, auch heute ist ein Tag, den der HErr gemacht hat; lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein!

Haben wir uns nun bisher an dem heutigen sogenannten Gründonnerstage zumeist mit dem beschäftigt, was Christus im heiligen Abendmahl uns schenkt und an uns thut, so lasset uns heute auch einmal auf das

unsere Andacht richten, was wir bei diesem heiligen Sacrament nach unserem Texte zu thun haben. Ich stelle euch daher jetzt vor:

Die doppelte Forderung, welche an alle Diejenigen ergeht, die im heiligen Abendmahle Christi Leib und Blut genießen;

nemlich

1. die Forderung Christi: „Solches thut zu meinem Gedächtniß", und
2. die Forderung des heiligen Apostels: „So oft ihr von diesem Brode esset und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des HErrn Tod verkündigen, bis daß er kommt."

I.

Wenn, meine Lieben, Christus bei Einsetzung des heiligen Abendmahls zweimal, sowohl da er seinen Leib seinen Jüngern zum Essen, als da er ihnen sein Blut zum Trinken darreichte, sprach: „Solches thut zu meinem Gedächtniß", so ersehen wir hieraus erstlich, daß es also bei dem rechten Genuß dieses heiligen Sacraments damit keinesweges abgemacht sei, daß man nur äußerlich das Werk thue, sondern daß vielmehr alles darauf ankomme, wie, in welcher Absicht und in welcher Gesinnung des Herzens man es thue. Wir sehen hieraus: wer nur darum zum heiligen Abendmahl geht, weil er dies von Jugend auf so gewohnt ist, weil er dies alle gute Christen thun sieht und weil er dies für eine gute Sitte hält, deren Beobachtung zu den Pflichten aller guten Christen gehöre; wer daher nur dadurch bewogen wird, wieder einmal zum Tisch des HErrn zu gehen, weil er es sich zur Regel gemacht hat, dies wenigstens zwei-, drei- oder viermal des Jahres zu thun; wer also nicht durch sein Herz, sondern allein durch den Verfluß einiger Monate daran erinnert wird, daß es nun wieder Zeit sei, das heilige Werk zu verrichten: ein solcher kommt der Anforderung, welche Christus bei Einsetzung des heiligen Abendmahls an seine Gäste gestellt hat, nicht nach; dessen Abendmahlsgenuß ist daher auch ein eitles, vergebliches, ihm nicht nur nichts nützes, sondern auch schädliches, ja verdammliches Werk.

Doch, wenn Christus spricht: „Solches thut zu meinem Gedächtniß", so fordert er von seinen Abendmahlsgästen nicht nur dieses, daß sie sein heiliges Mahl nicht gedankenlos, sondern mit heiliger Herzensandacht genießen; damit sagt er ihnen auch, worin diese Andacht bestehen müsse, nemlich in seinem „Gedächtniß". Hieraus sehen wir: nicht das ist also die Hauptsache, daß die Abendmahlsgäste sich das ganze Leiden Christi in allen seinen Einzelheiten lebendig vor die Seele stellen, um dadurch etwa

zu Mitleid gegen Christum bewogen und wo möglich bis zu Thränen gerührt zu werden; nein, Christi Person selbst soll der Gegenstand, der eigentliche Mittelpunct sein, um den sich bei dem Genuß seines heiligen Leibes und seines heiligen Blutes alle ihre Andacht, alle ihre Gedanken und Empfindungen bewegen. Mit der Religion Christi hat es also eine ganz andere Bewandniß, als mit allen anderen Religionen in der Welt. Alle anderen Religionsstifter haben ihre Anhänger nur auf ihre Lehre und nicht auf ihre Person gewiesen, vielmehr von der letzteren abgewiesen. Alle anderen Religionsstifter haben es ihren Anhängern eingeprägt, daß es nicht sowohl darauf ankomme, wer sie lehre, sondern vielmehr nur darauf, was ihnen gelehrt werde. Gerade dessen haben sie sich als eines Beweises der Wahrheit ihrer Religion gerühmt, daß sie selbst gern vergessen sein wollten, wenn nur ihre Lehre, ihre Religion bleibe und beobachtet werde. Nicht so Christus. Immer weis't er auf sich selbst, auf seine Person als auf die Hauptsache in seiner Religion hin. Er spricht nicht nur, daß seine Lehre Licht und Wahrheit bringe, den Weg zeige und das Leben gebe, sondern er spricht geradezu: „Ich bin das Licht der Welt. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Ich bin die Thür. Ich bin das Brod vom Himmel gekommen. Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. So ihr nicht glaubet, daß Ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden." Und als nun Christus endlich in der Nacht, da er verrathen ward, in jener Nacht vor seinem letzten Leiden und seinem Sterben, das heilige Abendmahl einsetzte und mit demselben sein Testament machte und seinen letzten Willen festsetzte, auch da sprach er: „Solches thut zu **meinem** Gedächtniß." Wie also Christi Person der Kern und Stern der ganzen christlichen Religion ist, so soll sie auch der eigentliche Mittelpunct und die wahre Seele jeder christlichen Abendmahlsfeier sein. Ein rechter Abendmahlsgast, wie Christus ihn fordert, ist daher nur der, welcher sich nicht nur von Christi Lehre, sondern vor allem von seiner Person selbst angezogen fühlt; welcher nicht nur Christi Lehre für wahr hält, sondern Christo selbst als der persönlichen Wahrheit anhängt; welcher sich nicht nur mit Christi Lehre täglich beschäftigt, sondern mit Christo selbst in stetem geheimem Verkehr steht; welcher nicht nur ein Freund der Lehre Christi, sondern so zu sagen ein persönlicher Freund Christi selbst ist. Während sein Leib zum Tisch des HErrn eilt, ist sein Geist auf Golgatha, knieet da vor Christi Creuz, umklammert seine erbleichten Füße und trinkt da sein aus den fünf Wunden strömendes Blut. Darum soll es auch einem wahrhaft gläubigen Abendmahlsgast etwas ganz Erschreckliches sein, daß

eine ganze große kirchliche Partei lehrt, im heiligen Abendmahl sei nicht Christi Leib, nicht Christi Blut, sondern nur ein Zeichen, ein Symbol davon. Damit soll einem rechten Abendmahlsgast aus diesem himmlischen Mahle der eigentliche Kern, den er sucht, herausgenommen und eine leere Schale zurückgelassen sein. Von einem Abendmahle Christi ohne Christum selbst soll er nichts wissen wollen; vielmehr soll ihm Christi Person selbst als der rechte himmlische Stern darin hell entgegen funkeln, Christi Leib das Manna in der Wüste sein, das er da zu essen, Christi Blut das Wasser aus dem Heilsfelsen, das er da zu trinken begehrt. Ein solcher soll mit jenem Liede sprechen können:

O JEsu süß, wer dein gedenkt,
Des Herz mit Freud wird überschwenkt,
Noch süßer aber alles ist,
Wo du, o JEsu, selber bist.

Ist es aber, meine Lieben, nicht wunderbar, daß der demüthige Heiland, der selbst von sich sagt: „Ich suche nicht meine Ehre", doch bei der Einsetzung seines heiligen Nachtmahls an alle Gäste die Forderung stellt: „Solches thut zu meinem Gedächtniß"? Wollte denn JEsus, als er ein ganzes Leben voll Schmach und Verachtung hinter sich hatte, nun wenigstens für seinen Nachruhm sorgen? War denn JEsus darauf bedacht, da die Mitwelt ihn verunehrt hatte, wenigstens die Ehre der Nachwelt zu erlangen? War es denn JEsu in seinen letzten Stunden darum zu thun, daß er, wenn er auch eines schmachvollen Todes sterbe, doch nicht in der Welt in Vergessenheit gerathe, sondern daß nach seinem Tode wenigstens sein Name unter den Menschen fortlebe? — Es sind dies, meine Lieben, ganz thörichte Gedanken. — Wie hätte Christum nach der Ehre der Welt gelüsten können, die wie ein Rauch vergeht? ihn, der unter dem Lobe aller Engel wohnt, dem die Cherubim und Seraphim, ihr Antlitz ehrfurchtsvoll vor ihm bedeckend, das Dreimalheilig singen? ihn, dem Gott der Vater „einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist, daß in dem Namen JEsu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß JEsus Christus der HErr sei, zur Ehre Gottes des Vaters"? Nein, nein, nicht um seinetwillen, sondern um der Abendmahlsgäste willen stellt Christus die Forderung an sie: „Solches thut zu meinem Gedächtniß". Wie Gott überhaupt zwar von allen Creaturen im Himmel und auf Erden geehrt sein will, nicht, wie die Ungläubigen spotten und lästern, weil Gott von der Ehre seiner Creaturen einen Zuwachs zu seiner Herrlichkeit erlangen wollte oder könnte, sondern allein aus Liebe zu den Creaturen, weil diese nur dann selig sein können, wenn sie ihn, ihren Schöpfer, in seiner Herrlichkeit erkennen und

ihm alle Ehre geben: so fordert auch Christus von allen Abendmahlsgästen, daß sie sein Mahl zu seinem Gedächtniß, also allerdings zu seines Namens Ehre genießen, nicht um seinetwillen, sondern allein darum, weil sie nur dann der Schätze der Gnade theilhaftig werden, die Christus in dieses Mahl gelegt hat und durch dasselbe ihnen anbietet, mittheilt, zueignet und versiegelt.

Denn was ist es endlich, was Christus mit den Worten: „Solches thut zu meinem Gedächtniß" eigentlich sagen will? Christus zeigt dies selbst deutlich an, indem er spricht: „Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird"; und zum andern: „Trinket alle daraus, das ist mein Blut des Neuen Testaments, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden"; und indem er zu diesen beiden Anreden hinzusetzt: „Solches thut zu meinem Gedächtniß". Er will also hiermit dieses sagen: Wenn ihr meinen Leib und mein Blut genießet, sollt ihr nicht an euch selbst, noch an eure Werke, sondern an mich und mein Werk gedenken, und zwar nicht an mich, wie ich einst am jüngsten Tage als ein strenger Richter kommen werde auf den Wolken des Himmels, sondern wie ich als euer Erlöser und Heiland am Creuze hing, wie ich da litt, starb und mein Blut vergoß, und zwar nicht für mich oder als ein Märtyrer für meine Lehre, sondern „für euch", nemlich „zur Vergebung eurer Sünden". Sehet, vor allem dann thut also ein Communicant, was Christus von ihm mit den Worten fordert: „Solches thut zu meinem Gedächtniß", wenn er beim Empfang seines Leibes und Blutes sich Christi Leidens nicht nur als einer geschehenen Thatsache erinnert, sondern wenn er dabei also in seinem Herzen denkt: O das ist der Leib, der für mich in den Tod gegeben worden ist! O das ist das Blut, das für mich vergossen worden ist! O ich seliger Mensch! nun habe ich mich weder vor meinen Sünden, noch vor Gottes Zorn, weder vor dem Tod, noch vor der Hölle zu fürchten; denn nun habe ich ja das theure vollgiltige Lösegeld selbst, damit Christus die Schuld der ganzen Sünderwelt und auch meine Schuld bezahlt, Gott mit mir versöhnt und Gnade, Vergebung der Sünde, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit mir erworben hat! Halleluja! Halleluja! Alle Zweifel an meinem Gnadenstande und an meiner Seligkeit sind nun von mir genommen! — Sehet da, Christi Leib und Blut zu seinem Gedächtniß genießen, heißt also kurz, es nicht allein mit dem Munde, sondern zugleich geistlich genießen im Glauben.

O des gnädigen und freundlichen Heilandes! Sein letzter Wille war also, uns ein Mahl einzusetzen, worin nicht nur er selbst die Speise und der Trank ist, sondern dabei er auch nichts von uns fordert, keine Gegengabe, kein Werk, keine Würdigkeit, sondern nur, daß wir an die Gnade glauben,

die er uns damit anbietet, darreicht, zueignet und versiegelt; wie denn schon ein Jahrtausend vorher im Hohenliede unseres himmlischen Bräutigams süße Stimme erschallte: „Esset, meine Lieben, und trinket, meine Freunde, und werdet trunken."

II.

Doch, meine Lieben, der heilige Apostel Paulus setzt zu Christi Worten aus Erleuchtung des Heiligen Geistes noch dieses hinzu: „Denn so oft ihr von diesem Brode esset, und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des HErrn Tod verkündigen, bis daß er kommt." Und hiermit gibt denn der Apostel eine zweite Forderung an, welche an alle diejenigen ergeht, die im heiligen Abendmahle Christi Leib und Blut genießen. Davon laßt mich daher nun noch zweitens kürzlich zu euch sprechen.

Fordert, meine Lieben, der Apostel von allen Communicanten, daß sie bei ihrem Abendmahlsgenuß den Tod des HErrn auch „verkündigen" sollen, so fordert er von ihnen offenbar erstlich dieses, daß sie das heilige Abendmahl, obwohl vor allem um ihrer selbst willen, doch auch um ihres Nächsten, um ihrer Brüder und um der Welt willen feiern, ihnen allen nemlich dadurch den Versöhnungstod des HErrn predigen und anpreisen sollen. Der Altar, an welchem das heilige Abendmahl gefeiert wird, soll also gleichsam die Canzel der Laien sein, auf welcher auch sie als rechte geistliche Priester erscheinen sollen, zu verkündigen die Tugenden deß, der sie berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Hat der Prediger seine Predigt auf der Canzel geendigt, dann soll aus der Zuhörerschaft die gläubige Gemeinde auftreten, und nun sie durch den öffentlichen Genuß des heiligen Abendmahls den ihr mit Worten gepredigten gecreuzigten Christus vor aller Welt auch mit der That verkündigen, und damit bekunden, daß sie Christi Kirche sei. Hätte nemlich Christus nur das Amt des Predigens und nicht auch das der heiligen Sacramente eingesetzt, so könnte ja niemand wissen, wo denn die Kirche oder die Gemeinde der Gläubigen, zu der er sich zu halten habe, zu finden sei; denn die Predigt hören auch die, welche keine Gläubigen sein wollen und denen der gecreuzigte Christus noch eine Thorheit und ein Aergerniß ist. Wie daher diejenigen, die durch die Predigt des Evangeliums zum Glauben an Christum gekommen sind, schon durch die Taufe öffentlich aus der Welt heraus treten, in die Kirche der Gläubigen eintreten und Christo ewige Treue schwören, so sollen nun auch die Getauften immer und immer wieder am Altare des HErrn erscheinen, und damit bezeugen, daß sie ihres Bundes noch eingedenk und ihm treu gebliebene Jünger des Gecreuzigten, daß also hier seine Kirche sei.

Wie gern sollten wir daher fleißig zum heiligen Abendmahle gehen!

Wie sollte gerade in unserer Unglaubenszeit uns dazu schon das antreiben, daß wir, so oft wir zum Tisch des HErrn treten, nicht nur unseren Brüdern, sondern auch der ungläubigen Welt den Tod des HErrn verkündigen, und es ihr so wissen lassen, daß die Kirche des Gecreuzigten noch nicht verschwunden, noch nicht ausgestorben, noch nicht untergegangen sei, sondern daß es noch immer Herzen gebe, die an ihn glauben, in ihm ihre Seligkeit finden und ihn lieben als ihr höchstes Gut! Die Gesinnung, mit welcher wir zum Altare eilen, sollte also die sein, welche ein neuerer Dichter mit den Worten ausgedrückt hat:

Wenn alle untreu werden,
So bleib ich dir doch treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.

Doch, meine Lieben, wenn der Apostel in unserem Texte schreibt: „So oft ihr von diesem Brode esset, und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des HErrn Tod verkündigen, bis daß er kommt", wenn er also den Abendmahlsgenuß zugleich für eine gemeinschaftliche Glaubensthat und für ein gemeinschaftliches thatsächliches Glaubensbekenntniß erklärt, so fordert er damit zugleich von uns zum andern, daß wir das heilige Abendmahl nur mit denen feiern sollen, die mit uns einen und denselben Glauben bekennen. Wäre das heilige Abendmahl nur zu dem Zwecke eingesetzt, daß wir darin den wahren Leib Christi mit unserem Munde essen und sein wahres Blut mit unserem Munde trinken, so könnten und sollten wir es freilich allenthalben genießen, wo immer dasselbe nach Christi Einsetzung richtig vollzogen wird. Aber da Paulus sagt, daß wir dadurch „den Tod des HErrn verkündigen" d. h. bekennen sollen, so wäre es ja offenbar wider Christi Willen, wenn wir es da feiern wollten, wo unserem Glaubensbekenntniß widersprochen wird.

Das heilige Abendmahl ist, wo immer es gefeiert werden mag, die Fahne und das Panier des Glaubens der Kirche oder Gemeinde, in deren Mitte man es genießt. Wie man sich nun auf die Seite der Armee stellt, zu deren Fahne man sich hält und um deren Friedens- und Kriegs-Panier man sich mit schaart, so stellt sich auch jeder Christ auf die Seite der Gemeinde, in deren Mitte und Gemeinschaft er das heilige Abendmahl mitgenießt; bekennt nun die Gemeinde den rechten Glauben, so bekennt denselben auch der Communicant mit ihr, bekennt aber die Gemeinde einen falschen Glauben, so bekennt der Communicant auch diesen mit ihr, den rechten hingegen öffentlich thatsächlich verleugnend.

Wohlan denn, meine theuren Brüder und Schwestern in Christo JEsu, laßt uns in dieser Zeit, in welcher so viele das selige Geheimniß des heiligen

Abendmahls nicht mehr glauben und es für nichts weiter, als für eine bedeutungsvolle Ceremonie ansehen, wider alle Einwürfe unserer Vernunft fest halten an den Worten des allmächtigen und wahrhaftigen Heilandes: „Das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; das ist mein Blut, das für euch vergossen wird"; aber laßt uns heut, am Tage der Stiftung dieses heiligen Mahles, auch die doppelte Forderung, welche an alle diejenigen ergeht, die in diesem Mahle Christi wahren Leib und Christi wahres Blut genießen, tief in unser Herz schreiben. Vor unserer Seele stehe daher, so oft wir uns zum Tische des HErrn nahen, das Wort des HErrn: „Solches thut zu meinem Gedächtniß"; und laßt uns daher den Genuß dieses Sacramentes nicht für ein Werk ansehen, das Gott schon gefalle, wenn wir es nur äußerlich thun, sondern dabei Christi gedenken und zwar im Glauben gedenken! Vor unserer Seele stehe aber auch dabei allezeit das Wort des Apostels: „Denn so oft ihr von diesem Brode esset, und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des HErrn Tod verkündigen", und laßt uns daher, so oft wir dem Altare nahen, als Bekenner des Gecreuzigten vor der Welt, als rechte geistliche Priester erscheinen, die da verkündigen die Tugenden deß, der sie berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte. Zugleich laßt uns aber auch um dieses Glaubenspanier nicht in der falschen Kirche, sondern nur da uns schaaren, wo der wahre Christus, das ist, sein ganzes Evangelium, rein und lauter, ohne Verstümmelung und Zuthat bekannt und gepredigt wird. —

Nun, bis hieher hat der treue Gott uns sein theures werthes Abendmahl rein und lauter erhalten, o laßt uns erkennen, welchen hohen himmlischen Schatz wir darin besitzen, ihn über alles Geld und Gut der Welt theuer und werth achten, allezeit recht gebrauchen, und endlich auch unablässig gemeinschaftlich beten:

Ach bleib bei uns, HErr JEsu Christ,
Weil es nun Abend worden ist,
Dein göttlich Wort, das helle Licht,
Laß ja bei uns auslöschen nicht.

In dieser letz'n betrübten Zeit
Verleih uns, HErr, Beständigkeit,
Daß wir dein Wort und Sacrament
Rein b'halten bis an unser End. Amen.

Erſte Predigt am heiligen Oſtertage.

HErr JEſu, wohl haſt Du einſt unter dem Spotte der Welt und unter dem Frohlocken der Hölle Dein Haupt am Creuze geneigt und biſt endlich, ſelbſt von Gott Dich verlaſſen klagend, hinabgeſunken in die Fluthen des Todes; aber ſiehe! des Todes Abgrund hat Dich nicht halten können: lebend, ſiegend, leuchtend mit Himmelsglanz, biſt Du nach dreien Tagen wieder erſtanden. Verſiegelt iſt hiermit das Wort, das Du geredet; verſiegelt die Ehre der Anbetung, die Du gefordert; verſiegelt das große ſelige Werk der Erlöſung, das Du auszuführen verſprochen haſt. Wie ſind nun alle Deine Feinde, die da nicht wollen, daß Du über ſie herrſcheſt, entwaffnet und beſchämt! und auf wie feſtem, unerſchütterlichem Grunde iſt nun der Glaube und die Hoffnung der Deinen gegründet! Wie getroſt können ſie nun Deinem Worte vertrauen! mit welcher Zuverſicht können ſie nun, vor Dir ihre Kniee beugend, ſprechen: Mein HErr und mein Gott! wie gewiß und fröhlich können ſie nun Deiner Wiederkunft in Herrlichkeit entgegen harren und aus Deiner Hand die Krone des Lebens erwarten!

Siehe aber, o HErr JEſu, Du allmächtiger Ueberwinder der Hölle, Du HErr des Todes und Fürſt des Lebens, ſiehe, wie liſtig und mächtig inſonderheit in unſeren Tagen der Glaube der Deinen an Dich beſtürmt wird! Siehe, wie daher jetzt Dein armes Häuflein ſo oft wieder kleingläubig ausruft: HErr, hilf uns, wir verderben! O, mache doch darum den Deinen das gegenwärtige Feſt Deiner Verherrlichung zu einem Feſte der Stärkung ihres zagenden Glaubens. Tritt in dieſen Tagen in der ganzen Herrlichkeit Deiner glorreichen Auferſtehung lebendig vor ihre Seelen und gib, daß ihr Herz über die Welt und ihren ohnmächtigen Spott ſich frohlockend erhebe, und Deiner fröhlich ſich rühme. Und wie Du einſt ſelbſt dem in Zweifeln verſunkenen Thomas Dich geoffenbart und dadurch auch ſein fried- und freudloſes Herz zur Ruhe gebracht und ihn mit heiliger Glaubensfreudigkeit erfüllt haſt; ja ſelbſt dem wider Dich ſchnaubenden Saulus erſchienen biſt und dadurch auch ihn Dir zu Füßen gelegt und in einen Herold Deiner Majeſtät und Gnade verwandelt haſt: o, ſo offenbare Dich in dieſen Feſttagen auch den jetzt Zweifelnden und wider Dich Schnaubenden und mache ihnen allen die Oſterbotſchaft zu einem Auferſtehungsruf, der hinabdringe in das Grab ihres Unglaubens und auch ſie erwecke und Deinem Gnadenſcepter unterwerfe.

Ja, Herrscher, herrsche; Sieger, siege;
König, brauch Dein Regiment;
Führe Deines Reiches Kriege,
Mach der Sclaverei ein End.
Führe aus der Grub' die Seelen
Durch des Neuen Bundes Blut;
Daß sie sich mit Dir vermählen,
Aller Sünder höchstes Gut! Amen.

In Christo, dem Erstandenen, geliebte Zuhörer!

So sind denn die Töne der Trauer, welche in den Versammlungshäusern der Christen jetzt längere Zeit gehört wurden, verklungen, und allenthalben, wo Christen sich versammeln, erschallt wieder lautes Freudengetön. Der Christen düstere Bußgesänge sind plötzlich verstummt und jubelnde Festlieder an deren Stelle getreten. Auf den bangen Ruf um Gnade und Erbarmen ist heute plötzlich der Ruf: „Halleluja, wir haben gesiegt!" gefolgt. Die Christen, welche jetzt längere Zeit unter dem Spotte der Welt niedergeschlagen haben singen und seufzen müssen:

O Traurigkeit,
O Herzeleid,
Ist das nicht zu beklagen?
Gott des Vaters einig Kind
Wird ins Grab getragen —

sie heben heute fröhlich und trotzig ihre Häupter empor und singen in allen Landen das Triumphlied:

Christ ist erstanden
Von der Marter alle;
Deß soll'n wir alle froh sein:
Christ will unser Trost sein.
Kyrieleis. —

Aber wie? meine Brüder, ist das auch Wahrheit? — gewisse unwiderlegliche, unwidersprechliche Wahrheit? — Oder ist es vielleicht nichts, als ein süßer leerer Traum? — Vielleicht nichts, als eine bittere großartige Täuschung? —

Ach, meine Theuren, wie erschrecklich wäre es, wenn wir hier uns täuschten! Der heilige Apostel selbst schreibt: „Ist Christus nicht erstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich. Wir würden aber auch erfunden falsche Zeugen Gottes, daß wir wider Gott gezeuget hätten, er hätte Christum auferwecket, den er nicht auferwecket hätte... Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden; so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen."

Wohl gibt es nun in unseren Tagen Unglückliche, welche, weil sie selbst ohne Frieden und Trost des Herzens sind und weil sie selbst an aller Wahrheit und Gewißheit verzweifelt haben, zu dem Trost und Frieden scheel sehen, welchen die Christen aus der Auferstehung JEsu Christi haben, und die daher diese Thatsache entweder geradezu leugnen, oder doch die Gewißheit derselben wenigstens wankend und zweifelhaft zu machen suchen. Aber wohl uns Christen! der Einwürfe, welche die Feinde des Christenthums erst jetzt nach beinahe 2000 Jahren gegen die Gewißheit der Thatsachen erheben, worauf das Christenthum gegründet ist, können wir lachen. Gott hat dafür gesorgt, daß die Auferstehung JEsu Christi mehr und gewaltigere Beweise für sich hat, als irgend eine Thatsache, welche die Geschichte uns berichtet. — Jeder verständige Mensch erkennt den Grundsatz an: Wenn es erwiesen ist, daß ein Geschichtsschreiber

1. was er berichtet, gewiß wissen konnte, und daß er

2. so redlich war, daß er auch nur die Wahrheit schreiben wollte; wenn ferner

3. nicht nur gleichzeitige Freunde, sondern selbst Feinde, welche Zeitgenossen des Geschichtsschreibers waren oder doch bald nach demselben auftraten, die daher den Geschichtsschreiber zu ihrer Zeit leicht hätten widerlegen können, nicht gewagt haben, den Geschichtsschreiber zu jener Zeit der Lüge und des Betrugs zu beschuldigen; und wenn endlich gar

4. dargethan werden kann, daß ein Geschichtsschreiber in einer solchen Lage war, daß er die Wahrheit schreiben mußte: dann ist die erzählte Thatsache unzweifelhaft wahr. Wer diesen Grundsatz leugnet, der hebt die Gewißheit jeder Geschichte und überhaupt alle menschliche Gewißheit auf und verdient nicht mehr unter die Gesellschaft vernünftiger Menschen gerechnet zu werden.

Prüfen wir nun aber nach diesem, von Gelehrten und Ungelehrten anerkannten, Grundsatz die Geschichte von der Auferstehung JEsu Christi, so wird es alsbald offenbar, daß nur Unvernunft oder gottesfeindlicher Muthwille die Gewißheit dieser Thatsache leugnen oder auch nur beharrlich in Zweifel ziehen kann.

Haben die Apostel und Evangelisten erstlich gewiß wissen können, daß Christus auferstanden sei? — Hierüber kann kein Zweifel sein. Denn Christus ist ihnen am dritten Tage nach seinem Tode am Creuze wieder lebendig erschienen; nicht wie ein Gespenst, das, wie in Wolken gehüllt, jetzt erscheint und, ehe sich der Zeuge von seiner Bestürzung erholen und die Wirklichkeit der gehabten Erscheinung prüfen kann, plötzlich wieder verschwindet; sondern in einem Zeitraum von vierzig Tagen zu den verschiedensten Zeiten, bald am hellen Tage, bald zu Abend, bald zur Nacht-

zeit; und an den verschiedensten Orten, bald in der Stadt, bald auf dem Wege, bald am Meere, bald auf einem Berge; bald Einem, bald Zweien, bald den Eilfen insgesammt, bald mit ihnen zugleich noch fünfhundert Brüdern. Und noch mehr: Christus ist nicht stumm vor sie hingetreten und hierauf wie ein Nebelbild zerflossen, sondern der Auferstandene, den sie durch langen vertrauten Umgang wohl kannten, hat mit ihnen ausführlich geredet, sie erinnert deß, was er vormals zu ihnen gesprochen, die, wenige Tage darauf in Erfüllung gehende, Weissagung von der Ausgießung des Heiligen Geistes über sie gethan, Wunder vor ihnen verrichtet, mit ihnen gegessen und getrunken und seinen verklärten Leib mit seinen fünf Wunden von ihnen betasten lassen. Hier war keine Täuschung möglich. Und, was noch von besonderer Wichtigkeit ist, die Apostel zeigten sich hierbei nichtsweniger als leichtgläubig, sondern vielmehr höchst schwergläubig; so daß sie Christus erst nach vieler Mühe dahin bringen konnte, zu glauben, daß er es wirklich sei. Ja, wir sehen, die Apostel haben offenbar Christi Auferstehung weniger gehofft, als Christi Feinde sie gefürchtet haben. — Eine zweite Frage ist nun: Kann, ja, muß man auch annehmen, daß die Apostel und Evangelisten die Wahrheit nicht nur hiernach haben schreiben können, sondern daß sie sie auch haben schreiben wollen? — Gibt es irgend eine Frage, die alle Welt ohne Zaudern mit Ja beantworten muß, so ist es diese. Nicht nur tragen alle diese Männer die unwidersprechlichsten Kennzeichen der Einfalt, Redlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Gottesfurcht an sich, sondern — ich frage hier getrost auch die hartnäckigsten Zweifler — sagt, was hätte die lieben Jünger Christi auch bewegen können, lügenhaft vorzugeben, der HErr sei auferstanden und ihnen erschienen und vor ihren Augen endlich gen Himmel gefahren, wenn es nicht wirklich geschehen wäre? Jeder Betrüger sucht ja mit seinem Betrug nicht seinen Nachtheil, sondern immer seinen Vortheil! Was war denn aber der Vortheil, den die heiligen Apostel und Evangelisten von ihrer Verkündigung, daß JEsus auferstanden sei, erwarten konnten und den sie wirklich erlangt haben? Sie konnten nichts anderes erwarten, als: kein Mensch werde ihnen glauben und man werde sie als Betrüger verachten, hassen, verfolgen, martern und tödten. Und das und nichts anderes haben auch die Jünger Christi von ihrer Osterpredigt eingeerntet; sie haben dieselbe unter Hunger, Durst, Blöße, Hohn, Spott, Verachtung, Schande und Schlägen mit ihren Thränen und endlich mit ihrem Blute versiegeln müssen. Ist es nun nicht Wahnsinn, zu glauben, die Apostel und Evangelisten hätten zwar die Wahrheit sagen können, aber klüglich nicht sagen wollen, sondern die Welt muthwillig betrogen, um dafür — alle nur ersinnlichen Martern und Qualen und endlich den elendesten Tod leiden zu können? — Was das

dritte Kennzeichen der geschichtlichen Wahrheit, das Zeugniß der Feinde, welche zur Zeit der Berichterstatter oder doch nicht lange darnach lebten, betrifft, so fehlt der Geschichte unseres Osterfestes auch dieses Siegel keineswegs. Erstlich sind eine große Menge solcher Feinde durch die Predigt von Christi Auferstehung bekehrt und so die allerwichtigsten und unverwerflichsten Zeugen für dieselbe geworden;*) und was die hartnäckigen Feinde betrifft, so ist es unter allen Gelehrten, welche die Geschichte des Alterthums kennen, bekannt, daß kein noch so feindseliger Schriftsteller, der zur Zeit der Apostel oder bald darauf gelebt hat, es auch nur versucht hat, zu beweisen, daß die heiligen Apostel und Evangelisten, was sie von Christo Wunderbares erzählen, selbst erdichtet und erfunden hätten. Diese ersten in Schriften wider das Christenthum auftretenden Gegner, denen es so leicht gewesen wäre, zu beweisen, daß die neutestamentlichen Erzähler Betrüger gewesen seien, wenn sie es gewesen wären; sie, die damit das ganze Christenthum so leicht hätten widerlegen und wie mit Einem Schlage hätten zu Boden werfen können, sie versuchen es nicht. Der erste, welcher ein eigenes Buch gegen das Christenthum geschrieben hat, mit Namen Celsus, gibt die Wunderwerke Christi zu und sucht den in der Auferstehung Christi liegenden Beweis nur dadurch zu entkräften, daß er ungereimt genug vorgibt, den Aposteln sei nur der Schatten JEsu erschienen!**) Ein zweiter

*) Wer kann so thöricht sein, zu glauben, daß diejenigen, welche erst die heftigsten Widersacher Christi gewesen waren, sobald die Jünger Christi Auferstehung als geschehen verkündigten, ungeprüft diese wunderbare Kunde angenommen und für die Wahrheit derselben nun zum Theil selbst ihr Leben gelassen haben! In jener Zeit, wo die Apostel, wenn sie Betrüger gewesen wären, so leicht hätten entlarvt werden können! Die jetzigen Feinde des Christenthums suchen freilich, um diesen gewaltigen Zeugen, den damals bekehrten Feinden, den Mund zu stopfen, die Unwissenden glauben zu machen, diejenigen, welche zu der Apostel Zeit und bald darauf das Christenthum angenommen, seien nur ungebildete leichtgläubige Leute gewesen, die weder gewohnt, noch fähig gewesen seien, den Grund dessen, was sie annahmen, streng zu prüfen; allein es ist Unwahrheit. Selbst der oberflächlichste Kenner der Geschichte weiß, daß von Anfang an auch eine große Menge jüdischer Schriftgelehrten, Pharisäer, Sadducäer und Obersten des Volks und noch bei Lebzeiten der Apostelschüler auch viele heidnische Gelehrte, Philosophen und Andere das Christenthum erst nach der strengsten Prüfung angenommen haben. Was die ersteren betrifft, erinnere ich nur an Saulus, den nachmaligen Paulus; und rücksichtlich der letzteren, an die zum Christenthum bekehrten vormaligen heidnischen Gelehrten und Philosophen Quadratus, Aristides und Athenagoras, die Athenienser; an Justinus Martyr, den Samaritaner; an Tatianus und Theophilus, die Syrer; an Tertullianus, den Carthaginenser; an Pantänus und Clemens, die Alexandriner; der später bekehrten ausgezeichneten Philosophen nicht zu gedenken.

**) Diesen Einwand, wie die anderen wichtigsten Einwürfe des Celsus hat uns der gelehrte Origenes in einer eigenen Schrift aufbehalten, welche er wider Celsus geschrieben. Wir sehen hieraus, wie armselig die Gründe gewesen sind, welche die Gelehrtesten in jener Zeit wider die geschichtliche Grundlage des Christenthums allein vorzubringen sich getrauten, als man das Geschehene noch nicht so frech ableugnen konnte, ohne sich vor aller Welt lächerlich zu machen.

schriftstellerischer Gegner des Christenthums, Philostratus, sucht sich damit zu helfen, daß er von einem gewissen heidnischen Philosophen, Apollonius von Tyana, lügenhaft vorgibt, dieser habe eben so große, wenn nicht noch größere, Wunder, als Christus, gethan, und auch dieser sei endlich verschwunden und habe sich gleichfalls lebendig in den Himmel geschwungen.*) So wenig wie die Genannten, so wenig wagt es der letzte unter den heidnischen Bestreitern des Christenthums in dem ersten Zeitalter desselben, Hierokles, Christi Wunder zu leugnen, sondern derselbe schreibt sie nur, um den Christen die darin liegende Waffe zu nehmen, lächerlicher Weise dem Beistande heidnischer Götter zu!**) Und fragen wir nun endlich: Wie verhielten sich die Feinde, in deren Interesse es vor allem liegen mußte, die Zeugen von Christi Auferstehung der Lüge zu zeihen, die Glieder des Hohenrathes zu Jerusalem, welche Christum als einen Gotteslästerer und Rebellen zum Tode verurtheilt hatten? Warum ordneten sie, als die Apostel die Wiederkehr Christi in's Leben verkündigten, nicht sogleich eine gerichtliche Untersuchung der Sache an, überführten die Apostel des Betrugs und schlugen auch sie an's Creuz? Sehet da das böse Gewissen der Elenden: sie verbieten den Aposteln nur, hinfort einem Menschen von diesem Namen zu sagen, und entlassen sie, und geben so wider Willen der Wahrheit Zeugniß. — Endlich waren aber auch, wie schon aus dem Gesagten hervorgeht, die heiligen Apostel und Evangelisten in einer solchen Lage, daß sie, selbst wenn sie die Wahrheit nicht hätten sagen wollen, sie doch hätten sagen müssen. Sie haben die Auferstehung Christi nicht erst in fremden Ländern verkündigt, wo man sie nicht widerlegen konnte; sie haben sie öffentlich in Palästina in der Hauptstadt, da, wo wenige Tage vorher der Schauplatz des von ihnen Erzählten gewesen war, und vor den Gewalthabern des Landes, die sie dadurch für die Mörder

*) Achtete Philostratus für nöthig zur Widerlegung des Christenthums, auch seinen Helden lebendig gen Himmel fahren zu lassen, so hat dieser Feind damit, ohne es zu wollen, ein mächtiges Zeugniß dafür abgelegt, daß sich die Auferstehung und Himmelfahrt freilich nicht wegdisputiren lasse.

**) Dieser Hierokles schreibt unter Anderem: „Wir halten dafür, daß derjenige, welcher solche Thaten verrichtet, kein Gott, sondern ein Mensch gewesen, der von den Göttern geliebt worden; diese Leute (die Christen) rufen ihn (JEsum) für einen Gott aus, weil er einige geringe Wunderwerke gethan." An einem anderen Orte schreibt derselbe: „Sie verehren JEsum, weil er einige Blinde sehend und einige andere dergleichen Wunder gethan." — Aehnlich redet Kaiser Julian, der Abtrünnige, der Christi Wunder gern geleugnet hätte, wenn es zu seiner Zeit nur möglich gewesen wäre. Dieser bitterste Feind Christi schreibt von Christo: „Er that die ganze Zeit, da er auf Erden war, keine merkwürdige That, es sei denn, daß man dieses für große Wunder ansehen wollte, daß er Lahme und Blinde geheilt und in dem Flecken Bethsaida und Bethanien einige, die von bösen Geistern besessen waren, davon befreit habe."

ihres eigenen Messias erklärten, mündlich und schriftlich gepredigt und sich dabei auf das Zeugniß vieler Hunderte berufen, die dasselbe gesehen und gehört hätten.

Doch, meine Theuren, obgleich hiernach die Auferstehung Christi als eine geschichtliche Thatsache mehr menschliches Zeugniß für sich hat, als irgend ein Ereigniß, welches uns sonst in Schriften erzählt wird, so kommt doch hierzu noch ein anderes, ungleich wichtigeres, ein göttliches Zeugniß. Wo nemlich Christus, der Gecreuzigte und Auferstandene, gepredigt wird, da dringt diese Predigt mit göttlicher Gewalt in die Herzen der Zuhörer; selbst der entschiedene Christusfeind fühlt sich da von einer wunderbaren Kraft erfaßt, die ihn zum Glauben daran nöthigen will und der er sich nur mit Gewalt erwehren kann; und die Zuhörer, welche nicht muthwillig widerstreben, bekommen bei dieser Predigt in ihren Geist das Zeugniß des Heiligen Geistes, das sie von Christi Tod und Auferstehung so gewiß macht, daß sie eher sich das Herz aus dem Leibe, als ihre Gewißheit von dieser Thatsache aus ihrem Geiste reißen lassen können. Daher denn Millionen, die doch den Auferstandenen nicht mit ihrem leiblichen Auge gesehen, dafür, daß er auferstanden ist, mit Freuden ihr Blut vergossen haben. Sehet da, das ist ein unwiderlegliches Zeugniß, daß Christus nicht mehr todt ist, daß er erstanden ist, daß er lebet, daß er bei seinem Worte ist, daß er mit seinem Wort und seinen Sacramenten den Heiligen Geist sendet, daß er seine Kirche selbst sammelt, regiert, ausbreitet, schützt und erhält. Was würdet ihr zu dem sagen, der bei unbewölktem Himmel leugnen wollte, daß die Sonne aufgegangen sei? Was würdet ihr zu dem sagen, der da leugnen wollte, daß es einen Mann gegeben habe, der so kühn gewesen sei, das Weltmeer zuerst durchzuschiffen, und der Amerika entdeckt habe? Würdet ihr zu dem ersten nicht sagen: Thor, siehst du nicht, daß es Tag geworden ist? und du willst leugnen, daß die Sonne aufgegangen ist, weil du ihre Scheibe nicht siehst? und zu dem anderen: Thor, wohnst du nicht selbst in diesem neuen Welttheile? und du willst leugnen, daß dieses Abendland einst entdeckt worden ist? So können wir nun zu allen, welche Christi Auferstehung leugnen, sagen: Du Thor, du siehst, wie Christus seit achtzehnhundert Jahren sich in Millionen Herzen lebendig und kräftig erweis't und wie die Strahlen seiner Gnadensonne allenthalben leuchten, und du bewunderst den unermeßlichen Dom seiner Kirche, den er erbaut und durch alle Stürme der Zeit allmächtig erhalten hat: und du kannst zweifeln, daß er lebe? zweifeln, daß diese, einst zwar blutroth untergegangene, Sonne wieder aufgegangen sei? zweifeln, daß der lebe, der den großen Tempel der nach ihm genannten und von ganzen Völkern bewohnten Kirche, der vor dir steht, erbaut hat?

O, meine Brüder, sehet, wie getrost können wir heut denen, welche so unglücklich sind, die Wahrheit der Auferstehung ihres Heilandes nicht zu erkennen, und so frevelhaft, sie ungeprüft zu leugnen, entgegentreten! Wie ohnmächtig erscheint all' ihr Streiten gegen Christum und seine Wahrheit! — wie der ohnmächtige Wellenschlag des unruhigen Sees gegen einen himmelhohen diamantenen Felsen. Laßt uns daher jetzt unseren Glauben noch ferner an der Betrachtung stärken, welch' einen festen guten Grund wir an der Auferstehung unseres HErrn zu einem freudigen Bekenntniß unseres Glaubens haben.

Text: Mark. 16, 1—8.

Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria Jacobi und Salome Specerei, auf daß sie kämen und salbeten ihn. Und sie kamen zum Grabe an einem Sabbather sehr frühe, da die Sonne aufging. Und sie sprachen unter einander: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür? Und sie sahen dahin, und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzet war; denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab, und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein lang weiß Kleid an; und sie entsatzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht; ihr suchet JEsum von Nazareth, den Gecreuzigten; er ist auferstanden und ist nicht hie. Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten. Gehet aber hin und sagts seinen Jüngern und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie gingen schnell heraus und flohen von dem Grabe; denn es war sie Zittern und Entsetzen ankommen, und sagten niemand nichts; denn sie fürchteten sich.

Von den näheren Umständen der Auferstehung des HErrn, die uns hier erzählt werden, absehend, laßt uns heute auf diese Thatsache selbst allein unser Auge richten; das Thema unserer Festbetrachtung sei nemlich:

Die Auferstehung JEsu Christi, der Christen guter Grund zu einem freudigen Bekenntniß ihres Glaubens;

und zwar

1. zu dem Bekenntniß, daß JEsus Gottes Sohn sei, und
2. zu dem Bekenntniß, daß sie bei Gott in Gnaden seien.

I.

Christus selbst hat, meine Lieben, von sich gesagt, daß er der Sohn Gottes, und zwar der eingeborne Sohn Gottes sei und daß er nicht, wie andere Menschen, von der Erde stamme, sondern vom Himmel herabgekommen sei. Christus hat ausdrücklich gesagt: „Ehe denn Abraham ward, bin ich. Ich und der Vater sind eins. Wer mich siehet, der siehet den Vater. Ich bin im Vater und der Vater ist in mir. Was der Vater thut, das thut gleich auch der Sohn. Wie der Vater die Todten auferwecket, und macht sie lebendig, also auch der Sohn macht lebendig, welche

er will. Denn der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohn gegeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren." Auf dieses Bekenntniß ist JEsus auch gestorben. Denn als der Hohepriester in dem letzten Verhör zu ihm sprach: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest: Bist du Christus, der Sohn Gottes, des Hochgelobten?" Da antwortete JEsus ohne Einschränkung: „Du sagst es. Ich bin es. Doch sage ich auch: Von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels."

Was nun Christus hier von sich bekannt hat, das bekennen auch alle seine Christen von ihm.*) Die Christen bekennen nemlich, daß der JEsus, welcher von Maria vor 1851 Jahren zu Bethlehem im jüdischen Lande geboren und 33 Jahre darauf als ein Missethäter auf Golgatha bei Jerusalem hingerichtet worden und am Creuze gestorben ist, nicht nur ein wahrer Mensch, sondern in Einer Person auch der wahrhaftige ewige Sohn des lebendigen Gottes gewesen sei. Die Christen bekennen vor aller Welt, daß sich Gott mit JEsus von Nazareth nicht nur, wie mit anderen frommen und heiligen Menschen, in Gnaden vereinigt, sondern daß die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, das heißt, persönlich in ihm gewohnt habe, daß Gott in JEsu Mensch, das ewige Wort, das im Anfang bei Gott und Gott war, Fleisch geworden und daß daher JEsus ein neues, sonst weder im Himmel, noch auf Erden sich findendes, Wesen, nemlich ein Gottmensch gewesen sei. Die Christen bekennen vor aller Welt, daß also der verachtete, in Knechtsgestalt einst einhergehende JEsus der vom Himmel herabgekommene und menschgewordene Gott der Allerhöchste selbst, der Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, der HErr aller Engel und Menschen, gewesen sei, dem alle Creaturen dienen und den alle Engel und Menschen als ihren einigen Gott erkennen, bekennen und anbeten müssen, außer welchem es

*) Man lies't jetzt nicht selten in den Schriften der Feinde der christlichen Religion die Behauptung, ursprünglich sei Christus von den Christen nur für einen großen Propheten gehalten und erst im vierten Jahrhundert von der Kirchenversammlung zu Nicäa zu Gott gemacht und hier erst die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit festgestellt worden. Dies wird nicht nur durch die heilige Schrift und durch die Schriften der ersten christlichen Schriftsteller, sondern selbst durch das Zeugniß von Heiden aus dem ersten Jahrhundert widerlegt. Unter andern haben wir noch einen Brief von Plinius, dem jüngeren, der an Kaiser Trajan gerichtet ist und worin es z. B. von den Christen, welche Plinius vor Gericht gefordert und befragt habe, heißt: „Sie gestanden, daß dieses das Hauptwerk entweder ihres Verbrechens oder ihres Irrthums gewesen, daß sie nach Gewohnheit an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang zusammengekommen seien und auf Christus, als ihren Gott, Loblieder gesungen haben." (Epp. X, 97.) Etwas später schreibt der Spötter Lucian von den Christen: „Die griechischen Götter verleugnen sie, aber diesen ihren gecreuzigten Sophisten beten sie an und leben nach seinen Gesetzen.

nen Gott gibt, so daß, wer diesen JEsum nicht zu seinem Gott annehmen ll, ohne Gott und ohne Hoffnung ist in dieser Welt.

Dieses Bekenntniß ist nun freilich in den Ohren der ganzen Welt was ganz Unerhörtes und Unleidliches, denn dieses Bekenntniß macht ler Welt Weisheit und selbstgemachte Gottesdienste zunichte. Als es einst e selbstgerechten Juden vernahmen, da war es ihnen ein Aergerniß, sie ben zum Gegenbeweis Steine auf und riefen endlich ergrimmt das Creu= ge? Creuzige! Als es den feingebildeten Griechen vorgelegt ward, da hteten sie es für eine Thorheit und sprachen: „Was will uns dieser tterbube sagen? Es scheint, als wollte er neue Götter verkündigen." it Entrüstung hörten es die Bekenner des Islam und zogen, für ihren nen Gott, für ihren Allah eifernd, alsbald ihre blutigen Schwerter. Und s eine des großen Gottes unwürdige und mit allen Grundsätzen der Ver= nft streitende Lehre verwerfen und verachten dieses Bekenntniß alle, lche zu den Weisen und Klugen dieser Welt gehören wollen, noch heute.

Und es ist wahr, meine Lieben, wir Christen müssen es selbst gestehen: ser Bekenntniß: „Ich glaube, daß JEsus Christus, wahrhaftiger Gott, m Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der ngfrau Maria geboren, sei mein HErr", — dieses unser Bekenntniß ist ı so seltsames, wunderbares, allen Gedanken der menschlichen Vernunft ıd allen Ahnungen des menschlichen Herzens zuwiderlaufendes Bekennt= ß, daß der, welcher es mit freudigem Glauben und voller Zuversicht ab= gen will, dazu allerdings einen guten, festen, unumstößlichen Grund haben nd alle Welt überzeugende und unwiderlegliche Beweise vorzulegen im tande sein muß. Denn es ist undenkbar, daß Gott Mensch geworden in und das Heil und die Seligkeit aller Menschen davon abhängig gemacht aben sollte, daß sie ihn in dieser Gestalt erkennen, ohne daß Gott zugleich, llen Menschen, den Einfältigsten wie den Gelehrtesten, leicht erkennbare nd unwiderspreckliche Beweise, daß er es wirklich sei, dazu gegeben haben ollte.

Aber wohl uns Christen! wir bekennen zwar einen Glauben, dem in ller Welt widersprochen wird, aber derselbe ist auf einen Felsen gebaut, uf dem wir fröhlich unsere Glaubensfahne schwingen und ruhig auf das bewegte Meer menschlicher Meinungen herabsehen können, und den keine Weisheit dieser Welt umzustoßen, keine Macht der Hölle zu erschüttern ver= mag. Wir bekennen zwar einen Glauben, welcher Geheimnisse enthält, die nur in unmittelbarer Offenbarung ihren Ursprung haben können und die kein Verstand der Menschen ergründen und begreifen kann, aber wir sind allezeit nicht nur bereit, sondern auch wohlgerüstet für Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in uns ist.

Wer unſerem Bekenntniß, daß JEſus von Nazareth ſei, wofür er ſich ſelbſt erklärt, nemlich der eingeborne Sohn Gottes, nicht glauben will, zu dem können wir erſtlich ſagen: Komm mit uns nach Judäa! Siehſt du da die zahlloſen Schaaren von Kranken und Elenden aller Art, welche für menſchliche Kunſt unheilbar waren? — JEſus ſprach ein Wort, und ſie waren geſund! — Siehſt du da die Schaaren von Blinden, Lahmen, am ganzen Leibe Verkrüppelten, Tauben und Stummen, die dies von Mutterleibe an waren, und denen daher kein Menſch helfen konnte? — JEſus ſprach ein Wort, und die Blinden ſahen plötzlich mit Entzücken, was bisher für ſie mit undurchdringlicher Nacht bedeckt geweſen war; JEſus ſprach ein Wort, und die Lahmen und Krüppel wandelten und hüpften nun plötzlich mit Freude und Frohlocken; JEſus ſprach ein Wort und das bisher verſchloſſene Ohr der Tauben that ſich plötzlich auf und ſie hörten nun voll Jubel und Wonne den noch nie gehörten ſüßen Klang menſchlicher Rede. JEſus ſprach ein Wort, und das Band der Zunge der Stummen ward plötzlich los und ſie lobten und prieſen nun laut Gott, ihren Schöpfer und Helfer! — Siehſt du, Zweifler, ferner dort den Himmel zürnend ſich in Nacht hüllen und die von einer Windsbraut gepeitſchten Meereswellen das Schifflein Petri bedecken und hörſt du darin den gellenden Verzweiflungsſchrei der Schiffer: „HErr, hilf uns, wir verderben!“? — Siehe, JEſus ſpricht ein Wort, und plötzlich ſchweigt der heulende Sturm; der Himmel wird plötzlich klar; das empörte Meer glättet ſich plötzlich zur heiteren ruhigen Spiegelfläche und es entſteht eine große Stille, die nur die Schiffsleute mit dem Ausruf unterbrechen: „Was iſt das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorſam iſt?“ — Siehſt du endlich dort den entſeelten Leichnam des zwölfjährigen Töchterleins eines Schuloberſten und Vater und Mutter ihn mit ihren Thränen netzen? ſiehſt du dort die verblichene Hülle des Jünglings von Nain bereits dem Grabe zutragen und die weinende Mutter ſeinem Sarge folgen? ſiehſt du endlich den ſchon in Verweſung übergegangenen Leib des Bruders der ſchluchzenden Maria und Martha dort in der Gruft? — Siehe! JEſus ſprach ein Wort und alle dieſe Todten waren lebendig.

Getroſt können wir, die wir bekennen, daß JEſus Chriſtus der eingeborne Gottesſohn ſei, auf dieſe ſeine Werke hinweiſen, und mit Nikodemus ſprechen: Dieſe Zeichen kann niemand thun, es ſei denn Gott mit ihm. Denn dies waren Thaten, die die Kraft eines Menſchen, ja, die Kräfte aller erſchaffenen Weſen unendlich überſteigen; dies waren Werke, die nur durch die Kraft deſſen vollbracht werden können, der die Natur und ihre Geſetze in ſeiner Hand hat, der da lebendig machen, wie tödten, und dem rufen kann, das da nicht iſt, daß es ſei; mit einem Worte: dies waren Wunder.

Wer solche wahre Wunder thut, der beweis't damit, daß er mit Gott selbst im Bunde steht; für den tritt damit Gott selbst als Zeuge auf. Da aber der heilige wahrhaftige Gott unmöglich ein falscher Zeuge sein oder Lüge und Betrug besiegeln kann, so ist auch ein jedes wahres Wunder ein unwiderleglicher Beweis für die Wahrheit dessen, zu dessen Bestätigung das Wunder verrichtet wird. Mit seinen Wundern hat es daher auch JEsus unwiderleglich bewiesen, daß sein Wort Wahrheit sei und daß man daher auch dem Zeugniß glauben könne und müsse, das er von sich selbst abgelegt hat, auch dem, da er von sich selbst zeugt, daß er der sei, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, der Beherrscher der Natur, der Herr selbst über Leben und Tod, kurz, der eingeborne Sohn des Vaters, der bei ihm Klarheit hatte, ehe die Welt war.

Doch, obgleich JEsu Zeugniß von ihm selbst schon durch eine Anzahl der herrlichsten, von den erbittertsten Feinden und zwar von ganzen ihn verwerfenden Völkern*) nicht abgeleugneten, sondern bestätigten, Wunder göttlich und darum unwidersprechlich beglaubigt ist: so sollte doch er, der eingeborne Sohn Gottes, ein noch unvergleichlich größeres, herrlicheres, glänzenderes Zeugniß haben, als alle jene großen Zeichen und Wunder waren; ein Zeugniß, wie es keinem auch der größten Gesandten und Propheten Gottes gegeben worden ist, und dieses Zeugniß war seine glorreiche Auferstehung.

Dieselbe erfolgte nemlich nicht etwa zufällig und unerwartet, sondern nachdem sie JEsus schon längst zuvor privatim und öffentlich, vor Freunden und Feinden als eine Wunderthat voraus verkündigt hatte, womit er die Wahrheit seines Zeugnisses von sich selbst und die Göttlichkeit aller seiner anderen Wunder versiegeln werde. Kaum war JEsus öffentlich unter Israel aufgetreten, so gab er auf die Frage der Juden, womit er seine göttliche Vollmacht beweisen wolle, auf seinen Leib deutend, zur Antwort: „Brechet diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten.“ Und als man später trotz der herrlichen Wunder, welche er bereits vollbracht

*) So scheußliche Lästerungen nemlich auch die Juden wider JEsum mündlich und schriftlich immer ausgestoßen haben, so ist es doch eine unter ihnen auch durch ihren Talmud fortgepflanzte Tradition, daß JEsus viele Wunder gethan und selbst Todte erweckt habe; sie suchen dies freilich daraus zu erklären, daß JEsus den Schem Hamphoraſch, d. i. den geheimnißvollen Namen Gottes, aus dem Tempel gestohlen habe. Je abgeschmackter und lächerlicher aber diese Erklärung der Sache ist, desto wichtiger ist dieses Zeugniß eines ganzen Volkes, welches mit dem glühendsten Haß Christi erfüllt ist. — Bekanntlich leugnen auch die Muhamedaner Christi Wunder keineswegs. In ihrem Koran heißt es unter Anderem: „Gott sagt: O du JEsus, Sohn der Maria, gedenke meiner Gnade gegen dich und deine Mutter, ich habe dich ausgerüstet mit dem Heiligen Geist. Mit meinem Willen heiltest du einen Blindgebornen, und einen Aussätzigen, und mit meinem Willen brachtest du Todte aus ihren Gräbern.“ (Siehe: Der Koran, übersetzt von Dr. Ullmann. S. 91. Sura V.)

hatte, aus Vorwitz noch andere Zeichen begehrte, da antwortete er: „Die böſe und ehebrecheriſche Art ſucht ein Zeichen; und es wird ihr kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jonas. Denn gleichwie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Wallfiſches Bauch; alſo wird des Menſchen Sohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde ſein.“ Zu anderer Zeit ſprach er vor einer großen Verſammlung: „Ich laſſe mein Leben, auf daß ich es wieder nehme. Niemand nimmt es von mir, ſondern ich laſſe es von mir ſelber. Ich habe es Macht zu laſſen, und habe es Macht wiederzunehmen.“ Je näher aber die Zeit des Todes Chriſti rückte, deſto öfter, deutlicher und beſtimmter redete er auch von ſeiner auf ſein Sterben folgenden Auferſtehung. Noch auf ſeiner letzten Reiſe nach Jeruſalem ſprach er zu den Zwölfen: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jeruſalem, und es wird Alles vollendet werden, das geſchrieben iſt durch die Propheten von des Menſchen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden; und er wird verſpottet, und geſchmähet, und verſpeiet werden; und ſie werden ihn geißeln und tödten; und am dritten Tage wird er wieder auferſtehen.“ Ja, wie wir bereits gehört haben, noch in dem letzten gerichtlichen Verhöre gab JEſus ſeinen Richtern zu erkennen, daß ſein Tod und Grab die letzte Stufe ſeiner Erniedrigung ſein, und daß darauf alsbald die Offenbarung ſeiner göttlichen Kraft und Herrlichkeit folgen werde.

Und was iſt geſchehen? hat JEſus dieſes ſein großes Wort auch halten können? und hat er es gehalten? — Ja, — gelobet ſei JEſus Chriſtus! — er konnte es halten und er hat es gehalten.*) Mit dem erſten Morgenſtrahl des dritten Tages, nach ſeinem ſchmählichen Tode am Creuze, ſiehe! da drang Chriſtus mit ſeinem verklärten Leibe, wie das Licht durch das Glas, ohne es zu verſehren, dringt, durch den Grabſtein, ohne ſeine Siegel zu zerbrechen, und ein Engel ſtieg vom Himmel herab, wälzte unter dem Erbeben der Erde den Stein von der Oeffnung der Gruft, zeigte, daß das Grab leer ſei, und rief denen, die JEſu Leichnam ſuchten, um denſelben zu ſalben, zu: „Was ſuchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er iſt nicht hier; er iſt auferſtanden!“ Und dies Wort: „Der HErr iſt erſtanden!“ iſt hierauf mit Blitzeseile von Mund zu Mund gegangen, ha

*) Bekannt iſt, daß zu Anfange des vorigen Jahrhunderts die aus den Sevennen nach England geflüchteten ſchwärmeriſchen ſogenannten Inſpirirten, um die Göttlichkeit ihrer angeblichen Offenbarungen über allen Zweifel zu erheben, ſich endlich anheiſchig machten, einen gewiſſen Mann ihrer Genoſſenſchaft, den Arzt Thomas Emes, welcher den 25ſten des Chriſtmonats 1707 geſtorben war, den 25ſten Mai des folgenden Jahres durch den Ritter Lacy wieder erwecken zu laſſen. Der beſtimmte Tag kam und eine unermeßliche Menge Volkes verſammelte ſich um Emes' Grab, um Zeugen des verheißenen großen Wunderwerkes zu ſein. Aber was geſchah? — Lacy blieb außen, und entſchuldigte ſich damit, daß er ſelbſt noch keinen Befehl vom „Geiſte“ zu dieſem Werke erhalten habe. Voll Unmuth zerſtreute ſich die Menge.

vie ein Schall aus der Posaune Gottes selbst alle Lande durchtönt und ortgetönt durch alle Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag und sich als in wahrhaftiges Wort durch die göttliche Kraft erwiesen, die es an Millionen Herzen geäußert hat und noch bis diese Stunde äußert, zu erwecken, u beleben, zu erneuern, und den Himmelsfrieden zu geben, den sonst nichts n dieser Welt geben kann.

O welch' einen guten, festen, unerschütterlichen Grund zu einem freuigen Bekenntniß unseres Glaubens, daß JEsus Gottes Sohn sei, haben daher wir Christen! Aus der Auferstehung JEsu Christi ersehen wir: Da, wo aller Menschen Macht zu Ende ist und wo auch der Mächtigste in der Welt ohnmächtig wird, im Tode, — da ist doch JEsu Macht nicht zu Ende; ja, da hat sie sich erst in ihrer unüberwindlichen Größe geoffenbaret. Da, bis wohin keines Menschen Weisheit reicht; wo es bei allen Menschen plötzlich aus ist mit allen ihren Plänen, Entwürfen, Anschlägen; wo es bei allen mitten in ihrem Laufe heißt: „Bis hieher, und nicht weiter!" im Tode, — da ist's doch nicht aus mit JEsu Rathschlüssen; ja, da hat er eben, was er beschlossen hatte, herrlich ausgeführt. Da, wo es offenbar wird, daß auch der Höchste auf Erden, der von anderen vergöttert wurde oder sich selbst vergötterte, doch auch nur ein Mensch war, ein Sohn des Staubes, der wieder Staub wird, der sich nicht selbst helfen kann, im Tode, — da wird es bei JEsu offenbar, daß Er nicht nur eine menschliche Natur habe, vermöge welcher er sterben konnte, sondern daß in dieser sterblichen Menschennatur zugleich eine andere wohnte, welche das Leben in sich selbst hatte; die die Quelle des Lebens selbst war; die nicht auf Belebung warten mußte; welche daher kein Tod von der aufgelöst'en Menschennatur trennen konnte; eine andere, welche vielmehr mächtig war, den zerbrochenen Tempel der Menschheit in dreien Tagen wieder aufzubauen. Aus der Auferstehung JEsu Christi sehen wir, daß er ein Herr ist auch über den König des Schreckens, den Tod; ein Herr dessen, der jede Creatur, die in sein Reich kommt, mit unzerreißbaren Banden bindet und sich zu Füßen legt. Aus der Auferstehung JEsu Christi sehen wir also, daß er der Herr des Todes und Fürst des Lebens — der wahrhaftige Gott und das ewige Leben selbst ist.

Hier wird jedoch vielleicht mancher in seinem Herzen denken: Aber vielleicht hat Gott der Vater Christum auferweckt, wie kann das aber Christi Gottheit erweisen? War der Sohn der Sunamitin darum Gottes Sohn, weil Elisa ihn von den Todten erweckt hat? — Hierauf antworte ich: Gott der Vater hat JEsum nicht nur „vielleicht", sondern laut der Schrift gewißlich und wahrhaftig auferweckt, denn was der Sohn thut, das thut gleich auch der Vater. Aber weit entfernt, daß dies den in der Auferstehung Christi liegenden Beweis für seine Gottheit entkräften sollte, so

erhebt gerade dies diesen Beweis über allen Zweifel und Widerspruch auf die höchste Stufe der Gewißheit. Bedenket, wer nicht wahrer Gott ist, und doch spricht, es sollen ihn alle ehren, wie sie Gott den Vater ehren, der ist ein Gotteslästerer. Christus aber hat so gesprochen; Christus hat sich Gott gleich gemacht, und sein Recht hierzu durch seine Auferstehung am dritten Tage nach seinem Tode zu beweisen versprochen. Was würde nun Gott der Vater gethan haben, wäre Christus nicht gewesen, wofür er sich erklärt hatte? Würde er ihn auferweckt haben? — Nimmermehr! — Da nun aber der Vater ihn doch auferweckt *hat*, so hat Gott damit thatsächlich Christi eignes Zeugniß von seiner Gottheit bestätigt und versiegelt. Ja, durch die Auferweckung Christi hat Gott der Vater selbst lauter, als vormals am Jordan, vor aller Welt vom Himmel herabgerufen: „Siehe, das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören." Durch die Auferweckung Christi hat Gott der Vater zu allem, was Christus von sich selbst gezeugt hat, sein ewig entscheidendes feierliches Jawort gegeben; damit hat Gott der Vater selbst gesagt: Ja, ihr Menschen, dieser JEsus ist nicht nur ein Mensch, sondern zugleich euer Gott; gleiches Wesens mit mir, mit mir gleich ewig, gleich groß und herrlich, von gleicher göttlicher Hoheit und Majestät, und ihm gebührt, wie mir, Preis, Ehre und Anbetung von Engeln und Menschen, im Himmel und auf Erden, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Sehet, ihr Christen, getrost könnet ihr hiernach vor aller Welt bekennen, daß JEsus Christus Gottes Sohn sei. Es ist unmöglich, daß ihr euch hier irren könntet, denn Gott den Vater selbst habt ihr hier zum Zeugen. Getrost könnt ihr dem Spötter, der höhnend euch fragt: Wie? du betest einen Gecreuzigten an? antworten: Ja! denn er ist *mein* HErr und *dein* HErr; er ist *mein* Gott und *dein* Gott; darum bete ich ihn an und will ihn anbeten in alle Ewigkeit. Aber du, der du dich ihm nicht unterwerfen willst, zittere! Du willst dich dem nicht unterwerfen, der durch seine glorreiche Auferstehung, wie der große Heidenapostel schreibt, „kräftiglich erwiesen ist ein Sohn Gottes", der es dadurch selbst bewiesen hat, daß er habe die Schlüssel des Lebens und des Todes, die Schlüssel des Himmels und der Hölle, und daß er daher selig machen, aber auch Leib und Seel verderben kann in die Hölle. Du willst dich dem nicht unterwerfen, zu dem der Vater durch seine Auferweckung von den Todten thatsächlich vor Himmel und Erde gesprochen hat: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget. Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße. So laßt euch nun weisen, ihr Könige, und laßt euch züchtigen, und freuet euch mit Zittern. Küsset den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommet auf dem Wege." Du willst dich dem nicht unterwerfen, den Gott

der Vater vor aller Welt durch die Auferweckung erhöhet und dem er einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist; daß in dem Namen JEsu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden, und unter der Erde sind; und alle Zungen bekennen sollen, daß JEsus Christus der HErr sei, zur Ehre Gottes des Vaters. Ach, bedenke, der du JEsu die Ehre der Anbetung versagst, du streitest wider Gott selbst, du bist ein Feind des Allmächtigen, du bist ein Empörer wider den Allerhöchsten, den Herrn aller Herren, den König aller Könige; fährst du fort, den Stein, den die Bauleute einst verworfen haben und den Gott selbst zum Eckstein gemacht hat, zu verwerfen, wehe dir dann ewiglich: Dieser Stein, auf welchen du deine Seligkeit bauen solltest, wird dann auf dich fallen und dich zermalmen und du wirst einst unter ihm Ach und Wehe über deine Seele schreien von Ewigkeit zu Ewigkeit.

II.

Doch, meine Theuren, ich hoffe, ihr seid alle zur Genüge überzeugt, daß die Auferstehung JEsu Christi wirklich ein guter, fester Grund ist für uns Christen zu dem freudigen Bekenntniß, daß Christus Gottes Sohn und daß sein Wort Wahrheit ist. Der Welt ist aber nicht nur dieses Bekenntniß der Christen höchst anstößig, sondern auch das zweite, was die Christen thun: daß sie und nur sie bei Gott in Gnaden stehen. Ja, dies ist der Welt, wenn nicht noch ärgerlicher, doch eben so ärgerlich, als das erste.

Wie? spricht die Welt, ihr Christen wollt allein Gottes Kinder sein? allein Gottes Geliebte und Auserwählte, allein die Heiligen und Reinen? Wie? das ist eure viel gerühmte christliche Demuth? Pfui des häßlichen Pharisäismus! pfui des lächerlichen Stolzes! Was seid ihr Besseres, denn wir? Seid ihr nicht sowohl Sünder, wie wir? — Und ach, es gibt leider! so manchen Christen, der durch dergleichen Widerreden der glaublosen Welt sich einschüchtern läßt, daß er nicht fröhlich und getrost zu antworten wagt: Und wenn ihr euch noch so sehr darüber entsetzet, so wollen und können wir dennoch nicht aufhören zu bekennen: Ja, wir sind bei Gott in Gnaden, wir sind seine Geliebten, wir sind seine Auserwählten, trotz Sünde und Welt, trotz Tod und Hölle.

Nun ist es freilich wahr: gründeten wir Christen diesen unseren Ruhm auf unsere Werke, auf unsere Frömmigkeit und Gerechtigkeit, auf unser Verdienst und unsere Würdigkeit, so müßten wir, so oft wir dies Bekenntniß thun wollten, schamroth werden; denn wir müssen es allerdings der Welt eingestehen: wir Christen sind von Natur kein Haar besser und würdiger, als der ärgste unter den Sündern; wir müssen es ihr eingestehen: in uns selbst außer Christo sind wir auch jetzt noch ebensowohl, wie alle Menschen-

kinder, arme, elende, verlorene Sünder, die mit ihren Sünden nichts als die Hölle und Verdammniß verdient haben und keiner Liebe Gottes, sondern allein seines ganzen Zornes und seines ewigen Hasses würdig sind. Daß wir aber so fröhlich und getrost, so kühn und trotzig vor alle Welt hintreten und, ohne zu erröthen, bekennen können: wir sind dennoch Gottes auserwählte Kinder und stehen bei ihm in ewigen Gnaden, dazu liegt der Grund, der gute, feste, ewig unwandelbare Grund nirgends anders, als — in der Auferstehung JEsu Christi, deren wir heute gedenken.

Zwar scheint bei dem ersten Anblick unsere Versöhnung mit Gott und unsere Begnadigung gerade mit der Auferstehung Christi am wenigsten zusammenzuhängen; aber betrachtet man dieselbe genauer, so erhellet alsbald, daß gerade diese glorreiche Thatsache der rechte diamantene Grund nicht nur unseres Glaubens an Christi Gottheit, sondern auch alles unseres Trostes, aller unserer Hoffnungen, unseres ganzen Heiles sei. Der Zusammenhang aber ist dieser: Als Christus auf Erden auftrat, da ließ er von sich seinen Vorläufer predigen: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt"; und er selbst erklärte nicht nur, daß er gekommen sei, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist, sondern verkündigte auch, auf welche Weise er dies vollbringen wolle; er erklärte nemlich, er wolle als der gute Hirt aller Schafe sein Leben für die Schafe lassen, er wolle seinen Leib für sie in den Tod dahin geben und sein Blut zur Vergebung ihrer Sünden vergießen. Dies sprach er noch in der letzten Nacht vor seinem Tode, als er das Mahl des Gedächtnisses seines Todes einsetzte. Und als er endlich am Creuze hing und nach unaussprechlichen Leiden sich ihm die Pforten des Todes bereits öffneten, rief er laut: „Es ist vollbracht!"

Nun entstand aber die Frage: Ist's wirklich vollbracht? — Wohl ist JEsus todt; das große schwere Opfer, er hat es dargebracht; aber ist das Werk, das er damit vollbringen wollte, wirklich vollendet? Was spricht Gott der Vater hierzu? ist er wirklich versöhnt? ist die Sünde wirklich getilgt? ist dem göttlichen Gesetz wirklich genug gethan? ist die Schuld wirklich bezahlt? ist die göttliche Gerechtigkeit wirklich befriedigt? — Und was geschah? — Nach dreien Tagen kam die Antwort auf alle diese Fragen vom Himmel selbst herab. Gott der Vater erweckte nemlich den, den unsere Sündenlast hinabgedrückt hatte in die Behausung der Verwesung und der um unserer Schuld willen in den Schuldthurm des Todes geworfen worden war, wieder von den Todten auf; und hiermit hat denn Gott der Vater vor der ganzen Sünderwelt und vor allen Himmeln es bezeugt: Ja, es ist vollbracht, das Werk der Erlösung der Sünder; ich bin versöhnt; mein Gesetz ist erfüllt, die Schuld ist bezahlt; darum freuet euch, ihr

ünder, ihr habt Gnade gefunden; die Scheidewand, die mich und euch schieden, sie ist niedergebrochen; der Höllen Pforten sind geschlossen und eines Himmels Thore, meine Vaterarme, mein Vaterherz, es ist euch aufthan. Sehet da, den, der euer Bürge und Vertreter war in meinem erichte, ich gebe ihn hiermit öffentlich und feierlich los und spreche ihn recht; darum freuet euch, in ihm seid nun auch ihr gerecht; jauchzet, belt, ihr seid frei!

Das, das ist es, warum nun alle gläubige Christen vor aller Welt bennen können: Welt, wisse es, wir sind wahrhaftig bei Gott in Gnaden! pricht sie: Aber seid ihr nicht noch Sünder und darum Schuldner? So nnen sie antworten: Nein; wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? ott ist hier, der gerecht macht, er hat unseren Bürgen gerechtfertigt, und t ihm auch uns. Spricht die Welt ferner: Aber verdammt euch nicht ch das Gesetz? so können sie antworten: Nein; wer will verdammen? ristus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferwecket ist, lcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns; der hat das Gesetz erfüllt. pricht die Welt weiter: Aber erwartet euch nicht der Tod und droht euch ht doch die Hölle? so können sie antworten: Nein; unser Tod ist kein od mehr, sondern die Pforte des Lebens, und die Hölle? ihrer können wir chen; denn der Tod ist verschlungen in den Sieg; Tod, wo ist dein tachel? Hölle, wo ist dein Sieg? — Gott aber sei Dank, der uns den ieg gegeben hat durch unseren HErrn JEsum Christum. Spricht endlich er Schwärmer: Aber fühlt ihr nicht, daß ihr noch Sünde habt? verammt euch nicht oft euer Herz noch? Wie könnet ihr also von Gnade und erechtigkeit rühmen? so können sie antworten: Wohl liegt das Gefühl der ünde und Schuld noch schwer wie ein Stein auf unseren Herzen und Geissen, preßt uns oft noch Thränen und Seufzer aus und will oft des Glauens glimmendes Döchtlein uns auslöschen; aber wisse, nicht in unserem erzen suchen wir den Grund unsres Trostes; komm, gehe mit uns in den arten Josephs von Arimathia, da wollen wir dir zeigen, was uns Trost ibt. Was findest du da? — Ein Grab; in diesem Grabe wurde der verschlossen, der unsere Sünden auf sich genommen hatte. Aber siehe! der tein ist abgewälzt, das Grab ist leer, und leuchtende Boten Gottes rufen ns zu: „Er ist erstanden!“ O selige Botschaft! „Halleluja! Halleluja!“ so muß nun ein jeder Christ dem himmlischen Boten nachjauchzen, „hinweggewälzt ist der Stein von dem Grabe meiner Sünden, meines Todes, meiner Verdammniß! mein Bürge ist erstanden, er ist frei und chwingt triumphirend seine Siegesfahne.

Der ist es, der mich tröst't,
Weil er mich hat erlös't;
Was ich gesündigt habe,
Hat er verscharrt im Grabe,
Da hat er es verschlossen,
Da wird's auch bleiben müssen."

Was wundert ihr euch also, ihr Kinder dieser Welt, daß wir Christen bekennen: wir sind bei Gott in Gnaden, wir sind gerecht? Was wundert ihr euch? Könnte doch die ganze Welt mit uns triumphiren, so sie nur erkennen wollte, was heute auch zu ihrem Heile geschah! Christus war ja der Bürge der ganzen Welt; als er litt, da war es nicht anders, als ob die ganze Welt mit ihm für ihre Sünden büßte; als er um der Sünde der Welt willen, die er auf sich genommen, von Gott verurtheilt und endlich in den Schuldthurm des Todes geworfen wurde, da war es nicht anders, als ob die ganze Sünderwelt in ihm verurtheilt und in den Kerker geworfen würde; und als endlich Gott der Vater zu Christo sprach: „Gehe heraus, du bist frei!" und er voll Himmelsglanz aus dem Grabe erstand, da erstand in ihm, los und ledig ihrer Schuld, die ganze Sünderwelt, deren Bürge und Stellvertreter der Sohn Gottes gewesen war. Daher schreibt der heilige Apostel nicht nur: „Wir halten, daß, so Einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben"; sondern er setzt auch an einer anderen Stelle hinzu: „Wie durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist; also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen." Daß ein jeder Mensch nun auch wirklich selig werde, dazu bedarf es daher nur noch Eines, daß nemlich der Mensch die ihm vom Sohne erworbene und vom Vater versiegelte Begnadigung, Freiheit und Erlösung auch erkenne und annehme, daß er nun auch aus dem geöffneten Kerker der Furcht, des Unglaubens und der Verdammniß herausgehe und der erlangten Gnade sich freue und rühme.

O hört es darum ihr, die ihr an dem freudigen Bekenntniß der Christen euch stoßet: wie darfs euch doch befremden, daß wir Christen bekennen: wir sind bei Gott in Gnaden? Wir wollen ja darum nicht besser sein, als andere Leute; wir wollen nur die Gnade, die euch und uns widerfuhr, nicht wie ihr verachten; wir wollen nur Gott, der euren und unsern Bürgen erweckt und mit Preis und Ehre gekrönt hat, nicht wie ihr durch unseren Unglauben zum Lügner machen. Nicht wir, nicht wir sind es, sondern das ewige Erbarmen Gottes, seine Wahrheit und der Sieg des HErrn der Herrlichkeit ist es, des wir uns rühmen.

Wohlan, ihr Christen, so stärket euch denn heut am offenen Grabe JEsu, über welchem er, der Herzog unserer Seligkeit, angethan mit Herr-

lichkeit, euch zuruft: „Ich habe überwunden, doch euer ist der Sieg!“ Laßt euch dadurch stärken, auch in dieser Zeit des Abfalls und der Lästerung euren Glauben fröhlich vor Freund und Feind zu bekennen und selbst mitten im Creuz die Siegeslieder zu singen, die nun Tag und Nacht erschallen sollen in den Hütten der Gerechten.*) Und so oft euer Herz, von den Pfeilen der Spötter oder der Sündenangst getroffen und verwundet, wieder zagen will, so eilet hin zum Grabe des Erstandenen, so werdet ihr allezeit erfahren, daß Christi Grab eine unversiegbare Quelle des Lebens und der Stärkung sei.

Ihr aber, die ihr dem Erstandenen noch den Ruhm verweigert, daß er euer Gott und Heiland und der einige Weg zum Vater sei, bedenket, was ihr thut. Gott der Vater hat mehr gethan, als es mit einem Eide betheuert, daß JEsus Christus sein eingeborner Sohn und daß in ihm allein das Heil sei: Gott hat ihn, wie der predigt, der ihn vormals verleugnet hatte, thatsächlich durch die Auferweckung von den Todten „zu einem HErrn und Christ gemacht“. Darum widerstrebet ihm nicht länger; wartet nicht bis auf den Tag der letzten Offenbarung seiner Herrlichkeit. Hier nimmt er seine um Gnade flehenden Feinde in die Arme seiner Erbarmung, dort legt er sie zum Schemel seiner Füße. Hier rufet daher mit Thomas: „Mein HErr und mein Gott!“ so werdet ihr auch dort mit zu seiner Rechten stehen und mit ihm und mit allen den Seinen triumphiren immer und ewiglich. Amen! Amen!

*) Ein Beweis, wie lebendig die Christen der ersten Zeit erkannten, was ihnen die Auferstehung des HErrn gebracht habe, ist, daß sie es, wie Tertullian schreibt, für unangemessen hielten, am Sonntag, als am Gedächtnißtage der Auferstehung ihres HErrn, zu fasten oder knieend zu beten. („Die dominico jejunium nefas ducimus, vel de geniculis adorare.“ De cor. mil. c. 3.)

Zweite Predigt am heiligen Ostertage.

HErr JEsu, beladen mit unseren Sünden wareſt Du hinab geſunken in die Behauſungen des Todes, aber ſiehe! nach dreien Tagen biſt Du, frei von aller Sündenſchuld, mit Preis und Ehre gekrönt, wieder von den Todten erſtanden. O ſelige, herrliche Thaten! Wir waren es ja geweſen, für die Du gekämpft hatteſt, wir ſind es daher auch, die in Dir geſiegt haben; wir waren es ja geweſen, mit deren Banden Du gebunden wareſt, wir ſind es daher auch, die in Dir nun frei ſind; wir waren es ja geweſen, deren Schmach Du getragen hatteſt, wir ſind es daher auch, die in Dir nun verherrlichet ſind.

O, ſo hilf denn, daß das Feſt Deiner glorreichen und gnadenvollen Auferſtehung, welches wir in dieſen Tagen feiern, uns allen ein wahres Oſterfeſt, ein Feſt der Auferſtehung, des Lebens, der Freiheit, der Gnade, der Vergebung, der Gerechtigkeit und der Freude werde, und daß Niemand unter uns heut dieſes Haus Deiner Ehre verlaſſe, der nicht erkannt hätte und der nicht glaubte und darob frohlockte, daß auch er längſt durch Dich mit ſeinem Gott wahrhaftig verſöhnt und daß auch ihm längſt in Dir alle ſeine Sünde vergeben worden ſei.

Ach, laß es doch nicht dabei bleiben, daß wir in dieſen Tagen über die überſchwängliche Fülle der Gnade, die in Deiner glorreichen Auferſtehung liegt, uns nur verwundern und eine kleine Weile fröhlich darin ſeien; ſondern hilf, daß wir Alle die Früchte Deiner Auferſtehung in feſtem, gewiſſem, nicht wankendem Glauben uns auch zueignen und daher mit Deinem Sieg kühnlich wider Sünde, Geſetz, Welt, Tod, Teufel und Hölle und wider unſer eigenes Herz und Gewiſſen trotzen; bis wir endlich Deinen und unſeren Sieg nicht mehr werden glauben müſſen, ſondern ihn mit Augen ſehen und vollkommen genießen werden in Deines himmliſchen Vaters ewigem Reiche. Amen.

Text: Mark. 16, 1—8.*)

In Chriſto, dem Auferſtandenen, herzlich geliebte Feſtgenoſſen!

Der Tag, an welchem Chriſtus einſt auferſtanden iſt, iſt der größte Freudentag unter allen Tagen, die der Welt ſeit ihrer Grundlegung aufgegangen ſind. Im Buche Hiob ſagt Gott, als er den Eckſtein der Erde

*) Siehe Seite 125.

gelegt habe, da haben ihn gelobt die Morgensterne miteinander und gejauchzt alle Kinder Gottes; womit ohne Zweifel der Chor aller neugeschaffenen Engel gemeint ist; aber welche Jubellieder mögen erst alle Himmel durchtönt haben, als der, den alle Engel Gottes anbeten, als Sieger über den Fürsten der Finsterniß und alles sein Heer von den Todten erstanden und so der Eckstein der neuen ewigen Schöpfung gelegt war?

Wohl war schon der Tag der Geburt JEsu Christi ein Tag großer Freude für die ganze Welt; wie denn der Engel des HErrn, der die geschehene Geburt JEsu Christi verkündigen mußte, den sich vor ihm entsetzenden Hirten zurief: „Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird"; allein der Tag der Auferstehung JEsu Christi ist ein Tag noch unaussprechlich größerer Freude. Am Tage seiner Geburt lag ja JEsus Christus noch in großer Niedrigkeit im Stalle in einer Krippe als der Knecht aller Knechte; am Ostertage aber hatte er nun die Knechtsgestalt abgelegt, abgelegt auf immer und ewig, sich nun offenbarend als der Herr aller Herren und König aller Könige. Am Tage seiner Geburt lag der lange steile Leidensweg, von Bethlehem bis an das Creuz auf Golgatha hinauf, noch vor ihm; aber am Ostertage hatte er das Ziel dieses Weges, göttliche Herrlichkeit, nun endlich erreicht. Am Tage seiner Geburt begann Christus erst das große schwere Werk der Erlösung des ganzen gefallenen menschlichen Geschlechts; aber am Ostertage war dieses Werk nun herrlich vollendet. War die in jener geweihten Nacht über der Welt aufgehende Sonne der Gnade noch in dunkle Wolken eingehüllt, so strahlte hingegen die Ostersonne in unumwölktem vollem Glanze. War daher die erste Weihnachtsfreude durch manche Umstände, von denen Christi Geburt begleitet war, noch mit Trauer vermischt und darum eine noch gedämpfte, so setzte hingegen der ersten Osterfreude nichts eine Grenze; sie war ein Vorspiel und Vorschmack der ungetrübten Freude des ewigen Lebens. Gleicht jede Freude über ein anderes Werk Christi einem Strome, der die dürre Wüste dieser Welt bespült und bewässert, so ist hingegen die Freude über seine glorreiche Auferstehung ein Meer, durch welches die ganze Welt bedeckt und all ihr Weh verschlungen wird, ein Meer, über dem sich der Bogen des Friedens Gottes mit den Menschen wölbt und an dessen Ufern der Hafen ewiger Freude und Seligkeit sich aufthut.

Wer Ostern feiern kann, ohne mit Freuden erfüllt zu werden, ist daher nicht werth, ein Mensch, geschweige ein Christ zu heißen. Am Ostertage gibt es keinen Gegenstand, der nicht zur Freude erweckte, keine Ursache, um welcher willen man sich nicht freuen dürfte, keinen Menschen, der sich nicht darob freuen könnte und sollte.

Denn was ist die Bedeutung der Auferweckung Christi von den

Todten? — Laßt mich euch dieselbe in gegenwärtiger Stunde vorstellen, indem ich zum Gegenstande meiner heutigen Osterbotschaft mache:

Christi glorreiche Auferweckung von den Todten, die thatsächliche Absolution der ganzen Sünderwelt.

Ich zeige euch hierbei zweierlei:

1. daß sie dies gewißlich und wahrhaftig sei, und
2. daß daher ein jeder Mensch, welcher selig werden will, diese allgemeine Absolution als eine auch ihm gesprochene durch den Glauben annehmen müsse.

I.

Mit Christi Auferweckung von den Todten hat es, meine Lieben, eine ganz andere Bewandniß, als mit den Auferweckungen anderer Personen, von welchen uns die heilige Schrift sonst berichtet. Christi Auferweckung folgte nemlich nicht nur der Zeit und ihrer Natur nach auf sein Leiden und Sterben, sie stand damit auch in einem so innigen Zusammenhange nach ihrem Zweck, daß nur derjenige, welcher diesen Zusammenhang erkennt, die wahre, große, selige Bedeutung, Kraft und Frucht der Auferweckung JEsu Christi zu erkennen vermag.

Worin bestand nun aber vorerst die wunderbare Bedeutung des Leidens und Sterbens JEsu Christi? Sie bestand vor allem in zwei Stücken: erstlich darin, daß Christus zwar um der Sünde, aber nicht um eigener, sondern um aller Menschen Sünden willen litt und starb; und zum andern darin, daß zwar Menschen die unseligen Werkzeuge seines Leidens und Sterbens waren, daß es aber Gott der Vater selbst war, nach dessen vorbedachtem Rath und Vorsehung Christus in die Hände der Ungerechten ergeben worden war.

Um das ganze menschliche Geschlecht zu erlösen, war nemlich der Sohn Gottes ein Mensch geworden und hatte sich darum alle Sünden aller Menschen, als wären sie seine eignen, zurechnen lassen. Sein Leiden und Sterben war daher nichts anderes gewesen, als die ihm von Gott dem Vater auferlegte blutige Arbeit, mit welcher er für aller Menschen Sündenschulden Bezahlung leistete. Sein Leiden und Sterben war die furchtbare Buße gewesen, welche Gott der Vater um der Sünden der Menschen willen, die Christus auf sich genommen hatte, von ihm forderte und die Christus nun anstatt der Menschen dafür that. Seine Seelenangst bis zum Ringen mit dem Tode in Gethsemane, seine schmachvolle Gefangennehmung und Bindung, seine Geißelung, Verspottung und Verspeiung, seine Dornenkrönung, Creuzigung und Blutvergießung, dieses alles war nichts anderes, als die

Strafe, gewesen, die Gott der Vater um der Christo zugerechneten Sünden der ganzen Welt willen ihm zuerkannt hatte und die Christus nun trug. Daher war denn auch die Verdammung Christi zum Tode durch Caiphas und Pilatus zugleich seine Verurtheilung zum Tode als dem auf die Sünde schon im Paradiese gesetzten Solde, durch Gott den Vater selbst, und sein darauf wirklich erfolgender Tod nichts anderes, als die Vollstreckung der göttlichen Verurtheilung zu dieser letzten und höchsten Strafe, sein Geworfenwerden in das Schuldgefängniß für alle die Millionen Schuldner, deren Bürge und Stellvertreter er zu sein sich Gott dem Vater erboten hatte.

War dies nun aber, meine Lieben, die wunderbare Bedeutung des Leidens und Sterbens JEsu Christi gewesen, was muß hiernach die Bedeutung seiner Wiederauferweckung von den Todten sein?

Um dies recht einzusehen, müssen wir bedenken, daß nicht nur sich Christus selbst, sondern daß ihn nach dem ausdrücklichen Zeugniß der heiligen Schrift auch zugleich Gott der Vater wieder von den Todten erweckt hat. Schon der Prophet Jesajas hat es geweissagt, daß Christus „aus der Angst und dem Gericht" nicht selbst entfliehen, sondern „genommen" werden werde, und Petrus bezeugt unter anderm am ersten Pfingstfest: „JEsum, nachdem er aus bedachtem Rathe und Versehung Gottes ergeben war, den hat Gott auferwecket und aufgelöset die Schmerzen des Todes."

Da nun aber hiernach Gott der Vater, also der Richter selbst, der Christum zum Tode verurtheilt hatte, ihn auch wieder von den Todten auferweckt hat, welche Bedeutung muß dies daher haben? — Was bedeutet es, wenn in einem Schuldproceß der gefangengesetzte Bürge endlich vom Richter selbst wieder in Freiheit gesetzt wird? Es bedeutet dies, daß die Schuldforderung entrichtet ist. Christi Auferweckung war daher nichts anderes, als das thatsächliche Zeugniß, welches Gott der Vater ihm damit vor Himmel und Erde, vor Engel und Menschen ausstellte, daß allen Forderungen der ewigen göttlichen Gerechtigkeit nun von ihm vollkommen Genüge geschehen, daß die Schuld, welche Christus zu bezahlen sich anheischig gemacht hatte, nun wirklich von ihm bis auf den letzten Heller abbezahlt und daß die Strafe, welche Gott auf die Sünden der Menschen gesetzt habe, von Christo nun vollkommen bis auf den letzten Streich abgetragen sei; daß also Christus nun frei und von aller von ihm übernommenen Schuld und Strafe nun auf ewig losgesprochen, mit einem Worte, daß er absolvirt sei.

Da es nun aber alle Menschen gewesen waren, an deren Stelle und für die Christus gelitten hatte, gestorben war und bezahlt hatte, wer ist es also eigentlich gewesen, der in Christi Person und durch ihn, als diesen der ewige Richter auf freien Fuß stellte, damit absolvirt war? Es waren dies

— o wunderbare, unerschöpflich trostvolle Wahrheit! — es waren dies alle Menschen. Wie ganz Israel gesiegt hatte, als David aus seinem Zweikampf für ganz Israel mit dem Riesen siegreich hervorging, so hatte die ganze Menschheit gesiegt, als Christus im Zweikampf mit Sünde, Tod und Hölle für die ganze Menschheit triumphirt hatte. Wie durch die Quittung, die derjenige erhält, welcher für einen anderen bezahlt, der Schuldner seiner Schuld los und quitt wird, so war durch die Quittung, die Gott Christo durch seine Auferweckung ausstellte, die ganze Menschheit ihrer Sündenschuld quitt und los. Daß wir uns in diesem Schlusse nicht irren, können wir daraus ersehen, daß Gottes Wort diesen Schluß selbst macht. Denn also schreibt Paulus erstlich im fünften Capitel seines zweiten Briefes an die Korinther: „Wir halten, daß, so Einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben"; und im fünften Capitel seines Briefes an die Römer setzt derselbe Apostel hinzu: „Wie nun durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen." Sehet da, wie Christi Verurtheilung aller Menschen Verurtheilung, Christi Tod und Gefangensetzung aller Menschen Tod und Gefangensetzung, Christi Bezahlung aller Menschen Bezahlung gewesen war, so ist nun auch Christi Leben aller Menschen Leben, Christi Freisprechung aller Menschen Freisprechung, Christi Rechtfertigung aller Menschen Rechtfertigung, Christi Absolution aller Menschen Absolution.

Es ist nun freilich wahr: diese Lehre enthält einen so großen, so reichen, so allgemeinen, so wunderbaren Trost, daß es scheint, als könne sie unmöglich wahr sein. Vielleicht denkt selbst mancher unter uns: Wie? Gott sollte wirklich schon alle Menschen, also auch alle Gottlose, alle Lasterknechte, alle Ungläubigen, alle Spötter, alle Lästerer in Christo absolvirt haben? Wer mag das glauben! — Und doch ist es so, meine Lieben. So gewiß Gott die Welt, bedenket wohl, die gottlose Welt also geliebt hatte, daß er ihr seinen eingeborenen Sohn nicht nur geben will, sondern schon gegeben hat; so gewiß Christus das Lamm Gottes gewesen war, das, nicht nur eines Theils, sondern schon der ganzen Welt Sünde, und zwar nicht nur tragen will, nein, schon getragen hat; so gewiß Christus nicht nur ein Versöhner, Heiland und Erlöser, nicht dieses und jenes Menschen, sondern aller Menschen ohne Ausnahme, nicht erst werden will, nein schon ist; wie denn Paulus schreibt: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber": so gewiß ist es auch, daß Gott der Vater in der Auferweckung JEsu Christi von den Todten schon alle Menschen von allen ihren Sünden absolvirt hat.

Und es ist dies auch nicht nur Eine von und neben den mancherlei

östlichen Lehren, welche die Schrift enthält, sondern vielmehr der einzige
nd eigentliche Grund des Trostes, der in irgend einer Lehre der Schrift
nthalten ist. Nehmet diesen Trost aus der Schrift, so werden alle anderen
ehren derselben leere Schalen ohne Trost sein. Wer nicht weiß, daß Christi
uferweckung schon aller Menschen Absolution gewesen ist, der weiß auch
cht, warum Christus die Welt mit dem Auftrag verlassen konnte: „Gehet
n in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da
laubet und getauft wird, der wird selig werden"; der weiß nemlich nicht,
eder was Evangelium ist, noch was die Gnadenmittel der heiligen Sacra-
ente sind, noch was die Privatabsolution ist. Denn allein die Auferweckung
hristi von den Todten ist es, die erstlich das Evangelium zum Evangelium,
s heißt, zu einer wirklichen frohen Botschaft macht, nemlich zu der Lehre,
e dem Menschen nicht sagt, welche Werke er thun müsse, damit ihm seine
ünden vergeben werden, sondern die ihm sagt, daß sie in Christi Person
m schon vergeben seien. Allein die Auferweckung JEsu Christi von den
odten ist es, die auch die Gnadenmittel der heiligen Taufe und des heiligen
bendmahls zu wirklichen Gnadenmitteln macht, nemlich zu himmlischen
efäßen, in welche die von Gott in Christo gesprochene Absolution gefaßt
t und mit denen sie dem Menschen angeboten, dargereicht und geschenkt
ird. Allein die Auferweckung JEsu Christi von den Todten ist es auch
ndlich, die die Absolution, welche ein Mensch einem andern spricht, erst zu
iner wahren Absolution macht, nemlich zu einer kräftigen Wiederholung
er Absolution, welche Gott schon vor 1800 Jahren der ganzen Sünderwelt
esprochen hat.

Der Reichthum des Trostes, der in Christi Auferweckung von den
odten liegt, ist daher größer, als daß eine armselige Zunge ihn ganz aus-
echen, größer, als daß ihn ein menschliches Herz ganz fassen könnte.
chdem Christus von den Todten auferweckt worden ist, darf nun kein
ensch denken: Wenn ich mich mit meinen Sünden Gott nahe, was wird
ott thun? Wird er mir sie auch wohl vergeben? Nein, so darfst du nun,
er du auch bist, nicht zweifelnd sagen: denn Gott hat sie dir schon ver-
eben, vergeben schon vor 1800 Jahren, als er in Christo durch seine Auf-
rweckung sogleich alle absolvirte, für die Christus in den bitteren Tod ge-
angen war: nur eins ist noch übrig, was von deiner Seite geschehen muß,
aß du das dir Geschenkte auch habest, und dieses Eine ist — der Glaube.

Und dies führt mich denn zum zweiten Theile meiner heutigen Oster-
otschaft, in welchem ich euch nun zum andern noch zu zeigen habe, daß
aber ein jeder Mensch, welcher selig werden will, die vor
800 Jahren bereits thatsächlich verkündigte allgemeine
bsolution nun als eine auch ihm gesprochene durch den
lauben annehmen müsse.

II.

Viele meinen, wenn die Lehre wahr wäre, daß Gott durch die Auferweckung JEſu Chriſti von den Todten ſchon die ganze Welt abſolvirt habe, ſo würde daraus folgen, daß alſo auch die ganze Welt ſchon Vergebung ihrer Sünden *habe* und daß ſonach auch die ganze Welt *ſelig* werden müſſe, denn wo Vergebung der Sünden ſei, da ſei ja auch Leben und Seligkeit.

Aber ſo wahr das Letztere iſt, ſo falſch iſt jener Schluß. Zu einer jeden wirkſamen Schenkung gehören zwei Perſonen, eine, die das Geſchenk *gibt*, und eine andere, die das Geſchenk *annimmt*. Was hilft es einem Armen, welchem ein Reicher etwas ſchenkt, wenn jener das Geſchenk, ſei es aus Scham, oder aus falſcher Demuth, ausſchlägt? Was hilft es einem einzelnen Rebellen, wenn die ganze rebelliſche Stadt begnadigt worden iſt, wenn er für ſeine Perſon die Begnadigung, ſei es aus Stolz, oder aus Trotz, nicht annimmt? Was hilft es einem gefangenen Verbrecher, wenn ihm Freiheit verkündigt wird, wenn er etwa aus grundloſer Furcht, dann in härtere Banden geſchlagen zu werden, trotz der ihm geöffneten Kerkerthüren ſeinen Kerker nicht verlaſſen will? Was hilft es einem Beleidiger, wenn der von ihm Beleidigte mit ihm verſöhnt iſt, wenn er, an ſeinem Haß und Groll feſthaltend, die Hand der Verſöhnung zurückweiſ't? Was hilft es der Welt, daß Chriſtus wirklich auch ihr Heiland iſt, wenn ſie von keinem Heiland etwas wiſſen will? Was hilft es der Welt, daß Chriſtus wirklich auch ſie erlöſ't und mit Gott verſöhnt hat, wenn ſie in ſelbſtgerechter Verblendung ſich ſelbſt erlöſen und verſöhnen will?

Dieſelbe Bewandniß hat es denn auch mit der allgemeinen Abſolution, welche Gott der ganzen Welt ſchon durch die Auferweckung Chriſti, ihres Bürgen und Stellvertreters, geſprochen hat. Was half es den Weibern in unſerem Evangelio, daß Chriſtus bereits von den Todten erſtanden und der Stein vom Grabe abgewälzt war, ſo lange ſie es nicht glaubten? Sie verließen dennoch das leere Grab, dieſe Stätte der höchſten Freude, mit Zittern und Entſetzen. Was half es den Jüngern, daß der HErr den Weibern ſchon lebendig erſchienen war, ſo lange die Erzählung derſelben hiervon ſie ein Mährlein zu ſein dünkte? Was half es einem Thomas, daß alle anderen zehn Jünger ihm zuriefen: „Wir haben den HErrn geſehen", da er nicht eher glauben wollte, bis auch er ihn mit ſeinen Augen geſchaut und mit ſeinen Händen betaſtet haben würde? Ja, was half es den emmauntiſchen Jüngern, daß der Auferſtandene ſchon neben und mit ihnen wandelte, da ſie ihn noch im Grabe wähnten? — Sehet, ſo hilft es auch der armen Welt nichts, daß Gott ſie durch Chriſti Auferweckung ſchon wirklich und wahrhaftig von allen ihren Sünden abſolvirt hat, ſo lange ſie in ihrem Unglauben bleibt. Auch hier hilft es nicht, daß der gnadenvolle *Geber* wohl

da ist mit seinem unaussprechlich großen Geschenk, wo nicht auch der gläubige Nehmer hinzukommt. Wohl hat Gott schon einem jeden Menschen die Vergebung der Sünden geschenkt, aber aufdringen und aufzwingen will er dieses hohe Gut niemanden.

O, meine Lieben, laßt daher auch ihr es nicht bei einer bloßen Verwunderung über die große Ostergabe und bei einer vorübergehenden Freude daran bewenden. Es hilft euch wahrlich nichts, daß ihr nur im Allgemeinen glaubt, Gott der Vater habe die ganze Welt in Christo dem Auferstandenen bereits absolvirt, wenn ihr euch nicht auch zu dem Glauben bringen lasset, daß also auch ihr schon vor 1800 Jahren mit absolvirt seid. Ein jeder von uns muß von Herzen sagen lernen: Auch ich bin absolvirt, auch mir sind meine Sünden vergeben, auch mich hat Gott losgesprochen von aller meiner Schuld. Die Wörtchen „ich" und „mich" und „mir" und „mein" sind es, auf die es hier ankommt. Daß Christus die Welt erlöst habe, das weiß und glaubt der Teufel auch, aber daß er selbst erlöst sei, das will und kann er nicht glauben, daher für ihn auch keine Erlösung ist. So ist auch dein Glaube vergeblich, der du zwar nicht leugnen willst, daß der Auferstandene wohl seinen untreuen Jüngern und selbst dem Verleugner Petrus, ja, allen Menschen Vergebung aus dem Grabe gebracht habe, wenn du nicht im Glauben hinzu setzest: Und, Gott Lob! auch mir!

Und, meine Lieben, noch mehr! Die allgemeine Absolution, welche Gott schon allen Menschen gesprochen hat, muß nicht nur auch durch den Glauben von einem jeden einzelnen Menschen angenommen werden, wenn er selig werden will, sondern es kann dies auch durch nichts weiter, als durch den Glauben allein, geschehen. Leset die ganze Ostergeschichte, und ihr werdet finden, Christus der Auferstandene hat alle Sünden seiner Jünger, die ja groß und schwer waren, nicht mit einem Worte gestraft, nicht Petri Verleugnung, nicht aller anderen Jünger treulose Flucht; nur eins war es, was er an allen strafte — ihren Unglauben; daß nemlich die Weiber nicht dem Engel, daß die Apostel nicht den Weibern, daß Thomas nicht den Aposteln und daß die emmauntischen Jünger nicht den Propheten geglaubt hatten. So ist aber Christus noch heute gesinnt.

Hast du, o Mensch, bisher wie Petrus, oder schlimmer, als Petrus, Christum verleugnet, vielleicht mit einem ganzen Leben in Gottlosigkeit, wohl gar als ein offenbarer Religionsspötter mit lästerlichen Reden: willst du dennoch selig werden, o so nimm dir nicht vor, erst besser zu werden, und dann zu glauben; nein, kehre um von deinem Unglaubenswege, laß dir deine Verleugnung leid sein und glaube an die auch dir geltende Absolution Gottes von Herzen — und dir ist geholfen, so wahr Gott Christum, der auch dein Heiland ist, von den Todten erweckt hat. Thust du aber jenes, dann wird

freilich deine Besserung von selbst folgen. Oder hast du, lieber Zuhörer, es zwar nicht so grob gemacht, hast du aber bisher, wenn es galt, es mit Christo zu halten und ihn mit Wort und That zu bekennen, feig die Flucht ergriffen, es, wenn auch nicht äußerlich, doch innerlich mit der Welt gehalten und dein eitles Herz an die eitlen Dinge dieser Welt gehängt, und willst du doch noch selig werden, o so denke nicht, du müsseſt nun erst etwas thun, um Gott zu bewegen, daß er dir deine Untreue vergebe, sondern laß dir deine Untreue leid sein und glaube, glaube, daß die Absolution, die Gott vor beinahe zwei Jahrtausenden der ganzen Welt und auch dir schon gesprochen hat, noch heute gilt, noch heute kräftig ist (denn Gott ist treu und seine Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen), und Gott wird nicht an dir zum Lügner werden — von deinen Sünden los, wirst du dann heute dieses Gotteshaus verlassen.

Aber noch Eins, meine Lieben! Zwar ist Gottes Absolution zu allen Zeiten giltig und kräftig und sie wird giltig und kräftig bleiben bis an den jüngsten Tag; aber alle Absolution ist nicht für jenes, sondern für dieses Leben, nicht für die Ewigkeit, sondern für die Zeit, nicht für den Himmel, sondern für diese Erde gegeben; wie denn Christus ausdrücklich sagt: „Alles, was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein." O so denke darum niemand: Da Gott mich schon in Christo sammt der ganzen Welt absolvirt hat, so steht mir ja diese Zufluchtsstätte immer offen, so hats ja mit dem Glauben daran keine Eile, so kann ich ja allezeit noch daran glauben und dadurch selig werden. Ach, denket doch um eurer Seligkeit willen nicht also! Daß ihr sterben müsset, ist ja gewiß, aber wo, wie und wann ihr sterben werdet, ist ungewiß; und sterbet ihr ohne Glauben, so habt ihr eure Absolution auf ewig verscherzt, so ist die euch hier vergeblich vorgehaltene Quittung eurer Schuld zerrissen und euer Name darauf ausgelöscht und in Gottes Schuldbuch wieder eingeschrieben; denn dann ist die Gnadenzeit verflossen, die Zeit der Sündenvergebung zu Ende. Dort aber finden nur solche Menschen einen gnädigen Richter, denen die Schlüssel des Himmelreichs den Himmel schon auf Erden aufgeschlossen haben. Darum heute, heute, so ihr Gottes Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht! Heute fallet mit Thomas nieder vor eurem Heiland und sprechet: „Mein HErr und mein Gott!" Heute eignet euch im Glauben die von Gott in Christo auch euch gesprochene Absolution an! Heute ergreift die Hand der Versöhnung, die Gott der Vater auch euch wieder entgegengestreckt hat! —

Wohlan, meine Lieben, so habe ich denn meine Osterbotschaft ausgerichtet und euch nichts verhalten von alle dem Trost, der in Christi Auferstehung verborgen liegt. Ich habe euch gezeigt, wie nach Christi Auf-

erweckung vom Tode die ganze Welt voll lauter Absolution ist; das Evangelium ist Absolution, die Taufe ist Absolution, das heilige Mahl ist Absolution, jeder Trostspruch, jedes Segenswort, jeder Christen-Glückwunsch ist Absolution.

O möchte nun auch nicht eine Seele unter uns sein, die meine Botschaft ungläubig verwerfe, sondern möchtet ihr Alle dieselbe im Glauben annehmen, so werdet ihr auch Alle die Herrlichkeit Gottes sehen, euer Herz mit wahrer Freude erfüllet werden und, wenn ihr auf diesen Ostertrost sterbet, euer Tod kein Tod, sondern eine Pforte des ewigen Lebens und der Seligkeit sein. Amen.

Zugabe.

So schreibt Luther:

„In den Schlüsseln Christi muß verborgen liegen sein Blut, Tod und Auferstehen, damit er uns den Himmel eröffnet hat, und theilet also durch die Schlüssel den armen Sündern mit, was er durch sein Blut erworben hat.... Wer nicht glaubet, daß er los sei und seine Sünde vergeben, der soll's mit der Zeit wohl erfahren, wie gar gewiß ihm seine Sünden jetzt vergeben sind gewesen, und er's nicht hat wollen glauben. St. Paulus spricht Röm. 3, 3.: Um unseres Unglaubens willen wird Gott nicht fehlen.... Ein König gibt dir ein Schloß: nimmst du es nicht an, so hat der König darum nicht gelogen, noch gefehlet; sondern du hast dich betrogen und ist deine Schuld; der König hat's gewiß gegeben." (S. Luthers Schrift „Von den Schlüsseln" vom Jahre 1530.)

Erſte Predigt am heiligen Pfingſttage.

HErr Gott Heiliger Geiſt, der Du einſt in dieſen heiligen Tagen Dich in die Herzen Deiner auserwählten Knechte ergoſſen, das dürre Land Deiner Kirche befeuchtet und es wieder grünend, blühend und fruchtbar gemacht haſt, o ſiehe doch, auch jetzt ſchmachtet Deine Kirche wieder gleich einem vertrockneten Felde und wartet dürſtend Deines himmliſchen Regens. Zwar erſchallt noch immer unter uns der Donner Deines reinen Wortes; zwar fließen noch immer unter uns die Himmelsquellen Deiner unverfälſchten Sacramente: aber ach, vergeblich iſt alles unſer Pflanzen, vergeblich alles unſer Begießen, wo Du nicht ſelbſt kommſt und Dein Gedeihen gibſt. Darum flehen wir heute zu Dir, HErr Gott Heiliger Geiſt, an dieſem Deinem Feſte, komm, o komm doch herab! Erhebe Dich, Du himmliſcher Wind, ergieße Dich, Du himmliſcher Regen, und bringe himmliſches Leben, himmliſches Licht, himmliſchen Troſt, himmliſche Freude, himmliſche Kraft und Stärke in unſere Herzen. Ein Pfingſten, HErr, ein neues Pfingſten, das iſt es, was wir bedürfen. Wir ſind es ja freilich nicht werth, daß Du uns in Gnaden heimſucheſt; denn wie oft biſt Du ſchon zu uns gekommen unter dem Schalle Deines Wortes und in der Stille unſerer Kammer, und wir haben Dir nicht aufgethan! Aber es iſt uns ja in Deinem Worte verheißen, daß Du in den letzten Tagen ausgegoſſen werden ſolleſt über alles Fleiſch, über Söhne und Töchter, über Jünglinge und Aelteſte, über Knechte und Mägde; darum halten wir Dich bei dieſer Deiner ſelbſteigenen Verheißung, die ja noch heute ſo feſt ſtehet, als vor Jahrtauſenden, und bitten Dich, gehe in dieſen heiligen Tagen nicht an uns vorüber, laß unſere Herzen nicht leer bleiben, ſondern komme zu uns. Du läſſeſt ja Deine irdiſche Sonne Jahr aus Jahr ein nach kaltem Winter immer aufs neue wieder aufgehen und durch ihre belebenden und wärmenden Strahlen allenthalben den Frühling wieder hervorſproſſen mit ſeinen Blüthen, Blumen und Früchten: o ſo gehe denn, Du Sonne unſerer Seelen, auch über uns in dieſen Tagen wieder auf, verſcheuche aus unſeren Herzen die Winterkälte des geiſtlichen Todes und laß es auch darin Frühling werden durch Schaffung eines neuen göttlichen Lebens in Glaube und Liebe. So wollen wir Dir auch dienen im heiligen Schmuck und Deinen Namen preiſen hier zeitlich und dort ewiglich. Amen! Amen!

Meine theuren, in Christo herzlich geliebten Zuhörer!

Am Weihnachtsfeste haben wir mit Verwunderung gehört, daß Gottes Liebe zu uns Menschen so groß war, daß er sich zu unserer Erlösung mit unserer menschlichen Natur persönlich vereinigte, selbst ein Mensch und so unser Bruder wurde. Die hierdurch geoffenbarte Liebe Gottes ist so groß, daß kein Mensch sie völlig begreifen, geschweige mit Worten völlig ausreden kann. Damit scheint denn nun auch Gottes Liebe ihren höchsten Gipfel, ja, ihr Ziel und Ende erreicht zu haben. Aber, meine Lieben, selbst wenn wir die in der Menschwerdung Gottes geoffenbarte Liebe Gottes vollkommen ermessen könnten und schon ermessen hätten, so würden wir damit doch noch nicht alle ihre Breiten und Längen, Tiefen und Höhen ermessen haben. Und zwar ist es gerade das heilige Pfingstfest, das wir in diesen Tagen feiern, an welchem die Sonne der göttlichen Liebe sich vor unserem Geiste noch immer höher erhebt und nun erst recht in ihrem vollen Glanze vor unseren Augen erscheint. Denn was ist es, was wir in diesen Tagen feiern? Es ist die Thatsache, daß sich Gott nicht nur in Christo mit unserer menschlichen Natur persönlich vereinigt habe, sondern sich nun auch mit jedem einzelnen Menschen in Gnaden vereinigen und in seinem Herzen Wohnung machen will.

Ja, es ist Gott nicht genug, aller Menschen Erlöser, Tröster, Schutzherr, ja, Freund, Bruder und Vater zu sein, er will auch der Gast ihres Herzens werden. Es ist Gott nicht genug, in uns Menschen nur sein Werk zu haben und uns mit seinen Gaben, mit seinem Lichte, seiner Kraft und seinem Troste, zu erfüllen, er will selbst mit seinem Wesen in unser Herz hinein. Es ist Gott nicht genug, die Menschen nur zu seinen Priestern zu machen, die vor ihm erscheinen und ihm dienen dürfen, er will sie auch zu seinen Tempeln machen, in denen er ihnen dient. Es ist Gott nicht genug, die Menschen nur einst in den Himmel aufzunehmen, wo sie ihn, den in Herrlichkeit Thronenden, von Angesicht zu Angesicht schauen sollen, er will sie schon hier selbst zu einem Himmel machen und seinen Thron in ihnen aufschlagen. Und kein Mensch ist Gott zu niedrig und verächtlich, Gott will auch sein Herz zu seinem königlichen Palaste machen. Kein Mensch ist Gott ein zu großer Sünder, Gott will ihm dennoch nicht nur seine Sünden vergeben, sondern auch sein Herz zu seiner Wohnung reinigen, ausschmücken und darin einziehen. Kein Mensch ist Gott noch zu jung, selbst schon des sprachlosen Säuglings Herz will Gott zu seiner Werkstätte erwählen; und kein Mensch ist Gott schon zu alt, selbst das verwüstete Herz des im Sündendienst ergrauten Sünders will Gott doch noch zu seinem ewigen Heiligthume herstellen und einweihen.

Und, meine Lieben, diese innige Vereinigung des großen, ewigen, hei-

gen Gottes mit uns ſterblichen Menſchen, mit uns ſündigem Staube iſt icht etwa nur eine herrliche Zugabe der Seligkeit, ſie iſt der Anfang der eligkeit ſelbſt. In weſſen Herz Gott nicht ſchon hier einzieht, der wird ch einſt dort nicht in die ewigen Wohnungen Gottes einziehen. Wer ott nicht hier den Gaſt ſeines Herzens ſein laſſen will, der wird auch einſt icht Gottes Gaſt an ſeiner Himmelstafel ſein. Von dieſer Vereinigung it Gott hängt daher alles Heil des Menſchen ab hier und dort.

So iſt es denn überaus nöthig, daß ein jeder wiſſe, ob Gott ſchon in m wohne und woran er dies erkennen könne. Dies euch zu zeigen, das i daher auch der Gegenſtand meiner heutigen Pfingſtpredigt. Damit ich ber von dieſem geheimnißvollen und wunderbaren Gegenſtande recht pre- ige und ihr mich recht höret, ſo laßt uns Gott erſt darum anrufen in einem illen Vaterunſer.

Text: Joh. 14, 23—31.

JEſus antwortete und ſprach zu ihm: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und ein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen. er aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr höret, iſt cht mein, ſondern des Vaters, der mich geſandt hat. Solches hab ich zu euch geredet, weil bei euch geweſen bin. Aber der Tröſter, der Heilige Geiſt, welchen mein Vater ſenden wird meinem Namen, derſelbige wirds euch alles lehren, und euch erinnern alles deß, das ich euch ſagt habe. Den Frieden laſſe ich euch; meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, ie die Welt gibt. Euer Herz erſchrecke nicht, und fürchte ſich nicht. Ihr habt gehöret, daß ich ich geſagt habe, ich gehe hin, und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, ſo würdet ihr ich freuen, daß ich geſagt habe, ich gehe zum Vater; denn der Vater iſt größer, denn ich. Und un hab ichs euch geſagt, ehe denn es geſchiehet, auf daß, wenn es nun geſchehen wird, daß ihr laubet. Ich werde hinfort mehr nicht viel mit euch reden; denn es kommt der Fürſt dieſer Welt, und hat nichts an mir. Aber daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich alſo ue, wie mir der Vater geboten hat; ſtehet auf, und laſſet uns von hinnen gehen.

Auf Grund dieſes unſeres Pfingſtevangeliums laßt mich jetzt zu euch prechen:

Von der Gnadeneinwohnung Gottes in den Herzen der Menſchen;

nd zwar laßt mich euch hierbei Dreierlei zeigen:

1. wer derſelben theilhaftig ſei,
2. durch welche ſelige Wirkungen ſie ſich offenbare, und endlich
3. was Gott bewege, die Menſchen derſelben zu würdigen.

I.

Wird, meine Lieben, ein Menſch der Gnadeneinwohnung Gottes nicht ſchon in dieſer Welt theilhaftig, ſo kann er, wie wir ſchon gehört haben, auch in jener Welt nicht zu Gott kommen, alſo nicht ſelig werden. Die erſte und allerwichtigſte Frage, deren Beantwortung wir heute zu ſuchen haben, iſt daher ohne Zweifel dieſe, wer der Gnadeneinwohnung Gottes theilhaftig ſei; und dies iſt denn auch die Frage, welche Chriſtus in unſerm Evangelium vor allen andern beantwortet, indem er darin alſo beginnt: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“ Der Gnadeneinwohnung Gottes ſind alſo mit Einem Worte allein diejenigen theilhaftig, welche JEſum lieben.

Hiermit hat es nemlich dieſe Bewandniß:

Gott iſt ein heiliger Gott. Er iſt die Heiligkeit ſelbſt. Sein ganzes Weſen iſt Heiligkeit. Er haßt daher alle Sünde. So wenig ſich Waſſer mit Feuer, das Licht mit der Finſterniß vereinigen kann, ſo wenig kann und will ſich der heilige Gott mit einer Creatur vereinigen, welche die Sünde noch liebt. Gott kann da nicht Hausgenoſſe ſein, wo die Sünde noch die Hausherrin iſt. Von Natur ſteckt aber jedem Menſchen die Sünde tief im Herzen. Seine Gedanken, Lüſte und Begierden, kurz, des Menſchen ganzes Weſen iſt davon wie von einem durch alle ſeine Glieder ſchleichenden Gifte angeſteckt. Soll daher Gott in das Herz eines Menſchen einziehen, ſo muß erſt eine große weſentliche Veränderung mit demſelben vorgehen. Zwar iſt es in dieſem Leben nicht möglich, daß ein Menſch gänzlich von der Sünde frei werde, aber von der Liebe zur Sünde muß ſein Herz, ſoll der Heilige Geiſt darin Wohnung machen, ſchlechterdings frei werden.

Wie geſchieht dies nun? — Es iſt dies, meine Lieben, ein Werk, das alle menſchlichen Kräfte unendlich überſteigt. Sein ſündliches Leben kann der Menſch wohl aus eigenen Kräften einigermaßen ändern, aber nicht ſein ſündhaftes Herz. Er kann dem Giftbaum ſeines Weſens wohl die Zweige beſchneiden, aber die innere treibende Kraft desſelben veredeln, das kann er nicht. Hier helfen keine noch ſo großen Kraftanſtrengungen und keine noch ſo ernſtlichen guten Vorſätze; hier hilft kein Beten, Ringen, Kämpfen, kein Faſten, kein Wachen, keine Selbſtpeinigung. Ja, je mehr ein Menſch ſich abarbeitet, der Sünde aus eigenem Vermögen los zu werden, deſto mehr muß er erfahren, was Luther in jenem Liede ſagt:

Ich fiel auch immer tiefer drein,
Es war kein Guts am Leben mein,
Die Sünd' hatt mich beſeſſen.

Daß ein Menſch von der Liebe zur Sünde frei werde, dazu gibt es nur ein Mittel und das iſt eben die Liebe zu JEſu. Kommt ein Menſch nicht zu dieſer Liebe, ſo iſt es mit ihm verloren.

Wie kommt nun aber ein Menſch zu dieſer Liebe? — Er muß vorerſt erkennen lernen, daß er nicht nur ein Sünder ſei, wie alle Menſchen, ſondern auch, wie viel ſeiner Sünden und wie groß ſie ſeien, wie er durch ſeine Sünden wirklich Gottes Gnade verloren, Gottes Zorn auf ſich geladen und in die Schuld des Todes und der Verdammniß ſich geſtürzt habe. Es muß mit ihm dahin kommen, daß er mit David ausruft: „Meine Sünden gehen über mein Haupt, wie eine ſchwere Laſt ſind ſie mir zu ſchwer geworden.“ Wer das nicht einmal in ſeinem Leben erfährt, dem iſt in alle Ewigkeit nicht zu helfen. Iſt es aber mit einem Menſchen bei ſeinem Schauen in den Spiegel des göttlichen Geſetzes durch die Wirkung des Heiligen Geiſtes ſo weit gekommen, — dann meint er freilich, gerade nun ſtehe es mit ihm verzweifelt böſe; dann meint er wohl, in einem ſo elenden und hoffnungsloſen Zuſtande ſei er noch nie und die Liebe zur Sünde noch nie ſo mächtig und hartnäckig in ihm geweſen. Aber gerade dann, wenn der Menſch ſo wirklich ein armer Sünder geworden iſt, der nun über ſeine Sünden bitterlich weint, gerade dann iſt ſchon Freude und Lachen über ihn im Himmel vor den Engeln Gottes. Gerade dann, wenn nun der Menſch an den Pforten der Hölle zu ſtehen meint, gerade dann ſteht er bereits an der Schwelle der Gnade und des Himmels. Denn lieſ't und hört dann ein ſolcher Menſch von JEſu, daß dieſer ein Heiland der Sünder iſt, der nicht nur die Sünder annimmt, die zu ihm kommen, ſondern der ſelbſt die ihm noch den Rücken Kehrenden auf das allerfreundlichſte zu ſich einladet, ruft und lockt, wie ein Hirte ſein verirrt geweſenes Schäflein — dann dringt die Liebe zu JEſu wie ein ſüßer Strom eines neuen Lebens in das gequälte Herz des nach Troſt dürſtenden armen Sünders ein. Er ruft nun voll freudiger Verwunderung aus: Wie? iſt's möglich? — Du treuer Heiland haſt auch meine Sünden getragen? Auch ich ſoll bei dir Gnade und Vergebung meiner Sünden finden? auch ich ſoll durch dich ewig ſelig werden? — O JEſu, ſüßer JEſu, wenn ich nur dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verſchmachtet, ſo biſt du doch allezeit meines Herzens Troſt und mein Theil.

Ach, daß ich dich ſo ſpät erkennet,
Du hochgelobte Schönheit du,
Und dich nicht eher mein genennet,
Du höchſtes Gut und wahre Ruh!
Es iſt mir leid und bin betrübt,
Daß ich ſo ſpät dich hab geliebt.

Sobald aber in das Herz eines Menschen so die Liebe JEsu eingezogen ist, alsobald zieht auch die Liebe zur Sünde und zu der Eitelkeit dieser Welt aus seinem Herzen aus, und der Mensch will nun von Stund an lieber sterben, als in die geringste Sünde willigen oder JEsu sein Herz entwenden, und an die Dinge dieser Welt hängen. Er ist damit von neuem geboren durch den Heiligen Geist.

Dann geschieht aber auch, was Christus in unserem Texte sagt: „Wer mich liebt, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen." So bald nemlich der Mensch anfängt, JEsum zu lieben und daher sein Wort, nemlich das süße Evangelium von der Gnade, zu halten, dann liebt auch ihn der Vater in einem sonderlichen Sinne, er läßt ihn nemlich nun auch erfahren, daß er ihn von Ewigkeit geliebt habe; und noch mehr, Gott kann sich dann nicht länger halten: wie die Luft in jeden leeren Raum eindringt, wo sie ihn findet, so zieht dann auch Gott in ein solches leer gewordenes Herz ein, und zwar nicht um darin nur eine Nachtherberge zu nehmen und das Herz dann wieder zu verlassen, sondern um darin seine Wohnung aufzuschlagen und darin ewig, ja, ewig zu bleiben.

II.

Doch, meine Lieben, haben wir nun gesehen, wer der Gnadenwohnung Gottes theilhaftig sei, so laßt uns nun zweitens erwägen, durch welche seligen Wirkungen sich dieselbe dann offenbare.

Das kann sich ein jeder wohl denken: wenn Gott selbst wirklich und wahrhaftig in das Herz eines Menschen in Gnaden einzieht, so ist es ganz möglich, daß dies ein solcher Mensch nicht merken, daß er davon nicht seligsten Wirkungen spüren und dadurch nicht ein ganz neuer Mensch werden sollte. Schon wenn die irdische Sonne des Morgens über unseren Tälern aufgeht, da zerstreut sie, obwohl sie hoch über uns steht, die bis uns umgebende Finsterniß der Nacht und bringt uns das süße Licht des Tages; und sonderlich im Frühling, wo sich die Sonne wieder in geraderer Linie über uns stellt, weicht allenthalben, wohin sie ihre Strahlen wirft, die Kälte des Winters, Schnee und Eis schmelzen, die werden wieder warm, in kurzem sproßt das von ihr hervorgelockte Leben der Orten hervor und bald breiten sich unsere Gärten und Felder in Jubelgesängen der wieder erwachten Vögelwelt in wohlduftendem und Blüthenschmuck lachend vor uns aus und endlich laden uns, gehen und stehen, die mannigfaltigsten in der Sonnengluth ge-

reiſten Früchte zur fröhlichen Ernte ein. Wie? dies thut die irdiſche Sonne, wo ſie aufgeht — und die ewige Sonne, der große Gott, ſollte in unſerer Seele aufgehen und dennoch ſollte es darin todt, finſter, kalt und unfruchtbar bleiben? — Unmöglich!

Zweierlei iſt es aber nach unſerem Texte, wodurch ſich Gottes Gnadeneinwohnung in dem Herzen eines Menſchen vor allem offenbart, nemlich 1. des Heiligen Geiſtes heimliches Lehren, und 2. Chriſti verborgener Friede.

Alſo fährt nemlich Chriſtus in unſerem Texte erſtlich fort: „Solches habe ich zu euch geredet, weil ich bei euch geweſen bin. Aber der Tröſter, der Heilige Geiſt, welchen mein Vater ſenden wird in meinem Namen, derſelbige wird es euch alles lehren.“ Dieſe Worte ſind zwar zunächſt an die lieben Apoſtel gerichtet, denen der HErr hiermit die Pfingſtgabe des Heiligen Geiſtes aufs Neue verheißt; ſie gehen aber auch alle die an, welche der Gnadeneinwohnung Gottes in ihrem Herzen theilhaftig geworden ſind; denn wo Gott der Vater und Gott der Sohn wohnt, da wohnt auch Gott der Heilige Geiſt, denn dieſe drei ſind eins. Das Erſte aber, wodurch ſich dieſe Gnadeneinwohnung Gottes offenbart, iſt hiernach dieſes, daß, ſo bald Gott in das Herz eingezogen iſt, der Heilige Geiſt darin heimlich lehrt. Dieſes Lehren Gottes des Heiligen Geiſtes beſteht aber nicht darin, daß Gott dem Menſchen neue Geheimniſſe und verborgene göttliche Rathſchlüſſe offenbarte, ſondern daß ihn Gott vielmehr daſſelbe innerlich lehrt, was ihm ſchon in dem geſchriebenen Worte Gottes mit äußerlichen Buchſtaben gelehrt iſt; denn Chriſtus ſetzt mit klaren Worten hinzu: „Und“ er wird „euch erinnern alles deß, das ich euch geſagt habe.“ Wie einſt Chriſtus den nach Emmaus wandernden Jüngern „alle Schriften auslegte, die von ihm geſagt waren“, alſo daß ihnen dabei das Herz vor Freude brannte, ſo haben alle, welche der Gnadeneinwohnung Gottes theilhaftig geworden ſind, damit auch einen ſolchen himmliſchen Schriftausleger in ihrem Herzen. Sie gehen täglich recht eigentlich bei Gott ſelbſt in die Schule. Während ſie in der Schrift leſen oder in der Kirche die Predigt hören, redet Gott daſſelbe, was ſie leſen und hören, in ihrem Herzen, macht ſie gewiß, daß das, was ſie leſen oder hören, Gottes Wort iſt, legt es ihnen aus, erleuchtet ſie darüber, wendet es auf ſie an und ſchreibt es mit lebendiger Schrift in ihre Seele. O ſelige Menſchen! An ihnen geht die Weiſſagung des Propheten in Erfüllung: „Sie werden alle von Gott gelehret ſein“; denn ſie ſind, und wenn ſie noch ſo einfältig wären, die wahren Gottesgelehrten, gegen die die hochſtudirteſten Schriftgelehrten, wenn ſie Gott nicht auch in ſich tragen und ſich lehren laſſen, nichts als blinde Blindenleiter ſind. Sie ſind zum Himmelreich gelehrt und weiſe zur Seligkeit; der Rath Gottes

zu der Menschen Seligkeit wird ihnen jeden Tag heller und klarer; und sie tragen dies nicht als ein todtes Wissen allein im Kopfe, sondern als eine Kraft Gottes, selig zu machen, auch in ihren Herzen. Während daher die irdisch kluge Welt sie für unaufgeklärte Thoren hält, die durch allerlei alte Vorurtheile blind gemacht seien, haben gerade sie, von Gott selbst innerlich erleuchtet, das allein rechte Urtheil über die Welt, über der Welt Wesen, Geist, Lauf, Werke, Thun und Treiben und lassen sich durch keinen noch so herrlichen Schein derselben blenden und bethören. Sie sind die Geistlichen, die alles richten und von niemand gerichtet werden können. Vergeblich sucht auch der schlaueste Irrlehrer, sei es nun ein Ungläubiger oder ein Schwärmer, sie, in deren Herzen Gott schon seine Canzel aufgeschlagen hat, zu falscher Lehre so zu verführen, daß sie darüber das Heil verlören. Wird ihr Geist auch zuweilen von einer Wolke umschattet, so behalten sie doch im tiefsten Grunde ihrer Seele die Sonne des Heils. Daher kommt es denn aber auch im Gegentheil, daß so viele Gottes Wort Jahr aus Jahr ein hören und daß sie doch nie zu einer wahren Erkenntniß kommen; daß sie sich mit dem Leibe in der Gemeinde der Christen befinden, aber dem Herzen nach bei der Welt bleiben, den trügerischen Schimmer und das darunter verborgen liegende ungöttliche Wesen der Welt nicht durchschauen, so leicht von dem Zeitgeist angesteckt und mit fortgerissen und von falschen Geistern berückt und verführt werden: — es fehlt ihnen nemlich der rechte innerliche Lehrmeister, sie sind der Gnadeneinwohnung Gottes noch nicht theilhaftig geworden.

Doch Christus beschreibt in unserem Texte die seligen Wirkungen, durch die sich diese Gnadeneinwohnung Gottes offenbart, noch ferner also: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt.“ Das andere, was Christus hiernach den Jüngern mit dem Heiligen Geiste verheißt, ist also der Friede, und zwar nicht der Friede der Welt, sondern sein Friede, und das ist denn auch die andere selige Wirkung, welche alle diejenigen erfahren, die der Gnadeneinwohnung Gottes theilhaftig geworden sind. Worin besteht nun dieser Friede Christi? Er besteht nicht darin, daß der Mensch nicht mehr von der Welt und von seiner Sünde angefochten und von keiner Noth und Trübsal dieses Lebens beunruhigt würde oder stets mit süßen seligen Gefühlen der Gnadennähe Gottes erfüllt wäre; denn das wäre ja der Friede, nach dem die Welt und sein eigenes Fleisch trachtet. Nein, der Friede Christi, den der Mensch, welcher eine Wohnung Gottes geworden ist, genießt, besteht erstlich darin, daß Gott mit ihm Friede geschlossen hat, nicht mehr mit ihm zürnt, sein Freund und Vater ist, ihm seine Sünden nicht mehr zurechnet und ein inniges Wohlgefallen an ihm hat. Zum andern besteht

dieser Friede Christi darin, daß ein solcher Mensch damit, daß er Gottes Gnade hat und ein Kind Gottes ist, zufrieden ist und nun nicht mehr, wie alle anderen Menschen, erst nach dem Glück jaget und rennet. Ist ein solcher Mensch arm, so trachtet er nicht reich zu werden, ist ihm hingegen Reichthum zugefallen, so hängt er sein Herz nicht daran; geht es ihm übel, so murrt und verzagt er nicht, geht es ihm aber wohl, so wird er dadurch nicht trotzig und sucht sein Glück nicht darin; ist er niedrigen Standes und verachtet in dieser Welt, so grämt er sich darüber nicht, wird er hingegen geehrt, so überhebt er sich nicht und nimmt sich dieser Ehre nicht an: kurz, er ist ein Mensch, der das Glück nicht erst sucht, sondern der es schon gefunden hat. Er bittet wohl auch um das und jenes leibliche und geistliche Gut und um Abwendung dieses und jenes leiblichen und geistlichen Uebels, aber, wie es auch Gott mit ihm machen möge, sein eigentlicher Schatz, der ihm „alles ersetzt" und der ihm lieber ist, als aller Welt Gut, Freude und Ehre, ja lieber, als alle noch so hohen geistlichen Gaben — das ist die Gnade Gottes; an der läßt er sich gern genügen und spricht zuletzt bei allen seinen Bitten: Doch, HErr, wie du willst; gib mir Glück oder Unglück, laß mich reich sein oder arm sein, gesund oder krank, geehrt oder geschändet, freudig oder traurig, starkgläubig oder schwachgläubig, ja, laß mich leben oder sterben, wenn, wo und wie du willst — nimm nur deine Gnade nicht von mir; so lange ich diese habe, so habe ich genug. Darum sagt denn auch die Schrift, daß die wahren Christen das ewige Leben nicht erst in jener Welt zu erwarten haben, sondern dem Anfange nach es schon hier besitzen.

Das ist daher auch das sicherste Kennzeichen, ob ein Mensch bereits der Gnadeneinwohnung Gottes in seinem Herzen theilhaftig geworden ist. Wer noch im Jagen und Rennen, im Sorgen und Sichabmühen nach Glück oder doch nach immer größerem und gewisserem Glück dahingeht, der ist noch nicht aus der Unruhe zur Ruhe gekommen, seine Seele ist noch nicht zu ihrem Ursprunge zurückgekehrt, der hat das höchste Gut noch nicht erlangt, der hat den verborgenen Frieden Christi noch nicht, in dem wohnt daher auch Gott noch nicht. Und ach, wer also bleibt, wird auch einst in die Wohnungen des ewigen Friedens nicht eingehen.

III.

Wie nun, ihr Lieben? solltet ihr nicht alle wünschen, so selige Menschen zu sein, welche Wohnungen des Allerhöchsten und Tempel des dreieinigen Gottes geworden und darum zum Frieden gekommen sind? Sehnt ihr euch nicht alle darnach, euer unruhiges Herz los zu werden und aus voller Seele sagen zu können: HErr, ich habe genug!? Gewiß, ihr wünschet dies

alle. Damit ihr aber erkennet, daß auch ihr alle dieses höchste Gut und Glück des Menschen wirklich erlangen könnet, so laßt mich euch nun drittens noch mit wenigen Worten zeigen, was Gott bewege, einen Menschen seiner Gnadeneinwohnung zu würdigen; denn das ist es, wovon in Summa der Schluß unseres Pfingstevangeliums handelt.

Da lautet es nemlich also: „Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Ihr habt gehört, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe: Ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer, denn ich. Und nun habe ich es euch gesagt, ehe denn es geschieht, auf daß, wenn es nun geschehen wird, daß ihr glaubet. Ich werde hinfort mehr nicht viel mit euch reden; denn es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir. Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat, stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen." Christus will hiermit kürzlich dieses sagen: Ihr lieben Jünger seid voll Schreckens und Furcht, seit ihr gehört habt, daß ich nun durch Leiden und Sterben zum Vater gehe. Aber wisset, ihr habt vielmehr Ursache, euch deswegen zu freuen und getrost zu sein; denn bedenket: der Vater ist größer, denn ich, das heißt, der Vater ist in einem herrlicheren Zustande, als ich; ich bin noch in der Niedrigkeit, der Vater in der Hoheit, ich im Elend, der Vater in Herrlichkeit. Zum Vater gehen heißt daher nichts anderes, als zur Herrlichkeit gehen. Soll ich euch aber zur Herrlichkeit helfen, so darf ich nicht in der Niedrigkeit und im Elend bleiben, sondern muß mich als Gottmensch, als euer Heiland auch zur Rechten der Majestät in der Höhe setzen. Dieses kann ich aber nur, wenn ich den Fürsten dieser Welt durch Leiden und Tod überwinde und dadurch das Werk der Erlösung ausrichte, was mir der Vater geboten hat. So erschrecket und fürchtet euch denn nicht darum, daß ich zum Vater gehe, sondern freuet euch vielmehr darob, denn alles, was ich euch Herrliches verheißen habe, der Heilige Geist, die Einwohnung Gottes, sein heimliches Lehren in eurem Herzen, mein verborgener Friede, dies alles hängt nicht von eurer Würdigkeit und euren Werken, sondern allein davon ab, daß ich durch Leiden und Tod zum Vater gehe, dadurch den Vater mit euch versöhne, eure Sünden tilge, euren Tod überwinde und den Himmel euch aufthue.

Sehet da, meine Lieben, was Gott allein bewegt, einen Menschen seiner Gnadeneinwohnung zu würdigen. Gott sieht dabei auf keine Würdigkeit, auf keine Frömmigkeit, auf keine guten Werke des Menschen, sondern allein auf Christi, des Sohnes, Menschwerdung, Leiden und Sterben. Zwar

spricht Christus kurz vor unserem Texte ausdrücklich, daß die Welt den Geist der Wahrheit nicht empfangen könne; aber er sagt auch in unserem Texte: „Auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und also thue, wie mir der Vater geboten hat, stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen"; er will sagen, lasset uns nach Jerusalem aufbrechen, damit ich dort für die Welt leide und sterbe. Auch der Welt will also Christus helfen, so sie nur die durch ihn schon geschehene Hilfe im Glauben ergreifen würde. Ehe nemlich der Mensch im Glauben steht, da gilt freilich, was der Prophet sagt: „Eure Untugenden scheiden euch und euren Gott von einander"; so bald aber ein Mensch, seine Sünden erkennend und an seiner Selbstrettung verzagend, Gott die Ehre gibt, als ein gefangener Feind Gottes um nichts, als Pardon, um freie Gnade fleht und Gott das versöhnende Leiden und Sterben seines Sohnes vorhält, da zerreißt Gott seinen Schuldbrief und ruft ihm zu: Die Scheidewand ist gefallen, denn deine Sünden sind getilgt; thue mir nur auf, denn ich muß heute in dem Hause deines Herzens einkehren, wärest du auch ein Oberster der Zöllner und Sünder; denn ich, der Hohe und Erhabene, der ewiglich wohnet, des Name heilig ist, der ich in der Höhe und im Heiligthum wohne, ich kann nicht über mich hinauf, aber wohl unter mich herunter sehen und wohne daher auch bei denen, so zerschlagenes und demüthiges Geistes sind, auf daß ich erquicke den Geist der Gedemüthigten und das Herz der Zerschlagenen.

So darf also niemand auch unter uns sprechen: Was sollte Gott bewegen, in mein Herz einzuziehen und darin Wohnung zu machen? Mein Herz ist ja sündhaft, unrein, eine stets überfließende Quelle böser Gedanken und Begierden, ach, was könnte darum Gott bewegen, ein solches Herz zu seiner Herberge zu machen? Nein, so darf niemand unter uns sagen, denn siehe! wollte Gott auf die Würdigkeit der Creatur sehen, mit der er sich vereinigen soll, so würde kein Engel dazu würdig gefunden werden; daß sich aber Gott selbst mit einem Sünder vereinige, dazu bewegt ihn nur Eines, und das ist seines Sohnes Leiden, Bluten und Sterben: wenn du dieses durch den Glauben dir zu eigen machst und dich darin wie in einen blutrothen Purpurmantel hüllest, so sind deine Sünden vor Gottes Augen zugedeckt, ja, du glänzest dann vor Gott in dem Schmucke der Gnadengerechtigkeit seines Sohnes, und dann kann Gott, der die ewige, Vereinigung suchende Liebe ist, nichts mehr zurück halten, von deinem Herzen Besitz zu nehmen und es in ein seliges Gotteshaus zu verwandeln. —

O, meine Lieben, möge es euch denn heute nicht vergeblich gepredigt worden sein, daß auch ihr berufen und auserwählet seid, der Gnadeneinwohnung Gottes in eurem Herzen theilhaftig zu werden! Möge doch

auch nicht dieses gnadenreiche Pfingstfest vorübergehen, ohne daß ihr alle die wunderbare Pfingstgnade erfahret!

Saget selbst, ich frage euch, kann es seligere Menschen geben, als die, in deren Herzen der allein selige Gott selbst Wohnung gemacht hat? Kann es eine größere Ehre geben, als die, daß wir den beherbergen, der so groß und herrlich ist, daß der Himmel und aller Himmel Himmel ihn nicht fassen können, dessen Stuhl nur der Himmel und dessen Fußschemel nur die Erde ist, der Herr aller Herren? Kann der etwas zu fürchten haben, der eine Burg des Allmächtigen selbst ist? Kann es dem je an Trost in irgend einer Noth und Anfechtung fehlen, der die Quelle alles Trostes selbst in sich trägt? Kann es dem je an irgend einem Gute fehlen, dessen er bedarf, dessen Herzensgast der ist, welcher alles in seinen Händen hat? Kann der Ursache haben, sich vor dem Tode zu entsetzen, der Gott, den Brunnen alles Lebens, selbst stets bei sich hat? Kann der verdammt werden, kann der einst von dem Himmel ausgeschlossen werden, der, den Herrn des Himmels und mit demselben schon den Himmel selbst in seinem Busen tragend, vor der Himmelsthür erscheint?

Oder gibt es noch etwas, was euch abhalten könnte, meine theuren Zuhörer, dem großen Gott euer Herz aufzuthun und ihn bei euch einziehen zu lassen? — Etwa eure Lieblingssünden? — Ach, mögen sie euch auch jetzt noch so süß schmecken, sie werden euch endlich gallenbitter, ja, zu eurer Hölle werden. — Oder etwa der Welt Güter, Freuden und Ehren? — Ach, dies alles ist so nichtig und flüchtig; der Tod nimmt endlich alles dahin und euch bleibt nichts, als was ihr in diesem Leben an geistlichen, göttlichen, himmlischen Gütern gesammelt habt. Hinweg, hinweg darum mit allen solchen Gedanken, thut auf euer Herz und sprechet mit mir: Gott, du hast uns zu dir geschaffen, unser Herz findet daher keine Ruhe, als bis es in dir ruht und du in ihm ruhest. Wir können aber nicht zu dir kommen, sondern du mußt zu uns kommen. O, so komm denn zu mir, du höchstes Gut; verschmähe nicht das elende Haus meines Herzens; ziehe darin ein und reinige es dir, schmücke es dir und befestige es, daß es kein Feind je erstürmen möge. Ja, bleibe bei mir, bis ich endlich bei dir bin in deinen ewigen Friedenshütten. Amen! Amen!

Zweite Predigt am heiligen Pfingsttage.

O HErr Gott, himmlischer Vater, der Du Dir schon von Ewigkeit eine ewige Kirche seligwerdender Seelen aus dem verlorenen Geschlechte der Menschen erwählet und ausersehen hast; o HErr Gott Sohn, JEsu Christe, der Du in der Zeit diese Kirche durch Leiden der Versöhnung Dir so theuer erworben und durch Dein sieghaftes Auferstehen so fest gegründet hast; o HErr Gott Heiliger Geist, der Du nun die Sünder durch das Wort des Evangeliums herzurufest und sie sammelst zu einer Gemeinde Begnadigter des HErrn; ja Du heiliger dreieiniger Gott, der Du willst, daß alle, alle Sünder zu dieser Deiner Gnadenkirche hinzugethan und selig werden: o strecke Deine Gnadenhand auch heute nach einem jeden unter uns aus, rufe uns durch Dein Wort kräftig heraus aus der verlorenen Welt und locke uns hinein in die Gemeinschaft derer, die Dich lieben als ihren Gott und Erretter und die Du liebest als die Deinen. Dann aber halte uns auch darin fest mit den starken Banden Deiner göttlichen Liebe, bis wir als vollkommen Gerettete dort triumphirend Dich loben und preisen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

„Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen", so sprach der HErr vor 1800 Jahren, und bezeugte hiermit, daß, möge jedes andere Reich, ja, möge Himmel und Erde dahin sinken, doch seine Kirche nie untergehen werde, nie untergehen könne; und zwar bezeugte er dies zu einer Zeit, als noch nur einige wenige arme geringe verachtete Leute sich um ihn geschaart hatten, und während er selbst diesen wenigen eröffnete, daß er in kurzem, von seinem eigenen Volke verworfen, sein Leben schmachvoll am Creuze enden werde.

Und was ist geschehen? Ist das scheinbar kühne und gewagte Wort des HErrn im Laufe der Zeiten zur Lüge geworden? Nein! verfolgen wir den Strom der Jahrhunderte von Christi Todesstunde bis auf den heutigen Tag, so müssen wir auch in Betreff jener großen Verheißung Christi mit David ausrufen: „Des HErrn Wort ist wahrhaftig und was er zusagt, das hält er gewiß." Denn unter allen den tausend Anläufen der Welt und Hölle wider Christi Kirche hat sie doch unerschüttert bestanden wie ein auf einem Felsen erbauter Leuchthurm mitten im stürmischen Meere.

Vergeblich erregten in den drei ersten Jahrhunderten die Mächte der Finsterniß durch das Heidenthum blutige Christenverfolgungen; weit entfernt, daß dadurch die Kirche auch nur in ihrem Wachsthum gehemmt werden konnte, so erwies sich vielmehr das Blut der Märtyrer als ein fruchtbarer Same, aus welchem in nur um so größeren Schaaren immer neue Glieder der Kirche hervorwuchsen und trotz aller tobenden Ungewitter entfaltete sich das von Christi Hand gesteckte Senfkörnlein seiner Gemeinde zu jenem großen, tief gewurzelten Baume der Einen heiligen allgemeinen Kirche, die schon nach wenig Jahren ihre Zweige über die Breiten der Erde ausstreckte und unter deren Schatten ganze Völker sich in Einem Geist und Glauben versammelten, vor den Augen aller Welt verbunden durch das Band des Friedens und der Liebe. Der Kirchengeschichtsschreiber Eusebius berichtet von jener Zeit der Christenverfolgungen in den drei ersten Jahrhunderten: „Die Mordschwerter selbst wurden zuletzt stumpf und abgenutzt; die Henker ermüdeten und mußten sich ablösen; die Christen aber stimmten dem allmächtigen Gott zu Ehren Lob- und Danklieder an bis zum letzten Hauch ihres Lebens."

Vergeblich baute auch später der Widerchrist zu Rom mitten im Tempel der christlichen Kirche sich einen Thron und suchte nun durch eigenersonnene neue *Lehre* das Reich JEsu Christi zu zerstören und in ein Reich *seiner* Herrschaft zu verwandeln, bis es endlich auch wirklich schien, als ob der Grundfels, darauf die Kirche erbaut ist, hinweggewälzt und sie selbst versunken und vom Erdboden verschwunden sei. Als aber vor dreihundert Jahren jener Wittenbergische Augustinermönch, die Fackel des Gotteswortes in seiner Hand, auftrat, der Wahrheit wieder öffentlich Zeugniß gab, nicht wankte noch wich, sondern selbst vor Kaiser und Reich im Angesichte drohenden Todes ausrief: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen!" — da wurde es offenbar: die Kirche JEsu Christi war nicht untergegangen; ihr göttlicher Dom war nur überschüttet worden mit dem Schutte menschlicher Satzungen; ihr diamantener Grund aber mit seinen goldenen Mauern war unversehrt geblieben; als daher jener Schutt hinweggeräumt war, erstand die Kirche wieder um so herrlicher und mächtiger aus ihrem Grabe und Millionen, deren evangelisches Herz zuvor unter dem Drucke geistlicher Tyrannen nur heimlich geseufzt hatte, erhoben nun, um das Panier eines guten Bekenntnisses geschaart, wieder fröhlich zum Lobe Christi laut ihre Stimme.

Wohl schien es zwar wieder in dem ersten Viertel dieses unseres neunzehenten Jahrhunderts, als ob dennoch endlich der Rationalismus d. i. die Weisheit dieser Welt, als ob die Ergebnisse tieferer wissenschaftlicher Forschungen in allen Gebieten des menschlichen Wissens, als ob eine sogenannte

höhere Bildung und Aufklärung endlich als die Sonne aufgegangen sei, vor deren alles Dunkel der vergangenen Jahrhunderte erhellenden Strahlen das matte Sternenlicht des Evangeliums nun auf ewig erbleichen müsse. Wohl waren damals bereits fast alle Gotteshäuser von Feinden der Kirche eingenommen; von ihren meisten Canzeln erscholl bereits anstatt des Evangeliums allein aus dem Menschengeiste genommene Tugendlehre; anstatt zu dem heiligen und gerechten Gott der Christen betete man bereits zu einem nur liebenden Allvater aller Menschen. Schon glaubte man daher, daß das Christenthum mit seinen bestaubten Urkunden und mit seiner veralteten Lehre von einem Heiland und Versöhner endlich überwunden sei und einer neuen allgemeinen Weltreligion Platz gemacht habe. Nur Ungebildetheit, nur Wahn, nur Trug, meinte man, könne noch an den längst in ihrer Unhaltbarkeit und Nichtigkeit bloßgestellten Glaubensdogmen einer finsteren Vorzeit hangen bleiben. Ja, schon schien es, als ob namentlich durch die erlangte größere Kenntniß der Kräfte der Natur und durch das vermeintliche Eindringen in die Gesetze der Bewegung der Weltmaschine auf den Trümmern der Kirche sich endlich ein Naturtempel erheben werde, in welchem den lauschenden Völkern als das letzte Evangelium der Menschheit werde gepredigt werden: Gott ist die Welt — die Welt ist Gott.

Doch was ist geschehen? — Auf dem Todtenfeld, da man eben der christlichen Kirche das Grablied singen wollte, ist es plötzlich lebendig geworden. Namentlich mit dem Beginn der letzten Jahrzehende ist ein Frühlingshauch der Auferstehung über Tausende erstorbener Christenherzen hingezogen. Von Tausenden von Canzeln herab, wo bereits länger als ein Menschenalter hindurch nur menschliche Tugendlehre vorgetragen wurde, erschallt jetzt wieder das Wort vom Creuz; und in Tausenden von Gotteshäusern, wo bereits alle Altäre des Christengottes zerbrochen waren, betet man wieder zu Gott dem Vater, Sohn und Geist und singt ihm, dem Dreieinigen, wieder mit den Seraphinen das Dreimalheilig, und alle die Wissenschaften, die vor noch nicht langer Zeit nur der Spaten zu sein schienen, der Kirche das Grab zu graben, haben sich in den Händen gläubiger Gelehrten in blanke Schwerter verwandelt zur Vertheidigung ihrer heiligen Mauern. Ja, während es noch vor kurzem schien, als ob endlich die Sterbestunde der christlichen Kirche geschlagen habe, erweis't sie sich in ihren Boten unter den tiefgesunkensten Heidenvölkern wieder als eine fruchtbare Mutter, welcher wieder Kinder geboren werden wie Thau aus der Morgenröthe.

So hat sich denn auch in unseren Tagen das Wort des HErrn: „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen", als unumstößliche Wahrheit herrlichst er-

wiesen. Wie? fragen wir daher nicht billig: Was ist es doch um diese wunderbare Stiftung? Wer gehört zu ihr? Woran erkennt man sie? und was bietet sie dem an, der zu ihr sich wendet? — Gewiß! So laßt uns denn die Antwort auf diese Fragen heute am großen allgemeinen Kirchweihfest der Christenheit suchen. Zuvor aber wenden wir uns zu dem Baumeister der Kirche selbst in stillem Gebete.

Text: Joh. 14, 23—31.*)

Christus ist, meine Lieben, darum in die Welt gekommen und endlich am Creuze gestorben, um aus dem verlorenen menschlichen Geschlechte wieder eine Kirche, d. h. eine Schaar begnadigter und selig werdender Kinder Gottes zu sammeln; denn also schreibt Johannes im 11ten Capitel seines Evangeliums: „JEsus sollte sterben für das Volk, und nicht für das Volk allein, sondern daß er die Kinder Gottes, die zerstreut waren, zusammenbrächte." Sobald daher Christus auftrat, sprach er: „Thut Buße, das Himmelreich", d. h. die Kirche der Gnade, „ist nahe herbei gekommen"; und später sprach Christus noch deutlicher zu Petro, als dieser ihn für den Sohn Gottes erkannt hatte: „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." Was aber Christus hier versprach, das sahen wir einst heute bei der sichtbaren Ausgießung des Heiligen Geistes in Erfüllung gehen. Da durchbrach plötzlich der Strom des Heiligen Geistes sein Ufer und ergoß sich von da an über den ganzen Erdboden; nicht nur wurden nämlich die Jünger voll des Heiligen Geistes, sondern dieselben fingen nun auch an, mit feurigen Zungen die großen Thaten Gottes zu verkündigen und dadurch die Gemeinde Gottes auf Erden oder die Kirche Christi zu gründen. Von dieser seiner Kirche redet Christus auch in unserm heutigen Evangelio, wenn er darin von denen spricht, in denen Gott Wohnung machen werde. Laßt mich daher jetzt zu euch sprechen:

Von der Kirche des neuen Bundes, zu welcher einst an dem heutigen Tage der Grund gelegt worden ist;

und zwar

1. was sie ist, oder wer zu ihr gehört, und
2. wo sie ist, oder woran sie erkannt werde.

I.

Die wichtigste Frage in der Lehre von der Kirche ist ohne Zweifel die, was sie denn eigentlich sei, woraus sie bestehe, oder wer zu ihr gehöre. Denn wir dürfen nicht meinen, daß diejenigen, welche zur Kirche JEsu

*) Siehe Seite 150.

Christi gehören, etwa nur einen Vorzug vor andern, die außerhalb derselben sind, genießen; nein, außer der Kirche ist kein Heil und keine Seligkeit. Die Kirche Christi ist die Gesammtheit aller derer, welche aus der verlorenen Welt herausgerufen, gesammelt und begnadigt sind; wer daher nicht zur Kirche gehört, gehört noch zu der verlorenen Welt. Die Kirche ist das Haus Gottes, welches Gott auf Erden gebaut hat; wer daher nicht zur Kirche gehört, ist kein Hausgenosse Gottes, sondern ein Gast und Fremdling, der an den Gütern des himmlischen Hausvaters keinen Antheil hat. Die Kirche ist das Gnadenreich Gottes auf Erden; wer daher noch nicht zur Kirche gehört, der gehört auch nicht in das göttliche Gnadenreich und ist daher ohne Gnade, ohne Vergebung der Sünde, ein Kind des Zornes und der Verdammniß. Die Kirche ist die einige geistliche Mutter aller Kinder Gottes; wer daher noch nicht zur Kirche gehört, ist auch noch nicht von Neuem geboren, daher das alte Sprüchwort: „Wer die Kirche nicht zur Mutter hat, hat Gott nicht zum Vater.“ Die Kirche ist das Himmelreich auf Erden, das Heilige des Tempels Gottes; wer daher nicht zu dem Heiligthum der Kirche gehört, wird auch einst nicht eingehen in das Allerheiligste des Himmels. Die Kirche ist das Saatfeld Gottes; wer daher hier nicht aufwächst und zur Reife kommt, den kann Gott auch einst nicht als seine Pflanze in die Scheuer des Himmels sammeln. Die Kirche ist allein die heilige Stätte, wo Gott wohnt mit seinen Gnadenmitteln, nemlich mit seinem Wort und Sacrament; wer daher nicht zur Kirche gehört, der ist ohne Gott, und somit ohne Hoffnung in dieser Welt. Die Kirche ist die Freischaar Gottes, die hier unter dem Paniere des Creuzes streitet; wer daher nicht zur Kirche gehört, der kann auch einst nicht zur ewigen Ruhe von aller Arbeit zum ewigen Triumphe der Streiter Gottes eingehen. Die Kirche ist des Sohnes Gottes Leib und Braut; wer daher nicht zur Kirche gehört, wird auch einst nicht sein, wo das unsichtbare Haupt ist, nemlich in der Herrlichkeit und nicht Theil haben an der ewigen himmlischen Hochzeit.

Ihr sehet hieraus, die Frage: Gehöre ich zur Kirche? ist eine überaus wichtige und entscheidende Frage; sie heißt nichts andres, als: gehöre ich zu den Begnadigten? gehöre ich zu den Kindern Gottes? bin ich auf dem Wege zur Seligkeit?

Und wer sind denn nun die, welche zur Kirche gehören? Hierauf muß ich zuerst dieses antworten: Gottes ernster Wille ist es, daß alle Menschen zur Kirche gehören. Darum hat Christus einst seinen Aposteln in alle Welt zu gehen befohlen und darum hat er hierauf auch den Heiligen Geist sichtbar über sie ausgegossen und ihnen die Fähigkeit mitgetheilt, alle Sprachen aller Völker zu sprechen, damit alle Menschen zum Eingang in die Kirche

r Gnade berufen und eingeladen, und durch die Taufe die Pforten der rche allen aufgethan würden.

So gewiß es jedoch ist, daß Gott keinen Menschen nach einem unbingten Rathschluß von seiner Gnadenkirche auf Erden ausschließen will er ausgeschlossen hat, ebenso gewiß ist es jedoch auch, daß sich leider unhlige Menschen selbst davon ausschließen, indem sie die Bedingung nicht füllen, unter welcher sie allein Glieder der Kirche werden, sein und bleiben nnen. Das ersehen wir aus unserm Evangelio, worin Christus sogleich Anfang spricht: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; nd mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm mmen und Wohnung bei ihm machen".

Klar und deutlich spricht es Christus hier aus, welches diejenigen sind, denen Gott selbst Wohnung gemacht hat, und die daher zur Kirche, zur tadt Gottes auf Erden gehören; es sind dies nemlich diejenigen, aber uch allein diejenigen, welche „Christum lieb haben und darum ein Wort halten."

Ihr sehet hieraus: zur Kirche gehören nicht etwa nur alle offenbaren einde Christi und alle offenbaren ungläubigen Verächter seines Wortes icht, sondern auch alle diejenigen nicht, die sich zwar mit dem Munde für hristum erklären, die aber im Herzen gegen Christum kalt, lau und gleichültig sind und daher auf sein Wort nicht ernstlich halten. Ihr sehet hieraus ferner: zur Kirche gehören auch nicht nur diejenigen nicht, welche von iner Kirche etwas wissen wollen, sondern auch alle diejenigen nicht, welche ußerlich zwar in der Kirche, aber innerlich ohne die Liebe Christi sind. hr sehet hieraus endlich: zur Kirche gehören nicht etwa nur diejenigen icht, welche nichts für die Kirche thun, sondern auch alle die nicht, welche war im Dienste der Kirche stehen, und Aemter der Kirche verwalten, aber ies alles ohne die Liebe Christi thun. Ach, ist die Liebe Christi nicht in em Herzen eines Menschen, dann mag ein Mensch immerhin die wichtigste Person in der Kirche zu sein scheinen, er mag immerhin für die Lehre Christi treiten, er mag immerhin andere, und wären es Tausende, zu Christo bekehren und dadurch zur Kirche bringen, ja er mag immerhin mit den herrlichsten Gaben zum Nutzen der Kirche ausgerüstet sein, und wenn er Wunder häte, er selbst gehört dann doch nicht zur Kirche. Er steht auf dem Acker er Kirche doch wie Unkraut, das zwar mit dem Weizen denselben Regen nd Sonnenschein empfängt und grünet und blühet, aber am Tage der rnte nicht in die Scheuer gesammelt, sondern in den Ofen geworfen wird. r ist ein dürrer Zweig am Baum der Kirche, der, wenn der Baum in den himmel verpflanzt wird, abgebrochen und dem Feuer zur Speise wird.

Ihr werdet nun aber freilich sagen: Wie? sagt denn Christus nicht

zu andern Zeiten, daß der Glaube, und nicht die Liebe selig mache? Es ist wahr, meine Lieben; aber wenn Christus in unserm Texte spricht: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen", da meint auch Christus im Grunde mit der Liebe zu ihm nichts anderes, als den Glauben an ihn; weil nemlich der Glaube an ihn unmöglich ohne die Liebe zu ihm sein kann, so wenig als der Leuchter von dem Lichte, die Wärme vom Feuer sich trennen läßt, so nennt Christus anstatt des Glaubens sogleich die Liebe, anstatt der Ursache sogleich die Wirkung, anstatt der Wurzel sogleich die Frucht.

Es ist freilich möglich, daß ein Mensch von Herzen an Christum glaubt und dennoch meint, er liebe Christum noch nicht; aber ich frage euch, die ihr euch als arme Sünder lebendig erkannt habt, und daher nur allein auf Christum eures Herzens Zuversicht setzet: gibt es unter euch wirklich einen, der Christum noch nicht lieben sollte? Mancher spricht vielleicht hier mit betrübtem Herzen: Ach, ich fühle leider keine Liebe in mir, mein Herz ist leider so kalt gegen Christum, daß ich mich schämen muß. Aber sage mir doch, der du so klageſt: Was ist dir wohl lieber, Reichthum, Ehre und gute Tage, oder Christus, sein Wort und seine Gnade? Was würdest du wohl wählen, wenn dir zwischen beiden die Wahl gelassen wäre? — Und sage ferner: Wenn es nun zu Christi Ehre gereichte und Christus es von dir begehrte, du solltest das, was du an irdischen Gütern, an Ehren, Besitzthum und Freuden hast, um seinetwillen hingeben; ja, wenn du dazu deine Gesundheit und dein Leben für Christum hingeben oder Christum verlieren solltest, was würdest du wohl thun? Du sprichst: Wie darfst du mich doch das fragen? Sollte ich um des Zeitlichen willen meinen Heiland mit seinen ewigen Schätzen hingeben? Nein, so schwach mein Glaube ist, so ist mir doch Christus lieber, als alles in der Welt. Siehe, lieber Christ, so ist also auch das Feuer deines Glaubens nicht ohne die Wärme der Liebe, so hat also auch der Vater dich lieb und hat bereits mit dem Sohne Wohnung in deinem Herzen gemacht und du bist daher ein Glied der Kirche.

So steht es denn unerschütterlich fest: zur Kirche gehören alle diejenigen, welche an Christum von Herzen glauben, und daher Christum auch in Liebe umfangen, mag ihr Glaube nun schwach oder stark, und ihre Liebe empfunden oder unempfunden sein, mögen sie nun mitten unter den Christen oder mitten unter den Ungläubigen leben; denn wo wahrer Glaube und wahre Liebe ist, da wohnt Gott im Herzen, wo aber Gott wohnt, da ist seine Kirche.

O welch' eine erhebende Wahrheit ist das für euch alle, die ihr euch durch das Wort Gottes habt erleuchten, erwecken und bewegen lassen, euch

als Tiefgefallene zu erkennen und Christum als euren einzigen Seelenretter anzunehmen! Ihr seid von Gott errettet von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes. Ihr seid Glieder der Gemeinde des lebendigen Gottes und der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind. Ihr seid Bürger mit allen Heiligen und Gottes Hausgenossen. Ihr gehöret zu den Geliebten und Auserwählten Gottes, denen alle Thore der Gnade und der Seligkeit offen stehen, ja ihr seid eine Bewunderung des Himmels. Ihr seid mit einem Worte unermeßlich glückliche und selige Menschen, und wenn ihr Glieder der Kirche bleibet, so kann keine Zunge die Herrlichkeit und Seligkeit aussprechen, die ihr einst genießen werdet im Himmel von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Welch' furchtbar richtende Wahrheit ist aber diese, daß nur die, welche Christum lieben, zur Kirche gehören, für euch, die ihr bis diese Stunde auch zu dieser Liebe nicht habt bringen lassen! Ihr seid noch außerhalb des Gnadenreiches Gottes, wenn ihr euch auch äußerlich in der Kirche befindet und euch zu ihr haltet. Ihr seid noch Gottes Feinde. Ihr seid noch ohne Gott und ohne Hoffnung in dieser Welt. Der Himmel ist euch noch fest verschlossen, ja ihr seid dem Himmel ein Gegenstand des Entsetzens. Wenn die Engel, die da wissen, daß der Sohn Gottes auch euch theuer erkauft hat, weinen könnten, sie würden euch fort und fort beweinen. Ihr seid mit einem Worte unermeßlich unglückliche und unselige Menschen, und wenn ihr nicht noch durch einen lebendigen Glauben Wohnungen Gottes, und so Glieder der unsichtbaren Kirche werdet, so kann keine Zunge das Wehe aussprechen, das einst über euch kommen und bleiben wird von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Darum ihr alle, die ihr entweder noch offenbare Feinde der Kirche Gottes auf Erden seid, oder nur äußerlich zu ihr gehört, aber leer seid von der Liebe zu Christo, die allein zu einem lebendigen Gliede der Kirche macht, ich ermahne, ich bitte, ich flehe euch heute am Tage der Gründung der Gnadenkirche Gottes auf Erden: laßt doch die Stimme Gottes, die auch euch schon oft in sein Gnadenreich gerufen hat, und noch in dieser Stunde euch beruft, in euer Herz dringen. Gehet doch nicht muthwillig verloren. Schließet euch doch nicht selbst muthwillig von dem Himmelreiche aus. Bebet doch Gott recht, der euch verkündet, daß ihr verlorene Sünder seid, die allein durch den Sohn Gottes errettet und selig gemacht werden könnten. Werfet euch doch endlich nieder vor Gott und sprecht: O du heiliger Gott, lange hast du mir vergeblich gerufen; lange hast du bei mir vergeblich angeklopft; lange hast du mir vergeblich meinen verlorenen Zustand vorgestellt; lange hast du dein Gnadenreich vergeblich mir geöffnet; fort und fort habe ich dir widerstrebt; fort und fort habe ich mich gewehrt, mich vor

dir zu demüthigen, alles Eigene wegzuwerfen und deine Gnade in Christo allein zu ergreifen: von heute an, von dieser Stunde an, von diesem Augenblicke an soll es zu Ende sein mit meinem Widerstreben; siehe, hier werfe ich mich vor dir nieder, ich rufe, bitte, flehe dich um Gnade, HErr, um Gnade! Ich will nun dein sein und du sollst mein Eins und Alles sein. — O, daß ihr doch, die ihr Christum bisher noch nicht lauter und ohne Falsch geliebet habet, euch jetzt so Gott zu Füßen legen möchtet, welche selige Erfahrungen würdet ihr dann machen! Gott würde zu euch kommen und Wohnung bei euch machen; eure Namen würden heute eingeschrieben werden in das Buch der Kinder Gottes; ihr würdet eingehen durch die Pforten der Kirche der Gnade, einst aber eingehen in die Gemeinschaft der triumphirenden Gemeinde, um dort ewig Pfingsten zu feiern in dem Tempel des Himmels.

II.

Doch, meine Theuren, nachdem wir nun gehöret haben, was die Kirche eigentlich sei, und wer zu ihr gehöre, so laßt uns nun zweitens hören, wo die Kirche sei, oder woran man sie erkenne.

Insonderheit in unsren Tagen gibt es nicht wenige, welche der Meinung sind, da jeder ein Glied der wahren Kirche sei, welcher von Herzen an Christum glaube, so sei es gleichgiltig, zu welcher Gemeinschaft sich ein Christ halte; ja, da ein jeder gläubige Christ die wahre Kirche in seinem Herzen trage, so sei es gar nicht nöthig, daß er an irgend eine sichtbare Gemeinschaft sich anschließe.

So natürlich aber dies nach dem Urtheil der menschlichen Vernunft sein mag, so falsch ist doch dieser Grundsatz nach dem Urtheil des alles entscheidenden Wortes Gottes. Das Wort Gottes berichtet uns nicht nur, sobald am ersten Pfingsttag die Kirche durch die Predigt der heiligen Apostel gegründet war, so blieben die Glieder derselben nicht nur in der Apostel Lehre, sondern auch in der Gemeinschaft und im Brodbrechen und im Gebet und waren täglich und stets bei einander einmüthig im Tempel und lobeten Gott mit Freuden; sondern Gottes Wort offenbart uns auch, daß es der ernste Wille des HErrn ist, daß die Glieder der Kirche, welche einst im Himmel ewig zusammen triumphiren werden, schon hier zusammen dem HErrn dienen, ihn bekennen und zusammen leiden und streiten sollen.

Deutlich spricht der HErr, wenn ein Bruder die Privatermahnungen seiner Brüder nicht annehmen wollte, so solle man es der Gemeinde sagen; wie könnte man aber dies, wenn die Glieder der Kirche sich nicht zu einer sichtbaren Gemeinde zusammenschlössen? Deutlich spricht ferner der Verfasser des Briefes an die Ebräer: „Lasset uns nicht verlassen unsre Ver-

ſammlung, wie etliche pflegen"; was für einen Sinn könnte aber dieſe Ermahnung haben, wenn die Glieder der Kirche nach dem Willen des HErrn nicht verbunden wären, ſich zuſammenzuſchließen? Deutlich ermahnen endlich die heiligen Apoſtel wie mit einem Munde, daß in den Gemeinden weder grobe Sünder noch hartnäckig im Irrthum Verharrende zur Gemeinſchaft zugelaſſen werden dürften; wie könnten aber die Apoſtel alſo ermahnen, wenn es nicht die Pflicht der Chriſten wäre, Gemeinſchaft zu halten in Einigkeit des Glaubens, der Lehre und des Lebens?

So lieb daher einem Chriſten ſeine Seligkeit und der Wille des HErrn iſt, ſo ernſtlich muß er darauf bedacht ſein, den Weg zum Himmel nicht allein zu gehen, ſondern die rechte Kirche zu ſuchen und mit dieſer dem HErrn zu dienen und den HErrn zu bekennen und mit ihm zu leiden und zu ſtreiten.

Aber wie? Haben wir nicht gehört, daß die wahre Kirche, der eigentliche Leib und die eigentliche Braut Chriſti unſichtbar iſt? — Wohl bleibt dies ewig wahr, daß allein der HErr die Seinen kennt, daß daher auch allein der HErr ſeine wahre Kirche ſehen kann: aber wie man den Geiſt Gottes nicht ſehen, aber doch erkennen kann, wo er iſt und wo er wirket, ſo kann man zwar auch die Glieder der wahren Kirche nicht ſehen, aber doch erkennen, wo ſie ſind, wo daher der HErr eine Kirche ſich erbaut und eine Stätte ſich erwählt hat, da er wohnen und zu uns kommen will, uns zu ſegnen.

Und welches iſt nun das Kennzeichen, daran Gottes wahre Kirche auf Erden ſich erkennen läßt? Iſt ſie etwa da, wo man die herrlichſten Tempel erbaut, wo die herrlichſte Ordnung ſich findet, und wo die größte Pracht des äußerlichen Gottesdienſtes uns in die Augen leuchtet? Ach nein, denn deutlich ſpricht der HErr: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt", und in unſerm Texte: „Meinen Frieden gebe ich euch, nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt." Gerade Chriſti Kirche ſchmachtet daher oft unter der Decke der Niedrigkeit, Armuth, Schmach und Verachtung. Oder iſt die wahre Kirche etwa da zu ſuchen, wo die größte Menge guter Werke, der größte Glanz brüderlicher Liebe, der hellſte Schein hoher Heiligkeit ſich findet? Ach nein, Gottes Wort lehrt uns, daß die äußerlich guten Werke vor Gott untauglich, die äußerlich ſüßeſte Liebe vor Gott eitler Schein, die äußerlich höchſte Heiligkeit vor Gott Heuchelwerk ſein könne, und daß oft gerade unter den rechten Jüngern mancher Judas ſich offenbart und im Hiobshaus der Seelenfeind oft am ärgſten wüthet und tobet. Ach wehe uns, wenn wir kein ſichreres Kennzeichen der wahren Kirche hätten! Dann müßten wir ewig wanken und ſchwanken, ewig in Zweifel und Ungewißheit ſein.

Aber wohl uns, es gibt ein Merkmal, das uns nicht betrügen kann, es gibt einen Leitstern, der uns, wie einst die Weisen aus dem Morgenlande, sicher zur rechten Bethlehemskirche leitet, wo JEsus Christus zu finden ist mit aller seiner Gnade, und dieses Merkmal, diesen Leuchtstern, daraus sich die rechte Kirche sicher erkennen läßt, gibt Christus in unserm Textspruche an, wenn es darin heißt: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen."

Sehet, das Wort Christi, das ist der Leuchter, der da, wo Gott seine Wohnung aufgeschlagen hat, helle brennt; das Wort ist es daher, worauf wir sehen müssen, wenn wir Gottes rechte Kirche erkennen und finden wollen. Aber sie ist nicht da, wo man das Wort nur hat, sondern der HErr spricht, wo man es hält; wo man nemlich davon nicht abweicht, weder zur Rechten noch zur Linken, wo man von Christi Wort nichts abthut und zu Christi Wort nichts hinzuthut; wo man dabei bleibet, und sich weder Vernunft noch Herz, weder Liebe noch Leid, weder Beifall noch Widerspruch davon abtreiben läßt. Ja, da, da ist Gottes rechte Kirche; da kommt Gott und macht Wohnung unter den Menschen; da theilt er aus das rechte Licht; da zeigt er den rechten Weg; da gibt er die rechte Strafe; da gibt er den rechten Trost; da schenkt er den rechten Glauben; da wirkt er die rechte Liebe; da erweckt er zu den rechten Werken; da entzündet er die rechte Hoffnung; da ist das rechte Bekenntniß; da ist der rechte Gottesdienst; da ist das rechte Märtyrerthum oder Leiden um Gottes und seiner Wahrheit willen, da sind die rechten Schlüssel des Himmelreichs, da sind die rechten Sacramente; da sind die rechten Gnadenpforten, da steht der Himmel offen.

Und, sagt selbst, kann es etwa anders sein? Bedenket: ohne das Wort Gottes gäbe es gar keine Kirche; durch das Wort Gottes wird die Kirche gezeugt, geboren und gegründet; durch das Wort Gottes wird sie erhalten; durch das Wort breitet sie sich aus; durch das Wort muß sie allezeit wieder erneuert werden, wenn sie verderbt worden ist; durch das Wort allein kämpft und siegt sie. Wo anders kann daher die wahre Kirche zu suchen sein, als wo das Wort Gottes rein und lauter geprediget wird? Ja, das reine Wort ist die Hülle des Heiligen Geistes; wo das erschallt, da hört man das Sausen dieses himmlischen Windes, da ist auch seine Schöpfung, die Kirche. Das reine Wort Gottes ist der himmlische Same der Wiedergeburt; wo dieser Same ausgesäet wird, da wachsen die Kinder des Reiches, da ist Gottes Ackerfeld, da ist seine heilige Kirche.

Vergeblich ruft daher die römische Kirche: Hier ist die Kirche Gottes auf Erden, denn unsere Kirche ist die älteste! nein, die älteste Kirche ist nur

, die erbaut ist auf das alte ewige Wort des HErrn, auf den Grund der oſtel und Propheten, da JEſus Chriſtus der Eckſtein iſt. Vergeblich fen daher ferner die Secten: Hier iſt die Gemeinde der Heiligen, denn ſere Gemeinſchaft thut den Willen des HErrn und liebt ihn am treueſten! in; denn nur die lieben den HErrn, die ſein Wort halten.

O wie fröhlich und getroſt können wir Lutheraner daher heute ſein! nn mögen immerhin unſerer Kirche die blendenden Kennzeichen fehlen, lche menſchliche Vernunft ſucht: das Kennzeichen fehlt ihr nicht, welches ſus Chriſtus uns nennt, die Liebe zu dem HErrn, die treu hält und be- hrt ſein Wort. Leſet ihre Bekenntniſſe, leſet inſonderheit ihre un- inderte Augsburgiſche Confeſſion, ſo werdet ihr bald finden, daß unſere rche zu allen Worten des HErrn, wie keine andere, ein volles, fröhliches d aufrichtiges Ja und Amen ſpricht. Mag daher immerhin unſere Kirche r ihren Feinden ihren Namen von einem Menſchen erhalten haben: ſie igt dieſen Namen theils willig als eine Schmach, theils als ein Ehren- chen; denn die Lehre, die einſt Luther wieder an den Tag gebracht hat, die reine und lautere des göttlichen Wortes; die evangeliſch-lutheriſche rche iſt darum keine andere, als die wahre Kirche Gottes auf Erden, das uflein ſeiner treuen Bekenner.

Wohl iſt es daher möglich, daß der Name lutheriſch untergehe, aber lutheriſche Lehre und Kirche kann nimmer untergehen, denn das iſt die emeinde, die gebaut iſt auf den Fels des Wortes, ſo daß nun auch die forten der Hölle ſie nicht überwältigen mögen.

Wohlan, meine Theueren, ſo laßt uns denn vor allem ſorgen, daß wir lieder werden und bleiben am Leibe JEſu Chriſti, Glieder der wahren nſichtbaren Kirche, die nur Gott ſchaut. Sind wir aber durch einen leben- igen Glauben in Chriſtum gepflanzt und lebendige Steine geworden des roßen unſichtbaren Baues: dann laßt uns auch mit denen Hand in Hand ehen in Einigkeit des Geiſtes, verbunden mit dem Bande des Friedens, nd mit ihnen dem HErrn dienen, mit ihnen ihn bekennen, mit ihnen aber uch leiden und ſtreiten, die mit uns nicht nur Einen HErrn, ſondern auch inen Glauben, Eine Taufe, Eine Hoffnung, kurz Eine Wahrheit bekennen. laſſet uns als treue Glieder in dieſer letzten abfälligen Zeit bei dem ver- chteten Häuflein ſtehen, das Chriſti Wort hält und darum den dreieinigen Gott ſelbſt unter ſich wohnen hat. Mögen wir dafür geſcholten werden ls Feinde des Friedens: wenn wir den Frieden mit Menſchen lieber hin- eben, ehe wir Gottes Wort fahren laſſen, und den Frieden mit Chriſto rechen wollten, ſo thun wir nur, was unſer HErr und Haupt von uns rdert. — Drum getroſt!

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein Dank dazu haben,
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib:
Laß fahren dahin,
Sie habens kein Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben. Amen.

Am zwölften Sonntag nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott dem Vater und von dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit euch. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Das Predigtamt ist nicht eine bloße heilsame menschliche Ordnung, es ist nicht eine Einrichtung, wie etwa die der Lehrer in den Schulen und der Lehrmeister in den Werkstätten, die man darum getroffen hätte, weil man einsah, wie nöthig und nützlich es sei, daß die Menschen auch in der Religion unterrichtet würden. Nein, das Predigtamt hat einen höheren Ursprung; dieses Amt ist ein heiliges, göttliches Amt. Gott nemlich, der Allerhöchste, selbst hat es gestiftet und zu dem ordentlichen Mittel erkoren, durch welches er die Menschen zur Seligkeit führen will.

Dies bezeugt schon das Alte Testament mit unzweideutigen Worten. Im Propheten Jeremias, im 3. Cap., lesen wir nicht nur die Verheißung Gottes: „Ich will euch Hirten geben nach meinem Herzen, die euch weiden sollen mit Lehre und Weisheit", sondern es heißt auch ausdrücklich im 68sten Psalm schon von der Zeit des Alten Bundes: „Gott, du labest die Elenden mit deinen Gütern. Der HErr gibt das Wort mit großen Schaaren Evangelisten"; und im Propheten Joel, im 2. Cap., heißt es: „Ihr Kinder Zions, freuet euch, und seid fröhlich im HErrn, euerm Gott, der euch Lehrer zur Gerechtigkeit gibt."

Dasselbe bezeugt aber auch das Neue Testament. St. Paulus schreibt unter Anderem in seinem 1. Briefe an die Korinther im 12. Cap.: „Gott hat gesetzt in der Gemeine aufs erste die Apostel, aufs andere die Pro-

pheten, aufs dritte die Lehrer"; und in seinem 2. Briefe im 5. Cap. schreibt derselbe Apostel: „Aber das alles von Gott, der uns mit ihm selber versöhnt hat durch JEsum Christum, und das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt. Denn Gott war in Christo, und versöhnete die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung." Was aber in dieser Stelle Gott dem Vater zugeschrieben wird, das wird an andern Stellen auch Gott dem Sohne beigelegt. Von ihm heißt es nemlich Ephes. am 4.: „Der hinuntergefahren ist, das ist derselbige, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er alles erfüllete. Und Er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern."

Wir dürfen aber nicht meinen, daß dies nur diejenigen angehe, welche einst unmittelbar von Gott und Christo in das Predigtamt berufen worden sind, und daß der Beruf derjenigen Prediger doch nur ein Menschenwerk, ein menschlicher Contract sei, die von Gemeinden in ihr Amt berufen wurden. Nein, eben darum hat Christus seiner Kirche die Schlüssel des Himmelreichs hinterlassen, damit sie als die Hausherrin in seinem Namen die ihr anvertrauten Güter verwalte und die Aemter, die sie hat, in seiner Autorität mit tüchtigen Personen bestellen könne. Darum ermahnet auch Christus seine Christen, den Herrn der Ernte um treue Arbeiter in seiner Ernte zu bitten. Auch diejenigen Prediger also, welche mittelbar durch die Kirche berufen sind, sind von Gott, von Christo berufen, stehen in einem göttlichen Amte, sind nicht Menschenknechte, sondern Diener Christi und Gesandte Gottes, des Allerhöchsten. Daher sagt auch Paulus von den Kirchendienern zu Ephesus, welche auch nur mittelbar durch ihre Gemeinen berufen waren, daß sie der Heilige Geist selbst gesetzt habe zu Bischöfen, zu weiden die Gemeine Gottes, die er mit seinem eigenen Blute erkauft habe.

Gott hat es auch unwidersprechlich mit der That bezeugt, daß das Predigtamt nicht eine veränderliche menschliche Ordnung, sondern seine eigene heilige Stiftung sei, denn trotz alles Wüthens und Tobens des Satans und der Welt gegen dieses Amt hat es doch Gott erhalten von Anfang der Welt beinahe sechs Jahrtausende hindurch bis diese Stunde. In den ersten Zeiten nemlich waren die Erstgebornen jeder Familie auch die Priester derselben; später erwählte Gott unter dem israelitischen Volke den Stamm Levi und insonderheit die Familie Aarons zu den ausschließlichen Inhabern aller priesterlichen Aemter und Rechte. In der Zeit des Neuen Testaments waren es hierauf erst die zwölf Apostel und die siebenzig Jünger, welche Christus zu Herolden seines Evangeliums in alle Welt aussendete; diese aber haben wieder andere Personen in den von ihnen angerichteten

Gemeinden zu Bischöfen oder Aeltesten bestellen lassen, und so ist denn dieses Amt geblieben bis auf den heutigen Tag. So viele Einrichtungen auch, nachdem sie aufgekommen waren, bald wieder gefallen sind: das heilige Predigtamt hat nie, auch nicht auf eine Stunde, zu bestehen aufgehört, selbst nicht in der Zeit des tiefsten Verfalls; und gegenwärtig ist dieses Amt mehr denn Hunderttausenden noch immer übertragen. Thatsächlich hat es Gott hiermit bewiesen, das Predigtamt ist sein Werk, darum hat er es so mächtig geschützt, daß es in der Kirche so wenig, wie die Ehe im Hausstande und die Obrigkeit im Staate, untergehen durfte. Denn „ist ein Werk aus Gott, so muß es bestehen, ist's Menschenwerk, muß es untergehen."

Wie wichtig ist das für uns, meine Lieben! Wie tröstlich erstlich für uns Prediger! — Sehet, mögen wir Prediger immerhin von der Welt verachtet werden, mag man uns immerhin elende Pfaffen schelten, von welchen alles Unheil in der Welt herkomme, und mögen wir immerhin noch so wehrlos gegen unzählige drohende Feinde in der Welt dastehen, so ist das unser Trost: unser Amt ist ein von Gott selbst gestiftetes Amt, wir stehen also im Dienste des allerhöchsten HErrn; Er steht uns zur Seite; unsere Sache ist seine Sache: was dürften wir zagen?

Wie wichtig ist dies aber auch für euch, liebe Zuhörer! Denn dürft und sollt ihr euren Prediger, so lange er euch Gottes Wort verkündigt, für einen Boten Gottes ansehen, den er zu einem jeden unter euch insonderheit gesandt hat, so könnt und sollt ihr auch gewiß sein: so oft er mit euch aus Gottes Wort redet, so redet Gott selbst mit euch; was er euch für das Heil eurer Seele sagt, das läßt Gott vom Himmel euch sagen; seine Ermahnungen sind Gottes Ermahnungen, seine Warnungen Gottes Warnungen, sein Trost Gottes Trost. Welche größere Gnade und Wohlthat könnte euch aber widerfahren, als diese, daß ihr nicht nur das an alle Menschen gerichtete geschriebene Wort Gottes habt, sondern daß Gott auch mündlich und insonderheit zu euch redet! O seliges Haus, in welchem solche Christen sich versammeln! Da muß man mit Jakob ausrufen; „Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts andres, als Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels."

Doch, meine Lieben, an dem evangelischen Predigtamte ist nicht nur zu preisen, daß es göttlichen Ursprungs ist: hoch und heilig ist auch der Endzweck, den es hat, und herrlich und gotteskräftig sind die Mittel, die ihm zur Erreichung seines Endzweckes gegeben sind. Laßt mich daher heute einmal das Amt, das ich unter euch führe, preisen. Möge es geschehen zur Ehre dessen, der es gestiftet hat, und zu meinem und euerm Nutz und Frommen. Wir bitten Gott darum ꝛc. in stillem Gebete.

Text: 2 Kor. 3, 4—11.

Ein solch Vertrauen aber haben wir durch Christum zu Gott. Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber; sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott. Welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tödtet; aber der Geist macht lebendig. So aber das Amt, das durch die Buchstaben tödtet, und in die Steine ist gebildet, Klarheit hatte, also, daß die Kinder Israel nicht konnten ansehen das Angesicht Mosis um der Klarheit willen seines Angesichtes, die doch aufhöret: wie sollte nicht viel mehr das Amt, das den Geist gibt, Klarheit haben? Denn so das Amt, das die Verdammniß prediget, Klarheit hat; viel mehr hat das Amt, das die Gerechtigkeit prediget, überschwängliche Klarheit. Denn auch jenes Theil, das verkläret war, ist nicht für Klarheit zu achten gegen dieser überschwänglichen Klarheit. Denn so das Klarheit hatte, das da aufhöret; viel mehr wird das Klarheit haben, das da bleibet.

In der verlesenen Epistel preis't, wie ihr gehört habt, der heilige Apostel Paulus das evangelische Predigtamt, das er führte, als ein Amt überschwänglicher Klarheit oder Herrlichkeit. Er that dies nicht aus eitler Ruhmsucht, sondern weil falsche Lehrer unter die Korinther gekommen waren, die sein Amt zu verkleinern gesucht hatten, um dadurch den Segen zu hindern, den dasselbe bereits unter den Korinthern gestiftet hatte. Da nun auch in unsern Tagen und besonders hier in America das evangelische Predigtamt fast allgemein ein Gegenstand der Verachtung ist, und dadurch der Segen des Wortes Gottes innerhalb und außerhalb der Kirche unaussprechlich mehr, als man gewöhnlich glaubt, gehindert wird, so laßt auch mich heute dem Apostel nachfolgen und mein Amt vor euch preisen, indem ich zu euch spreche:

Von der Hoheit und Herrlichkeit des evangelischen Predigtamtes,

und zwar

1. von dem hohen Endzweck, den dasselbe hat, und
2. von den herrlichen Mitteln, die ihm zur Erreichung dieses Endzweckes gegeben sind.

O HErr Gott himmlischer Vater, auch unter uns hast Du das Amt aufgerichtet, das die Versöhnung predigt. Aber ach, gar manche unter uns haben noch nicht erkannt, welche große, überschwängliche Gnade Du uns dadurch vor Millionen erwiesen hast, denn gar manchen ist bisher Dein Wort vergeblich gepredigt worden. O so laß denn heute auch für diese endlich die Stunde kommen, da sie Deine Gnade erkennen und Dir das Herz aufthun. Du hast ja verheißen: „Ich werde gefunden von denen, die mich nicht suchten; und zu den Heiden, die meinen Namen nicht anriefen, sage ich: Hier bin ich, hier bin ich.“ Darum: Suchen sie Dich nicht, so suche

Du ſie; ergreifen ſie Dich nicht, ſo ergreife Du ſie; ja, thue mehr, als wir bitten und verſtehen können. Erhöre uns um Deiner grundloſen Liebe willen, die da iſt in Chriſto JEſu. Amen.

I.

Der heilige Apoſtel Paulus, da er ſein Amt preiſen will, macht in unſerer Epiſtel folgende Einleitung: „Ein ſolches Vertrauen aber haben wir durch Chriſtum zu Gott; nicht daß wir tüchtig ſind von uns ſelber, etwas zu denken, als von uns ſelber; ſondern daß wir tüchtig ſind, iſt von Gott: welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des Neuen Teſtamentes; nicht des Buchſtabens, ſondern des Geiſtes.“ Da nun hiermit ein Paulus, welcher bekanntlich ein gelehrter und feingebildeter Mann war, erklärt, daß er zur Führung des neuteſtamentlichen oder evangeliſchen Predigtamtes von ſich ſelber durchaus und gänzlich untüchtig ſei, ſo muß es fürwahr ein hoher Zweck, ein hohes Ziel ſein, welches dieſes Amt hat; es müſſen fürwahr große Dinge ſein, die durch dasſelbe aufgerichtet werden ſollen.

Und ſo iſt es auch. Ein Prediger iſt nicht dazu da, den ihm Anvertrauten nur einige Kenntniſſe in der Religion beizubringen und eine äußerliche Ordnung unter ihnen herzuſtellen. Hat es ein Prediger dahin gebracht, daß ſeine Zuhörer eine gute religiöſe Erkenntniß haben, daß ſie ehrbar wandeln, daß die Trunkenbolde den Trunk laſſen, die Flucher das Fluchen, die Verſchwender das Schwelgen, die Diebe das Stehlen, hat er Sittſamkeit, Ordnung, Friedlichkeit und dergleichen unter ihnen hergeſtellt, ſo hat er damit den Zweck ſeines Amtes noch keineswegs erfüllt.

Der Endzweck des evangeliſchen Predigtamtes iſt unendlich höher. Durch dasſelbe ſollen Werke vollbracht werden, welche alle menſchliche Kraft, Klugheit, Kunſt und Mühe weit überſteigen, ja, die kein Engel des Himmels vollbringen kann. Durch dasſelbe ſollen größere Wunder geſchehen, als die Heilungen der Lahmen, Blinden, Tauben und Ausſätzigen und die Erweckungen der Todten waren, welche einſt Chriſtus vollbrachte — Ja, ſelbſt die Schöpfung der ſichtbaren Dinge iſt ein geringeres Werk, als das Werk, dazu ein evangeliſcher Prediger berufen iſt.

Denn welches iſt ſeines Amtes Zweck und Ziel? — Durch dasſelbe ſoll Chriſto die Ernte ſeiner blutigen Leidensſaat eingebracht, nemlich die gefallene, aber durch Chriſtum, den Sohn Gottes, theuer erlöſ'te Menſchheit zum Genuß dieſer Erlöſung gebracht, alſo aus allen ihren Sünden und ihrem geiſtlichen und leiblichen Elende errettet und ewig ſelig gemacht werden. Welch' ein Werk, welch' eine Aufgabe iſt das! Bedenket: alle

enſchen befinden ſich von Natur im Reiche der Finſterniß, der Sünde und s Todes, und daraus ſollen ſie durch das Predigtamt nicht nur errettet, ndern auch in das Reich des Lichtes, der Gerechtigkeit, des Lebens und r Seligkeit verſetzt werden. Die ganze Menſchenwelt gleicht, ehe Gottes ort in ihr gewirkt hat, einem Urwalde, voll reißender Thiere, Schlangen nd Raubthiere, voll Sümpfe und Abgründe, voll Dornen, Diſteln und achlichten Geſtrüpps, während die dichtverſchlungenen Aeſte tauſend- hriger Eichen keinen Sonnenſtrahl auf den umnachteten dumpfigen Boden ingen laſſen; und dieſen geiſtlichen Urwald ſoll der Prediger bearbeiten nd in einen lichten, blühenden und fruchtbaren Garten Gottes, in ein iſtliches Paradies verwandeln.

Meinet nicht, daß ich hierbei der Sache zu viel thue. Gottes Wort lbſt beſchreibt das Werk eines evangeliſchen Predigers nicht anders. t. Paulus ſchreibt an den Timotheus, wenn er ſein Amt recht verwalte, werde er ſich ſelbſt ſelig machen und die, ſo ihn hören. So ſprach ferner nſt Chriſtus zu Paulus, als er ihn in dieſes Amt rief: er ſende ihn zu den enſchen, „aufzuthun ihre Augen, daß ſie ſich bekehren von der Finſterniß m Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott; zu empfangen Ver- bung der Sünden und das Erbe ſammt denen, die geheiliget werden, durch n Glauben an ihn". Hieraus erſehet ihr deutlich: ein Prediger hat die ufgabe, wider den Teufel zu kämpfen, und alle, zu deren Prediger er be- fen iſt, aus ſeiner Gewalt zu erretten und zu bekehren, einen jeden zum lauben zu bringen, und wenn er zum Glauben gekommen iſt, über ihn zu achen, daß er nicht wieder abfalle, ihm auf dem Wege zum Leben mit ath, Ermahnung, Warnung und Troſt in guten und böſen Tagen zur eite zu gehen und endlich durch den letzten Kampf ihn hinüber zu leiten in s himmliſche Reich. Welche Wunder ſollen alſo durch einen Prediger an d in den Seelen der Menſchen geſchehen! Er ſoll die geiſtlich Todten endig, die geiſtlich Blinden ſehend, die geiſtlich Ausſätzigen rein, die geiſt- h Tauben hörend, die geiſtlich Sprachloſen redend, die geiſtlich Lahmen d Krüppel wandelnd machen!

Er ſoll diejenigen, welche ſicher und ſorglos dahin gehen und ſich eder um den Himmel noch um die Hölle bekümmern zu müſſen meinen, s ihrem geiſtlichen Schlafe aufwecken, daß ſie endlich auch unruhig und m ihr Seelenheil beſorgt werden, die Gefahr, verloren zu gehen, einſehen, d daher ernſtlich fragen: „Was ſollen wir thun, daß wir ſelig werden?"

Kein zeitlicher Verluſt verurſacht mir jetzt Schmerzen.
Nein, es iſt Seelenpein und bringt mir zu dem Herzen.
Nur dies, dies liegt mir an,
Daß ich nicht wiſſen kann,
Ob ich ein wahrer Chriſt
Und du mein JEſus biſt.

Er soll diejenigen, welche von dem Weg zur Seligkeit nichts wissen, wohl aber mit tausenderlei Vorurtheilen dagegen eingenommen und verblendet sind, nicht nur den Rath Gottes zu unserer Seligkeit richtig lehren, sondern auch so viel bei ihnen wirken, daß von dem Licht der christlichen Erkenntniß ihr Verstand himmlisch erleuchtet und ihr Herz göttlich erwärmt werde. Er soll diejenigen, welche die Sünde lieben und von ihr mit solchen Banden gebunden sind, die sie selbst nicht zerreißen können, davon losmachen, daß sie auch ihre Lieblingssünde endlich verabscheuen, darüber zur Reue kommen und, in Thränen ausbrechend, sprechen: „Was hab ich gethan? Vater, ich habe gesündigt in Himmel und vor dir und bin hinfort nicht werth, daß ich dein Kind heiße."

Weg Welt, weg Sünd', dir geb ich nicht
Mein Herz, nur, JEsu, dir
Sei dies Geschenke zugericht,
Behalt' es für und für.

Er soll diejenigen, die ihren Himmel auf Erden suchen und ihr Glück und ihre Seligkeit in die Güter oder Freuden oder Ehren dieser Welt setzen, dahin bringen, daß sie einen Ekel an der Welt bekommen und sagen: „Welt, Ade! ich bin dein müde, ich will nach dem Himmel zu." O Herrlichkeit der Erden, ich will, ich mag dich nicht.

Er soll diejenigen, welche selbstgerecht sind, sich für tugendhaft und würdig ewiger Belohnungen achten, weil sie vor der Welt unsträflich leben, dahin bringen, daß sie arme Sünder werden, an ihre Brust schlagen und mit dem Zöllner sprechen lernen: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" Er soll diejenigen, denen das Evangelium eine Thorheit ist, welche nemlich auf ihre Vernunft bauen und zu den Aufgeklärten und zu den Weisen dieser Welt gehören wollen, dahin bringen, daß sie mit Paulo ausrufen: „Ich achte nun alles für Schaden gegen die überschwängliche Erkenntniß Christi JEsu, meines HErrn. Er, der Gecreuzigte, ist meine Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung."

Hat nun ein Prediger so der Hölle ihre Beute entrissen und die Seelen, und wären es alle ihm anvertrauten, zu Christo gebracht, so hat er damit noch keineswegs das ihm aufgetragene Werk vollendet. Nun muß er als ein Wächter auf der Zinne Tag und Nacht wachen und spähen, ob den erretteten Seelen nicht eine Gefahr der Verführung und des Rückfalls drohe, und als ein geistlicher Vater darnach trachten, die geistlichen Kinder zu nähren, zu stärken und zu erziehen, daß sie, wie Paulus schreibt, „alle hinan kommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei in der Maße des vollkommenen Alters Christi; auf daß sie nicht mehr Kinder sein und sich wägen und

wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie sie erschleichen zu verführen; und rechtschaffen seien in der Liebe, und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus". Ein Prediger muß daher treulich sorgen, daß in seiner Gemeinde niemand abirre weder im Leben noch in der Lehre. Nahen sich Wölfe in Schafskleidern, d. i. falsche Lehrer mit gutem Schein, so muß er die ihm anvertrauten Seelen vor ihnen ungescheut warnen, ihre falsche Lehre aufdecken und strafen und so gegen sie kämpfen, die reine Lehre hingegen mit Ernst vertheidigen, und davon kein Jota nachlassen; möge daraus nun Friede oder Unfriede entstehen, man möge ihn nun darum loben oder schelten. Dringen Sünden, Aergernisse, gefährliche Gewohnheiten, Gleichstellungen der Welt und dergleichen in die Gemeinde herein, so muß er eilends dagegen sich setzen, strafen, drohen, ermahnen und anhalten, es sei zu rechter Zeit oder zur Unzeit, es sei nun seinen Zuhörern lieb oder leid, es mache ihm nun Freunde oder Feinde, es bringe ihm Ehre oder Schande. Sieht er ein schwaches Schäflein seiner Heerde, so muß er es stärken; sieht er ein krankes, so muß er es warten und pflegen; sieht er ein betrübtes und angefochtenes, so muß er es trösten; sieht er ein gefallenes, so muß er ihm aufhelfen; sieht er ein verlornes, so muß er ihm nachgehen und es suchen, und nicht ruhen, bis er es gefunden hat und auf seinen Achseln wieder heimtragen kann zur treuen Heerde. Er muß in der Gemeinde vor den Riß sich stellen und gegen das hereinbrechende Verderben und gegen die hereinbrechenden Strafen und Gerichte Gottes zur Mauer sich machen; er muß das Licht sein, das allen im Hause scheine; er muß das Salz der Erde sein, das die Fäulniß des Irrthums und der Sünde abwehre; er muß der Arzt sein, der in allen Seelenkrankheiten die rechte Arznei gebe und die Wunden recht verbinde; er muß der Fürbitter sein, der für alle täglich sich vor Gott stelle; er muß die Mutter sein, die mit mütterlicher Liebe alle im Herzen trage; er muß mit einem Wort der gute Hirte sein, der recht weidet und streitet, lehret und wehret, und in keiner Gefahr flieht als ein Miethling, sondern bereit ist, für seine Schafe das Leben zu lassen. Einst soll er daher zu Gott sagen können: „Siehe, hier bin ich, und alle die Kinder, die du mir gegeben hast; zähle sie, HErr, — siehe, Ich habe deren keines verloren."

Sehet da, meine Lieben, welch' ein Amt ist das Amt eines evangelischen Predigers! Welches Amt könnte ein höheres, heiligeres, gesegneteres und seligeres sein, als dies, wodurch das Reich der Finsterniß zerstört und der Himmel aufgethan wird, wodurch unsterbliche, durch Gottes Blut theuer erkaufte Seelen aus dem Rachen der Hölle gerissen, aus dem ewigen Verderben errettet, zu Gott zurückgeführt und ewig selig gemacht werden? Was

ist gegen ein solches Amt der Seelenrettung das Amt eines Kaisers oder Königs? Was sind alle anderen Siege auf den Schlachtfeldern gegen die Siege eines solchen geistlichen Kriegers! Soviel die Seele mehr werth ist als der Leib, soviel Himmel und Ewigkeit wichtiger ist, als Welt und Zeit, so viel köstlicher sind die Werke des Predigtamtes, als irgend eines Amtes in der Welt. O wie sollte jeder Prediger alle Mühe, Arbeit und Sorge, alle Schmach und Verachtung, alle Verfolgung, ja, den Tod, und was er sonst um seines Amtes willen tragen und dulden muß, für gar nichts achten gegen die Ehre, ein so herrliches Amt zu bekleiden! Denn mag man ihm hier immerhin Schandsäulen setzen, seine Monumente sind unvergänglich: es sind durch ihn errettete, unsterbliche Seelen. Mit Recht ruft daher ein neuerer Dichter aus:

O Gott, wie muß das Glück erfreu'n,
Der Retter einer Seele sein!

Doch hierbei muß man nicht nur ausrufen: Wer ist hiezu würdig? sondern auch: Wer ist hierzu tüchtig? Wer muß nicht, wenn er ein solches Amt übernehmen soll, erschrecken, wenn er hört, daß der Apostel nicht nur spricht: „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen", sondern auch hinzusetzt: „als die da Rechenschaft dafür geben sollen"? Wer muß nicht erschrecken, wenn er hört, was der HErr selbst spricht: „Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel: du sollst aus meinem Mund das Wort hören und sie von meinetwegen warnen. Wenn ich dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben; und du warnest ihn nicht, und sagst es ihm nicht, damit sich der Gottlose vor seinem gottlosen Wesen hüte, auf daß er lebendig bleibe: so wird der Gottlose um seiner Sünden willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern"?

Diese schwere Verantwortung für die anvertrauten Seelen, welche hiernach Gott allein seinen Knechten mit ihrem Amte auferlegt, möchte nun freilich einen jeden, der es übernehmen soll oder übernommen hat, erschrecken, wenn Gott ihnen nicht zur Erreichung des hohen Endzweckes, welchen ihr Amt hat, auch die Mittel gegeben hätte, die sie dazu bedürfen. Aber die Hoheit und Herrlichkeit des evangelischen Predigtamtes besteht eben auch zweitens darin, daß demselben so herrliche gotteskräftige Mittel gegeben sind. Davon laßt mich nun noch Einiges hinzusetzen.

II.

Nachdem der Apostel in unserem Texte gesagt hatte, daß Gott ihn tüchtig gemacht habe, das Amt zu führen des Neuen Testamentes, so setzt er hinzu: „Nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn

der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig. So aber das Amt, das durch die Buchstaben tödtet und in die Steine ist gebildet, Klarheit hatte; also, daß die Kinder Israel nicht konnten ansehen das Angesicht Mosis, um der Klarheit willen seines Angesichts, die doch aufhöret: wie sollte nicht vielmehr das Amt, das den Geist gibt, Klarheit haben? Denn so das Amt, das die Verdammniß prediget, Klarheit hat; vielmehr hat das Amt, das die Gerechtigkeit prediget, überschwängliche Klarheit." In diesen Worten vergleicht Paulus sein Amt, welches er das Amt des Neuen Testamentes und das Amt des Geistes nennt, mit einem andern Amte, welches er das Amt des Buchstabens, das in die Steine gebildet sei, nennt. Was der Apostel unter dem letzteren meine, liegt am Tage, er meint das Amt des Alten Testamentes, oder das Amt des Gesetzes, welches einst, wie bekannt, auf zwei steinerne Tafeln geschrieben worden ist.

Was ist es nun, meine Zuhörer, warum hier der Apostel sein Amt, nemlich das Amt des Neuen Testamentes, so viel mehr und höher rühmt und preis't, als das alttestamentliche Amt? Darum, weil dieses das Amt des Buchstabens oder des Gesetzes war, hingegen sein Amt das Amt des Geistes oder des Evangeliums. Das Evangelium also, welches Paulus zu predigen berufen war, das war es, um welches willen er seinem Amte eine überschwängliche Klarheit zuschrieb, und das ist es noch jetzt, was das evangelische Predigtamt so herrlich macht.

Es ist freilich wahr, meine Lieben, auch ein evangelischer Prediger muß das Gesetz predigen. Daraus muß er seinen Zuhörern zeigen, was Gott von allen Menschen fordere, und was er den Uebertretern des Gesetzes drohe, damit seine Zuhörer erkennen lernen, daß sie Sünder sind, daß sie über sich selbst erschrecken, an sich verzagen und nach der Gnade Gottes in Christo hungrig und durstig werden. Hätten aber wir Prediger keine andere Lehre, als das Gesetz, dann stünde es traurig um uns, dann könnten wir den hohen Endzweck, den unser Amt hat, die Seelen zu erretten, sie zu Gott zu führen und selig zu machen, auch nicht an Einer Seele erreichen. Das Gesetz sagt wohl, was der Mensch zu thun schuldig ist, aber es zeigt nicht, wie es ihm zu thun möglich ist. Das Gesetz sagt wohl: halte die Gebote vollkommen, so wirst du selig; aber es sagt nicht, wie man sie zu halten vermöge; es ruft wohl in allen zehn Geboten: „Du sollst, du sollst!" aber es gibt keine Kraft, das, was man soll, zu vollbringen. Das Gesetz zeigt wohl, was dem Menschen fehlt, aber es kann ihm das Fehlende nicht geben; es kann ihm wohl die Seelenkrankheit offenbaren, aber sie nicht heilen; es entdeckt dem Menschen wohl seine Sünde, aber nicht, wie er von Sünden

erlöſ't werden könne; es verkündigt wohl allen Menſchen Gottes Zorn und Verdammniß, weil ſie Sünder ſind, aber davon weiß das Geſetz nichts, wie ein Sünder und Uebertreter des Geſetzes doch noch Gnade erlangen und ſelig werden könne. Gewöhnlich wird das Geſetz nicht recht verſtanden, daher meinen die meiſten, ſie könnten vor Gott beſtehen, wenn ſie nur äußerlich ehrbar leben; auf dieſe Weiſe macht denn das Geſetz nur Heuchler. Wird aber das Geſetz recht verſtanden, ſieht nemlich ein Menſch ein, daß das Geſetz geiſtlich iſt und mit dem ganzen Herzen erfüllt werden müſſe, dann ſtürzt das Geſetz in Verzweiflung, Tod, Hölle und Verdammniß. Daher ſagt der Apoſtel in unſerem Texte: „Der Buchſtabe tödtet", d. h. das Geſetz ſchlägt nur nieder.

Wehe darum uns Predigern, wenn wir nichts zu predigen hätten, als das Geſetz! Dadurch würden unſere Zuhörer wohl hungrig, aber nicht ſatt; dadurch würden ſie wohl aus ihrer Sicherheit aufgeſchreckt, aber ſie kämen nicht zum Frieden; dadurch lernten ſie wohl ihre Noth kennen, aber ſie blieben ohne Hülfe und Rettung; dadurch würde aus ihnen wohl die ängſtliche Frage gelockt: „Was ſollen wir thun, daß wir ſelig werden?" aber wir hätten darauf für ſie keine Antwort. Und wenn wir bis an den jüngſten Tag noch ſo ernſtlich Gottes Geſetz ausriefen, ſo würde dadurch doch keines Menſchen Herz lebendig, kein Menſch wahrhaft zu Gott bekehrt.

Aber wohl uns! Uns iſt ein Mittel gegeben, das iſt ſo herrlich, ſo köſtlich, ſo gewaltig, ſo gotteskräftig, daß es an allen denen, die durch das Geſetz niedergeſchlagen und getödtet ſind, jene Wunder thut, welche einem evangeliſchen Prediger aufgetragen ſind; und dieſes herrliche, köſtliche, gewaltige, gotteskräftige Mittel iſt — das Evangelium; nemlich die fröhliche Botſchaft: „Es iſt je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß JEſus Chriſtus iſt in die Welt gekommen, die Sünder ſelig zu machen"; die fröhliche Botſchaft: „Alſo hat Gott die Welt geliebt, daß er ihr ſeinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben"; die fröhliche Botſchaft: „JEſus nimmt die Sünder an; er iſt ein Arzt für die Kranken und Schwachen und nicht für die Geſunden und Starken." Sehet, dieſe Predigt von der Gnadengerechtigkeit macht das evangeliſche Predigtamt zu einem Amte des Geiſtes, das da lebendig macht; dieſe gibt ihm die überſchwängliche Klarheit, womit es das Amt Moſis, das Amt des Buchſtabens, das Amt des Geſetzes weit, weit überſtrahlt.

O herrliches Amt! Fällt es einem Menſchen ſchwer aufs Herz, daß er Gottes Gebote vollkommen halten müſſe und doch nicht halten könne, und fragt er uns: Was ſoll ich thun, daß ich gerecht werde? ſo dürfen und ſollen wir ihm antworten: „Chriſtus iſt des Geſetzes Ende, glaube an den,

so bist du gerecht.“ O herrliches Amt! ist ein Mensch zu lebendiger Erkenntniß der Sünde gekommen und fragt er nun: Was soll ich thun, daß ich meine unermeßliche Schuld tilge und rein werde? so dürfen und sollen wir antworten: „Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht dich rein von aller deiner Sünde.“ O herrliches Amt! sieht ein Mensch ein, daß er, auch wenn er begnadigt ist, doch ohne Heiligung den HErrn nicht sehen kann, und fragt er nun: Woher nehme ich Kraft zu einem neuen Leben? so dürfen und sollen wir ihm antworten: Dringe nur durch den Glauben in JEsum ein, denn ohne ihn kannst du nichts thun, aber durch ihn, der dich mächtig macht, vermagst du alles. O herrliches Amt! kommt ein Mensch zu uns und spricht: Ach, ich war einstmals ein gläubiger Christ, und war so selig. Aber ich habe mich die Sünde bethören lassen: ich bin gefallen, tief, tief gefallen: ist auch für mich noch Hilfe? so dürfen und sollen wir antworten: ja, auch für dich ist noch Hilfe; suche dir nur nicht selbst zu helfen; übergib dich JEsu, denn dieser ist aufgefahren in die Höhe, und hat das Gefängniß gefangen geführt, und Gaben empfangen für die Menschen, auch für die Abtrünnigen! O herrliches Amt! mag ein Mensch noch so krank an seiner Seele sein, durch das Evangelium können wir ihn heilen; mag ein Mensch noch so tief in das Verderben der Sünde versunken sein, durch das Evangelium können wir ihn herausreißen; mag ein Mensch noch so betrübt, erschrocken und angefochten sein, durch das Evangelium können wir ihn trösten; ja, in welchem Zustande sich auch ein Mensch befinden mag, und ob er meint, mit ihm sei es aus, er müsse verloren gehen; dem können wir getrost entgegentreten und sagen: Nein, so wahr Gott lebt, Gott will nicht den Tod des Sünders, auch deinen Tod nicht; du sollst nicht verloren gehen, auch du sollst selig werden; wende dich nur zu JEsu: Er kann immerdar selig machen alle, die durch ihn zu Gott kommen. Und wenn ein Sünder erst im Tode ausruft: „Gott, was hab' ich gethan? Wehe mir! Nun ist's zu spät! ich bin verloren!“ so können und sollen wir ihm zurufen: Nein, nein, nicht zu spät! Nicht verloren! Befiehl JEsu deine scheidende Seele, so sollst auch du noch heute mit ihm im Paradiese sein. O herrliches hohes Amt, zu hoch für Engel! O so laßt es uns doch auch stets in hohem Werthe halten, nicht auf die Person sehen, die es führt, und weil diese schwach und sündhaft ist, es verachten; auf den Stifter dieses Amtes laßt uns vielmehr schauen, seine überschwängliche Güte, die er uns durch sein heiliges Amt erweis't, lebendig erkennen und treulich gebrauchen. So werden wir auch dieses Amtes Segen erfahren und einst durch dasselbige als eine volle reife Garbe eingesammelt werden in die Scheuer des Himmels. Amen.

Am siebzehnten Sonntag nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott dem Vater und von dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit euch. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Ein wichtiger Artikel der christlichen Lehre ist auch der Artikel von der christlichen Freiheit. Gottes Wort sagt: „So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und laßt euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen.“ Lesen wir die Geschichte der Kirche, insonderheit die der Reformation, so finden wir, daß unsere Väter mit großem Ernst aus Gottes Wort dafür gekämpft und gestritten haben. Lesen wir in den Bekenntnißschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, so hören wir, daß ein jeder Christ darauf halten solle, daß ihm seine christliche Freiheit auf keine Weise von Heuchlern und Feinden der Wahrheit geschmälert und gekränkt werde. Es muß daher gewiß eine nicht unwichtige Frage sein: Worin besteht denn eigentlich die Freiheit der Christen?

Sie besteht erstlich nicht in einer bürgerlichen Freiheit. In unserem neuen Vaterlande ist Freiheit das Losungswort aller Sprecher; Freiheit! tönts auf allen Lippen, Freiheit! lautet es in allen Tagesblättern. Allen ist dieses Wort süß und lieblich. Von dieser Freiheit hofft man alles, bessere Zeiten, bessere Menschen; ja, man redet von der Freiheit, als sei sie die Göttin der Welt, und die Ungläubigen, die an keinen Gott glauben, fallen vor dem Bilde bürgerlicher Freiheit, als vor ihrem Gott, nieder, von dem allein alles Gute komme. So hoch nun Christen auch die bürgerliche Freiheit als eine theure Gabe Gottes schätzen, so ist das doch nicht die Freiheit, die Christus ihnen verheißen und gebracht hat. Christus sagt vielmehr, daß seine Christen immer die Unterdrückten und Verfolgten sein würden und daß jeder Christ jeder Obrigkeit, wo er ist, unterthan sein müsse. Die Freiheit in Christo kann auch der ärmste Sclav besitzen und der freieste Bürger kann noch die geistlichen Sclavenketten tragen, davor Christus die Seinen befreit hat.

Die evangelische Freiheit ist aber auch ferner nicht eine Freiheit von Gottes Wort, Willen und Ordnung. Wird hier mancher zu etwas er-

mahnt, was Gottes Wort gebietet, oder wird er vor etwas gewarnt, was Gottes Wort verbietet, da muß man oft sogleich das Wort hören: Wir leben hier in einem freien Lande, wir sind mündig geworden, wir lassen uns keine Fesseln anlegen. Selbst die Christen sein wollen, stellen sich der Welt gleich, machen ihren betrügerischen Handel und Wandel mit, sie nehmen Theil an ihrer Lust; sie treiben mit ihr Eitelkeit, und dieser Gleichstellung der Welt geben sie den herrlichen Titel der christlichen Freiheit. Insonderheit sehen wir unsere Jugend in großer Zügellosigkeit; kaum sind unsere Kinder aus der Schule, so verlachen sie unsere Zucht, so wollen sie keinem Menschen mehr gehorchen, sie verachten ihre Eltern, Seelsorger, Lehrer und Herren; sie freuen sich schon auf ihre bürgerliche Mündigkeit, wo sie dann alle Zucht und Ordnung vollends abzuschütteln gedenken. Und warum thun sie das? Sie denken und sagen es: Wir sind in einem freien Lande, daher wollen wir frei und niemanden unterthan sein. Das ist aber nicht die Freiheit Christi, sondern des Satans, in dessen Stricken solche Freiseinwollende gefangen sind. Ach, arme Menschen! arme, unglückselige Jugend! Was euch Menschen frei lassen, ist darum von Gott nicht freigelassen; Landes-Sitte und Landes-Freiheit ist nicht die Sitte und Freiheit im Reiche Christi! Ach, mancher wird einst Ach und Wehe über die Freiheit schreien, die er sich genommen hat, wenn er dort dafür in ewiger Knechtschaft des Todes liegen wird.

„So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei", spricht Christus. Diese evangelische Freiheit besteht hauptsächlich in drei Stücken: 1. ist der Christ durch den Glauben frei von der Strafe und der Herrschaft der Sünde, die Sünden sind ihm vergeben und er wird durch den Heiligen Geist getrieben und regiert, daß er nicht wie ein Ungläubiger den Lüsten seines Fleisches als ein Sclave folgen muß, sondern der Sünde und Welt widerstehen und sie überwinden kann; 2. ist der Christ frei von dem Joch der alttestamentlichen Ceremonial- und bürgerlichen Gesetze; 3. ist der Christ frei, daß ihm keine menschliche kirchliche Ordnung als zur Seligkeit nöthig aufgedrungen werden darf, daß er aber auch hinwiederum allerlei menschliche Ordnung freiwillig mit einrichten und halten darf. In diesen drei Stücken bestehet das Kleinod der christlichen Freiheit.

In unserm heutigen Evangelium werden wir auf ein wichtiges Stück derselben, nemlich auf die Freiheit der Christen vom Sabbath des Alten Bundes geführt; darauf richten wir jetzt unsere weitere Andacht.

Text: Luk. 14, 1—11.

Und es begab sich, daß er kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer, auf einen Sabbath das Brod zu essen; und sie hielten auf ihn. Und siehe, da war ein Mensch vor ihm, der war wassersüchtig. Und JEsus antwortete, und sagte zu den Schriftgelehrten und Pharisäern,

und sprach: Ists auch recht, auf den Sabbath heilen? Sie aber schwiegen stille. Und er griff ihn an, und heilete ihn, und ließ ihn gehen, und antwortete und sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt, und er nicht alsbald ihn herauszeucht am Sabbathtage? Und sie konnten ihm darauf nicht wieder Antwort geben. Er sagte aber ein Gleichniß zu den Gästen, da er merkte, wie sie erwähleten, oben an zu sitzen, und sprach zu ihnen: Wenn du von jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht oben an, daß nicht etwa ein Ehrlicherer, denn du, von ihm geladen sei; und so dann kommt, der dich und ihn geladen hat, spreche zu dir: Weiche diesem; und du müssest dann mit Scham unten an sitzen. Sondern wenn du geladen wirst, so gehe hin und setze dich unten an, auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, spreche zu dir: Freund, rücke hinauf. Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen. Denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden.

Der zweite Theil des verlesenen Evangeliums handelt, meine Zuhörer, von der Demuth. Da ich erst vor Kurzem hierüber zu euch gesprochen habe, so laßt mich heute hauptsächlich auf den ersten Theil unseres Textes Rücksicht nehmen. Christus heilt hier am Sabbathtage einen Wassersüchtigen, und die Schriftgelehrten und Pharisäer stoßen sich daran. Dies fordert uns auf, einmal die wichtige Lehre vom Sabbath zu betrachten. Ich stelle euch daher jetzt vor:

Die Freiheit von dem Sabbath des Alten Bundes, welche die Christen durch das Evangelium erlangt haben;

wir erwägen:

1. wovon die Christen durch das Evangelium frei geworden sind, und
2. wovon die Christen durch das Evangelium nicht frei geworden sind.

I.

Der Sabbath, das ist der Ruhetag oder die heilige Feier des Sonnabends, des siebenten Tages in der Woche, ist, meine Zuhörer, keine menschliche Ordnung, sondern eine heilige Einsetzung des großen Gottes.

Am Sabbathtage hatte Gott geruht von den Werken der Schöpfung und an demselben Tage hatte Gott das Volk Israel aus der Sclaverei Egyptens herausgeführt, dieser Tag sollte daher der Erinnerungstag an die beiden großen Werke Gottes sein.

Als Gott auf dem Berge Sinai dem Volke Israel die heiligen zehn Gebote kund that, da rief er denn auch: „Gedenke des Sabbaths, daß du ihn heiligest.“ Und wie dieser Tag geheiliget werden sollte, auch dieses hat Gott selbst geoffenbaret und geboten. Am Sabbath sollten nur Werke des Gottesdienstes verrichtet, gottgeheiligte Versammlungen angestellt, ge-

opfert, gebetet, Gottes Wort geprediget, gelesen und gehört werden; nach Gottes strengem Befehl durfte an diesem Tage niemand sonst ein Werk thun, auch nicht der Knecht, noch die Magd, noch das Vieh, noch ein Fremder, wenn er im Lande Canaan als Gast sich aufhielt. Nach Gottes strengem Gebote durfte kein Feuer zum Kochen der Speisen angezündet, keine Last getragen, keine Reise unternommen, überhaupt nichts gethan werden, was eine gänzliche leibliche Ruhe stören könnte. Und dieses alles war so streng geboten, daß, wer die geringste Arbeit that, dessen Seele von dem Volke Gottes ausgerottet werden und er des Todes sterben sollte. Im 4. Buch Mose, im 15. Capitel, wird uns erzählt: Einstmals fand man einen Mann am Sabbathtage Holz lesen; sogleich brachte man den Thäter vor die ganze Gemeine; da fragte Moses den HErrn um Rath, und der HErr sprach: „Er soll des Todes sterben, die ganze Gemeine soll ihn steinigen außer dem Lager; da führte ihn die ganze Gemeine heraus, und steinigte ihn, daß er starb."

So heilig und unverletzlich nun der Sabbathtag dem Volke Gottes in der Zeit des Alten Bundes sein mußte, so ist er doch von Gott keinesweges für alle Zeiten eingesetzt worden. Das ganze Alte Testament mit seinen äußerlichen, kirchlichen und bürgerlichen Gesetzen und Einrichtungen sollte nach Gottes Willen keinesweges ewig bleiben, sondern sollte allein zu einer Vorbereitung und Zurüstung auf die Erscheinung des Heilandes der Welt dienen. Die meisten Juden waren freilich so blind, daß sie meinten, sie sollten die äußerlichen Ordnungen Gottes halten, um dadurch gerecht und selig zu werden. Aber ganz anders war die Absicht Gottes. Gott verband alle Kinder Israels durch strenge bürgerliche Gesetze zu einem, von allen Heiden abgesonderten Volke, das sich mit keinem andern vermischen durfte, damit einst die Wahrheit seiner Verheißung offenbar werden möge, daß Christus nach dem Fleische wirklich von Abraham abstamme. Gott legte den Israeliten ein schweres Joch äußerlicher Gesetze auf, um ihren Gehorsam zu prüfen, zu üben, sie in äußerer Zucht und Ordnung zu erhalten und in ihnen die Sehnsucht nach der Freiheit in den Zeiten des Messias zu erwecken. Gott gab dem jüdischen Volke allerhand kirchliche Gebote von heiligen Orten, heiligen Handlungen, heiligen Gebäuden und heiligen Zeiten, welche nichts anders sein sollten, als Gemälde und Vorbilder auf die Zeit, in welcher der verheißene Christus alles erfüllen würde. So war Jerusalem mit seinem Tempel, wohin alle Juden sich halten mußten, ein Vorbild der einigen, wahren christlichen Kirche; die gebotenen blutigen Opfer waren Vorbilder des einigen Opfers, das Christus am Creuze auf Golgatha gebracht hat; die Einsetzung des Hohenpriesters mit seinen Verrichtungen war ein Vorbild auf Christum, den rechten Hohenpriester, der durch sein

eines Mal eingegangen ist in das Inwendige des Vorhangs, in das Allerheiligste des Himmels und eine ewige Erlösung erfunden hat. Das ganze äußere Räuchern war ein Vorbild auf die im Neuen Testamente den Christen geschenkte Gabe und Gnade des Gebetes, das äußerliche Reinigen ein Vorbild des innerlichen, und das leibliche Fasten ein Vorbild der geistlichen Enthaltung. Dahin gehört auch die Einrichtung heiliger Zeiten, wie der Neumonde, des großen Versöhnungstages und des Sabbaths. Das Sabbath war ein Vorbild des Sabbaths oder der Ruhe Christi am Ende seines Erlösungswerkes in seinem Grabe und ein Vorbild des steten Sabbathes, welchen Christus in den Herzen seiner Gläubigen schon hier anfangen wollte, bis er sie zu dem ewigen Sabbath im Himmel bringt.

Mit der Erscheinung Christi hat daher das ganze äußere Gerüste des Alten Testamentes seine Endschaft erreicht. Das bürgerliche Gesetz der Juden verbindet uns nicht mehr, da nun der Zaun, der zwischen Juden und Heiden gezogen war, im Neuen Testament abgebrochen, Japheth in die Hütten Sems, die Heiden in die Bürgerschaft Israels aufgenommen und Juden und Heiden zu Einer Heerde unter Einem Hirten durch das Evangelium versammelt worden sind. Christus hat das drückende Joch unzähliger äußerlichen Satzungen durch seine Zukunft ins Fleisch uns abgenommen; die Zeit der Vorbereitung ist zu Ende und mit Christo Freiheit von allem knechtischen Dienste uns geschenkt worden. Kein bestimmter Ort, kein bestimmtes Haus, keine bestimmte Ceremonie, keine bestimmte Zeit des Alten Testamentes bindet uns jetzt; alle Schatten Christi sind abgethan, nachdem Christus, als der Körper selbst, gekommen ist; alle Vorbilder Christi sind nun aufgehoben, nachdem Christus als das Wahre, als das Reine erschienen ist.

Daß der alte Bund mit allem seinem Schattenwerk nicht ewig dauern werde, ist schon im Alten Testament geoffenbart worden. Schon Moses verkündigt im 18. Capitel seines 5. Buches, daß erst nach ihm der rechte Prophet von Gott werde erweckt werden, dem solle Israel gehorchen. Ferner weissaget der Prophet Jeremias im 3. Kapitel seines Buches, wenn alle Heiden sich um des HErrn Namens willen würden zu Jerusalem versammeln, so werde es keine Bundeslade mehr geben und kein Opfer; und im 31. Capitel spricht er: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HErr, da will ich mit dem Hause Israel uud mit dem Hause Juda einen neuen Bund machen, nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern machte, da ich sie bei der Hand nahm, daß ich sie aus Egyptenland führte; welchen Bund sie nicht gehalten haben und Ich sie zwingen mußte, spricht der HErr. Sondern das soll der Bund sein nach dieser Zeit: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben.“ Deutlich sagt es hiermit

emias, daß die äußern Gebote des alten Bundes keine ewige Geltung en, sondern durch einen neuen Bund aufgehoben werden würden. Ja, ias setzt hinzu in dem letzten Capitel seiner Weissagungen, daß im en Testamente kein bestimmter Sabbath mehr sein werde, sondern „ein bath nach dem andern", die Kinder des neuen Bundes würden also Tage Sabbath halten.

Dies finden wir auch reichlich im ganzen Neuen Testament bestätigt. bald Christus sein Lehramt antrat, so fing er schon an, die Strenge des aischen Gesetzes etwas zu mildern, er heilt nicht nur Kranke am Sab- , wie in unserm Evangelio, sondern läßt auch seine Jünger Aehren raufen am Sabbath, obwohl noch nicht die höchste Noth vorhanden war, zeigt damit, daß das Ende des mosaischen Sabbaths herbeigekommen

Nachdem aber bei Christi Tod der Vorhang im Tempel vor dem Aller- igsten zerrissen und damit ein Zeichen gegeben war von der völligen hebung des levitischen Gottesdienstes, so wurde es nun von den heiligen steln hell und klar gelehrt, daß kein Christ mehr an den jüdischen Sab- gebunden sei. So spricht St. Paulus im 2. Capitel seines Briefs an Colosser: „So lasset nun niemand euch Gewissen machen über Speise : über Trank, oder über bestimmte Feiertage, oder Neumonden, oder bather, welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war, aber der per selbst ist in Christo." Sonnenhell ist hier allen Christen die Freiheit i jüdischen Sabbath verkündiget und ihnen zur Pflicht gemacht, sich die r keines bestimmten Tages als ein Gebot Gottes auf ihr Gewissen legen assen. Als unter die Galater falsche Apostel eindrangen, welche die ater bewogen, bestimmte Tage zu halten, weil es Gott so geboten hätte als wäre es geradezu Sünde es zu unterlassen, da rief der Apostel n zu: „Ihr haltet Tage, und Monate, und Feste, und Jahreszeiten. fürchte euer, daß ich nicht vielleicht umsonst an euch gearbeitet habe."

Erkennet hieraus: das Christenthum ist nicht eine Religion, in welcher Christen von Christo neue Gesetze über bestimmte Zeiten, Orte und ere Aeußerlichkeiten gegeben worden seien; nein, davon haben alle isten eine vollkommene Freiheit durch Christum erlangt und sie haben weiter kein Gebot, als die Liebe. Wohl sagt St. Paulus im Brief an Römer, daß man Schwachgläubige nicht ärgern, noch richten, sondern en und dulden solle, so sie noch auf Tage hielten, aber er sagt auch: r andere hält alle Tage gleich, und welcher nichts darauf hält, der thut uch dem HErrn." Röm. 14, 5. 6.

Wie? werden aber hierbei vielleicht manche unter uns sprechen, ist aber t im Neuen Testament anstatt des Sonnabends der Sonntag zu halten ten? Wohl glauben dies viele, aber wo steht dies geschrieben? Wohl

ſpricht Chriſtus bei der Einſetzung des heiligen Abendmahles: „Solches thut"; wohl ſpricht er bei der Einſetzung der heiligen Taufe: „Taufet ſie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geiſtes." Wohl ſpricht Chriſtus bei Einſetzung des heiligen Predigtamtes: „Gleich wie mich der Vater geſandt hat, ſo ſende ich euch." Aber wo ſpricht Chriſtus: „Haltet meinen Tag"? Wohl hat Gott den Sabbath ſchon im Paradieſe geheiliget und geſegnet, aber ſpricht er damals ſchon, daß der Menſch ihn halten müſſe? — Nein, meine Brüder, wie das Evangelium uns nicht mehr gebietet, anzubeten in dem Tempel zu Jeruſalem, ſondern im Geiſte und in der Wahrheit: ſo gebietet es uns auch keine beſtimmte Zeit mehr. Wer da meint, daß der Sonntag in alle Rechte des Sabbaths getreten und daß nur der Tag geändert ſei, der iſt damit auch an die ganze Strenge des Alten Teſtaments gebunden und dürfte nicht wagen, am neuen Tage des HErrn auch nur ein Feuer anzuzünden. Aber das ſei ferne! Die erſten Chriſten glaubten, daß ſie in der Zeit des Neuen Teſtamentes täglich Sabbath feiern und täglich Gott dienen und täglich Oſtern halten müßten, ſie kamen daher auch oft täglich zuſammen, zu beten und das Brod zu brechen, aber um der Ordnung willen beſtimmten die heiligen Apoſtel den erſten Tag der Woche zum Tage der chriſtlichen Verſammlungen. Chriſtus iſt gekommen und mit ihm ſind alle äußerlichen Geſetze gefallen; „denn in Chriſto", ſagt St. Paulus, „gilt weder Beſchneidung noch Vorhaut etwas, ſondern der Glaube, der durch die Liebe thätig iſt."

Die theuren ſymboliſchen Bücher unſerer evangeliſch-lutheriſchen Kirche legen ſo lauter und rein den Artikel von der Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben aus. Wie reden daher unſere Bekenntniſſe von dem Sabbath? Auf das beſtimmteſte wird in dem letzten Artikel der ungeänderten Augsburgiſchen Confeſſion die Meinung verworfen, daß es eine Todſünde ſein ſolle, wenn man an Feiertagen eine Handarbeit thue, „auch ohne Aergerniß der andern". In demſelben 28. Artikel der Augsburgiſchen Confeſſion wird der Sonntag unter die Ordnungen und Ceremonien, welche von den Apoſteln nach freier Wahl nur um Ordnung, Einigkeit und Friedens willen eingeſetzt worden ſeien, gerechnet. Darin heißt es: „Die es dafür achten, daß die Ordnung vom Sonntag für den Sabbath als nöthig aufgerichtet ſei, die irren ſehr, denn die heilige Schrift hat den Sabbath abgethan. Die chriſtliche Kirche hat den Sonntag verordnet, damit die Leute ein Exempel hätten der chriſtlichen Freiheit, daß man wüßte, daß weder die Haltung des Sabbaths, noch eines andern Tages von nöthen ſei."

So iſt es alſo außer allem Zweifel: der Sonntag iſt kein Gebot Gottes, ſondern eine freie Einrichtung der chriſtlichen Kirche zum Gedächtniß der Auferſtehung JEſu Chriſti und Einſetzung des heiligen Predigtamtes, be-

mmt zu den heiligen Versammlungen der Christen. Wohl wird der onntag in der heiligen Schrift erwähnt, aber nirgends geboten; er ein Stück der christlichen Freiheit.

Doch, meine Lieben, so habt ihr nun gehört, wovon die Christen durch s Evangelium frei geworden sind; laßt uns nun zweitens hören, wovon : Christen nicht frei geworden sind.

II.

Es entsteht nemlich nun die Frage: Hat also der Christ nur neun Ge- te? ist das dritte Gebot, „du sollst den Feiertag heiligen", durch das angelium völlig abgeschafft? ist das nun der rechte Gebrauch der christ- hen Freiheit, wenn wir gar keinen Tag dem öffentlichen und Privat- ttesdienst besonders widmen? ist die evangelische Freiheit der christlichen rche also zu verstehen, daß es darin ohne alle Zucht und Ordnung, nach es Herzens freier Willkür und Gelüsten hergehe? Sind die Christen ein ufen Leute, da jeder thut, was er will, da kein Zusammenhalt, keine ntracht, keine geordnete Gemeinschaft des Gottesdienstes ist? Zeigen sich o diejenigen etwa als die rechten Christen, die die christliche Freiheit recht rstünden, welche keinen Sonntag feiern, am Sonntag nicht nach Kirche d Gottesdienst fragen, ihrer Nahrung nachgehen, oder den Tag lieber em Spaziergang widmen oder in Tabernen liegen? Das sei ferne! as ist nicht Gebrauch der christlichen Freiheit, sondern ihr Mißbrauch; durch wird Christus und die Freiheit, die er uns durch sein theures Blut kauft hat, geschändet und verunehret, gleich als hätte uns Christus durch n Leiden und Sterben Leichtfertigkeit, Unordnung und Freiheit des eisches erworben.

Nein, vorerst das dritte Gebot, nach seinem geistlichen Verstande, ist cht nur den Juden, sondern allen Menschen gegeben und es bleibt in ner Kraft, bis an den jüngsten Tag. Die bestimmte äußerliche Form, e dies Gebot zu erfüllen sei, der bestimmte Tag, die bestimmten Cere- onien der Zeit und des Orts, die in diesem Gebote liegen, sind allerdings r den Juden gegeben, aber das dritte Gebot hat einen Kern, der geht ch die Christen noch an. Ganz dem Evangelium gemäß hat es daher ther also erklärt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die redigt und sein Wort nicht verachten, sondern heilig halten, gerne hören d lernen." Davon ist kein Mensch, der selig werden will, entbunden. ie christliche Kirche ist nicht frei von dem Gebrauch des göttlichen Wortes; e muß dafür sorgen, daß es in ihr gepredigt, heilig gehalten, gerne gehört nd gelernt werde. Die Christen sollen, wenn sie eine christliche Kirche leiben wollen, zusammenkommen, Gottes Wort zu treiben, gemeinschaftlich

zu beten, Gott zu loben und zu danken, die heiligen Sacramente gemeinschaftlich zu gebrauchen. Thäten dies die Christen nicht, so verachteten sie Wort und Sacrament, das allein sie heiliget, so könnten sie die Verheißung Christi nicht erlangen: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Denselben Kolossern, welche der Apostel ermahnt, sich über bestimmte Tage kein Gewissen machen zu lassen, gebietet aber derselbe Apostel: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit; lehret und ermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen, und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem HErrn in eurem Herzen.“ Davon sind also die Christen nicht frei geworden.

Ja, sprechet ihr, dies ist wahr, aber hat nicht der Apostel selbst gesagt, daß man sich über bestimmte Feiertage kein Gewissen machen lassen solle? Ohne Zweifel; niemand soll glauben, daß Gott uns an irgend einen Tag durch Gesetze und Gebote binde. Aber Gott gebietet nicht nur der Christenheit, sein heiliges Wort zu hören, sondern er ruft ihr auch durch den heiligen Apostel zu: „Ich bin nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens; lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen!“ Wie wäre es aber möglich, daß es in der Kirche Gottes ehrlich und ordentlich zuginge, wenn die Christen nicht einen bestimmten Tag oder Tage festsetzten, an welchen sie die Werke ihres irdischen Berufs bei Seite legen, und zusammenkommen wollen, Gottes Wort und Gebet gemeinschaftlich zu üben? Was würde aus einer Kirche werden, wenn man keinen Tag bestimmte und der eine heute, der andere morgen die christliche Versammlung, Sacrament und Predigt anstellen wollte? Die Kirche würde verwüstet und zerrüttet werden; anstatt jedes Tages, würde kein Tag ein christlicher Sabbath werden. Von einer christlichen Ordnung in ihren Zusammenkünften ist also die Kirche ebenfalls nicht frei geworden.

Endlich aber spricht ein anderer: ich habe so viel Erkenntniß, so viel Glauben und so viel Eifer durch Gottes Gnade, daß ich eines bestimmten Tages nicht bedarf; jeden Tag halte ich Sabbath; warum soll ich mir das Joch eines besondern Tages auflegen lassen? — Bist du, o Christ, so stark, als du meinst, wohl dir! — so danke Gott für seine große Gnade. Aber bedenke, du hast noch Fleisch und Blut, du hast noch etwas an dir, das will getrieben, erweckt und ermuntert sein, darum sollst du nicht sicher sein, und schon um deinetwillen ein so herrliches Mittel, wie die öffentliche Sonntagsfeier ist, nicht verachten. Aber gesetzt auch, du bedürftest selbst dieses Mittels wirklich nicht, so bedürfen dieses Mittels viele andere in der christlichen Gemeinde; da gibt es Kinder, da gibt es Einfältige und Schwache, da gibt es Träge, ja, da gibt es Gefallene, die gar wohl bedürfen, daß man einen besondern Tag erwähle, an welchem man sein

irdisches Tagewerk läßt, um Gottes Wort fleißig und ungehindert zu hören und zu lesen, zu beten und zu singen, sich zu ermahnen, zu strafen, zu trösten und zu ermuntern. Darfst du dich da nun ausschließen? Darfst du da durch dein Beispiel auch die andern, die es nöthig haben, verleiten, jenes Mittel der Erbauung zu verachten? Darfst du auch den Geringsten von denen, die an Christum glauben, ärgern? Mußt du nicht alles thun, damit nicht nur du stark seiest im Glauben, sondern daß auch immer mehr herzugebracht werden durch die öffentliche Predigt und das allsonntägliche öffentliche Bekenntniß? Bedenke, o Christ, was dir der Apostel hier ans Herz legt, er spricht: „Du hast es wohl alles Macht, aber es frommt nicht alles.“ Höre also, du starker Christ: ich gebe dir's nach Gottes Wort zu, daß du es Macht hast, alle Tage Sabbath zu halten und keinen gewissen Tag dazu auszusondern, aber dies würde nicht frommen, du würdest damit die christliche Liebe, Eintracht und Gemeinschaft zerreißen, du würdest dadurch die Erbauung der Kirche hindern, du würdest dadurch Ursache werden, daß viele gar nicht zur Erkenntniß kommen oder wieder abfallen und Gottes Gnade verlieren. Von diesem Liebesdienst gegen seinen Nächsten ist also der Christ endlich auch nicht frei.

Gewiß ist es, meine Brüder und Schwestern in Christo JEsu, meine Pflicht, euch nichts von allem dem zu verschweigen, auch was zu dem Kleinode der christlichen Freiheit gehört; aber ich muß auch einen jeden warnen, diese theure Freiheit nicht mißzuverstehen. Der gläubige Christ ist frei von allen Gesetzen, das ist wahr. „Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben“, spricht St. Paulus; das heißt: auf den Gerechtfertigten liegt kein Fluch und kein Zwang des Gesetzes mehr. Hören dies nun falsche Christen, so glauben sie, daß daher durch das Evangelium der Christ eine größere Freiheit, etwas Sündliches zu thun oder etwas Gutes zu unterlassen, erlangt habe. Aber nimmermehr! Christus hat zwar seine Christen durch das Evangelium von dem Fluche und Zwang aller Gesetze frei gemacht, aber nicht, daß man frei thun könne, was man wolle, sondern im Gegentheil, durch das Evangelium verändert Christus die Herzen der Menschen, daß sie ohne den Zwang des Gesetzes *viel mehr* Gutes thun, mit willigem, lustigem und fröhlichem Herzen Gott zu Lieb, Dank und Lob für seine Gnade. Die wahren Christen sind durch den Glauben andere Menschen, ein solches Volk, das nicht fragt nach dem Gesetz, das sich nicht erst dadurch zwingen läßt, weil geschrieben steht: „Du sollst, du sollst!“ Nein, aus freiwilligem Triebe der Liebe, die in ihrem Herzen ausgegossen ist, thun sie allerlei Gutes, wo sie nur können. Und so ist es auch mit der Ordnung der Sonntagsfeier; ein Christ weiß es wohl, daß sie frei ist, aber eben darum hält er sie desto williger und fröhlicher, läßt sich durch niemand dazu zwingen und treiben, er hält sie aus

Liebe zum Worte Gottes, aus Liebe zur Ordnung, aus Liebe zu ſeinem ſchwachen Nächſten. In der Gnade des Neuen Teſtaments hält er den Sonntag ungezwungen ſo heilig, wie irgend ein Gläubiger des Alten Bundes ſeinen Sabbath.

So müſſen wir denn endlich hier noch den Schluß machen: Wer die Feier des Tages des HErrn verachtet und vernachläſſiget, der handelt daher nicht als ein Chriſt, nicht als ein Gläubiger; denn bei einem ſolchen heißt es: „Was wahrhaftig iſt, was ehrbar, was gerecht, was keuſch, was lieblich, was wohl lautet, iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob, dem denk' ich nach." Die alte Strenge des Sabbaths ſoll zwar nicht am Sonntag der Chriſten herrſchen, noch weniger ſollen unter Chriſten in phariſäiſcher Heiligkeit Noth- und Liebeswerke verboten ſein; wer aber den Sonntag, den die chriſtliche Kirche zu den Werken des Gottesdienſtes eingeſetzt hat zur Ehre JEſu Chriſti und ſeiner glorreichen Auferſtehung, zur Ehre der Predigt des Evangeliums, zum Heile der Seelen, wer an dem Sonntage ohne Noth etwa aus Geiz oder Menſchengefälligkeit den Werken ſeines Berufes obliegt und ohne Noth die Predigt und den öffentlichen Gottesdienſt verabſäumt; wer an dieſem Tage der Weltluſt nachgeht, anſtatt des Geſprächs über göttliche Dinge weltliche Unterhaltung ſucht: der offenbart damit Verachtung des Wortes Gottes, Verachtung der chriſtlichen Zucht und Ordnung und Verachtung ſeines ſchwachen Nächſten, den er ärgert; er ſündigt wider Gott, wider ſeinen Nächſten, wider ſich ſelbſt und wider die ganze chriſtliche Gemeine.

Bedenket: was that Chriſtus, der Herr des Sabbaths? Er predigte unter freiem Himmel oder in den Synagogen dem Volk, das ihm zuhörte; darnach kamen ſeine heilsbegierigen Jünger und denen legte er dann ſeine Predigt geſprächsweiſe weiter aus und wiederholte ſie, oder er machte auf erhaltene Einladung bei Freund und Feind einen Beſuch und lehrte da, ermahnte, tröſtete, und ſtrafte. Wollen wir Chriſten ſein, ſo laßt uns auch hier Chriſto nachfolgen. Laſſet uns an den Tagen des HErrn Gottes Wort hören mit demüthigem, hungrigem und durſtigem Herzen, und zu Gott ſeufzen, daß er uns auch ein Wort, einen Spruch, einen Troſt, eine Ermahnung, oder eine Strafe zu Herzen gehen laſſe und uns ſegne, ſo werden wir nie leer von hinnen gehen. Iſt der öffentliche Gottesdienſt zu Ende, ſo laſſet uns die noch übrige Zeit entweder allein, oder mit chriſtlichen Brüdern zum weiteren Nachdenken und Beſprechen des Gehörten unter herzlichen Gebeten treulich anwenden, ſo werden wir gewiß jeden Abend des Sonntages geſtärkt und erbaut beſchließen und die neue Woche mit deſto getroſterem Muthe beginnen.

Bedenket, meine Brüder: unſere chriſtlichen Vorfahren haben die chriſt-

liche Freiheit wohl und besser als wir gekannt, und doch wie sorgfältig waren sie in ihrer Sonntagsfeier! Wollen wir nun Lutheraner sein, so laßt uns zu ihrem Eifer zurückkehren, und je freier wir uns erkennen, desto freiwilliger die gute christliche Ordnung halten.

Lasset uns ferner bedenken: die Obrigkeit unseres Landes hat strenge Gesetze über die Feier des Sonntags gegeben; hier müssen wir nicht blos aus Noth, sondern um des Gewissens willen gehorchen, nicht als Glieder der Kirche, sondern als Unterthanen. Das sagt uns das Wort Gottes: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen." Hier gilt keine christliche Freiheit. Wer im geringsten am Sonntage thut, was die Obrigkeit verboten hat, der widerstrebet Gott und erwarte sein Urtheil.

So lasset uns einander die Hände bieten, daß der Tag des HErrn unter uns christlich von Jung und Alt gefeiert werde, lasset uns Gott bitten um Erhaltung seines Wortes und Sacraments, es heilig halten, gerne hören und lernen, so werden wir nicht ausgeschlossen werden, wenn der ewige Sabbath im Himmel beginnt. Dazu helfe uns allen JEsus Christus. Amen.

Am zwanzigsten Sonntag nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, unserem Vater, und dem HErrn JEsu Christo. Amen.

In demselben, unserem theuren Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

„Meidet allen bösen Schein", spricht St. Paulus im fünften Capitel seines ersten Briefes an die Thessalonicher. Diese Worte legen einem jeden Christen eine große wichtige Pflicht auf. Nach denselben soll er nicht nur das Böse meiden, sondern auch den Schein des Bösen. Es ist sonach nicht genug, daß ein Christ bei seinen Handlungen sich selbst nichts Böses bewußt sei; er ist schuldig, auch darauf zu sehen, daß durch seine Handlungen auch andere nicht veranlaßt werden, etwas Böses von ihm zu denken. Es ist nicht genug, daß ein Christ vor Gottes Augen recht wandele und sagen

könne: Gott, der in das Herz sieht, weiß, daß ich es nicht böse meine; ein Christ soll auch vor den Augen der Menschen untadelhaft wandeln: Auch derjenige sündigt daher wider Gott, welcher etwas thut, was Gott zwar nicht ausdrücklich verboten hat, wodurch er aber seinem Nächsten zum Anstoß und Aergerniß wird. Nach diesem Gesetz der Liebe handelte selbst Christus, der doch über allen Verdacht der Menschen unendlich erhaben war. Einstmals bewies er zwar erst, daß er und seine Jünger nicht schuldig seien den Zinsgroschen zu geben, aber — setzt er gegen Petrus hinzu: „Auf daß wir sie nicht ärgern, — so nimm denselben, und gib ihn für mich und dich." So folgte denn hierin auch ein Paulus seinem HErrn und Meister, und spricht zu denen, die die heidnischen Opfermahlzeiten besucht hatten: „Ich habe es zwar alles Macht, aber es frommet nicht alles. Seid nicht ärgerlich weder den Juden noch den Griechen, noch der Gemeine Gottes. Darum, so die Speise meinen Bruder ärgert, wollte ich nimmermehr Fleisch essen, auf daß ich meinen Bruder nicht ärgerte. So aber dein Bruder über deiner Speise betrübet wird, so wandelst du schon nicht nach der Liebe."

O wie viele mag es hiernach geben, die nicht nach der Liebe wandeln! Wie viele fragen nur nach ihrer Freiheit, aber nicht darnach, ob sie nicht vielleicht durch den Gebrauch derselben ihrem Nächsten zum Anstoß und Aergerniß werden! Laßt uns daher alle des Apostels Ermahnung wohl merken: „Meidet allen bösen Schein."

So theuer aber, meine Lieben, diese Pflicht ist, so ist jedoch hingegen auch das eine wichtige Christenpflicht, den bösen Schein, den ein anderer gibt, nicht sogleich bös auszulegen, sondern ihn zu entschuldigen, Gutes von ihm zu reden und alles zum Besten zu kehren, und nicht eher den Stab zu brechen, als bis man alles wohl erkundet hat und dazu gezwungen und gedrungen ist. Es geschieht nemlich nicht selten, daß auch auf den besten Christen ein böser Schein fällt, entweder ohne alle seine Schuld, oder weil auch ein guter Christ zu Zeiten aus Schwachheit unvorsichtig wandelt. Darum ruft uns Christus in jenem Evangelio zu: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Was siehest du aber einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balkens in deinem Auge wirst du nicht gewahr?" Dieses Wort wiederholt daher auch St. Paulus und spricht: „Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn. So wird nun ein jeglicher für sich selbst Rechenschaft geben. Darum laßt uns nicht mehr einer den andern richten."

O wie viele Kränkungen, wie viele Seufzer, wie viele Unruhe, wie vielen Zank und Streit würde man sich ersparen, wie viele Sünden der Liebloſigkeit, des Afterredens und der Verleumdung würden in einer Ge-

meinde weniger und wie viel erbaulicher, lieblicher und lockender würde die christliche Gemeinschaft überhaupt sein, wenn jeder immer an jene Worte Christi und Pauli und an den Ausspruch des Propheten Sacharja dächte: „Denke keiner wider seinen Bruder etwas Arges in seinem Herzen"! Sagt selbst: thut es uns nicht auch wohl, wenn wir einen bösen Schein gegeben haben, und wir hören, daß andere es auf das mildeste auslegen und uns gegen Splitterrichter entschuldigen und vertheidigen? Gewiß! Wohlan, was wir wollen, daß uns die Leute thun sollen, das laßt uns ihnen auch thun.

Doch, meine Lieben, wie es Christen gibt, die einen bösen Schein geben und doch wahre Christen sind, so gibt es hingegen noch mehr Christen, die zwar einen guten Schein haben, und doch Unchristen sind; und das sind die Scheinchristen, von welchen St. Paulus schreibt: „Die da haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie." Von solchen Scheinchristen ist in unserem heutigen Evangelio die Rede; laßt mich jetzt zu unser aller Prüfung und Warnung das Bild derselben aus Gottes Wort entwerfen.

Text: Matth. 22, 1—14.

Und JEsus antwortete und redete abermal durch Gleichnisse zu ihnen und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte; und sandte seine Knechte aus, daß sie den Gästen zur Hochzeit riefen; und sie wollten nicht kommen. Abermal sandte er andere Knechte aus und sprach: Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet und alles bereit; kommet zur Hochzeit. Aber sie verachteten das und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Handthierung. Etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie. Da das der König hörete, ward er zornig, und schickte seine Heere aus, und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an. Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereit; aber die Gäste warens nicht werth. Darum gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute. Und die Tische wurden alle voll. Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen; und sahe allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an, und sprach zu ihm: Freund, wie bist du herein kommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummete. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen; denn viele sind berufen; aber wenige sind auserwählet.

In dem verlesenen Texte vergleicht Christus sein Gnadenreich auf Erden mit einem Hochzeitsmahle und das Evangelium von seiner Gnade mit der Einladung dazu. Das Ganze zerfällt in zwei Theile. In dem ersten Theile zeigt Christus mit seinem Gleichnisse, wie die meisten Juden das Evangelium, das ihnen schon durch die Propheten verkündigt worden sei, verachtet haben und wie sie, nachdem er, der Sohn Gottes selbst, gekommen sei, ihn endlich gar tödten werden. Im zweiten Theile zeigt nun Christus, wie Gott, nach Bestrafung der Juden, die Heiden in sein Gnadenreich berufen lassen werde

[illegible]

I.

[illegible] sehen wir: ein Scheinchrist ist also nicht derjenige, der in [illegible] Unglauben oder in offenbaren Sünden lebt. Nein, wer nicht [illegible] an das Wort Christi und seiner heiligen Propheten und Apostel und [illegible] haupt nicht an das heilige Bibelbuch glaubt, dasselbe nicht für Gottes [illegible] und Christum nicht für Gottes Sohn hält; daher die Gnadenmittel

erachtet, nicht zur Kirche und zur Feier des heiligen Abendmahls kommt, ich des Betens schämet, Christum vor der Welt verleugnet, sich von den Christen absondert und sich zu den Spöttern hält; oder wer in Fluchen und Schwören, oder in ungebändigtem Zorn, in Unversöhnlichkeit, Feindschaft nd Rachsucht, oder in unzüchtigen Worten und Geberden und in Trunkenheit und Völlerei, oder in Betrug, Wucher und offenbarem Geiz, oder in Lügen und Verleumdung anderer und in Prahlerei und Selbstlob, und dergleichen, lebt und alle Lust und Eitelkeit der Welt offenbar mitmacht: ein olcher gehört nicht zu den Scheinchristen, sondern zu den Unchristen, nicht u den Heuchlern, sondern zu den Gottlosen, nicht zu den falschen Brüdern, ondern zu den offenbar Abgefallenen, nicht zu dem leicht täuschenden Unraut unter dem Weizen auf dem Acker Gottes, sondern zu den Dornen und Disteln.

Der Scheinchrist hat vielmehr, wie uns Christus im Evangelio sagt, ie Einladung zur himmlischen Hochzeit auch angenommen und ihr Folge eleistet; er ist also auch ein getaufter Christ und rühmt sich seiner Taufe, r hört auf das Wort Gottes, und bekennet, daß er daran glaube, und daß r Christum für den Sohn Gottes halte, der gekommen sei, ein Himmelreich uf Erden zu stiften. Der Scheinchrist ist, wie Christus ferner sagt, auch n den Hochzeitssaal eingegangen; das heißt, er hat sich auch zu der rechten irche gewendet, hält es mit ihr, bekennt sich zu ihr, nimmt die reine Lehre n, hat vielleicht eine sehr gute Erkenntniß von derselben und vertheidigt sie ohl auch mit großem Ernst und Eifer. Der Scheinchrist hat sich ferner, ie Christus sagt, unter die festlich geschmückten Gäste gemischt; das heißt, r hält sich nicht mehr zur Welt, sondern hält Freundschaft und Gemeinhaft mit wahren gläubigen Christen, unterredet sich mit ihnen gern über eistliche Gegenstände, besucht sie und ladet sie zu sich ein. Der Scheinchrist at sich ferner, wie Christus sagt, mit an die Tafel gesetzt und ißt und trinkt mit; das heißt, er gebraucht die Gnadenmittel, wie die wahren Christen, enießt fleißig das Brod des Lebens, hört nemlich fleißig Gottes Wort, und rscheint oft am Tische des HErrn, treibt auch wohl Gottes Wort mit den Seinigen und lies't eifrig in der Schrift und andern gottseligen Büchern. Der Scheinchrist geberdet sich endlich, wie Christus sagt, wie die andern Hochzeitsgäste; das heißt, er lebt äußerlich, wie fromme Christen zu leben flegen; man kann ihm keine offenbaren Sünden vorwerfen; er lebt ehrbar; seine Reden sind christlich und verrathen keine Hoffart; seine Geberden nd anständig und zeigen Bescheidenheit; seine Werke sind löblich; er eifert egen das Unrecht; er ist freigebig, dienstfertig und nimmt sich des allgemeinen Besten, wie es Christen geziemt, an; er gibt jedem das Seine und st kein loser Schuldner; er ist mäßig; er ist fleißig in seiner Arbeit; er zeigt

unterscheiden, aber nicht die Scheinchristen von den wahren Christen. Sie sind das Unkraut auf dem Acker der Kirche, das wir nicht ausjäten, sondern wachsen lassen sollen bis auf den Tag der Ernte. Sie sind die Hochzeitsgäste, welche mit den Christen hier zu Tische sitzen, bis endlich der König, der die Hochzeit bereitet hat, selbst kommen wird. Was dann geschehen wird, das laßt mich euch nun zweitens zeigen, laßt mich euch nemlich nun zu eurer Warnung auch das Schicksal des Scheinchristen in jener Welt vor Augen stellen.

II.

Wir folgen hierbei den Worten Christi in unserem Evangelio. Darin heißt es aber weiter also: „Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen." Hiernach gibt es also einen Tag, an welchem Gott, der das Hochzeitsfest seiner Gnade auf Erden gestiftet hat, eine Besichtigung aller Gäste vornehmen wird. Es wird also nicht immer so bleiben, wie es jetzt ist. Jetzt hält Gott noch keine Musterung, er läßt es geschehen, daß in seiner Kirche Tausende sich unter die Christen mischen, die für Christen gehalten werden, und die es doch nicht sind; Gott offenbaret den Scheinchristen noch nicht; er läßt ihm dieselbe Ehre wie dem wahren, er läßt ihm dieselbe Taufe ertheilen, dasselbe Wort der Gnade predigen, dieselbe Absolution sprechen und denselben Leib und dasselbe Blut seines Sohnes im heiligen Abendmahle reichen. Er macht keinen Unterschied, sondern läßt Christen und Scheinchristen dahingehen, wie Weizen und Unkraut mit einander auf Einem Felde wachsen, von Einer Sonne beschienen, von Einem Regen und Thau gefeuchtet und von Einem Zaun geschützt. Es scheint daher, als wisse es Gott selbst nicht, oder als achte er es doch nicht, daß manche darunter sind, die wohl andere Werke haben, als die offenbar Ungläubigen, aber kein anderes Herz; es scheint daher, als würden einst alle, die sich christlich verhalten und hier zusammen leben, auch einst dort zusammen zu Tische sitzen an der Hochzeitstafel des ewigen Lebens. Aber so scheints nur. Es kommt ein Tag, da wird der König des Himmels alle, die sich bei ihm als „Gäste" eingefunden haben, „besehen". Wie? sollte ihm, der Augen hat, wie Feuerflammen, dann etwas entgehen?

Laßt uns weiter hören. Christus spricht nemlich ferner: „Und sahe allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an." Hier hören wir's. Dem Auge Gottes wird dann nichts entgehen. Was kein Mensch auf Erden sehen konnte, das wird Gott augenblicklich entdecken. Das christliche Leben, was ein Scheinchrist geführt hat, wird dann wie ein schmutziges, zerrissenes Kleid erscheinen, das seine nackte sündhafte Seele nicht bedecken kann. Was dann auch die Scheinchristen vornehmen mögen,

in der ganzen jenseitigen Welt wird es keinen Winkel geben, in welchem sie sich vor Gottes Auge verstecken, keinen Berg und keinen Hügel, mit welchem sie sich bedecken könnten. Vor Gott und allen Engeln und Auserwählten werden sie dann dastehen in der ganzen Schande ihrer Blöße.

Was wird nun der Himmelskönig thun? Christus antwortet uns hierauf: „Und (er) sprach zu ihm: Freund, wie bist du hereingekommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an?“ Ihr sehet, Gott wird einst die Scheinchristen auffordern, sich zu verantworten, warum sie trotz so vieler Predigten, die sie gehört, trotz so vieler Ermahnungen, Warnungen und Bestrafungen, die sie erhalten, trotz so vieler Züge und Erweckungen des Heiligen Geistes, die sie erfahren, und trotz der christlichen Gemeinschaft, in welcher sie gelebt haben, sich doch nie rechtschaffen und von Herzen bekehrt haben, doch zu keinem lebendigen Glauben und doch zu keinem neuen Herzen gekommen sind. Was werden aber dann die Scheinchristen antworten? — Christus sagt es uns — er spricht: — „Er aber verstummete.“ — Sie werden also keine Entschuldigung wissen. Ihr eignes Herz wird sie überzeugen, ihr eignes Gewissen sie verdammen, und sie werden fürchten, daß alle ihre rechtschaffenen Mitchristen, die dieselben Mittel, ja vielleicht weniger als sie, gehabt haben, wenn sie sich entschuldigen wollten, als Zeugen wider sie auftreten würden. Sie werden daher bald vor Scham erröthen, bald vor Schrecken erbleichen — zittern — beben und — „verstummen“.

Wird es aber Gott etwa mit dieser verdienten Beschämung sein Bewenden haben lassen? Ach nein! Christus fährt vielmehr also fort: „Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen; denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.“ O furchtbares Urtheil! dann werden dem Scheinchristen Hände und Füße gebunden; die Gnadenzeit, wo er noch Gutes thun und den Weg zum Himmel noch gehen kann, wird ihm also abgeschnitten. Er muß hinaus aus dem Himmel, wo Gott und das Lamm als die Sonne leuchtet; er muß hinaus in die ewige „Finsterniß“, wo kein Licht des Trostes ihm wieder aufgeht, wo kein Lob Gottes mehr von seinen heuchlerischen Lippen gehört wird, sondern „Heulen und Zähnklappen“, das heißt, unerträgliche glühende Hitze und zugleich unerträgliche schaurige Kälte wird ihn peinigen. Kein wahrer Christ, der ihn hier seinen Bruder nannte, wird dann um ihn sein; seine Gemeinschaft sind die Verdammten und die Geister der Hölle; — und das alles ohne Ende; kein Stern der Hoffnung einer einstigen Erlösung erleuchtet der Scheinchristen dunkle Nacht; sie wissen es, sie müssen ihre Qual tragen — nicht hundert, nicht tausend Jahre — nein! — von Ewigkeit zu Ewigkeit. — —

Was ſoll ich nun, nachdem ich mit euch jetzt vor Gottes Thron geſtanden bin, ſeinem ſtrengen Urtheilsſpruch mit euch zugehört und der Vollſtreckung desſelben mit euch zugeſchaut habe, was ſoll ich nun zum Schluſſe ſagen? — Ich rufe euch allen zu: Ach, meine lieben theuren Brüder und Schweſtern, laſſet uns hierbei um Gottes willen nicht an unſeren Nachbar, nicht an den und jenen denken, den unſer arges Herz vielleicht für einen Scheinchriſten hält, ſondern laſſet uns alle an uns ſelbſt denken. Laſſet uns bedenken: mit Gott und unſerer Seligkeit iſt nicht zu ſcherzen! Laſſet uns dieſe Warnung ſeines Wortes nicht in den Wind ſchlagen. Laſſet uns ſelbſt uns prüfen, ehe der HErr kommt, uns zu beſehen. Laſſet uns nicht zufrieden ſein mit einem bloßen Scheinchriſtenthum, ſondern uns dem HErrn darſtellen, wie wir ſind; laſſet uns hier täglich als arme Sünder ihm zu den Füßen fallen, mit Ernſt nach der Seligkeit trachten, von Herzen an Chriſtum glauben, von Herzen Chriſto folgen, von Herzen ihm dienen; ſo wird er uns auch einſt für die Seinigen erkennen, ja, wenn wir einſt in die Ewigkeit eingehen, ſo wird man fragen: „Wer ſind dieſe mit weißen Kleidern angethan? Und woher ſind ſie gekommen?“ Und der HErr ſelbſt wird antworten: „Dieſe ſind es, die gekommen ſind aus großer Trübſal, und haben ihre Kleider gewaſchen, und haben ihre Kleider helle gemacht in dem Blute des Lammes.“ Amen. Amen.

Erſte Reformationsfeſtpredigt.

Lob und Preis und Anbetung und Dank ſei Dir, Du ewiger, lebendiger Gott. Du haſt Dich des in die Sünde gefallenen verlorenen menſchlichen Geſchlechtes erbarmt, Deinen eingebornen Sohn JEſum Chriſtum in die Welt geſendet und ihn allen Sündern zum Heiland und Seligmacher verordnet. Du haſt auch auf Erden eine feſte Burg erbauet, in welche alle Sünder fliehen und wo ſie Deinen Sohn und ſeine Gnade und ſicheren Schutz wider Sünde, Tod und Hölle gewißlich finden ſollen, nemlich Deine heilige chriſtliche Kirche. Mit ihr haſt Du auch einen ewigen Bund aufgerichtet: „Es ſollen wohl Berge weichen, und Hügel hinfallen; aber Deine Gnade ſoll nicht von ihr weichen, und der Bund Deines Friedens ſoll nicht hinfallen“; auf den Felſen des Wortes haſt Du ſie erbauet, daß auch „die Pforten der Hölle ſie nicht überwältigen ſollen“. Ja, Du haſt ihr verheißen: „Wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer ſänken, wenn gleich das Meer wüthete und wallete, und von ſeinem Ungeſtüm

die Berge einfielen; dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe."

Und diese Deine großen Verheißungen und Deinen heiligen Bund hast Du auch nach Deiner grundlosen Liebe und ewigen Wahrhaftigkeit treulich und herrlich erfüllt. Du hast es zwar den Feinden Deiner Wahrheit einst gestattet, die Burg Deiner Kirche 1500 Jahre lang zu bestürmen, sie in die Wolken zahlloser Irrthümer einzuhüllen und mit dem Schutte falscher Gottesdienste zu bedecken; ja, Du hast dem Antichrist zugelassen, sich einen Thron in Deiner Kirche zu erbauen, und Deinen heiligen Tempel mit seinen Abgöttereien zu beflecken. Da schien es, als habest Du Deines Zions vergessen; da schien es, als haben die Feinde Deiner Kirche gesiegt, und als liege sie nun auf ewig zu Boden. Aber siehe! einst heute vor 330 Jahren erschienst Du plötzlich wieder mit Deiner Hilfe, da erwecktest Du Deinen treuen Knecht Luther, zerstreutest durch seinen Dienst die finstern Wolken des Irrthums, thatest hinweg den Schutt abgöttischer Gottesdienste und ließest Deine ewige Kirche wieder im vollen Glanze Deines reinen Evangeliums hervorleuchten.

O HErr Gott, wie sollen wir Dir danken, daß Du Dich auch unser erbarmt und auch uns der Wohlthaten theilhaftig gemacht hast, deren Fülle Du einst vor 300 Jahren über unsere Väter ausschüttetest? Wie sollen wir Dir vergelten, daß Du uns Unwürdige in dieser Zeit des Unglaubens und Abfalls zur Gemeinschaft Deiner rechtgläubigen Kirche brachtest, daß wir heute hier erscheinen konnten, um zu erzählen, was Du Großes an uns gethan hast? Ach, HErr, wir haben nichts, als unser armes, sündhaftes Herz. Das geben wir Dir hiermit und bitten Dich, mache es selbst zu Deiner Wohnung; mache es durch Deinen Geist, wie es Dir gefällt; mache es treu und beständig in der erkannten Wahrheit. Ja, HErr, wie Du uns eingeführt hast in Deine heilige Kirche, so erhalte uns nun auch bei ihr trotz aller Schmach, die auf ihr lastet, bis an unser Ende. Einst aber bringe uns in das himmlische Jerusalem, in die Kirche der Auserwählten. Da wollen wir Dir ewig danken. Amen! Amen!

In Christo JEsu herzlichgeliebte Glaubensgenossen!

Wir feiern heute, wie ihr alle wißt, das Jahresfest der lutherischen Kirchenreformation. Dieses Fest gehört nicht unter die gewöhnlichen Feste des christlichen Kirchenjahrs. An unseren gewöhnlichen Feiertagen begehen wir nemlich die von Christo vor 1800 Jahren unmittelbar vollbrachten Werke der Erlösung des ganzen menschlichen Geschlechtes, seine gnadenreiche Geburt, sein versöhnendes Leiden und Sterben, und seine glorreiche Auferstehung und Himmelfahrt. An dem heutigen Tage hingegen

feiern wir das Gedächtniß eines Werkes, welches Gott erst vor 330 Jahren durch Dr. M. Luther begann und durch ihn in den folgenden Jahren ausführte. Was wir daher heute festlich begehen, das ist geschehen, als die christliche Kirche schon 1500 Jahre lang bestanden hatte.

Um recht zu verstehen, was es denn eigentlich für eine Bewandniß mit der vor 300 Jahren gestifteten Reformation der Kirche gehabt habe, müssen wir daher die Schicksale der Kirche vom Anfang an bis zum Auftreten Luthers zuvor kürzlich überblicken.

Ihr wißt, kurz ehe Christus gen Himmel fuhr, gab er seinen Jüngern den Befehl, in alle Welt zu gehen, allen Völkern das Evangelium zu predigen und alle, die daran glauben würden, durch die heilige Taufe in seine Kirche aufzunehmen, wozu er ihnen den Beistand des über sie auszugießenden Heiligen Geistes versprach. Christus hielt dies sein Versprechen, und die Jünger erfüllten seinen Befehl. So wurde denn in wenig Jahren von ihnen eine Kirche von vielen tausend gläubigen Seelen in Asien, Europa und Afrika gesammelt, in welcher das reine Evangelium und ein großer Eifer in der Gottseligkeit im Schwange gingen. Der Zustand dieser ersten apostolischen Kirche war so herrlich, daß sie wie eine heilige Gottesstadt leuchtete in allen Landen. In diesem herrlichen Zustande blieb auch die christliche Kirche in den drei ersten Jahrhunderten. In dieser Zeit wurden die Christen insonderheit von den noch heidnischen römischen Kaisern auf das grausamste und blutigste verfolgt. Aber keine Marter noch Qual, die man sich schrecklicher nicht aussinnen konnte, war vermögend, die Christen zum Abfall von dem reinen Evangelio zu bewegen. Viele Hunderttausende starben in den drei ersten Jahrhunderten den qualvollsten Märtyrertod mit Freuden und Frohlocken. Doch was geschah? Im vierten Jahrhundert nach Christi Geburt bekehrte sich endlich auch ein mächtiger römischer Kaiser, dessen Reich beinahe die ganze Welt umfaßte, zum christlichen Glauben, nemlich Kaiser Constantin, mit dem Zunamen, der Große. Von dieser Zeit an hörten nun zwar die blutigen Verfolgungen der Christen von Seiten der Heiden auf; die Christen bekamen Freiheit und Ruhe. Während das Christenthum zuvor Schande gebracht hatte, so brachte es nun Ehre, und während es zuvor mit der größten Gefahr Leibes und Lebens verbunden gewesen war, ein Bischof zu sein, so wurde nun das Bischofsamt ein Amt der Ehre, des Ansehens, des Reichthums und irdischen Glanzes. Je mehr aber jetzt die christliche Kirche äußerlich stieg und an zeitlichen Gütern gewann, desto mehr nahm sie innerlich ab, und verlor an ihrem ersten Eifer für die Reinheit der Lehre und für die Heiligkeit des Lebens; immer mehr falsche Lehrer und falsche Lehren schlichen sich ein, und ein immer größeres Verderben im Wandel nahm überhand. Noch zwar gab es im vierten und

fünften Jahrhundert Männer, die für beides, für reine Lehre und heiliges Leben, gleich ernstlich eiferten und segensreich und mächtig wirkten, wie ein Athanasius, ein Ambrosius, ein Augustinus, und andere Kirchenväter; als aber diese Zeugen der Kirche durch den Tod genommen waren, als solche Säulen nicht mehr standen, da ward der Verfall der Kirche von Jahrhundert zu Jahrhundert größer und größer.

Die Haupturſache dieſes Verfalles aber war folgende. Der römiſche Biſchof, weil er in der Hauptſtadt der Welt wohnte, war anfangs von allen andern Biſchöfen freiwillig als der angeſehenſte inſonderheit hochgeehrt worden. Die ſpäteren römiſchen Biſchöfe wollten ſich aber an dieſer freiwilligen Ehre, welche andere demüthige Biſchöfe ihnen erwieſen, nicht genügen laſſen. Je höher ihr Anſehen und ihr Einfluß, als der Biſchöfe der Kaiſerſtadt, geſtiegen war, je größer wurden auch ihr Stolz und ihre Anmaßungen; und ſie traten endlich mit dem Grundſatze heraus, ſie ſeien nach Gottes Wort die unumſchränkten Regierer und Herren der ganzen chriſtlichen Kirche, denn ſie ſeien die Nachfolger Petri und die ſichtbaren Statthalter oder Vertreter Chriſti auf Erden. Und ſiehe! durch Liſt und Gewalt, durch Beſtechungen und Drohungen, durch Belohnungen und Beſtrafungen brachten ſie es endlich wirklich ſo weit, daß der jedesmalige Biſchof zu Rom von dem größten Theile der Chriſtenheit und ihren Königen und Biſchöfen für den ſichtbaren Statthalter Chriſti auf Erden, ja für einen irdiſchen Gott, nemlich für den allgemeinen Pabſt anerkannt wurde. Dahin brachte es inſonderheit ein Mann, Namens Hildebrand, der im eilften Jahrhundert als Gregor VII. den römiſchen Biſchofsſtuhl beſtieg.

Von dieſer Zeit an wurde es nun immer finſterer und finſterer; es wurde Mitternacht. Selbſt die Bibel wurde nun zu leſen verboten, damit das Volk die große Verführung nicht merken möchte. So kam es denn endlich dahin, daß man faſt nirgends etwas von dem wahren Evangelio und von dem rechten Wege zur Seligkeit, nemlich von dem rechtfertigenden Glauben an Chriſtum, wußte. Die Wenigen, welche noch davon zeugten, wurden mitten in der Chriſtenheit als Ketzer verfolgt. Nun lehrte man faſt von nichts mehr als von der Heiligkeit des Kloſterlebens, von der Kraft des Meßopfers für Lebendige und Todte, von der Verdienſtlichkeit der Wallfahrten an heilige Orte, von dem unbedingten Gehorſam gegen Pabſt, Biſchöfe und Prieſter, von der Anrufung der Maria und anderer ſogenannter Heiligen und von der Verehrung ihrer Reliquien, von der Enthaltung des Fleiſches an den ausgeſchriebenen Faſttagen, von der Haltung der Kirchengebote, von der Kaufung des päbſtlichen Ablaſſes für Geld, und dergleichen.

Millionen ſeufzten in dieſer Nacht wahrhaft heidniſcher Unwiſſenheit

nach Licht, aber vergebens. Alle Anſtrengungen ſelbſt vieler Kaiſer und Könige, das antichriſtiſche Pabſtthum zu ſtürzen, waren verloren. — Doch endlich erbarmte ſich Gott ſeiner unter dieſer furchtbaren geiſtlichen Tyrannei ſchmachtenden Chriſtenheit und ließ ihr wieder eine Zeit der Gnadenheimſuchung anbrechen, in welcher das Evangelium wieder in apoſtoliſcher Reinheit und Fülle an den Tag kam und die Kirche, von ihren Tyrannen befreit, aufs neue als Chriſti reich geſchmückte Braut hervorſtrahlte. Und dies begann einſt heute vor dreihundert und dreißig Jahren, den 31. October 1517, als Gott Dr. Martin Luthern, Prediger und Profeſſor zu Wittenberg in Sachſen, erweckte, zuerſt gegen die Greuel des päbſtlichen Ablaſſes zu zeugen, durch deſſen Dienſt aber endlich das ganze bisher verdeckte Geheimniß der Bosheit enthüllt, der römiſche Pabſt aller Welt als der Antichriſt offenbart, der Chriſtenheit das reine Evangelium und der rechte Gottesdienſt wieder gegeben und ſo die Reformation der chriſtlichen Kirche vollbracht wurde.

O ſeliger Tag, wo Gott dieſes große herrliche Werk begann! O ſelige Chriſten, die in ſolcher Zeit der reichſten göttlichen Gnadenheimſuchung lebten! O ſelig wir, die wir Glieder der gereinigten Kirche ſind, und daher das Evangelium lauter, die heiligen Sacramente unverfälſcht und alle Quellen der ſeligmachenden Erkenntniß, des Troſtes und der Freiheit offen haben! — Was ſollen wir nun wohl heute am Jahresfeſte dieſer großen That Gottes thun? — Laßt uns gemeinſchaftlich uns ermuntern, die damit empfangenen Wohlthaten lebendig zu erkennen und treu zu bewahren, nemlich bei unſrer theuren evangeliſch-lutheriſchen Kirche auch in dieſer letzten abfälligen Zeit bis an unſern Tod ohne Wanken zu verharren. Ja, eine Aufmunterung hiezu ſei der Gegenſtand meiner Feſtrede in der gegenwärtigen Stunde.

Text: Offenb. 3, 7—13.

Und dem Engel der Gemeine zu Philadelphia ſchreibe: Das ſaget der Heilige, der Wahrhaftige, der da hat den Schlüſſel Davids, der aufthut, und niemand zuſchleußet; der zuſchleußet, und niemand aufthut: Ich weiß deine Werke. Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Thür, und niemand kann ſie zuſchließen; denn du haſt eine kleine Kraft, und haſt mein Wort behalten, und haſt meinen Namen nicht verleugnet. Siehe, ich werde geben aus Satanas Schule, die da ſagen, ſie ſind Juden und ſinds nicht, ſondern lügen. Siehe, ich will ſie machen, daß ſie kommen ſollen und anbeten zu deinen Füßen, und erkennen, daß ich dich geliebet habe. Dieweil du haſt behalten das Wort meiner Geduld, will ich auch dich behalten vor der Stunde der Verſuchung, die kommen wird über der ganzen Welt Kreis, zu verſuchen, die da wohnen auf Erden. Siehe, ich komme bald. Halte, was du haſt, daß niemand deine Krone nehme. Wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler in dem Tempel meines Gottes, und ſoll nicht mehr hinaus gehen. Und will auf ihn ſchreiben den Namen meines Gottes, und den Namen des neuen Jeruſalem, der Stadt meines Gottes, die vom Himmel hernieder kommt, von meinem Gott, und meinen Namen, den neuen. Wer Ohren hat, der höre, was der Geiſt den Gemeinen ſaget.

Der verlesene Text ist, meine Lieben, aus den sieben Sendschreiben genommen, welche Christus einst durch Johannes an sieben Kleinasiatische Gemeinden ergehen ließ. Er enthält nemlich das Sendschreiben Christi an die Gemeinde zu Philadelphia in Kleinasien. Der Hauptinhalt des ganzen Briefes liegt in den Worten: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme.“ Was Christus hier der Philadelphischen Kirche zuruft, das gilt seiner Kirche an allen Orten und zu allen Zeiten, auch der lutherischen Kirche unserer Tage. Laßt mich hiernach jetzt die Frage beantworten:

Warum sollen wir uns nichts bewegen lassen, von unserer evangelisch-lutherischen Kirche abzufallen?

Ich antworte:

1. Weil die evangelisch-lutherische Kirche die wahre Kirche JEsu Christi auf Erden ist, und
2. weil das treue Ausharren bei dieser Kirche unaussprechlichen Segen, aber der Abfall von derselben unausbleiblichen Fluch bringt.

I.

Zu keiner Zeit und in keinem Lande ist, meine Zuhörer, der offenbare Abfall von unserer Kirche so gemein gewesen, als in unserer Zeit und in diesem unserem neuen Vaterlande. Tausende von Lutheranern, die aus unserer Heimath hier einwandern, werfen hier entweder bald alle Religion weg und gesellen sich zu den Spöttern, oder sie lassen sich hier nur zu bald in den Netzen der Schwärmerei und des Indifferentismus fangen, welche über dieses herrliche Land politischer und religiöser Freiheit allenthalben ausgespannt sind. Tausende von unerfahrenen Lutheranern nemlich werden hier nur zu bald von dem schönen christlichen Schein der Secten so geblendet, daß sie mit dem Vaterlande alsbald auch ihre Religion ändern, von dem Glauben ihrer frommen Vorväter abfallen, und ihrer Mutterkirche, die sie durch die Taufe geistlich geboren hatte und der sie sich bei ihrer Confirmation mit einem theuren Eide zugeschworen hatten, treulos den Rücken kehren. Wie? sollte das wohl recht sein? Werden solche Lutheraner diese ihre Unbeständigkeit im Glauben und diese ihre Abtrünnigkeit von ihrer beschworenen väterlichen Religion und Kirche einst vor Gott verantworten und rechtfertigen können? —

O wahrlich nicht! — Wäre die lutherische Kirche freilich eine falsche Kirche, dann zwar würde kein auch noch so theurer Eid, den man ihr geschworen, bindend sein; dann wäre Jeder vielmehr bei seiner Seligkeit

schuldig, sie zu verlassen. Aber darin werdet ihr gewiß alle mit mir übereinstimmen: Wenn die lutherische Kirche die wahre Kirche JEsu Christi auf Erden ist, so muß es eine erschreckliche Sünde sein, von ihr abzufallen; wie es in jenem Liede heißt:

Der ist gottlos und verloren,
Wer meineidig Gott geschworen!

So kommt denn hier alles auf die Beantwortung der Frage an: Ist die lutherische Kirche wirklich die wahre Kirche JEsu Christi auf Erden? Um aber dies zu entscheiden, so ist nun die erste Frage: Woran erkennt man die wahre Kirche? — Erkennete man sie an dem äußeren Glanze ihrer Erscheinung, an der Menge ihrer Glieder, an der Weite ihrer Ausbreitung, an der Pracht ihrer Tempel, an ihren zeitlichen Reichthümern, an ihrer irdischen Macht, an ihrer wohlgeordneten Regierung: dann müßten wir die römische Kirche, von welcher Luther, weil er von der Wahrheit zeugte, einst ausgestoßen worden ist, für Christi wahre Kirche halten. Aber nein — Christus sagt deutlich: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden; mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ An zeitlichen Vorzügen kann also Christi Kirche, die ein Creuzreich ist, nicht erkannt werden. — Oder erkennt man sie etwa an dem Schein großer menschlicher Heiligkeit, den sie um sich verbreitet, oder an der Menge und Größe der guten Werke, die sie zur Schau trägt, oder an ihrem vielen Beten und HErr-HErr!-Sagen an den Ecken auf den Gassen? Dann müßten wir fast jede der sogenannten protestantischen Secten für Christi wahre Kirche halten. Ja, wir müßten die Secte der Pharisäer der Kirche der Apostel vorziehen, denn die Pharisäer fasteten und beteten mehr, als die Apostel, und hatten einen heiligeren Schein. Aber nein — Christus sagt ferner deutlich, daß er die HErr-HErr-Sager, und wenn sie auch in seinem Namen geweissagt, in seinem Namen Teufel ausgetrieben und große Thaten gethan haben, einst als solche von sich weisen werde, die er noch nie für die Seinigen erkannt habe. Auch an dem Glanz der Gottseligkeit und an der Menge und Größe anscheinend guter Werke kann also Christi wahre Kirche nicht erkannt werden; vor Menschenaugen kann auch die falsche Kirche diese Kennzeichen haben.

Woran die wahre erkannt werde, dies sagt uns Christus deutlich in unserem Texte; er spricht nemlich zu der Kirche zu Philadelphia: „Du hast eine kleine Kraft, und hast mein Wort behalten, und hast meinen Namen nicht verleugnet.“ Hieraus sehen wir: was das Aeußere betrifft, so hat Christi Kirche „eine kleine Kraft“, d. h. sie ist vor der Welt ohnmächtig und unansehnlich; aber erstlich, sie behält Christi Wort, und zweitens, sie bekennt Christi Namen. Das, das sind also ihre rechten Kennzeichen. Wenn einer Kirche diese Kennzeichen

fehlen, wenn eine Kirche Christi Wort nicht behält und seinen Namen verleugnet, dann ist sie Christi wahre Kirche nicht, und wenn sie äußerlich noch so herrlich leuchtete, oder alle ihre Glieder in Heiligkeit der Engel und Erzengel prangten. Dies bezeugt Christus auch an anderen Orten; er spricht: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“ Ferner gibt dies auch Paulus als die rechten Kennzeichen der wahren Kirche an, wenn er an die Epheser schreibt: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen, und Gottes Hausgenossen, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau in einander gefüget, wächset zu einem heiligen Tempel in dem HErrn, auf welchem auch ihr mit erbauet werdet, zu einer Behausung Gottes im Geist.“

Prüfen wir nun hiernach unsere evangelisch-lutherische Kirche, so müssen wir sagen, diese Kennzeichen trägt sie so hell und kenntlich an sich, wie die Sonne das Licht. Ja, mag unsere Kirche jetzt in der Welt noch so verachtet dastehen; mag es jetzt scheinen, als sei jede andere Kirche des HErrn Braut, sie aber eine von dem HErrn verlassene und verstoßene Wittwe; mag es Unzählige bedünken, als mangelten ihr die wichtigsten Kennzeichen der wahren Kirche alle: daß sie diese Kennzeichen hat, welche Christus und Paulus hier angeben, das kann nur der leugnen, der sie nicht kennt. Sie ist wahrhaftig erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, d. h. auf Gottes Wort und nicht auf den Grund der Menschenlehre; sie legt wahrhaftig nur seine Gerechtigkeit zum Eckstein des Heils, und nicht Menschenthun und Menschenwerke; sie bleibt wahrhaftig bei der Rede JEsu Christi, und weicht nicht davon ab, weder zur Rechten noch zur Linken. Ja, muß man jetzt auch unserer Kirche, ihre äußere Gestalt betrachtend, mit dem Propheten zurufen: „Du Elende, über die alle Wetter gehen, und du Trostlose!“ so kann doch Christus auch zu ihr, wie zu der Gemeinde zu Philadelphia in unserem Texte, sagen: „Du hast eine kleine Kraft, und hast mein Wort behalten, und hast meinen Namen nicht verleugnet.“ Sagt selbst, warum trennte sich vor 300 Jahren unser großer Vorkämpfer, Luther, von der römisch-katholischen Kirche? Lag der Grund in Bedenken seiner Vernunft? Nein; Luthern war es nie in den Sinn gekommen, die Kirche reformiren und sich wider Pabst und Kaiser und alle Welt auflehnen zu wollen; aber weil er von der heiligen Schrift nicht weichen wollte noch konnte, darum ließ er sich hineinziehen in den großen Kampf. Wie sprach er, um nur Ein Beispiel anzuführen, als er in Worms vor Kaiser und Reich stand und zum Widerruf genöthiget werden sollte? Er sprach unter anderem: „Es sei

denn, daß ich mit Zeugnissen heiliger Schrift, oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde, und ich also mit den Sprüchen, so von mir angezogen und angeführt sind, überzeugt und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nichts widerrufen. Hie steh ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen." Und warum hat Luther einst auch keine brüderliche und kirchliche Gemeinschaft mit Zwingli, dem Stifter der reformirten Kirche, eingehen wollen? Lag etwa hier der Grund in Bedenken der Vernunft? Nein, nichts weniger; auch hier war der einige Grund: er konnte das Wort seines Heilandes, das sein einziger Trost im Leben und Sterben war, sich nicht zur Lüge machen und sich davon abführen lassen. Ueber das Wort des wahrhaftigen und allmächtigen Sohnes Gottes: „das ist mein Leib; das ist mein Blut", konnte Luther nicht hinweg. Er schreibt daher: „Ich habe wohl so harte Anfechtung (darüber) erlitten, und mich gerungen und gewunden, daß ich gerne heraus gewesen wäre. Aber ich bin gefangen, kann nicht heraus; der Text ist zu gewaltig da, und will sich mit Worten nicht lassen aus dem Sinn reißen." An einer andern Stelle schreibt Luther: „Mir ist also, daß mir ein jeglicher Spruch die Welt zu enge macht."

Sehet, so war Luther gesinnt, und das ist daher auch der Sinn der Kirche, die nach seinem Namen jetzt die lutherische heißt, nicht darum, weil Luther ihr Pabst wäre, dem sie unbedingt folgte, nicht darum, weil sie an Luthern glaubte, sondern weil sie mit Luthern an Christi Wort glaubt. Der Grundsatz, daß von dem Buchstaben oder von den Worten der Schrift nicht abgewichen werden dürfe, hat die lutherische Kirche einst aufgebaut, damit steht und fällt sie; dieser Grundsatz steht an der Spitze ihrer Bekenntnisse; dieser Grundsatz ist ihr Leitstern in allen ihren Kämpfen; nach diesem Grundsatz geht sie in allen Stücken; dieser Grundsatz ist mit einem Worte ihr Herz und ihr Leben; so daß man auf die Frage: Was ist ein Lutheraner? nicht besser kurz antworten kann, als: Ein Lutheraner ist ein Christ, der sich streng an den Buchstaben der Schrift hält. Das ist das Merkmal, durch welches er sich von allen andern Christen unterscheidet.

So unleugbar es nun ist, daß unsere Kirche Christi Wort behalten hat, eben so unleugbar ist es aber auch, daß sie Christi Namen nicht verleugnet hat. Daß erstlich auch Luther Christi Namen treulich bekannt habe, dies weiß jeder, der nur einige Seiten seiner Schriften gelesen hat. Die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben an Christum ist ohne Zweifel von keinem Lehrer so deutlich und so klar, so tröstlich und so lieblich, so gewaltig und herrlich seit der Apostel Zeit ausgelegt worden, als von Luthern. Er spricht: „In meinem Herzen herrscht allein und soll auch

rſchen dieſer einige Artikel, nemlich der Glaube an meinen lieben HErrn
riſtum, welcher aller meiner geiſtlichen und göttlichen Gedanken, ſo ich
merdar Tag und Nacht haben mag, der einige Anfang, Mittel und Ende
" Und auch hierin iſt unſere evangeliſch-lutheriſche Kirche Luthern als
em Lehrer gefolgt. Daß der Menſch gerecht werde allein durch den
auben an Chriſtum, ohne des Geſetzes Werk, das hat ſie von Anfang an
reich und ſo kräftig geprebigt, wie keiner ihrer Gegner. Der Kern und
ern der Lutheriſchen Lehre iſt: „Es iſt in keinem andern Heil, iſt auch
n anderer Name den Menſchen gegeben, darinnen wir ſollen ſelig werden",
ı allein der theure Name JEſu. Chriſtus und nur Chriſtus iſt es, auf
lchen in unſerer Kirche alle Sünder ohne Umwege hingewieſen werden.
cht des Menſchen Werke, nicht ſeine Buße und Reue, nicht ſeine Beſſerung
d Heiligung, nicht ſein Leiden und Genugthun, ſondern allein Chriſti
ıade, Chriſti Verdienſt, Chriſti Unſchuld und Gerechtigkeit, Chriſti thuen-
: und leidender Gehorſam, nemlich Chriſti Leben, Leiden und Sterben,
ı iſt der ewige goldene Grund des Glaubens und der Hoffnung, darauf
ſere Kirche alle Sünder bauen lehrt.

Zwei Vorwürfe ſind es daher, die man unſerer Kirche von jeher bis
f den heutigen Tag gemacht hat. Man wirft ihr nemlich vor, daß ſie zu
:ng, zu ängſtlich und zu ſteif an dem Buchſtaben feſthalte, und daß ſie
n nichts zu lehren wiſſe, als vom Glauben an Chriſtum. Wie könnten
:r unſere Gegner unſere Kirche höher loben, als mit ſolchen Vorwürfen!
ımit geben die Feinde ſelbſt, als unparteiiſche Zeugen, unſerer Kirche,
ne es zu wollen, das herrlichſte Zeugniß und drücken das Siegel darauf,
ß ſie Chriſti wahre Kirche ſei; denn eben das ſind ja die Kennzeichen,
ran ſie erkannt wird, daß ſie von den göttlichen Urkunden ihrer Gründung
ht weicht, und von nichts weiß und wiſſen will, als von Chriſto dem Ge-
:uzigten.

So iſt es denn unleugbar, die evangeliſch-lutheriſche Kirche iſt die wahre
rche Chriſti auf Erden; denn auch ſie hat ſich das Lob bewahrt, welches
riſtus ſeiner treu gebliebenen Kirche zu Philadelphia in unſerm Texte
ıt: „Du haſt mein Wort behalten, und haſt meinen Namen
cht verleugnet." Sie iſt nicht eine neue Kirche, die erſt vor drei-
ndert Jahren von Luthern geſtiftet worden wäre; nein, das ſei ferne! —
iſt die wiedererſtandene alte apoſtoliſche Kirche, die Luther mit dem Spa-
ı des Wortes wie eine verſchüttet geweſene Stadt nur wieder ausgegraben
ıt. Was thun alſo diejenigen, welche von der evangeliſch-lutheriſchen
ırche abfallen? Sie werden erſtlich meineidig, denn ſie brechen ihren
ɔchwur, den ſie bei ihrer Taufe und bei ihrer Confirmation der wahren
ırche geſchworen haben. Sie ſondern ſich äußerlich ab, nicht von einer

durch Menschen gestifteten Partei, sondern von dem Häuflein der Rechtgläubigen, von jener kleinen Heerde, welcher Christus die Verheißung gegeben hat, daß es des Vaters Wille sei, ihr das Reich zu bescheiden, und von der Gemeinschaft derer, welchen Christus versprochen hat, daß er bei ihnen sein wolle bis an das Ende der Tage. Sie sondern sich ab von der Wahrheit und ihren Bekennern, ja sie sondern sich ab von Christi Leib, und somit von Christo selbst, dem unsichtbaren Oberhaupte seiner heiligen Kirche.*)

II.

Doch dies führt mich nun auf den zweiten Theil unserer Betrachtung, daß wir uns nemlich auch darum nichts bewegen lassen sollen, von unserer evangelisch-lutherischen Kirche abzufallen, weil das treue Ausharren bei dieser Kirche unaussprechlichen Segen, aber der Abfall von derselben unausbleiblichen Fluch bringt.

Es ist, meine Lieben, allerdings nicht zu leugnen, daß es unter denen, welche hier die evangelisch-lutherische Kirche verlassen und sich zu den Secten wenden, gewiß manche gibt, die dies gerade darum thun, weil sie damit für das Heil ihrer Seelen besser zu sorgen denken. Dies kommt nemlich daher: in unserem deutschen Vaterlande gibt es nur zu viele sogenannte lutherische Prediger, die selbst nicht an das Wort Gottes und an die lutherische Lehre glauben, die daher anstatt des Wortes Gottes nur Menschenwort, anstatt der lutherischen Lehre nur eine heidnische Moral oder Tugendlehre predigen; die ihren Zuhörern nicht den Weg zur Seligkeit zeigen; die kein Wort sagen von wahrer Buße, nichts davon, was der wahre seligmachende Glaube an Christum sei und wie es ein Mensch anfangen müsse, wenn er zu diesem

*) Dies wird wohl manchem zu viel gesagt zu sein scheinen. Mancher wird vielleicht hierbei denken, daß hiermit allen, die sich nicht äußerlich in der lutherischen Kirche befinden, ohne Ausnahme Gnade und Seligkeit abgesprochen werde. Dies ist aber keineswegs der Fall. Man überlege nur die Sache recht. Mit dem Obengesagten wird durchaus nicht geleugnet, daß auch in den Secten Christus Glieder seiner Kirche hat, da auch die Secten Gottes Wort wesentlich noch unter sich haben, wodurch noch manche Seele, trotz aller in denselben im Schwange gehenden Irrthümer, zum rechtfertigenden Glauben kommt. Weil aber die Secten nicht darum Secten sind, daß sie Gottes Wort noch wesentlich haben und noch manche wichtige Artikel des christlichen Glaubens lehren, sondern weil sie gewisse wichtige Artikel verworfen, Irrthümer angenommen und festgestellt und sich von den Rechtgläubigen gesondert haben: so sondert sich auch ein jeder Lutheraner insofern von der Wahrheit und von Christo ab, als er die rechtgläubige lutherische Kirche verläßt und sich öffentlich zu einer solchen Secte schlägt. Ob ein solcher Abfälliger in seinem Herzen bei Christo und seiner Wahrheit bleibt, und aus Einfalt oder Schwachheit, weil er den Unterschied nicht durchschaute, sich nur äußerlich in die Secte verlocken ließ, wie einst manche in den Rebellenhaufen Absaloms (2 Sam. 15, 11.), das weiß Gott.

Glauben kommen, vor Gott gerecht und selig werden wolle. Anstatt des Brodes des Lebens bieten sie ihnen Steine dar. Ach, es ist nur zu offenbar, daß nicht wenige Prediger in unserer deutschen Heimath elende Miethlinge sind, die nur um des Brodes, nur um des Bauches willen das heilige Amt führen, die daher selbst nicht den schmalen Weg gehen, sondern es mit der Welt halten, ihre Lustbarkeiten mitmachen und den breiten Weg der Hölle vorangehen, und so durch ihren ungeistlichen Wandel ihre armen Zuhörer greulich ärgern und verführen. So ist es denn unter den Deutschen dahin gekommen, daß Unzählige sich Lutheraner nennen, die die lutherische Kirche und ihre Lehre nicht kennen, die die Mördergrube, in welche die ungläubigen Prediger unsere Kirche verwandelt haben, für die lutherische Kirche, und die die saft- und kraftlose Tugendlehre, die sie von Jugend auf gehört haben, für die lutherische Lehre halten. Kommen nun solche verwahrloste, unerfahrne und unwissende Lutheraner nach America, und sehen sie hier den Eifer der Sectenprediger, sehen sie, wie da für Buße, für Bekehrung, für Herzensänderung, für Wiedergeburt geeifert wird, wie man da betet und singt, wie man da kämpft und sich abmüht, und dergleichen, dann meinen solche Unerfahrne, jetzt haben sie erst die rechten Diener Christi kennen gelernt, jetzt sehen sie, was wahres Christenthum sei, jetzt sei ihnen erst die wahre Kirche offenbar geworden. So verlassen sie denn ihre lutherische Kirche und schließen sich, um für ihre Seelen besser zu sorgen, einer falschgläubigen Gemeinschaft an.

Solche Unerfahrne verlassen ihre rechtgläubige Mutterkirche, weil sie sie nie kennen gelernt haben. Finden sie aber, was sie suchen? Ach, nein! Zwar haben auch die Secten noch manche göttliche Wahrheit, denn aus dem Brunnen der Reformation ist die ganze Welt wieder mit Wasser des Lebens bewässert worden, aber es ist getrübt worden durch Menschenlehre und menschliches Treiben. Die Seelen, welche in den Geist der Secten recht eingeweiht werden, werden vom Vertrauen auf das Wort und die heiligen Sacramente abgeführt, zu einem falschen Vertrauen auf das eigne Thun, auf Buße, Reue, Zerknirschung, Heiligung verführt und gelehrt, die schwankenden Gefühle und Empfindungen des betrüglichen Herzens an die Stelle der von Gott verordneten Gnadenmittel zu setzen.

Nun ist es zwar wahr: leiblich in der äußerlichen Gemeinschaft der rechtgläubigen Kirche sein, macht noch keinen Menschen selig, ja Christus sagt, daß einst viele kommen werden vom Morgen und vom Abend, die mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tische sitzen werden, daß aber gerade die Kinder des Reiches, d. h. viel äußere Glieder der wahren Kirche, werden hinausgestoßen werden, in die äußerste Finsterniß hinaus; denn wer des HErrn Willen weiß, und hat sich nicht bereitet, der wird dop-

pelte Streiche leiden. Aber wer sich nicht nur äußerlich zur rechtgläubigen Kirche hält, sondern auch ihre reine evangelische Lehre in wahrem Glauben annimmt und bei ihr treulich verharrt, der hat davon schon hier einen unaussprechlichen Segen. Der hat eine göttliche Gewißheit seiner Seligkeit und in allen Trübsalen und Anfechtungen reichen Trost. Mag sein Herz ihn verdammen, er hält sich an das Wort. Mögen noch so viele falsche Propheten aufstehen und viele verführen, er läßt sich nicht wägen und wiegen von jeglichem Winde der Lehre. Ihm gilt die Verheißung Christi in unserem Texte: „Dieweil du hast behalten das Wort meiner Geduld, so will ich auch dich behalten vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über der ganzen Welt Kreis, zu versuchen, die da wohnen auf Erden." So oft also große Versuchungen über die ganze Christenheit kommen, da werden Unzählige fallen und verloren gehen, aber der nicht, der da behalten hat das Wort der Geduld Christi; dieser trägt die rechte siegreiche Wehr und Waffe, das Wort. Das ist der Fels, auf dem er feststeht; das ist der Anker, den er umfaßt und der ihm nimmer zerbricht, selbst wenn der Tod wie die unergründliche Meerestiefe sich vor ihm öffnet. Ja, mit dem Wort überwindet er Sünde, Welt, Zweifel, Angst, Schrecken der Hölle, Noth und Tod. Blicket hin auf die Zeit der Reformation: was machte Luthern und alle, die sein Zeugniß annahmen, so freudig, so gewiß, so selig, daß sie keine Schmach und Verfolgung, daß sie die Drohungen und Feindschaft der ganzen Welt und ihrer Gewaltigen, ja den Tod nicht achteten? Es war das Wort; das war ihres Herzens Freude und Trost.

Doch, meine Lieben, es gibt auch solche, die darum unsere Kirche verlassen, weil sie fürchten, durch das strenge Festhalten am Worte Gottes das Gedeihen und die Ausbreitung des Reiches Gottes zu hindern. Sie sprechen: Ihr Brüder aus allen Confessionen und Benennungen, laßt uns uns vereinigen; laßt uns zu dem gemeinschaftlichen Kampfe gegen die Welt und gegen den Antichrist die Bruderhand uns reichen; laßt uns allen Streit über einzelne Lehrpuncte aufgeben, und endlich Frieden schließen! So wird Segen kommen über die ganze Christenheit, die nun lange genug zu ihrem großen Verderben in Parteien zerrissen und zerspalten gewesen ist.

Aber wie irren auch solche Freunde einer falschen, nicht auf Einigkeit in der Wahrheit gegründeten Union sich doch so bitter! Wohl scheint es, als werde es großen Segen bringen, wenn das starre Lutherthum endlich zu Grabe getragen sein werde. Aber bedenket: würde es endlich keine Kirche mehr geben, die mit unbeweglichem Ernste und unbeugsamer Strenge alles Abweichen von dem Worte straft; würde es keine Kirche mehr geben, die mit unbestechlicher Treue und unerschütterlicher Beständigkeit an jedem Buchstaben der heiligen Schrift festhält; würde die menschliche Liebe über

die göttliche Wahrheit, und irdischer Friede über Gottes Wort und Ehre siegen — wehe dann der Welt! Dann würde der Feind bald gewonnen haben, die ganze Christenheit von Irrthum zu Irrthum verführen, sie wieder in die alte Nacht des falschen Glaubens stürzen und endlich den ganzen Christus und die ganze Wahrheit ihr entreißen. O welch ein unaussprechlicher Segen sind daher diejenigen, die bei der rechtgläubigen Kirche und ihrer lauteren Wahrheit verharren, sie bis an ihren Tod laut bekennen und dafür furchtlos streiten! Ihnen ist, wie es in unserem Texte heißt, „gegeben eine offene Thür, und niemand kann sie zuschließen". So vergeblich, ja verderblich ihr Kampf mitten in dem Tempel der Kirche zu sein scheint, — sie siegen! — Ihre Gegner müssen endlich, wie der HErr den Philadelphischen Christen verheißt: „kommen und anbeten zu ihren Füßen, und erkennen, daß er sie geliebet habe". Sie sind das Licht der Welt, das allenthalben die eindringende Finsterniß der Menschenlehre mit Macht wieder zurücktreibt; sie sind das Salz der Erde, das die gleichgiltigen lauen Christen vor gänzlicher geistlicher Fäulniß bewahrt; sie sind die Mauern, die noch vor dem Risse stehen; sie sind die Säulen, die das Himmelsgewölbe der heiligen Kirche tragen und stützen. Hier freilich werden die Kämpfer für die Reinheit der Lehre als lieblose Zänker und Friedensstörer verachtet und gehasset; Schmach und Verfolgung ist der Lohn, den sie hier ernten; aber einst wird die treuen Streiter die Krone der Ueberwinder schmücken. Christus gibt ihnen in unserem Texte die große Verheißung: „Wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler in dem Tempel meines Gottes, und soll nicht mehr hinaus gehen. Und will auf ihn schreiben den Namen meines Gottes und den Namen des neuen Jerusalems, der Stadt meines Gottes, die vom Himmel hernieder kommt, von meinem Gott, und meinen Namen, den neuen." O selige Aussicht. —

Doch, meine Zuhörer, noch einen Pfeil trage ich gegen euer Herz in meinem Köcher. Könnte uns nemlich der Segen nicht locken, den das treue Ausharren bei der wahren Kirche gewißlich zeitlich und ewiglich uns selbst und unsern Miterlösten bringt, so sollte uns doch endlich der Fluch abschrecken, der dem Abfall von derselben gewiß und unausbleiblich folgt.

Wohl dürfen wir zwar hoffen, wenn ein Mensch die Herrlichkeit unserer Kirche nicht kennt, wenn ihm vielleicht gar von Jugend auf eingeprägt worden ist, daß sie eine falsche Kirche sei, wohl dürfen wir hoffen, wenn ein solcher in seiner Unwissenheit ihr den Rücken kehrt und sich doch in Einfalt an das Wort seines Gottes hält, daß ein solcher einst vor Gottes Angesicht gewiß nicht verstoßen werden, sondern Gnade finden und ein barmherziges Urtheil aus seinem Munde hören werde. Aber was haben die zu erwarten, die entweder von Jugend auf in der Wahrheit unterrichtet worden sind, oder

die die Wahrheit doch schon oft gehört haben, und die diese von ihnen erkannte Wahrheit verleugnen, wider besseres Wissen ihre rechtgläubige Kirche verlassen und somit den theuren Eid, den sie ihr geschworen, muthwillig brechen? Was haben sie zu erwarten, wenn sie nun, entweder um irdischer Vortheile willen, oder aus Haß und Verachtung gegen ihre Glaubensgenossen, oder aus Gleichgiltigkeit gegen die Wahrheit, oder aus geistlichem Stolz und Vorwitz sich zu einer schwärmerischen, oder religionsmengerischen, oder offenbar ungläubigen Secte wenden? Was haben solche Abtrünnige und Meineidige zu erwarten? — Gottes Wort sagt es uns, — es spricht: „Wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele keinen Gefallen haben." Schreckliche Drohung! Was kann erschrecklicher sein, als wenn Gott an einem Menschen keinen Gefallen mehr hat? Von einem solchen Menschen heißt es: „Ist Gott wider ihn, wer mag für ihn sein?" Er ist ein Verworfener immer und ewiglich. Es heißt aber ferner im 68. Psalm: „Gott führt die Gefangenen aus zu rechter Zeit, und läßt die Abtrünnigen bleiben in der Dürre." Und endlich spricht Christus selbst: „Wer sich aber mein und meiner Worte schämet unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht, des wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters, mit den heiligen Engeln." Ach, der unseligen Aussicht für abtrünnige Seelen! Hier müssen sie „in der Dürre" bleiben, das heißt, ohne wahren Trost; die Gnade, die sie zu haben vermeinen, ist Selbsttäuschung; und einst, wenn sie vor Christo erscheinen, wird der HErr sein Gnadenantlitz von ihnen wegwenden, wie sie sich hier von seinem Gnadenworte wegwendeten, und von der triumphirenden Kirche werden sie dort ausgeschlossen sein, wie sie hier selbst sich ausschlossen von der streitenden. —

Oder wollen wir etwa diesen Drohungen Gottes in seinem Worte nicht glauben? Hat Gott nicht schon oft durch furchtbare Strafgerichte über Verleugner der lutherischen Wahrheit und Kirche seinen Drohungen ein schreckliches Siegel aufgedrückt? Zur Zeit der Reformation kam einst ein römischer Priester zu Bautzen in der Sächsischen Oberlausitz, mit Namen Urban Nicolai, zur Erkenntniß von der Wahrheit der lutherischen Lehre und bekannte sich auch hierauf dazu öffentlich. Nicht lange darauf aber fällt derselbe, nach den Fleischtöpfen Egyptens sich zurücksehnend, wieder ab, und wird nun aus einem Bekenner ein Lästerer. Einst am Sonntage Trinitatis im Jahre 1537 tritt er auf die Canzel, lästert, wie gewöhnlich, und spricht endlich die vermessenen Worte aus: „Wo Lutheri Lehre recht wäre, soll' ihn der Donner erschlagen!" Was geschieht? Noch am Abend desselbigen Tages zieht ein furchtbares Gewitter auf; Blitze auf Blitze durchkreuzen die Luft und wie tausend Stimmen des göttlichen Zornes rollt der Donner.

Der Elende, an seine Herausforderung der göttlichen Gerechtigkeit denkend, läßt jetzt schnell mit allen Glocken läuten, eilt in die Kirche und wirft sich zitternd und bebend vor den Altar, und betet. Aber siehe! ein Blitzstrahl fährt auf den Knieenden herab und wirft ihn betäubt zu Boden. Die Bauern des Dorfes (er war jetzt in dem Dorfe Kuhnewalde) laufen herzu und tragen ihn als todt heraus; doch, ein zweiter Blitzstrahl fährt herab und tödtet ihn jetzt auf der Stelle, worauf die Träger seines Leichnams in höchster Bestürzung, aber unverletzt, hinwegeilen. In dortiger Gegend machte dies entsetzliche Gericht Gottes einen so tiefen Eindruck, daß sich nun ganze Schaaren zur lutherischen Kirche wendeten und viele Lästerer verstummten.*) — Bekannt ist ferner das schreckliche Beispiel eines bischöflichen Rathes zu Halle, jenes Dr. Krause. Als dieser die erkannte lutherische Wahrheit aus Menschenfurcht verleugnet hatte, verzweifelte er, hörte Christum schon in seinem Leben das Verdammungsurtheil ihm sprechen, und brachte sich endlich in seiner Verzweiflung selbst ums Leben. Dies geschah im Jahr 1527. Das schrecklichste unter allen Beispielen dieser Art ist aber das eines italienischen Rechtsgelehrten, mit Namen Francesco Spiera, der auch die Wahrheit der evangelisch-lutherischen Lehre erkannt hatte, dieselbe aber später zweimal wider das Zeugniß seines Gewissens verleugnete, und zwar das letzte Mal in seiner Vaterstadt Citadella, um sein Leben zu erhalten, feierlich abschwor. Von diesem Augenblicke an trug er die Hölle in seinem Herzen, bis er endlich nach unerhörter Gewissensangst und Seelenqual seinen Geist im Jahr 1548 mit Ach und Weh elendiglich aufgab. —

*) Wir haben obige Geschichte aus Gerbers Buch „von den unerkannten Wohlthaten der Ober- und Niederlausitz" genommen, welcher dieselbe den „Annalen der Stadt Bautzen" entlehnt hat.

„Wir wollen zwar", setzt der selige Gerber hierbei hinzu, „diesen Peter Urban um dieses plötzlichen und entsetzlichen Todes willen nicht richten noch verdammen; denn weil ihn sein Gewissen gerührt und gestraft hat, daß er auch in die Kirche gelaufen und mit großer Angst gebetet hat, da er denn hoffentlich seine Lästerung, die er wider die Lehre des Evangelii ausgestoßen, wird bereuet und dem lieben Gott abgebeten haben, so wollen wir hoffen, seine Seele werde erhalten worden sein, obschon der Leib hat verderben müssen. Es ist aber gleichwohl ein erschreckliches Exempel, welches auch damals einen großen Eindruck in den Gemüthern selbst vieler Papisten gehabt hat; daher sie sich auch dem Evangelio nicht mehr so heftig widersetzten, sondern ziemlich freien Lauf ließen, daher immer eine Stadt nach der andern dem Evangelio ihre Thore aufthat und evangelische Lehrer suchte, die Messe, die Processionen und andere papistischen Ceremonien abschaffte, und dem Pabst allen Gehorsam aufkündigte."

Diese Geschichte finden wir auch in Luthers Werken kurz erzählt. Luther setzt hinzu: „Also gehets. Gott läßt nicht mit ihm scherzen in dem Stück; er will über seinem Wort halten, oder will nicht Gott sein. Solche Exempel sollte man wohl merken und bedenken, denn sie sind beide, schrecklich und tröstlich: schrecklich den gottlosen Verächtern Gottes Worts, tröstlich aber den Gottesfürchtigen, so die Lehre des Evangelii lieb und werth haben. Aber die Welt achtet nichts, weder Gottes Zorn noch Barmherzigkeit." (L. W. Hall. XXII. 1447.)

Wozu hat das Gott gethan? — Darum: alle Lutheraner, denen Gott das Kleinod der reinen Lehre geschenkt hat, vor Abfall zu warnen. O so laßt uns nicht scherzen mit unserer Seligkeit! Irret euch nicht, ruft der heilige Apostel, Gott läßt sich nicht spotten! Lasset uns hören auf seine Stimme, die uns wie mit Donnerton in Worten und schrecklichen Gerichten warnend zuruft: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!“ Laßt uns bedenken: müssen auch (wie bereits gesagt) diejenigen, welche fest bei der Wahrheit bleiben, die Dornenkrone der Verachtung, des Spottes und des Hasses tragen, was ist's? — Sie werden dadurch Dem gleich, der auf sein Bekenntniß, daß Er die Wahrheit selbst sei, am Creuze bluten mußte. Wie dieser aber jetzt sitzet auf dem Throne seiner Herrlichkeit, so will er auch seine treuen Bekenner einst aus der Schmach zu ewiger Ehre, aus dem Streit zu ewigem Triumphe bringen. Er will sie auch vor seinem Vater bekennen und ihre Häupter mit dem unverwelklichen Siegerkranz himmlischer Herrlichkeit krönen. Denn er spricht: „Wer beharret bis ans Ende, der wird selig. Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ Amen! Amen!

Zweite Reformationsfestpredigt.*)

„Um den Abend wird es Licht sein“, so hast Du, HErr, durch Deinen Knecht Sacharja Deiner Kirche zu Trost, schon vor Jahrtausenden verkündigen lassen. Und siehe! der Tag Deiner Kirche neigte sich, es ward Abend, die Sonne Deines Evangeliums ward mit Wolken trostloser Menschenlehre verhüllt; Finsterniß deckte auf's neue das Erdreich und Dunkel die Völker. Da gedachtest Du Deiner Verheißung; da sprachst Du noch einmal: „Es werde Licht!“ und es ward Licht. Und, o HErr, noch heute leuchtet auch uns dieses Licht am Abend. O so thue uns denn das Auge unseres Geistes auf, dieses Licht zu schauen; bewege uns das Herz uns daran zu erfreuen und zu erquicken; und öffne uns unseren Mund Dir heute darob zu danken und Dich zu preisen und zu loben. Und wenn es, ach! aufs neue Abend in Deiner Kirche geworden ist, so bitten wir Dich HErr, bleibe bei uns mit dem Lichte Deines Wortes, bis Du endlich selbst

*) Vergleiche zu dieser Predigt die herrliche Schrift Luthers „Von der babylonischen Gefängniß der Kirchen“ vom Jahre 1520, worin Luther unter anderem schreibt: „Ich weiß jetzt und bins gewiß, daß das Pabstthum ist das Reich Babylonis.“ (S. Luthers Werke, herausgegeben von Walch, Tomus XIX, S. 4. ff.)

ls unsere Sonne in Deines Vaters Reich aufgehen und nimmer unter-
ehen, sondern in vollkommener Freude und Seligkeit uns leuchten wirst
on Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Text: Esra 3, 8—13.

Im andern Jahr ihrer Zukunft zum Hause Gottes gen Jerusalem, des andern Monden,
ngen an Serubabel, der Sohn Sealthiels, und Jesua, der Sohn Jozadaks, und die übrigen
rer Brüder, Priester und Leviten, und alle, die vom Gefängniß kommen waren gen Jeru-
lem, und stelleten die Leviten von zwanzig Jahren und drüber, zu treiben das Werk am
ause des HErrn. Und Jesua stund mit seinen Söhnen und Brüdern, und Kadmiel mit seinen
öhnen, und die Kinder Juda, wie Ein Mann, zu treiben die Arbeiter am Hause Gottes;
emlich die Kinder Henadad, mit ihren Kindern, und ihren Brüdern, die Leviten. Und da die
auleute den Grund legten am Tempel des HErrn, stunden die Priester angezogen, mit Trom-
eten, und die Leviten, die Kinder Assaph, mit Cymbeln, zu loben den HErrn mit dem Gedicht
avids, des Königs Israel; und sangen um einander mit Loben und Danken dem HErrn,
aß er gütig ist und seine Barmherzigkeit ewiglich währet über Israel. Und alles Volk tönete
ut mit Loben den HErrn, daß der Grund am Hause des HErrn gelegt war. Aber viele der
lten Priester und Leviten und obersten Väter, die das vorige Haus gesehen hatten, und nun
ieß Haus vor ihren Augen gegründet ward, weineten sie laut. Viele aber töneten mit Freu-
n, daß das Geschrei hoch erscholl; daß das Volk nicht erkennen konnte das Tönen mit Freu-
n vor dem Geschrei des Weinens im Volk; denn das Volk tönete laut, daß man das Geschrei
rne hörete.

In dem HErrn geliebte Glaubens- und Festgenossen!

Als einst heute vor dreihundertfünfundfünfzig Jahren an jenem ewig
enkwürdigen 31. October des Jahres 1517 Martin Luther fünfundneunzig
Sätze wider den päbstlichen Ablaßgreuel an die Thüre der Schloßkirche zu
Bittenberg in Sachsen anschlug und darin alle Freunde der Wahrheit zu
iner öffentlichen Disputation herausforderte, da ahnte er, der geringe
ugustinermönch, selbst nicht, welchen folgenschweren Schritt er damit ge-
an hatte. Er ahnte nicht, daß er damit eine Kriegserklärung gegen die
amals größte Macht der Erde unterzeichnet hatte, die bald Hunderttausende,
, ganze Völker wider diese Macht unter die Waffen rief und einen Krieg
er Geister erweckte, wie ihn die Welt seit den Tagen der Apostel nicht wie-
er gesehen hatte. Er ahnte nicht, daß seine Thesen Funken waren, welche
n Feuer anzündeten, das schnell wie auf Sturmesflügeln von Land zu
and, von Volk zu Volk sich verbreitete, bis endlich die ganze Christenheit in
ellen Flammen stand. Er ahnte nicht, daß seine Thesen ein Senfkörnlein
aren, das bald zu einem mächtigen Baume aufwuchs, der seine Zweige
ndlich über den ganzen Erdball ausstreckte, unter deren Schatten nun un-
ezählte Schaaren frei und froh ihre Wohnung aufschlugen.

Selbst die glaubloſe Welt gesteht es zu, daß sich heute vor dreihundert-
fünfundfünfzig Jahren mit jenen wenigen Federstrichen ein großes welt-

geschichtliches Ereigniß vollzog, daß sich damit die Pforten einer neuen Zeit geöffnet haben, und von jener Stunde an die ganze Welt in Kirche und Staat, in Religion und Sitte völlig umgestaltet worden sei. Selbst das stolze Pabstthum leugnet es nicht und kann es nicht leugnen, daß jene Thesen der erste furchtbare Stoß in sein Herz waren, durch den es eine Wunde empfangen habe, die heute noch blute und die keine Kunst der Menschen wieder heilen wolle.

Was war es nun eigentlich, meine Brüder, was durch das einst heute begonnene Werk der Reformation geschehen ist?

Die Welt erklärt, daß damit jene Sonne der Aufklärung, des Lichtes, des Fortschritts und der Freiheit aufgegangen sei, die jetzt im Mittagsglanz hoch am Himmel stehe und nun ihre die Erde in ein Paradies verwandelnden Strahlen über die Völker ausgieße. Allein hiergegen tritt als unbestechliche Zeugin die Geschichte auf. Diese bezeugt uns vielmehr: nicht das irdische Licht der Vernunft, sondern das himmlische Licht des Wortes der Propheten und Apostel war die Sonne, die einst heute das Dunkel der christlichen Völker durchbrach.

Während jedoch die glaublose Welt das Werk der Reformation für die Befreiung der Vernunft von den Fesseln des Glaubens ansieht, so erklärt hingegen die römische Kirche die Reformation für Auflehnung gegen Gottes Ordnung, für eine Empörung gegen Gottes heilige Kirche, mit einem Worte — für Revolution. Wohl gesteht man es uns zu, daß vor viertehalbhundert Jahren manche Mißbräuche in die Kirche eingedrungen gewesen seien und daß die Kirche daher allerdings einer Reformation an Haupt und Gliedern bedurft habe. Aber, sagt man, je größer die Mißbräuche gewesen seien, desto mehr sei es Luthers Pflicht gewesen, die Kirche nicht zu verlassen, sondern in ihr auszuharren und sie von innen heraus zu reformiren. Daß Luther die Kirche verlassen und eine neue Kirche errichtet, und so eine höchst verderbliche Kirchenspaltung herbeigeführt habe, das mache die Reformation Luthers zu einem großen Unglück, ja zu einem durch nichts zu sühnenden Verbrechen.

Wäre dem, meine Brüder, wirklich so, so hätten wir heute freilich keine Ursache, festlich zu jubeln, so könnten wir vielmehr nichts Besseres thun, als heute einen Bußtag anzustellen und in den Schooß der von unsern Vätern verlassenen Kirche eilends reumüthig zurückzukehren. Denn die wahre Kirche verlassen und spalten und eine Gegenkirche wider sie aufrichten, ist ja freilich eine große erschreckliche Sünde. Das war die furchtbare Sünde Jerobeams, der die zehen Stämme Israels von der von Gott selbst gestifteten Kirche Jerusalems losriß und Gegenaltäre zu Dan und Bethel errichtete.

Doch wohl uns! wir haben heut am Gedächtnißtage der lutherischen

henreformation keine Ursache, beschämt unsere Häupter zur Erde zu
en. Weit entfernt, uns durch die Reformation von der wahren Kirche
ennt zu haben, so sind wir vielmehr durch dieselbe zu ihr wieder zurück-
hrt. Weit entfernt, daß durch die Reformation eine neue Kirche ge-
ıdet worden sein sollte, so ist vielmehr dadurch nur die in Verfall
thene alte Kirche in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder aufgebaut
den. So hatte es der HErr schon Jahrtausende vorher durch Wort
Vorbild weissagen lassen. Wenn daher unter anderem in unserem ver-
ıen Texte aus dem Buche Esra der Aufbau des zweiten Tempels des
n Testamentes berichtet wird, so wird uns darin zugleich der Aufbau
Kirche der Reformation in einem weissagenden Vorbilde vor die Augen
llt. Sei denn daher der Gegenstand unserer heutigen Festbetrachtung:

e Kirche der Reformation, der vorbildlich geweissagte zweite Tempel des Neuen Bundes.

ierbei laßt mich euch

1. zeigen, daß und in welchem Sinne die Kirche der Reformation wirklich der zweite Tempel des Neuen Bundes sei, und euch
2. an zwei wichtige Folgerungen erinnern, welche sich uns aus dieser großen Wahrheit ergeben.

I.

Wie, meine Lieben, das ganze Alte Testament mit seinen Einrichtungen
Schicksalen ein Vorbild des ganzen Neuen Testamentes war, so war
nderheit der alttestamentliche Tempel zu Jerusalem ein Vorbild der
testamentlichen Kirche. „Der Tempel Gottes ist heilig, der seid
", ruft daher der Apostel Paulus den neutestamentlichen Christen zu,
an den Timotheus schreibt er: „Daß du wissest, wie du wandeln sollest
em Hause Gottes, welches ist die Gemeine des lebendigen Gottes."
Worin bestand nun das vorbildliche Schicksal des alttestamentlichen
ıpels? Von Salomo ohngefähr tausend Jahre vor Christo herrlich
ebaut, stand er, ein Wunder der Welt, in seiner Pracht vier hundert
zwanzig Jahre lang unerschüttert da. Aber siehe, da kam Nebucadnezar,
König von Babel, entheiligte ihn, beraubte ihn seiner Schätze und hei-
n Geräthe, riß ihn endlich nieder und führte das Volk in die babylonische
angenschaft. Hiermit schien denn dem alttestamentlichen Heiligthume
ewiges Ende gemacht zu sein. Von dieser Zeit klagen daher die alt-
ımentlichen Gläubigen im 137. Psalm: „An den Wassern zu Babel
n wir, und weinten, wenn wir an Zion gedachten. Unsere Harfen

hingen wir an die Weiden, die drinnen sind." Doch was geschah? Der HErr erhörte endlich das Seufzen und Weinen der Seinen. Der auch über das babylonische Reich zur Herrschaft gekommene persische König Cyrus erlaubte ihnen nicht nur, in das Land ihrer Väter zurückzukehren, sondern auch den in Schutt und Trümmern liegenden Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen. Und dies thaten sie denn auch mit Freuden, und in unserem Texte wird uns nun erzählt, wie die aus der Gefangenschaft Heimgekehrten im Jahre 535 vor Christo das Werk unter Serubabel rüstig begannen. Sie suchten sich aber nicht einen neuen Grund aus, sondern auf demselben Grunde, auf welchem einst der erste Tempel gestanden hatte, errichteten sie nun auch den zweiten. Selbst die heiligen Geräthe des ersten Tempels, welche Nebucadnezar mit nach Babel genommen hatte und die ihnen Cyrus wieder hatte zustellen lassen, brachten sie nun wieder auch in diesen zweiten Tempel. Nach neunzehnjähriger Arbeit, wobei sie um der Feinde willen in der einen Hand die Maurerkelle, in der anderen das Streitschwert tragen mußten, stand das Werk endlich gelungen vor ihren Augen. Während aber der zweite Tempel dem ersten in Absicht auf den Grund völlig gleich, auch gleich lang und breit war, so war er hingegen in Absicht auf seine Höhe und seinen Schmuck dem ersten Tempel so unähnlich, daß alle die alten Greise, welche den ersten Tempel noch in ihrer Jugend gesehen und bewundert hatten, schon bei der Grundsteinlegung des zweiten Tempels, als die Jüngeren laut vor Freuden jauchzten, in lautes Weinen ausbrachen.

Vergleichen wir nun hiermit die Kirche der Reformation, so müßten wir wahrlich unsere Augen muthwillig verschließen, wollten wir nicht erkennen, daß dieselbe nichts anderes, als der durch den zweiten Tempel des Alten Testamentes vorgebildete und geweissagte zweite Tempel des Neuen Bundes sei. Insonderheit drei Stücke sind es aber, in denen sich uns die ganz wunderbare Gleichheit beider darstellt.

Erstlich: als der zweite Tempel des Alten Testamentes gebaut wurde, da hatte das Volk Gottes längere Zeit in der Gefangenschaft Babels geschmachtet, während der erste, von Salomo erbaute Tempel in Schutt und Asche lag, aus dessen Trümmern sich nun der zweite erhob. Erblicken wir aber hierin nicht die Geschichte der christlichen Kirche bis zur Zeit der Reformation wie in einem Spiegel? Haben sich die Schicksale des alttestamentlichen Tempels in den Schicksalen der Kirche des Neuen Bundes nicht in wahrhaft staunenswerther Weise wiederholt? Es ist dies ganz unleugbar. Wie Salomo den herrlichen Tempel zu Jerusalem auf geweihtem Boden gegründet, erbaut und ausgeschmückt hat, so hat Christus, der rechte himmlische Salomo, den Tempel der heiligen christlichen Kirche für den hohen Preis seines Opfertodes gegründet, durch die heiligen Apostel auf der durch

in Blut geheiligten Erde erbaut und mit seinen Gaben erfüllt und aus-
geschmückt. Aber siehe! gleich dem goldglänzenden salomonischen Tempel
und auch die christliche Kirche, in dem Golde des Märtyrerblutes glänzend,
nur wenig über vier Jahrhunderte in ihrer ursprünglichen Reinheit und
Herrlichkeit da. Auch die christliche Kirche der ersten Zeit hat wie der alt-
testamentliche erste Tempel ihren Nebucadnezar gehabt. Dieser neu-
testamentliche Nebucadnezar war aber kein anderer, als der römische Pabst.
Als der rechte Nebucadnezar hat nemlich der römische Pabst das Volk des
neuen Bundes in die Gefangenschaft eines geistlichen Babels hinweggeführt,
um Tempel der Kirche seines Schmuckes, seiner heiligen Gefäße und Geräthe
und seiner Schätze beraubt, ihn entweiht und verunreinigt, und endlich in
einen wüsten Trümmerhaufen verwandelt. Die Gewissenstyrannei im
Pabstthum durch zahllose Menschengesetze war die Gefangenschaft, die ge-
botene Verschweigung, ja Verfluchung des Evangeliums und das Bibel-
verbot war der Kirchenraub, und der unaussprechliche Wust erdichteter, neu
eingeführter Menschenlehren und Abgöttereien war die Entweihung, Ver-
unreinigung und Verwüstung. Wohl wollen die Papisten jetzt gewöhnlich
nur zugeben, daß vor der Reformation allein Mißbräuche in Leben, Sitten
und Gebräuchen eingerissen gewesen sein, nicht in Lehre und Religion; aber
selbst der größte Verfechter des Pabstthums, der jesuitische Cardinal Bell-
armin, hat sich genöthigt gesehen, unter anderem folgendes Geständniß zu
thun: „Einige Jahre früher, als die lutherische Ketzerei einriß, war keine
Zucht in Absicht auf die Sitten, keine Kenntniß einer heiligen Wissenschaft,
keine Ehrerbietung vor göttlichen Dingen, kaum war noch etwas von
der Religion übrig geblieben.“*) Wohl ist zwar die Kirche des
Neuen Testamentes auch durch das Pabstthum nicht vernichtet worden; es
war dies unmöglich, denn sie ist auf den Felsen Christus so fest gebaut, daß
auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können; aber was der
Pabst seine Kirche nannte, war die Kirche Christi nicht; diese war vielmehr,
wie der erste salomonische Tempel, in Stücke zerschlagen; zerstreut lagen
ihre Trümmer auf dem Kreise des Erdbodens umher.

Doch wir gehen weiter. Wie nemlich die babylonische Gefangenschaft
des Volkes des Alten Bundes und die Zerstörung seines ersten Tempels
durch Nebucadnezar ein weissagendes Vorbild der der Reformation voraus-
gehenden Verwüstung der Kirche des Neuen Bundes war, so war auch die
Neuaufrichtung des alttestamentlichen zweiten Tempels ein weissagendes
Vorbild der Kirche der Reformation. Laßt mich zum Beweise dafür euch
nur auf einige Vergleichungspuncte aufmerksam machen. Wie der unter
Serubabel erbaute zweite Tempel nicht auf einem anderen neuen, sondern

*) Opp. Tom. VI, p. 296.

auf dem alten Grunde des ersten salomonischen Tempels errichtet wurde, so ist auch die Kirche der Reformation nicht auf einem anderen neuen, sondern auf dem alten Grunde der ersten Kirche errichtet worden, nemlich auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist. Wie der unter Serubabel erbaute zweite Tempel des Alten Testaments dem ersten salomonischen Tempel auch an Länge und Breite gleich war, so ist auch die Kirche der Reformation der ersten apostolischen Kirche gleich in der ganzen Summe ihrer Lehren, von denen sie nichts davon noch dazu gethan hat. Wie in den unter Serubabel erbauten zweiten Tempel des Alten Testamentes die heiligen Gefäße und Geräthe aus dem ersten salomonischen Tempel, welche Nebucadnezar geraubt und nach Babel in seine Götzenhäuser gebracht und die sein Nachfolger Belsazer schändlich gemißbraucht und verunreinigt, ja daraus gesoffen hatte, zurückgebracht und gereinigt wurden, so sind alle Heiligthümer, welche das Pabstthum der apostolischen Kirche geraubt, in seine Götzentempel gebracht und schändlich zu schnödem Geldgewinn gemißbraucht und verderbt hatte, nemlich die Taufe, das Abendmahl, die Ehe, der Löse- und Bindeschlüssel, das heilige Bibelbuch, die Priester-Rechte aller Christen und der christlichen Gemeinde, der Beruf zum heiligen Predigtamt und dergleichen, in die Kirche der Reformation zurückgebracht und von allem päbstlichen Mißbrauch gereinigt worden. Kurz, wie der unter Serubabel erbaute zweite Tempel nicht ein anderer neuer, sondern der alte salomonische, aus dessen Trümmern neuerbaute und von aller Unsauberkeit gereinigte Tempel war, so war auch die Kirche der Reformation keine andere neue, sondern die alte apostolische, aus deren Trümmern neuerbaute und von aller Abgötterei des Pabstthums gereinigte Kirche. Wir feiern daher heute nicht das Geburtsfest der wahren Kirche, sondern das Osterfest derselben, das Fest ihrer Auferstehung, Verjüngung, Erneuerung, Wiederherstellung und der Heimkehr des Volkes Gottes in das alte wiederhergestellte Haus seines Gottes und Vaters.

Doch, meine Brüder, es gibt noch ein drittes Stück, in welchem die Kirche der Reformation dem zweiten Tempel des Alten Testamentes gleich ist, es sind dies nemlich endlich auch die Mängel und Gebrechen desselben. Wie sich nemlich zwar zu dem ersten salomonischen Tempel ganz Israel hielt, zu dem zweiten aber nur ein geringer Theil, während die meisten in Babel, wo sie sich irdisch so wohl befanden, zurückblieben: so hielt sich auch zwar zur ersten apostolischen Kirche die ganze Christenheit, zur Kirche der Reformation aber nur ein geringer Haufe, während die Mehrzahl der getauften Christen in dem Babel des Pabstthums geblieben sind. Wie ferner der zweite Tempel nicht so hoch zum Himmel reichte und nicht so herrlich geschmückt war, wie der erste salomonische, der von Gold, Silber und Edel-

ſtrotzte; denn während der ſalomoniſche Tempel nach der Rechnung
:lehrten vier tauſend Millionen gekoſtet hatte, ſo hatten die von Babel
:nden Exulanten nicht mehr als etwa eine halbe Million Thaler auf=
n und auf den Tempelbau verwenden können*): ſo hat auch die
der Reformation nie die Höhe und Herrlichkeit der erſten apoſtoliſchen
erreicht. So große Rüſtzeuge Gottes auch Luther und ſeine Mitarbeiter
, ſo war doch keiner von ihnen, auch Luther nicht, wie die Lehrer der
Kirche unfehlbare, vom Heiligen Geiſte unmittelbar erleuchtete Apoſtel
Propheten. So große, wahrhaft apoſtoliſche Gaben auch Gott der
der Reformation verliehen hat, ſo hat ihr doch Gott nie wie der
liſchen Kirche die außerordentliche Gabe der Sprachen, der Wunder
:r Weiſſagung geſchenkt. So ſchnell und weit ſich auch die Kirche der
nation in den erſten Jahren ausgebreitet hat, ſo konnte doch Luther
nit Paulus am Ende ſeines Lebens von ſeinem ewigen Evangelium
„Welches gepredigt iſt unter aller Creatur, die unter dem Himmel
Nach der Weiſſagung ſollte ja Luther nicht wie die Apoſtel durch die
ſondern nur „mitten durch den Himmel" fliegen. So vollſtändig
erner die Kirche der Reformation die alte Lehre in apoſtoliſcher
:it wieder erlangt hat, ſo iſt doch unſere Kirche nie allgemein zu dem
heiligen Leben in apoſtoliſcher Kraft zurückgekehrt. Und wie endlich
:eite Tempel kurz vor Chriſti Erſcheinung durch die falſchen Lehren
einheiligen Phariſäer und durch den Unglauben der religionsſpötte=
Sadducäer aufs neue entweiht und verderbt wurde, ſo iſt, auch in
Stücke ihr gleich, auch die Kirche der Reformation durch falſche Lehre
Inglauben aufs neue verheert und verwüſtet worden, wie es, ach,
in unſeren Tagen ſo offenbar am Tage iſt.

Sehet da, ſo haben wir denn geſehen: die Kirche der Reformation iſt
h der vorbildlich geweiſſagte zweite Tempel des Neuen Bundes, dem
n Tempel des Alten Teſtamentes, ſeinem Vorbilde, in allen Stücken

II.

Wohlan, ſo laßt mich euch nun zweitens an zwei wichtige Folge=
en erinnern, welche ſich uns hieraus von ſelbſt ergeben.
iſt, meine Lieben, die Kirche der Reformation oder die evangeliſch=
iſche Kirche wirklich der geweiſſagte zweite Tempel des Neuen Bundes,
die erſte wichtige Folgerung, welche ſich hieraus ergibt: daß unſere
:liſch=lutheriſche Kirche nicht zu den Secten oder bloßen kirchlichen
en gehört, ſondern nichts anderes, als die wiederhergeſtellte alte apo=

*) Siehe D. Gg. Heinſius' Unparteiiſche Kirchengeſchichte I, 293 und 404.

stolische Kirche, also nun seit den dreihundert Jahren ihres gesonderten Bestehens die wahre sichtbare Kirche JEsu Christi auf Erden ist.

Heutzutage klingt diese Behauptung freilich vielen hart und stolz, ja, nicht wenige erklären dieselbe geradezu für thöricht und lächerlich. Wie? spricht man, ist es nicht ein unerträglicher Stolz, ja, eine offenbare Lächerlichkeit, daß ihr Lutheraner die sichtbare wahre Kirche JEsu Christi auf Erden sein wollt? Was seid ihr gegen die mächtige abendländisch-römische Kirche? Was seid ihr gegen die große morgenländisch-griechische Kirche? Was seid ihr gegen das Heer aller der eifrigen schwesterlich verbundenen protestantischen Gemeinschaften? Wollt ihr es denn wagen, alle diese außer eurer lutherischen Kirche befindlichen Millionen getaufter Christen zu verdammen? — Wir antworten hierauf: Wir verdammen niemand, geschweige ganze kirchliche Gemeinschaften. Vielmehr glauben wir Lutheraner nach Gottes Wort fest und gewiß und bekennen es mit lauter Stimme, daß in allen Secten der Christenheit, welche die Taufe und Gottes Wort noch wesentlich haben, auch wahre, an Christum glaubende und darum seligwerdende Christen und Kinder Gottes sind. Aber da es gewiß ist, daß nur die Kirche der Reformation oder die evangelisch-lutherische Kirche wirklich allein auf dem Grund der Apostel und Propheten erbaut ist, das heißt, daß sie wirklich allein keinen anderen Glauben und keine andere Lehre hat, als den Glauben und die Lehre der Apostel und Propheten; und da es ferner gewiß ist, daß sie wirklich allein JEsum Christum, seine gottmenschliche Person, sein Leben, Leiden, Sterben, Auferstehung und Himmelfahrt zum einzigen Eckstein aller Gnade, alles Heils und aller Seligkeit macht: so ist es auch gewiß, daß sie allein die wahre sichtbare Kirche JEsu Christi auf Erden ist. In dieser Frage entscheidet nicht irdische Macht und Glanz, nicht die große Menge, noch der Frömmigkeitsschein ihrer Glieder; hier entscheidet allein der alte ursprüngliche Grund des Wortes der Apostel und Propheten mit seinem alles unumstößlich zusammenhaltenden Eckstein JEsu Christo. Eine Kirche, die allein diesen Grund und Eckstein hat, ist Christi wahre Kirche, mag sie noch so klein, unansehnlich und verachtet sein; hingegen eine Kirche, die auf diesen Grund nicht oder doch nicht allein gebaut ist, und Christum nicht oder doch nicht allein zu ihrem Eckstein hat, ist eine falsche Kirche, mag sie noch so groß, noch so mächtig und noch so hoch angesehen in dieser Welt sein.

Als die gläubigen Juden aus der babylonischen Gefangenschaft zurückkehrten und den zweiten, im Vergleich mit dem ersten so geringen Tempel auf dem Ort und Grund erbaut hatten, den der HErr erwählt hatte, da erschien es auch der ganzen Welt als eine stolze, ja lächerliche Rede, daß diese gläubigen Juden erklärten: Wer des HErrn sein will, der halte sich hierher!

War aber dieser geringe Tempel nicht dennoch der einzige auf Gottes Befehl erbaute Tempel des HErrn? Und blieb er es nicht, so prachtvolle Tempel auch in Samarien erbaut wurden? Hat es Gott nicht vielmehr an Jerobeam und seinem ganzen Hause bis zur Ausrottung desselben gestraft, daß er seinem Volke, den zehen Stämmen, verbot, den Tempel Jerusalems zu besuchen, und daß er demselben besondere Tempel und Altäre erbaute? Wohl hat Christus es den Juden wiederholt bezeugt, daß es auch in der falschgläubigen Kirche der Samariter wahrhaft gläubige Kinder Gottes gebe; aber hat er darum den Tempel der Samariter auf dem Berge Charizim für den rechten Tempel Gottes erklärt? Nein; vielmehr spricht Christus zu jener Samariterin am Jakobs-Brunnen: „Ihr wisset nicht, was ihr anbetet; wir wissen aber, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden.“ Sehet da: obwohl Christus nicht alle Samaritaner verdammte, so hielt er doch nicht nur sich selbst, sondern wies auch jedermann allein hin nach dem jerusalemischen Tempel, als dem von Gott selbst bestimmten Versammlungsort der damals allein wahren sichtbaren Kirche. Mögen daher jetzt zur Zeit des Neuen Testamentes immerhin viele auch in dem geistlichen Babylon der päbstischen Kirche und in dem geistlichen Samarien der Secten ihre Seelen noch retten, so ist und bleibt doch unsere allein auf dem Grunde der unverfälschten Lehre der Apostel und Propheten erbaute evangelisch-lutherische Kirche die einzig wahre sichtbare Kirche JEsu Christi auf Erden.

Doch, meine Lieben, ist die Kirche der Reformation wirklich der vorbildlich geweissagte zweite Tempel des Neuen Bundes, so ergibt sich daraus auch nothwendig als zweite Folgerung, daß wir bei dieser Kirche, so lieb uns unsere Seligkeit ist, auch treu bis in den Tod ausharren und lieber alles, lieber den Tod leiden, als von ihr abfallen sollten.

Leider gibt es jetzt viele Namen-Lutheraner, welche nicht erkennen, welche große Gnade es sei, ein Glied der wahren Kirche Gottes auf Erden zu sein. Sie achten dies so gering, daß sie es selbst heute nicht für der Mühe werth achten, im Hause des HErrn zu erscheinen und mit ihren Brüdern dem HErrn dafür zu danken. Der Gewinn oder Verlust von ein wenig blinkendem Koth ist ihnen wichtiger, als eine Reformationsfestfeier. Sie halten sich nur darum zur evangelisch-lutherischen Kirche, weil sie darin geboren oder weil darin ihre Verwandten und guten Freunde sind. Werden sie versucht, diese Kirche zu verlassen, so fallen sie daher nur zu leicht von ihr ab. Sie sprechen dann: Ihr Lutheraner glaubt und lehrt ja selbst, daß die lutherische Kirche nicht, wie die Papisten von ihrer Kirche behaupten, die alleinseligmachende sei, daß man auch in einer anderen Kirche selig werden könne; was schadets also, wenn ich mich auch an eine andere Kirche anschließe? Ists nicht gerade nach lutherischer Lehre genug, wenn man nur

zur unsichtbaren Kirche gehört? Aber o des groben Mißverstandes! Solche bedenken nicht: mit dem Irrthum ist es wie mit der Sünde bewandt. Wenn ein Christ eine Sünde unwissentlich und aus Schwachheit begeht, so verdammt ihn diese Sünde freilich nicht; wer hingegen dieselbe Sünde wissentlich, vorsätzlich und muthwillig begeht, der verliert dadurch Gottes Gnade: so verdammt es freilich auch die nicht, welche aus Unwissenheit und Schwachheit in einer falschgläubigen Kirche bleiben; diejenigen aber, welche sich wissentlich und muthwillig an eine falschgläubige Kirche anschließen oder in ihr bleiben, fallen dadurch als muthwillige Sünder aus Gottes Gnade und sind so weder Glieder der unsichtbaren, noch wahre Glieder der wahren sichtbaren Kirche JEsu Christi. — Ja, sprechen andere, wenn ich mich auch äußerlich zu einer falschgläubigen Kirche halte, so kann ich ja doch dabei den rechten Glauben in meinem Herzen behalten. Aber solche irren sich sehr. Bei einem Christen muß es heißen, wie David spricht: „Ich glaube, darum rede ich.“ Wie der Mensch im Herzen glaubt, so muß der Mund reden; thut das der Mensch nicht mehr, so ist das himmlische Feuer des Glaubens in seinem Herzen verloschen. Denn Gottes Wort sagt uns: „So man von Herzen glaubt, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig“; und Christus selbst spricht: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will Ich bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will Ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater. Wer sich mein und meiner Worte schämt, deß wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit, und seines Vaters, und der heiligen Engel.“ Wehe darum dem, welcher in seinem Herzen überzeugt ist, daß die evangelisch-lutherische Kirche auf dem rechten Grunde der Lehre der Apostel und Propheten steht, und sie dennoch verläßt! Der ist ein Heuchler, des Heuchlers Hoffnung aber ist verloren. Wie manche sind schon um irdischer Vortheile willen abgefallen, und gingen lange sicher und getrost dahin, aber endlich im Sterben ist ihr Gewissen aufgewacht, da hat sie Verzweiflung ergriffen und so sind sie denn, als Judasse, ohne Trost mit Ach und Wehe dahin gefahren in die grausige Finsterniß der Ewigkeit. Ich erinnere hier nur an das erschreckliche Beispiel des unglückseligen Italieners Spiera, welcher die von ihm erkannte reine Lehre des Evangeliums aus Furcht vor den Drohungen der Papisten verleugnete und abschwor und endlich in Verzweiflung fiel, von keinem Trost hören wollte und endlich im Jahre 1548 in unaussprechlicher Seelenqual seinen Geist elendiglich aushauchte.

Was urtheilt ihr von denen, welche sich einst in der apostolischen Zeit von einer Kirche trennten, die die Apostel selbst gegründet hatten und leiteten, und sich an eine Gemeinde anschlossen, die sich um falscher Lehre willen von

der Gemeinde der Apostel abgesondert hatte? Ihr werdet sagen: solche Menschen waren gewiß nicht aus Gott und, wenn sie nicht umkehrten, sind sie als Irrgeister verloren gegangen. Wie denn Johannes selbst von solchen Menschen schreibt: „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns: denn wo sie von uns gewesen wären, so wären sie bei uns geblieben.“ Unsere evangelisch-lutherische Kirche ist aber nichts anderes, als die erneuerte und wiederhergestellte alte apostolische Kirche; wer sie muthwillig verläßt, den trifft daher dasselbige Urtheil.

Wohlan, meine Brüder, so laßt uns denn halten, was wir haben, daß niemand unsere Krone raube. Laßt uns uns nicht daran stoßen und ärgern, daß unsere evangelisch-lutherische Kirche so klein und so verächtlich vor der Welt dasteht. Das ist gerade die Gestalt, welche die wahre Kirche haben muß in einer Zeit des großen allgemeinen Abfalles, wie die ist, in welcher wir leben. Ach, laßt uns das Panier der reinen Lehre des Evangeliums, welches Gott zur Rettung und Warnung der Seelen in dieser erschrecklichen Zeit auf der Zinne unseres Zions aufgepflanzt hat, nicht verlassen! Die damit in dieser Zeit der Verwirrung uns gestellte Aufgabe ist eine unaussprechlich große: o laßt uns ihr nicht untreu werden, so lieb uns unsere Seligkeit ist. Laßt uns nicht nur jeden Vortheil verachten und mit Füßen treten, den wir durch Abfall erlangen könnten, sondern laßt uns auch bereit sein, lieber tausend Tode zu erleiden, als auch nur ein Jota des reinen Evangeliums, das uns Lutheranern vertraut ist, zu verleugnen und hinzugeben.

Mag die Welt und falsche Kirche gegen unsere theure evangelisch-lutherische Kirche mit noch so viel Macht und mit noch so viel List kämpfen, dennoch wird sie als die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein. Wir mögen abfallen, sie aber wird darum nicht hinfallen. Sie ist der zweite Tempel des Neuen Bundes; von einem dritten, von einer noch zu erwartenden Kirche der Zukunft, davon jetzt so Viele goldene Träume träumen, haben wir kein Vorbild, keine Weissagung, keine Schrift. So wird denn die Kirche der Reformation als der zweite auch der letzte Tempel des Neuen Bundes sein. Wie aber einst der zweite Tempel des Alten Testamentes stehen bleiben mußte, bis der HErr im Fleisch erschien, so wird auch die Kirche der Reformation als der zweite Tempel des Neuen Bundes stehen bleiben, bis der HErr, auch die letzte Weissagung erfüllend, wieder erscheinen wird in Herrlichkeit. Himmel und Erde werden vergehen, aber JEsu Worte werden nicht vergehen, auch die Kirche nicht, die auf diese Worte gegründet ist.

Darum ſeid nur getroſt, ihr Lutheraner!

Das Wort ſie ſollen laſſen ſtan
Und kein Dank dazu haben;
Er iſt wohl bei uns auf dem Plan
Mit ſeinem Geiſt und Gaben.
Nehmen ſie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib:
Laß fahren dahin,
Sie habens kein Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben. Amen.

Dritte Reformationsfestpredigt.

HErr, unſer Gott, Du haſt uns Menſchen allen ein nach Frieden dürſtendes Herz anerſchaffen. Aber ſiehe! hienieden iſt nirgends Frieden, ſondern allenthalben Uneinigkeit, Kampf, Streit, Trennung und Spaltung, ſelbſt in Deiner heiligen Kirche. Und ach! ſo leicht ſtoßen und ärgern wir uns daran und werden wir irre, oder, des Kampfes müde, ſchließen wir falſchen Frieden und verlieren wir ſo das uns vorgehaltene Kleinod.

So bitten wir Dich denn, gib uns heute, am Gedächtnißtage der heilwärtigen Reformation Deiner Kirche, erleuchtete Augen unſeres Verſtändniſſes, daß wir an dem Kampf und Streit ſelbſt mitten in Deiner Kirche uns nicht ärgern und ſtoßen und irre werden, ſondern feſt glauben, daß Du dennoch, o HErr, im Schiffe Deiner Kirche biſt, ob dasſelbe auch nicht friedlich dahin ſteuert, ſondern, von Sturm und Wellen umbrauſet, wanket und ſchwanket und dem Untergange zu nahen ſcheint. Erwecke und ſtärke auch unſere Herzen durch das Beiſpiel unſerer Väter, Deiner bis zum Tode treuen Knechte, daß auch wir zu dieſer unſerer Zeit des Kampfes nicht müde werden und falſchen Frieden ſchließen, und ſo entfallen aus unſerer eigenen Feſtung, ſondern für Dein reines Wort den guten Kampf des Glaubens fortkämpfen, bis die uns beigelegte Krone auf unſerem Haupte ſtehet. Dann wollen wir nach abgelegtem Schwerte die Palme des Sieges ſchwingen dort in den Hütten des ewigen Friedens. Erhöre uns um unſeres Krieges-, Sieges- und Friedefürſten, JEſu Chriſti, willen. Amen.

Text: 1 Könige 18, 17. 18.

Und da Ahab Elia ſahe, ſprach Ahab zu ihm: Biſt du, der Iſrael verwirret? Er aber ſprach: Ich verwirre Iſrael nicht, ſondern du und deines Vaters Haus, damit, daß ihr des HErrn Gebote verlaſſen habt, und wandelt Baalim nach.

Theure Glaubens- und Festgenossen!

Vergegenwärtigen wir uns heute, an unserem diesjährigen Refor-
ıtionsfeste, von welchem Erfolge Luthers Werk vor viertehalbhundert
hren war, so müssen wir in der That staunen. Nur der wunderbare
folg der Predigt der heiligen Apostel in aller Welt läßt sich damit ver-
ichen. Kaum hatte Luther — es war einst heute vor 356 Jahren —
ne fünfundneunzig ersten reformatorischen Sätze öffentlich angeschlagen
d hierauf eine Anzahl, meist kleiner, Schriften durch den Druck ausgehen
sen, siehe! da ging alsbald die Frühlingssonne eines neuen Lichtes und
ens über der ganzen abendländischen Christenheit auf, während zugleich
: tausendjährige, allen Stürmen bisher trotzende mächtige Bau des Pabst-
ıms, wie von Donnerschlägen aus der Höhe getroffen, bis in seine tiefsten
ünde erbebte. Zur Zeit des ersten Auftretens Luthers war in der Kirche
: Schade so verzweifelt böse gewesen, daß der gelehrte Albert Krantz
thern damals alsbald zugerufen hatte: „Du guter Bruder, du sagst zwar
Wahrheit, aber du wirst nichts ausrichten; gehe darum in deine Zelle,
d sprich: Gott erbarme dich meiner!“ *) aber siehe! noch waren hierauf
ım zwei Jahrzehnte verflossen, da war das Unmöglichscheinende geschehen,
war wie eine neue Welt entstanden, ganze Nationen wie umgewandelt
d in allen Reichen der christlichen Welt Seelen zu Millionen wieder für
s alte Evangelium bis zur Märtyrerfreudigkeit gewonnen. Selbst der
tere Feind und hartnäckige Bekämpfer der lutherischen Reformation, der
ıitische Cardinal Bellarmin, mußte daher schreiben: „Wer weiß es
ht, daß die lutherische Pest, nachdem sie kurz vorher in Sachsen aus-
ıbrochen war, bald beinahe ganz Deutschland eingenommen, von da, nach
rden und Osten sich ziehend, Dänemark, Norwegen, Schweden, Gothland,
ınnonien, Ungarn verschlungen, hierauf mit gleicher Schnelligkeit nach
n Westen und Süden getragen, auch Frankreich, England, Schottland,
ıst so blühende Reiche, in kurzer Zeit verheert und endlich die Alpen über-
ritten habe und bis nach Italien vorgedrungen sei?“ **) — An einer
deren Stelle schreibt derselbe: „Nicht zufrieden mit den westlichen und
rdlichen Reichen, hat sie es gewagt, auch nach dem Osten und Süden, zu

*) „Vera quidem dicis, bone frater, sed nihil efficies; vade igitur in cellam tuam, dic: Miserere mei, Deus!“ (Siehe Jöcher's Gelehrtenlexicon, unter dem Namen Krantz.)

**) „Quis ignorat, pestem Lutheranam, in Saxonia paullo ante exortam, mox Germaniam pene totam occupasse, inde ad aquilonem et orientem profectam, Daniam, Norvegiam, Sueciam, Gothiam, Pannoniam, Hungariam absumsisse, tum ad occasum et meridiem pari celeritate delatam, et Galliam, Angliam, Scotiam, florentissima quondam regna, brevi tempore populatam, ad extremum Alpes transcendisse in Italiam usque penetrasse?“ (Tom. I. Controvers. Praefat.)

den Griechen, zu den Indern, ja, nach der neuen Welt zu schiffen.“*) — Müssen wir nicht selbst bei dieser Darstellung eines ergrimmten Gegners voll Verwunderung ausrufen: „Das ist vom HErrn geschehen, und ist ein Wunder vor unseren Augen“?

Hiernach schien es denn auch, als ob es nur noch einige Jahrzehnte bedürfe, so werde die von Sieg zu Sieg eilende lutherische Kirchenreformation endlich alle Länder der Christenheit erobert haben und so die alte sichtbare allgemeine christliche Kirche auf dem Erdboden in ihrer ursprünglichen Reinheit sich wieder darstellen, um nun endlich auch die noch übrigen Heiden, Juden und Muhamedaner durch die Macht des Evangeliums vollends zu überwinden und in ihren Schooß aufzunehmen.

Was ist jedoch geschehen? — Unter denen, welche aus dem päbstlichen Babylon ausgezogen waren, ist, wie bekannt, nur zu bald eine Spaltung entstanden. Anfänglich in Einem Glauben brüderlich zusammenstehend und in geschlossenen Reihen, so zu sagen, Schulter an Schulter, wider den gemeinsamen Feind kämpfend, haben sie sich endlich in zwei einander gegenüberstehende, ja, sich selbst bekämpfende geistliche Kriegsheere getrennt.**) Die beweinenswürdige Folge aber hievon ist gewesen, daß der gemeinsame alte geschlagene Feind wieder erstarkte und der Siegeszug der Reformation plötzlich und zwar für immer still stand. —

Wer trägt nun die Schuld dieser unheilvollen Spaltung der sogenannten evangelisch-protestantischen Kirche? — Diese Schuld, sagen namentlich in

*) „Non contenta occiduis et aquilonaribus regnis, ad orientem quoque et meridiem, ad Graecos, ad Indos, ad ipsum novum orbem navigare ausa est.“ (Tom. IV. Controv. Orat. praemissa.)

**) Daß Zwingli und die Seinen anfänglich mit Luther in der Lehre völlig einig waren, kann nicht geleugnet werden. Noch im Jahre 1523 schrieb Zwingli: „Luther ist so ein trefflicher Streiter Gottes, als in tausend Jahren nimmer gewesen ist, und mit dem mannlichen, unbewegten Gemüth, damit er den Pabst von Rom angegriffen hat, ist ihm keiner nie gleich worden, als lang das Pabstthum gewähret hat. Gott sei Lob! durch ihn wird eine unzählbarliche Welt mehr, denn durch mich und Andere, zu Gott geführet. Daß ich keinen Buchstaben alle meine Tage je zu ihm geschrieben habe, damit habe ich wollen allen Menschen öffnen, daß wir, so weit von einander, doch so einhelliglich die Lehre Christi lehren ohne allen Anschlag.“ (Citirt von Cyprian in seinem „Unterricht von kirchlicher Vereinigung“, S. 166.) So stand auch Oekolampad, Zwingli's Freund. Derselbe schrieb im Jahre 1521 vom heiligen Abendmahl: „Ich nenne das Sacrament nicht nur eine Figur, wie das Osterlamm. Diese Gotteslästerung sei ferne, daß wir dem Schatten so viel zuschreiben sollten, als dem Lichte der Wahrheit und diesem hochheiligen Geheimniß. Das Brod bedeutet hier nicht mehr den Leib, sondern es ist unter dem Brod selbst der Leib des HErrn. Wir glauben Christo, der vornehmsten Wahrheit, die nicht fehlen kann. Es ist der wahre Leib Christi, der geboren worden, gelitten hat, gestorben und gen Himmel gefahren ist. Wissen wir doch auch nicht, wie Christus durch die verschlossene Thür gegangen sei.“ (S. 183. f.) Gegen Ende des Jahres 1524 fiel Zwingli von dieser Lehre ab und Oekolampad folgte ihm hierin.

unseren Tagen unsere Gegner, trägt kein anderer Mann, als euer Luther! Weinend, spricht man, stand im Jahre 1529 Zwingli zu Marburg vor Luther, diesem die Bruderhand entgegenstreckend, aber Luther in seiner Unbeugsamkeit wies die Bruderhand zurück, und so wurde er die Ursache jener tiefen Kluft, welche noch heute die evangelisch-protestantische Christenheit trennt. Wohl sei es, gesteht man uns zu, vor allen Luthers unsterbliches Verdienst, daß das Pabstthum gestürzt worden sei, aber ebenso sei es hingegen Luthers noch ungelöschte Schuld, daß sich die Kirche des Protestantismus gespalten habe. Der Kranz der Ehre, welchen sich Luther im Jahre 1521 in Worms Kaiser und Reich gegenüber durch sein heldenmüthiges Bekenntniß um sein Haupt gewunden habe, sei ihm im Jahre 1529 in Marburg Zwingli und Oekolampad gegenüber durch seine klägliche Unbeugsamkeit wieder vom Haupte gefallen. —

Diese Anklage wider Luther ist, meine Brüder, eine furchtbare. Wehe Luther, wenn wirklich einst von ihm das Blut der Seelen gefordert würde, die infolge der Spaltung der sogenannten evangelisch-protestantischen Kirche verloren gegangen sind! — Doch, Gott Lob! die wider Luther erhobene Anklage unserer unionistischen Zeit ist eine falsche, wie einst die Anklage des Königs Ahab wider Elias, von der unser Text berichtet, eine falsche war, als jener, so bald er den Propheten erblickte, diesem zurief: „Bist du, der Israel verwirret?“

Doch die Sache ist wichtig. Von der Entscheidung derselben hängt nichts Geringeres ab, als, ob unsere evangelisch-lutherische Kirche zu Recht bestehe, oder nicht. Denn hätte sich Luther einst mit Unrecht von Zwingli und den Seinen getrennt, so wäre es jetzt doppelt unrecht, wenn wir Lutheraner in dieser Trennung verharrten. Laßt mich daher heute an unserem Reformationsfeste die Frage beantworten:

Ist wirklich Luthers Unbeugsamkeit Schuld an der unheilvollen Spaltung der sogenannten evangelisch-protestantischen Kirche?

In Beantwortung dieser Frage laßt mich euch zweierlei zeigen:

1. daß nicht Luthers, sondern vielmehr allein seiner Gegner Unbeugsamkeit daran Schuld ist, und
2. daß im Gegentheil Luthers Unbeugsamkeit der Kirche die wahre Einigkeit gerettet und ihr nichts als Heil und Segen gebracht hat.

I.

Es ist wahr, meine Zuhörer, Luther hat im Jahre 1529 auf dem Colloquium zu Marburg die ihm von Zwingli angebotene Bruderhand ausgeschlagen. Mit Thränen in den Augen erklärte ihm Zwingli: „Es sind

keine Leute auf Erden, mit denen ich lieber wollte einig sein, als mit den Wittenbergern",*) und bat ihn, ihn zum Bruder anzunehmen; Luther aber wies dies zurück.

Warum verfuhr nun aber Luther also? Etwa aus Eigensinn, Stolz und feindseliger Gesinnung gegen Zwingli, oder weil Luther an Zank und Streit seine Freude hatte? — Das sei ferne! Wohl hatte Zwingli, ohne irgendwie von Luther dazu herausgefordert und gereizt worden zu sein, den Streit begonnen und fünf Jahre lang fortgeführt, Luthern auf das heftigste angegriffen und auf das schwerste beleidigt,**) hatte in mehreren Schriften Luthers Lehre vom heiligen Abendmahl für eine „bäurische, gottlose, alberne" erklärt und alle diejenigen, welche diese Lehre annehmen, eine „stupide Menschenart, Fleischfresser und Blutsäufer", ja, „Menschenfresser" gescholten, die einen „eingebrodeten Gott" anbeteten.†) Wie verhielt sich nun Luther trotzdem gegen Zwingli in Marburg? Ueber alles Vergangene kam kein Wort des Vorwurfs über seine Lippen.††) Luther meldet selbst nach seiner Rückkehr von Marburg seinem Freunde Agricola: „Endlich haben sie gebeten, wir sollten sie nur für Brüder halten, und der Fürst wollte es gern haben; aber man hat es ihnen nicht willigen können. Wir haben ihnen aber doch die Hand des Friedens und der Liebe gegeben, daß indeß die harten Schriften und Worte nachbleiben."‡) Von der Canzel gab Luther hierüber in Wittenberg folgenden Bericht: „Die Sache stehet in einer guten Hoffnung. Ich sage nicht, daß eine brüderliche Einigkeit sei, sondern eine gütige, freundliche Eintracht."‡‡) Ja, an Martin Bucer schrieb er: „Ihr könnet mir

*) S. Luthers Werke von Walch, XVI, 2825.

**) Kaum ein Jahr vor dem Marburger Colloquium hatte Zwingli von Luthers Buch: „Bekenntniß vom Abendmahl" vom Jahre 1527, Folgendes geschrieben: „Mir ist in diesem Buche, als sähe ich eine Sau im Blumengarten; so unsauber, untheologisch, so uneigentlich redet er von Gott und allen heiligen Dingen." (Die Schrift Zwingli's hat Walch in Luthers Werke aufgenommen. S. XX, 1709.)

†) Alles dies weis't Cyprian in seinem „Unterricht" durch wörtliche Anführung aus Zwingli's Schriften nach S. 169. ff.

††) Der bei dem Colloquium mit gegenwärtig gewesene Würtembergische Theolog Johannes Brenz berichtet darüber unter anderem Folgendes: „Alles wurde mit der größten Leutseligkeit und Freundlichkeit verhandelt. Nur Oekolampadius, den wir uns alle milder vorgestellt hatten, schien mitunter etwas verdrießlich, doch ohne irgend etwas Verletzendes; Zwingli entschuldigte seine harte Sprache mit seiner Schweizernatur. Man hörte da keine andere Anrede, als ‚theurer Freund', ‚Eure Liebe'. Von der Spaltung oder Secte ward kein Wort erwähnt. Man hätte meinen sollen, Luther und Zwingli wären Brüder und nicht Widersacher." (Citirt von Guericke aus den Acta publica eccles. Wuertemberg., ed. Pfaff., in seiner Kirchengeschichte, 8. Auflage, III, 153.)

‡) S. Luthers W. XVII, 2374.

‡‡) Ebendaselbst III, 2618.

glauben, daß ich diese Mißhelligkeit zu beruhigen und zu stillen wünschte, sollte ich auch mein Leben dreimal aufsetzen.... Der HErr JEsus erleuchte uns und mache uns vollkommen einig! Das bitte ich, das jammere ich, darnach seufze ich."*) — Ist das die Sprache des Stolzes, oder der Unversöhnlichkeit, oder der Streitsucht? — Doch wahrlich nicht!

So frage ich denn noch einmal: was war es also, daß Luther Zwingli wohl die Hand des Friedens und der Liebe, aber nicht die Bruderhand reichen wollte? — Die wahre eigentliche Ursache war mit kurzen Worten nichts anderes, als Gottes klares Wort und Gebot, daß man sich fremder Sünden nicht theilhaftig machen, sich darum vor falschen Propheten vorsehen und ketzerische Menschen meiden solle. Luther bezeugte dies selbst öffentlich vor der Wittenberger Gemeinde und seinen Studenten mit den Worten: „Brüderschaft haben sie von uns begehret, die haben wir ihnen auf diesmal abgeschlagen und nicht zusagen können; denn wenn wir sie für Brüder und Schwestern annehmen, so müßten wir verwilligen in ihre Lehre."**) Sehet da, nicht irgend eine sündliche Leidenschaft also, sondern Gottes Wort und Gebot, sich nicht falscher Lehre theilhaftig zu machen, das war es allein, was Luthern bewog, Zwingli die Hand glaubensbrüderlicher Gemeinschaft zu verweigern. Daher gab denn auch Luther Zwingli und den Seinen mit großem Ernste zu bedenken: „Daß ihn sehr Wunder nehme, mit welchem Gewissen sie ihn für einen Bruder halten könnten, wenn sie meinten, daß er irrete; denn wie wollten sie leiden, daß bei ihnen seine Meinung gelehret, gehalten und geprediget würde neben ihrer Lehre? es sei ein Zeichen, daß sie ihrer Sache nicht groß achteten."†)

Urtheilet denn selbst, meine Zuhörer: Wer trägt die Schuld einer entstehenden Spaltung, wenn der eine Theil falscher Lehre anhängt und der andere Theil darum mit ihm keine Gemeinschaft eingeht? Etwa der, welcher Gottes Wort und Gebot nicht verleugnen will noch kann? — oder nicht vielmehr derjenige, welcher falscher Lehre huldigt und dieselbe trotz aller Ueberweisung und Ermahnung nicht lassen will? Wohl rief einst König Ahab nach unserem Texte, als ihm Elias das erste Mal vorgestellt wurde, demselben sogleich zu: „Bist du" (der Elias), „der Israel verwirret?" — aber frei und unerschrocken antwortete ihm sogleich der Prophet: „Ich verwirre Israel nicht, sondern du und deines Vaters Haus,

*) XVII, 2396.
**) III, 2617.
†) XVII, 2364. f. 2369.

damit, daß ihr des HErrn Gebote verlassen habt, und wandelt Baalim nach." Und redete Elias etwa nicht die Wahrheit? Trug er, der bei dem Dienste Jehova's bleiben wollte, die Schuld der Verwirrung Israels? — oder nicht vielmehr Ahab und die Seinigen, die den Dienst Baals eingeführt und das Volk dazu verführt hatten? Wohl wurde ferner Christus, der HErr selbst, vor Pilato der Sünde der Spaltung mit den Worten angeklagt: „Er hat das Volk erregt, damit, daß er gelehret hat hin und her im ganzen jüdischen Lande." Wer trug aber die Schuld der Spaltung des jüdischen Volks zu Christi Zeit? Etwa Christus, weil er die Wahrheit verkündigt, vor den Irrthümern der jüdischen Lehrer das Volk gewarnt und dieses sich nun von denselben abgewendet hatte? — oder nicht vielmehr die Schriftgelehrten und Pharisäer, die bei ihren Irrthümern hartnäckig beharrten? Wohl mußte ferner auch Paulus, nachdem er durch seine Predigt hie und da ein Häuflein abgesondert und gesammelt hatte, die Anklage vor Felix hören: „Wir haben diesen Mann gefunden schädlich, und der Aufruhr erregt allen Juden auf dem ganzen Erdboden." Wer trug aber die Schuld dieser allenthalben, wo die heiligen Apostel predigten, entstehenden Erregungen, Trennungen und Spaltungen? Etwa die Apostel, welche das Evangelium von Christo predigten? — oder nicht vielmehr die Juden, welche dasselbe verwarfen? Wohl war endlich im vierten und fünften Jahrhundert die ganze Christenheit allein über der Lehre von Christi Person in lauter Parteien zerspalten. Wer trug aber die Schuld dieser unseligen Zerrissenheit? Etwa ein Athanasius und andere Bekenner, die von der seligmachenden Lehre auch nicht ein Haarbreit weichen wollten noch konnten? — oder nicht vielmehr ein Arius und die Seinen, welche gegen jene seligmachende Lehre hartnäckig kämpften? Oder ist jemand unter uns, welcher behaupten wollte, Christus hätte die Wahrheit verschweigen und dieselbe dem Frieden opfern sollen? Elias und alle Propheten, Paulus und alle Apostel, Athanasius und alle rechtgläubigen Lehrer hätten das Gebot Gottes, falsche Lehrer zu meiden, zu Erhaltung äußerlicher Einigkeit brechen sollen? Ich zweifle nicht daran, daß niemand unter uns dies behaupten werde.

Wohlan, trugen also nicht Christus noch seine treuen Knechte die Schuld der bei ihrer Beständigkeit in der Wahrheit entstandenen Spaltung, sondern vielmehr ihre Gegner: warum will man hingegen diese Schuld auf Luther wälzen? Luther hatte den Streit nicht begonnen und stand auf der Seite der Wahrheit, denn er stand auf Seiten des Wortes wider die Vernunft; Zwingli hatte den Streit angefangen und stand auf der Seite des Irrthums, denn er stand auf Seiten der Vernunft wider das Wort: wer hatte daher die Pflicht zu weichen? Etwa Luther mit seiner Wahrheit? —

oder nicht vielmehr Zwingli mit seinem Irrthum? Etwa Gottes Wort? — oder nicht vielmehr die Menschen-Vernunft? Und als nun Luther feststand und Zwingli nicht wich, wer hat es nun vor Gott zu verantworten, daß hieraus ein bis heute ungeheilter Bruch der sogenannten evangelisch-protestantischen Kirche entstanden ist? — Diese furchtbare Verantwortung fällt mit ihrer ganzen Schwere ganz allein auf Zwingli's und der Seinen Haupt; einst und jetzt.

Doch, meine Zuhörer, viele sprechen in unseren Tagen: Wohl ist es recht, wenn es sich um Christum und sein Wort selbst oder doch um die großen Hauptsachen des Christenthums handelt, dann festzustehen, auch auf die Gefahr hin entstehender Spaltung. Wohl, spricht man, sei es daher recht gewesen, daß Luther in Worms dem widerchristlichen Pabstthum nicht wich, sondern schließlich mit eiserner Festigkeit sprach: „Hier stehe ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir. Amen!" Aber unrecht sei es, wegen geringer Nebenlehren die glaubensbrüderliche Gemeinschaft zu versagen und dadurch den Frieden zu brechen. Unrecht sei es daher auch von Seiten Luthers gewesen, allein um der Lehre vom heiligen Abendmahle willen die ihm angebotene Bruderhand zurückzuweisen.

Ich antworte hierauf: Wohl wäre es freilich unrecht, um wirklicher bloßer Nebenlehren willen, welche nicht Glieder in der goldenen Kette der uns von Gott zur Seligkeit geoffenbarten Glaubensartikel sind, das Band der brüderlichen und kirchlichen Gemeinschaft zu zerreißen. Aber ist die Lehre vom heiligen Abendmahle eine solche Nebenlehre? Gehört sie nicht vielmehr anerkanntermaßen zu den fünf „Hauptstücken" selbst jedes christlichen Kinderkatechismus? Ist nicht das Sacrament des heiligen Abendmahls eins der drei „Gnadenmittel"? Hat Christus dasselbe nicht eingesetzt, wie Er selbst mit klaren Worten sagt, zur Vergebung der Sünden? Gibt Christus nicht im heiligen Abendmahle seinen auf Golgatha geopferten Leib und sein am Creuze vergossenes Blut als das höchste Unterpfand unserer Theilnahme an der geschehenen Versöhnung der Welt mit Gott? Wie? konnte also Luther demjenigen die Hand der Gemeinschaft Eines Glaubens reichen, welcher diesen höchsten Schatz und Trost der Christenheit ihr rauben wollte, ja denselben als eine blödsinnige Abgötterei verlästerte? Nimmermehr!*) Wehe Luther,

*) Hatte doch Zwingli drittehalb Jahr vor dem Marburger Colloquium selbst Luthers Lehre vom heiligen Abendmahl für einen grundstürzenden, also kirchentrennenden Irrthum erklärt und geschrieben: „Bucer hat um Friedens willen gesagt, man könne ohne Verlust des Glaubens so und anders in dieser Sache glauben. Ich stimme ihm nicht bei. Glauben, daß durch das Essen des Fleisches (Christi) die Gewissen gestärkt werden, ist mit Verlust des Glaubens verbunden." (Cyprian's Unterricht. S. 171.) Ja, ein Jahr früher schon hatte er an den Lutheraner Rhegius spöttisch geschrieben: „Auch ich wünsche, daß es den Euren

wenn er damals um menschlichen Friedens willen nicht festgestanden hätte, sondern gewichen wäre! So hätte er, was er bisher gebaut hatte, selbst wieder niedergerissen; so wäre er aus einem Bekenner und Zeugen ein Verleugner und Verräther der Wahrheit, aus einem Reformator der Kirche ein Zerstörer und Zertrümmerer derselben geworden. Gottes Geist würde von ihm, wie einst von Saul, gewichen sein und Gott die Drohung an ihm erfüllt haben: „Du verwirfst Gottes Wort, darum will ich dich auch verwerfen. Weil du lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde."

Und noch mehr, meine Zuhörer! Wir würden uns sehr irren, wenn wir meinten, daß es sich einst im Jahre 1529 zu Marburg zwischen Luther und Zwingli nur um die eine Lehre vom heiligen Abendmahle gehandelt habe. Wohl schien es so, denn in allen anderen Puncten gab Zwingli endlich anscheinend nach. Allein der Grund, warum Zwingli gerade im Puncte vom heiligen Abendmahle hartnäckig blieb, zeigte, daß es sich um viel mehr handle. Zwingli erklärte nemlich, daß er Christi Worte: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut", nicht nehmen könne, wie sie lauten: Denn „Gott gebe uns nicht solche unbegreifliche Dinge vor"!*) Hiermit gab Zwingli unwidersprechlich zu erkennen, daß er von Gottes Wort nur das annahm, was er mit seiner Vernunft begreifen oder doch mit seinem System reimen konnte, daß ihm hingegen alles andere ein Aergerniß und Anstoß, er also im Grunde, vielleicht ohne sich dessen selbst bewußt zu sein, nichts anderes, als ein Rationalist, war.**) Mußte sich nun das gläubige Herz Luthers nicht vor jener Rede entsetzen? Konnte er einem Manne die Hand glaubensbrüderlicher Gemeinschaft reichen, der sich ihm als einen

wohl gehe, aber unter der Bedingung, daß sie den Weizen und die Weintrauben nicht fälschen, sondern lassen Brod und Wein, nicht Fleisch und Blut daraus werden." (S. 183.)

*) Luthers Werke, XVII, 2368. Nach der Erzählung des Reformirten Hospinianus hatte Zwingli sogar hinzugesetzt: „Maria hätte auch erst gefragt: Wie soll das zugehen? und dann erst geglaubt"! (S. Löscher's Hist. Mot. I, 160.) Um seine Zweifels-Theologie zu rechtfertigen, machte er also selbst die Mutter des HErrn zu einer ungläubigen Zweiflerin, die erst habe mit ihrer Vernunft begreifen, und dann glauben wollen!

**) Auch der milde Melanchthon hatte bei dem Colloquium diese Ueberzeugung bekommen. Er schrieb daher an M. Görlitz in Braunschweig: „Soviel Zwingli's Partei betrifft, so magst du gutes Muths sein. Ich habe mich davon überzeugt, nachdem ich die Anführer jener Secte persönlich gehört habe, wie sie keine christliche Lehre haben. Sie treiben nur kindisches Philosophiren.... Ich wollte lieber sterben, als das bejahen, was sie bejahen: Christi Leib könne nur an Einem Orte sein.... Vom Nutzen der Sacramente sagen sie nichts. Des rechtfertigenden Glaubens wird in allen Büchern der Zwinglianer keine Erwähnung gethan. Wenn sie den Glauben nennen, verstehen sie nicht jenen, welcher glaubt, daß wir zu Gnaden angenommen und von Gott erhört und geschützt werden, sondern sie meinen den historischen. Christen müssen aber den Nutzen und die Uebung des Glaubens kennen." (Corp. Reform. II, 25.)

Vernunftgläubigen, also als einen Ungläubigen offenbarte? — Nimmermehr! Mit Recht wiederholte er vielmehr das Wort: „Ihr habt einen andern Geist, denn wir.“*)

So ist es denn gewiß: nicht Luthers, sondern vielmehr allein seiner Gegner Unbeugsamkeit trägt die Schuld der unheilvollen Spaltung der sogenannten evangelisch-protestantischen Kirche bis auf den heutigen Tag.

II.

Doch, meine Zuhörer, laßt mich nun auch noch zweitens zeigen, daß im Gegentheil gerade Luthers Unbeugsamkeit der Kirche die wahre Einigkeit gerettet, und ihr nichts als Heil und Segen gebracht hat.

Es ist wahr: als einst Elias, der Prophet, so unbeugsam bei dem Dienste Jehova's blieb und furchtlos das Volk vor den von König Ahab und seinem Weibe Isebel geschützten falschen Propheten Baals warnte, da schien es in der That, als trage Elias die Schuld, daß ganz Israel in die größte Verwirrung gerieth und das Feuer des Aufruhrs im ganzen Reiche hervorbrach. Allein was würde geschehen sein, hätte Elias Friede gehalten? Alle Erkenntniß des wahren Gottes und aller reine Gottesdienst wäre schon damals in Israel verloren gegangen. Was ist aber im Gegentheil infolge seiner Unbeugsamkeit geschehen? Wohl wähnte Elias selbst, daß er von den Anbetern Jehova's allein übrig geblieben sei; aber der HErr selbst offenbarte ihm, daß sein unbeugsames Zeugniß keineswegs fruchtlos gewesen sei, daß vielmehr 7000 Seelen übrig geblieben seien, die nicht, wie die anderen, auf beiden Seiten gehinkt und ihre Kniee vor Baal nicht gebeugt hätten, sondern dem wahren Gott und seinem Dienste treu geblieben seien, also mit einem Worte, daß gerade er, Elias, die wahre Einigkeit der Kirche noch gerettet habe.

Dieselbe Bewandniß hat es denn auch mit der Unbeugsamkeit unseres Luther.

Setzet den Fall, Luther hätte die ihm von Zwingli dargereichte Hand brüderlicher Glaubens- und Lehrgemeinschaft ergriffen, was würde die Folge gewesen sein? — Die Verwirrung, die Gewissensnoth und der Schade, welcher daraus entsprungen sein würde, wäre gar nicht zu beschreiben.

Bisher hatte Luther mit Daransetzung von Gut, Ehre, Freiheit und Leben für den Grundsatz gekämpft, daß die heilige Schrift die einige Richterin aller Lehre und alles Glaubens sei. Das war bisher der Fels gewesen, auf dem er unbeweglich festgestanden und der ihn unbezwinglich gemacht hatte, und das Schwert, mit dem er bisher alles, was sich ihm entgegen-

*) L. W. XVI, 2825.

stellte, niedergeworfen oder in die Flucht geschlagen hatte. Und daß Luther mit der Losung: „Das Wort allein!“ wider alle Menschenlehre vorgegangen und, diese Fahne in seiner Hand, selbst Pabst und Kaiser, mochten sie mit Kirchenbann oder Reichsacht, ja, mit blutigem Tode drohen, bisher nicht gewichen war: das und nichts anderes hatte Millionen den Gottesmuth gegeben, Luthern als ihrem Bannerträger getrost zu folgen; das allein hatte Millionen göttlich gewiß gemacht, daß Luthers Lehre und Werk nicht Menschenlehre und Menschenwerk sei und daß er sie den rechten Weg zu Gott und zur Seligkeit führe. Und schon hatten daher dafür ganze Schaaren von Christen fröhlich ihr warmes Herzblut verspritzt oder sich darauf verbrennen lassen, Gott noch auf dem schaurigen Blutgerüst und auf dem rauchenden Scheiterhaufen lobend und preisend. Was würde nun geschehen sein, wenn Luther in Marburg Zwingli gewichen wäre, als dieser Gottes Wort um seiner Vernunft willen nicht gelten lassen wollte, sondern erklärte: „Gott gebe uns nicht solche unbegreifliche Dinge vor“? — Damit hätte Luther sein ganzes bisheriges Werk, welches ja nichts anderes war, als ein Kampf für die alleinige Geltung des Wortes Gottes, thatsächlich widerrufen. Damit hätte er ja nur an die Stelle des von ihm überwundenen Pabstes nun die Vernunft auf den Thron erhoben und sie zum vielköpfigen Pabste gemacht. Millionen Seelen, die er durch das Wort allein ihrer Seligkeit gewiß gemacht hatte, hätte er damit tödtlich geärgert. Dann könnten wir heute kein Reformationsfest feiern; denn dann wäre ein Jahr darnach, im Jahre 1530, keine Augsburgische Confession übergeben worden*); und die damals schon blühende evangelisch-lutherische Kirche wäre schon damals von dem Erdboden verschwunden und in eine die Wahrheit erst suchende und nimmer findende, immerdar lernende und nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommende Secte verwandelt worden. Ja, dann hätte Luther schon damals dem Rationalismus die Thür der Kirche weit aufgethan, und so wäre das furchtbare Verderben, was jetzt die Kirche wie eine Sturmfluth bedeckt, schon damals hereingebrochen, Zweifel an aller gewissen Wahrheit, offenbarer Unglaube, Religionsspötterei und endlich Atheismus, das ist, Gottesleugnung, schon vor 300 Jahren, wie heute, zur Herrschaft gekommen.

Gesegnet sei daher unser Luther noch im Grabe, daß er, obwohl har[illegible] dazu versucht innerlich und äußerlich, nicht nur dem Pabstthum und seine[illegible]

*) Bekanntlich hat auch Zwingli eine Augsburgische Confession geschrieben und dem Kaiser zugesendet, aber darin alle die Irrthümer wiederholt, die er in Marburg mit seines Namens Unterschrift widerrufen hatte. Was würde das daher für eine Confession geworden sein, hätten die Lutheraner zu Augsburg dieselbe mit Zwingli, als ihrem Glaubensbruder auffetzen und übergeben müssen?

heinkirche, sondern auch dem verblendeten Zwingli und seiner Schein-
isheit gegenüber nicht wich, sondern unbeweglich feststand. Dadurch hat
ther sein Reformationswerk erst besiegelt, und es bewiesen, daß er das-
be nicht, wie die Papisten lästern, aus persönlichem Haß, nicht aus
uerungssucht, nicht aus fleischlichen Freiheitsgelüsten, sondern allein um
ttes und seines Wortes und um der Seligkeit seiner Brüder willen be-
nnen und fortgeführt habe. Dadurch hat er es mit der That bestätigt
d der Kirche für alle Zeiten erkämpft, daß nicht nur nicht Pabst, nicht
ncilium, nicht Kirchenväter, noch irgendwelche Traditionen, sondern auch
menschliche Vernunft nicht, sondern das Wort, nichts als das Wort,
s ganze Wort in der Kirche regieren und Richter sein und bleiben müsse.
it einem Worte, dadurch hat er die wahre Einigkeit in dem Einen Glauben
Kirche des reinen Bekenntnisses gerettet, so daß er ein Jahr darnach ohne
uchelei und mit freudigem Gewissen und mit ihm unsere ganze Kirche
nen geistlichen Schlacht- und Siegesgesang singen konnte: „Das Wort
sollen lassen stan!"

So ist es denn, ich wiederhole es, gewiß: Luthers Unbeugsamkeit trägt
ht die Schuld der Spaltung der sogenannten evangelisch-protestantischen
rche.*) Es bestätigt dies auch die spätere Geschichte. Schauet hin auf
Kirche, welche in die Fußtapfen Zwingli's getreten ist: ist sie etwa, von
n unbeugsamen Luther befreit, nun unter sich einig geblieben? Hat sich
ht gerade sie, die sogenannte Reformirte Kirche, in so viele Secten und
rteien gespalten, wie keine andere Gemeinschaft? Und wie weit würde
, die den Keim des Rationalismus in sich trägt, abgewichen sein, hätte
ht die evangelisch-lutherische Kirche ihr gegenüber gestanden und gegen
es Abgehen von Gottes klarem Worte fort und fort alsbald Zeugniß
gelegt!

Wohlan, meine Brüder, auch in unseren Tagen strecken uns wieder
jenigen, die nicht treu bei Gottes Wort bleiben, die Hand brüderlicher
meinschaft entgegen. Man ruft uns zu: „Lange genug ist bisher Tren-
ng und Spaltung das traurige Loos der evangelisch-protestantischen Kirche
wesen. Möge eurem Luther um seiner anderen Verdienste willen seine
chuld hieran verziehen sein, ihr aber, ihr Lutheraner des neunzehnten
hrhunderts, macht euch nicht länger dieser Schuld mit theilhaftig, sondern
ließt nun endlich auch ihr euch mit uns zusammen zu der allgemeinen
ion der Liebe und des Friedens gegen unsere gemeinsamen Feinde,

*) Auch Luther war sich dessen auf das lebendigste bewußt. Er schreibt: „Ich glaube, der Evangelium sollte in diesen kurzen Jahren durch die ganze Welt gegangen sein, wenn cht die Rotten und Secten, die Wiedertäufer und Sacramentirer" (Zwinglianer) „ge-
sen wären und den Baum in Weg geworfen hätten." (VII, 2187.)

Pabstthum und Unglaube. Seid nicht länger die einzigen, die dieses selige Gotteswerk hindern!“ — Was sollen wir thun? — Wohl schmerzt es, den Zuruf zu hören: „Bist du, der Israel verwirret?“ Aber laßt uns aufsehen auf die große Wolke treuer Zeugen, die uns vorausgegangen sind, auf einen Luther, einen Athanasius, alle Apostel, alle Propheten, und auf Christum, unseren HErrn, selbst, so werden wir alsbald erkennen, daß wir nur dann unserem Gott treu und in der Christenheit ein Segen sein können und werden, wenn wir bei Gottes reinem Worte, das er uns vertraut hat, unverrückt verbleiben, und meiden, die davon abgehen. Mag dann das schon beinahe viertehalbhundert Jahr lang lodernde Feuer fortbrennen, es ist dieses Feuer kein anderes, als von dem Christus sagt: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden: was wollte ich lieber, denn es brennete schon?“ wozu Christus erklärend hinzusetzt: „Meinet ihr, daß ich hergekommen bin, Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage: Nein, sondern Zwietracht.“ Mögen andere sich mit der Hoffnung auf eine Kirche allgemeinen Friedens in dieser Welt tragen: diese Hoffnung ist nur ein nichtiger Traum. Christi Kirche ist das Reich der Wahrheit, mitten in die Welt, in dieses Reich der Lüge, hinein gebaut, darum kann sie nicht anders, als eine streitende sein. Streitet sie nicht mehr, so ist sie schon überwunden; so mag sie den Namen haben, daß sie lebe, aber sie ist todt.

Doch, meine Brüder, nicht ewig wird die Kirche eine streitende sein. Es kommt ein Tag, ein seliger Tag, es ist der letzte Tag der Welt, da wird sie endlich ihre Waffen ablegen und die Harfe ergreifen. Wenn dann bei dem Schall der Posaune des Erzengels alle, die hienieden nicht kämpfen wollten, erschrecken werden, denn dieser Schall verkündigt ihnen, daß der HErr der Heerschaaren sich nun wider sie zum ewigen Kriege rüste, so werden hingegen alle treuen Streiter frohlocken, denn ihnen bedeutet die letzte Posaune alles Streites ewiges Ende. Wenn dann Himmel und Erde in Feuer aufgehen und alle Kinder der Welt darob erbeben werden, denn mit der Welt vergeht auch ihre Lust, so werden hingegen alle treuen Streiter nun ihre Siegeslieder anstimmen, denn mit der Welt verschwindet auf ewig ihr Kampfplatz und sieggekrönt gehen sie nun als triumphirende Kirche ein zur Friedensfestfeier des ewigen Lebens. O mögen dann auch wir alle unter den Festgästen sein! Das helfe uns JEsus Christus, der Herzog unserer Seligkeit. Amen.

Erſte Predigt zur Nachfeier des Reformationsfeſtes.

HErr JEſu, als vor nun viertehalbhundert Jahren der heilige Tempel
ner Kirche in Schutt und Aſche lag, das Licht Deines Wortes unter den
effel geſtellt, die Brunnen Deiner heiligen Sacramente verſchüttet und
topft und an die Stelle Deines gnadenvollen Regiments Menſchen-
annei getreten war, da erhörteſt Du endlich das Schreien der Elenden,
ckteſt Deinen Knecht Luther, thatſt durch ihn hinweg den Schutt troſt-
: und ſeelenverderblicher Menſchenlehre, zündeteſt wieder das Licht
ies Wortes an und ſtellteſt es auf einen hohen Leuchter, öffneteſt wieder
troſtbrunnen Deiner heiligen Sacramente, ſtießeſt die Seelen-Tyrannen
ihrem Herrſcherthron und überſchütteteſt Deine Kirche wieder mit Strö-
überſchwänglichen Segens, und uns haſt Du nun aus freier Gnade und
e zu Erben dieſes Segens gemacht. Dafür danken wir Dir denn mit
lichem Herzen, und bitten Dich, laß uns immer lebendiger erkennen,
Großes Du damit an uns gethan haſt, und hilf uns auch in dieſer Zeit
ierlichen allgemeinen Abfalls halten, was wir haben, daß niemand
re Krone nehme; Dir zu Lob, Preis und Ehre in alle Ewigkeit. Amen.

Text: 2 Tim. 1, 8.

Darum ſo ſchäme dich nicht des Zeugniſſes unſers HErrn, noch meiner, der ich ſein Ge-
ner bin; ſondern leide dich mit dem Evangelio, wie ich, nach der Kraft Gottes.

In dem HErrn geliebte theure Glaubensgenoſſen!

Wohl zu keiner Zeit iſt Luthers Name ſo allgemein erhoben, gerühmt
gefeiert worden, als in unſerer Zeit. Schlagen wir irgend ein neueres
geſchichtliches oder kirchengeſchichtliches Werk auf, ſo finden wir darin
ier immer als den größten Mann ſeines Jahrhunderts und als den
ien Bahnbrecher eines neuen beſſeren Zeitalters geprieſen. Niemand
: es in unſeren Tagen wagen, von Luther geringſchätzig zu urtheilen
: gar ihn zu ſchänden. Wer es wagt, gilt für ebenſo unwiſſend, wie
haft, oder doch für von Parteiſucht verblendet. Luther mit zu ehren
ert in unſeren Tagen ſchon die eigene Ehre. Faſt gibt es jetzt kein Volk
Erde, unter welchem Luthers Name nicht mit Ehrfurcht und Begeiſterung
annt würde. Gerade zur Feier der wichtigſten Ereigniſſe und bei An-
ung hervorragend großer Feſtlichkeiten beginnt oder ſchließt man jetzt
ier häufiger mit Abſingung des großen Heldenliedes Luthers: „Ein feſte

Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen." Und zum Beweis, daß das ganze deutsche Volk Luther für seinen größten Sohn halte und als solchen verewigt wissen wolle, hat man noch vor kurzem in derselben Stadt, in welcher Luther im Jahre 1521 vor Kaiser und Reich stand und sein heldenmüthiges Bekenntniß that und mit den Worten schloß: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen!" ein großartiges Monument aus Stein und Stahl errichtet und unter dem Herzuströmen einer unzählbaren Schaar aus allen Gauen Deutschlands hochfeierlich enthüllt und eingeweiht.

So allgemein aber, meine Lieben, auf der einen Seite die Ehre ist, welche man Luther in unseren Tagen zollt, so allgemein schämt man sich auch jetzt seiner auf der anderen Seite. So hoch man nemlich Luther darum stellt, daß er, der wehrlose Mönch, in beispielloſem Muth einen Kampf wider die größten Mächte auf Erden, in Staat und Kirche, ohne je zu wanken, siegreich durchgekämpft hat; daß durch ihn endlich eine tausendjährige Menschen-Herrschaft über die Gewissen niedergebrochen ist; daß durch ihn die falsche Heiligkeit des sogenannten Priester-, Mönchs- und Nonnenstandes aufgedeckt ist; daß durch ihn jedem Menschen die Freiheit erkämpft worden ist, selbst in der Schrift zu forschen und alles zu prüfen: so schämt man sich hingegen des Glaubens, Bekenntnisses und der Lehre Luthers. Man singt mit Luther: „Ein feste Burg ist unser Gott", und doch glaubt man nicht mehr an Luthers Gott. Man singt mit Luther: „Mit unsrer Macht ist nichts gethan", und doch verläßt man sich allein auf seine eigne Macht, Vernunft und Klugheit. Man singt mit Luther: „Und wenn die Welt voll Teufel wär", und doch glaubt man gar nicht mehr, daß es einen Teufel gibt. Man singt mit Luther: „Das Wort sie sollen lassen stahn", und doch arbeitet man Tag und Nacht daran, das Wort des lebendigen Gottes, von welchem Luther singt, umzustoßen, und verlacht es als eine Fabel. Es ist kein Zweifel: wenn Luther jetzt lebte, und predigte, was er einst gepredigt hat, so würden dieselben Personen, welche ihn jetzt so hoch rühmen, ihn als einen Thoren verachten und verlachen und mit den Papisten verfolgen.

Die Ungläubigen und Irrgläubigen unserer Zeit, wenn sie Luther prächtige Denkmäler setzen, und sich doch seiner Lehre schämen, gleichen hierin den Schriftgelehrten und Pharisäern zu Christi Zeit, die sich auch der Propheten rühmten und ihnen kostbare Grabmäler errichteten, und doch die Lehre der Propheten verwarfen, welchen Christus daher zurief: „Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler, die ihr der Propheten Gräber bauet und schmücket der Gerechten Gräber, und sprechet: Wären wir zu unserer Väter Zeiten gewesen, so wollten wir nicht theilhaftig sein

it ihnen an der Propheten Blut. So gebt ihr zwar über euch selbst Zeug-
ß, daß ihr Kinder seid derer, die die Propheten getödtet haben. Wohlan,
füllet auch Ihr das Maaß eurer Väter. Ihr Schlangen, ihr Ottern-
züchte, wie wollt ihr der hölliſchen Verdammniß entrinnen?"

Wohlan, laßt mich darum heute zu einer Nachfeier des vor acht Tagen
feierten Reformationsfestes euch auf Grund unſeres Textes die Frage
antworten:

Darum ſollen wir uns Luthers, deſſen Namen wir tragen, nicht ſchämen?

Dieſe Frage zu beantworten, zeige ich euch:

1. warum dies für uns Pflicht ſei, und
2. auf welche Weiſe wir dieſe Pflicht zu erfüllen haben.

I.

„Schäme dich nicht des Zeugniſſes unſeres HErrn, noch meiner, der ich ſein Gebundener bin", ſo ſchreibt der eilige Apoſtel Paulus an ſeinen geliebten Sohn im Glauben Timotheus unſerem Texte. Es ſind das gewiß recht merkwürdige Worte. Wir iſſen ja, wie Paulus ſeine eigene Ehre ſo gar nicht ſuchte. An die orinther ſchreibt er: „Ich bin der geringſte unter den Apoſteln, als der nicht werth bin, daß ich ein Apoſtel heiße, darum, daß ich die Gemeine ottes verfolgt habe." In ſeinem erſten Briefe an den Timotheus fällt er er ſich das Urtheil, daß er unter den Sündern der größte ſei; und als einige Korinther an ſeine und an Apollo's Perſon hängen wollten und daher Pauliſch und Apolliſch nannten, da rief er ihnen entrüſtet zu: Wer iſt Paulus? Wer iſt Apollo? Diener ſind ſie, durch welche ihr ſeid äubig geworden. Darum rühme ſich niemand eines Menſchen. Es iſt les euer!" Und wie ſchreibt nun derſelbe Apoſtel in unſerem Texte? — Schäme dich nicht des Zeugniſſes unſeres HErrn, noch einer, der ich ſein Gebundener bin"; er erklärt alſo nicht nur es für eine heilige Pflicht, daß ſich Timotheus Chriſti, ſondern auch, daß ſich ſeiner, Pauli, nicht ſchäme!

Wie? widerſpricht ſich ſo Paulus nicht ſelbſt? Iſt es nicht ein Wider-
ruch, daß er an anderen Stellen alle Ehre von ſich weiſ't, hingegen in
nſerem Texte Ehre für ſich fordert? — Mit nichten, meine Lieben; denn
r ſetzt in unſerem Texte hinzu: „Der ich ſein Gebundener bin." Alſo nicht um ſeiner Perſon, nicht um ſeiner hohen Gaben und Erkenntniß, nicht um ſeines unſträflichen Wandels, nicht um ſeiner großen Thaten und beiſpielloſen Wirkſamkeit willen will Paulus, daß ſich Timotheus ſeiner nicht ſchäme und ſich zu ihm vor aller Welt bekenne; ſondern allein darum,

weil er ein Gebundener Christi sei, weil er nemlich um des reinen Christus-Evangeliums willen, das er gepredigt hatte, von dem Kaiser Nero wie ein Missethäter in Ketten und Banden gelegt worden war. Paulus will also sagen: für meine Person und alles, was mein ist, habe ich nie Ehre begehrt und begehre sie noch nicht, aber nachdem ich Christi reines Evangelium gepredigt habe und jetzt allein darum verachtet und verfolgt werde, nun darf kein Christ, um gleicher Verachtung und Verfolgung zu entgehen, etwa sagen: „Was geht mich Paulus an? Ich halte es nicht mit ihm, sondern mit Christo.“ Wer das thut, der soll wissen: wer sich meiner, der ich ein um des Evangeliums willen Gebundener bin, schämt, der schämt sich damit nicht sowohl meiner als eines armen sündigen Menschen, sondern vielmehr Christi selbst, der gesagt hat: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich.“

Sehet da, meine Lieben, die Ursache, warum wir uns auch Luthers, dessen Namen wir tragen, nicht schämen sollen und dürfen, nemlich darum nicht, weil auch Luther, wie Paulus, ein Gebundener JEsu Christi war und ist.

Auch Luther hat, wie Paulus, durchaus keine Ehre für sich, nemlich für seine Person, je begehrt. Als die Feinde einst diejenigen, welche seine Lehre annahmen, Lutheraner nannten, da schrieb Luther selbst sogleich mit Entrüstung: „Ich bitte, man wolle meines Namens schweigen, und sich nicht Lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. So bin ich auch für niemand gecreuzigt. St. Paulus wollte nicht leiden, daß die Christen sich sollten heißen Paulisch oder Petersch, sondern Christen: wie käme denn ich armer stinkender Madensack dazu, daß man die Kinder Christi sollte mit meinem heillosen Namen nennen?... Ich bin und will keines Meister sein. Ich habe mit der Gemeinde die einige gemeine Lehre Christi, der allein unser Meister ist.“ So schrieb Luther im Januar des Jahres 1522.*) Aber was geschah? Nun brach eine harte Verfolgung wider alle, welche es mit Luther hielten, aus. Allenthalben forschten die päbstlichen Tyrannen nach den sogenannten Lutheranern, und wer als solcher offenbar wurde, den warf man, wo man die Macht dazu hatte, in das Gefängniß, oder man jagte ihn von Haus und Hof, oder man strafte ihn mit Feuer oder Schwert an Leib und Leben. Da suchten denn viele aller Schmach und Verfolgung dadurch zu entgehen, daß sie erklärten, sie seien keine Lutheraner, sondern rechtgläubige Christen, sie hielten es nicht mit Luther, sondern mit Christo und seiner alten wahren Kirche. Sie schämten sich also Luthers und verleugneten ihn als einen um des Evangelii willen Gehaßten und Verfolgten, um nicht an seiner Schmach und Gefahr

*) S. X, 420. f.

nit Theil nehmen zu müssen. Mit Betrübniß erfuhr dies Luther, und schrieb nun nur zwei Monate später, im März desselben Jahres 1522: „Ich ehe, daß eine gute Ermahnung noth ist zu thun an die, so jetzt der Satan ınfähet zu verfolgen; unter welchen etliche sind, die meinen, sie wollen der Fährlichkeit damit entlaufen, wenn man sie angreift, daß sie sagen: Ich halts nicht mit dem Luther, noch mit Jemand, sondern mit dem heiligen Evangelio; so lasse man sie mit Frieden, und behielten doch im Herzen meine Lehre für evangelisch und blieben dabei! Wahrlich, solch Bekenntniß hilft sie nicht, und ist ebensoviel, als Christum verleugnet. ... Wenn du es dafür hältst, daß des Luthers Lehre evangelisch und des Pabstes unevangelisch sei, so mußt du den Luther nicht so gar hinwerfen, du wirfst sonst seine Lehre auch mit hin, die du doch für Christus Lehre erkennest. Sondern also mußt du sagen: Der Luther sei ein Bube, oder Heiliger, da liegt mir nichts an; seine Lehre aber ist nicht sein, sondern Christi selbst. Denn ... von der Lehre wegen tasten sie dich billig an und fragen dich, ob du lutherisch seiest? Hier mußt du wahrlich nicht mit Rohrworten reden, sondern frei Christum bekennen, es hab ihn Luther, Claus oder Georg geprediget. Die Person laß fahren, aber die Lehre mußt du bekennen. Also schreibt auch Paulus an Timotheum: ‚Schäme dich nicht des Zeugnisses unseres HErrn, noch meiner, der ich um seinetwillen gebunden bin.‘ Wenn hie Timotheo genug gewesen wäre, daß er das Evangelium bekennete, hätte ihm Paulus nicht geboten, daß er sich sein auch nicht schämen sollte, nicht als der Person Pauli, sondern als der um des Evangelii willen gebunden war. Wo nun Timotheus gesagt hätte: Ich halte es nicht mit Paulo, noch mit Petro, sondern mit Christo, und wußte doch, daß Petrus und Paulus Christum lehrten, hätte er doch Christum selbst damit verleugnet. Denn Christus spricht von denen, die ihn predigen: ‚Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf; wer euch verachtet, der verachtet mich.‘ Warum das? Darum, daß sie seine Boten, die sein Wort bringen, also halten, darum ists gleich als wenn er selbst und sein Wort also gehalten würden.“ *) So weit Luther.

Hiernach ist es denn kein Zweifel: auch wir haben die heilige Pflicht, uns Luthers nicht zu schämen, sondern uns zu ihm vor aller Welt zu bekennen, so oft und wo immer es sich fragt, ob wir Luthers Lehre für recht erkennen und ob wir also in diesem Sinne Lutheraner seien. Denn auch Luther war und ist noch heute, wie Paulus, ein Gebundener JEsu Christi, denn aus keiner anderen Ursache, als um der reinen Christus-Lehre willen wird Luther von allen Papisten, Ungläubigen und Falschgläubigen noch jetzt verachtet und verworfen.

*) S. XX, 136. f.

Luther gründete ſich ja erſtlich bei ſeiner Lehre nicht auf die Rechte der menſchlichen Vernunft; ſondern lehrte vielmehr, daß dieſelbe in geiſtlichen Sachen blind ſei und daher unter den Gehorſam des Glaubens gefangen genommen werden müſſe. Er gründete ſich auch zum andern bei ſeiner Lehre nicht auf die Ueberlieferungen, Satzungen und Entſcheidungen der Kirche, der ſogenannten Kirchenväter und Concilien; ſondern lehrte vielmehr, daß Gottes Wort weit über der Kirche, allen Kirchenvätern und Concilien ſtehe. Luther gründete ſich in ſeiner Lehre endlich zum dritten nicht auf neue unmittelbare Offenbarungen des Heiligen Geiſtes, der heiligen Engel oder der abgeſchiedenen Geiſter; ſondern erklärte vielmehr alle ſolche angebliche neue Offenbarungen für einen Betrug des Teufels. Luther gründete ſich vielmehr in aller ſeiner Lehre auf das geſchriebene Wort Gottes, auf die heiligen Schriften der Apoſtel und Propheten. Das war der Schacht, woraus er alles geholt hatte, was er predigte und lehrte; und die Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders aus Gnaden allein durch den Glauben war die Haupt-Goldader, nach der er in dieſem Schachte grub, daher er ſelbſt ſchreibt in der Einleitung zu ſeiner Auslegung des Briefes an die Galater: „In meinem Herzen herrſcht allein und ſoll auch herrſchen dieſer einige Artikel, nemlich der Glaube an meinen lieben HErrn Chriſtum, welcher aller meiner geiſtlichen und göttlichen Gedanken, ſo ich immer Tag und Nacht haben mag, der einige Anfang, Mittel und Ende iſt.“ Wie oft ſchien es, als ob Luther die ganze Chriſtenheit für ſich gewinnen könne, wenn er nur ein wenig von Gottes Wort nachlaſſen würde, und als ob hingegen alles von ihm abfallen werde, wenn er ſo ſteif ſelbſt über einem einzigen Wörtlein der Schrift halten würde: aber was that Luther? Er blieb beim Wort. Er ſchrieb: „Ich habe ein kleines Plätzlein, darauf ich ſtehe, das iſt Gottes Wort. Wen es gereuet hat (mit mir darauf zu ſtehen), der laſſe ab; wer ſich fürchtet, der fliehe. Mein Rückenhalter iſt ſtark genug, das weiß ich; *ob mir ſchon die ganze Welt anhinge und wieder abfiele, das iſt mir eben gleich, und denke: ſie iſt mir doch auch zuvor nicht angehangen, da ich allein war.*“ An einer anderen Stelle ſchreibt er: „Mir iſt alſo, daß mir ein jeglicher Spruch die Welt zu enge macht.“ *)

Dieſe unwandelbare Treue Luthers gegen Gottes Wort war und iſt es denn auch allein, was nicht nur allen Papiſten, ſondern auch allen Ungläubigen, Irrgläubigen und gleichgiltigen Religionsmengern an Luthern ſo ärgerlich war und iſt; alſo, daß Luther ein Gebundener JEſu Chriſti war und iſt. So heilige Pflicht es daher für uns iſt, daß wir uns Chriſti Wortes, ſeiner Kirche und Gottes ſelbſt nicht ſchämen, eine ſo heilige Pflicht

*) S. XX, 982.

iſt es für uns, uns auch Luthers nicht zu ſchämen. Wer nemlich in ſeinem Herzen überzeugt iſt, daß Luthers Lehre das reine lautere Wort Gottes iſt, aber, wenn er gefragt wird: Biſt du auch ein Altlutheraner und gehörſt du auch zur alten lutheriſchen Kirche? aus Scheu vor Schmach antwortet: Nein, ich bin ein Chriſt und gehöre der chriſtlich-evangeliſchen Kirche an! der verleugnet damit Chriſtum, den Luther gepredigt hat; der verleugnet das reine Wort und Evangelium, welches Luther wieder an den Tag gebracht hat; der verleugnet die alte eine heilige chriſtliche Kirche, deren Lehre Luther vertreten und bis an ſeinen Tod vertheidigt hat; der verleugnet Gott ſelbſt, welcher ſich ſichtlich zu Luther und ſeinem Werke bekannt hat. Summa: uns Luthers nicht zu ſchämen iſt unſere Pflicht, denn alſo ſchreibt der heilige Apoſtel durch den Heiligen Geiſt in unſerem Texte: „Schäme dich nicht des Zeugniſſes unſeres HErrn, noch meiner, der ich ſein Gebundener bin.“ —

Doch, nachdem wir nun geſehen haben, warum es für uns Pflicht ſei, uns Luthers, deſſen Namen wir tragen, nicht zu ſchämen, ſo laßt mich euch nun auch

II.

zeigen, auf welche Weiſe wir dieſe Pflicht zu erfüllen haben. —

Der Apoſtel Paulus ſagt uns auch dies in unſerem Texte mit klaren Worten. Nachdem er darin dem Timotheus zugerufen hat: „Schäme dich nicht des Zeugniſſes unſeres HErrn, noch meiner, der ich ſein Gebundener bin“, ſetzt er ſogleich hinzu: „Sondern leide dich mit dem Evangelio, wie ich, nach der Kraft Gottes.“ Die Pflicht, ſich Pauli nicht zu ſchämen, ſollte alſo Timotheus dadurch erfüllen, daß er die Gemeinſchaft der Leiden Pauli um des Evangelii willen nicht ſcheue, daß er nemlich nicht nur das Evangelium auch bekenne und predige, ſondern auch ungeſcheut trotz aller Schmach und Gefahr bekenne, daß dies eben das Evangelium ſei, um deſſentwillen allein Paulus im Gefängniß ſitze und ſeine Ketten trage; daher denn Paulus in dem Folgenden es an Oneſiphorus hoch rühmt, daß dieſer, als er nach Rom kam, ſich ſeiner „Ketten nicht geſchämt“, ſondern ihn in ſeinem Kerker aufgeſucht und ſich ſo vor Freund und Feind zu ihm, als zu einem Zeugen Chriſti und der Wahrheit, bekannt habe; während Paulus hingegen am Schluß ſeiner Epiſtel klagt: „In meiner erſten Verantwortung ſtand niemand bei mir, ſondern ſie verließen mich alle.“ Alle anderen hatten ſich alſo ſeiner geſchämt und ihn daher in der Schande allein gelaſſen, als ſei er wirklich ein Uebelthäter. Jedoch fügt Paulus in ſeiner großen Liebe ſeiner Klage die Worte hinzu: „Es ſei ihnen nicht zugerechnet.“

Auf welche Weise haben nun aber auch wir die Pflicht zu erfüllen, uns Luthers, als eines Gebundenen Christi, nicht zu schämen?

Nach den Worten unseres Textes besteht dies darin, daß wir uns erstlich des Evangeliums, also der Lehre nicht schämen, welche einst Luther gepredigt hat. Wohl haben wir auch keine Ursache, uns der Person Luthers zu schämen, vielmehr Ursache genug, den Lästerungen der Papisten gegenüber hoch zu rühmen: Luthers ungeheuchelte Frömmigkeit, sein unbesiegbares Gottvertrauen, seinen unerschrockenen Heldenmuth in allen Gefahren, seinen unermüdeten Eifer in Gebet und Fürbitte, seine tiefe Demuth und Einfalt, seine lautere, von Geiz und Geldliebe freie Uneigennützigkeit, seine zarte Barmherzigkeit gegen alle Elenden und opferwillige Freigebigkeit gegen alle Armen, seine nie heuchelnde, nie schmeichelnde Aufrichtigkeit und Offenheit gegen Hohe wie Niedrige, seine strenge Mäßigkeit, Nüchternheit und Keuschheit, seine sich selbst verzehrende Arbeitsamkeit, seine gewissenhafte Treue als Sohn, als Gatte, als Vater, als Prediger, als Universitätslehrer, als Freund, Rathgeber, Bürger, kurz, sein exemplarisches Christenthum, mit welchem er für alle Zeiten als ein bewunderungs- und nachahmungswürdiges Vorbild eines wahren Christen dasteht. Wohl haben wir ferner genug Ursache, auch hoch zu rühmen Luthers hohe Gaben und Verdienste, seine tiefe Erkenntniß, seine seltene Gelehrsamkeit, seinen durchdringenden Verstand, seine mächtige Beredsamkeit, seine köstliche Dichtungsgabe, seine unvergleichlichen Verdienste um Kirche, Staat und alle Stände, um Kunst und Wissenschaft, um unseren deutschen Namen und unsere herrliche deutsche Sprache, vor allem das Riesenwerk der Reformation, welches die Kirche nächst Gott Luthers Treue verdankt.*) Aber, meine Lieben, dies alles ist's nicht eigentlich, was wir zu rühmen haben, wenn wir die heilige Pflicht, uns dieses Gottesmannes nicht zu schämen, erfüllen wollen. Ja, so hoch wir Luthers Person, Leben und Werke rühmen mögen, so würden wir ihn doch nur schänden, wenn wir dabei uns des Evangeliums, das er gepredigt hat, wenn wir dabei, wie die ungläubige Welt und die Irrgläubigen, uns seiner Lehre schämten.

„Schäme dich meiner nicht, sondern leide dich mit dem Evangelio", so ruft Paulus in unserem Texte seinem Timotheus, so ruft auch Luther uns Lutheranern aus seinem Grabe zu. Für seine Person und sein Leben begehrt Luther keine Ehre, aber seine Lehre will er nicht verachtet, sondern aufs höchste geehrt und gerühmt haben.

*) Man lese über das von Luthers Person Gesagte das herrliche Buch: „Der vertheidigte Luther, das ist, gründliche Widerlegung dessen, was die Päbstler Dr. M. Luthers Person vorwerfen, von Dr. Johann Möller." Neu aufgelegt und zu haben bei Martin C. Barthel, St. Louis, Mo. (Preis 75 Cents.)

Wohlan denn, ihr Lutheraner, wollt ihr, wie es Gott von euch fordert, ther, als einen vielgeschmähten Zeugen JEsu Christi, recht ehren, so ehret r allem seine Lehre. Damit ihr dies aber könnet, so müsset ihr sie frei-) erst recht kennen und an dieselbe glauben lernen. Leset daher fleißig d eifrig mit Gebet und Flehen seine euch jetzt um ein Geringes dar- botenen herrlichen Schriften und dann bewahret mit unbestechlicher Treue sen unaussprechlichen Schatz. Laßt euch nicht irren, wenn man euch sagt: nn Luther jetzt lebte, so würde er anders lehren. Nein, seine Lehre ist ttes lebendiges Wort, gezogen aus den Schriften der heiligen Propheten d Apostel. Diese Lehre kann nicht verändert, nicht verbessert, nicht ver- llkommnet werden. Wie bis an den jüngsten Tag eine und dieselbe leib- e Sonne leuchtet und die sichtbare Welt bescheint, so leuchtet auch ohne ränderung eine und dieselbe Geistessonne, die reine Lehre des göttlichen ortes, bis an das Ende der Tage; ja, Himmel und Erde werden vergehen, er von dieser Luthers Lehre wird kein Buchstabe vergehen. Darum haltet t an jedem Buchstaben derselben. Laßt euch nicht irren, wenn man zu ch sagt: Willst du als ein Thor an dem Alten hangen, willst du stille hen und nicht auch mit der fortschreitenden Welt vorwärts gehen? Be- rket: wie es keinen neuen Gott gibt und wie wir, wenn wir einen Gott ben wollen, bei dem alten Gott bleiben müssen, so gibt es auch kein neues ttes-Wort und so müssen wir auch bei dem alten Gottes-Wort bleiben. ag im Menschlichen und Irdischen meist das Neue besser sein, als das Alte, Göttlichen und Himmlischen, in der Lehre ist das Neue nur ein neuer rthum und das Alte die alte, und doch ewig neue Wahrheit.

Doch, meine Lieben, wollen wir uns, wie es Gott von uns fordert, thers, als eines treuen, verlästerten Zeugen der Wahrheit, nicht schämen, ist nicht genug, daß wir nur an dem Evangelium, das er gepredigt t, an seiner Lehre treulich festhalten, dann dürfen wir auch es nicht ver- gnen, daß es eben Luther war, durch den uns Gott diese reine Lehre ines Wortes wieder geschenkt hat. Wie sich einst Onesiphorus nicht nur r Lehre Pauli, sondern auch seiner Ketten nicht geschämt, ihn in seinem efängniß besucht und sich zu ihm vor Freund und Feind bekannt hat: so ürfen auch wir uns nicht scheuen, die Schmach des Namens „Lutheraner", en wir von Luther tragen, auf uns zu nehmen und uns zu ihm, als einem euen Diener des reinen Evangeliums, zu bekennen.

Wohl sollen wir uns nicht darum Lutheraner nennen, weil wir, anstatt Christum, an Luther glaubten und irgend eine Lehre darum annähmen, il sie Luther gelehrt. Durch nichts könnten wir Luthern mehr noch im abe schänden, als wenn wir seine Lehre um seiner Person willen für ahr hielten; denn gerade Luther ist es ja gewesen, der, wie außer den

Apoſteln und Propheten keiner vor und nach ihm, alle Menſchenautorität in Glaubensſachen bis an ſeinen Tod als greuliche Abgötterei bekämpft hat. Aber ſind wir davon überzeugt worden, daß Luthers Lehre nicht ſeine Lehre, ſondern des großen Gottes aus ſeinem geſchriebenen Worte gezogene Lehre ſei, dann ruft uns auch Gottes Wort ſelbſt zu: „Schäme dich nicht des Zeugniſſes unſeres HErrn", noch Luthers, der ſein Gebundener, d. i. der geſchmähte und verachtete Zeuge ſeines reinen Evangeliums iſt.

Werdet ihr gefragt: Biſt du auch ein Altlutheraner? ſo denket und ſprechet alſo nicht: Was habe ich mit Luther zu ſchaffen? Ich glaube an Chriſtum und ſein Wort. Damit möget ihr einer großen Schmach vor Menſchen entgehen, aber vor Gott ſeid ihr dann Verleugner; denn wenn man euch fragt: Biſt du auch ein Altlutheraner? ſo will man damit ſagen: Biſt du auch noch ſo unaufgeklärt, daß du die alte Bibellehre ſo ſteif wie Luther für die einzig rechte Wahrheit hältſt? Sprecht ihr darum dann: Nein, was geht mich Luther an? ſo verleugnet ihr mit Luther und ſeiner Lehre Chriſtum ſelbſt und ſein Evangelium, welches Luther bekannt und gepredigt hat.

Mögen darum immerhin uns die Feinde urſprünglich den Namen „Lutheraner", um uns als Menſchenknechte und unſere Kirche als eine neue Secte zu ſchänden, gegeben haben — ein Lutheraner iſt derjenige, der mit Luther in der Kraft Gottes in allen Puncten bei dem klaren Worte Gottes bleibt: darum laßt uns dieſen Namen als einen Ehrennamen mit Freuden tragen, wie auch einſt der Name „ein rechter Iſraelit", welchen Chriſtus ſelbſt Nathanael gab (Joh. 1, 47.), ein hoher Ehrenname war, obgleich auch dieſer ein Menſchenname war. Laßt uns darum auch von Herzen lieb haben unſere theure evangeliſch-lutheriſch genannte Kirche. Wohl trägt auch ſie einen Menſchennamen, aber dieſer Name iſt wie die Kette Pauli; unſere evangeliſch-lutheriſche Kirche iſt doch keine Secte, ſondern die rechtgläubige, wahre ſichtbare Kirche Gottes auf Erden, denn ſie iſt die Kirche von reinem Wort und unverfälſchtem Sacrament. Schämen wir uns ihrer, ſo ſchämen wir uns daher auch der kleinen Heerde, von welcher Chriſtus ſagt, daß es des Vaters Wille ſei, ihr das Reich zu beſcheiden; bleiben wir aber in rechtem Glauben bei ihr, ſo bleiben wir auch bei der Kirche, die Chriſtus auf den Fels ſeines Wortes erbaut hat und die auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen ſollen.

So ſchreibt denn tief in eure Herzen und laßt es euren Leitſtern ſein in dieſer Zeit des Abfalls, der Verleugnung und der Glaubensſchwäche, meine theuren lutheriſchen Brüder und Schweſtern, nemlich das Wort des Apoſtels: „Schäme dich nicht des Zeugniſſes unſers HErrn, noch meiner, der ich ſein Gebundener bin; ſondern leide dich mit dem Evangelio, wie ich, nach der Kraft Gottes." Amen.

Zweite Predigt zur Nachfeier des Reformationsfeſtes.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott dem Vater und von dem HErrn JEſu Chriſto, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, ſei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schweſtern in Chriſto JEſu!

„Ich glaube Eine heilige allgemeine chriſtliche Kirche, die Gemeine der Heiligen", ſo heißt es in dem älteſten, in dem apoſtoliſchen Symbolum. So haben daher alle Chriſten zu allen Zeiten und in allen Ländern, Große und Kleine, Gelehrte und Einfältige, geglaubt und bekannt. Hieraus erſehen wir: Die Kirche JEſu Chriſti, außer welcher kein Heil und keine Seligkeit iſt, iſt erſtlich ein unſichtbares, und ſodann ein über die ganze Welt ſich erſtreckendes Reich.

Sie iſt erſtlich unſichtbar, denn ſie iſt, laut des apoſtoliſchen Symbolums, ein Gegenſtand des Glaubens; der Glaube aber iſt nach Gottes Wort „eine gewiſſe Zuverſicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht ſiehet". Ebr. 11, 1. Die wahre Kirche iſt eigentlich nichts anderes, als die Gemeinſchaft aller von Herzen Gläubigen und Geheiligten in Chriſto JEſu, ihrem HErrn. Dieſe ſind nun zwar alle freilich nicht unſichtbare Geiſter, ſondern ſichtbare Menſchen: wer kann aber den von dem Heiligen Geiſte in ihren Seelen gewirkten Glauben ſehen? Und wer kann es daher auch nur Einem Menſchen anſehen, daß er ein Gläubiger ſei, und es daher auch nur von Einem Menſchen ſagen, daß er in ihm die Kirche, oder auch nur ein Glied der Kirche ſehe? Die wahre Kirche, außer welcher kein Heil und keine Seligkeit iſt, iſt ferner freilich überall, wo die Gnadenmittel ſichtbar gehandhabt werden, wo nemlich Gottes Wort rein und lauter geprediget und die heiligen Sacramente nach Chriſti Einſetzung verwaltet werden. Wo die wahre Kirche ſei, dies kann daher freilich jedermann leicht erkennen. Da aber die wahren Chriſten, welche allein zur wahren Kirche gehören, überall mit falſchen Chriſten vermiſcht ſind, wie der Weizen mit dem Unkraut, wer kann nun die wahren Chriſten aus den falſchen herausfinden, und alſo die Kirche ſehen? Niemand; man ſieht wohl die Menſchen, unter denen die Kirche ſich befindet, diejenigen aber, welche darunter die Kirche allein ausmachen, ſieht und kennt nur der, von dem es heißt: „Der veſte Grund Gottes beſtehet, und hat dieſes Siegel: Der HErr kennet die Seinen." Daher nennt denn Chriſtus auch ſeine

Kirche ein Himmelreich auf Erden, das nicht mit äußerlichen Geberden komme; und der heilige Apostel Paulus nennt sie den Leib JEsu Christi, die Braut des HErrn, ein geistliches Haus, ja, das Jerusalem, das droben ist, und die Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind.

Doch die Kirche, außer welcher kein Heil und keine Seligkeit ist, ist nicht nur ein unsichtbares, sondern auch ein über die ganze Welt sich erstreckendes Reich. Nachdem nemlich Christus die heiligen Apostel ausgesendet hat in alle Welt, und diese das Evangelium unter allen Völkern geprediget haben, so gibt es nun auch unter allen Zonen des Himmels Seelen, welche an Christum wahrhaftig glauben und die daher zu seiner Kirche gehören. Christi Kirche ist daher auch überall, wohin nur des Evangeliums seliger Schall gedrungen ist, nach jener unwiderruflichen und ewig gewissen Verheißung: „Das Wort, so aus meinem Munde gehet, soll nicht wieder zu mir leer kommen; sondern thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich es sende." Jes. 55, 10. 11. Von keinem Volk, von keiner Stadt, von keinem Lande, ja, von keinem Erdtheil kann daher gesagt werden: „Siehe, hier ist Christus, oder da" (Matth. 24, 23.), das heißt, nur hier, oder nur da ist seine Kirche und seine verheißene Gnadengegenwart. Als einst die afrikanische Secte der Donatisten behauptete, die wahre Kirche sei allenthalben ausgestorben und nur in Afrika, nemlich in ihnen allein, habe sie sich erhalten, da antwortete ihnen der heilige Augustinus: Nicht Afrika, sondern der Weltkreis ist das Gebiet des Reiches Christi; denn es stehet von Christo geschrieben: „Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum." Ps. 2, 8. Wie es aber kein einzelnes Volk und keine einzelne Stadt und kein einzelnes Land, ja, keinen einzelnen Erdtheil gibt, von dem man sagen könnte: Hier allein ist die Kirche, außer welcher kein Heil und keine Seligkeit ist: so gibt es auch keine einzelne sichtbare Kirchengemeinschaft, die dies von sich rühmen könnte. Mag eine einzelne sichtbare Kirche vor allen anderen Gottes Wort noch so rein haben; mag sie vor allen anderen die heiligen Sacramente noch so treu verwalten und gebrauchen; mag sie vor allen anderen durch christliche Zucht, Ordnung und Reichthum an guten Werken noch so herrlich glänzen: dennoch kann sie nicht sagen: Wir allein sind Gottes Haus, hier bei uns allein ist Christi Kirche; denn Gottes Wort sagt, Christus herrsche selbst mitten unter seinen Feinden (Ps. 110, 2.), das heißt, Christus habe seine Unterthanen auch da, wo seine Feinde, Ungläubige, Spötter, Verführer, Ketzer und Tyrannen, toben. Als daher der theure Mann Gottes Elias meinte, er sei allein von Gottes Kirche übrig geblieben, weil er ganz Israel von Baalspfaffen verführt und dasselbe anstatt des wahren Gottes dem Baal dienen sah, da erhielt er die göttliche Antwort: „Ich habe mir lassen überbleiben sieben

tausend Mann, die nicht haben ihre Kniee gebeuget vor dem Baal." (Röm. 11, 1—5. 1 Kön. 19, 1—18.) Ueberall daher, wo Gottes Wort noch für Gottes Wort gilt, hat Christus seine Gläubigen, ob auch falsche Lehrer dasselbe verkehren und verfälschen; Christus ist kein so armer König, der nur in Einer Stadt, in Einer Provinz, in Einem Lande König wäre: wo immer in aller Welt das Wort von seiner Gnade tönt, da macht er sich Unterthanen und stiftet, den Höllenpforten zu Trotz, seiner Kirche seliges Reich.

Auch wir Lutheraner müssen daher bekennen, und wir bekennen es mit Freuden: auch außerhalb der sichtbaren lutherischen Kirche hat Christus sein Reich; auch außerhalb der sichtbaren lutherischen Kirche hat Christus noch Gläubige; auch außerhalb der sichtbaren lutherischen Kirche gibt es seligverdende Seelen. —

Aber wie? meine Zuhörer, haben wir nicht erst vor acht Tagen das Fest der lutherischen Kirchenreformation gefeiert? — Ist es wahr, daß Viele selig werden, welche den Namen Lutheraner nicht tragen, warum feiern wir noch den Tag, an welchem einst Luther den Grundstein zu dem Reformationswerk legte, als einen Festtag des Jubels und der Freude? Ist es wahr, daß die sichtbare lutherische Kirche nicht die allgemeine heilige christliche Kirche ist, außer welcher kein Heil ist, warum halten wir noch fest an unseren kirchlichen Bekenntnissen? warum reißen wir diese Mauern nicht nieder, welche unsere Kirche von allen anderen Gemeinschaften trennen? Warum bleiben wir noch in den engen Grenzen unserer evangelisch-lutherischen Kirche? warum sondern wir uns noch ab von allen anderen Parteien in der Christenheit? Warum reichen wir nicht allen Gliedern dieser Parteien die Hand der brüderlichen Gemeinschaft? und warum nehmen wir also nicht Theil an der jetzt so hoch gefeierten Union?

Wohl meinen Viele, wenn sie hören, daß Gottes Kirche eigentlich unsichtbar und über den ganzen Erdboden verbreitet sei, also könne man getrost der sichtbaren rechtgläubigen Kirche den Rücken kehren und Gemeinschaft halten mit allen Religionen und Secten. Aber, meine Theuren, dies folgt so wenig daraus, so wenig aus dem Satze: Auch die Christen sind Sünder — dieses folgt, daß also ein Christ die Freiheit habe, zu sündigen mit Wissen und Willen. Doch dies laßt mich euch in gegenwärtiger Stunde etwas genauer erörtern.

Text: 1 Joh. 2, 19.

Sie sind von uns ausgegangen; aber sie waren nicht von uns. Denn wo sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bei uns geblieben; aber auf daß sie offenbar würden, daß sie nicht alle von uns sind.

Schon zur Zeit der heiligen Apostel traten, meine Zuhörer, Irrlehrer auf, welche neben den rechtgläubigen, von den Aposteln gegründeten, Kirchen eigene Gemeinden stifteten, damit sie darin ungehindert und ungestraft das Wort nach ihrem Sinne deuten und vortragen könnten. Diese Irrlehrer umgaben sich meist mit einem großen Heiligenschein. Sie gingen, wie Paulus sagt, oft einher in Demuth und Geistlichkeit der Engel (Col. 2, 18—23.). Dadurch ließen sich zuweilen auch Glieder der rechtgläubigen Gemeinden täuschen, verließen diese Gemeinden und schlossen sich den Gemeinschaften der Irrlehrer an. Was spricht nun hierzu der heilige Apostel in unserem Texte? Erklärt er es etwa für gleichgiltig, ob man bei der rechtgläubigen Gemeinde bleibe oder nicht? Erklärt er etwa, daß solche abfällige Christen doch gute Christen blieben und, wenn auch nicht zur wahren sichtbaren, doch zur wahren unsichtbaren Kirche gehörten? Nein; mit großem Ernste schreibt er: „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns: denn wo sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bei uns geblieben; aber auf daß sie offenbar würden, daß sie nicht alle von uns sind.“ Hiermit erklärt der heilige Johannes: wer von einer sichtbaren rechtgläubigen Gemeinde abfällt, der beweis't damit, daß er kein rechtschaffener Christ, also kein Glied der unsichtbaren Gemeinde der Heiligen sei; denn wer das ist, der bleibt bei jener. Hiernach laßt mich jetzt die Frage beantworten:

Warum soll und kann uns der Glaube, daß die wahre Kirche eigentlich unsichtbar und über die ganze Welt zerstreut sei, nicht verleiten, die rechtgläubige sichtbare Kirche zu verlassen?

Ich antworte: weil diejenigen, welche zur unsichtbaren Kirche gehören wollen, eine doppelte Verpflichtung haben:

1. die Pflicht, sich von denjenigen abzusondern, welche Gottes Wort verfälschen und in ihren Irrthümern hartnäckig verharren, und
2. die Pflicht, sich zu denen zu halten, welche treulich bei Gottes Wort bleiben und den wahren Glauben rein und lauter bekennen.

Du aber, HErr JEsu, wollest geben, daß das in dieser Stunde gepredigte Wort an unser keinem verloren sei, daß die von Deiner rechtgläubigen Kirche bereits Abgefallenen heilsam erschreckt, die Lauen und Gleichgiltigen in Sachen der Religion und Kirche aufgeweckt, die im Zweifel Stehenden gewiß gemacht und die treuen Bekenner Deines Namens gestärkt werden, damit wir alle des Glaubens Ende erreichen, welches ist der Seelen Seligkeit. Erhöre uns um Deiner Gnade und Wahrheit willen. Amen.

I.

Ein so gefährlicher Irrthum es auch ist, meine Zuhörer, wenn man eint, die sichtbare lutherische Kirche sei die Kirche, außer welcher kein Heil t, und daß daher nur die sogenannten Lutheraner selig werden können, so t es doch ebenso irrig, wenn man im Gegentheil glaubt, weil viele Men=hen selig werden, die keine Glieder der sichtbaren lutherischen Kirche sind, sei es gleichgiltig, zu welcher sichtbaren Kirche man sich halte; wer in ner irrgläubigen Kirche sich befinde, könne ohne Seelengefahr darin blei=n, und wer zur rechtgläubigen lutherischen Kirche gehöre, könne dieselbe ich ohne Seelengefahr wieder verlassen und sie mit einer anderen ver=uschen.

Wohl ist es wahr: die wahre Kirche ist eigentlich unsichtbar und über e ganze Welt zerstreut. Aber dieser Glaube soll und kann uns keines=eges verleiten, die rechtgläubige sichtbare Kirche zu verlassen, oder die emeinschaft mit ihr gering und für gleichgiltig zu achten. Denn gerade ejenigen, welche zur unsichtbaren Kirche gehören wollen, haben zwei wich=ge Dem entgegenstehende heilige Pflichten, und zwar 1. diese Pflicht: ch von allen denjenigen abzusondern, welche Gottes Wort erfälschen und in ihren Irrthümern hartnäckig verharren.

Gehen wir zurück bis zur Kirche Adams, und verfolgen wir die ganze eschichte der Kirche von Anfang bis zum letzten der Apostel, dem heiligen angelisten Johannes, so finden wir, daß sich die Rechtgläubigen auf ottes Befehl immer von den Falschgläubigen abgesondert haben und daß ott, wenn sich die Rechtgläubigen endlich in die Gemeinschaft der Irr=läubigen verlocken ließen, daran nicht nur kein Gefallen getragen, sondern ies auch immer mit schweren Gerichten heimgesucht hat. Kaum hatte ain falschen Gottesdienst angerichtet, so schied sich die rechtgläubige Kirche dams von seiner Kirche, und Cain mußte mit den Seinen hinaus. Als ich später zu Noah's Zeit die Kinder Gottes mit den Kindern der Menschen, as ist, mit denen, welche Gottes reines Wort verlassen hatten, vereinigten, a litt die Kirche so große Noth, daß Gott, um die rechtgläubige Kirche Noah's zu erhalten, die ganze übrige Welt verderben mußte. Als ferner die rechtgläubige Kirche Sem's bis auf die Familie Abraham's zusammen=geschmolzen und überall falscher Gottesdienst aufgekommen war, da erhielt Abraham endlich den ausdrücklichen Befehl, sich von der falschen Kirche, zu welcher auch sein Vater gehörte, zu scheiden; Gott sprach zu ihm: „Gehe aus deinem Vaterlande, und von deiner Freundschaft, und aus deines Vaters Hause, in ein Land, das ich dir zeigen will." Und was war nun die ganze Führung des Volkes Israel anders, als die stete Bemühung Gottes, die rechtgläubige Israelitische Kirche von allen falschen Kirchen in

der Welt abzusondern und rein zu erhalten? Was waren alle Predigten der heiligen Propheten des Alten Bundes anders, als stete Ermahnungen für Israel, sich streng zu scheiden von allen, welche falschen Gottesdienst anrichteten? — Und gehen wir weiter in das Neue Testament, ist nicht auch dieses wieder voll von göttlichen Befehlen, daß die rechtgläubigen Christen von den Irrgläubigen sich sondern sollen? So spricht erstlich Christus selbst: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe.“ Kann aber der sagen, daß er sich vor den falschen Propheten vorsehe, wer es sogar mit den Parteien hält, welche sie gestiftet haben? Christus spricht ferner: „So alsdann jemand zu euch wird sagen: Siehe, hier ist Christus, oder da; so sollt ihr es nicht glauben. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt. Darum, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüste; so gehet nicht hinaus! Siehe, er ist in der Kammer; so glaubet es nicht!“ Ferner schreibt der heilige Apostel Paulus Röm. 16.: „Ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen.“ Und im 6. Capitel des 2. Briefes an die Korinther schreibt er, als viele Korinther theils mit heidnischen Götzendienern, theils mit ketzerischen Menschen zu vertrauten Umgang pflogen: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmt Christus mit Belial? Oder was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes; wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen, und in ihnen wandeln, und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein. Darum gehet aus von ihnen, und sondert euch ab, spricht der HErr, und rühret kein Unreines an: so will ich euch annehmen, und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige HErr.“ Endlich schreibt derselbe Apostel: „So jemand anders lehret, und bleibet nicht bei den heilsamen Worten unseres HErrn JEsu Christi, und bei der Lehre von der Gottseligkeit, der ist verdüstert. Thue dich von solchen. Einen ketzerischen Menschen“ (d. h. einen Menschen, der durch falsche Lehre Spaltung anrichtet) „meide, wenn er einmal und abermal ermahnet ist.“ Hieraus sehet ihr, meine Zuhörer: es ist Gottes klares Verbot, daß die rechtgläubigen Christen mit den Irrgläubigen Gemeinschaft eingehen. Wer

es thut, der sündigt also wider ein ausdrückliches Verbot des HErrn, und wer es mit Wissen und Willen thut, der sündigt damit schwerlich, ja, tödtlich.

Doch die Gemeinschaft mit den Irrgläubigen ist nicht nur darum sündlich, weil sie wider ein klares Verbot Gottes läuft und man also damit selbst sich versündigt, sondern auch: weil man sich dadurch auch fremder Sünden theilhaftig macht.

Alle irrgläubigen Gemeinschaften haben erstlich schon in der Sünde ihren Ursprung. Wären die Stifter der falschgläubigen Gemeinden im gemeinen Christenglauben und in der Bruderliebe geblieben, so wären in der Christenheit auch keine so unzähligen Parteien und Secten entstanden. Das Abgehen vom allgemeinen Christenglauben und das Zerreißen des brüderlichen Liebesbandes hat allen den anderen Kirchen neben der rechtgläubigen das Dasein gegeben. Darum ist aber auch das Fortbestehen der falschgläubigen Kirchen oder Secten nichts anderes, als eine fortbestehende und fortgehende Versündigung gegen den Glauben und gegen die Liebe. Die falschgläubigen Kirchen sind, als solche, Heere, welche falsche Lehrer sich gesammelt haben, um ihre falsche Lehre zu erhalten und zu verbreiten, die reine Lehre aber nicht aufkommen zu lassen und zu unterdrücken, und gegen die rechtgläubige Kirche zu kämpfen, sie zu zerspalten und, wo möglich, gänzlich zu zerstören. Was thut daher derjenige, welcher zu einer falschgläubigen Kirche tritt? Er macht sich aller Sünden derselben mit theilhaftig. Er ist ein von einem falschen Lehrer angeworbener Soldat, der sich mit denen in Reihe und Glied gestellt hat und sie stärkt, die den Glauben verfälschen und die Liebe brechen, die falsche Lehre wie ihre eigene Burg vertheidigen, und wider die rechtgläubige Kirche streiten und ihren Untergang suchen. Was die Bürger in einer Republik thun, die sich von einem parteisüchtigen Mann anwerben lassen, der sie dazu gebraucht, gegen die Constitution eines Freistaates zu kämpfen und Empörung und Parteiungen darin anzurichten: das thut ein Christ in der Kirche, der sich zu einer irrgläubigen Gemeinschaft in der Christenheit schlägt. Er darf nicht denken, er sei ja besser gesinnt, als viele Glieder seiner Secte, er werde daher der Sünden seiner Secte so wenig theilhaftig, als ein Glied der rechtgläubigen Kirche der Sünden ihrer Glieder. Er ist in einem ganz anderen Fall. Wohl wird auch in der rechtgläubigen Kirche geirrt und gesündigt, aber da gilt der Irrthum für Irrthum, die Sünde für Sünde; aber in der falschen Kirche gilt ihr eigenthümlicher Irrthum für Wahrheit, ihre Spaltungs-Sünde für Recht. Glaubt daher ein Christ besser, als die Secte, zu der er sich wissentlich hält, desto schlimmer für ihn. Wie demjenigen, welcher sich mit Wissen und Willen zu den Empörern schlägt, von der Obrigkeit alle die Räubereien und die Mordthaten mit zugerechnet wer-

den, welche von den Gliedern der aufrühreriſchen Rotte begangen werden, wenn er auch ſelbſt für ſeine Perſon nicht mit geraubt und gemordet hat: ſo werden auch demjenigen, welcher ſich zu einer irrgläubigen Kirche mit Wiſſen und Willen hält, alle die Irrthümer und Sünden der ganzen irrgläubigen Gemeinſchaft zugerechnet von Gott, wenn er ſie auch nicht für ſeine Perſon mit hegt. Daher ſpricht der heilige Johannes, der Jünger der Liebe, in ſeinem zweiten Briefe in warnendem Ernſte: „So jemand zu euch kommt, und bringet dieſe Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hauſe, und grüßet ihn auch nicht. Denn wer ihn grüßet, *der macht ſich theilhaftig ſeiner böſen Werke.*“

Wie? muß es alſo nicht heilige Pflicht deſſen ſein, der zur unſichtbaren Kirche der Kinder Gottes gehören will, ſich von denjenigen abzuſondern, welche Gottes Wort verfälſchen und in ihren Irrthümern hartnäckig verharren, da er dadurch nicht nur *ſelbſt* Gottes ausdrücklichem Verbot zuwiderhandelt, ſondern auch ſo vieler *fremden* Sünden ſich *theilhaftig* macht? — Wer will das leugnen? —

Doch, meine Theuren, abgeſehen davon, daß ein Chriſt dieſe Pflicht hat, weil die Gemeinſchaft mit den Irrgläubigen ſo *ſündlich* iſt, ſo hat er dieſe Pflicht auch noch darum: weil ſie auch ſo *gefährlich*, ſo *ſchädlich* und ſo *verderblich* iſt, und zwar ſowohl für ihn ſelbſt, als für Andere.

Daß es für einen Chriſten ſeelengefährlich und verderblich iſt, ſich an eine *offenbar* Gottes Wort verwerfende und alle Geheimniſſe des chriſtlichen Glaubens verleugnende Secte anzuſchließen, das ſieht freilich jeder ein, der nur den geringſten Anfang in der chriſtlichen Erkenntniß gemacht hat. Sind aber die Irrthümer einer Secte nicht ſo grob und offenbar, ſo meinen viele, was könne es ihnen ſchaden, wenn ſie ſich zu ihr hielten, die ja die chriſtlichen Hauptlehren noch habe! Ja, weil ſolche irrgläubigen Gemeinſchaften oft einen großen Schein beſonderer Liebe, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth und Eifers haben, ſo meinen manche, ſie hätten in ſolchen Gemeinſchaften nicht nur keinen Schaden zu befahren, ſondern ſelbſt *mehr Segen und Erbauung*, als unter den rechtgläubigen Chriſten, wo allerdings die Wahrheit oft in einem etwas rauhen Gewande auftritt und auch oft offenbar werdende Heuchler große und ſchwere Aergerniſſe geben. Aber man täuſcht ſich hiermit nur ſelbſt. Warum warnt Gottes Wort an ſo unzähligen Stellen und ſo ernſtlich vor falſcher Lehre? Warum anders, als weil ſie ſo ſeelengefährlich iſt? — Warum ſpricht Chriſtus ſelbſt zu den Jüngern: „Sehet zu, und hütet euch vor dem Sauerteige der Phariſäer und Sadducäer“? (Matth. 16, 6. vergl. Vers 12. und Luc. 12, 1.) Warum anders, als weil auch „ein wenig“ heuchleriſche falſche „*Lehre*“, wie Paulus Gal. 5, 9. es durch den Heiligen Geiſt auslegt, wie ein Sauer-

ig den Süßteig der lauteren reinen Wahrheit durchdringt, durchsäuert nd verderbt? — Warum nennt der Apostel Paulus 2 Tim. 2, 17. die lsche Lehre selbst einen Krebs? Warum anders, als weil die falsche Lehre ie ein unsichtbares böses Krebsgeschwür um sich frißt, in das Innerste ingt und es vergiftet, die Seele ansteckt und ihr unheilbare tödtliche unden macht? — Warum nennt Christus endlich die falschen Lehrer rei- nde Wölfe? Warum anders, als weil sie die unsterbliche Seele des Men- en mit ihrer falschen Lehre zerreißen, morden und in den geistlichen und igen Tod stürzen? Wie? muß es also nicht, von der Sünde gegen Gottes erbot selbst abgesehen, höchst seelengefährlich sein, in solche Kirchen zu gehen ıd selbst Glieder solcher Gemeinschaften zu werden, wo falsche Lehre unter e rechte, wo Gift unter die Seelenspeise gemischt wird? Ach, wie manche fen schon eine Zeitlang sein (Gal. 5, 7.) als Glieder der rechtgläubigen rche; aber siehe! sie ließen sich endlich von einem geheimen Ekel an dem mmlischen Manna des reinen Evangeliums, das ihnen wieder und immer eder verkündigt wurde, beschleichen. Es wie eine lose Speise verachtend, ngen sie, lüstern nach etwas Neuem, in eine falschgläubige Kirche und rten hier falsche Lehre verkündigen mit süßen Worten. Sie meinten nun ue Wunderdinge zu vernehmen, neue ungeahnte Aufschlüsse zu erhalten, nten die alten Gnadenerfahrungen mit Verdacht ansehen, kamen entweder f falsche Höhen oder auf falsche Demuth, und stürzten so endlich, unter ßen Träumen erlangter höherer Erleuchtung und Geistlichkeit, — in geist- hen Tod, und zuletzt in ewige Verdammniß. — Ist es also nicht dessen, r zur unsichtbaren Gemeinde der Auserwählten gehören will, heilige flicht, da er ja mit Furcht und Zittern seine Seligkeit schaffen soll, falsche hre und Lehrer wie Gift und Pest zu fliehen?

Es gibt jedoch nicht wenige, welche meinen, es sei ja wider die Liebe, lle falsche Lehre und Lehrer so streng zu verwerfen und von allen Irr- läubigen so streng sich zu sondern und zu scheiden; die Liebe verlange Ver- inigung, die Liebe fordere Union. Aber, meine Lieben, auch dies ist nichts nderes, als ein jämmerlicher Betrug des verkehrten menschlichen Herzens. Ja freilich fordert die Liebe Vereinigung nach Gottes Wort, aber welche Vereinigung? — Wohl ruft der heilige Apostel allen Christen zu: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens", aber was setzt er sogleich hinzu? — „Ein HErr, Ein Glaube, Eine Taufe!" (Ephes. 4, 3—5.) Und was ist das für eine Liebe, die wider Gottes ausdrückliches Verbot handelt? Das ist nichts, als eine Scheinliebe, ein leeres Trugbild der Liebe, eine sündliche, gottlose, abgöttische Liebe; denn sie setzt die Liebe zum Menschen über die Liebe zu Gott, also die sündige Creatur über den Allerhöchsten und Alleinheiligen im Himmel.

O gottlose Vereinigung, o verdammliche Union, die auf eine Liebe gebaut ist, die nur den Schein der Liebe gestohlen, die ewige Gotteswahrheit aber geopfert und das ewige Gottesgebot mit Füßen getreten hat! Was soll, was kann aus solcher Liebe und Einigkeit Gutes kommen? Weit entfernt, daß durch die Vereinigung der Rechtgläubigen mit den Irrgläubigen diesen geholfen werden sollte, so wird dadurch vielmehr auch diesen und der ganzen Kirche nur geschadet. So lange sich die Rechtgläubigen noch von den Irrgläubigen absondern, so lange werden deren Irrthümer fort und fort thatsächlich und eindringlich gestraft, daß sie ihre Irrthümer entweder erkennen und ablegen, oder dieselben doch nicht weiter und weiter verbreiten. Vermischen sich aber endlich auch die Rechtgläubigen mit den Irrgläubigen, so werden diese durch Jener Schuld immer gleichgiltiger gegen ihre Irrthümer und jene immer gleichgiltiger gegen ihre Wahrheit, und anstatt daß die Wahrheit siegen sollte, siegt der Irrthum, und die Wahrheit geht verloren. Wer auf einem Irrwege geht, dem wird nicht damit eine Liebe erwiesen, daß man ihn begleitet, sondern daß man ihn vor seinem Irrthum nicht nur warnt, sondern auch, ihm den Ernst der Warnung mit der That bezeugend, verläßt.

So frage ich euch denn: Soll und kann hiernach der Glaube, daß die wahre Kirche eigentlich unsichtbar und über die ganze Welt zerstreut ist, uns verleiten, uns an eine sichtbare irrgläubige Kirche anzuschließen? Ist es nach dem bereits Gesagten nicht vielmehr gerade aller derjenigen, welche zur wahren unsichtbaren Kirche gehören wollen, heilige Pflicht, sich von allen den sichtbaren Gemeinschaften derjenigen abzusondern, welche Gottes Wort verfälschen und in ihren Irrthümern hartnäckig verharren? Es ist dies so gewiß ihre heilige Pflicht, so gewiß sie schuldig sind, alle Sünde und Seelengefahr zu scheuen und zu fliehen. Es ist wahr, es gibt viele rechtschaffene Seelen, welche gewißlich selig werden, auch unter den irrgläubigen Gemeinschaften oder Secten. Aber das sind nur jene einfältigen Herzen, welche in ihrer Einfalt den Irrthum ihrer Secten nicht durchschauen, die sich in ihrer Einfalt an Christum und sein Wort in aller Stille halten, die reine Lehre nicht mit verlästern, und daher allein aus Schwachheit der Erkenntniß in der falschen Gemeinschaft verbleiben. Um solcher verborgenen, Gott allein bekannten Gläubigen willen unter den Irrgläubigen müssen wir freilich den Trost festhalten, daß Christi wahre Kirche eigentlich unsichtbar und zerstreut ist über alle Länder der Erde. Vergeblich aber tröstet sich der, welcher wissentlich zu einer irrgläubigen sichtbaren Gemeinschaft tritt oder wider besseres Wissen aus Geringachtung der Wahrheit darin bleibt, damit, daß er ja doch zur wahren unsichtbaren Kirche gehöre. Nein! ein solcher gehört zur wahren unsichtbaren Kirche nicht, denn weil er wissentlich einer

ſchen Kirche ſich anſchließt, ſo iſt er ein wiſſentlicher und muthwilliger
inder und daher kein Glied am geiſtlichen Leibe JEſu Chriſti. Er ſündigt
ſſentlich gegen Gottes klares Verbot, falſche Lehren und Lehrer zu meiden;
macht ſich wiſſentlich der Irrthümer und Sünden ſeiner Secte theilhaftig;
wird wiſſentlich ein Genoſſe der Bekämpfer der reinen Lehre und Zer-
ılter der Kirche; er ſtürzt ſich wiſſentlich in Gefahr ſeiner unſterblichen
ele; er verleugnet wiſſentlich mit ſeiner ungöttlichen Liebe die wahre
be, die nur der Wahrheit ſich freut; und verläßt wiſſentlich den von Gott
rgeſchriebenen Weg, die Kirche zu bauen, und ſeiner falſchen Klugheit
rin folgend, arbeitet er wider beſſeres Wiſſen an der Kirche Verderben.
gehört zu jenen Lauen, die weder kalt noch warm ſind, die der HErr
sſpeien will aus ſeinem Munde. Er gehört zu jenen gewiſſenloſen, für
Wahrheit abgeſtumpften Religionsmengern, denen es, ſo ſehr ſie reines
ld aus der Mine und echtes Gold im Kaſten lieben, gleich gilt, ob das
ld der göttlichen Lehre rein oder vermiſcht ſei. Er gehört zu jenen Halb-
zigen, die auf beiden Seiten hinken und auf beiden Achſeln tragen wollen.
gehört zu jenen blinden Leitern der Blinden, da beide endlich in die
ube fallen, oder gar zu jenen nichtswürdigen Deſerteuren und Landes-
räthern, die das Panier der Wahrheit aus Bauchſorge verlaſſen, um
ıen ſie für ſchnöden Lohn unter der Fahne des Irrthums und der Lüge
kämpfen. Von ſolchen ſpricht eben der heilige Apoſtel in unſerem Texte:
Sie ſind von uns ausgegangen, aber ſie waren nicht von
s. Auf daß ſie offenbar würden, daß ſie nicht alle von
s ſind." Das heißt, ſolche, welche zu einer irrgläubigen Kirche ab-
len, werden dadurch offenbar, daß ſie nicht zu dem Weizen der Kirche ge-
cten, ſondern zu dem Unkraut, und, wenn ſie je im Glauben ſtanden, daß
zu denen gehörten, „die eine Zeitlang glauben; aber ſie haben nicht
urzel, ſondern ſind wetterwendiſch, zur Zeit der Anfechtung fallen ſie ab."

II.

Doch, meine Zuhörer, daß die wahre Kirche eigentlich unſichtbar und
ber die ganze Welt zerſtreut iſt, ſoll und kann uns nicht nur darum nicht
erleiten, die rechtgläubige ſichtbare Kirche zu verlaſſen, weil gerade die-
nigen, welche zur unſichtbaren Kirche gehören wollen, die Pflicht haben,
ch von allen denen abzuſondern, welche Gottes Wort verfälſchen und in
ren Irrthümern hartnäckig verharren; ſondern auch zweitens darum nicht,
eil ſie auch die Pflicht haben: ſich zu denen zu halten, welche treu-
ich bei Gottes Wort bleiben und den wahren Glauben rein
nd lauter bekennen.

Ihr werdet mir ja alle zugeſtehen: wer zur wahren unſichtbaren Kirche

gehören will, der muß ein rechtschaffener Christ sein. Ihr werdet mir aber auch das zugestehen: wer ein wahrer Christ sein will, der muß mit ganzem Ernst bemüht sein, nicht nur zu unterlassen, was Gott verboten, sondern auch zu thun, was er geboten hat, und nicht nur das zu meiden, was für ihn und Andere schädlich und verderblich, sondern auch darnach zu trachten, was ihm und Anderen nützlich und heilsam ist! So gewiß aber dies ist, so gewiß hat auch der, welcher zur wahren unsichtbaren Kirche gehören will, die heilige Pflicht, sich, wo er kann, zur rechtgläubigen sichtbaren Kirche zu halten.

Und zwar erstlich: weil dies eben Gottes klarer und deutlicher *Befehl* ist. Nach Gottes Wort soll nemlich der Mensch nicht nur den rechten Glauben im Herzen tragen, sondern denselben auch mit dem Munde und mit der That *bekennen*. „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will Ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich verleugnen vor meinem himmlischen Vater." So spricht Christus, und St. Paulus setzt hinzu: „So man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig." Wer sich aber der rechten *Jünger* Christi schämt, der schämt sich auch *Christi* selbst. Daher ruft Paulus seinem Timotheus zu: „Schäme dich nicht des Zeugnisses unsers HErrn, *noch meiner*, der ich sein Gebundener bin." 2 Tim. 1, 8. Wer daher zur wahren unsichtbaren Kirche gehören will, der bekenne sich auch zu denen, welche den Glauben dieser unsichtbaren Kirche bezeugen. Hierzu kommt nun noch dieses: Sobald einst die einzelne Familie Adam's in mehrere Familien sich gespalten hatte, so heißt es auch schon, nemlich zu Ende des 4. Capitels im 1. Buch Mosis: „Zu derselbigen Zeit fing man an zu predigen von des HErrn Namen." Um diese Zeit setzte nemlich Gott neben dem Hausvateramt das Amt der öffentlichen Predigt seines Wortes ein. Und von dieser Zeit an hat Gott dieses Amt nicht nur durch alle Jahrtausende der Weltzeit hindurch mächtig erhalten, sondern auch von Zeit zu Zeit immer auf's Neue als seine heilige Stiftung bezeichnet, besiegelt und bestätigt, und allen denjenigen seinen Zorn und seine Ungnade verkündigt, welche die von ihm berufenen, gesendeten und eingesetzten Verkündiger seines heiligen und reinen Wortes nicht annehmen und hören würden. Klar und deutlich hat daher Gott durch Einsetzung und Erhaltung des heiligen Predigtamtes bezeugt, daß es nach seinem heiligen Willen nicht nur ein unsichtbares Reich seiner Kinder auf Erden, sondern daß es auf Erden auch eine sichtbare Kirche geben solle, sichtbare geordnete Gemeinden, in deren Mitte sein Wort öffentlich rein und lauter verkündigt und die Siegel dieses Wortes, die heiligen Sacramente, nach seiner Einsetzung treu und unverfälscht verwaltet werden. Nach Gottes Willen soll also das Wort

ottes nicht nur allen denen verkündigt werden, welche es noch nicht gehört
ıben, in der ganzen Welt: auch überall, wo Kinder Gottes zusammen-
ohnen, soll die Stimme des göttlichen Evangeliums aus dem Munde eines
Gottes Ordnung berufenen Predigers erschallen, und um diese recht-
äubige Predigt des Wortes sollen sich nun die Kinder Gottes, wie ein
treiterheer Gottes um sein Feldzeichen und Panier, versammeln und
jaaren. Von dem Augenblick an, da Gott das öffentliche Predigtamt
ngesetzt hat, steht es daher nun keinem Menschen, der da selig werden will,
ei, allein zu bleiben, sich von der Schaar der anderen Bekenner der Wahr-
it abzusondern und seinen Gottesdienst allein für sich zu halten; sondern
ı jeder ist bei Gottes Ungnade verbunden, sich dahin zu halten, wo das
ort des ewigen Gottes öffentlich im ordentlichen Predigtamte erschallt und
ı Schwange geht. Wer daher schon vor Christo selig werden wollte, der
ır schuldig, wenn er konnte, sich auch äußerlich zu dem Volke Gottes und
nem öffentlichen Gottesdienste zu halten oder sich doch zu ihm als zu Gottes
rche mit Herz und Mund zu bekennen. Daher bezeugt David im 26. Psalm
n sich: „Ich hasse die Versammlung der Boshaftigen und halte mich,
Err, zu deinem Altar, da man höret die Stimme des Dankens und da
an prediget alle deine Wunder.“ Daher spricht auch Christus im Neuen
estament, indem er die nach seinem Willen entstehenden neutestamentlichen
htbaren Gemeinden voraus sah: „Höret er die Gemeinde nicht, so haltet
n als einen Heiden und Zöllner.“ Und als die Apostel am ersten christ-
hen Pfingstfest bei dreitausend Seelen bekehrt hatten, so heißt es nun
n diesen nicht nur: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre“,
ndern auch: „Und in der Gemeinschaft und im Brodbrechen, und im
ebet.“ „Und sie waren täglich und stets bei einander einmüthig im
empel.“ Und als später dieser Eifer etwas erlöschen wollte, so ermahnten
e Apostel, wie wir unter Anderem im Briefe an die Ebräer im 10. Capitel
ien: „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlung, wie
liche pflegen“; und im 1. Capitel des 1. Briefes an die Korinther: „Ich
mahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unsers HErrn JEsu
hristi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet, und lasset nicht Spal-
ingen unter euch sein, sondern haltet fest an einander, in
inem Sinn und in einerlei Meinung.“

Wer kann es nun hiernach leugnen, daß es aller derjenigen, welche zur
ahren unsichtbaren Kirche gehören wollen, heilige Pflicht ist, sich auch zu
r rechtgläubigen sichtbaren Kirche zu halten, da dies Gottes zu allen Zeiten
usdrückliches und bis an den jüngsten Tag giltiges Gebot ist?

Doch diese Pflicht hat der, welcher der unsichtbaren Kirche angehören
ill, endlich auch noch darum, weil diese Gemeinschaft mit der sichtbaren

rechtgläubigen Kirche von so großem Segen für ihn selbst, wie für Andere, und zwar für das unsichtbare Reich Gottes überhaupt ist. Wohl mag es manchem scheinen, als ob derjenige die wenigsten Hindernisse seines Christenthums habe, wer sich von Allen in die Einsamkeit zurückziehe, nicht nur allen Verwickelungen mit den Kindern der Welt, sondern selbst mit den Christen aus dem Wege gehe und seinem Gott allein im Verborgenen diene. Aber es scheint nur so. „Wer sich absondert", sagt Salomo, „der sucht, was ihn gelüstet, und setzt sich wider alles, was gut ist." (Sprüchw. 18, 1.) Wer sich absondert und allein steht, der ist damit nicht nur schon auf einem Irrweg wider Gottes Wort, sondern kommt auch nur zu leicht auf allerlei andere eigene und gefährliche Irrwege, ehe er es meint. Wer sich hingegen zu einer christlichen Gemeinde hält, in welcher Gottes Wort rein und lauter gepredigt wird, der erfährt auch täglich die Wahrheit jener Verheißung: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen."*) Wer mag aber die Größe des Segens aussprechen, der daraus fließt, daß Christus selbst in den Gemeinden in Gnaden gegenwärtig ist, in welchen sein heiliges Wort rein und lauter verkündigt wird und im Schwange geht? Da wächst man an Erkenntniß seiner selbst und JEsu Christi, ohne es zu merken; da wird man wieder erweckt und ermuntert, so oft man träge geworden ist; da wird man wieder aufgerichtet, so oft man gestrauchelt hat oder gefallen ist; da wird man wieder zurechtgewiesen, so oft man in Irrthum gerathen ist; da wird man getröstet, so oft man bekümmert und des Trostes bedürftig ist. Da ist man wie mitten in einem Strome, der in dem Meere der Seligkeit mündet und von dem man mit gehoben und getragen und oft wie mit einer seligen Gewalt mit fortgezogen wird.

Aber noch mehr! Ein Christ darf bei seinen Handlungen nicht allein auf sich, er muß auch auf seinen Nächsten und auf die Wohlfahrt des Ganzen sehen. Was würde aber, sagt selbst, aus der Welt und was aus der Kirche Gottes werden, wenn jeder Christ für sich dahin ginge und wenn es keine christlichen Gemeinden gäbe, in denen Gottes Wort öffentlich gepredigt und die heiligen Sacramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden? Würde da nicht, menschlich zu reden, auch die unsichtbare Kirche endlich untergehen? Hätte Gott nicht die sichtbare Kirche gestiftet und erhalten, wo wäre die unsichtbare? Wer wäre dann hinausgegangen, um die armen blinden Heiden aufzusuchen und ihnen die Botschaft des Friedens zu bringen? Woher

*) Ein so großer Trost nemlich diese Verheißung für auch noch so kleine Versammlungen wahrer Christen ist, so können sich doch Diejenigen dieser Verheißung keineswegs trösten, welche, das öffentliche von Gott eingesetzte rechtgläubige Predigtamt verachtend, Winkelversammlungen halten. Diese sind nicht in JEsu, sondern in ihrem eigenen Namen versammelt.

en wir die Kunde des Heils? Und hätte es nicht insonderheit immer
iften gegeben, welche mit großem Ernste auf Reinheit der Lehre und
erfälschtheit des Gottesdienstes gedrungen, die falschen Lehrer entlarvt
gestraft und rechtgläubige Gemeinden gesammelt haben: wo wäre jetzt
eine Lehre und wohin würde es endlich mit den Secten gekommen sein?
Gewiß, so heilige Pflicht aller wahren Christen es daher ist, auf das
ne Heil und auf das Heil ihres Nächsten, auf die Wohlfahrt der ganzen
he und auf die Rettung der ganzen verlorenen Welt bedacht zu sein, so
ige Pflicht haben sie daher auch, sich zu denen zu halten, welche treu bei
tes Wort bleiben und den wahren Glauben rein und lauter bekennen.
unwidersprechlich wahr es daher auch ist, daß die wahre Kirche Christi
ntlich unsichtbar und über die ganze Welt zerstreut ist, soll und kann
nach dieser Glaube irgend jemanden verleiten, die rechtgläubige sichtbare
he zu verlassen? Nimmermehr! —

Ihr daher, die ihr es nicht leugnen könnet, daß in unserer evangelisch-
erischen Kirche Gottes Wort rein und lauter gelehrt und die heiligen
:ramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden, und die ihr dennoch
nit irrgläubigen Gemeinschaften haltet oder euch eigensinnig zurückzieht
es mit niemanden halten wollt: ihr könnt euch keineswegs damit trösten,
ja die wahre Kirche unsichtbar sei; es sei daher genug, wenn ihr nur
:der dieser unsichtbaren Gemeinschaft wäret. Ich wiederhole es: so
ig der ein wahrer Christ ist, welcher wissentlich und muthwillig sündigt
er Gottes Gebot, und der wissentlich und muthwillig sich in Gefahr seiner
le begibt und die Mittel nicht gebraucht, die Gott ihm zur Erlangung
Seligkeit verordnet hat: so wenig seid ihr Glieder der wahren unsicht-
en Gemeinde der Gläubigen und Heiligen, die ihr wissentlich und muth-
ig wider Gottes Verbot mit den Irrgläubigen Gemeinschaft habt und
er Gottes Gebot die Gemeinschaft der Rechtgläubigen fliehet. Von
) heißt es in unserem Texte: „Denn wo sie von uns gewesen
ren, so wären sie ja bei uns geblieben."

Ihr aber, die ihr mit Ernst darauf bedacht seid, zu der unsichtbaren
neinde der Kinder Gottes zu gehören, vergesset denn nie: der rechte Weg,
diese unsichtbare Gemeinde zu kommen und darin zu bleiben, ist eben
er, daß ihr euch zu denen haltet und mit denen nicht nur glaubet, son-
n auch bekennet, euch versammelt, arbeitet und wirket, streitet und leidet,
treu bei Gottes Wort verbleiben und den rechten Glauben rein und
ter bekennen.

Auf denn, ihr lieben lutherischen Mitchristen, denen Gott offene Augen
eben hat, zu erkennen, daß unser theures lutherisches Zion auf den reinen
igen unwandelbaren Grund der Apostel und Propheten erbauet ist, da

JEſus Chriſtus der Eckſtein iſt: freuet euch zwar herzlich, daß Chriſtus einen verborgenen Samen ſeiner Gläubigen überall hat, aber danket ihm auch von ganzem Herzen, daß er euch die unausſprechliche Gnade geſchenkt hat, in einer Gemeinſchaft zu ſtehen, in welcher das Licht ſeines Wortes hell und lauter euch leuchtet. Haltet, was ihr habt, daß euch niemand eure Krone nehme. Schämet euch auch in dieſer letzten betrübten Zeit eures Heilandes und ſeines Wortes und ſeiner rechten Bekenner nicht, ſondern bekennet euren Heiland und ſeine ungefälſchte Wahrheit mit ihnen hier vor Menſchen in Schmach und Verfolgung, ſo wird er, der treue Heiland, auch euch einſt mit allen den Seinen vor ſeinem himmliſchen Vater und allen ſeinen heiligen Engeln bekennen in ewiger Ehre und Herrlichkeit. Ja, ſeid getreu bis an den Tod, ſo wird der HErr euch die Krone des Lebens geben. Amen.

Am jährlichen Bußtage.

Ach, Du heiliger und gerechter Vater, der Du biſt ein ſtarker eifriger Gott, der über die, ſo Dich haſſen, die Sünde der Väter heimſuchet an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, wir haben geſündigt, unrecht gethan, ſind gottlos geweſen, und abtrünnig geworden, wir und unſer ganzes Volk; darum haſt Du billig nicht geſchonet, und das Schwert Deiner Rache über uns und unſer Volk geſendet. Aber ach, was ſollen wir ſagen? Du ſchlägſt uns, aber wir fühlen es nicht; Du plageſt uns, aber wir beſſern uns nicht. O, ſo erbarme Dich denn unſeres unausſprechlichen Elendes und gib uns zu Deinen zornigen Strafen auch die Buße, die Du damit ſucheſt. Laß uns nicht verſtockt werden durch Betrug der Sünde. Gib uns nicht dahin in verkehrten Sinn, zu thun, das nicht taugt. Laß nicht zu, daß der heutige Tag ein Tag der Heuchelei werde, der Deiner nur ſpotte durch demüthige Geberden bei ungebrochenem Herzen. Nein, Vater, durch Chriſti theures Blut und bitteren Tod bitten wir Dich, gib uns Buße, gib uns Buße zum Leben, ſo wollen wir Dich preiſen hier in der Zeit und dort in Ewigkeit. Amen! Amen!

Mitſchuldige, aber durch Chriſtum theuer erkaufte Zuhörer!

Das furchtbarſte göttliche Strafgericht, welches laut der Geſchichte je über ein Land und Volk gekommen iſt, war ohne Zweifel die Belagerung und Zerſtörung Jeruſalems durch die Römer. Eine faſt unglaublich große

ızahl Menſchen hatte kurz nach dem Beginn des Krieges in dieſer Stadt
ıe Zufluchtsſtätte geſucht; aber ſiehe! ohne daß ſie es ahnten, hatte
ottes Zorn ſie hier verſammelt, um ſie hier eine gemeinſame Stätte ſeines
ıecklichſten Gerichts finden zu laſſen. Von außen ſtürmte der die Stadt
ıſchließende Feind, im Innern wüthete Aufruhr fanatiſcher Parteien, die
h im Angeſichte des äußeren Feindes in wilder Raſerei ſelbſt zerfleiſchten;
ld geſellte ſich dazu Hungersnoth, welche wiederum Peſtilenz und andere
euchen im Gefolge hatte, da Tauſende unbegrabener Leichen innerhalb
ıd außerhalb der Mauern der Stadt die Luft mit ihrem Verweſungs-
ruch verpeſteten. Am Ende der Belagerung ergab es ſich, daß allein
tauſend Perſonen verhungert waren und eine nicht weniger große Anzahl
eils ſich ſelbſt den Tod gegeben hatten, theils in den Flammen um-
kommen waren. Eine Mutter hatte mit eigner Hand ihr junges Kind
ſchlachtet, um ſich und andern damit eine ſchauerliche letzte Mahlzeit zu
reiten. Um ihr letztes Gold zu retten, hatten manche dasſelbe verſchluckt;
: Folge davon war, daß die goldgierigen Soldaten in Einer Nacht zwei-
ıfend gefangenen Juden den Leib aufſchnitten, die darin vermeintlich
rborgenen Goldſchätze zu heben. Die endliche Geſammtſumme der im
rhergegangenen Kriege und während der Belagerung und Einäſcherung
r Stadt theils durch Feindesſchwert, theils in den Parteiblutbädern, theils
rch eigene Hand, theils durch Feuer, Hunger und Peſtilenz elendiglich
ngekommenen war über anderthalb Millionen Menſchen, indem zugleich
tadt und Tempel auf immer dem Erdboden gleich gemacht, das Land auf
ımer verwüſtet und das jüdiſche Volk auf immer aus der Reihe der Völker
ısgeſtoßen war.

Da erfüllte ſich die Weiſſagung des HErrn von dieſer Zeit: „Es wird
sdann eine große Trübſal ſein, als nicht geweſen iſt, von Anfang der
elt bisher, und als auch nicht werden wird. Und wo dieſe Tage nicht
ürden verkürzt, ſo würde kein Menſch ſelig.“

Doch, meine Brüder, ſo ſchrecklich, ſo furchtbar, ſo beiſpiellos in der
eſchichte der Welt jene Trübſale waren, ſo waren ſie ſelbſt doch nicht das
chrecklichſte und Furchtbarſte, was wir an dem unglückſeligen Volke der
uden in jener Zeit zu bejammern haben. Das Allerſchrecklichſte hierbei
ar vielmehr dieſes, daß ſie den Zorn Gottes, der hiermit über ſie ge-
mmen war, nicht erkennen, ſich vor Gott nicht beugen, ihre Sünde nicht
kennen, nicht Buße thun wollten. Hätten ſie dies gethan, ſo würde ſich
e ſtrafende Zornruthe Gottes in ſeine züchtigende Vaterruthe verwandelt,
nd wenn ſie dabei auch Gut, Leib und Leben verloren hätten, ſo würden
e doch ihre unſterblichen Seelen wie einen Brand aus dem Feuer gerettet
aben und noch ſelig geworden ſein. Aber, nachdem die Chriſten nach

Pella ausgewandert waren, da war niemand, der an seine Brust schlug und daran gedachte, daß dies Gottes Strafe sei für die Verwerfung und Ermordung Christi, für die Verachtung seines Worts, sowie seiner Thränen über Jerusalem und seiner heiligen Boten. Vielmehr sahen alle nur die Römer als die Ursache ihres Unglücks an, die ihr Land widerrechtlich eingenommen hatten und sie bedrängten. Daß Gott es war, der durch die Römer, als seine Racheengel, sie strafe, das wollten sie nicht erkennen. Mitten in dem unerhörten göttlichen Strafgerichte meinten sie noch Gottes theures auserwähltes Volk zu sein und, auf die Gerechtigkeit ihrer Sache pochend, meinten sie, Gott müsse, Gott werde, als ein gerechter Gott, ihnen endlich helfen und Sieg geben auch ohne Buße und Bekehrung. Da half kein Ermahnen und kein Strafen durch Menschen, da halfen keine Warnungszeichen, die vor aller Augen sichtbar am Himmel erschienen, da half kein Anerbieten des Friedens und der Begnadigung von Seiten der Römer; das Volk war und blieb verstockt — bis bei Gott und Menschen alles Erbarmen zu Ende war und das verblendete Volk sich muthwillens selbst in Gottes Racheschwert stürzte und zu ganzen Schaaren von dem geöffneten Rachen des Todes und der Hölle verschlungen wurde. —

Ach, meine Brüder, wollte Gott, ich könnte nun heute an unserem Bußtage ausrufen: „Gott Lob! so steht es mit unserem Lande und Volke nicht! Gott Lob! unser Land und Volk erkennt Gottes strafende Hand, erkennt seine Sünde und thut vor ihm Buße!“ Aber was wäre ich, wenn ich also sagte? — Ich wäre ein falscher Prophet und des Todes und der ewigen Verdammniß schuldig und ihr alle würdet, wenn auch vielleicht nicht jetzt, doch einst am jüngsten Tage laute Zeugen wider mich vor Gottes schrecklichem Richterstuhle sein.

Wohl ist es wahr: noch sind nicht alle wahre Christen aus America, wie einst aus Jerusalem nach Pella, geflohen; noch gibt es, ich zweifle nicht daran, auch in unserem Lande und unter unserem Volke Tausende gläubiger Kinder Gottes; noch gibt es, ich zweifle nicht daran, auch unter uns solche, die zu jenen siebentausend gehören, die ihre Kniee nicht gebeugt haben vor dem Baal des widerchristlichen Geistes dieser letzten Zeit. Aber, meine Lieben, nicht nur haben sich jetzt die Zustände Jerusalems im Großen und Ganzen in unserem Lande allerdings wiederholt, sondern die meisten der jetzt hier noch vorhandenen klugen Jungfrauen scheinen auch mit eingeschlafen zu sein, so daß sie den wahren Zustand unseres Landes und Volkes doch nicht sehen, wie er sich im Lichte des göttlichen Wortes darstellt, und die daher selbst in großer Gefahr ihrer Seele stehen.

Jenen Zustand uns zu vergegenwärtigen, dazu sei denn diese Stunde gewidmet.

Text: Jerem. 5, 3.

HErr, deine Augen sehen nach dem Glauben. Du schlägest sie, aber sie fühlens nicht; du plagest sie, aber sie bessern sich nicht. Sie haben ein härter Angesicht denn ein Fels, und wollen sich nicht bekehren.

Mit diesen Worten beschreibt, meine Lieben, der heilige Prophet Jeremias den Zustand des jüdischen Volkes kurz vor der Zerstörung des ersten Tempels und vor dem Beginne der babylonischen Gefangenschaft. In diesen Worten ist aber offenbar auch der gegenwärtige Zustand unseres Volkes beschrieben. Und das ist es denn auch, was ich, zur Erweckung wahrer Buße in uns allen, euch jetzt zu zeigen gedenke. Nemlich:

Daß des Propheten doppelte Klage: „Du schlägst sie, aber sie fühlen es nicht", auch unserem Volke gelte;

und zwar

1. die Klage: „Du schlägst sie", und
2. die Klage: „Aber sie fühlen es nicht."

I.

Daß, meine Lieben, die erste Klage des Propheten Jeremias, die derselbe in unserem Texte vor Gott ausschüttet: „Du schlägst sie", auch unserem Volke jetzt gelte, das kann nur der leugnen, der an keinen Gott im Himmel mehr glaubt, das kann nur der Atheist leugnen, der durch Gottes Gericht die laute Stimme in dem Innern aller Menschen: Es ist ein Gott! in seinem Herzen zum Schweigen gebracht hat.

Es ist wahr: daß Pestilenz und Hungersnoth infolge von Mißernte von Gott kommen, wird leichter erkannt, da bei diesen Landplagen die Menschen nicht die Mittelursachen sind. Allein mögen immerhin gottlose Menschen die Mittelursachen aller Kriege sein, die letzte Ursache derselben ist immer Gott, der dieselben zur Ruthe seiner Zucht und Strafe gebraucht.

Gott ist nicht nur der Schöpfer, sondern auch der Regierer der Welt. In ihm weben, leben und sind wir. Er ist kein müßiger Zuschauer, der die Welt thun läßt, was ihr beliebt. Gott hat, spricht Paulus, „den Menschen Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen". Ja, nach Christi eigener Erklärung fällt kein Sperling ohne des Vaters Willen vom Dache, kein Haar von unserem Haupte; er hat sie alle gezählt. „Der HErr", spricht David im 33. Psalm, „schauet vom Himmel, und siehet aller Menschen Kinder. Von seinem festen Thron siehet er auf alle, die auf Erden wohnen. Er lenket ihnen allen das Herz, er merket auf alle ihre Werke." Zwar ist Gott nie die Ursache der Sünde, aber ohne Gottes Willen kann kein Sünder Herz, Zunge, Hand noch Fuß regen und lenken. Was daher auch die Sünder thun mögen, sie können nichts thun, als

Gottes Rathschlüsse ausführen. In seine Wege muß endlich alles einschlagen, zu seinem Endziel muß endlich alles führen. Daher ruft denn der Prophet Amos aus: „Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der HErr nicht thue?“ und im Propheten Jesajas spricht der HErr selbst: „Der ich das Licht mache, und schaffe die Finsterniß; der ich Frieden gebe und schaffe das Uebel. Ich bin der HErr, der solches alles thut.“

Mögen wir daher immerhin nachweisen können, was Menschen gethan haben, Krieg und Blutvergießen herbei zu führen, und wie ihnen ihre blutdürstigen Rathschläge gelungen sind, so müssen wir doch mit unseren Gedanken höher hinaufsteigen; denn kein Volk der Erde könnte ein anderes Volk mit den Schrecken des Krieges überziehen, wäre es nicht, wie Daniel redet, „im Rath der Wächter beschlossen und im Gespräch der Heiligen berathschlagt“, das ist, im Rathe des dreieinigen Gottes, des HErrn aller Nationen und Königes aller Könige. Daher in der heiligen Schrift nicht nur von Gott gesagt wird, daß er „der rechte Kriegsmann“ ist, der „den Kriegen steuert in aller Welt, der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt, und Wagen mit Feuer verbrennt“, sondern daß er auch mit Krieg und Blutvergießen selbst heimsuche der Völker Sünde und Abfall, wie denn Gott unzähligemal seinem Bundesvolke durch seine Propheten damit gedroht und es damit auch wirklich gestraft und diejenigen, welche es mit blutigen Kriegen überzogen, wie einen Nebucadnezar, für *seine* Knechte erklärt hat.

So ist denn kein Zweifel: die Klage des Propheten Jeremias über sein Volk zu Gott: „*Du schlägst sie*“, gilt auch unserem Volke zu dieser Zeit.

Eine lange Reihe von Jahren hatte Gott über unser Land und Volk mit Strömen der Liebe geregnet. Er hatte es zu einer Zufluchtsstätte der Armen und Unterdrückten aller Länder gemacht und ihnen hier tausend volle Quellen des Wohlstandes geöffnet, alle Segnungen der religiösen und bürgerlichen Freiheit geschenkt, kurz, ihnen hier ein irdisches Paradies bescheert, so daß unser America als ein Wunder vor den Augen aller Nationen dastand. Gott wollte unser Volk durch diesen Reichthum seiner Güte zur Buße leiten. Aber was ist geschehen? — Unser Volk hat, was Gott ihm aus freier Gnade gegeben hatte, sich selbst zugeschrieben, Gott die Ehre genommen und sich die Ehre gegeben, und mit Nebucadnezar gesagt: „Das ist die große Babel, die ich erbauet habe durch meine große Macht zu Ehren meiner Herrlichkeit.“ Unser Volk hat Abgötterei mit sich selbst, mit seiner Freiheit, mit seiner Macht, mit seinem Reichthum getrieben. Anstatt daß es sich hätte durch Gottes Segensfülle zu Gott ziehen lassen, ist es von Gott immer mehr abgefallen und hat zum Goldklumpen gesagt: Mein Trost! Oeffentliche Atheisterei, Meineid, Verachtung des Wortes Gottes und Sabbathsschänderei, Ungehorsam gegen Eltern und Aufruhr gegen die

Obrigkeit, Mord, Unzucht, Betrug aller Art, Wucher, Bestechung, falsches Zeugniß, ungerechtes Gericht, — alles dies sind so alltägliche Greuel geworden, daß sich über sie niemand mehr wundert oder entsetzt, Greuel, die, ungestraft von Menschen, nun schon lange Jahre laut zum Himmel um Rache geschrieen haben.

So hat denn Gott endlich beschlossen, nicht länger mit seiner verachteten und verspotteten Langmuth zuzusehen; so hat er denn endlich in Erfüllung gehen lassen das Gesicht Johannis, der in seiner Offenbarung schreibt: „Und siehe, ich sahe ein fahl Pferd, und der drauf saß, deß Name hieß Tod, und die Hölle folgte ihm nach.“ Ein furchtbarer Krieg ist ausgebrochen, wie ihn kaum die Welt je gesehen. Schon sind Hunderttausende, theils in offener Schlacht, theils meuchlings von Mörderhand getroffen, gefallen, und allein Gott weiß es, wie viele dabei plötzlich mitten in ihren Sünden dahin gefahren und von der Hölle verschlungen worden sind. Tausende und aber Tausende sind zu weinenden Wittwen und Waisen gemacht. Tausende und aber Tausende liegen seufzend und wimmernd auf ihrem Schmerzenslager oder hinken als elende Krüppel durch das Land. Tausenden und aber Tausenden ist ihr Familienglück auf immer zerstört. Tausende von friedlichen Wohnungen, ja ganze Städte und Dörfer sind in Schutt und Asche und ihre vormals blühenden und wogenden Saatfelder in Wüsteneien verwandelt. Tausende und aber Tausende vormals friedlicher Nachbarn sind in bittere Feinde verwandelt, die sich tödtlich hassen. In ganzen großen Landstrichen überlassen sich die einst in goldenem Frieden lebenden Familien nur mit Angst vor mörderischem Ueberfall der Ruhe der Nacht. Und, was das Erschrecklichste ist, Tausende und aber Tausende haben das Fünklein des Glaubens und der Liebe, das in ihrem Herzen angezündet war, in der reißenden Fluth der Kriegsleidenschaften verloren. Gott hat in seinem Zorn Sünden mit Sünden gestraft. Mit jedem weiteren Tage der Kriegszeit erstirbt in immer mehr Herzen auch das letzte Gefühl für Liebe, Sitte, Zucht, Ehrbarkeit und häusliches Glück, und die heimkehrenden Kriegsheere werden das Land mit noch größeren Heeren neuer Sünden und Laster überschwemmen.

O des großen, o des erschrecklichen Zornes Gottes!

Doch, meine Lieben, dies ist nur die eine Seite von dem Bilde des gegenwärtigen Zustandes unseres Volkes und Landes. Noch eine andere, ungleich erschrecklichere, zeigt uns unser Text, wenn es darin nicht nur heißt: „Du schlägst sie“, sondern auch: „Aber sie fühlen es nicht“; nicht nur: „Du plagest sie“, sondern auch: „Aber sie bessern sich nicht. Sie haben ein härter Angesicht, denn ein Fels, und wollen sich nicht bekehren.“ Laßt uns denn jetzt auch auf diese noch dunklere Seite unseren Blick richten.

II.

Hätte ſich, meine Lieben, unſer Volk den nun beinahe zweijährigen Kriegsjammer dazu dienen laſſen, wozu ihn Gott über uns gebracht hat, o ſo müßten wir heute mit Freudenthränen die blutige Ruthe küſſen, damit Gott unſer Volk und auch uns geſchlagen hat und noch immer ſchlägt, und Gott dafür danken. Aber, ſagt ſelbſt, iſt jenes geſchehen? Können wir ſagen: HErr, du ſchlägſt ſie und ſie fühlen es? — Wohl fühlt der Geſchäftsmann die Stockung der Geſchäfte; wohl fühlt der Beſitzende die Entwerthung ſeines Eigenthums; wohl fühlt der Beſteuerte die Laſt der nöthig gewordenen höheren Steuer; wohl fühlt der Soldat im Felde die Schwere ſeines Kriegsdienſtes; wohl fühlen Vater, Mutter, Bruder, Schweſter, Sohn, Tochter, Freund den herben Verluſt ihrer in der Schlacht gefallenen Geliebten oder den Verluſt ihrer Habe, den Verluſt ihrer Heimathsſtätte, die Verwüſtung ihrer Felder, die Friedloſigkeit und Unſicherheit ihres Lebens; wohl fühlt ferner der Mammonsdiener, der Geizige, der Wucherer, wie der Krieg ſeine Speculationen auf immer größeren Reichthum plötzlich durchkreuzt, ihnen Halt geboten und ein Ende gemacht hat; wohl fühlt der Arme die eingetretene Vertheuerung gerade ſeiner dringendſten Bedürfniſſe. Aber das alles iſt das Fühlen nicht, welches der Prophet meint, wenn er ſpricht: „Du ſchlägſt ſie, aber ſie fühlen es nicht.“ Er meint hiermit das Fühlen, daß der HErr es iſt, der da ſchlägt, daß es Schläge der Strafe unſerer Sünde ſind, daß es Gottes Zorn iſt, der über dieſes ſodomitiſche Land gekommen iſt, daß es Gottes endliche Gerichte ſind, damit Gott in ſeinem bis in die unterſte Hölle brennenden Zorn unſeres Volkes Gottesvergeſſenheit und Gottloſigkeit heimſucht.

Wo iſt aber dieſes Fühlen? — Von dieſem Fühlen iſt in unſerem Volke noch nichts zu ſpüren. Vielmehr iſt noch immer da die alte Sicherheit in Sünden, die alte Hoffart, die alte Abgötterei mit ſich ſelbſt und ſeinem Werk. Als einzige Urſache alles des Unglücks, das über uns gekommen iſt, ſieht unſer Volk den gegen es kämpfenden Feind an; ſich ſelbſt rechtfertigend und ſegnend, verwünſcht und verflucht es daher nur ſeinen Gegner, aber Gottes über ihm gezücktes Racheſchwert ſieht es nicht. Bezeugt es nur unſerem Volke frank und frei, daß Gott mit dieſem Kriege unſere Sünden ſtrafe, und die Antwort wird ſein, wie die Antwort jener Einwohner von Sodom, von denen es heißt, als ihnen Gottes Gericht verkündigt wurde: „Es war ihnen lächerlich.“ Ja, nicht nur blind und taub wird man dagegen ſein, ſondern euch für Landesverräther, für Schänder und Läſterer der Volks-Majeſtät erklären, und wie gegen Stephanus, der wider Jeruſalem und den Tempel geredet hatte, wird man Steine wider

uch aufheben, als wider Menſchen, die nicht werth ſind, daß die Erde ie trage.

So hat denn der Prophet Jeremias in Wahrheit den Zuſtand auch nſeres Volkes beſchrieben, wenn er ſchreibt: „Du ſchlägeſt ſie, aber ie fühlen es nicht; du plageſt ſie, aber ſie beſſern ſich nicht. Sie haben ein härter Angeſicht, denn ein Fels, und wollen ich nicht bekehren.“

Welches iſt nun, meine Zuhörer, unſer eigener Zuſtand? Müſſen wir s nicht zu unſerer Schande geſtehen, daß auch unter uns die meiſten von Anfang an in dieſem Kriege nicht eine Strafe unſerer Sünden, nicht Gottes Zorn und Gericht über unſer Volk erkannt und gefühlt haben? Wo ſind nſere Thränen der Buße über unſere Mitſchuld an dem allgemeinen Jammer? Wo iſt unſer tägliches Bitten, Flehen, Ringen und Kämpfen nit Gott um Buße und Gnade für uns und unſer unglückliches Volk? Haben wir nicht vielmehr denen zugejauchzt, die in dieſem Kriege nichts ahen, als die hoffnungsvollen Geburtswehen eines neuen Zeitalters voll- ommener Freiheit und Gleichheit? Haben wir nicht unſere Anſichten über ieſen Krieg, anſtatt ſie aus dem untrüglichen Worte Gottes zu nehmen, us gottloſen atheiſtiſchen Zeitungen geholt? Haben wir nicht, anſtatt auf en HErrn aller Herren zu ſehen, deſſen Grimm über unſer abgefallenes Volk aufgewacht iſt und der überhaupt allein, mit David zu reden, „auf Erden ſolches Zerſtören anrichtet“, auf Menſchen geſehen, und daher Feindeshaß und Parteiwuth nicht nur in unſerem eigenen Innern genährt, ſondern auch geholfen, dieſes Feuer aus der Unterwelt auch in anderen zur hellen Flamme anzuſchüren? Haben wir nicht theilgenommen an dem allgemeinen Vertrauen unſeres Volkes auf ſeine Macht und Klugheit und an ſeiner Menſchenvergötterung? — Daß wir treu geſtanden ſind bei unſerer uns von Gott geſetzten Obrigkeit, das war recht; aber ſind wir nicht zugleich mit auf die Pläne jener Parteigänger eingegangen, die ſich ſo lange heuch- leriſch mit ihrer Loyalität blähten, ſo lange die Regierung ihren Zwecken zu dienen ſchien, die Maske aber abwarfen, wenn ſie andere Wege ein- ſchlagen zu wollen ſchien? jener Parteigänger, welche nichts anderes beab- ſichtigten, als alles umzuſtürzen und jene Zuſtände herbeizuführen, in welchen nur Gleichheit, Volkswillkür und Frechheit für Freiheit gilt? O wie mancher hat ſich in dieſen Strudel geſtürzt, von dem man ja freilich etwas ganz anderes erwartet hätte! — Wahrlich, vor zwanzig Jahren wären ſolche Er- ſcheinungen in unſerer Gemeinde nicht möglich geweſen. Vor zwanzig Jahren, als wir noch arm und ohne ein eigenes Gotteshaus waren, würden wir daran gedacht haben, daß wir als Chriſten eine andere Bahn ver- folgen müſſen, als die Welt, wollten wir nicht mit der gottloſen Welt ver-

dammt werden. Aber wir sind zurück gegangen, wir sind gefallen. Der Geist der Welt ist in uns eingedrungen und furchtbare Verheerungen hat er unter uns angerichtet.

O, meine Brüder und Schwestern, es wird Zeit, ja, es ist bereits hohe Zeit, daß wir uns besinnen, daß wir von unserem Falle aufstehen, daß wir umkehren. Wollen wir dies nicht, so wird der Geist der Welt, wenn er uns auch vielleicht die äußerliche Form einer rechtgläubigen Kirche noch lange läßt, doch in kurzem unsern Kern durchfressen haben, wie ein böser Wurm, und wir werden zur leeren Schale werden — den Namen haben, daß wir leben, während wir todt sind.

O so höret mich denn heute, auf daß euch Gott wieder höre! Wendet euch nicht unwillig ab von eurem alten, euch strafenden Seelsorger, auf daß sich Gott nicht einst wieder von euch wende in der Stunde eures Todes! Denn ich rede zu euch nicht in meinem Namen, also in dem Namen eures Mitsünders, sondern im Namen des HErrn, des Allerhöchsten, von euch dazu feierlich berufen und beeidigt. Prüfe denn ein jeder sein bisheriges Verhalten und seinen Zustand nach Gottes Wort unter herzlichem Seufzen um die Erleuchtung des Heiligen Geistes. Helfet auch als rechte geistliche Priester einer dem anderen zu rechter Selbsterkenntniß und lasse sich jeder dazu helfen. Bekennet dann mit Reue und zerschlagenem Herzen Gott eure Abweichungen von seinem heiligen Wort und tröstet euch gegen eure Sünde der allen bußfertigen Sündern gegebenen süßen Verheißungen der göttlichen Gnade in Christo. Warte hierbei keiner auf den andern. Beginne jeder, ohne sich erst mit Fleisch und Blut zu besprechen, mit sich selbst.

Ach, würden wir das thun, so würde des Satans Plan, der im Sinne hat, durch diesen Krieg gegen unsre Seligkeit zu kämpfen und uns um dieselbe zu betrügen, vereitelt werden. Denn wenn Gott schlägt, und man fühlt es, wenn Gott plagt, und man bessert sich, so reuet Gott alles Böse, das er uns gedachte zu thun, die Strafe wird zur Arzenei, das Unglück zum Glück und selbst der blutigste Krieg zum Mittel, wenn nicht des zeitlichen, doch des geistlichen und ewigen Friedens.

Weil aber Gott allein das Wollen wie das Vollbringen, allein Gnade und Friede, zeitliches und ewiges Heil jedem Einzelnen und ganzen Völkern geben kann, so laßt uns noch zum Schluß uns auf unsere Kniee werfen und Gott gemeinschaftlich um sein Erbarmen anrufen für uns und unser Volk, für die ganze Christenheit und die ganze erlöst'te Welt, indem wir singen das angezeigte Gebetslied No. 368.: Kyrie eleison.

II.

Gelegenheitspredigten und -Reden.

Miſſionsfeſtpredigt.

HErr JEſu Chriſte, es iſt je gewißlich wahr und ein theuer werthes
daß Du biſt in die Welt gekommen, die Sünder ſelig zu machen. Du
daß niemand, niemand verloren werde. Es gibt keine Seele auf dem
weiten Erdenrund, die Du nicht liebteſt und auf Deinem Herzen
t. An eine jede Menſchenſeele haſt Du ſchon von Ewigkeit in Gnaden
t, eine jede durch Leben, Leiden, Bluten und Sterben am Creuze mit
m Vater verſöhnt, ſie aus allen ihren Sünden erlöſ't und ihr Gnade,
tigkeit, Leben und Seligkeit erworben. Darum haſt Du auch den
gegeben, hinzugehen in alle Welt und zu predigen das Evangelium,
ohe Botſchaft von Deiner Gnade und Verſöhnung, aller Creatur.
haſt Du Dich gefreut auf die Zeit, da Du von Morgen und von Abend
Schaaren von Sündern würdeſt zu Dir kommen ſehen! Du ſprachſt
„Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was
ich lieber, denn es brennete ſchon?“ Du meinteſt damit das Feuer
Deiner Liebe brennenden Herzen, die es nicht laſſen können, den
Sündern von Dir zu ſagen und ſie zu Dir zu rufen. Aber ſiehe,
ſind mehr denn achtzehn Jahrhunderte vergangen, und noch immer
Millionen in Finſterniß und Schatten des Todes, die nichts von Dir,
Heilande, wiſſen. O HErr, das iſt nicht Deine, das iſt der Menſchen,
Deiner Chriſtenheit ſchwere Schuld. Ach, nur zu bald iſt das Feuer
rſten Liebe erloſchen. Nur zu bald iſt ſie in den Schlaf der Sicher-
id Gleichgiltigkeit verſunken. Nur zu bald hat ſie ihres hohen Be-
ein Licht derer zu ſein, die in Finſterniß ſind, vergeſſen. O HErr,
ke denn Deine ſchlafende Chriſtenheit auf! Erfülle ſie wieder mit
iger Liebe zu Denen, die noch ohne Gott und ohne Hoffnung in dieſer
ind. Laß wieder durch ſie das Wort in alle Lande getragen werden
roßen Schaaren Evangeliſten. Ja, mache Dich auf, HErr, auch in
letzten Stunde der Welt zu retten, was noch zu retten iſt, und würdige
ns, Theil zu nehmen an dieſem allerſeligſten Werke. Und wenn
voll iſt die Zahl Deiner Auserwählten, ſo komm dann, HErr JEſu,
s und zerbrich das vergängliche Baugerüſte dieſer Welt, mach ein
llem Jammer dieſer Erde und hole uns heim in Deine ewigen Hütten.
mm, HErr JEſu! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Vor nun ungefähr hundert Jahren ging mit unserer evangelisch-lutherischen Kirche in unserm alten deutschen Vaterlande eine große traurige Aenderung vor sich. Der schon früher in England und hierauf in Frankreich herrschend gewordene Unglaube drang nemlich um diese Zeit auch in die deutsche lutherische Kirche wie eine Pestseuche ein. Seinen Thron schlug er zuerst an den fürstlichen Höfen und auf den Universitäten auf. Auf diesen letzteren sogenannten Hochschulen wurde er dann den jungen unerfahrenen Studenten als eine neue hohe Weisheit, als Licht und Aufklärung eifrig eingeflößt. Als nun diese so zum Rationalismus, das ist, zum Vernunftglauben verführten Studenten in die Predigtämter kamen, predigten diese auch die neue Lehre bald fast von allen Canzeln. Die alten rechtgläubigen Kirchen- und Gesangbücher, die alten reinen Katechismen und anderen guten Schulbücher wurden auf hohen Befehl abgeschafft und neue, rationalistische Machwerke dafür in Kirche, Schule und Haus eingeführt. Zwar setzten sich anfänglich die noch im rechten Glauben auferzogenen Gemeinden der Einführung einer neuen Religion zum Theil ernstlich entgegen. Aber man verfuhr dabei meist so listig, daß viele Gemeinden nach und nach um ihren alten lutherischen Glauben betrogen waren, ehe sie es selbst merkten und ahnten. Anstatt vom Glauben, predigte man in Kirchen und Schulen von der Tugend; anstatt von JEsu, dem Sünderheiland, predigte man von JEsu, dem Weisen von Nazareth und Lehrer der Tugend; anstatt von Christi blutigem Versöhnungs- und Opfertode, predigte man von dem Tode Christi für seine Tugend-Lehre. Die frühere gute alte Zeit nannte man die Zeit der Finsterniß und des Aberglaubens und die neue Unglaubens-Zeit eine Zeit des Lichtes, der Aufklärung, der Mündigkeit und des Fortschritts. Und ach! so schwere Kämpfe es einst Luthern und seine Mitarbeiter gekostet hatte, dem deutschen Volke die reine Lehre und den rechten Glauben wieder zu verschaffen, so leicht wurde es den Verführern, unserem armen Volke ihren theuern Schatz wieder zu rauben. Eine mehr als päbstliche Finsterniß drang endlich in unserem alten lieben Vaterlande ein. — Ein damaliger Dichter brach daher in die Klage aus:

Ach, ihrer Lehre Pest, o HErr,
Schleicht jetzo nicht im Finstern mehr,
Am Mittag, HErr, bricht sie hervor,
Hebt hoch ihr tödtend Haupt empor.

Wie Jesaias von seiner Zeit, so mußten damals die wenigen deutschen Christen von ihrer Zeit seufzen: „Was noch übrig ist von der Tochter Zion, ist wie ein Häuslein im Weinberge, wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten,

wie eine verheerte Stadt. Wenn uns der HErr Zebaoth nicht ein weniges ließe überbleiben, so wären wir wie Sodom und gleich wie Gomorra."

Schon jubilirten daher die Feinde Christi und seines Wortes. Schon meinten sie, daß das alte Christenthum nun bald werde ausgerottet und die alte Bibel- und Christus-Kirche für immer gestürzt sein, und was geschah? Gott ließ Deutschland durch einen gottlosen französischen Eroberer in große Noth gerathen. Diese Noth trieb Tausende wieder zu dem alten Gott und zu der alten Bibel. Die Christen, welche bei ihrem alten Glauben geblieben waren und sich in die Stille zurückgezogen hatten, traten jetzt wieder laut bekennend hervor und hie und da wurden jetzt wieder Lehrer auf den Hochschulen und Prediger auf den Canzeln laut, welche den geschehenen Abfall aufdeckten und das abgefallene Volk zur Buße riefen. Das, wie es schien, bereits begrabene Christenthum feierte wieder einen Auferstehungstag. Gott erbarmte sich noch einmal unseres armen deutschen Volkes, des Volkes der Reformation, und goß seinen Geist wieder über viele Prediger und Zuhörer aus. Eine Zeit der Gnadenheimsuchung brach wieder an. Die alten guten Bücher wurden daher von da an wieder hervorgesucht, und fast allenthalben, wo gläubige Prediger auf den Canzeln standen, füllten sich wieder die leer gewordenen Kirchen.

Was war es nun, meine Lieben, wodurch sich die eingetretene Veränderung zum Besseren kund gab? — Es war dies unter anderem namentlich ein neu erwachender Eifer für die Heidenmission. Merkwürdig! kaum war eine Schaar deutscher Christen aus dem geistlichen Todesschlafe selbst erst aufgewacht und kaum hatte sie das Heil in Christo dem Gecreuzigten selbst erst wieder gefunden, so entstanden auch alsbald hie und da Missionsgesellschaften, und von Jahr zu Jahr gingen, von denselben ausgesendet und unterstützt, immer mehr Boten des Evangeliums hinaus in die öden Heidenländer, um da zu verkündigen, was Gott an ihnen gethan habe, und dadurch dem Heiland Seelen zu gewinnen, die auch von ihm erkauft sind.

Doch, meine Lieben, die entstandenen Missionsgesellschaften, die ein Zeichen waren des neu erwachten christlichen Lebens, waren auch zugleich ein Zeichen, daß es um die Kirche im Ganzen noch nicht stehe, wie es eigentlich stehen solle. Denn wo es recht stehen soll, da darf nicht nöthig sein, daß in der Kirche sich kleine Missionsgesellschaften bilden, sondern die ganze Kirche muß selbst eine große Missionsgesellschaft sein. Dies zu sein, dazu ist sie von dem HErrn selbst gestiftet. Und dies sei denn der Gegenstand, auf den ich in dieser festlichen Stunde eure Andacht zu richten gedenke. Möge der HErr auf die Betrachtung dieser hochwichtigen Wahrheit seinen Segen legen. Laßt uns ihn zuvor darum anflehen in einem gläubigen stillen Vaterunser.

Text: Jes. 43, 21.

Das Volk hab ich mir zugerichtet, es soll meinen Ruhm erzählen.

Auf Grund dieser Worte laßt mich euch jetzt unter Gottes Beistand vorstellen:

Daß die christliche Kirche selbst die rechte, von Gott selbst gestiftete Missionsgesellschaft sei.

1. laßt mich dies euch beweisen und
2. zeigen, welche Anwendung wir von dieser wichtigen Wahrheit zu machen haben.

I.

So gewiß es, meine Lieben, ist, daß nach Gottes gnädigem Willen alle Menschen, auch alle Heiden selig werden sollen, so gewiß ist es auch, daß niemand auf einem anderen Wege selig werden soll und kann, als welchen Gott selbst allen Menschen dazu verordnet hat. Dieser Weg ist aber, wie ihr wißt, kein anderer, als der Weg des Glaubens an JEsum Christum; denn also spricht Christus selbst: „Ich bin die Thür: so jemand durch mich eingehet, der wird selig werden"; und an einer anderen Stelle: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich." Auch St. Petrus ruft daher aus: „Es ist in keinem anderen Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden", nemlich kein anderer, als der theure Name JEsus. Zugleich hat aber auch Gott eine unwiderrufliche Ordnung gemacht, in welcher der Mensch allein zu dem seligmachenden Glauben gebracht werden soll und kann, und diese Ordnung ist wiederum, wie ihr wißt, keine andere, als die Predigt des Wortes Gottes oder des Evangeliums; denn also spricht Christus erst: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur", und hierauf setzt er erst hinzu: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden"; auch St. Paulus bezeugt daher: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes."

So entsteht denn die Frage: wer sind aber die, welche dafür zu sorgen haben, daß der ganzen Welt das Evangelium auch wirklich gepredigt werde? Hatten dieses Amt etwa allein die heiligen Apostel, so daß es nun mit ihnen erloschen ist? Wohl hat Christus vor allen ihnen befohlen, in alle Welt zu gehen und alle Völker zu lehren; aber Christus setzt auch sogleich hinzu: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende"; und an einer andern Stelle verkündigt Christus ausdrücklich im voraus: „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt, zu einem

eugniß über alle Völker; und dann wird das Ende kommen.“ ach Christi Willen sollte also die Predigt des Evangeliums unter allen ölkern auch nach dem Tode der Apostel fortgehen, und zwar fortgehen bis m letzten Tag der Welt. So liegt also vielleicht den öffentlichen Kirchen- enern, den Predigern, das Werk der Heidenbekehrung ausschließlich ob? ein, auch ihnen nicht. Denn ein Prediger als Prediger hat seinen Amts- eruf allein an die ihm insonderheit befohlene Heerde.

Wer ist es nun, dem auch nach dem Tode der Apostel die Sorge für ie Predigt des Evangeliums unter allen Völkern der Erde übergeben ist? — Diese Frage beantwortet uns schon Jesaias in unserem Texte. Nachdem erselbe nemlich in dem Vorhergehenden geweissagt hatte, daß Gott ein eues machen und sich nach Israel ein neues Volk auserwählen werde, so hrt er in unserem Texte also fort: „Dies Volk habe ich mir zu- erichtet, es soll meinen Ruhm erzählen.“ Sehet da, das Volk es Neuen Bundes oder die heilige christliche Kirche ist es hiernach, die Gott lbst dazu zugerichtet oder gestiftet hat, Gottes Ruhm in aller Welt zu er- ählen, das heißt, die großen Thaten Gottes zur Seligkeit der Menschen zu erkündigen oder, was eben dasselbe ist, zu predigen das Evangelium aller reatur. Schon Jesaias bezeugt es also aus Erleuchtung des Heiligen eistes: die rechte von Gott selbst gestiftete Missionsgesellschaft ist nichts nderes, als die christliche Kirche selbst, das heißt, die Gesammtheit ller, die an JEsum Christum von Herzen glauben.

So ist es, meine Lieben. Alles, was die heilige Schrift von der Kirche agt, das zeigt, daß sie es ist, die den hohen heiligen Beruf hat, die verlorne Welt auch zu dem Heil zu führen, das sie schon besitzt. Bedenket erstlich: die Kirche ist nach Gottes Wort zu einem Leibe getauft. Christus hat sich also nicht damit begnügt, denen, die zu seiner Kirche gehören sollen, nur den Glauben unsichtbar in das Herz zu geben, sondern er sammelt sie auch äußerlich durch das sichtbare Zeichen der heiligen Taufe zu sichtbaren Ge- meinden. Warum aber das? Damit eben nicht nur sie selig werden, son- dern auf daß sie in dieser Welt zusammenstehen, das Panier des Wortes Gottes unter sich aufrichten, Christum vor aller Welt gemeinschaftlich be- ennen und mit diesem ihrem Bekenntniß gleich einem Leuchtthurm weit inaus in die Lande leuchten und so auch diejenigen in den sicheren Hafen er Kirche weisen, welche noch auf dem Meere der Welt ohne Gott und ohne offnung umher irren. Wer ein Glied der Kirche werden will, muß auch n der heiligen Taufe zu Christi Creuzes-Fahne schwören, sich einreihen lassen n das Streitheer des Herzogs seiner Seligkeit und sich dazu gebrauchen lassen, Christo, dem die Heiden zum Erbe und der Welt Ende zum Eigen- thum gegeben ist, dieses ihm vom Satan geraubte Erbe und Eigenthum

wieder zu erobern. Ist ein Mensch zum Glauben und zur Taufe gekommen, so ist er für seine eigne Person bereits fähig, in den Himmel aufgenommen zu werden, und dennoch läßt ihn Gott noch in diesem armen irdischen Leben. Warum? Weil er auch in Christi Reich unter ihm leben und ihm dienen soll. Dieser Dienst besteht aber nicht darin, daß der Christ Christo selbst einen Vortheil bringt, sondern daß er seinem Nächsten dient, indem er ihn zu Christo führt.

Bedenket ferner: nach Gottes Wort hat die Kirche aller Gläubigen die Schlüssel des Himmelreichs, das heißt, das Amt, den Himmel schon hier auf Erden auf- und zuzuschließen, und alles zu thun, was hierzu nöthig ist; und somit hat sie auch nothwendig das Amt, den armen Heiden, denen der Himmel noch verschlossen ist, das Evangelium zu predigen; denn allein dadurch wird ihnen ja der Himmel geöffnet.

Bedenket ferner: die christliche Kirche ist der Priesterstamm oder das priesterliche Volk unter den Völkern der Erde. Wie nun die Priester diejenigen, welche nicht Priester sind, zu Gott zu führen, für ihre Seelen zu sorgen und ihnen daher das Wort Gottes zu predigen haben, so soll auch die Kirche des Neuen Testaments die ganze verlorne Welt auf ihrem priesterlichen Herzen tragen, für deren Seligkeit sorgen und ihr daher von dem predigen, der alle Sünder selig machen will. Daher denn auch Petrus allen wahren gläubigen Gliedern der neutestamentlichen Kirche zuruft: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht.“

Bedenket ferner: Gottes Wort nennt die Kirche des Neuen Testaments „das Jerusalem, das droben ist, die Freie, die unser aller Mutter ist“. Wie nemlich einst nur zwei Menschen von Gott unmittelbar geschaffen worden sind, alle anderen aber nun von diesen leiblich abstammen, so hat der Sohn Gottes auch einst nur einige wenige durch seine unmittelbare Predigt bekehrt; nachdem aber dieses geschehen ist, so sollen nun von ihnen alle anderen Christen geistlich abstammen; von der Kirche der Gegenwart soll immer die Kirche der folgenden Zeit durch die Predigt des Evangeliums gezeugt und geboren und so die Kirche die geistliche Mutter aller derjenigen sein, die da selig werden. Daher das alte Sprüchwort entstanden ist: „Wer die Kirche nicht zur Mutter hat, der hat auch Gott nicht zum Vater.“

Bedenket ferner, Christus sagt: „Das Himmelreich ist einem Sauerteige gleich, den ein Weib nahm und vermengete ihn unter drei Scheffel Mehl, bis daß es gar durchsäuert ward.“ Durch dieses Gleichniß gibt Christus zu verstehen: nachdem er selbst die Erwerbung der Seligkeit allein verrichtet hat, so hat er nun die Austheilung des von ihm Er-

benen seiner Kirche überlassen. Wie man nemlich ein wenig Sauerteig
:r eine große Masse Mehl mengt und dasselbe dadurch durchsäuert, so
Gott durch die kleine Heerde seiner Kirche die ganze Masse der ver-
nen Welt umwandeln.

Bedenket ferner: die Kirche ist nach Christi Erklärung Gottes guter
izen, der auf dem Acker der Welt neben dem Unkraut steht; wie nun
eingeerntete gute Weizen zugleich ein fruchtbarer Same ist, der zur Ver-
rung des Weizens dient, so sollen auch die Glieder der Kirche edle
menkörner werden, aus welchen Gott auf dem Acker der Welt immer
en Weizen erntet. So oft daher Gott einen Menschen aus dem geist-
:n Tode erweckt und zu sich bekehrt, so oft hat Gott nicht nur dieses ein-
n Menschen Seligkeit, sondern immer auch die Seligkeit anderer dabei
Auge, die durch ihn zu Christo bekehrt werden sollen. —

Doch, meine Lieben, wozu soll ich meine Beweise erst so weit herholen?
: allernächste Beweis dafür, daß die christliche Kirche selbst die rechte, von
tt selbst gestiftete Missionsgesellschaft sei, ist dieser, weil die Kirche die
meinschaft derjenigen ist, welche den Glauben haben, der durch die Liebe
tig ist. Denn, sagt selbst, könnte die Kirche Liebe haben, könnte also die
che Kirche sein, wenn sie ruhig zusehen könnte, wie Tausende, ja Mil-
ten armer Heiden in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen und, weil
en niemand von ihrem Seligmacher sagt, täglich zu ganzen Schaaren
: der Hölle verschlungen werden und ewig verloren gehen? Gewiß
mermehr! Johannes schreibt in seiner ersten Epistel: „Wenn jemand
er Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben, und schließt sein
z vor ihm zu; wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?" Kann nun hier-
h unmöglich die Liebe Gottes bei einem Menschen bleiben, der sein Herz
vor der leiblichen Noth seiner Miterlöst'ten zuschließt, wie viel
niger kann da Liebe sein, wenn ein Mensch sein Herz vor der geist-
)en, vor der ewigen Noth seiner Miterlöst'ten zuschließt! Nein, die
)e kann nicht anders, sie macht die fremde Noth zu ihrer eigenen, sie
it nicht das Ihre, sondern was des Andern ist, sie freut sich nicht nur
den Fröhlichen, sondern weint auch mit den Weinenden, ihr bricht das
z über des Nächsten Elend und sie liebt nicht nur mit Worten und mit
Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit. So gewiß daher
Kirche die Gemeinschaft derjenigen ist, deren von Natur kaltes Herz
:m geworden ist in brünstiger Liebe ihrer Mitgefallenen und Miterlöst'ten,
gewiß ist die Kirche die rechte, von Gott selbst gestiftete Missions-
:llschaft.

Sobald ein Mensch JEsum erkannt und in ihm Gnade gefunden hat,
ald brennt auch in ihm ein feuriges Verlangen, auch Anderen zu der

Seligkeit zu verhelfen, die er in seinem Herzen erfahren hat. Er spricht dann ähnlich wie einst die heiligen Apostel, als ihnen verboten werden sollte, in dem Namen JEsu zu lehren: „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir an unserem Herzen erfahren haben.“ So bald David Vergebung erlangt hatte für seinen tiefen Fall, da warf er sich weinend vor Gott nieder und sprach: „Ich will die Uebertreter deine Wege lehren, daß sich die Sünder zu dir bekehren.“ Als Andreas Christum gefunden und erkannt hatte, da eilte er alsbald zu seinem Bruder Simon und sprach zu ihm mit brennendem Herzen: „Wir haben den Messias gefunden“, und führte ihn zu ihm; und als Philippus in JEsu das Heil der Welt und sein eigenes gefunden hatte, da eilte er zu seinem Freunde Nathanael und sprach zu ihm: „Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben; JEsus, Joseph's Sohn, von Nazareth.“ Und als hierauf Nathanael in Befremdung ausrief: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?“ da wurde des Philippus Liebe doch nicht müde, sondern er sprach: „Komm und siehe es.“ Als die Hirten zu Bethlehem das Kindlein JEsus in der Krippe gefunden hatten, da, heißt es, breiteten sie das Wort aus, das ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und gehen wir weiter in die Apostel- und spätere Kirchen-Geschichte, so finden wir, wenn immer es um die Kirche recht stand, oder wenn sie nach Zeiten des Verfalls wieder erwachte, da hat sie allezeit mit großem Eifer dafür gesorgt, daß da, wo Finsterniß das Erdreich und Dunkel die Völker bedeckte, das Licht des Evangeliums angezündet wurde, und so hat sich denn an ihr immer das Wort des HErrn in unserem Texte erfüllt: „Dieß Volk habe ich mir zugerichtet, es soll meinen Ruhm erzählen.“

So ist denn kein Zweifel — daß ich das Gesagte noch einmal kurz wiederhole —: so gewiß die Kirche erstlich durch die Taufe äußerlich gesammelt wird und in derselben zu Christi Fahne schwört und in seinen Dienst sich stellt; so gewiß die Kirche die Schlüssel des Himmelreichs und das Priesterthum für die ganze Welt hat; so gewiß sie die geistliche Mutter aller Gläubigen, der Sauerteig der Welt und Gottes Saatweizen ist; so gewiß die Kirche endlich eine Gemeinschaft der Liebe ist und je und je alle ihre wahren Glieder Sorge getragen haben für die Bekehrung der verlornen Welt: so gewiß ist die christliche Kirche selbst die rechte, von Gott selbst gestiftete Missionsgesellschaft.

II.

Haben wir denn diese Wahrheit erkannt, so laßt mich euch nun noch zweitens zeigen, welche Anwendung wir von dieser wichtigen Wahrheit zu machen haben.

Die rechte Anwendung ist aber, meine Lieben, offenbar hauptsächlich eine dreifache: erstlich zur Strafe, zweitens zur Besserung, und drittens zum Trost.

Erstlich, sage ich, zur Strafe. Denn ist die ganze christliche Kirche die rechte, von Gott selbst gestiftete Missionsgesellschaft, so sind alle diejenigen, welche nichts von Mission wissen und dafür nichts thun wollen, gewiß keine wahren lebendigen Glieder der Kirche, d. h. keine wahren Christen. Sie brechen den Fahneneid, den sie Christo in ihrer Taufe geschworen haben; sie wollen die Schlüssel des Himmels in ihren Händen tragen, und wollen doch denen, die noch draußen sind, den Himmel nicht aufschließen; sie wollen geistliche Priester sein, und doch das priesterliche Werk nicht thun; sie wollen Gottes Weizen sein, und sind doch kein fruchtbares Samenkorn; sie wollen Glauben haben, und haben doch keine Liebe. Sie tragen kein Erbarmen mit der Noth der Heiden in ihrem Herzen und offenbaren damit, daß sie, obwohl sie getauft sind, noch ein heidnisches Herz haben und selbst noch in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen. Sie sind Kains-Brüder, die mit Kain sprechen: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ Aber, meine Lieben, die von uns betrachtete Wahrheit straft nicht nur die, die gar nichts von Mission wissen wollen, sie straft uns alle, wenn wir auch an diesem heiligen Werke bisher Theil genommen haben. Denn woher kommt es, daß jetzt nach achtzehn hundert Jahren noch immer so viele Millionen durch Christi Blut theuer erlös'ter Seelen in heidnischer Blindheit dahin gehen? Es kommt daher, daß die Kirche, und also auch wir noch nicht unsere ganze Pflicht gethan haben. Denn deutlich sagt der HErr durch den Propheten Jeremias im 23. Capitel: „Hätten sie meine Worte meinem Volk geprediget, so hätten sie dasselbe von ihrem bösen Wesen und von ihrem bösen Leben bekehrt.“ Mit Schrecken müssen wir daher an den Tag des Gerichts denken, wo alle die Millionen in ihren Sünden gestorbener Heiden wider die Christen auftreten und sagen werden: Du heiliger Gott, wohl ist dein Gericht gerecht wider uns; aber hier stehen die Christen, die uns deinen Rath zu unserer Seligkeit hätten verkündigen oder doch verkündigen lassen können, aber sie haben es nicht gethan. HErr, richte du zwischen uns und ihnen. Daran, ja daran laßt uns, meine Brüder und Schwestern, heut gedenken, uns vor dem HErrn demüthigen, uns wegen unserer Trägheit und Lauheit in der Sorge für die noch verlorene Welt anklagen, aber auch Gott um Vergebung dieser unserer Unterlassungssünden gegen die armen miterlös'ten Heiden bitten und unsere mit dem Blute ihrer Seelen befleckten Gewissen durch den Glauben rein waschen mit dem Blute Christi, auf daß sich auch an uns das Wort erfülle: „Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet.“

Doch hierbei soll und darf es nicht bleiben. Die Wahrheit, daß die Kirche die von Gott selbst gestiftete Missionsgesellschaft sei, sollen wir nicht nur zur Strafe anwenden, sondern auch zum andern zu unserer Besserung. Denn, sehet da, meine Lieben, noch immer ist Zeit und Gelegenheit, etwas für unsere verlorenen Brüder in Adam zu thun. Der jüngste Tag wäre ohne Zweifel schon längst gekommen, wollte Gott nicht noch viele seiner Auserwählten auch aus den armen Heiden erretten. Die noch nicht vollendete Mission ist es ohne Zweifel vor allem, um welcher willen Gottes Geduld und Langmuth die Gnadenzeit der Welt immer mehr verlänget. Denn der Apostel Petrus schreibt ausdrücklich: „Der HErr verzieht nicht die Verheißung (seiner letzten Zukunft), wie es etliche für einen Verzug achten; sondern er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre." O so laßt uns denn in dem seligen Werke der heiligen Mission von dieser Stunde an treuer, eifriger und brünstiger werden. Laßt uns keinen Tag vergessen, daß wir alle durch die heilige Taufe in die von Gott selbst gestiftete Missionsgesellschaft eingetreten sind. Laßt uns von heute an täglich brünstiger das uns von Christo selbst in den Mund gelegte tägliche Missionsgebet, nemlich die zweite Bitte des heiligen Vaterunsers, beten: „Dein Reich komme!" und dabei denken an die großen Länderstrecken, in welchen noch immer Satan auf dem Thron sitzt, und in denen Gott auch noch nicht Einen Unterthanen seines Gnadenreiches hat; laßt uns dabei denken an die armen Missionare, die ihr Leben nicht theuer geachtet haben und, getrieben von der Liebe Christi und der Seelen, hinausgegangen sind in alle Welt, zum Theil in öde Wildnisse, um da unter tausend Gefahren und Entbehrungen die verlorenen Schafe der erlöst'ten Menschenheerde zu suchen und Christo, ihrem guten Hirten, zuzuführen; ja, für sie laßt uns Gott bitten, daß er sie schütze und schirme, ihnen Weisheit, Muth, Kraft und Beständigkeit gebe, das ihnen aufgetragene schwere Amt wohl auszurichten, und daß er ihre treue Arbeit reichlich segne durch Bekehrung und Rettung vieler Tausende theuer erlöst'er Seelen. Laßt uns aber auch mit Freuden etwas von unserem Zeitlichen opfern, damit dafür den armen Heiden das Ewige gebracht werden könne. Laßt uns nicht sagen, wie Viele: was wollen wir für die Heiden sorgen, da wir mitten unter den Christen noch so viel zu thun haben? Denn der rechte Hirtensinn verläßt, wie Christus sagt, die neunundneunzig Gerechten und sucht den Einen Verlorenen. Und endlich, wo sich unter uns ein Christenmensch findet, der wie Jesaias die Stimme Gottes in seinem Herzen vernimmt: „Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein?", und wer hierauf durch Gottes Geist mit dem Triebe erfüllt wird, sich Christo zum Dienst als Heidenbote zu stellen: der bespreche sich nicht mit Fleisch und Blut,

sondern fahre zu und spreche mit dem genannten Propheten: „HErr, hier bin ich, sende mich.“ Kein Vater halte einen solchen Sohn zurück, kein Bruder einen solchen Bruder, kein Freund einen solchen Freund, kein Christ einen solchen Mitchristen. O eine gesegnete Familie, ein gesegnetes Haus, eine gesegnete Gemeinde ist das, aus welcher ein solcher Herold des Evangeliums in der finstern Heidenwelt hervorgeht.

Doch, meine Lieben, noch eins! Die Wahrheit, daß die christliche Kirche selbst die rechte, von Gott selbst gestiftete Missionsgesellschaft sei, haben wir nun endlich auch drittens zu unserem Troste anzuwenden. Der erste Trost aber, den uns diese Wahrheit gibt, ist dieser, daß daher das Missionswerk ein gutes, Gott wohlgefälliges Werk ist. Wer daran im Glauben Theil nimmt, der hat sich nicht wie die, die selbsterwählte Werke thun, vor dem Spruch zu fürchten: „Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschen-Geböte sind.“ Vielmehr gilt ihm der Spruch: „Wer darinnen Christo dienet, der ist Gott gefällig und den Menschen werth.“ Mag daher ein noch so geringer Erfolg aller Missionsbemühungen sichtbar sein, so können wir doch fröhlich und getrost sein, denn wir wissen, wir thun nur, was Gott uns geboten hat, unser Werk gefällt daher Gott wohl.

Aber, meine Lieben, ist die Kirche die von Gott selbst gestiftete, immer bestehende rechte Missionsgesellschaft, so haben wir auch den Trost, daß das Missionswerk nie ein vergebliches ist. Gottes Werke gehen zwar immer unter tausend Hindernissen, so daß es oft scheint, als sei alles verloren; aber Gott fängt nichts an, was er nicht hinausführte; seine Werke erreichen immer endlich ihr seliges Ziel. Und gerade bei dem Missionswerke ist dies doppelt gewiß. Denn wir haben im 55. Capitel des Jesaias die ausdrückliche köstliche Verheißung Gottes selbst: „Das Wort, so aus meinem Munde gehet, soll nicht wieder zu mir leer kommen; sondern thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich es sende.“ So gewiß daher Gott wahrhaftig ist, so gewiß ist das Missionswerk nie umsonst. Einige Seelen werden immer gewonnen. Wird aber auch nur Eine gewonnen, welch ein Gewinn ist das! Schon damit ist mehr gewonnen, als alle Schätze der Erde.

Endlich aber, meine Lieben, es gibt auch kein gutes, noch so geringes Werk, das nicht einen überschwänglich großen Gnadenlohn in alle Ewigkeit zu erwarten hätte. Christus spricht: „Wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränkt in eines Jüngers Namen; wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben.“ Wohl, ewig wohl daher allen denen, welche um Christi willen dafür sorgen, daß den armen, in ihren Sünden verschmachteten Heiden nicht nur ein Becher kalten

Wassers, sondern der Kelch des Heils und der Seligkeit, Wasser des ewigen Lebens gereicht werde! Es wird ihnen wahrlich im Himmel nicht unbelohnt bleiben. Die durch die Missionare zu Christo bekehrten Heiden werden einst als Zeugen auftreten und alle diejenigen vor Gottes Throne rühmen, die in herzlichem liebethätigem Glauben auch etwas dazu beigetragen haben, daß sie ihren Heiland kennen lernten und selig würden. Christum, ihren Erbarmer, preisend, werden sie zugleich sagen: Hier stehen sie, deine theuren Werkzeuge, HErr JEsu, die uns aufgesucht haben in unserm Elende. HErr, vergilt du ihnen, was sie in deinem Namen an uns gethan haben. Und Christus wird dann, mit Freuden dieses Lob seiner lieben Christen hörend, zu ihnen sagen: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn wahrlich, ich sage euch: was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.“ O welch eine Freude wird es sein, eine solche Stimme einst zu hören! Dann wird das rechte, das ewige Missionsfest im Himmel beginnen, an welchem alle die Millionen seliger Seelen selbst Theil nehmen werden, welche durch das Werk der Mission zu allen Zeiten gerettet worden sind; und mit allen Engeln und Erzengeln werden sie dem Lamm, das erwürgt ist und sie erkauft hat, aus allen Sprachen, und Völkern, und Zungen das neue Lied singen, den Preisgesang seiner Herrlichkeit, ein ewiges Halleluja.

So gebe denn Gott nach seiner ewigen Gnade, daß wir alle, wie wir das heutige Fest hier auf Erden gemeinschaftlich feiern, so dann auch das himmlische Missionsfest mit feiern vor des HErrn Angesicht in ewiger Freude und seligem Licht. Amen! Es geschehe also! Amen!

Erſte Bibelfeſtpredigt.

Gott, wie ſollen wir Dir würdig danken? Wie ſollen wir Dich würdig
und preiſen? Die Welt iſt von Dir abgefallen und Deine Feindin
den. Und doch haſt Du die Welt alſo geliebt, daß Du ihr nicht nur
n eingebornen Sohn, ſondern auch Dein himmliſches Wort geſchenkt
darin ſie Deinen Sohn, und in ihm das verlorene Leben und die ver-
e Seligkeit wieder finde. O unergründliche Liebe! o unausſprechliche
e! Hiermit haſt Du es vor Himmel und Erde bezeugt, daß Du den
es Sünders nicht willſt, ſondern daß er ſich bekehre und lebe. O ſo
enn, daß der Rathſchluß Deiner Liebe, alle Sünder durch Dein Wort
zu machen, nicht durch Schuld unſerer Trägheit zu nichte gemacht
. Erwecke immer mehr, die mit dem Eifer göttlicher Liebe dahin
en, daß Dein Wort in alle Häuſer und Hände komme; und ſo oft Du
elingen ließeſt, da hilf, daß Dein Wort auch ausrichte, wozu Du es
t; da bringe Dein Wort aus den Händen auch in die Herzen; damit
e mehr und mehr verlorner Seelen Deine Gnade erkennen und ge-
n, und immer mehr und mehr geretteter Sünder Dich loben und
n, und immer mehr und mehr vollendeter Gerechter zur Krone der
gelangen; bis endlich die Zahl Deiner Auserwählten erfüllt und,
em das Haus dieſer Welt endlich abgebrochen iſt, die ewige Hochzeit
nt in Deiner goldenen Stadt. Amen! Amen!

In Chriſto JEſu herzlich geliebte Zuhörer!

Wir haben uns, wie ihr wiſſet, verbunden, dahin zu wirken, daß die
e Schrift in unſerer Mutterſprache zunächſt unter unſeren hieſigen
mgenoſſen verbreitet werde, und, um uns zu dieſem Werke gegenſeitig
nuntern, haben wir uns in dieſer Abendſtunde zu einer gemeinſchaft-
Bibelfeſtfeier verſammelt.
Da es nun, um ein Werk mit Freuden treiben zu können, vor allem
f ankommt, zu wiſſen, ob das Werk auch ein gutes, Gott gefälliges
iſt, ſo iſt auch billig heute an unſerem erſten Bibelfeſt dies die erſte
, welche ich hier unter uns aufwerfe: Iſt auch das Werk, das wir
n, wirklich ein gutes, Gott gefälliges Werk?
Hierauf wird nun zwar ein jeder unter uns gewiß ſogleich ohne Zögern
roßer Gewißheit und Freudigkeit antworten: Ja, wenn irgend ein

Werk ein gutes, Gott gefälliges und gesegnetes Werk ist, so ist es ohne Zweifel das Werk der Verbreitung der heiligen Schrift in der Sprache des Volkes. So gewiß jedoch wir alle, meine Freunde, auch dessen sein mögen, so dürfen wir uns doch keineswegs verhehlen, daß wir, wie bei jedem guten Werke, so auch selbst bei diesem auf nicht geringen Widerspruch stoßen.

Was thut ihr? ruft zuerst der Rationalist und Atheist uns zu, was beginnt ihr? Seht ihr nicht, daß die Sonne der Aufklärung aufgegangen ist und bereits über alle Länder der Erde ihre lichten Strahlen ausgegossen hat? Was wollt ihr nun noch mit eurer Bibel? Wollt ihr Feinde des Lichtes mit diesem alten Buche, das sich längst überlebt hat, die Sonne der Aufklärung verdecken und die jetzt mit Riesenschritten vorwärts eilende Welt wieder in die alte Finsterniß des Aberglaubens und der Unwissenheit zurückführen? Wollt ihr Frevler damit in die Speichen des Rades der Zeit greifen, das unaufhaltsam dahin rollt und diejenigen, die es aufhalten wollen, unwiderstehlich mit sich fortreißt und sie sammt ihren Werken zermalmt? Thörichtes Beginnen! Mögt ihr immerhin Tausende und aber Tausende von Bibeln drucken lassen und verbreiten, ihr werdet damit doch die Welt nicht zum Stillstand bringen. Die Welt will einmal von eurem zürnenden Bibelgott und von eurem gecreuzigten Gottessohn nichts mehr wissen; sie hat einmal beide endlich von ihren Thronen gestoßen: nichts ist im Stande, die Welt dem Christengott und Christenheiland wieder zu Füßen zu legen. Der Tag des Lichts ist angebrochen: keine Anstrengung und keine Macht wird daher die alte Nacht des blinden Glaubens wieder herauf beschwören.

Doch, meine Zuhörer, das Werk der Verbreitung der heiligen Schrift in der Sprache des Volkes hat nicht nur Rationalisten und Atheisten zu seinen Gegnern, sondern selbst eine große Partei mitten in der Christenheit, nemlich die ganze römische Kirche. Und während die Schaar der Ungläubigen unserer Tage unseres Werkes als eines vergeblichen und thörichten spottet, so verwirft dasselbe hingegen die römische Kirche selbst als ein verderbliches und böses. Sie spricht: Was thut ihr Protestanten, indem ihr die Bibel allen Menschen ohne Ausnahme in die Hände gebt und einen jeden einladet, selbst zu lesen, zu prüfen und zu entscheiden? Seht ihr denn nicht, welches Unheil ihr schon damit angerichtet habt? — Woher kommen unter euch Protestanten die Hunderte von verschiedenen Secten? Woher kommen unter euch die tausenderlei verschiedenen Meinungen? Woher kommt unter euch der freche Unglaube, den ihr selbst beklagt? — Kommt dies alles nicht daher, daß ihr die Bibel jedem ohne Unterschied preisgegeben und einen jeden zum Richten und Urtheilen aufgefordert habt? —

Wie nun? meine Zuhörer! Können diese Einwürfe gegen die Verbreitung der Bibel in der Sprache des Volkes etwa wirklich uns die Freude an unserem Werke benehmen? Können diese Einwürfe uns etwa wirklich in der Ueberzeugung wankend machen, daß dieses Werk ein gutes, Gott gefälliges und gesegnetes Werk sei? — Thörichter Gedanke! — Ein Blick in das heilige Bibelbuch selbst zerstreut alle Gründe gegen die Verbreitung desselben, wie die aufgehende Sonne die sie verhüllenden Nebel verscheucht. Einen solchen Blick laßt uns denn daher auch jetzt in das heilige Buch thun, um sodann um so fröhlicher das Werk zu treiben, zu dem wir uns verbunden haben.

Text: Joh. 5, 39.

Suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen; und sie ists, die von mir zeuget.

Meine Zuhörer, ich habe euch hier ein Wort JEsu Christi vorgelesen, das allen Feinden des Bibellesens und der Bibelverbreitung in der Christenheit schon immer wie Feuer auf dem Gewissen gebrannt hat. Es enthält ein zu klares Zeugniß. Daher sind auch die Gegner immer beflissen gewesen, vor allen andern Worten gerade dieses Wort JEsu Christi durch allerhand Verdrehungen zu entkräften und aus dem Wege zu räumen. Aber was man auch gegen den darin liegenden Beweis aufgebracht hat, alle Mühe ist bisher verloren gewesen. Das Wort: „Suchet in der Schrift", und das darin liegende gewaltige Zeugniß steht noch fest bis diese Stunde und wird fest stehen, ob auch Himmel und Erde vergeht, und einst am jüngsten Tage wird es noch wider alle diejenigen zeugen, welche sich dem Bibellesen und der Bibelverbreitung frevelnd widersetzten. Auf Grund dieses Wortes laßt mich euch daher jetzt vorstellen:

Die Verbreitung der Bibel in der Muttersprache ein gutes Werk.

Das ist sie, denn sie ist

1. ein von Gott befohlenes, und
2. ein von Gott gesegnetes Werk.

I.

Jedermann wird, meine Zuhörer, zugeben: wenn es allen Menschen, also auch den Laien, erlaubt, ja geboten ist, die Bibel in ihrer Muttersprache zu lesen, so ist es auch erlaubt, ja geboten, die Bibel unter allen Menschen zu verbreiten. Daß es aber nicht nur erlaubt, sondern auch von Gott geboten sei, daß, wer nur lesen kann, die Bibel lese, dies ist so selbstverständlich und so oft und so klar in der heiligen Schrift ausge-

sprochen, daß man, wenn man es Christen erst beweisen soll, nur deswegen in Verlegenheit kommt, weil man kaum weiß, welche Beweise man aus den Tausenden derselben auswählen soll.

Bedenket erstlich: die Bibel ist das Buch, welches Gott selbst geschrieben hat, nemlich durch die Hand seiner heiligen Propheten und Apostel; ist es daher auch nur denkbar, ist es möglich, daß es einen Menschen in der Welt gebe, dem es von Gott verboten wäre, dieses sein Buch zu lesen? Die Bibel ist die Sonne für die Seelen der Menschen, und Gott sollte zwar seine leibliche Sonne aufgehen lassen über alle Menschen ohne Ausnahme, über Böse und Gute, über Gerechte und Ungerechte, aber seine Sonne für die Seelen der Menschen sollte er nur einigen wenigen gönnen? Die Bibel ist der große Weltbrunnen, angefüllt mit dem Wasser des ewigen Lebens; und während in aller Welt es jedem freisteht, seinen leiblichen Durst mit dem Wasser der Quellen, Brunnen, Bäche, Ströme und Seen zu stillen, sollte Gott hingegen vielen Menschen wehren, wenn sie den Durst ihrer Seelen mit dem Wasser des ewigen Lebens stillen wollen, das in den Schriften seiner Propheten und Apostel quillt und fließt? Wir verabscheuen schon den Menschen und weissagen ihm Gottes gewissen Unsegen, der dem leiblich Durstigen seinen Brunnen verschließt, und wir wollten der ewigen Liebe zuschreiben, daß sie auch nur Einer Seele den Brunnen des ewigen Lebens verschließe? Die Bibel ist die Offenbarung, welche Gott uns in Finsterniß über Gott und jenes Leben schmachtenden Menschen gnädig geschenkt hat, und Gott sollte auch nur Einem Menschen untersagen, in das, was er offenbart hat, hinein zu blicken? ja, Gott sollte für die meisten Menschen gleichsam einen Vorhang vor seine Offenbarung hängen? Die Bibel ist der Brief, den Gott an alle Menschen geschrieben hat, und Gott selbst sollte den meisten Menschen in der Welt verbieten, diesen von ihm auch an sie gerichteten Brief zu eröffnen und zu lesen? Ja noch mehr, die Bibel ist, wie alle Christen zugeben, das himmlische Gesetzbuch, welches Gott der Menschheit vorgelegt und darin er, was er von jedem Menschen fordert, hat aufzeichnen lassen, und wornach er daher einst alle Menschen richten will — und Gott sollte selbst es einem Menschen wehren, wenn er darin lesen und den ihm von Gott geoffenbarten und vorgeschriebenen Willen erkennen will?

Doch hier spricht vielleicht mancher: Ich gebe zu, hiernach scheint es allerdings so, als ob das Lesen und daher auch die Verbreitung der Bibel von Gott geboten sein müsse; aber kann man sich in solchen Schlüssen nicht irren? Wie? wenn nun Gott doch das Lesen und Verbreiten der Bibel in der Muttersprache aus unbegreiflichen Gründen verboten hätte? — Wohlan, so laßt uns in die Bibel selbst gehen und da Gott selbst darüber hören.

Wie spricht erstlich Christus selbst in unserm Texte? Er sagt: „Suchet in der Schrift!“ Er spricht also den Befehl, die Bibel zu lesen, so klar und bestimmt aus, daß ihn kein Mensch mißverstehen kann. Und wer sind die, an die sich Christus mit diesem so unzweideutigen Befehle wendet? Sind es etwa allein die sogenannten Geistlichen, die Hohenpriester, Priester und Leviten? oder doch nur allein die Gelehrten, die Schriftgelehrten, die Aeltesten des Volkes, die Obersten der Pharisäer und dergleichen? Nein, in dem Vorhergehenden wird uns ausdrücklich bezeugt, daß Christus diese Worte an die „Juden“, nemlich an das ganze versammelte und ihn umringende Volk gerichtet habe. Und zwar fordert Christus von diesen, daß sie in der Schrift nicht nur lesen, sondern „suchen“, das heißt, nach dem Originaltext, darin auf das genaueste forschen und mit Fleiß und Eifer in den Sinn derselben einzudringen suchen sollen. Ist es hiernach nicht klarer, als die Mittagssonne, daß es Christi Befehl ist, daß alle Menschen, auch die Laien, die Bibel lesen?

Doch wir gehen weiter. Sprechen sich etwa über diesen Punct hingegen die Propheten und Apostel anders aus? Mit nichten. Nicht nur haben alle Propheten von Moses an von Zeit zu Zeit die ganze zu ihren Zeiten vorhandene Schrift dem ganzen Volke, Männern, Weibern und Kindern, von Wort zu Wort vorlesen lassen, sondern sie fordern auch in ihren Schriften alle Welt zum Anhören und Lesen ihres geschriebenen Wortes wiederholt und feierlich auf. So schreibt unter anderem Jesajas sogleich zu Anfang seiner Weissagungen: „Höret, ihr Himmel, und Erde, nimm zu Ohren, denn der HErr redet.“ Die ganze Welt unter allen Himmelsstrichen, alle Völker der Erde, Juden und Heiden, fordert also Jesajas auf, zu vernehmen, was er geschrieben hat; daher er denn auch im 34. Capitel fortfährt: „Suchet nun in dem Buch des HErrn und leset, es wird nicht an einem derselbigen fehlen; man vermißt auch nicht dieses noch das. Denn Er ist es, der durch meinen Mund gebietet; und sein Geist ist es, der es zusammenbringt.“ — Und was thun die Apostel? Sie haben erstlich fast alle ihre Schriften und Briefe theils an einzelne Laien, theils an ganze Gemeinden in Städten und Ländern gerichtet; aber damit ja kein Zweifel obwalten könne, daß Alle auch wirklich ihre Schriften und Briefe lesen sollen, so geben sie dies hie und da auch ausdrücklich zu erkennen. So schreibt unter anderem Johannes in seinem ersten Briefe: „Ich schreibe euch Vätern, ich schreibe euch Jünglingen, ich schreibe euch Kindern.“ Ferner schließt Paulus seinen ersten Brief an die Thessalonicher mit den ernsten Worten: „Ich beschwöre euch bei dem HErrn, daß ihr diese Epistel lesen lasset alle heilige Brüder“; und zu Ende seines Briefes an die Kolosser schreibt er: „Und wenn die Epistel bei euch

geleſen iſt, ſo ſchaffet, daß ſie auch in der Gemeine zu Laodicea geleſen werde, und daß ihr die von Laodicea leſet", unter welcher letzteren Epiſtel der Apoſtel wahrſcheinlich ſeinen Brief an die Epheſer meint. Gäbe es nun endlich irgend ein Buch, von welchem man, ſeiner natürlichen Vernunft folgend, etwa dennoch muthmaßen möchte, daß es nicht jedermann leſen ſollte, weil es ſehr ſchwer zu verſtehen iſt, ſo iſt es gewiß die Offenbarung St. Johannis. Und doch, wie heißt es ſelbſt zu Anfang dieſes Buches? Finden wir etwa wenigſtens da für Manche eine Warnung vor dem Leſen desſelben? Nein, das Gegentheil. Es heißt nemlich ſelbſt im Eingange der Offenbarung St. Johannis: „Selig iſt, der da lieſet und die da hören die Worte der Weiſſagung, und behalten, was darinnen geſchrieben iſt."

Doch was ſuchen wir ſolche einzelne ausdrückliche Befehle zum Bibelleſen? Daß alle Menſchen die Bibel leſen ſollen, die es können, das iſt ſo oft geboten, ſo oft es den Apoſteln geboten iſt, allen Völkern das Evangelium zu predigen, und ſo oft es allen Menſchen geboten wird, die Apoſtel aufzunehmen und zu hören. Daß alle Menſchen die Bibel leſen ſollen, das iſt ferner ſo oft geboten, ſo oft es ihnen geboten iſt, ihren Glauben nicht auf Menſchenzeugniß, ſondern auf die Schrift zu gründen und mit dem Schwerte des Geiſtes, mit dem Worte Gottes, zu kämpfen und zu ſtreiten. So ſchreibt Jeſajas: „Ja, nach dem Geſetz und Zeugniß. Werden ſie das nicht ſagen, ſo werden ſie die Morgenröthe nicht haben." (Cap. 8, 20.) Daß alle Menſchen die Bibel leſen ſollen, das iſt ferner ſo oft geboten, ſo oft es ihnen geboten iſt, alle Lehrer nach Gottes Wort zu prüfen und zu beurtheilen und ſich nicht von falſchen Propheten verführen zu laſſen. Daß alle Menſchen die Bibel leſen ſollen, iſt ferner ſo oft geboten, ſo oft alle Verführten darum, weil ſie die Schrift haben, für unentſchuldigt erklärt werden. „Sie haben Moſen und die Propheten; laß ſie dieſelbigen hören", ſpricht Abraham aus dem Himmel zu dem reichen Mann in der Hölle, als dieſer für ſeine verführten und verblendeten Brüder um die Sendung eines Boten aus der anderen Welt bittet. Ja, was ſage ich? Das Bibelleſen iſt allen Menſchen ſo oft geboten, ſo oft ſie nur aufgefordert werden, ſich zu dem HErrn zu bekehren und für ihrer Seelen Seligkeit zu ſorgen; denn die Schrift iſt es, die den Weg zur Seligkeit zeigt; daher Paulus an den Timotheus ſchreibt: „Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißeſt, kann dich dieſelbige unterweiſen zur Seligkeit, durch den Glauben an Chriſto JEſu." Johannes aber beſchließt das vorletzte Capitel ſeines Evangeliums mit den Worten: „Dieſe aber ſind geſchrieben, daß ihr glaubet, JEſus ſei Chriſt, der Sohn Gottes; und daß ihr durch den Glauben das Leben habet *in ſeinem Namen.*"

So ist denn also kein Zweifel: das Werk, zu dessen Betreibung wir uns verbunden haben, nemlich das Werk der Verbreitung der Bibel in der Muttersprache, ist ein gutes und daher überaus seliges Werk. Denn ist, wie wir gesehen haben, das Lesen der Bibel allen Menschen von Gott geboten, so ist auch die Verbreitung derselben unter allen Menschen von Gott geboten; ist sie aber ein von Gott gebotenes, so ist sie auch ein gutes Werk; ist sie aber ein gutes Werk, so ist sie auch ein Gott gefälliges und überaus seliges Werk, ein Werk, das Gott und alle Engel erfreut, ein Werk, das gewißlich Gottes Ehre befördert, ein Werk, das unter Gottes Schutz steht, ein Werk, womit Gott gedient wird, ein Werk, das auf einem ewigen Grunde ruht, ein Werk, das nicht zu jenem Holz, Heu und Stoppeln gehört und daher in der Feuerprobe verzehrt wird, sondern das zu jenem Gold, Silber und Edelsteinen gehört, die da bleiben und ihren Lohn haben, ein rechtes Christenwerk, das kein Wind der Zeit verweht, sondern das da ewig bleibet. Selig ist daher, wer dieses Werk in rechtem Glauben betreibet!

II.

Obgleich es nun hiernach, meine Brüder, zur freudigen Betreibung eines Werkes gewiß schon hinreichend ist, zu wissen, daß dasselbe ein von Gott selbst gebotenes Werk ist, so kommt doch bei dem Werke der Verbreitung der Bibel in der Muttersprache noch dieses hinzu, daß es auch ein überaus gesegnetes ist. Laßt mich daher nun noch zweitens auch hiervon zu euch sprechen.

Da jetzt ein Bibelbuch um einen so geringen Preis zu haben ist, daß auch der Bettler im Stande ist, sich ein Exemplar desselben selbst zu beschaffen, so scheint es freilich etwas Geringes zu sein, was eine Bibelgesellschaft thut, wenn sie dafür sorgt, daß wo möglich in jedem Hause und in der Hand eines jeden Christen ein Bibelbuch sei. Allein, meine Brüder, abgesehen davon, daß es eben die Bibelgesellschaften gewesen sind, durch deren Eifer es erst dahin gekommen ist, daß jetzt kein Buch, als das Bibelbuch, um ein so Geringes erlangt werden kann; ich sage, abgesehen davon: was spricht Christus von dem Werthe eines Bibelbuchs in unserm Texte? Er spricht zu den Juden: „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darin; und sie ist's, die von mir zeuget." Christus will sagen: Leset nur ernstlich und mit Fleiß in der Schrift; denn ihr wißt es ja selbst und gesteht es selbst zu, daß, wie die Perle in der Muschel, und wie das Gold im tiefen Schacht, so das ewige Leben, d. i. der Himmel mit aller seiner Seligkeit, in der Schrift verborgen liegt, und wenn ihr darin suchet, werdet ihr finden, daß sie — o bedenket die große Gnade! — daß sie das ewige Leben euch nicht selbst

durch schwere Werke verdienen, sondern durch den Glauben an mich frei und umsonst nehmen und genießen heißt. Was sind also alle Schätze der Erde gegen ein Bibelbuch? Was der vergängliche Staub der Erde ist gegen die unvergänglichen Schätze des Himmels.

Was ist also das für ein Werk, was wir thun, wenn wir die Bibel in ein Haus bringen? — O segensvolles Werk! Wir führen damit in ein solches Haus den ganzen Chor der Apostel und Propheten, die den Bewohnern desselben eine aus freier Gnade zu erlangende ewige Seligkeit wie mit Einer Stimme verkünden. Wir graben damit in einem solchen Hause einen Brunnen, in welchem die Bewohner stets lebendigen Wassers finden die Fülle. Wir pflanzen damit in ein solches Haus den Baum des Lebens, und machen es so für alle, die von seinen Früchten genießen wollen, zum seligsten Paradiese. Wir zünden damit in einem solchen Hause den Stern der Weisen aus dem Morgenlande an, der die suchenden Seelen noch immer nach Bethlehem leitet zum Heiland der Welt; ja, wir legen damit das JEsuskindlein selbst, in die Windeln der Schrift gewickelt, in ein solches Haus und machen dasselbe dadurch zu dem Stalle, wo das neugeborne Heil der Welt liegt für alle, die es nur im Hause begehren. Wir bauen damit in ein solches Haus eine offene Pforte, durch welche alle Bewohner des Hauses jede Stunde einen offenen Zugang haben zur Gnade, ja, in den Himmel. Wir tragen damit die rechte Himmelsleiter Jakobs in ein solches Haus und verwandeln dasselbe in ein Allerheiligstes, wo Gott selbst sich offenbart, sich fragen lassen und der heilsbegierigen Seele antworten will.

Doch wie? meine Zuhörer! müssen wir es den Feinden der Bibelverbreitung nicht zugestehen, daß jetzt Unzählige zwar eine Bibel haben, aber diesen Segen nicht genießen?

Wohl ist es wahr, daß ach! nur zu Viele mit der Bibel den Baum des Lebens haben, die doch nicht von seinen Früchten genießen; daß ach! nur zu Viele mit der Bibel den Quell der Gnade besitzen, die doch nicht daraus trinken; daß ach! nur zu Viele mit der Bibel die offene Pforte des Himmels haben, die doch durch dieselbe nicht eingehen! Aber beweis't dies etwa, daß die Bibel dunkel und daß das Lesen derselben daher nutzlos, ja schädlich, und daß sonach das Werk der Bibelverbreitung ein ungesegnetes sei? Das sei ferne! Die dies mit den römischen Priestern sagen, sprechen sich damit selbst das Urtheil, denn der heilige Apostel spricht: „Ist unser Evangelium verdeckt, so ist es **bei denen, die verloren werden,** verdeckt!"

Und gesetzt, meine Brüder, der Segen der Bibelverbreitung wäre auch wirklich wenigstens sehr gering, sollten wir darum die Hand von diesem Werke zurückziehen? Wie verfährt Gott? Wußte Gott nicht im Voraus, daß die Güter der Erde von Millionen nur gemißbraucht werden würden,

und hat er nicht dennoch die allerherrlichste Welt und eine Erde geschaffen, die voll ist seiner Güter? Wußte Gott nicht ferner schon von Ewigkeit, daß Millionen die Erlösung nicht annehmen würden, die er durch die Dahingabe seines Sohnes in den Tod vollbringen wollte, und hat er nicht dennoch das unaussprechliche Wunder seiner Liebe gethan und seinen eingebornen Sohn nicht dennoch in die Welt gesendet? — Sollten wir nun nicht „Gottes Nachfolger" sein, und mit dem heiligen Bibelbuche allen unseren Brüdern die Gnade ihres Gottes, Himmel und Seligkeit anbieten, obgleich wir wüßten, daß Viele, daß Tausende, daß Millionen diese unaussprechlichen Schätze der Ewigkeit nicht annehmen würden?

Doch, meine Lieben, mag immerhin Tausenden das Buch der Bücher vergeblich angeboten werden: das Werk der Bibelverbreitung bleibt dennoch ein unaussprechlich gesegnetes Werk. Oder ist es etwa ein geringer Segen, wenn tausend Bibeln vertheilt werden und wenn durch dieselben auch nur Eine Seele zur Erkenntniß ihres Heils gebracht, errettet und selig gemacht würde? Sagt nicht der HErr: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele?" Ist also nicht Eine Seele mehr werth, als die ganze Welt und alle ihre Schätze? Was für ein unaussprechlicher Segen wäre es daher, wenn wir auch jahrelang das heilige Werk der Bibelverbreitung unterstützt hätten, wenn dadurch auch nur Eine, zum ewigen Leben geschaffene Seele errettet worden wäre? Hat nicht der Sohn Gottes für jede einzelne sein ganzes Blut vergossen? Würde er daher nicht, wenn auch nur Eine Seele bei seiner Erlösung vergessen worden wäre, noch einmal für sie leiden und sterben? Freuen sich nicht, wie er selbst sagt, alle Engel Gottes, freut sich nicht der ganze Himmel über Einen Sünder, der Buße thut, mehr, denn über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen? Und wir sollten es für ein Geringes achten, wenn durch unser armseliges Scherflein nur Eine Seele des ewigen Lebens theilhaftig gemacht würde?

Doch, meine Lieben, meinet nicht, daß durch die jetzt zu Millionen verbreiteten Bibeln nur hie und da Eine Seele zum Himmel geführt werde. So groß auch die Anzahl derjenigen ist, in deren Häusern die Bibel im Staube liegt, so gibt es doch noch Tausende und aber Tausende, denen die Bibel ein Schlüssel wird, womit sie sich und anderen den Himmel erschließen.

Bedenket: was für einen Segen hat die einzige Bibel gestiftet, welche einst Luther in seinem einsamen Kloster fand! Darin fand er nicht nur selbst das lange vergeblich gesuchte Heil: wie viele Millionen Seelen würde auch das Pabstthum mehr verschlungen haben, wäre nicht Luther durch das Licht der Bibel erleuchtet worden, das Geheimniß der antichristischen Bosheit zu entdecken und die reine evangelische Lehre wieder zu verkündigen!

Wohin würde es auch mit den vielen verſchiedenen Secten unſerer Tage gekommen, in wie viel ſchrecklichere Irrthümer würden ſie gefallen und wie viel mehr Seelen würden dadurch um ihre Seligkeit gekommen ſein und noch kommen, wenn nicht gerade in den letzten hundert Jahren die Bibel ſo allgemein verbreitet worden wäre! Es iſt nun ja freilich wahr: es iſt von unberechenbarer Wichtigkeit, daß Gott neben ſeinem geſchriebenen Worte auch das heilige Predigtamt eingeſetzt hat, damit durch dasſelbe die Schrift auch ausgelegt werde; aber was würde die mündliche Predigt ausgerichtet haben und noch ausrichten, könnten die erweckten Zuhörer nicht daheim in der Stille ihrer Kammer in der Schrift forſchen, ob ſich's alſo halte, wie ihnen gepredigt worden? Wie feſt werden unter anderem in der römiſchen Kirche Millionen Seelen in den allergreulichſten Irrthümern gehalten, da man in dieſer Kirche nicht nur lehrt, daß die ſogenannten Traditionen mit gleicher Ehrfurcht anzuſehen ſeien, wie das geſchriebene Wort Gottes, ſondern auch dem Laien das Leſen, ja das Haben des Buches Gottes in ſeiner Mutterſprache unter Androhung des Bannes verbietet!

Wer mag daher den Segen der Verbreitung der Bibel in der Mutterſprache ausrechnen? Wer mag die Gnadenregungen und Bewegungen zählen, die in allen denjenigen vorgingen und vorgehen, welche in dem heiligen Bibelbuche geleſen haben und noch leſen? Erſt die Ewigkeit wird dieſe Geheimniſſe der göttlichen Gnade entdecken. Da werden wir ſehen, daß laut der göttlichen Verheißung auch nicht Ein Bibelbuch vergeblich gedruckt, nicht Eines vergeblich in die Hand eines Menſchen gekommen, nicht Eines vergeblich geleſen worden ſei, ſondern daß ein jedes ausgerichtet hat, wozu der HErr es geſendet hatte, dem einen nemlich zur wirklichen Erlangung der Seligkeit, dem andern hingegen doch zu einem Zeugniß, daß Gott ſeine Seligkeit gewollt hat.

O ſo laßt uns denn heute uns herzlich freuen und Gott preiſen und loben, daß er uns erweckt hat und es uns hat gelingen laſſen, uns zu gemeinſamer Verbreitung des heiligen Bibelbuches zu verbinden. Dadurch nehmen wir Theil an der Ausführung der großen Gnadenheimſuchung unſerer letzten Zeit; dadurch treiben wir mit das Werk der allerlauterſten und allerreinſten Miſſion; dadurch werden wir Mithelfer und Mitarbeiter Gottes an der Rettung und Seligmachung der Welt; und ſo wir das Unſrige aus Liebe zu Chriſto und zu den durch Ihn erkauften Seelen dazu beitragen, ſo wird auch das geringſte dafür von uns geopferte Scherflein nicht verloren ſein; es wird uns dort ausgewechſelt werden mit errettete Sündern und mit einem überſchwänglich herrlichen Gnadenlohn ewige Freude. Ja, ſelig iſt, wer hier voll Glaubens und Liebe mit an dem Werk Theil genommen, daß das Buch Gottes in aller Menſchen Hände komm!

— der wird einſt am jüngſten Tage nicht erſchrecken, wenn dieſes Buch aufgethan wird vor dem ewigen Richter; denn dieſes Buch wird ihn nicht verdammen, ſondern losſprechen. —

Ach HErr JEſu, das hilf uns allen! —

Schreib' unſern Nam'n auf's Beſte
In's Buch des Lebens ein
Und bind' unſ'r Seel' fein feſte
In's ſchöne Bündelein
Der'r, die im Himmel grünen
Und vor dir leben frei,
So wollen wir ewig rühmen,
Daß dein Herz treue ſei. Amen!

Zweite Bibelfeſtpredigt.

HErr Gott, himmliſcher Vater, ſchon Dein Knecht David hat zu Dir inniglich gerufen: „Oeffne mir die Augen, daß ich ſehe die Wunder an Deinem Geſetz. Laß Deinen Knecht Dein Gebot feſtiglich für Dein Wort halten, daß ich Dich fürchte", und Du haſt ihn erhört, haſt ihn mit Freuden ſchauen laſſen die Wunder an Deinem Geſetz und ſein Herz feſt und gewiß gemacht, daß Dein Gebot wirklich Dein Wort ſei. O ſo bitten wir Dich denn, ſchenke auch uns dieſe große, dieſe allergrößte Gnade. Du weißt ja, daß wir uns den Glauben an Dein Wort nicht ſelbſt geben können, denn wir ſind ja von Natur geiſtlich blind und vernehmen nichts von Deinem Geiſte, ja, es iſt uns eine Thorheit und können es nicht erkennen, denn es muß ja geiſtlich gerichtet ſein. Du weißt ja auch, daß wir gerade jetzt in einer Zeit leben, da die Stimme der Spötter fort und fort an unſer Ohr ſchlägt und wie ein tödtliches Schwert in unſer ſchwaches Herz dringt. Darum wenn Du uns nicht Glauben an Dein Wort ſelbſt ſchenkeſt und in uns erhältſt und ſtärkeſt, ſo iſt es um uns geſchehen. Segne denn, ſegne, o HErr, unſer Gott und Vater, jetzt unſere gemeinſchaftliche Betrachtung Deines Wortes, daß es in uns verſiegelt werde als Deine ewige Wahrheit, zu unſerer Seligkeit, um JEſu Chriſti, Deines eingeborenen Sohnes, unſeres HErrn und Heilandes, willen. Amen.

Text: Joh. 7, 17.

So jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob dieſe Lehre von Gott ſei, oder ob ich von mir ſelber rede.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Wir haben eine Gesellschaft zur Ausbreitung der heiligen Schrift gebildet. Das, was uns hierbei vor allem nöthig ist, ist, daß wir selbst von der Göttlichkeit dieses Buches überzeugt seien und an dieselbe von Herzen glauben. Denn wäre es nicht erschrecklich, wenn wir ein Buch als das Wort des großen Gottes zu verbreiten suchten, welches wir selbst nur für ungewisses Menschenwort hielten? Könnte dann Gott auf unser Werk mit Wohlgefallen herab sehen? Nimmermehr! Jede Bibel, die wir verbreiten, würde dann vielmehr einst nur ein Zeuge wider uns vor Gott sein.

Zu keiner Zeit ist aber selbst mitten in der Christenheit ein fester Glaube an die Göttlichkeit der heiligen Schrift ein so seltenes Kleinod gewesen, als in der unsrigen. Schon vor einem Jahrhundert brach ein hochbegabter Dichter unseres Volkes in die Klage aus:

Der Spötter Strom reißt viele fort,
Erhalt uns, HErr, bei Deinem Wort!
Ach, ihrer Lehre Pest, o HErr,
Schleicht jetzo nicht im Finstern mehr,
Am Mittag, HErr, bricht sie hervor,
Hebt hoch ihr tödtend Haupt empor.

Wie müssen wir hingegen jetzt klagen? — Ach, jetzt werden nicht nur noch immer viele von dem Heere der Spötter mit fortgerissen, sondern jetzt durchweht vielmehr der Geist des Unglaubens oder doch des Zweifels wie eine vergiftete Luft die ganze Christenheit, so daß es gegenwärtig nur noch wenige Christen gibt, die von diesem Gifte des Unglaubens oder doch des Zweifels, das sie allenthalben einathmen müssen, nicht angesteckt wären.

Oder ist es etwa nicht so? Würden wohl, wenn wir in einem festen Glauben an die Göttlichkeit der heiligen Schrift stünden, dann irgendwelche Einwürfe, welche dagegen erhoben werden, einen Eindruck auf uns machen? Müssen wir aber nicht bekennen, daß die Spottreden, welche wir dagegen täglich lesen oder hören, wie Dolchstiche unser Herz verwunden? Regt sich nicht, so oft wir auf spitzige Fragen nicht sogleich die schlagende Antwort wissen, der Zweifel, oder doch Unruhe und Bestürzung in unserer Seele?

Wohlan, laßt uns die gegenwärtige Stunde dazu benutzen, uns im Glauben an das theure Bibelbuch zu stärken. In unserem Texte zeigt uns der HErr selbst das sicherste Mittel hierzu. Er spricht: „So jemand will deß Willen thun", nemlich den Willen dessen, der ihn gesandt hatte, „der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei." Sehet, das „Innewerden" — das ist eben nichts anderes, als die Erfahrung an seinem Herzen —, das ist es, was einen Menschen allein wahrhaft fest und gewiß darüber macht, daß Christi Lehre, die in dem heiligen Bibelbuche enthalten ist, von Gott sei.

Hiernach laßt mich euch denn jetzt kürzlich vorstellen:

Daß das sicherste Mittel, einen festen Glauben an die Göttlichkeit der heiligen Schrift zu erlangen, die Erfahrung derselben am eignen Herzen sei.

Laßt mich euch hierbei zweierlei zeigen:

1. warum eine solche Herzenserfahrung ein so sicheres Mittel hierzu sei, und
2. was man daher thun müsse, um dieser Erfahrung theilhaftig zu werden und zu bleiben.

I.

Für die Göttlichkeit der heiligen Schrift gibt es, meine Lieben, selbst viele, so starke, ja, so unwiderlegliche Vernunftbeweise, daß auch die Vernunft dieselbe nicht leugnen kann. Selbst die Vernunft muß es nemlich zuben: ein Buch, das, wie die Bibel, durch so unzählige, gewisse, unleugbar ttliche Wunder besiegelt und durch die buchstäbliche Erfüllung so unhliger, gewisser, unleugbar göttlicher Weissagungen bestätigt worden ist; ı Buch, das, wie die Bibel, trotz seines dem natürlichen Sinne aller enschen so widerwärtigen Inhalts von ungezählten Millionen Menschen, ıb zwar nicht etwa nur von einfältigen, sondern auch von den gelehrten, weisesten und scharfsinnigsten und dabei frömmsten Menschen aller iten ohne allen Zwang, freiwillig als Gottes Wort angenommen worden ; ein Buch, wie die Bibel, von dessen Göttlichkeit zu allen Zeiten Leute es Standes, Alters und Bildungsgrades so fest überzeugt gewesen sind ıb noch sind, daß sie getrost und in Frieden darauf gestorben sind und ch darauf sterben, ja, daß sie lieber alle Martern und selbst den qualllsten Tod erlitten haben, als sich davon loszusagen; ein Buch, das, wie e Bibel, die Mächtigsten und Klügsten der Erde je und je, bald durch Gealt, bald durch List, von der Erde zu vertilgen getrachtet haben und das ch trotzdem unaufhaltsam von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Land zu and und von Volk zu Volk nur um so schneller verbreitet und bis auf den eutigen Tag erhalten hat, ja, gerade jetzt nach erfahrener mehr als tausendjähriger Bestreitung in so vielen Exemplaren, wie noch nie, und zwar in fast llen Sprachen der Welt, vorhanden ist, gelesen und durchforscht wird; ein Buch endlich, das, wie die Bibel, wo es von Herzen angenommen wird, die Menschen umwandelt und heiligt, daß sie der Sünde, auch ihren Lieblingssünden, und aller Eitelkeit der Welt entsagen, und Gott über alles und ihren Nächsten wie sich selbst zu lieben trachten: ein solches Buch — das muß selbst die Vernunft zugeben — kann unmöglich ein Werk menschlicher Klugheit.

das muß das Wort und die Offenbarung des allmächtigen, allwissenden, heiligen und allbarmherzigen Gottes selbst sein.

Aber, meine Lieben, so schlagend diese Beweise der Vernunft für die Göttlichkeit der heiligen Schrift sind, so lehrt doch die Erfahrung, daß ein Mensch diese Beweise alle kennen und durch dieselben zu einer klaren Ueberzeugung gekommen sein, und doch leicht wieder durch spitzfindige angebliche Gegengründe, ja, selbst schon durch bloße freche Spöttereien und Lästerreden ohne alle Beweise, in die schwersten Zweifel gestürzt werden kann.

Gäbe es daher nicht noch ein anderes, sichreres Mittel, um einen festen, unumstößlichen Glauben an die Göttlichkeit des heiligen Bibelbuchs zu erlangen, so stünde es fürwahr traurig um uns Christen. Aber, Gott sei ewig Dank dafür! es gibt ein solches Mittel, und unser Text ist es, in welchem uns Christus dasselbe mit den Worten offenbart: „So jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede." Sehet, das sichere Mittel ist nichts anderes, als das „Innewerden", das Erfahren am Herzen, daß Christi Wort, also die Bibel, nicht Menschen-, sondern Gottes Wort sei.

Ja, so ist es, meine Lieben. Bedenket: so lange ein Mensch nur Gründe hört, warum eine Arzenei heilkräftig sein müsse, so lange ist es freilich möglich, daß Gegengründe seine Ueberzeugung von der Heilkraft der Arzenei auch wieder umstoßen; hat aber ein Mensch die heilsame Wirkung einer Arzenei selbst an sich erfahren, werden dann irgend welche Gegengründe ihm seine Ueberzeugung nehmen? Nimmermehr! So lange ferner ein Mensch nur Gründe hört, warum eine Speise oder ein Trank überaus wohlschmeckend sein müsse, so lange ist es freilich möglich, daß ihm die Ueberzeugung hiervon wieder ausgeredet werde; hat aber ein Mensch von der Speise und von dem Trank selbst genossen und den Wohlgeschmack derselben erfahren, wird er sich dies dann wohl je wieder ausreden lassen! Gewiß nicht; er wird vielmehr, je größer der Aufwand von Gegengründen ist, die man dagegen erhebt, nur um so mehr darüber lächeln, als über eine ganz thörichte und vergebliche Mühe. — So ist es denn auch mit dem heiligen Bibelbuch bewandt. So lange ein Mensch von der Göttlichkeit desselben nur durch Vernunftgründe überzeugt worden ist, so lange können auch andere Vernunftgründe diese Ueberzeugung in ihm wieder wankend machen; wird es aber ein Mensch „inne", wie der HErr in unserem Texte sagt, d. h. erfährt er es an seinem Herzen, daß die Bibel Gottes Wort ist, erfährt er nemlich die göttlich erleuchtende, die göttlich tröstende und die göttlich heiligende Kraft derselben, die sonst kein Buch in der Welt hat, kein menschliches Buch haben kann, dann wird der Mensch, was ihm auch für

Gegengründe vorgehalten werden mögen und mag er dieselben auch immerhin nicht widerlegen und auf die ihm vorgelegten spitzfindigen Fragen nicht antworten können, dann wird der Mensch, sage ich, über dieses alles nur lächeln und zu dem Bibelfeinde sagen: Rede, was du willst, — daß die Bibel Gottes Wort sei, habe ich erfahren und erfahre ich noch täglich. Wie es mit lebendigen Buchstaben in meinem Herzen geschrieben steht: „Es ist ein Gott!" so steht darin auch durch den Heiligen Geist geschrieben: „Und die Bibel ist sein heiliges Wort." Eher kannst du mir das Herz aus meinem Leibe, als diesen Glauben aus meinem Herzen reißen! Ein solcher Mensch wird mit jenem frommen Dichter von dem, was er glaubt, sprechen:

Tief in dem Grund des Herzens
Schrieb's Gottes Geist hinein;
Der wird zur Zeit des Schmerzens
Auch selbst mein Zeuge sein.
Es ist kein Heuchelwesen,
Kein Traum, kein leerer Wind:
Wie wir's im Worte lesen —
So ist mein Herz gesinnt.

Woher kam es auch einst, daß z. B. ein Mann wie David bis an seinen Tod an Gottes Wort so fest hielt? Es kam daher, daß er sagen konnte: „Wo dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elende. Aber dein Wort war meinem Munde süßer, denn Honig"; weil er also die göttlich tröstende Kraft des Wortes Gottes an seinem Herzen erfahren, ja, die Süßigkeit desselben wie eines himmlischen Honigs geschmeckt hatte. Woher kam es ferner, daß alle heiligen Apostel, der ganzen Welt, deren glänzender Weisheit und drohender Macht gegenüber, an Christi Lehre so unerschütterlich festhielten? Es kam daher, daß sie alle mit jenen Knechten der Hohenpriester sagen mußten: „Es hat nie kein Mensch also geredet, wie dieser Mensch"; ja, daß sie alle mit Petrus sagen konnten: „HErr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn"; daher also, weil sie Christi Lehre nicht nur mit dem Verstande aufgefaßt, sondern auch die Kraft derselben „erkannt", d. h., nach der Sprache der Schrift, dieselbe an ihren Seelen erfahren hatten. Woher kam es endlich, daß überhaupt bisher alle wahre Christen sich nicht von dem Glauben an das heilige Bibelbuch haben abbringen lassen? Es kam daher, weil sie, wie es Ebräer am 6ten heißt, „geschmeckt haben das gütige Wort Gottes" und die darin verborgen liegenden „Kräfte der zukünftigen Welt"; weil in ihnen der Geist, nemlich der Heilige Geist, zeugte, „daß Geist Wahrheit ist", das heißt, daß das Bibelwort, dieses Wort des Geistes, die Wahrheit aus Gott sei.

II.

So ist es denn kein Zweifel: das sicherste Mittel, einen festen Glauben an die Göttlichkeit der heiligen Schrift zu erlangen, ist das Innewerden, das Erfahren dieser Göttlichkeit. Laßt mich euch daher nun zweitens zeigen, was man thun müsse, um dieser Erfahrung theilhaftig zu werden und zu bleiben.

Christus sagt uns dies in unserem Texte mit den klaren Worten: „So jemand will deß **Willen thun**", nemlich des Vaters, der ihn gesandt hatte, „**der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei**."

Ich sage, die Worte des HErrn sind klar. Denn ist es etwa nicht klar, was der Wille des Vaters sei, von welchem der HErr hier redet? Hat Gott der Vater seinen Willen nicht selbst klar ausgesprochen, als er aus den Wolken des Himmels über Christum herabrief: „Das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, **den sollt ihr hören**"? Und sagt nicht auch Christus selbst an einer anderen Stelle: „Das ist aber der Wille deß, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet, und **glaubet** an ihn, habe das ewige Leben; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage"?

Was ist es also, was Christus sagen will, wenn er in unserem Texte spricht: „**So jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei**"? Er will damit offenbar dieses sagen: Willst du es, o Mensch, **erfahren**, daß meine Lehre von Gott sei, und so dessen unerschütterlich gewiß werden, so mußt du nicht deine Vernunft um Rath fragen; durch sie wirst du nie gewiß werden; da werden dir tausend Fragen entgegen treten, die du nie beantworten kannst; anstatt daß es dann in dir immer lichter werden sollte, wirst du in ein immer dichteres Gestrüpp von Zweifeln dich verwickeln. Nein, mit meiner Lehre mußt du wie mit einer Arzenei verfahren. Wie du die Arzenei **einnehmen** mußt, willst du ihre Heilsamkeit erfahren, so mußt du auch vorerst meine Lehre in dich **aufnehmen**, indem du mich im Glauben genießest, so wirst du auch gewißlich die Göttlichkeit meines Wortes erfahren.

Sehet da, meine Lieben, den sicheren, und zwar einzig sicheren Weg, den ihr gehen müsset, wollet ihr durch Erfahrung der Göttlichkeit des heiligen Bibelbuchs gewiß werden!

Dazu ist aber vor allem Dreierlei nöthig.

Erstlich müßt ihr in dem heiligen Bibelbuche **fleißig lesen**. Denn darf man sich wundern, daß so viele nie etwas von seinem göttlichen Lichte und von seiner göttlichen Kraft erfahren, die nur selten oder gar nicht dieses theure Buch aufschlagen, und nur bald von Freunden, bald von Feinden etwas von seinem Inhalte hören? Oder kann man die Heilkraft einer Arzenei erfahren, wenn man nur von ihr hört?

Zum andern müßt ihr aber auch in der heiligen Schrift nicht darum fleißig lesen, euer Gedächtniß damit zu bereichern, nemlich euch nur eine Kenntniß von ihrem Inhalte zu erwerben, sondern euer Herz ihr aufzuthun. Denn was hilft es einem Kranken, wenn er noch so genau die verschiedenen Bestandtheile einer Arzenei kennt, sie aber nur betrachtet?

Das Dritte und zwar die Hauptsache ist, daß ihr in dem heiligen Bibelbuche Christum suchet. „Von diesem", nemlich von Christo, sagt Petrus, „zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen." Oder, wie Johannes schreibt: „Das Zeugniß JEsu ist der Geist der Weissagung." Und die Apostel des Neuen Bundes bezeugen wie mit einem Munde: „Wir aber predigen den gecreuzigten Christum, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit." Allein um Christus willen ist sowohl das Alte wie das Neue Testament geschrieben; er ist der Kern und Stern der ganzen heiligen Schrift, das A und das O, der Anfang und das Ende, die Ursache und das Ziel, das Herz und die Seele, kurz, das Ein und Alles derselben. Nimmt man Christum aus der heiligen Schrift, so ist sie ein finsteres unauflösliches Räthsel, ihr Licht ist dann ausgelöscht; nimmt man Christum aus der heiligen Schrift, so ist sie ein todter Buchstabe, ihr Leben ist ihr dann genommen; nimmt man Christum aus der heiligen Schrift, so ist sie ein kahler dürrer Baum, ihre eigentliche Frucht ist ihr dann geraubt; nimmt man Christum aus der Schrift, so ist sie ein leeres Schmuckkästchen, ihres Kleinodes ist sie dann entleert. Was überhaupt jedem Menschen, welcher selig werden will, zugerufen werden muß: „Suche JEsum und sein Licht, alles andere hilft dir nicht", das muß vor allem jedem Bibelleser zugerufen werden: „Suche JEsum in der Schrift, alles andere hilft dir nicht"; wie denn auch Christus selbst sagt: „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habet das ewige Leben darinnen, und sie ist's, die von mir zeuget."

Aber, meine Lieben, es ist auch nöthig, Christum nicht nur einmal in der Schrift zu suchen; nein, Christum müssen wir vielmehr so oft in der Schrift suchen, so oft wir in der Schrift lesen, bis an unseren Tod. Denn so bald ein Mensch Christum in der Schrift nicht mehr sucht und findet, alsobald wird ihm auch die Schrift kalt und trocken, und an die Stelle seiner vormaligen fröhlichen Gewißheit, daß sie das Wort des lebendigen Gottes sei, treten nun Zweifel. Sagt, ihr Lieben, habt ihr dies nicht selbst schon oft erfahren? Wann wart ihr fröhlich gewiß, daß die Bibel Gottes Wort sei? War's nicht in der Zeit, da ihr von Herzen sagen konntet: „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält", ich habe JEsum gefunden? Wann war aber die Zeit, in welcher ihr voll Zweifel über das heilige Bibelbuch hinginget? War es nicht immer die Zeit, in

welcher ihr JEsum aus dem Herzen verloren hattet, sicher und nach dem Irdischen begierig geworden waret? Hat nicht eure Treue gegen Christum und gegen die Züge seines heiligenden und erquickenden Gnadengeistes mit eurem Glauben an das Buch aller Bücher gleichen Schritt gehalten?

O so laßt uns denn hören auf das Wort Christi in unserem Texte: „So jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei.“ Laßt uns den Willen dessen thun, der selbst vom Himmel gerufen hat: „Das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören.“ Laßt uns täglich in dem heiligen Bibelbuche eifrig lesen, aber demselben nicht nur unseren Verstand, sondern auch unser Herz öffnen, und so oft wir es aufschlagen, laßt uns nicht anders denken, denn als öffnete sich uns damit der Stall zu Bethlehem und als seien die Bibelworte die Windeln, in welchen der süße JEsus eingewickelt liege; dann aber laßt uns auch nicht ruhen mit Seufzen und Beten, bis wir darin JEsum gefunden, durch den Glauben gefaßt und in unser Herz aufgenommen haben.

Ach, meine Lieben, thun wir das, thun wir das täglich, so werden wir auch täglich inne werden, täglich an unserem Herzen erfahren, daß Christi Lehre nicht von Menschen, sondern wahrhaftig von Gott und daß also das theure Bibelbuch, welches diese Lehre enthält, nicht Menschenwort, sondern wahrhaftig des lebendigen Gottes ewiges Wort sei; und keine Weisheit dieser Welt und kein Spott der Spötter wird uns diesen Glauben rauben können. Denn so oft auch unser Glaube wieder wankend werden mag, gehen wir nur dann wieder und immer wieder hinein in das heilige Buch und suchen und finden und ergreifen wir darin wieder und immer wieder im Glauben Christum, alsobald wird auch die Sonne des Glaubens an das heilige Bibelbuch in hellen Strahlen wieder in uns aufgehen. Und wohl uns, wenn wir fortwandeln im Glauben an das Wort bis an's Ende, so werden wir auch endlich zum seligen Schauen Christi ohne Wort gelangen, wenn er selbst ohne Hülle uns dort aufgehen und leuchten wird. Denn es steht geschrieben: „Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort“, nemlich in dieser finstern Welt, „bis der Tag anbreche“, nemlich der Tag des ewigen Lebens, „und der Morgenstern“, nemlich Christus, unverhüllt „aufgehe in euren Herzen.“ Amen.

Zugabe.

Ein merkwürdiger Thatbeweis dafür, daß das Wort Gottes Kraft hat, einen Menschen auch ohne alle andere Gründe selbst von seiner Göttlichkeit lebendig zu überzeugen, ist die Art und Weise, wie einst Franciscus Junius, ein berühmter reformirter Gelehrter, zum Glauben daran kam. Er war geboren 1545 zu Bourges in Frankreich. Zwar hatte er einen gottesfürchtigen Vater; als er aber in Lyon die Rechtsgelehrtheit studirte, und hier die Schrift des Heiden Cicero von der Natur der Götter las und dabei die Einwürfe Epikur's gegen den Glauben an ein göttliches Wesen kennen lernte, auch in böse Gesellschaft gerieth, da wurde der unglückselige junge Mann endlich ein offenbarer Gottesleugner und Religionsspötter. Doch was geschieht? Junius erzählt selbst von sich Folgendes:

„Als mir einst durch Gottes Schickung das Neue Testament in die Hände kam und ich dasselbe aufschlug, fällt mir, während ich etwas ganz anderes vorhabe, auf den ersten Blick jenes so erhabene Capitel des Evangelisten und Apostels Johannes in die Augen: ‚Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort' u. s. w. Ich lese einen Theil dieses Capitels und werde im Lesen so erschüttert, daß ich plötzlich die Göttlichkeit dieses Inhalts und die Majestät und Auctorität dieser Schrift inne werde, und wie dieselbe alle, auch die hinreißendste menschliche Beredsamkeit weit, weit übertreffe. Schauder überfiel meinen Leib, äußerstes Erstaunen mein Gemüth, und ich war den ganzen Tag so ergriffen, daß ich kaum wußte, wie mir war. HErr, mein Gott, Du hast nach Deiner unermeßlichen Barmherzigkeit meiner gedacht und das verlorne Schaf zu Deiner Heerde zurückgebracht." *) Von nun an war und blieb der Glaube an die Göttlichkeit der heiligen Schrift in Junius' Herzen bis an seinen Tod, welcher im Jahre 1602 erfolgte.

In ähnlicher Weise kam der Jude Gerson zum Glauben an die Göttlichkeit des Neuen Testamentes. Der Jenaische Theolog Johannes Musäus schreibt von ihm, wie folgt:

*) „Novum Testamentum divinitus oblatum aperio, aliud agenti exhibet se mihi adspectu primo augustissimum illud caput Joannis Evangelistæ et Apostoli: ‚In principio erat verbum.' Lego partem capitis, et ita commoveor legens, ut repente divinitatem argumenti et scripti majestatem auctoritatemque senserim, longo intervallo omnibus eloquentiæ humanæ fluminibus præeuntem. Horrebat corpus, stupebat animus; et totum illum diem sic afficiebar, ut, qui essem, ipse mihi incertus viderer esse. Recordatus es mei, Domine Deus mi, pro immensa misericordia tua, ovemque perditam in gregem tuum recepisti." (Citirt von Melchior Adami in seinem „Vitæ Germanorum theologorum. Francofurti 1653." II, 195.)

Christian Gerson, ein bekehrter Jude, erzählt in der Geschichte seiner Bekehrung, daß er sich oft gewundert habe, was doch eigentlich jener so verderbliche Irrthum sei, durch welchen so viele Tausende von Menschen in dem Aberglauben der Christen festgehalten seien, und daß es sich einmal zugetragen habe, daß ihm von einem Weibe die Bücher des Neuen Testaments in der Landessprache als Pfand übergeben, von ihm selbst aber bei guter Gelegenheit gelesen wurden, nicht der Meinung, als ob er selbst das Fundament der christlichen Kirche irgendwie anerkannt oder etwas Wahres darin zu finden erwartet hätte, sondern nur um zu lernen, welches die Irrthümer der Christen wären. Unter dem Lesen aber, so erzählt er, sei sein Herz erschüttert worden, sodaß er begonnen habe, die Göttlichkeit und Majestät dieser Bücher einigermaßen zu erkennen. Und so habe er sie denn, nachdem ein Verlangen, zu lernen, in ihm erweckt worden war, noch einmal gelesen und mit den Schriften des Alten Testaments verglichen, und da sei in seinem Herzen ein so großes Licht angezündet worden, daß er mit vollem Glauben das Ansehen und die Göttlichkeit der Bücher erkannt und den christlichen Glauben bekannt habe. Hier hat sich offenbar in dem Herzen des Lesenden jenes innere Zeugniß des Heiligen Geistes mächtig erwiesen, und zwar durch die Schrift, welche von ihm in der Landessprache gelesen wurde, ohne irgend welches voraufgehendes Zeugniß der Kirche, das etwa von ihm anerkannt worden wäre." (Siehe Quæstiones theologicæ de Synergismo et Scriptura Sacra, pag. 244.) Gerson war 1569 zu Recklinghausen im Erzstift Cöln geboren und starb als christlicher Prediger im Anhalt-Bernburgischen im Jahre 1627.

Grundsteinlegungspredigt.

Unsere Hilfe stehet im Namen des HErrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Ihm sei Dank, Lob, Ehre, Preis und Ruhm, jetzt und immerdar. Amen!

Allerseits geehrte Anwesende! Insonderheit vielgeliebte Brüder in dem HErrn!

Als vor einundzwanzig Jahren die deutsche evangelisch-lutherische Dreieinigkeits-Gemeinde ungeänderter Augsburgischer Confession in die unserer gesegneten Stadt St. Louis, klein und arm, wie sie damals war, ihr erstes eigenes Kirchlein gebaut hatte, und mit Freudenthränen in dasselbe eingezogen war, da meinte sie, daß einst noch ihre Kinder und Kinder

inder zu gemeinschaftlichem Erscheinen vor dem Angesichte des HErrn arin Raum genug haben würden. Aber was ist geschehen? Aus dem ümmerlichen Pflänzlein ist ein Baum geworden, der endlich seine Zweige ber die ganze große Weltstadt ausgestreckt hat. Durch Gottes Segen und eine unverdiente Güte und Gnade ist jene kleine Gemeinde eingewanderter remdlinge von Jahr zu Jahr also gewachsen, daß ihr erstes Kirchlein sie chon längst nicht mehr hat bergen können. Schon sind nach und nach drei esonderte Tochtergemeinden innerhalb dieser Stadt aus ihr hervor- egangen, mit zum Theil größeren Gotteshäusern, als sie, die Mutter- emeinde, selbst hatte. Und siehe, auch jetzt ist ihr der Raum wieder zu nge geworden. So hat sie sich denn im Namen des HErrn und im Ver- rauen auf seine gnädige Hilfe entschlossen, sich nun ein geräumigeres Gotteshaus zu erbauen; und nachdem sie Gott hier die Stätte hierzu hat nden lassen, hat sie sich heute hier versammelt, selbst von der Legung des Grundsteins zu ihrem neuen Gotteshause Zeuge zu sein.

Sollen nun aber Christen nichts ohne Gott anfangen, denn Gott ebührt in allem allein die Ehre und an Gottes Segen ist alles gelegen, nd sollen die Christen, wie der heilige Apostel sagt, alles heiligen durch Gottes Wort und Gebet, so will es auch uns gebühren, daß wir, ehe wir en Grundstein zu unserer neuen Kirche im Namen des HErrn legen, zuvor urch Betrachtung seines Wortes unsere Herzen zu ihm erheben.

Welches ist nun aber das Wort des HErrn, das vor allem geeignet ist, die rechten göttlichen Gedanken zu unserem gegenwärtigen Werke in unseren Herzen zu wirken? Es ist dies ohne Zweifel ein solches Wort, welches uns an den unsichtbaren Grund erinnert, auf den die Menschen erbaut sein sollen, die sich in dem sichtbaren Gotteshause versammeln und um welcher willen dasselbe allein den Namen einer Kirche trägt. Schlage ich nun das eilige Bibelbuch auf, so tritt mir in dieser Stunde vor allem andern jenes Wort entgegen, welches einst der heilige Apostel Paulus den Christen zu Ephesus, im zweiten Capitel seines Briefes an sie, zugerufen hat:

Ihr seid erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Stein ist.

Hiermit nennt der heilige Apostel den unsichtbaren Grund, auf welchen e wahre Christen, also die ganze heilige christliche Kirche erbauet ist. ie nun, ihr lutherischen Christen, kann ich auch euch noch heute mit dem eiligen Apostel zurufen: „Ihr seid erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist“?

Ja, Gott Lob! dies gilt auch euch. Und das ist es denn auch, was ch euch jetzt vor die Seele zu führen gedenke, indem ich zu euch spreche:

Von dem guten Grunde einer wahren evangelisch-lutherischen Kirche, und zwar

1. von dem guten Grunde dessen, was sie als ihren Glauben bekennt, und
2. von dem guten Grunde dessen, was sie als ihren Trost festhält.

I.

Eine jegliche Kirche oder Gemeinde, meine Zuhörer, welche eine christliche sein will, behauptet, daß der Glaube, den sie bekennt, der wahre sei. Eine Gemeinde, die darauf keinen Anspruch macht, verzichtet damit selbst darauf, ein Zweig der wahren christlichen Kirche zu sein. Doch nicht jede Kirche, welche den wahren Glauben zu haben vorgibt, besitzt ihn auch wirklich. Es kommt hier alles auf den Grund an, auf welchem sich das Gebäude ihrer Lehre und ihres Glaubens erhebt. Die Wahrheit ist etwas ewig sich gleich Bleibendes, keinem Wechsel, keinem Wanken und Schwanken Unterworfenes. Alles, was einen ungewissen, unsicheren Grund hat, kann daher die ewige Wahrheit nicht sein.

Welches ist nun vorerst der Grund dessen, was eine wahre evangelisch-lutherische Kirche oder Gemeinde als ihren Glauben bekennt?

Es ist dies erstlich nicht ihre oder irgend eines Menschen Vernunft. Zwar achten lutherische Christen dieses wunderbare, der menschlichen Seele anerschaffene Licht nicht gering, viel weniger verachten sie es. Sie achten es vielmehr hoch als eine unaussprechlich kostbare Gabe ihres Gottes und auch sie freuen sich mit staunender Bewunderung der Werke, welche menschliche Vernunft und menschlicher Scharfsinn auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst hervorgebracht hat und an denen gerade unser Zeitalter wieder so fruchtbar und reich ist. Allein lutherische Christen wissen: so unermeßlich auch das Feld der forschenden Vernunft ist, so hoch sie sich auch auf ihren geistigen Schwingen erheben und so tief sie auch hinabsteigen mag in die Geheimnisse der Natur, ihre Elemente und Kräfte — das Räthsel dieser Welt kann sie nicht lösen; auf die Fragen: Wo kommt der Mensch her? wo geht er hin? welches ist sein Verhältniß zu dem Schöpfer der Welt? wie findet er Ruhe vor den Anklagen seines Gewissens? was ist sein Schicksal nach dem Tode? — kurz, auf die Fragen der Religion weiß die menschliche Vernunft keine Antwort. Zwar haben alle Weise dieser Welt sich je und je damit beschäftigt, Antwort auf diese Fragen zu suchen und zu geben, aber, glänzenden Lufterscheinungen gleich, sind ihre Systeme immer nur eine kurze Weile die Bewunderung ihres Zeitalters gewesen, um vor dem aufgehenden Lichte eines neuen eben so schnell wieder schwindenden Systems

zu erbleichen, bis endlich in unseren Tagen Tausende, an dem Finden der höheren Wahrheit gänzlich verzagend und den Glauben an Gott, Seele und Unsterblichkeit, ja, an alles Uebersinnliche verzweiflungsvoll aufgebend, nun nichts mehr für gewiß achten, als Kraft und Stoff. So *kann* denn die Vernunft mit dem ewigen Wechsel dessen, was *sie* im Religiösen als Wahrheit verkündigt, der Grund des wahren Glaubens nicht sein; sie kann nicht die Sonne sein, von welcher das Licht ausstrahlt, sondern allein das Auge, welches dieses Licht aufnimmt.

Der Grund dessen, was eine evangelisch-lutherische Kirche oder Gemeinde als ihren Glauben bekennt, sind aber auch zum andern nicht die *kirchlichen Ueberlieferungen*, nicht die Entscheidungen irgend eines Gliedes der Kirche, nicht die Glaubensdecrete irgend einer sogenannten, wenn auch noch so großen, Kirchenversammlung. Denn worauf anders würde sich auch dann eine Gemeinde gründen, als eben wieder auf menschliche Vernunft? Zwar hat man behaupten wollen und behauptet es noch heute, daß der sogenannten Geistlichkeit und insonderheit dem erwählten Haupte derselben die Verheißung der Untrüglichkeit gegeben sei; allein daß dieses ein leeres Vorgeben sei, hat die Geschichte aller Zeiten längst thatsächlich und unwidersprechlich erwiesen. Die angeblichen kirchlichen Ueberlieferungen und Glaubensdecrete haben fort und fort sich gegenseitig selbst widersprochen. Da aber das unerläßliche Kennzeichen der Wahrheit ist, daß sie mit sich selbst übereinstimme, so können auch die sich selbst widersprechenden kirchlichen Traditionen, Concilien-Beschlüsse und dergleichen unmöglich der Grund der wahren Lehre und des wahren Glaubens sein.

Ein solcher Grund sind aber einer wahren evangelisch-lutherischen Kirche oder Gemeinde auch endlich nicht *neue Offenbarungen*. Denn da die Wahrheit nur eine, immer dieselbe, so alt wie die Welt, ja, so alt wie Gott selbst, ist, so kann eine wirkliche neue göttliche Offenbarung nichts anderes, als eine Bestätigung der alten sein. Alle vorgeblichen neuen Offenbarungen aber wollen nichts anderes, als Correcturen der alten sein und tragen somit das Brandmal der Lüge oder der Selbsttäuschung schon an ihrer Stirn.

Was ist nun hiernach allein der Grund dessen, was eine wahre evangelisch-lutherische Kirche oder Gemeinde als ihren Glauben bekennt? Es ist das nichts anderes, als worauf nach des Apostels Paulus Ausspruch alle wahre Christen und also die ganze heilige christliche Kirche ihren Glauben gründet, nemlich der „*Grund der Apostel und Propheten*“, das ist, die apostolischen und prophetischen Schriften des Alten wie des Neuen Bundes, mit einem Worte, das heilige Bibelbuch. „*Die Bibel, nichts als die Bibel und die ganze Bibel*“, so lautet ihr oberster Grund-

satz. Was die Bibel für Wahrheit erklärt, das hält eine wahre evangelisch-lutherische Gemeinde als Wahrheit fest, und wenn es die ganze Welt für Lüge und Irrthum erklärte; was hingegen die Bibel für Irrthum erklärt, oder was doch mit ihrem Inhalte in Widerspruch steht, das verwirft eine wahre evangelisch-lutherische Gemeinde als Irrthum, und wenn es die ganze Welt, ja, ein Engel vom Himmel als Licht und hohe Weisheit preisen würde. Die Bibel allein ist aller ihrer Lehren und ihres Glaubens Regel und Richtschnur und die einige Richterin in jedem darüber entstehenden Streite. So oft in ihrer Mitte jene Frage beantwortet ist: Wie steht geschrieben? so oft ist auch bei ihr die Frage beantwortet: Was ist Wahrheit? und der Streit entschieden und geschlichtet.

Wie aber eine wahre evangelisch-lutherische Kirche oder Gemeinde weder die Vernunft, noch die kirchliche Ueberlieferung, noch neue Offenbarungen zu dem Grunde ihres Glaubens macht, sondern nichts, als die Schriften der Apostel und Propheten, so macht sie jenes alles auch nicht zur Regel und Grundlage ihrer Schriftauslegung. Mag immerhin etwas mit den Grundsätzen der Vernunft zu streiten scheinen, so läßt sie sich dadurch nicht bewegen, von den klaren Worten der apostolischen und prophetischen Schriften abzugehen. Mag es scheinen, als ob die ganze christliche Kirche etwas schon seit vielen Jahrhunderten einstimmig geglaubt und festgestellt habe, oder auch, als ob es neu vom Himmel offenbart und durch Wunder und Zeichen bestätigt sei — streitet es mit der Schrift, so verwirft sie es als Irrthum; denn sie erkennt keinen Menschen, keinen Priester, keinen Bischof, keinen sogenannten Kirchenvater, kein Concilium, keine Synode, kein Ministerium, kurz, keine angebliche Kirchenvertretung, so zahlreich sie auch sein möge, sondern allein die Schrift selbst, d. h. den in der Schrift selbst redenden Heiligen Geist, für den höchsten Schrift-Ausleger an. „Schrift durch Schrift", so lautet auch ihr höchster Auslegungs-Grundsatz.

Wohl ist es wahr: wir Lutheraner halten unsere ungeänderte Augsburgische Confession und andere kirchliche Bekenntnisse hoch und haben uns um dieselben, als um unsere Kirchen-Fahnen, eng geschaart; aber nicht darum, weil diese Bekenntnisse das Siegel unserer Kirche haben, oder weil wir sie als einen zweiten Glaubensgrund neben die Bibel stellten, sondern allein, weil wir erkannt haben, daß darin die Lehre der heiligen Schrift so rein und unverfälscht bekannt und niedergelegt ist. Wir beurtheilen nicht die Lehre nach der Kirche, sondern die Kirche nach der Lehre. Wohl ist es ferner wahr: wir lassen es geschehen, daß man uns nach Luther Lutheraner nennt; aber nicht darum, weil Luther unser Glaubensgrund, unser Haupt und der Stifter unserer Kirche wäre, nicht darum, weil wir an Luther

glaubten und ihn für unfehlbar hielten. Nein, wir wissen und bekennen es: auch Luther war ein armer Sünder, der irren konnte und geirrt hat, wie alle Menschen. Aber wir haben erkannt, daß die Lehre, welche Luther, der von Gott gesendete Kirchenreformator, als Gottes Wort mündlich und schriftlich gepredigt und bis an seinen Tod bekannt hat, die reine und lautere Lehre der Schrift war. Wir ehren ihn daher als unseren Lehrer und Vorkämpfer. Als Luther im Jahre 1521 vor Kaiser und Reich stand und seine allein aus der Schrift genommene Lehre widerrufen sollte, da schloß er seine Antwort mit jenen denkwürdigen Worten: „Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde (denn ich glaube weder dem Pabste, noch den Concilien alleine nicht, weil es am Tage und offenbar ist, daß sie oft geirrt haben und ihnen selbst widersprechend gewesen sind), und ich also mit den Sprüchen, so von mir angezogen und angeführet sind, überzeuget und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nicht widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hie stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen!" Und so oft Luther auch später in schwere gefährliche Lehrkämpfe verwickelt wurde, da berief er sich nicht auf seine Vernunft, nicht auf hohe kirchliche Auctoritäten, nicht auf erhaltene neue Offenbarungen, sondern allein auf das geschriebene Wort. „Es stehet geschrieben", das war sein Schwert und Schild, sein Licht, Trotz und Trost. Und das, das allein ist's, was uns Lutheranern unseren Luther so theuer und werth macht, daß wir gern seinen Namen tragen; wir wollen damit nur anzeigen, daß auch wir, wie einst Luther, unseren Glauben auf nichts anderes gründen, als auf den „Grund der Apostel und Propheten".

Wer will aber diesen Grund umstoßen? Die Bibel ist des großen Gottes Wort. Dafür zeugen zahllose zu ihrer Bestätigung verrichtete, selbst von ihren Feinden nicht geleugnete, unbestreitbare große Wunder und Zeichen; dafür zeugen zahllose in die fernste Zukunft reichende, ohne Ausnahme buchstäblich eingetroffene Weissagungen; dafür zeugen Millionen heiliger Märtyrer, die, von ihrer Göttlichkeit göttlich überzeugt, dieselbe freudig mit ihrem Blute versiegelt haben; dafür zeugt die Ohnmacht aller ihrer zahllosen Bestreiter, sie aus der Welt zu nehmen oder auch nur den Christen zu verdächtigen; dafür zeugt ihre wunderbare Erhaltung und Verbreitung in allen Sprachen, unter allen Völkern der Erde trotz alles Kampfes wider sie von Seiten der Weisen und Mächtigen der Erde bis auf diese Stunde; davon zeugt vor allem die göttliche Kraft, den Menschen umzuwandeln, sein Herz zu heiligen und es mit himmlischem Trost und

lebendiger Hoffnung zu erfüllen, die sie an allen äußert, welche ihr nicht muthwillig widerstreben.

Die auf die Bibel gegründete evangelisch-lutherische Kirche steht daher auf gutem Grunde. Himmel und Erde werden vergehen, spricht Christus, aber meine Worte vergehen nicht; dieser Ausspruch steht noch heute so fest, wie vor achtzehnhundert Jahren, ja, heute ist er bereits durch eine mehr als achtzehnhundertjährige Erfahrung auf das herrlichste bestätigt. Alle die zahllosen bewunderten Systeme der Philosophen des Alterthums sind wie Irrsterne untergegangen, die Bibel und ihre Lehre ist geblieben; auch alle neuen Systeme menschlicher Weisheit werden untergehen, aber die Bibel wird bleiben. So werden denn auch selbst die Pforten der Hölle die Kirche nicht stürzen, die auf diesen ewigen unerschütterlichen Felsengrund erbaut ist. Der sichtbare Grundstein, den wir jetzt zu unserem neuen Gotteshause legen wollen, ist nur ein schwaches Bild des unsichtbaren Grundes der Kirche, die darin dem HErrn dienen will. Jener Grundstein wird verwittern und der darüber sich erhebende erhabene Bau wieder zusammenfallen, aber den Grund, den jener Stein abbildet, wird keine Zeit zerstören und die darauf sich erbauende Kirche wird in Ewigkeit bleiben.

II.

Doch, meine Zuhörer, eine wahre evangelisch-lutherische Kirche hat nicht nur einen guten Grund dessen, was sie als ihren Glauben bekennt, sondern auch zweitens einen guten Grund dessen, was sie als ihren Trost festhält.

Daß es die Aufgabe jeder christlichen Kirche, die diesen Namen mit Recht führt, sei, dem Menschen nicht nur die ewige Wahrheit, sondern auch einen ewigen Trost zu bringen, hierüber kann kein Zweifel sein. Jeder Mensch hat ja ein ihn verklagendes Gewissen und trägt daher die Sehnsucht in seinem Herzen, zu wissen, wie er mit dem heiligen Gott daran ist und ob er, obgleich ein Sünder, einst selig sterben könne und werde. Diese Sehnsucht des Menschen zu stillen, dazu hat aber Gott vor allem die heilige christliche Kirche gestiftet. Sie soll ein Himmelsgarten auf Erden sein, voll lebendiger Quellen, an denen der müde Erdenpilger ausruhen und aus denen er den Trost schöpfen könne, der sein verwundetes Gewissen heilt und ihn mit Hoffnung eines ewigen Lebens erfüllt. Eine Kirche, die dem Menschen diesen Trost nicht bringt, die ihm etwa, gleich einer Schule der Moral, nur seine Pflichten predigt, und ihn nur zu knechtischer Furcht vor Gott und der Ewigkeit erweckt, oder ihn doch über sein ewiges Heil im Zweifel läßt, eine solche Kirche trägt daher ihren Namen ohne die That.

Doch was ist auch aller Trost, wenn er nicht einen guten Grund hat? Was hilft einem schuldbewußten Menschen der Trost, daß Gott sein

Freund sei und daß er daher nach diesem ein besseres Leben zu erwarten habe, wenn dieser Trost eines unwidersprechlich festen, sicheren und gewissen Grundes entbehrt? Was hilft einem Menschen der Trost, daß er selig werden solle, wenn er die Gebote Gottes halte? denn wer kann sie vollkommen halten? Was hilft einem Menschen der Trost, daß er selig werden solle, wenn er sich wahrhaft bessere? denn wer kann sagen, daß er vollkommen gebessert sei? Was hilft einem Menschen der Trost, daß er selig werden solle, wenn er seine Sünden von ganzem Herzen bereue? denn wer trägt vollkommene Reue in seinem Herzen? Was hilft einem Menschen der Trost, daß er selig werden solle, wenn er gute Werke thue? denn wer will, wer kann es glauben, daß der heilige Gott seinen ewigen Himmel mit unseren unvollkommenen Werken sich abkaufen lassen werde? Ach, unselig sind die Menschen, die keinen anderen Grund ihres Trostes haben!

Welches ist nun aber der Grund dessen, was eine wahre evangelisch-lutherische Kirche als ihren Trost festhält? Dieses zeigt der heilige Apostel Paulus an, wenn er in unseren Textesworten den Christen zu Ephesus nicht nur zuruft: „Ihr seid erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten", sondern noch hinzusetzt: „da JEsus Christus der Eckstein ist". Sehet da, „JEsus Christus" allein und nichts anderes ist der Trostgrund einer wahren evangelisch-lutherischen Kirche.

Alle wahren Lutheraner glauben, lehren und bekennen nemlich also: Alle Menschen sind verlorne Sünder. Gott aber, der die ewige Liebe ist, will nicht, daß auch nur Ein Mensch verloren werde. Er hat daher zu ihrer Rettung nach einem ewigen Rathschluß seinen eingebornen Sohn in die Welt gesendet und ihn einen Menschen werden lassen. Und dieser hat als Gott und Mensch durch sein Leben, Leiden und Sterben den von den Menschen beleidigten gerechten Gott versöhnt, und ihnen allen Vergebung der Sünden und das ewige Leben wieder erworben. Gott der Vater aber hat diese am Creuze gestiftete Versöhnung dadurch, daß er Christum selbst von den Todten auferwecket hat, selbst öffentlich und feierlich vor Himmel und Erde bestätigt und angenommen, und Christus hat nun seinen Boten den Befehl gegeben, hinzugehen in alle Welt und das Evangelium zu predigen aller Creatur. Das Evangelium ist aber nichts anderes, als die fröhliche Botschaft: Gott ist mit allen Menschen bereits versöhnt; alle Menschen sind bereits vollkommen erlöst; allen Menschen ist bereits Vergebung der Sünden erworben; allen Menschen ist Gottes Vaterherz, ja, alle Pforten des Himmels bereits aufgethan. Kurz, das Evangelium ist nichts anderes, als die Verkündigung des zwischen Gott und dem ganzen menschlichen Geschlecht bereits geschlossenen ewigen Friedens, nichts anderes, als die im Namen Gottes an alle Menschen ohne Ausnahme gerichtete Verkündigung der Gnade Gottes, und zwar freier, lauterer, unbedingter Gnade

Rede bei Legung des Grundsteins zu einem College- und Predigerseminar-Bau.

Vielgeehrte Anwesende!

So lange die Kirche ihr Bestehen in der Welt hat, ist ihr von einer gewissen Seite her der Vorwurf gemacht worden, daß sie das Licht scheue, eine Feindin aller Aufklärung, ja, eine Feindin der Kunst und Wissenschaft sei. Der Grund dieses Vorwurfs ist ohne Zweifel ein zwiefacher; abgesehen von der Gesinnung derjenigen, welche diesen Vorwurf machen, liegt derselbe theils in den Grundsätzen, welche die Kirche zu allen Zeiten selbst unverhohlen ausgesprochen hat, theils in gewissen Auswüchsen, die sich von Zeit zu Zeit an den Baum der Kirche angesetzt haben.

Allerdings hat die Kirche immer und immer dagegen protestirt, wenn man unter Aufklärung die Beseitigung der geoffenbarten Religion und ihrer Glaubensgeheimnisse, oder Naturalismus verstand; allerdings hat die Kirche ferner je und je bekannt, daß Kunst und Wissenschaft nicht das Ziel der menschlichen Bestimmung selbst, kurz, nicht Zweck, sondern allein Mittel zum Zwecke sei; allerdings hat endlich die Kirche fort und fort bekannt, daß alle Wissenschaft, soweit sie des Menschen eignes Product ist, nur für diese, nicht für jene Welt ist; daß sie keinen Weg zu Gott weiß und keinen untrüglichen Aufschluß über das Jenseits geben, die ewigen Bedürfnisse des menschlichen Geistes daher nimmer befriedigen und der ewigen Gottesweisheit nur als Dienerin zur Seite gehen kann, ja, daß alle menschliche Weisheit zur Thorheit wird, wenn sie wider die göttliche Weisheit des Evangeliums als dessen Gegnerin oder Meisterin auftritt. Sollte aber die Kirche darum eine Feindin menschlicher Weisheit sein, weil sie dieselbe in die Sphäre, in das Gebiet zurückweiset, welches dieselbe allein hat? Es beurkundet dies so wenig eine Feindschaft gegen Kunst und Wissenschaft, so wenig derjenige sich der Verachtung der Lehre von den Naturkörpern verdächtig macht, welcher die Gesetze der Naturlehre nicht auf dem Gebiete der Seelenlehre gelten lassen will.

Es ist jedoch allerdings ferner nicht zu leugnen, daß sich zu Zeiten mitten in der Kirche einer wissenschaftlichen Bildung feindliche Elemente gezeigt haben. In alter und neuer Zeit hat es Christen, und zwar oft ganze Parteien gegeben, welche in falschgeistlicher, schwärmerischer Richtung und im Mißverstand gewisser biblischer Aussprüche alle weltlichen Wissenschaften als fleischliche Dinge verworfen, das Studium derselben für schädlich und

derblich erklärt und hohe Schulen für die Quellen alles Verderbens in r Kirche angesehen haben. Bald behauptete man, weltliche Gelehrsamkeit rtrage sich nicht mit der Demuth und der Weltverleugnung, wozu ein rist berufen sei, welcher alle seine Wissenschaft ohne menschlichen Unter- ht, allein in der geheimen Schule des Geistes erlangt habe. Dergleichen erspannte Ideen haben sich nicht nur vor der Reformation unter den liedern mancher mönchischer Vereine bekundet, selbst bei dem Anbruche es neuen Tages für die Kirche vor dreihundert Jahren kamen solche nkhafte Richtungen alsbald mit zu Tage. Ich erinnere nur an die so- nannten himmlischen Propheten und anabaptistischen Gemeinschaften, en Carlstadt und Thomas Münzer an der Spitze. Ihre Gesinnungs- nossen in unseren Tagen sind bekannt.

Auf andere Weise, jedoch eben so einer allgemeinen wissenschaftlichen ildung feind, hat man sich inmitten der Kirche in den Zeiten erwiesen, wo wisse Stände zwar das Feld der Wissenschaft anbauten, aber dieselbe als n Privilegium ihrer Kaste betrachteten und dazu benutzten, sich unent- hrlich zu machen, die einflußreichsten Aemter der Gesellschaft einzunehmen nd das Volk in Unmündigkeit zu erhalten, für ihre Zwecke zu erziehen und ach Gefallen zu gängeln. Es waren dies eine gewisse Classe von Priestern nd Ordensgliedern der römischen Kirche. Sie *waren* es jedoch nicht llein, sie *sind* es auch, die noch jetzt Kunst und Wissenschaft allein zu inem Mittel für ihre Zwecke benutzen, und gerade unser gegenwärtiges eues Vaterland ist es, wo jene Diener eines großen, über die ganze Welt erbreiteten Priesterstaates vermittelst der Pflege der Kunst und der Wissen- haften zum Theil die Erziehung selbst der protestantischen Jugend sich in ie Hände gespielt und so einen mächtigen, entschiedenen Einfluß auf die esinnung und Gestaltung der protestantischen Welt sich gesichert haben.

Sollte aber wegen dieser Vorkommnisse innerhalb der Kirche derselben er Vorwurf mit Recht gemacht werden können, daß sie entweder der Förde- ung der Kunst und Wissenschaft hindernd entgegen trete oder beides nur zu benutze, die Glieder der Gesellschaft zu bevormunden? — Ich antworte it vollster Zuversicht hierauf: Nein! Denn was könnte ungerechter sein, s alles das die Kirche entgelten zu lassen, was in ihrer Mitte, ihren eigenen rundsätzen zuwider und zum Theil von ihren eigenen Feinden, die sie in rem Busen trägt, geschieht? Nein! mögen wir nun auf die Geschichte r Kirche und ihres Einflusses auf Volksbildung, oder auf ihre eigenen chtigsten Interessen, oder endlich auf die Aufgabe sehen, welche die Kirche t, jede dieser Betrachtungen muß uns in der Ueberzeugung befestigen: ß *die Kirche eine treue, aufrichtige Freundin und Pflegerin r Kunst und Wissenschaft immer gewesen ist und ihrem esen und ihrem Berufe nach immer sein mußte.*

Bei dieser Betrachtung jetzt einige Zeit mit mir zu verweilen, erlaube ich mir die vielgeehrte gegenwärtige Versammlung aufzufordern, da in dieser Stunde, wie bewußt, der Grundstein zu einem Baue gelegt werden soll, welcher, von Gliedern der evangelisch-lutherischen Kirche unternommen, nicht nur zu einer Pflanzschule künftiger Diener der Kirche, sondern auch zu einer Pflegeanstalt insonderheit deutscher Kunst und Wissenschaft in diesem fernen Abendlande der neuen Welt dienen soll. Möge denn meine schlichte Rede etwas dazu beitragen, die rechte Stimmung zu diesem feierlichen Acte hervorzurufen und die freudige Hoffnung in den Herzen meiner geehrten Zuhörer zu erwecken, daß heute der Grund zu einem Werke gelegt werde, auf welches Gott mit Wohlgefallen herabsieht und wovon Kirche und Staat und vor allem die deutsche protestantische Bevölkerung unseres Westens eine gute, wenn auch noch so geringe Frucht noch für späte Zeiten sich versprechen dürfe.

Schicke ich mich nun an, die Lösung der mir gestellten Aufgabe zu versuchen, nemlich den Beweis zu führen, daß die Kirche eine treue aufrichtige Pflegerin der Kunst und Wissenschaft immer gewesen *sei* und ihrem Wesen und ihrem Berufe nach immer sein *mußte*, so verweise ich vor allem auf die Geschichte der Kirche; denn, auf die Geschichte derselben verweisend, kann ich getrost es aussprechen: Die Kirche hat ihre Liebe zu Kunst und Wissenschaft nicht nur im Munde geführt, sie hat diese Liebe auch allezeit *bewiesen* und *bethätigt*.

Verschaffte sich die Kirche Eingang unter schon gebildeten Völkern, wie unter anderen die Griechen und Römer waren, so *unterdrückte* sie den bereits im Volke lebenden Sinn für Wissenschaft und Kunst nicht, sondern *heiligte* ihn nur, gab ihm eine höhere Richtung und eine göttliche Begeisterung. Die höheren Schulen, welche die Kirche der ersten Jahrhunderte unter den Griechen und Römern vorfand, nahm sie in sich auf und trieb darin nicht nur die theologischen, sondern auch philosophischen Disciplinen.*) Ja, die Kirche war weit entfernt, in schwärmerischer Beschränktheit aus ihren Gelehrtenschulen das Lesen der classischen Schriftsteller des Heidenthums zu verbannen; sie benutzte diese Meisterwerke des Styls, der Anlage und des Scharfsinnes vielmehr weislich dazu, daraus ihre Studirenden Sprachkenntniß schöpfen und Urtheil und Geschmack daran sich üben und bilden zu lassen. Schon im zweiten Jahrhundert finden wir daher im Schooße der Gemeinde zu Alexandrien ein berühmtes Collegium, in welchem im Laufe der Zeiten die ausgezeichnetsten Gelehrten, unter andern ein Pantänus, ein Clemens Alexandrinus, ein Origenes und andere, namentlich mehrere zum

*) Eusebius nennt insonderheit Grammatik, Rhetorik, Geometrie, Arithmetik (cf. Lib. VI, c. 3. 18. VII, 32.).

ſtenthume bekehrte berühmte Philoſophen als Lehrer wirkten; eine
ılt, welche neben anderen chriſtlichen Akademien, wie der zu Cäſarea,
alle hohen Schulen der griechiſchen und römiſchen Weltweiſen weit
r ſich ließ, ſo daß Kaiſer Julian, der Abtrünnige, eiferſüchtig gegen die
ſchritte der Chriſten in gelehrter Bildung, den Chriſten im vierten Jahr-
ert unterſagte, die claſſiſchen Schriftſteller des Alterthums in ihren
len zu treiben. Doch größer noch war das Verdienſt, welches ſich die
e durch die Anlegung von ihren ſogenannten Katechetenſchulen inner-
der einzelnen Gemeinden erwarb, durch welche eine höhere Erkenntniß
eingut auch des Volks oder der Laien wurde. Während es unter den
beten Heiden nur für Forſcher vom Fach oder für die Jugend aus den
ren Ständen Schulen gab, weckte erſt die Kirche das Bedürfniß von
ıſchulen, und ſo wuchſen denn dieſelben allein unter dem Schatten der
e und des Evangeliums auf und zeichnen noch jetzt die chriſtlichen
r vor allen andern Völkern der Erde aus.

Wie jedoch die Kirche die Wiſſenſchaft heiligte und pflegte, ſo auch
kunſt. Neue Felder eröffnete die Kirche unter anderem der Rhetorik
Redekunſt durch das Predigtamt, welches nun in jeder, auch der kleinſten,
einde aufgerichtet wurde und im Schwange ging; der Poeſie oder
kunſt durch die großen Thaten Gottes, die ſie predigte; der Malerei
den plaſtiſchen Künſten durch die großen Gegenſtände der heiligen
ichte und Offenbarung, die ſie denſelben vorlegte; der Baukunſt durch
Gotteshäuſer, deren ſie bedurfte; der Muſik durch die gemeinſamen
nge, die zu ihrem Gottesdienſte gehörten. Kurz, es war kein Gebiet
menſchlichen Wiſſens und menſchlicher Kunſt, welchem die Kirche und
Chriſtenthum nicht neues Leben und Bewegung eingehaucht und in
ie nicht neue Gegenſtände zu einer heiligen Begeiſterung gebracht hätte.
Noch glänzender aber hat die Kirche erwieſen, wie ſie eine Pflegerin
Bildung, Kunſt und Wiſſenſchaft ſei, wenn ſie die Völker aufſuchte,
ıe noch im Zuſtande der Rohheit ſich befanden. So oft die Kirche mit
Evangelium in der Hand in die unwirthbaren Wälder drang, deren
bildete, in ſinnloſen Götzendienſt verſunkene Bewohner in wilden
ıen unſtät umherſtreiften, da lehrte die Kirche dieſelben nicht nur den
htbaren Gott, ihren Schöpfer und Erlöſer, kennen, ſondern kaum
rte unter ihnen das Panier des Creuzes, ſo folgte ihm Pflug, Spaten
Sichel; die dunklen Wälder lichteten ſich, und in Kurzem war Cultur,
tung, die Kunſt zu ſchreiben und zu leſen, und endlich jegliche höhere
t und Wiſſenſchaft in der zum fruchtbaren lachenden Gefilde umge-
ſenen, mit Dörfern und Städten beſäeten vormaligen Wüſte heimiſch.
würde das deutſche Volk noch jetzt anders ſein, als das Volk der Ein-

gebornen Amerika's, hätte die Kirche nicht unſere heidniſchen Urväter in ihren finſteren Eichenwäldern und ſchauerlichen Jagdgründen aufgeſucht?

Verfolgt man den Lauf des Stromes der Geſchichte der Kirche nur mit eilendem Blicke, ſo ſieht man daher, wie mit dem Verfall der Kirche, unter anderem durch das Pabſtthum, auch Kunſt, und inſonderheit die Wiſſenſchaft ſank. Was iſt das von aller Welt ſo genannte „finſtere" Mittelalter anderes, als das Zeitalter des tiefſten Verfalles der Kirche? Und die Werke der Kunſt und Wiſſenſchaft, die auch in jener Zeit hervorgebracht worden ſind, wo anders ſind auch dieſe geboren worden, als in dem Schooße der in Schutt begrabenen Kirche? Und als vor dreihundert Jahren die Kirche aus ihrem Grabe erſtand und die Sonne des Evangeliums wieder hellleuchtend über den Völkern aufging: ſiehe! da entſtand auch mit ihr wieder die Kunſt und die Wiſſenſchaft, und erſtieg endlich unter dem Schirme der Reformation den Gipfel, auf welchem ſie gegenwärtig ſteht.

Ihr daher, die ihr die Kirche als eine Feindin ſelbſt wahres Lichtes, wahrer Aufklärung und Bildung, wahrer Kunſt und Wiſſenſchaft dem Volke ſo gerne darſtellet, um damit ihr himmliſches Licht verdächtig zu machen, ihr werdet eure Zwecke nicht eher vollſtändig erreichen, als bis ihr die Schrift, die in das Buch der Geſchichte eingetragen iſt, ausgelöſcht habet. Denn da ſteht es auf dem Blatte jedes Jahrhunderts in großen Zügen geſchrieben: daß die Kirche durch die That als eine Freundin und Pflegerin der Volksbildung ſich erwieſen hat.

Doch alſo hat ſich die Kirche nicht nur erwieſen, alſo muß ſie ſich nothwendig erweiſen; das erfordert ihr eigenes heiliges Intereſſe.

Die Kirche iſt, wie der größte Herold des Evangeliums unter den Heiden ſchreibt, gegründet auf den Grund der Apoſtel und Propheten, da JEſus Chriſtus der Eckſtein iſt, oder auf das Wort Gottes Alten und Neuen Teſtamentes. Dieſes Wort iſt aber in gewiſſen heiligen Urkunden ſchriftlich niedergelegt in Sprachen, welche ſchon ſeit langen Jahrhunderten von keinem Volke der Erde geſprochen werden. Dies zeigt uns den erſten Grund, warum es im Intereſſe der Kirche ſelbſt liegt, daß Kunſt und Wiſſenſchaft gepflegt und fortgepflanzt werde; denn verlöre die Kirche die Kenntniß der alten Sprachen, die Kenntniß der Geſchichte, die Kenntniß der Alterthümer, die Kenntniß der Zeitrechnung und dergleichen: ſo verlöre ſie zugleich das Verſtändniß der Schriften, auf welche ſie ſich gründet. Mit vollem Rechte ſchreibt daher der große Reformator der Kirche: „So lieb uns das Evangelium iſt, ſo hart laßt uns über den Sprachen halten."

Hierzu kommt nun noch, daß die christliche Kirche achtzehn Jahrhunderte hindurch in Schriften der verschiedensten Sprachen unermeßliche Schätze der Erkenntniß und Erfahrung aufgespeichert hat, welche alle mit der Wissenschaft der Kirche der Gegenwart verloren gehen würden.

Wie aber die Kirche der Wissenschaften bedarf zu ihrem Aufbau und Fortbau, so bedarf sie derselben eben so sehr zu ihrer Vertheidigung. Die Wissenschaft ist von jeher eine furchtbare Waffe in den Händen der Feinde gewesen, die Kirche zu zerstören; und ganz besonders in unseren Tagen wird diese Waffe gegen die Kirche von den begabtesten und kenntnißreichsten ihrer Feinde geschwungen. Wehe daher der Kirche, wenn sie säumig sein und den Feinden diese Waffe nicht aus den Händen winden wollte! So würde sie bald immer neue Niederlagen, als Folgen ihrer eigenen Schuld, beklagen müssen.

Hiernach möchte es nun freilich scheinen, als liege allein dies im Interesse der Kirche, daß Wissenschaft unter ihren Lehrern und Vorkämpfern blühe; allein die Kirche soll nicht ein religiös-despotischer Staat, nicht ein Babstthum, weder im Großen noch im Kleinen, sein. Die Lehrer sollen darin nicht über die Gewissen ihrer Zuhörer herrschen und die Zuhörer ihren Lehrern nicht als blinde Werkzeuge folgen. In der Kirche soll es keine geistliche Bevormundung geben; die Kenntniß der Geheimnisse der Religion soll nicht das Monopol eines besondern Standes, einer Priesterkaste sein. Jeder Christ soll das Urim und Thummim der Wahrheit als ein geistlicher Priester selbst auf seiner Brust tragen. Der Laie soll daher selbst in der Schrift forschen, selbst aus der Quelle schöpfen und aus eigner freier Ueberzeugung glauben, ohne auf Menschenautorität zu bauen; er soll nicht, einer leblosen Maschine gleich, sagen, wie jener Köhler: „Ich glaube, was die Kirche glaubt", ohne den Glauben der Kirche erkannt, geprüft und erprobt zu haben. Der Laie soll ohne menschliche, priesterliche Vermittelung seines Verhältnisses zu Gott gewiß sein und Rede und Antwort selbst geben können wegen der Hoffnung, die in ihm ist, ohne sich auf die bessere Einsicht seines Lehrers berufen zu müssen. Ja, der Laie soll fähig sein, und immer fähiger werden, die Lehre seines Lehrers zu beurtheilen, das Wahre von dem Irrthümlichen zu unterscheiden und so selbst über seine Wächter zu wachen. Christen sollen Kinder an der Bosheit, aber Männer am Verständniß sein. Nur, wenn die Kirche so gestaltet ist, hat sie die Gestalt, welche ihr ihr ewiger Stifter gegeben hat, welcher sprach: „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder." Daher denn schon der Prophet von der Kirche des neuen Bundes geweissaget hat, „keiner werde den andern lehren; sondern sie sollen alle von Gott gelehrt sein, beide klein und groß". (Jer. 31, 34. Joh. 6, 45.)

Unwiderleglich geht hieraus hervor, von welchem hohen Interesse es für die Kirche ist, daß sie eine Pflegerin der Wissenschaft und Bildung sei in jeder Beziehung: es gebietet ihr das die heilige Pflicht der Selbsterhaltung; ohne diese Pflege würde die Kirche die durch die Reformation errungenen Siegestrophäen wieder dahin geben und sich auf's neue in ein Pabstthum verwandeln; sie würde sich selbst aufgeben, ihren Aufbau und ihre Vertheidigung unterlassen und so zur Mörderin an sich selbst werden.

Nur noch auf Einen Punct sei mir vergönnt hinzuweisen: daß nemlich die Kirche eine Freundin und Pflegerin von Kunst und Wissenschaft sei, erfordert endlich auch die Aufgabe und der Beruf, den sie hat.

Sobald die großen Wahrheiten des Evangeliums in der Seele eines Menschen aufgenommen sind, so bekommt der Mensch nicht nur einen Sinn für das Geistliche, Göttliche, Himmlische, sondern überhaupt für alles Schöne, Wahre und Gute. Nicht nur das Reich der Gnade schließt sich einem solchen Menschen auf, sondern auch das Reich der Natur. Er blickt nun die von Gott in den Menschen und andere Creaturen gelegten Kräfte, Fähigkeiten und Gaben mit ganz anderen Augen an, als vorher. Er bewundert sie mit dem innigsten Wohlgefallen als herrliche Werke und Schöpfungen Gottes und als Offenbarungen seiner unendlichen Güte.

Wie es aber eine natürliche Folge ist des lebendigen Glaubens an das Evangelium, daß sich vor den Augen des Gläubigen das Irdische, insofern es Gottes Creatur ist, als Gottes Werk verklärt, so ist es auch der Beruf und die Aufgabe der Kirche, daß sie das Werk Gottes in der armen von der Sünde verderbten Welt anerkenne, und an ihrem Theile mithelfe, daß die von Gott in den Menschen und in die Natur gelegten Kräfte, Fähigkeiten und Gaben entwickelt, auch die zeitliche allgemeine Wohlfahrt befördert, vor Allem aber, daß Gott in seinen Werken erkannt und gepriesen werde. Da nun aber die menschlichen Wissenschaften und Künste auch gute Gaben Gottes sind, so haben nicht nur die Glieder der Kirche auch daran ein herzliches Wohlgefallen, sondern auch die Aufgabe und den Beruf, ihre Pfleger zu sein.

Möge denn auch das Haus, zu welchem wir heute den Grundstein legen wollen, ein obwohl stummer, doch verständlicher Zeuge dafür werden und bleiben: daß auch unsere evangelisch-lutherische Kirche eine treue und aufrichtige Pflegerin der Kunst und Wissenschaft sei; möge beides hier eine ungestörte stille Stätte finden und als ein Baum aufwachsen, der seine Krone nach dem Himmel streckt und seine Zweige zur Erde neigt; dessen Früchte Viele hier mit treuem Fleiß bei Sonnen- und Lampenlicht auf-

ſammeln und dann hinaustragen in die Welt. Möge aber auch hier Kunſt und Wiſſenſchaft nie der Götze werden, dem man Altäre bauet, ſondern allein das Mittel, daß die Kirche auf dem Grunde der Apoſtel und Propheten auch in dieſem Abendlande gebauet, herrlich ausgeziert und tapfer und ſiegreich vertheidigt, die wahre Aufklärung und Wohlfahrt der Welt befördert, vor Allem aber Gottes Ehre verbreitet und ſein Name hoch gelobet und geprieſen werde bis an das Ende der Tage. Amen!

Paſtoralpredigt.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott dem Vater, und von dem HErrn JEſu Chriſto, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, ſei mit euch allen. Amen!

In dem HErrn geliebte und geehrte Väter und Brüder!

Unter den vielen kräftigen und gefährlichen Irrthümern unſerer Zeit iſt ohne Zweifel einer der kräftigſten und gefährlichſten dieſer: daß die Theologie in die Reihe der Wiſſenſchaften gehöre. In dieſer Erklärung iſt nemlich die doppelte Behauptung ausgeſprochen: erſtlich, daß die Theologie ein aus einem oberſten Grundſatz ſich mit Nothwendigkeit von ſelbſt ergebendes und entwickelndes Lehrſyſtem ſei, und zum anderen, daß daher jeder Menſch ein Theolog ſei, welcher ſich dieſes Syſtem in ſeinem Verſtande und Gedächtniß angeeignet habe. Die traurigen Folgen dieſer Anſchauung ſind am Tage. Nun gilt es für eine ausgemachte Sache, daß die Theologie und ihre Dogmen erſt das Ergebniß einer allmählichen geſchichtlichen Entwickelung ſeien. Der eine ſucht ſich nun dies, der andere jenes aus der heiligen Schrift aus, was er zu ſeinem oberſten Grundſatz erhebt, und woraus er mit Hilfe ſeiner Vernunft ein künſtliches Gedankengewebe zu ſpinnen verſucht, das er die chriſtliche Theologie nennt. So folgen denn Syſteme auf Syſteme von der verſchiedenſten Art, von denen immer das eine das andere verdrängt, um in den nächſten Wochen einem noch feiner geſponnenen Platz zu machen. Alle Arbeit der meiſten ſogenannten Theologen der Jetztzeit iſt nun auf Erfindung wiſſenſchaftlicher Formen als auf die Hauptſache gerichtet, daher man natürlich zugleich eifrig bemüht iſt, die Lehren der Kirche zu ſichten, um alles davon auszuſondern, was ſich dem eigenen wiſſenſchaftlichen Lehrgebäude nicht einfügen laſſen will. So heißt denn nun jeder, welcher natürlichen Scharf-

sinn und Gelehrsamkeit genug besitzt, um eine gewisse Summe die Religion betreffender Meinungen zu einem fest geschlossenen Ganzen zusammen zu ordnen, ein großer Theolog.

Wohin sind wir hiermit gerathen? Die heilige Gottesgelahrtheit hat sich so in eine Weisheit dieser Welt verwandelt, die immerdar lernt, aber nimmer zur Erkenntniß kommt. Die Theologie, als ebenbürtig in den Kreis der menschlichen Wissenschaften aufgenommen, hat damit ihren himmlischen Ursprung verleugnet; sie steht da als ein Erzeugniß des menschlichen Geistes, von ihm, wenn nicht zuerst, doch zum zweiten Male geboren; ja, sie, die da Königin *über* alle menschlichen Wissenschaften sein sollte, ist zur dienstbaren Magd derselben herabgesunken. Sie sollte endlich, *alles* zusammenfassend, nicht mehr Stückwerk menschlicher Erkenntniß enthalten, und so wurde sie ein leeres menschliches Hirngespinnst. Wir müssen umkehren, meine Brüder!

Die Theologie ist keine Philosophie. Sie ist nicht Liebe, sondern *Besitz* der Wahrheit. Sie ist von der Philosophie entfernt wie der Himmel von der Erde. Wohl geht auch die Theologie von einem obersten Grundsatze aus, aber nicht wie die Wissenschaft von einem solchen, aus dem die Vernunft sie nun *selbst* entwickeln könnte. *Ihr* oberster Grundsatz lautet vielmehr also: „Was Gott in seinem Wort sagt, ist wahr.“ Die Theologie ist daher eine *Schriftgelehrtheit*, und ein Theolog, wie der HErr sagt, ein *Schriftgelehrter*, zum Himmelreich gelehrt. Nun ist aber das Wort der Schrift Geist und Leben. Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein. Die Theologie ist daher eine aus der Schrift ausgeflossene, durch Gottes Geist selbst vermittelte Gelehrtheit; ein aus der Sonne der geschriebenen Offenbarung in die Seele des Menschen gefallenes und darin leuchtendes himmlisches Licht. Ein Theolog und doch kein *Christ* sein, ist ein Widerspruch; ist so unmöglich, als ein Weltgelehrter und kein *Mensch* sein. Mag ein Mensch noch so viele religiöse Wahrheiten in sein Gedächtniß aufgenommen, mit noch so großem Scharfsinn durchdacht und sie in seinem Geiste zu einem Ganzen zusammengeordnet haben: dies macht ihn zu keinem Theologen. Ein Theolog ist ein *Gottesgelehrter*, der nicht nur gelehrt ist *über* Gott, sondern auch *von* Gott. Er ist ein wiedergeborner Christ; aber nicht nur dies, denn auch von den Christen steht geschrieben: „Sie werden *alle* von Gott gelehret sein.“ Der Theolog ist vielmehr ein solcher Christ, *dessen Seele die göttliche Wahrheit also erleuchtet und umgewandelt hat*, daß in ihm eine *Fertigkeit* entstanden ist, nicht nur geistliche Sachen geistlich zu richten, sondern auch gleich einem Hausvater

aus seinem Schatze Neues und Altes hervor zu tragen und als ein kluger Haushalter, welchen der Herr über sein Gesinde gesetzt hat, ihnen zu rechter Zeit ihre Gebühr zu geben. Kurz, ein Theolog ist nach Paulus „ein Mensch Gottes", den nicht nur die Schrift zu seiner eigenen Seligkeit unterweis't, sondern der auch die vom Geiste Gottes in ihm gewirkte Fertigkeit hat, die Schrift für andere zu nützen zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, zu allem guten Werk geschickt.

Daher hat denn Luther jenes große Wort gesprochen: „Gebet, Meditation und Anfechtung machen einen Theologen." Das erste Mittel, das Gebet betreffend, schreibt er: „Erstlich sollst du wissen, daß die heilige Schrift ein solch Buch ist, das aller anderer Bücher Weisheit zur Narrheit macht, weil keines vom ewigen Leben lehret, ohne dies allein. Darum sollt du an deinem Sinn und Verstand stracks verzagen, denn damit wirst du es nicht erlangen, sondern mit solcher Vermessenheit dich selbst und andere mit dir stürzen vom Himmel (wie Lucifer geschah) in Abgrund der Höllen. Sondern knie nieder in deinem Kämmerlein und bitte mit rechter Demuth und Ernst zu Gott, daß er dir durch seinen lieben Sohn wolle seinen Heiligen Geist geben, der dich erleuchte, leite und Verstand gebe." Was das dritte Mittel, die Anfechtung, betrifft, so schreibt Luther ferner: „Die ist der Prüfstein; die lehret dich nicht allein wissen und verstehen, sondern auch erfahren, wie recht, wie wahrhaftig, wie süße, wie lieblich, wie mächtig, wie tröstlich Gottes Wort sei, Weisheit über alle Weisheit." In die Mitte aller Mittel, ein Theolog zu werden, setzt Luther endlich die Meditation, das heißt, das Studiren in Gottes Wort. Dies und nichts anderes ist nemlich die Hauptsache, der Mittelpunct, das Centrum, um welches sich alles bei einem Theologen dreht, das Mittel aller Mittel. Die Erwägung dieses Mittels sei es denn daher auch, welche uns, ehrwürdige geliebte Väter und Brüder, in gegenwärtiger, namentlich uns Dienern der Kirche, unserer Erbauung, Erweckung und Förderung gewidmeten Stunde beschäftige. Wolle Gott mich Unwürdigen durch seinen Heiligen Geist erleuchten und stärken, zu so heiligem und wichtigem Geschäfte euer Mund und Diener zu sein. Laßt uns den HErrn, unseren Gott, vorerst darum brünstig anrufen in stillem Gebete.

Text: 1 Tim. 4, 13.

Halt an mit Lesen, mit Ermahnen, mit Lehren, bis ich komme.

„Halte an mit Lesen", so ruft der heilige Apostel in dem Verlesenen dem jungen Bischof Timotheus zu. Er ermahnt ihn hiermit zum Gebrauch des Mittels, welches Luther in die Mitte der drei

Hauptmittel, ein Theolog zu werden, stellt und mit dem Worte Meditation bezeichnet. Derselbe schreibt nemlich: „Zum andern sollst du meditiren, das ist, nicht allein im Herzen, sondern auch äußerlich die mündliche Rede und buchstabischen Worte im Buch immer treiben und reiben, lesen und wiederlesen, mit fleißigem Aufmerken und Nachdenken, was der Heilige Geist damit meinet."

So sei denn der gegenwärtige Gegenstand unseres gemeinschaftlichen christlichen Nachdenkens:

Pauli an jeden Diener der Kirche gerichtete Ermahnung: „Halte an mit Lesen".

Wir erwägen hierbei einfach:

1. **wozu** Paulus hiermit ermahnt, und
2. **warum** er dazu ermahnt.

I.

In jedem Gebot liegt ein Verbot, in jeder Ermahnung eine Warnung; so auch hier. Was ist es nun wohl, wovor der heilige Apostel den Timotheus und mit ihm einen jeden Diener der Kirche vorerst warnen will, wenn er ihn ermahnt: „Halte an mit Lesen"? Wie wir aus unserem Textvers ersehen, setzt Paulus Lesen und Lehren neben einander und gibt damit die zwei eigentlichen Amtsverrichtungen eines Kirchendieners an, welche alle anderen in sich fassen. Er will daher ohne Zweifel einen jeden Kirchendiener davor warnen, noch etwas anderes zu seinem Lebensberuf zu machen, als Lesen und Lehren. Lehrt ein Prediger nicht, so soll er lesen. Der Apostel legt sich in seinem zweiten Briefe an den Timotheus selbst aus, wenn er da schreibt: „Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi. Kein Kriegsmann flicht sich in Händel der Nahrung, auf daß er gefalle dem, der ihn angenommen hat." Wohl ist ein Prediger als Hausvater, als Bürger, als Nachbar, als Christ von der Erfüllung der Pflichten nicht entbunden, die diese Verhältnisse ihm auferlegen; wohl sind selbst Werke der Erholung und Neustärkung nach verzehrender Arbeit seine Pflicht: aber das Werk eines Landbauers, eines Handwerkers, eines Künstlers, eines Kaufmanns, eines Arztes, eines Weltgelehrten und dergleichen kommt ihm nicht zu. Ein Prediger, der darauf seine Zeit verwendet, verschwendet sie, verläßt seinen Beruf, ist ein untreuer Haushalter über Gottes Geheimnisse, greift in ein fremdes Amt und wird daher eine schwere Rechenschaft für jede so der Kirche und seiner Gemeinde geraubte Stunde geben müssen am jüngsten Tage; sowie diejenigen Gemeinden, welche durch ihre Kargheit ihren Prediger verleiten, um Brod zu arbeiten, sich damit schwer an ihren

eigenen Seelen und an der ihres Predigers versündigen. Denn, daß ich es wiederhole, eines Predigers Arbeit ist allein Lesen und Lehren.

Was soll aber ein Prediger lesen, wenn ihm der Apostel in unserem Texte zuruft: „Halte an mit Lesen"? — Darüber kann kein Zweifel sein. Zwar nennt der heilige Apostel das zu lesende Buch nicht, aber gerade weil er es nicht nennt, ist es um so gewisser, daß er nichts anderes als das Wort Gottes meint, welches die Bibel, das ist „das Buch" oder „die Schrift" heißt, weil es eben das Buch aller Bücher ist, das den Namen eines Buches unter allen allein verdient.

Doch der Apostel sagt nicht nur: „Lies", sondern: „**Halte an** mit Lesen", und gibt hiermit auch erstlich die Zeit an, wann ein Prediger das Wort Gottes lesen solle.

Er soll es nemlich hiernach nicht nur dann und wann, sondern unausgesetzt lesen; nicht nur, wie alle Christen, täglich mit den Seinen etwa des Morgens, Mittags und Abends zu seiner und der Seinigen nöthigen Erbauung, sondern, ungehindert durch andere Geschäfte eines irdischen Berufes, allezeit. Jeder Augenblick, den ein Prediger nicht zur Erfüllung einer anderen auch heiligen Pflicht nutzen muß, soll dem Treiben des Wortes Gottes gewidmet sein. Ihm gilt, was der HErr zu Josua spricht: „Laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht." Das Wort Gottes soll nicht nur die tägliche Speise seiner Seele, sondern gleichsam die Luft sein, die seine Seele unaufhörlich ein- und ausathmet. Ein Theolog soll es daher nicht nur mit dem Buch in seinen Händen, sondern auch mit dem Gedächtniß in seiner Seele tragen, und es so nicht nur, so oft er kann, mit seinen Leibesaugen, sondern auch ohne Unterlaß und allenthalben, wo er geht und steht, mit den Augen seines Geistes lesen. Das ist es vorerst, was der Apostel meint, wenn er in unserem Texte spricht: „Halte an mit Lesen." O seliges Privilegium! O köstliches Amt!

Hierin liegt aber noch mehr. Mit dem Wort „Halte an" bezeichnet der Apostel nicht nur das Wann, sondern auch das Wie des Lesens der Schrift. Ein Diener der Kirche soll sie nemlich hiernach recht eigentlich studiren. Schon allen Christen ruft der HErr zu, nicht nur: „Leset"; sondern: „Suchet in der Schrift." Und von den Beroensischen Christen heißt's nicht nur: „Sie lasen"; sondern: „Sie forschten täglich in der Schrift, ob sich's also hielte." In einem noch viel höheren Sinne fordert dies der Apostel von dem Diener der Kirche, wenn er ihm zuruft: **Halte an** mit Lesen." Damit fordert der Apostel ein solches Vertiefen des Predigers in die Schrift, durch welches seine Erkenntniß der Schriftwahrheiten immer reiner, immer klarer, immer vollständiger, immer leben-

diger wird; durch welches ihm die Lehren derselben, ihr Zusammenhang, ihr gegenseitiges Verhältniß, ihre rechte Anwendung, die daraus abzuleitenden nothwendigen Schlußfolgerungen und die denselben entgegenstehenden Irrthümer in ihrer Schriftwidrigkeit immer tiefer aufgeschlossen werden.

Weit entfernt daher, daß der Apostel mit der Ermahnung: „Halte an mit Lesen", nemlich in der Schrift, anzeigen sollte, daß ein Prediger sich also keine Zeit nehmen dürfe, auch andere, menschliche Schriften zu lesen, so fordert er ihn vielmehr durch das Wort: „Halte an" auch dazu auf das ernstlichste auf. Bedenket: deutlich spricht der Apostel an einer anderen Stelle: „Können sie alle auslegen?" Er will sagen: Nein! Denn anderwärts setzt er hinzu; „Einem wird gegeben durch den Geist zu reden von der Weisheit; dem andern wird gegeben zu reden von der Erkenntniß, nach demselbigen Geist; einem andern Weissagung", das ist Schriftauslegung. Nun sagt aber derselbe Apostel, daß die dem Einzelnen geschenkten Gaben gegeben seien „zum gemeinen Nutz", und St. Petrus schreibt: „Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes." Sollen aber hiernach die Begabten mit allen ihren Gaben, also auch mit der Gabe der Auslegung, uns dienen, so sollen wir uns auch von ihnen damit dienen lassen.

Vergeblich rühmt sich daher der Prediger seines eifrigen Lesens in der heiligen Schrift, welcher dabei seine eigenen Gaben gebrauchen, aber die Schätze der Auslegung, des rechten Schriftverständnisses und des rechten Schriftgebrauchs, unbenutzt liegen lassen will, die Gott schon seiner Kirche in den Schriften eines Augustinus, eines Luther, eines Chemnitz, eines Gerhard und anderer reichbegabter Lehrer geschenkt hat. „Halte an, halte an mit Lesen", spricht der Apostel und schließt damit den treuen und eifrigen Gebrauch der Hülfsmittel ein, die einem Prediger zu Gebote stehen, die Speisekammern und Waffenlager der Schrift sich zu erschließen und immer tiefer in sie einzudringen. Der Apostel bezeugt hiermit einem jeden Diener der Kirche, daß er, nachdem er in das Amt zu lehren eingesetzt ist, nun nicht etwa aufhören solle, lernen zu wollen, sondern gerade dann unausgesetzt um so treuer und eifriger fortlernen und fortstudiren müsse in der heiligen Schrift und darum zugleich in allen den Schriften, die den Schlüssel zur Schrift und ihrer Anwendung ihm darreichen. Der Apostel nimmt keinen aus. Mag ein Prediger bereits eines Timotheus Erkenntniß erreicht haben, und wie Apollo bereits ein beredter Mann und mächtig in der Schrift sein, oder schwach an Erkenntniß und Gabe; mag er sein Amt haben in einer Weltstadt oder in einem verachteten

; mag die ihm anvertraute Gemeinde eine volkreiche, aus Men=
Stände zusammengesetzte oder eine kleine, aus wenigen ein=
seelen bestehende sein; mag er in der Kirche ein hohes oder
mt bekleiden: einem jeden ruft der Apostel zu: „Halte an
n."

haben wir uns nun vergegenwärtigt, wozu Paulus mit diesen
mahnt, so laßt uns nun auch zweitens untersuchen, warum er
hnt.

II.

eigentlichen Grund hiervon deutet der heilige Apostel selbst an,
cht nur sagt: „Halte an mit Lesen", sondern auch hinzu=
it Ermahnen, mit Lehren, bis ich komme". Ein
Kirche soll also darum anhalten mit Lesen, darum eifrig studiren,
Amt hat, zu ermahnen und zu lehren, und zwar, weil er (was
hinzugedacht wissen will) ein Lehrer der heiligen Schrift ist.
ein Diener der Kirche seine eigene Weisheit zu verkündigen, so
eilich nicht nöthig, Gottes Wort und was ihm dasselbe aufschließt,
udiren; je schärfer sein Verstand, je gedankenreicher sein Geist, je
seine Einbildungskraft, je größer seine Erfahrung wäre, um so
er Ursache, allein seinem Geiste zu folgen und aus demselben,
tragen wollte, zu schöpfen. Aber ein Diener der Kirche ist ein
Wort. Er hat den Auftrag: „Predige das Wort, halte an, es
er Zeit oder zur Unzeit." Er hat die Richtschnur: „So jemand
er es rede als Gottes Wort." Er soll mit Paulus bezeugen
Ich sage nichts außer dem, das die Propheten gesagt haben." Er
Geheimniß" verkündigen, „das von der Welt her verschwiegen
, nun aber geoffenbaret, auch kund gemacht durch der Propheten
aus Befehl des ewigen Gottes, den Gehorsam des Glaubens
n unter allen Heiden". Er soll zu Anfang jeder Predigt mit
gen können: „Höret, ihr Himmel, und Erde, nimm zu Ohren,
HErr redet." Ja, er soll bei jedem Satz sagen können: „So
HErr." Er soll das Wort Christi sich aneignen können: „Wer
. der höret mich." Er soll predigen, ermahnen, strafen und
ein Botschafter Gottes an Christus Statt. Er soll wissen: so oft
so spricht die Gemeinde im Geist zu ihm, wie die mit Cornelius
ten zu Petro: „Nun sind wir alle hier gegenwärtig vor Gott, zu
, was dir von Gott befohlen ist." Und zwar soll ein Diener der
t nur dies und jenes aus dem geschriebenen Worte Gottes vor=
dern mit Paulo sagen können: „Ich habe euch nichts verhalten,
ßt verkündiget hätte alle den Rath Gottes." Dazu kommt, daß
der Kirche nicht nur alle zur Seligkeit geoffenbarten Wahrheiten

zu predigen hat, sondern daß dies auch in solcher Ordnung geschehen müsse, daß mit jedem neuen Satze die Sonne der Wahrheit in den Herzen der Zuhörer immer heller aufgehe, auf daß durch ihn entstehe die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit Gottes in dem Angesichte JEsu Christi. Er muß auch das Wort nicht nur rein, vollständig und geordnet predigen, sondern es auch recht theilen und als ein treuer und kluger Haushalter jedem zu rechter Zeit seine Gebühr geben. Endlich aber soll er auch sagen können: „Ich glaube, darum rede ich.“ Es soll bei ihm Wahrheit sein: „Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über.“ Er soll ein von dem Worte Gottes so erfülltes, erwärmtes, glühendes Herz und einen durch die Erfahrung der Wahrheit so brünstig gewordenen Geist haben, daß er mit den Aposteln gestehen muß: „Ich kann es ja nicht lassen, daß ich nicht reden sollte, was ich gesehen und gehöret habe“, d. i. was ich an meiner eigenen Seele als ewige Wahrheit selbst empfunden habe.

Fassen wir nun dies alles noch einmal zusammen: Ein Diener der Kirche muß 1. nur Gottes Wort predigen, 2. das ganze Wort Gottes, 3. in lichtvoller Ordnung, 4. es recht theilend, und endlich 5. mit brünstigem Geist und Glauben aus der Fülle des Herzens.

Und selbst hiermit ist die ganze Aufgabe eines Dieners der Kirche noch nicht erschöpft. Soll er lehren, so muß er auch 6. wehren. Soll er ein rechter Hirte der Schafe Christi sein, so muß er dieselben nicht nur weiden, sondern auch die reißenden Wölfe, die der Heerde nicht verschonen, aber in Schafskleidern zu ihnen kommen, und den Schein eines gottseligen Wesens haben, entlarven, vor ihnen warnen und mit der Waffe des Wortes Gottes siegreich wider sie kämpfen.

Ist nun aber dies alles die große Aufgabe eines Dieners der Kirche, kann es da noch in Frage gestellt werden, ob er anhalten müsse zu lesen, ob er fortstudiren müsse, studiren Tag und Nacht mit unermüdlichem Eifer? Gewiß nicht.

Es ist wahr: wem unter uns das heilige Predigtamt anvertraut wird, der muß Gottes Wort schon studirt haben; aber wer kann sagen: Ich habe es ausstudirt? Ist es doch ein unausschöpfliches Meer, und wir nicht nur so kleine, sondern auch so löcherichte Gefäße, die, wenn sie nicht fort und fort auf's neue gefüllt werden, nur zu schnell wieder leer sind.

Es ist ferner wahr: wer das heilige Amt übernimmt, der sollte ja freilich schon zu predigen und das Wort zu theilen verstehen. Aber wer ist, der zu sagen wagen will, er könne predigen, er verstehe das Wort zu theilen? — Ich sage: Wehe dem, der da sagen darf: Es wird mir das Predigen immer leichter! Wehe dem, der, außer dem Nothfall, ohne die allersorgfältigste Vorbereitung, ohne vorherige tiefe Meditation, ohne vorheriges ernstes Forschen in Gottes Wort etwas hinschreibt und seinem Ge-

chtniß einprägt, was er dann seiner Gemeinde als eine Predigt vorträgt, er wohl gar, nach gemeiner Weise zu reden, etwas aus dem Stegreif rausschüttet, und zufrieden ist, wenn er nur ohne Stocken reden kann und n seinen Zuhörern hört, daß er gewaltig gepredigt habe! Selbst ein aulus erinnert seine Korinther daran, daß er bei seinen Predigten „mit chwachheit und mit Furcht und mit großem Zittern" unter ihnen gewesen ; und selbst ein Luther bekennt in seinen späteren Jahren, daß ihm das redigen immer schwerer werde: und wir sollten die sein, denen es immer chter würde, so daß wir dazu keines täglichen ernsten Forschens bedürften? h, meine Brüder, laßt uns bedenken: die Stunde, während welcher wir f der Canzel stehen, ist eine unaussprechlich wichtige Stunde. Von ihr ingt Leben und Tod, Seligkeit und Verdammniß einer ganzen Schaar sterblicher Seelen ab. Wehe, wehe daher dem Prediger, welcher diese tunde nicht ausnutzt! Wer da nicht mit Mühe und Arbeit und unter nigem Seufzen aus Gottes Wort Erforschtes gibt, wer da nicht das Beste bt, was er geben kann, wer da leicht fertig und darum leichtfertig ist - der begeht eine schauerliche Sünde, und ihm wäre besser, anstatt ein irte der Schafe JEsu Christi, ein Kuhhirte geworden zu sein. Ach und ehe auf seinen Kopf immer und ewiglich!

Doch es ist ferner wahr: wem unter uns die Hände aufgelegt werden, n dem dürfen wir wohl voraussetzen, daß er schon im Glauben und ünstigen Geiste stehe. Aber wie leicht wird der Glaube schwach! wie icht das Herz träge, lau und kalt! Darum müssen wir uns immer und mmer wieder an dem himmlischen Feuer des Wortes erwärmen und erhitzen.

Es ist endlich auch wahr: wer den Hirtenstab ergreifen will, der muß hon das Kampfesschwert zu führen wissen, und schon mächtig sein, zu rafen die Widersprecher und ihnen das Maul zu stopfen. Aber tritt der rrthum und die Ketzerei nicht in immer neuen Verkleidungen auf? So uß denn ein jeder Prediger unaufhörlich selbst forschen, um der neuen riegslist mit neuen Waffen aus der Rüstkammer des Wortes zu begegnen.

Wohlan denn, meine Brüder, laßt uns hören und zu Herzen nehmen ie Ermahnung des heiligen Apostels: „Halte an mit Lesen!" Laßt ns die edle Zeit nicht vergeuden in träger Ruhe oder frembartigen Geäften, sondern auskaufen in einem unabläßigen ernsten heiligen Studium. s gilt hier nichts Geringeres, als unsere und unserer Zuhörer Seligkeit. nsere Speise sei, zu thun den Willen unseres himmlischen Vaters, unsere reude in dieser Welt die selige Arbeit unseres heiligen Amtes. Lehren ir nicht, so laßt uns lesen. So werden wir auch, wenn der HErr wird offenbaret werden, Freudigkeit haben und nicht zu Schanden werden vor m in seiner Zukunft. Amen! In JEsu Namen: Amen!

Brandpredigt.

HErr Gott, wir loben Dich, wir preiſen Dich, wir beten Dich an, daß Du bis heute uns das Leben erhalten und uns die Gnade geſchenket haſt, heute Dein Wort zu hören. O laß es ein Wort des Lebens uns werden! Gib uns dadurch Licht, Deinen heiligen Willen zu erkennen, Kraft, uns demſelben zu unterwerfen, und Troſt, auf Deine Güte zu hoffen. Erhöre uns um Deiner Barmherzigkeit willen! Amen. Amen.

Geliebte Brüder und Schweſtern in Chriſto JEſu!

Es iſt, wie ihr wißt, ſonſt meine Weiſe nicht, von heiliger Stätte herab von den gegenwärtigen Zeitereigniſſen zu euch zu ſprechen. Ein Prediger des Evangeliums ſoll ja nicht darüber ſeine Anſichten ausſprechen und damit ſeine Zuhörer unterhalten, ſondern das Wort des HErrn auslegen. Wir leben aber jetzt in einer Zeit, in welcher es ein chriſtlicher Prediger unmöglich umgehen kann, auch von den Zeitereigniſſen zu ſprechen. Wollte er dies nicht thun, ſo müßte er fürchten, daß ihn das Wort Chriſti treffe: „Ihr Heuchler, des Himmels Geſtalt könnet ihr beurtheilen, könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieſer Zeit beurtheilen?“

Jetzt nemlich, wo ſo Viele, welche das Wort des HErrn verkündigen ſollten, es verſchweigen und verfälſchen, hat der HErr ſelbſt angefangen, nicht mit Worten, ſondern mit Thaten und großen Ereigniſſen zu den Völkern und inſonderheit zu der abgefallenen Chriſtenheit zu reden. Millionen getaufter Chriſten fliehen jetzt die Gotteshäuſer, in denen Gottes Wort noch erſchallt: ſo hat denn Gott das ganze Haus dieſer Welt in einen Tempel verwandelt, darin er mit großer, gewaltiger Stimme, ja, wie mit Donnerworten vor den Ohren aller Welt predigt. Wollen daher Chriſti Botſchafter jetzt das Wort des HErrn verkündigen, ſo gibt ihnen, was jetzt geſchieht, den göttlichen Text dazu.

Empörung ganzer Völker wider ihre Regierungen, blutige, ganze Erdtheile verwüſtende Kriege zu Lande und zu Waſſer und eine den ganzen Erdkreis durchſchreitende peſtartige Seuche, das ſind die ſchrecklichen Prediger, welchen Gott jetzt den Befehl gegeben hat: „Gehet hin in alle Welt und prediget Buße allen Creaturen!“ Auch in unſerer Stadt iſt die Stimme dieſer drei von Gott geſandten Prediger ſchon ſeit Jahr und Tag erſchollen.

Aber was ist geschehen? Hat Saint Louis, wie einst Ninive, auf Gottes furchtbare Bußpredigt Buße gethan? — Wohl haben sich noch einige Seelen gefunden in dieser Stadt, welche, wie Ezechiel schreibt im 9. Capitel, „seufzen und jammern über alle Greuel, so darinnen geschehen". Aber die große Mehrzahl der hiesigen Einwohner hat nur ihr Gespött mit Gottes Strafen und Gerichten getrieben, und in beispielloser Verruchtheit haben gerade diejenigen, welche die Führer des Volkes sein wollen, die Schreiber unserer Tagesblätter, zum Aergerniß von Jung und Alt, ungestraft es verhöhnt, daß es noch Menschen in unserer Stadt gibt, die an einen Gott glauben und sich daher unter seine gewaltige Hand demüthigen und gemeinschaftlich und bußfertig sein Erbarmen anflehen wollten.

Aber siehe! nun ist auch in Erfüllung gegangen, was Gottes Wort uns zuruft: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten." Ein großes furchtbares Unglück hat gerade an dem Tage, wo man Gottes Wort öffentlich verhöhnt hatte, unsere Stadt betroffen. Kaum waren am letzten Himmelfahrtstage die Kirchenglocken und die Christengebete um Erbarmung verklungen, da ertönte der Schall der Feuerglocken alsbald durch alle Straßen und Gassen unserer Stadt. Die Nacht wurde plötzlich zum Tage. Es war das Werk weniger Stunden, so hatten wüthende Flammen den größten Theil der Schiffe unseres Hafens und mehrere der belebtesten und reichsten Straßen unserer Stadt in Asche gelegt. Tausende sind dadurch nicht nur in wenig Stunden ihres Obdachs und aller ihrer irdischen Habe beraubt worden, sondern auch viele Menschen dabei theils in den Fluthen und in den Flammen umgekommen, theils von den einstürzenden Wohnungen jämmerlich zerschmettert und getödtet worden. Die Macht des verheerenden Elementes spottete aller menschlichen Macht, die es dämpfen zu wollen unternahm, und jeder menschlichen Vorkehrung, die man traf, dem Umsichgreifen der den Himmel röthenden Feuergluth ein Ziel zu setzen. Als die Schreckensnacht vorüber war und die Sonne des neuen Tages unsere unglückliche Stadt wieder beleuchtete, da waren Güter, Millionen am Werthe, eine Speise der gefräßigen Flamme geworden; und wer mag die Thränen und Seufzer zählen, die dieses Unglück ausgepreßt hat und noch auspressen wird! Denn selbst der menschliche Trost, den man jetzt gewöhnlich bei Brandunglück hat, der Ersatz durch menschliche Versicherungsanstalten, ist durch die Größe des angerichteten Schadens fast gänzlich in Nichts zerronnen. Ach, auch mehrere theure Glieder unserer Gemeinde gehören zu den hart Geschlagenen, die mit Thränen auf die Schutthaufen blicken, darein ihre Wohnungen und all ihre Habe verwandelt ist.

O daß wir nun das Wort verstünden, welches die zum Theil noch rauchenden Brandstätten, als stumme Prediger, uns gerne zurufen möchten,

ſichtbaren Urſachen einer Wirkung, eines Ereigniſſes wiſſen: die wahre, die letzte Urſache iſt immer die unſichtbar wirkende und lenkende Hand Gottes. Mögen wir immer ſehen, wie eine Mißernte ihren nächſten Grund hat entweder in zu trockener oder zu naſſer Witterung: Gott iſt es doch, der den Wolken zu regnen gebietet oder verbietet. Mögen wir immer uns zu erklären wiſſen, wie der Blitz entſteht: Gott iſt es, der dieſen Pfeil in ſeine Hand nimmt und abſchießt, wohin er will. Mögen wir immer nachweiſen können, von welchen ſchädlichen giftigen Theilen die die Peſt erzeugende Luft angefüllt iſt: Gott iſt es, der mit einem einzigen reinen Luftſtrom, wenn er wollte, die Atmoſphäre der Erde reinigen könnte. Mögen wir immer ſehen, wie der Waſſermangel die nächſte Urſache iſt, daß dem ausgebrochenen Feuer nicht Widerſtand geleiſtet werden kann, oder wie ein ſich erhebender Sturmwind die nächſte Urſache iſt, daß die Feuerwogen über breite Straßen ſtrömen: Gott iſt es, der gerade die Flammen in der Stunde des Waſſermangels ſich entzünden läßt und in dem verhängnißvollen Augenblick den Sturmwind entfeſſelt und ihm wie einem ſchäumenden Roſſe den Zügel läßt. Gott hat es bewieſen an den drei Männern im feurigen Ofen, daß er der Flamme gebieten kann, nicht anzuzünden, an den Iſraeliten im rothen Meer, daß er dem Waſſer gebieten kann, wie eine Mauer zu ſtehen, und an Moſes in der Wüſte, daß er dem dürren Felſen gebieten kann, ſich zu öffnen und Waſſers die Fülle zu geben. Mögen wir endlich auch immer die Hand der Menſchen ſehen, die entweder in teufliſcher Bosheit ein Haus anzündet, oder durch Verwahrloſung es in Brand ſteckt: Gott iſt es, der den erſten Zündſtoff entweder zum Ausbruch kommen läßt, oder, wie ja ſo oft geſchieht, im Entſtehen erſtickt.

Sehet: „Das hat der HErr gethan", ſo müſſen daher auch wir ausrufen, wenn wir heute hinblicken auf die Brandſtätten unſerer Stadt. Ja, der HErr iſt es, der in jener Schreckensnacht ſeiner himmliſchen Feuerwehr Befehl gegeben hat: Ihr Schutzengel, tretet ferne! Schützet dieſe Nacht dieſe Stadt nicht! Ueberlaßt ſie der Wuth des zerſtörenden Elementes, bis ich ihm ſagen werde: Bis hierher und nicht weiter!

Doch, meine Theuren, wir müſſen nicht nur ſagen: „Das hat der HErr gethan", wir müſſen auch hinzuſetzen: „Das haben dieſer ganzen Stadt Sünden und auch unſere Sünden gethan." Nicht nur nemlich droht der HErr Iſrael und Juda für ſeine Sünden mit der Strafe eines Feuers, das ihre Häuſer verzehren und ihre Städte verwüſten ſolle, ſondern Gott hat es in ſeinem Worte geoffenbart, daß er überhaupt die Sünden ſchon hier mit irdiſchem Feuer ſtrafen wolle. Nicht nur heißt es im 148. Pſalm von dem Feuer und Sturmwinden, daß ſie „des HErrn Wort ausrichten", auch Amos erzählt im 7. Capitel, daß ihm der HErr in einem Geſicht gezeigt habe, wie er „das Feuer rufe, damit zu ſtrafen"; und

im Propheten Jesaias, im 30. Capitel, heißt es: „Und der HErr wird seine herrliche Stimme schallen lassen, daß man sehe seinen ausgereckten Arm mit zornigem Drohen und mit Flammen verzehrenden Feuers.“ Endlich heißt es im Propheten Jeremias, im 17. Capitel: „Werdet ihr mich nicht hören, daß ihr den Sabbathtag heiliget: so will ich ein Feuer anstecken, das die Häuser zu Jerusalem verzehren, und nicht gelöscht werden soll.“

Erkennet hieraus: die Sünden der Stadt St. Louis, das sind die eigentlichen Brandstifter, welche den ersten Feuerbrand in die Schiffe und Häuser derselben geworfen haben. Das Fluchen und Schwören von der Hölle entzündeter Zungen von Jung und Alt, das alle Straßen und Gassen unserer Stadt Tag und Nacht erfüllt; das Saufen und Schlemmen, das in vielen hundert unfläthigen Saufhäusern unserer Stadt getrieben wird; das Spotten und Lästern über Gottes Wort und alles Heilige, das hier Zeitungsschreiber und Zeitungsleser, Hoch und Niedrig, Reich und Arm treiben; die Unzucht und Hurerei, der man in hundert Winkeln dieser Stadt frech und schamlos fröhnt; der Wucher und Betrug im Handel und Wandel und die Blutsaugerei und Betrügerei der Aerzte, Afterärzte und Marktschreier, die sich hier ohne Scheu zur Schau stellt und dem von Krankheit heimgesuchten Armen noch den letzten Nothpfennig abdringt; die Ungerechtigkeiten, Rechtsverdrehungen und falschen Eide, die fast in allen Gerichtsstuben offenkundig im Schwange gehen; die Treulosigkeiten und Parteilichkeit der Obrigkeiten und hinwiederum die Verhöhnung des von Gott eingesetzten obrigkeitlichen Standes durch die Bürger; die Geldgier der Männer und die Hoffart und Kleiderpracht der Frauen und Jungfrauen; die Bauchdienerei und Schriftverdrehungen, die Heuchelei und der falsche Gottesdienst der ungläubigen und schwärmerischen Pfaffen; der schändliche Mißbrauch der religiösen und politischen Freiheit; die gewissenlose Verwahrlosung der Jugend, die furchtbare Entheiligung der Tage des HErrn; die Mißhandlung der armen Sclaven und die Untreue der Dienstboten, — doch wer wollte alle die sodomitischen Sünden unserer Stadt hernennen? — kurz, alle diese und dergleichen Sünden haben so lange zu Gott um Rache geschrieen, bis endlich Gott eine pestartige Seuche und mit derselben nun auch Flammen verzehrenden Feuers gesendet hat. Ja, diese Sünden sind die wahre Grundursache, daß kein Wasser da sein durfte zu löschen; sie waren die rechten Sturmwinde, die das Feuer des göttlichen Zornes wie zu einem Feuermeer angeblasen haben, daß da war keine Hilfe noch Rettung. Ja, was sage ich? diese Sünden machen es zu einem Wunder, daß noch Ein Haus unserer Stadt steht. Wird St. Louis nicht umkehren, so wird der reiche Segen, mit dem es bisher überschüttet worden ist, endlich in Fluch sich verkehren und Gottes Fluch zuletzt alle seine Herrlichkeit verzehren und es gleich werden wie Jerusalem, Tyrus und Sidon.

II.

Doch, meine Theuren, das Wort des HErrn sagt uns bei der jetzt in unserer Stadt entstandenen verheerenden Feuersbrunst nicht nur, worin wir den eigentlichen Ursprung dieses Unglücks zu suchen haben, sondern auch zweitens, welches der eigentliche Endzweck desselben sei.

Der Endzweck, welchen Gott nach seinem heiligen Worte mit seinen Strafgerichten hat, ist natürlich nicht bei Allen ein und derselbe; bei dem Einen sollen sie ein Strafmittel, bei dem Andern ein Weckmittel und bei dem Dritten ein Zucht- und Läuterungsmittel sein.

Erstlich bei den Verstockten hat ein solches Unglück den Endzweck, daß sie, wenn sie auch Gott mit ihrem Munde und mit ihren Werken hartnäckig verleugnen, es doch fühlen sollen, daß ihr Schicksal nicht in ihrer Hand ist, daß es einen Gott gibt, der nicht nur in seinem Worte sagt, sondern auch ausführt, was geschrieben steht Psalm 7.: „Gott ist ein rechter Richter, und ein Gott, der täglich dräuet. Will man sich nicht bekehren, so hat er sein Schwert gewetzt, und seinen Bogen gespannt, und zielet, und hat darauf geleget tödtliches Geschoß; seine Pfeile hat er zugerichtet zu verderben." Oder wie geschrieben steht im Briefe an die Ebräer, im 10. Capitel: „So wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir weiter kein anderes Opfer für die Sünde, sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Schrecklich aber ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen." Das war der Endzweck des schrecklichen Gerichtes über Jerusalem, das ist auch bei Vielen der Zweck des Gerichts, das jetzt über unser St. Louis gekommen ist.

Der Endzweck aber, welchen ein solches Unglück zweitens bei denen hat, welche zwar noch nicht verstockt sind, die gerne selig werden möchten, aber bisher in Sünde und Sicherheit dahin gegangen sind, ist: sie sollen dadurch aufgeweckt werden, zu erkennen, was zu ihrem Frieden dienet. O ihr alle, die ihr nicht verloren gehen wollet, und doch bisher den breiten Weg ohne wahre Buße dahin gegangen seid, der zum Verderben führen muß: höret doch auf die Stimme Gottes, die aus dem Feuer euch entgegen ruft: Thut Buße! Sehet an den lodernden Flammen, daß mit Gott nicht zu scherzen ist. Erkennet darin Gottes Zornfackel, die an den Sünden der Menschen sich entzündet. Bedenket, Gott kann lange zusehen, aber endlich bricht er desto schrecklicher herein, will man sich nicht bekehren. Bedenket, Gott will euch durch diese kleine Feuersbrunst an jenen Tag erinnern, wo endlich selbst die Himmel vom Feuer zergehen und auch die Elemente vor Hitze zerschmelzen werden, wo das ganze Haus dieser Welt mit großem Krachen auseinander fallen und der HErr kommen wird mit Feuerflammen, Rache zu geben über

die, so Gott nicht erkennen. Ja, bedenket: mit jenem kleinen Feuer, das endlich erlosch, wollte euch Gott an das Feuer erinnern, das nicht erlischt, und an den Wurm, der nicht stirbt, an die Flammen der Hölle, von welchen der reiche Mann sagte: „Ich leide Pein in dieser Flamme.“ Bedenket: hält Gott schon so schrecklich Gericht in der Gnadenzeit, wie wird sein Gericht erst entbrennen, wenn die Gnadenzeit verflossen ist! O so sprechet doch nicht mit jenem reichen Kornwucherer: „Liebe Seele, du hast nun einen großen Vorrath auf viele Jahre“, du hast nun ein schönes bequemes Haus, ein einträgliches Geschäft, „habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Muth.“ Ach, erkennet doch, daß es heut noch heißen kann: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wes wird's sein, was du bereitet hast?“ „Was hülfe es, wenn ein Mensch die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele?“ Ein zerstörtes Haus kann wieder aufgebaut werden, aber „was will der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse?“

Auf, auf denn, ihr alle, die ihr bisher nicht für eure Seele gesorgt habt, der HErr ruft euch! Wachet auf, die ihr schlafet, und stehet auf von den Todten, so wird euch Christus erleuchten.

Jetzt ist die Gnadenzeit,
Jetzt steht der Himmel offen,
Jetzt hat noch jedermann
Die Seligkeit zu hoffen:
Wer aber in der Zeit
Sich nicht zu Gott bekehrt,
Der schreie über sich,
Wenn er zur Höllen fährt.

Ihr nun endlich, die ihr im Glauben stehet, bedenket: der HErr hat bei dieser Feuersbrunst auch ein Wort an euch. Euer Glaube soll in diesem Feuer geläutert werden, eure Armuth am Geist tiefer, eure Sündenerkenntniß heller, eure Liebe, die nun so herrliche Gelegenheit bekommt, mit milder Hand zu helfen, brennender, euer Gebet und eure Fürbitte brünstiger, eure Hoffnung und euer Vertrauen auf den lebendigen Gott stärker, euer himmlischer Sinn reiner und mit den Dingen dieser Welt unbefleckter werden.

So Viele aber unter uns wegen ihrer Sünden und wegen der Zukunft besorgt, betrübt und niedergeschlagen sind, und mit bekümmertem Herzen hinaufschauen zu Gott und sprechen: Ach, Gott, was wird das noch werden? — richtet eure Häupter nur getrost empor! Sehet, mitten im Gericht hat Gott seine Barmherzigkeit geoffenbaret; er hat gezeigt, er plage und betrübe die Menschen nicht von Herzen. Sein Zorn währte daher einen Augenblick, und er hatte Lust zum Leben; den Abend lang währte das Weinen und des Morgens die Freude. Auf ihn werfet daher alle eure Sorge, denn er sorget für euch, für Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit. Den Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen und Freude den frommen Herzen.

Gott lebet noch!
Seele, was verzagst du doch?
Gott ist gut, der aus Erbarmen
Alle Hilf auf Erden thut,
Der mit Kraft und starken Armen
Machet alles wohl und gut;
Gott kann besser als wir denken,
Alle Noth zum Besten lenken.
Seele, so bedenke doch:
Lebt doch unser HErr Gott noch! Amen.

Rede bei Einführung zweier Gymnasiallehrer.

Unsre Hilfe stehet im Namen des HErrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Kyrie, eleison! Christe, eleison! Kyrie, eleison! Amen.

Allerseits in dem HErrn Geliebte! Geehrte Freunde und Gönner und Inspectoren unserer Anstalt! Hochverehrter Herr Director und Conrector!

„Gott spricht zu mir: Du bist mein Knecht, Israel, durch welchen ich will gepriesen werden. Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich, und brächte meine Kraft umsonst und unnützlich zu; wiewohl meine Sache des HErrn, und mein Amt meines Gottes ist.“ So spricht der Messias, wie der große Evangelist des Alten Bundes im 49. Capitel seiner Weissagungen uns durch den Heiligen Geist bezeugt.

Hiermit soll uns ohne Zweifel nicht angezeigt werden, daß den Messias je Verzagtheit und Verdrossenheit zu seinem Amte ergriffen habe; hiermit soll uns vielmehr enthüllt werden, welches da sei „die Breite und die Länge, und die Tiefe und die Höhe“ der Sünderliebe JEsu Christi, des Sohnes Gottes.

Alle Menschen waren seine Feinde und damit Kinder des ewigen Todes geworden. Und nichts konnte sie retten, als wenn Er, der Sohn Gottes, das Amt nicht nur eines Propheten und Königs, sondern auch eines Hohenpriesters übernahm, der sich selbst opfern würde auf dem Altare der höchsten Schmach und Schande, ja zuletzt eines blutigen qualvollen Todes am Holze des Creuzes. Und siehe! Er, der Sohn Gottes, nahm die Berufung seines himmlischen Vaters hierzu an.

Der Vater sprach:

Geh' hin, mein Kind! und nimm dich an
Der Kinder, die ich ausgethan
Zur Straf' und Zornesruthen;
Die Straf' ist schwer, der Zorn ist groß,
Du kannst und sollst sie machen los
Durch Sterben und durch Bluten.

Und der Sohn antwortete:

Ja, Vater! ja! von Herzensgrund,
Leg' auf, ich will dir's tragen;
Mein Wollen hängt an deinem Mund,
Mein Wirken ist dein Sagen. —

Gewiß, hier müssen wir mit dem gottseligen Dichter daher hinzusetzen:

O Wunderlieb! o Liebesmacht!
Du kannst, was nie kein Mensch gedacht —
Gott seinen Sohn abzwingen.
O Liebe, Liebe! du bist stark;
Du streckest den in's Grab und Sarg,
Für dem die Felsen springen.

Doch, der heilige Prophet Jesaias führt uns in den angeführten orten auf eine noch höhere Höhe und eine noch tiefere Tiefe der Liebe des ohnes Gottes. Er sagt uns, daß derselbe schon von Ewigkeit daran ichte, und wohl wußte, daß er an Millionen vergeblich arbeiten, und an illionen seine Kraft umsonst und unnützlich zubringen würde. Er sah im ichte seiner Allwissenheit schon Millionen, an die er sein Blut wenden llte, rettungslos in den Pfuhl der Hölle versinken. Und was thut er? r wählt darum nicht nur Einige aus, deren er sich erbarmen will. Er ill an keines Sünders Tod Schuld haben. Er übernimmt das schwere mt, die blutige Arbeit für alle, und tröstet sich damit, daß seine „Sache es HErrn und sein Amt seines Gottes ist". —

Hochgeehrte Versammlung! Nicht absichtslos habe ich in dieser Stunde, in welcher mir unter Ihnen das Wort zu ergreifen übertragen orden ist, gerade auf jene Worte des Sohnes Gottes unsere Aufmerksamkeit zu lenken gesucht.

Wir sehen hier vor uns zwei theure, von uns allen hochverehrte Männer, welche beiderseits zwar die mannigfaltigsten Gebiete des menschlichen Wissens von Jugend auf durchschritten haben, aber dies alles zu dem Zwecke, um endlich dem Worte des HErrn nachkommen zu können: „Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen." Ihr eigentliches Ziel war, weil der HErr sie gerettet hatte, ihm nun auch andere Seelen zu retten; den Sündern zu erzählen, was der HErr Großes an ihren Seelen gethan, und die Gläubigen mit dem Troste zu trösten, damit sie getröstet worden waren; kurz, das Amt, das die Versöhnung predigt, zu übernehmen; der verlornen Welt zuzurufen: „Lasset euch versöhnen mit Gott", und den geretteten Kindern Gottes das Brod des Lebens zu brechen.

Doch siehe! die Kirche hat einen anderen Nothruf an sie ergehen lassen; sie nemlich berufen, hier, an ihrer wissenschaftlichen Anstalt, als Lehrer zu

wirken, und dem einen das Directorium, dem andern das Conrectorat derselben im Namen des HErrn übertragen; und eben jetzt ist die Stunde gekommen, wo sie öffentlich und feierlich das wichtige entscheidungsvolle Jawort zu dem ihnen im Namen des HErrn gestellten Antrag auszusprechen gebeten sind.

So hoffe ich denn nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn ich zu unserem und ihrem Troste auf Grund jener messianischen Rede jetzt die Antwort auf die Frage suche:

Was soll uns trösten, wenn Männer, die sich auf das Amt der Seelenrettung vorbereiteten, ja, dasselbe schon mit Segen verwalteten, auf den Ruf der Kirche das Lehramt an unserer wissenschaftlichen Anstalt übernehmen?

Ich antworte: uns soll trösten,

1. daß auch ihr Amt das Amt unseres Gottes, und
2. daß auch ihre Sache die Sache unseres HErrn ist.

I.

Es ist wahr, meine Zuhörer: das Amt, welches die Aufgabe und das hohe Privilegium hat, das Wort des Heils in der Gemeinde JEsu Christi öffentlich und sonderlich zu verkündigen, und die göttliche Botschaft von der freien Gnade Gottes in Christo mit den wunderbaren Handlungen der hochheiligen Sacramente zu versiegeln, dieses Amt bietet denen, die es verwalten, bei allen Seelenängsten und Mühen, die es bringt, einen Genuß dar, welchen kein anderes Amt in Haus, Staat und Kirche bereiten kann.

Kann ein Seelenhirte auch nur Ein verirrtes und verlorenes Schäflein in die Hürden Christi zurücktragen, so schmeckt er schon hier die Himmelsfreude der Engel Gottes. Wer daher dieses Amt mit dem Lehramt an einer wissenschaftlichen Anstalt vertauscht, bringt ein großes Opfer. Es ist ferner wahr: übernimmt ein Theolog dieses Amt, so sieht er gleichsam so manchen Schacht plötzlich verschüttet, den er mühsam von Jugend auf grub, um aus demselben der Kirche und Welt so manche edle Gold- und Silberstufe von ihm erforschter seligmachender Wahrheit und wohl in heißer Anfechtung gewonnener und geläuterter Erfahrung auszutheilen.

Allein, mit so großem Rechte der heilige Apostel seinem Timotheus zuruft: „Das ist je gewißlich wahr, so jemand ein Bischofsamt begehret, der begehret ein köstliches Werk", und so leicht dieses fröhliche Wort des Apostels uns Theologen, die wir an einer wissenschaftlichen Anstalt arbeiten, niederschlagen könnte, so haben wir doch zuerst diesen Trost, daß auch unser Amt das Amt unseres Gottes ist.

Gott hat nemlich eigentlich nur Ein Amt eingesetzt; das Amt nemlich, in seinem Namen seine Kirche auf Erden zu sammeln, zu bauen, zu regieren, zu versorgen und zu erhalten. Dieses Amt hat der HErr gestiftet und seiner Kirche gegeben, als er dem Petrus die Schlüssel des Himmelreichs übergab und zuletzt allen seinen Jüngern zurief: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des Heiligen Geistes; und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."

Dieses Amt hat nun hiernach nicht nur einen so großen Kreis von Pflichten und Aufgaben von so verschiedener Art, sondern erfordert auch so viele verschiedene hohe Gaben, daß kein Mensch im Stande ist, auch nur in einem kleinen Kreise alle Werke desselben allein zu vollbringen. Wie das Mittleramt des Messias in drei verschiedene Aemter, in das prophetische, hoheprieſterliche und königliche, zerfällt, so zerfällt auch das Amt der Kirche in die verschiedensten, die mannigfaltigsten Gaben des Geistes erfordernden Aemter. Zur vollen Ausrichtung des Amtes der Kirche gehört aber unter anderem nicht nur, daß die Träger desselben die Heerde Christi in jeder Beziehung weiden und für dieselbe streiten, sondern vor Allem, daß sie auch dafür Sorge tragen, daß nach ihnen immer neue treue Hirten und gerüstete Streiter den ihnen entfallenen Hirtenstab und das ihnen vom Tode entwundene Schwert ergreifen, führen und schwingen.

Wohl sind nemlich zwar nicht nur einst die ersten Hirten und Streiter Christi von ihm allein und durch die außerordentlichen Wundergaben des Heiligen Geistes zu ihrem heiligen Amte zubereitet und gerüstet worden, sondern auch noch jetzt gehen rechte Hirten und Streiter Christi allein aus seiner und seines Heiligen Geistes Schule hervor: allein es hat Christo gefallen, die Tüchtigkeit zur Führung des Amtes, die er in der Zeit der ersten Gründung seiner Kirche schnell und plötzlich auf außerordentlichem Wege gab, hernach und noch jetzt in der Ordnung eines emsigen Studiums unter herzlichem Gebete und unter Anleitung treuer Lehrer zu verleihen.

Die reine Erkenntniß und keusche Weisheit, die am ersten Pfingstfest mit Blitzesschnelligkeit die Seelen der Apostel erfüllte und erhellte; die Fertigkeit des Geistes, die Wahrheit vorzutragen und die entgegenstehenden Irrthümer zu widerlegen, die am ersten Pfingstfeste den Aposteln in einem Augenblicke wurde, wie dem dürren Stecken Aarons die Blüthen und Mandeln in einer Nacht; die Kenntniß aller Sprachen endlich, in welchen sie predigen sollten, und die Fähigkeit, dieselben zu reden, die am ersten Pfingstfeste schnell und plötzlich wie das Feuer des Elias auf sie herabkam: dies

alles muß jetzt, wie gesagt, in der Ordnung unermüdlichen Fleißes unter treuer Lehrer Anleitung gesucht und erstrebt werden.

Es ist daher nicht eine menschliche Ordnung, daß es Männer in der Kirche gibt, die gottselige Knaben erziehen und unterrichten, damit sie einst das Amt, das die Versöhnung predigt, zu führen vermögen. Ihr Amt ist ein heiliges, göttliches Amt, ein Zweig des Amtes, das Christus einst mit Ueberreichung der Schlüssel des Himmelreichs auf Erden stiftete und aufrichtete. Selbst nicht allein die Gaben, die dazu nöthig sind, einen Knaben tiefer in der Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten zu gründen, sondern auch die Gaben, die dazu nöthig sind, den Geist eines Knaben überhaupt auszubilden und ihn die verschiedenen, todten und lebenden Sprachen der Völker zu lehren: auch diese Gaben sind Gaben des Heiligen Geistes, die der gen Himmel gefahrene Heiland auf seine Kirche herabschüttet zur Stiftung und Erhaltung heiliger Aemter. Wie geschrieben stehet: „Er ist aufgefahren in die Höhe — — und hat den Menschen Gaben gegeben — — und Er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern; daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werke des Amts, dadurch der Leib Christi erbauet werde." (Ephes. 4, 8. 11. 12.) „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist. Und es sind mancherlei Aemter, aber es ist Ein HErr. In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen. Einem wird gegeben durch den Geist zu reden von der Weisheit; — einem andern mancherlei Sprachen; einem andern die Sprachen auszulegen." (1 Cor. 12, 4. 5. 10.)

Daran lassen Sie uns denn, hochverehrte Mitarbeiter an unserer hiesigen wissenschaftlichen Anstalt, heute denken und uns damit trösten. Auch unser Amt ist Gottes Amt; auch wir stehen hier und arbeiten hier an Gottes Statt; auch wir sind Werkzeuge des Heiligen Geistes. Der erste Sprachlehrer in der christlichen Kirche war Gott der Heilige Geist; hat aber Er, der alle Dinge erforschet, auch die Tiefen der Gottheit, sich dieses Amtes nicht geschämt, wie könnten wir uns desselben schämen? Lassen Sie uns vielmehr mit JEsu Christo sprechen: „Ich dachte, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kraft umsonst und unnützlich zu; wiewohl meine Sache des HErrn, und mein Amt meines Gottes ist."

II.

Doch dies führt mich auf die zweite Antwort auf meine Frage: was soll uns trösten, wenn Männer, die sich auf das Amt der Seelenrettung vorbereiteten, ja, dasselbe schon mit Segen verwalteten, auf den Ruf der

Kirche das Lehramt an unserer wissenschaftlichen Anstalt übernehmen? Ich antworte nämlich zweitens: uns soll ferner trösten, daß auch ihre Sache die Sache des HErrn ist.

Ein so großer Trost nemlich es für uns ist, daß auch unser Amt Gottes Amt ist, daß wir also durch Annahme eines Lehramtes in dieser wissenschaftlichen Anstalt nicht aus einem geistlichen in einen weltlichen Beruf, nicht aus einem göttlichen in ein menschliches Amt treten, so ist es doch wahr: auch die Aemter im Staate sind Gottes Stiftungen, und doch haben diese nicht eigentlich die große Sache Gottes, die Verherrlichung seines großen Namens und die Seligmachung der verlornen Welt zu ihrem Endziel, sondern Glück und Wohlfahrt dieses Lebens.

Nicht so aber ist es mit unserem Amte. Es ist dasselbe nicht nur eine göttliche Stiftung, sondern alle Werke desselben haben auch kein anderes Endziel, keinen anderen letzten Zweck, als die Verherrlichung des göttlichen Namens und die Seligmachung der verlornen Welt.

Nicht nur sind insonderheit Sie, verehrter Herr Director, von nun an recht eigentlich der Vormund, der geistliche Vater und Hausseelsorger der Knaben und Jünglinge in unserm Collegium; nicht nur sind dieselben recht eigentlich eine Hauskirche und Hausgemeinde kostbarer, unsterblicher, theuer erkaufter Seelen, die Ihnen Gott von heute an mit dem Directorate auf Ihre Seele legt; die hier nicht nur ausgebildet, sondern auch in der Zucht und Vermahnung zum HErrn erzogen, vor allem zum Himmel erzogen werden sollen: sondern, was wir auch immer alles, außer Gottes Wort selbst, hier treiben mögen, seien es nun die alten und neuen Sprachen, die Ursprachen der Schrift oder die der Profanscribenten, sei es die Geschichte der Kirche oder der Welt, oder sei es die Geographie, oder die mathematischen und Naturwissenschaften, oder die schönen Künste, Musik und Malerei — alles, alles soll hier nur zu dem Zwecke und mit Rücksicht darauf getrieben werden, damit hier Männer erzogen werden, die da die dazu nöthige allgemeine Bildung und besondere Fähigkeit, den dazu nöthigen Geist, die dazu nöthige Liebe, Selbstverleugnung und Aufopferung besitzen, Menschen aller Classen, aller Berufsarten und Bildungsstufen in Christi Reich zu berufen, Christi Heerde zu weiden und des HErrn Kriege zu führen.

Wir sollen also zwar nicht selbst vermöge unseres Amtes Seelen retten, aber die Seelenretter erziehen; wir sollen zwar nicht selbst vermöge unseres Amtes die Welt öffentlich lehren, aber die Lehrer für dieselbe ausrüsten; wir sollen zwar nicht selbst vermöge unseres Amtes die Gemeinde Gottes leiten, aber die Leiter für Hunderte von Gemeinden ausbilden; wir sollen zwar nicht selbst vermöge unseres Amtes Christi Schlachten schlagen, aber seine Krieger ihm werben, waffnen und die göttliche Kriegführungskunst

Mit vollkommenem Rechte können wir daher den Troſt des Meſſias zu dem unſrigen machen: „Ich dachte, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kraft umſonſt und unnützlich zu, wiewohl meine Sache des HErrn und mein Amt meines Gottes iſt.“ Wir treiben hier kein anderes, als des HErrn Werk und Sache. Der letzte Endzweck alles deſſen, was wir hier thun, iſt die Zerſtörung des Reiches des Satan auf Erden und die Ausbreitung des Reiches JEſu Chriſti; der Triumph des Lichtes, der Wahrheit und Gerechtigkeit über die Finſterniß, die Lüge und Sünde; die Eroberung aller Reiche der Welt für den Chriſtus des HErrn; der Sieg des Evangeliums über alle Höhen und Bollwerke der menſchlichen Vernunft; die Ueberfluthung aller Lande mit Erkenntniß des HErrn wie mit dem Waſſer des Meeres; die Unterwerfung aller Mächte unter das Scepter des HErrn der Herrlichkeit; der Neubau des verlorenen Paradieſes; kurz — die Ehre Gottes, die Rettung unſterblicher Seelen, die Seligmachung der verlorenen Welt.

Auch wir dürfen daher zu der helfenden Gnade unſeres Gottes und Heilandes aufblicken und der Erhörung unſerer Bitte um Weisheit, Kraft, Muth und Segen gewiß ſein. Auch wir dürfen nach der Krone blicken, die allen treuen Lehrern und Arbeitern im Weinberge Gottes winkt, und uns der Verheißung als einer auch uns gegebenen tröſten: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die viele zur Gerechtigkeit gewieſen haben, wie die Sterne Gottes immer und ewiglich.“

Dies ſei denn, verehrte Herren, zu Ihrem Troſte geſagt bei Ihrem Eintritte in Ihre eben ſo wichtigen, als ſchweren Aemter. Der HErr ſegne Ihren Eingang und Ausgang von nun an bis zu ewigen Zeiten.

Ihr aber, geliebte Zöglinge dieſer Anſtalt, erwäget, was jetzt ausgeſprochen worden iſt. Bedenket: unſere Schule iſt eine Prophetenſchule; eine Halle im Tempel, wo JEſus mitten unter Lehrern und Schülern ſitzt; ja, der rechte Unterraum der Kirche. Das Amt dieſer euch nun neu geſchenkten Lehrer iſt daher Gottes Amt und ihre Sache die Sache des HErrn. Nehmet ſie denn auch auf als Botſchafter an Gottes Statt und ſeid verſichert, was ihr ihnen thut, das thut ihr Gott. Laſſet euch von ihnen führen durch den Vorhof der Wiſſenſchaft in das Heiligthum der Schrift, damit ihr einſt, wenn wir in unſeren Gräbern ſchlafen, auf heiliger Stätte als Gottes Herolde ſteht und dann das, was wir euch hier geſagt haben in Finſterniß, redet im Licht, und was ihr hier von uns höret in das Ohr, prediget auf den Dächern; endlich aber mit uns und mit vielen durch euch geretteten Seelen erſcheinet vor des HErrn Throne und mit uns ihn lobet immer und ewiglich. Amen!

Predigt am Jahrestage der Gründung eines christlichen Jünglingsvereins.

Gott, ewiger, allgewaltiger Gott, alles ist Dein, des Sohnes Seele, wie des Vaters Seele, die Jugend, wie das Alter, der feurige Jüngling, wie der am Stabe wankende matte Greis. Siehe, darum haben sich auch hier eine Schaar Jünglinge vereint, unter dem Panier Deines heiligen Wortes zusammenzustehen, und sie sind heute in diesem Deinem Heiligthume erschienen, um vor aller Welt zu bezeugen, daß nicht das morsche Band gemeinsamer Weltfreude, sondern die starke goldene Kette gemeinsamen Glaubens an Dich sie verbindet. O Vater, der Du bist im Himmel, der Du der rechte Vater bist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, blicke gnädig auf diese Jünglinge herab! Segne sie heut und allezeit! Habe Geduld mit ihrer jugendlichen Schwachheit! Erwähle, in ihrer Mitte zu wohnen und zu wandeln! Läutere sie, stärke sie, hilf ihnen siegreich auskämpfen den schweren Kampf gegen die auch in ihren Gliedern tobenden Lüste der Jugend und fördere das Werk ihrer schwachen Hände, das sie heute als ein geringes Opfer demüthig niederlegen auf Deinen Altar. Erhöre uns um Deiner ewigen Liebe willen. Amen! Amen!

Allerseits in dem HErrn geliebte Anwesende!

Insonderheit theure jugendliche Freunde und Brüder!

Die schönste Zeit des menschlichen Lebens ist ohne Zweifel die Zeit der Kindheit und Jugend. Wohl blickt der nach Thaten dürstende Jüngling mit glühender Sehnsucht von seinem Thale hinauf nach den in blauer Ferne vor ihm liegenden Bergen seiner Zukunft, und er hofft, wenn er ihre sonnigen Gipfel endlich werde erklimmt haben, dann freier über die Welt erhoben zu sein und so glücklicher zu werden. Aber das sehnende Jünglingsherz lebt hierbei in einer süßen Täuschung. Wenn er als Mann endlich auf der Höhe des Lebens angekommen ist, so schaut er, von Regenwolken umfangen und von Stürmen und Ungewittern umbrauf't, voll wehmüthigen Verlangens in das lachende Thal seiner Jugend wieder zurück und ruft dann wohl, Thränen im Auge, bitter seufzend aus: Wo bist du hin, goldene Zeit meiner Jugend? O, daß ihr wiederkehrtet, ihr seligsten Tage meiner irdischen Wanderung!

Und, meine Theuren, das ist Wahrheit. Das Jünglingsalter ist wahrhaftig des Menschen seligste Zeit. Es ist den ersten Morgenstunden eines wolkenlosen Tages gleich, in welchen dem Menschen die ganze Welt noch in den goldenen Strahlen der Morgensonne bräutlich glänzt und wo ihm die Erde noch aller Orten mit funkelnden Thautropfen überstäet ist. Es ist dem Frühling eines fruchtbaren Jahres gleich, in welchem die ganze Natur den Menschen wie ein lachender, duftender Blumengarten allenthalben umgibt. Hinter sich den Rosenpfad der Kindheit, vor sich die weitgeöffnete Bahn der Hoffnung, wandelt der Jüngling, frei von der Sorgenbürde des Mannes und Hausvaters und frei von der beugenden Altereslast des abgelebten Greises, im Gefühle seiner jugendlichen Kraft und Gesundheit fröhlich durch die Welt.

Und, meine Theuren, nicht nur im Irdischen genießt der Jüngling vor dem Alter unvergleichbare Vortheile, auch in Betreff des Himmlischen, des Geistlichen, des Ewigen. Dies hat schon jener Weise ausgesprochen, der nach einer gottseligen Jugend endlich im Alter den Versuchungen der Sünde erlag, und der nun ausruft: „Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen, und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen: Sie gefallen mir nicht.“ Ach ja, unglückselig ist der, der erst im Alter an seinen Schöpfer gedenken, erst im Alter dem Dienste der Sünde und Eitelkeit entsagen und erst da in den Dienst des HErrn aller Herren treten will. Durch die lange Gewohnheit hat in ihm die Sünde immer tiefere Wurzeln geschlagen; der lange vertraute Umgang mit der Welt hat das arme Herz fast unentwirrbar in sie verwickelt, ihre Irrthümer und Vorurtheile fast unüberwindlich befestigt, und ihre Ehre ihm fast unentbehrlich gemacht. Die immer größer gewordene Sorge für das Irdische erstickt immer schnell wieder die Sorge für das Himmlische, wo sie in dem bereits abgestumpften Herzen keimen will. Und ist auch der Mann bereits auf dem rechten Wege zum seligen Ziele, so wird ihm doch dieser Weg immer schmaler und steiler, immer schwerer und thränenvoller. O, wie selig ist dagegen der Mensch, der schon als Jüngling den Weg des Lebens erwählt! Sein Herz ist noch dem flüssigen Wachse gleich, in das Gott leicht sein Bild eindrücken kann. Was den Mann und Greis wie mit schweren eisernen Ketten an die Welt und Sünde kettet, die Begierde nach Ehre, die Lust am Besitz und die Sorge dieser Welt, das sind dem Jüngling noch leicht zerreißbare Fäden. Der Sturmwind der Versuchung und des Unglücks, der oft die starke Eiche zersplittert und entwurzelt zu Boden wirft, beugt wohl auf Augenblicke den jungen Baum, aber leicht richtet sich dieser, und zwar nun stärker geworden, wieder auf.

O so erkennet denn, ihr Jünglinge, in welcher seligen Zeit eures

Lebens ihr stehet, und benutzet, ach benutzet diese Zeit, damit der Blüthenbaum eurer Jugend in der Sommerhitze des Mannesalters zum reichlich tragenden Fruchtbaume sich gestalte; voll von goldenen Früchten des ewigen Lebens.

Doch, geliebte jugendliche Freunde — wie dürfte ich es euch verschweigen? — so groß der Vorzug ist, den ihr vor allen anderen eines höheren Alters genießt, so habt ihr doch auch einen Feind, der auch vor allen anderen wider euch kämpfet und euch in zeitliches und ewiges Verderben zu stürzen bemüht ist. Laßt mich daher die gegenwärtige gelegene Stunde jetzt benutzen, euch diesen euren größten Feind zu nennen, seine List und Tücke euch aufzudecken und euch die Waffen zu zeigen, damit ihr ihn überwinden und endlich sieggekrönt den Kampfplatz verlassen könnet. Möge der HErr selbst hierzu sein Wort auf meine Lippen legen und es in euren Herzen zu einem Feuer machen, das euch alle zu heiliger Kampfeslust entzünde. Wir bitten ihn darum in stillem Gebet.

Text: 2 Tim. 2, 22.

Fleuch die Lüste der Jugend.

Timotheus, an den die verlesenen Worte zunächst gerichtet gewesen sind, hatte, meine Lieben, schon als ein Jüngling nicht nur das von Paulus gepredigte Evangelium im Glauben angenommen, sondern er war auch schon als ein Jüngling des Apostels Gehilfe und endlich Bischof zu Ephesus geworden. Die an ihn ursprünglich gerichtete Ermahnung geht daher die christlichen Jünglinge insonderheit an; sie geht daher auch euch an, ihr theuren Jünglinge, die ihr heute hier im Hause des HErrn erschienen seid, um den Jahrestag der Stiftung eures christlichen Vereins vor Gottes Angesicht zu feiern. Wohlan, so laßt mich denn zu diesem Zweck euch jetzt vorstellen:

Den Zuruf des heiligen Apostels an jeden christlichen Jüngling: „Fleuch die Lüste der Jugend!“

Ich zeige euch hierbei zweierlei:

1. Warum der heilige Apostel an die christlichen Jünglinge gerade diesen Zuruf richte, und
2. Was christliche Jünglinge bewegen soll, diesen Zuruf auch zu Herzen zu nehmen und ihm treulich zu folgen.

I.

„Fleuch die Lüste der Jugend!“ so ruft also der heilige Apostel in unserem Texte allen christlichen Jünglingen, ja, selbst einem Timotheus zu. Wunderbar! Wie? war nicht Timotheus von Herzen fromm? Nennt

der heilige Apostel ihn nicht in der Ueberschrift seines ersten Briefes an ihn seinen „rechtschaffenen Sohn im Glauben"? Rühmt er nicht noch in unserer Textepistel des Timotheus „ungefärbten Glauben" und seine heiligen „Thränen"? Ja, hatte sich Timotheus nicht zudem schon längere Zeit als einen treuen Diener der Kirche und als ein wahres Vorbild seiner Heerde bewährt? Was kann, was muß also wohl die Ursache gewesen sein, daß der heilige Apostel dennoch selbst einem Timotheus zuruft: „Fleuch die Lüste der Jugend"? Es ist kein Zweifel: der heilige Apostel muß hierzu dadurch bewogen worden sein, daß die Versuchung zur Lust des Fleisches in der Jugend so allgemein und so stark ist, daß der Warnung vor ihr jeder christliche Jüngling, und selbst ein frommer jugendlicher Bischof bedurfte.

Ja, meine Lieben, so ist es. Jedes Alter hat seinen besonderen Feind, und der besondere, allgemeinste, stärkste, listigste, furchtbarste Feind der Jugend — ist die Wollust oder die Lust des Fleisches.

Sie ist erstlich der allgemeinste Feind der Jugend. Zwar schlummert schon in dem Herzen jedes Jünglings und jeder Jungfrau der Keim zu jeder Sünde. Denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist nach dem Zeugnisse des Wortes Gottes böse von Jugend auf. Aber während die anderen Sünden, die Habsucht, die Ehrsucht, die Weltsorge und dergleichen, in dem jugendlichen Herzen meist nur schlummern, so ist hingegen die Wollust diejenige Sünde, welche in dem Herzen des Jünglings, ja, oft schon des Knaben, bereits erwacht ist. Der Kampf gegen diesen Feind ist die Hauptaufgabe des christlichen Jünglings. Sie ist der eigentliche verbotene Baum in dem Garten der Jugend, an welchem sich vor allem die jugendliche Frömmigkeit erproben und bewähren soll.

Ist die frühe Kindheit der milden, süßen Traube gleich, so ist hingegen das Jünglingsalter dem Moste gleich, der nun zu gähren und zu brausen beginnt und in allerlei Lüsten des Fleisches ausschäumt. Kein Ort, kein Lebensverhältniß, kein Stand, keine Art der Erziehung macht hier einen Unterschied. Der Sohn des Königs wird sowohl von diesem Feinde angefochten, wie der des Bettlers, der Sohn des Freien ebenso wie der des Sclaven, der Sohn des sorgfältigsten christlichen Vaters sowohl, wie der des sorglosen Spötters. In der niedrigen Hütte wie im stolzen Palaste, auf dem stillen Lande wie in den geräusch- und verführungsvollen Städten, allüberall sucht die Wollust unter der Jugend ihre Diener und ihre Schlachtopfer. Der Vater steht in einer bitteren, gefährlichen Täuschung, der da wähnt, daß seine Söhne und Töchter vor diesem Jugendfeinde sicher seien. Gerade je gottseliger ein Jüngling ist, und je weniger er von anderen Sünden Anfechtung leidet, je härter ficht ihn oft heimlich gerade die Lust des Fleisches an.

So allgemein aber, meine Lieben, dieser Jugendfeind ist, so stark und furchtbar ist er auch. Die Wollust ist ein Sünden-Feuer, das in den Jüngling nicht erst von außen kommt, sondern das schon von Geburt an in seinem Innern heimlich glimmt und glüht, und das durch tausend Gegenstände, die um ihn her sind, leicht zur hellen, alle Glieder entzündenden Flamme angefacht werden kann. Das Auge, das Ohr, jeder Nerv ist ein weit geöffnetes Thor, durch welches leicht der Zündstoff der Fleischeslust unvermerkt in das unbewachte Herz eindringt. Ein zweideutiger Scherz, ein schlüpfriges Wort, die Töne einer üppigen Musik, eine lüsterne Erzählung, ein unkeusches Bild, ja, der Anblick einer keuschen Jungfrau oder irgend eines Gegenstandes, an dem die Lust des Fleisches haften kann, dies alles wirft glühende Funken in den so leicht entbrennenden Zunder des armen jugendlichen Herzens.

Und ach! wehe dem Jüngling, der sich dann nicht den apostolischen Zuruf gesagt sein läßt: „Fleuch, fleuch die Lüste der Jugend!" Wehe dem Jüngling, der dann nicht mit Hiob einen Bund macht mit seinen Augen, daß sie nicht achten auf eine Jungfrau; der dann nicht über alle Regungen in seinem Innern wacht; der dann nicht wider die Anfechtungen seines Fleisches kämpft; der dann nicht das Schwert des Wortes und den Schild des Glaubens ergreift; der dann nicht eilends vor dem, was ihn zur Lust des Fleisches reizen will, flieht, und sich nicht in brünstigem Gebete zu Gott wendet und ihn um Hilfe und Beistand in seinem Kampfe wider sich selbst anruft; der sich dann nicht die Drohungen Gottes wider alle unkeuschen und unreinen Seelen vorhält! Wehe dem Jüngling, der dann vielmehr ein wenig kostet von dem ihm dargereichten Becher der Fleischeslust! Schon wenige Tropfen, die er davon zu trinken sich gelüsten läßt, reichen hin, ihn zu betäuben, zu berauschen, und ihn so schnell in einen völligen Sclaven der Wollust zu verwandeln. Die schändliche Lust wird dann seine stete Gesellin; sie verläßt mit ihm des Morgens das Lager, geht mit ihm an die Arbeit, begleitet ihn auf allen seinen Wegen, geht mit ihm durch die Straßen der Stadt, ist bei ihm in der Gesellschaft, ist bei ihm in dem unbeobachteten Winkel der Einsamkeit, folgt ihm selbst in das Haus Gottes bis an den Altar, stellt sich wie ein Satanswächter vor sein Herz, wenn der himmlische Freund seiner Seele daran anklopft, reizt und stört ihn, wenn er beten und in Gottes Wort lesen will, läßt ihm selbst im Schlafe keine Ruhe, sondern gaukelt selbst dem Träumenden ihre schändlichen Bilder vor.

Dabei verfährt die Lust mit großer List. Sie stellt sich, als sei sie etwas Unschuldiges, ein Engel des Lichtes und kindlicher Freude, ein erlaubtes Scherzen. Sie ist zufrieden, wenn der arme gefangene Jüngling erst nur unkeuschen Gedanken und Phantasieen bei sich Raum gibt, und

wartet oft lange auf die gelegene Zeit und Stunde, wo sie ihre Rosenbänder endlich fest zusammenzieht, um dann ihren Gebundenen endlich hinabzustürzen in den Abgrund auch grober Unzucht und eines schandbaren Lebens, bis der arme Mensch endlich, wie Salomo schreibt, dem Weib im Hurenschmuck folgt, „wie ein Ochs zur Fleischbank".

Oder, meine theuren Jünglinge, sagt selbst, ist's etwa nicht so? Kann einer unter euch auftreten, mich Lügen strafen und sagen: Mich hat die Lust des Fleisches nie angefochten? Müßt ihr nicht alle bekennen: Ach ja, auch in meinem Herzen glühte gar oft jenes unreine Feuer? Auch ich habe erfahren, welcher furchtbare Jugendfeind die Wollust ist? Auch ich habe oft an dem Abgrunde eines unkeuschen Lebens gestanden? — Ja, ist nicht vielleicht mancher unter euch, den die Sünde der Wollust bereits überwunden hat, und der noch bis diese Stunde seufzend in ihren Ketten geht? Sehet da, ihr Lieben, die Ursache, warum der heilige Apostel an jeden christlichen Jüngling gerade diesen Zuruf richtet: „Fleuch, fleuch die Lüste der Jugend!" Er thut es offenbar darum, weil dieser Feind der Jugend ein so allgemeiner und ein so furchtbarer ist.

Wohlan, so laßt mich euch nun zweitens zeigen, was christliche Jünglinge bewegen soll, jenen Zuruf auch zu Herzen zu nehmen und treulich demselben zu folgen.

II.

Der erste Grund hierzu ist, weil das Wort: „Fleuch die Lüste der Jugend!" nicht ein Menschengebot, nicht ein bloßer Rath des Apostels Paulus, sondern ein heiliges Gebot des großen Gottes selbst ist.

In unseren Tagen suchen zwar die Propheten einer angeblichen Aufklärung die arme Welt davon zu überreden, daß die Wollust etwas Natürliches und darum Unschuldiges, ja, des Menschen höchstes Gut sei; aber diese Propheten sind Lügenpropheten, die wahren Apostel der Hölle, die eigentlichen Missionäre des Geistes der Unreinigkeit. Daß die Unzucht Sünde sei, sagt jedem Menschen schon sein Gewissen. Denn warum sucht der Unzüchtige, wenn er seiner Unzucht fröhnen will, finstere, von Menschen unerspähte Winkel? Warum sucht er dazu den Deckmantel der Nacht? Warum klopft ihm erst bang und ängstlich das Herz, wenn die schändliche That geschehen soll oder geschehen ist? — Darum, weil es der heilige, keusche und reine Gott uns in das Herz gegraben hat, daß er die Unkeuschheit und jegliche Unreinigkeit hasse. Seht, liebe Jünglinge, das soll euch daher vor allem bewegen, dem Zurufe des heiligen Apostels: „Fleuch die Lüste der Jugend!" Folge zu leisten: weil, wer der Wollust sich ergibt, Gottes heiliges in seinem Herzen und in der Schrift geoffenbartes

Gebot freventlich übertritt und daher dadurch ein Greuel vor Gott wird. Unzüchtige, unkeusche Jünglinge erkennt der himmlische Vater nicht für seine Kinder, der Sohn Gottes, JEsus Christus, nicht für seine Jünger, der Heilige Geist nicht für seine Tempel. Solche Jünglinge stehen nicht bei Gott in Gnaden, ihr Glaube ist Heuchelei und ihr Herz eine Wohnung des unsauberen Geistes. Darum rief einst der keusche Joseph aus, als er durch ein schändliches Weib zur Unzucht versucht wurde: „Wie sollte ich ein so großes Uebel thun und wider meinen Gott sündigen?“

Ein zweiter Grund, der euch, ihr theuren Jünglinge, bewegen soll, jenen apostolischen Zuruf zu Herzen zu nehmen und demselben treulich zu folgen, ist: weil die Wollust in zeitliches und ewiges Verderben stürzt. Denn was von der Sünde überhaupt gilt, daß sie der Leute Verderben ist, das gilt in Betreff der Jugend sonderlich von der Wollust.

Die Wollust ist ein Gift für den Leib, ein Gift für das Gemüth, ein Gift für den Geist. Wenn ein Jüngling der Wollust sich ergibt, und wäre es auch nur in Gedanken und Begierden, vielmehr aber in Werken, so nagt die Wollust wie ein böser Wurm an der Wurzel seines Lebens; sie vermischt sich wie ein Eiterstoff mit jedem Tropfen seines Blutes und schleicht, wie eine giftige Schlange, alle Säfte ansteckend und verderbend, durch alle seine Adern; sie verzehrt das Mark der Kraft in seinen Gebeinen; sie wischt die jugendliche Röthe von seinen Wangen; sie löscht das jugendliche Feuer in seinen Augen aus; sie macht seinen ganzen Leib zu einem Baum, der schon in der Blüthe verwelkt, macht ihn selbst, ehe er zum Manne heranreift, zu einem abgelebten Greis, und endlich, da er erst recht zu leben anfangen sollte, macht sie ihn zum Grabe reif. Ja, es gibt gewisse Krankheiten, die den Menschen zu einem Scheusal machen, indem sie seinen Leib in eine stinkende, faulende, lebendige Leiche verwandeln; und die einzige Ursache dieser allerscheuslichsten Krankheiten ist die Wollust!

Wie aber die Wollust den Leib des Jünglings verheert, so verwüstet sie auch sein Gemüth. Wenn sich ein Jüngling der Wollust ergibt, so entschwindet endlich aus seinem Gemüthe die jugendliche Fröhlichkeit. Insonderheit diejenigen Jünglinge, die mit sich selbst heimlich Schande treiben, werden finster, menschenscheu, für alles Schöne gleichgiltig und gefühllos, entweder fliehen sie die Gemeinschaft ihrer Altersgenossen oder stören durch ihren Unmuth jeden fröhlichen Kreis; anstatt die Welt mit heiterem Gemüthe anzuschauen, fühlen sie sich in ihr unaussprechlich unglücklich und möchten oft lieber todt sein, denn leben.

Doch das Gift der Wollust bringt insonderheit bei einem Jüngling noch weiter, nemlich selbst bis hinein in das Heiligthum seines unsterblichen Geistes. Sie schwächt sein Gedächtniß, sie raubt seinem Verstande die

Schärfe, sie nimmt seinem Willen die Kraft, kurz, sie zerstört alle Gaben seines Geistes und macht ihn ungeschickt zu allen nützlichen Dingen.

Wohl verspricht die Wollust dem Jüngling den Himmel; aber wirft sich der Jüngling in ihre Arme, so wirft sie die Maske endlich ab, und es zeigt sich ein grinzendes Angesicht aus dem Abgrunde der Hölle. Wohl verspricht die Wollust Glück mit bezaubernden Worten, aber läßt sich der Jüngling von ihr bezaubern, so stürzt sie dann den Bezauberten in Jammer und Elend; sie verspricht ihm Leben und gute Tage und bringt in ihren goldenen Schalen ihm den Schierlingstrank des Todes.

Und ach! wehe, wehe dem Jüngling, der mit David in die Sünde der Unkeuschheit gefallen ist, wenn er nicht mit David in rechtschaffner Buße von diesem seinem Falle wieder aufsteht! Sein ewiges Bett wird dort der Pfuhl sein, der mit Feuer und Schwefel brennt. Gott wird nach seinem Worte nicht nur einst alle unbußfertig gebliebenen Hurer und Ehebrecher richten, sondern nach demselben Worte Gottes werden auch alle unbußfertig gebliebenen Unreinen und Unkeuschen ausgeschlossen bleiben von seinem seligen Reiche. Denn klar schreibt der heilige Apostel: „Das sollt ihr wissen, daß kein Hurer oder Unreiner Erbe hat an dem Reiche Christi und Gottes.“ Mit schändlichen Leibern, die allem Fleisch ein Greuel sein werden, werden sie am jüngsten Tage auferstehen zu ewiger Schmach und Schande und an allen Gliedern ihres Leibes, die sie zu Werkzeugen der Unzucht gemacht, gequält werden von Ewigkeit zu Ewigkeit in der Kloake der Hölle.

So thue ich denn nun, ihr theuren Jünglinge, zum Schlusse noch eine doppelte Frage an euch. Erstlich diese: Wollt ihr mir zürnen, daß ich heute an diesem eurem Fest- und Freudentage euch den ernsten Zuruf des Apostels vorgehalten habe: „Fleuch die Lüste der Jugend“? Ich hoffe, ihr antwortet mir hierauf alle mit einem aufrichtigen Nein. Denn ihr sehet, nur die Liebe zu eurer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt hat mich hierzu bewogen, vor dem allgemeinsten und stärksten und furchtbarsten Jugendfeinde euch treulich zu warnen.

Meine zweite Schlußfrage aber ist diese: Was wollt ihr nun thun, meine theuren jugendlichen Freunde und Brüder? Wollt ihr jenen apostolischen Zuruf nicht zu Herzen nehmen und ihm treulich folgen? Ich hoffe, ihr antwortet mir alle, ja, alle mit einem herzlichen, freudigen Ja!

Auf denn ihr, die ihr schon in die Zaubernetze der Jugendlust gefallen seid, steht auf von eurem Falle! Denn noch ist Rettung für euch. JEsus Christus, der nackt und bloß auch für euch voll Schmach und Schande am Creuze gehangen hat, hat auch eure Unkeuschheitssünden damit gebüßt und getilgt. Beweinet und beklaget dieselben nur vor Gott dem HErrn, und

bittet ihn, daß er um des keuschen JEsu willen euch eure Sünden vergeben und nun ein reines Herz und einen neuen gewissen Geist in euch schaffen wolle, so wird sich Gott auch euer erbarmen, wie er sich des bußfertigen Davids und der großen Sünderin erbarmt hat.

Ihr aber, die ihr euer Taufkleid noch nicht mit muthwilligen Sünden der Unreinigkeit besudelt habt, danket Gott dafür; denn Er allein ist es, der diese Gnade euch geschenkt und euch vor dem Argen bewahrt hat. Aber bedenket, noch ist der Siegerkranz nicht auf eurem Haupte, noch steht euch gar mancher schwerer Kampf bevor. O, so rüstet euch denn dazu mit Gottes Wort, mit festem Glauben, mit täglichem Waschen in dem Blute des Gecreuzigten, mit unabläßigem Gebet, und fliehet, fliehet alles, was die böse Lust, die auch in euren Gliedern wohnet, wecken und euch zu Falle bringen könnte. Hütet euch vor den lustreizenden Romanen und Novellen; fliehet den vertrauten Umgang mit der unzüchtigen Welt, fliehet vor allem die Säle des Tanzes, die Häuser des Schauspiels, die Stuben der Trinker; dieses alles sind nichts als öffentliche Schulen und Netze der Unzucht; o bewahret Auge, Hand und Fuß; lasset mit Joseph der lockenden Welt lieber den Mantel ihrer Liebe, als daß ihr mit ihr der Sündenlust fröhnen und mit ihr das wahre Glück dieses Lebens und endlich Gottes Gnade und Himmel und Seligkeit verscherzen solltet! O Jugend!

Halt ja deine Krone feste,
Halte männlich, was du hast,
Recht beharren ist das Beste,
Rückfall ist ein böser Gast!
Laß dem Fleische nicht den Willen,
Laß der Lust den Zügel nicht,
Willst du die Begierden füllen,
So erlischt das Gnadenlicht.
Liegt nicht alle Welt im Bösen?
Steht nicht Sodom in der Gluth?
Seele, wer soll dich erlösen?
Eilen, eilen ist hier gut. Amen.

Rede am 4. Juli gehalten vor einem christlichen Jünglingsverein.

Geliebte Freunde und Brüder!

Allerseits hochgeehrte Anwesende!

Heute vor siebenundsiebzig Jahren, am 4. Juli 1776, war es, als dreizehn vereinigte nordamericanische Staaten, welche bis dahin englische Colonien gewesen waren, sich von der Oberherrschaft Englands losrissen und ihre staatliche Unabhängigkeit von ihrem Mutterlande in einem öffentlichen Documente vor aller Welt feierlich erklärten.

Hiermit ist daher einst an dem heutigen Tage der Grundstein zu der Verfassung gelegt worden, unter welcher die Vereinigten Staaten von Nordamerica noch gegenwärtig bestehen. Der heutige Tag ist daher für uns alle, denen diese Staaten ihr zweites Vaterland geworden sind, ein höchst wichtiger Tag. Es ist aber Sitte dieses Landes, diesen heutigen Tag unter Anderm durch öffentliche Reden zu feiern. Ihr habt mich daher aufgefordert, heute auch das Amt eines Festredners unter euch zu übernehmen.

Wenn ihr nun von mir verlangtet, daß ich in den gewohnten Ton derjenigen einstimme, welche heute vor den Bürgern dieses Landes auftreten; wenn ihr nemlich von mir verlangtet, daß ich dem Menschengeiste eine Lobrede halte, welcher den bewunderungswürdigen, großen, herrlichen, reichgesegneten Bau dieses Freistaates aufgeführt habe: so würdet ihr euch freilich bald in mir getäuscht sehen.

Ich bin ein Christ. So hoch ich auch daher die Gaben und Bürgertugenden achte, durch welche sich die Gründer dieser Republik einen unsterblichen Namen in der Geschichte der Völker und Staaten erworben haben, und die sich in der Verfassung, unter der wir hier als Bürger leben, abspiegeln: so kann ich doch als Christ nimmer ein Priester werden, der die Opfer des Lobes und Dankes an Altären darbringt, die sterblichen Menschen erbaut sind. Denn als ein Christ weiß ich und glaube ich, daß allein Gott der HErr jeder gelungenen That ihr Gelingen, jedem gesegneten Werke seinen Segen verlieh; daß allein Gott der HErr die Geschicke der Völker lenkt, Glück und Wohlfahrt austheilt, die Tyrannen vom Throne stößt, und Weisheit und Kraft gibt, eine neue Staatseinrichtung zu treffen und durchzuführen, unter welcher ein Volk in Glück und Frieden in seinem Lande wohnt.

Meinet jedoch nicht, daß ich daher auch als ein Christ heute nichts von
m zu sagen wüßte oder sagen dürfte, dessen Vorstellung unsere Liebe zu
iserem neuen Vaterlande und zu seinen Institutionen zu einer lodernden
amme anfachen kann. Der Vorzüge und Wohlthaten, welche unser neues
terland vor allen andern Ländern auszeichnen und die insonderheit seit
ier denkwürdigen Unabhängigkeitserklärung bis diese Stunde über das-
be ausgegossen gewesen sind, sind ja unzählig viele. Ich müßte mehr als
ind sein, wenn ich dieselben nicht sehen sollte. Wie das größte Wunder
ses Jahrhunderts steht das Land, das wir zu unserer neuen Heimath er-
ihlt haben, vor unsern und vor den Augen der ganzen staunenden Welt,
i beispiellos schnell emporgewachsener Baum, belastet mit tausend goldenen
üchten jedes menschlichen Fleißes, und zugleich voll unzähliger sprossender
üthen, die dem menschlichen Streben immer neue Früchte verheißen,
ihrend unter seinen schattigen, immer weiter sich ausbreitenden Zweigen
mer größere Schaaren aus allen Sprachen und Nationen sich versammeln.

Ihr werdet jedoch, meine Freunde, auch das von mir nicht erwarten,
ß ich euch jetzt ein lebendiges Bild von dieser irdischen Glückseligkeit ent-
rfe, womit dieses unser neues Vaterland gesegnet ist. Ihr werdet von
r nicht erwarten, daß ich euch jetzt vor die Seele führe, welche Vorzüge
ser neues Vaterland in Betreff des Handels, der Gewerbe, des Ackerbaues
nieße; daß ich euch erinnere an die unermeßliche Ausdehnung und unver-
ichliche Fruchtbarkeit seines Bodens; daß ich euch aufmerksam mache auf
n Zusammenfluß von Menschen aus allen Nationen, die sich hier ihre
aben und Erfahrungen austauschen, so daß sich hier die Gaben und Er-
hrungen aller Völker vereinigen, Ein Volk glücklich zu machen. Ihr
rdet noch weniger von mir erwarten, daß ich euch die Vorzüge unserer
publicanischen Verfassung vor den Monarchien unseres alten Vaterlandes
chzuweisen, und euch zu den Tugenden guter Republicaner *dadurch* zu
ntflammen suche, daß ich euch die großen Thaten vergegenwärtige, durch
elche sich unter anderen die Väter dieser Republik ausgezeichnet haben.
hr wisset, ich bin ein *Theolog*, ein Prediger der Religion, ein Diener
er Kirche. Betrachte ich daher heute diesen Staatenverband, so ist es
atürlich das Verhältniß desselben zur Religion, zum Christenthume, zur
irche, welches vor allem meine Aufmerksamkeit fesselt und wovon zu reden
ein Beruf und mein Herz mich dringt. Und ich hoffe von euch auch dafür
ut ein offnes Ohr, da ja auch ihr Bekenner der Religion, auch ihr Glieder
r Kirche, auch ihr Christen seid.

Wohlan! so laßt mich euch jetzt darlegen: *welche große preis-
ürdige Wohlthat vor allem die Religionsfreiheit sei,
ie wir hier genießen*; indem ich erstlich die *Einwürfe* widerlege,

welche gegen die Heilsamkeit der Religionsfreiheit zuweilen erhoben worden, und euch hierauf die Gründe auseinander zu setzen suche, welche es erweisen, daß Religionsfreiheit immer eine große preiswürdige Wohlthat sei.

Was ist Religionsfreiheit? Sie ist die Freiheit, welche der Staat seinen Bürgern gewährt, die Religion, welche jeder in seinem Gewissen für die wahre hält, auch privatim und öffentlich ungehindert auszuüben, und die Grundsätze derselben öffentlich auszusprechen und zu vertheidigen. In dem Lande ist daher Religionsfreiheit, wo es nicht Eine oder einige Religionen gibt, welche darin allein geduldet werden, die für Staatsreligionen gelten und zu deren einer sich daher alle diejenigen bekennen müssen, welche den Schutz des Staates genießen wollen; sondern wo man alle Rechte und Vortheile eines Staatsbürgers haben kann, zu welcher Religion man sich auch bekennen möge.

Eine solche Religionsfreiheit ist den Bürgern der Vereinigten Staaten Nordamerica's durch die Constitution oder Grundverfassung gewährleistet. Staat und Kirche, bürgerliches und religiöses Wesen ist hier so von einander getrennt, daß der Staat nicht darnach fragt, wie seine Bürger zu Gott zu kommen und selig zu werden sich getrauen, nur daß der Staat dafür sorgt, daß niemand den andern mit äußerlicher Gewalt daran hindere, Gott nach der Ueberzeugung seines Gewissens zu verehren und anzubeten. Und ich behaupte, daß diese Religionsfreiheit einer der leuchtendsten Sterne in dem Banner unseres neuen Vaterlandes ist.

Es hat jedoch schon viele gegeben und es gibt deren noch jetzt nicht wenige, welche behaupten, daß die Religionsfreiheit, deren Panier in diesem unsern neuen Vaterlande aufgepflanzt ist, nicht etwas Gutes, sondern etwas Sündliches und Gott Mißfälliges, nicht etwas Heilsames, sondern etwas Schädliches und Verderbliches sei.

Wie? spricht man, ist die Gestattung der Religionsfreiheit etwas anders, als eine Erlaubniß, zu irren und zu sündigen? ist sie etwas anders, als eine Erlaubniß, von dem wahren Gott abzufallen, und falschen Gottesdienst anzurichten? Kann das nun etwas Gutes, muß das nicht vielmehr etwas Sündliches und Gott Mißfälliges sein? Wohl scheint es so; allein alle diejenigen, welche diese Behauptung aufstellen, bedenken erstlich nicht, was ein Staat ist. Wie die Kirche kein Staat sein soll, so soll auch der Staat keine Kirche sein. Ein Staat ist ja nicht eine göttliche Anstalt, durch welche die Glieder desselben zum ewigen Leben geführt werden sollen! Der Staat, in welchem es Obrigkeiten und Unterthanen, Befehlende und Gehorchende, Regierende und Regierte gibt, ist vielmehr eine Ordnung Gottes für dieses Leben, die nemlich darum bestehen soll, damit es ordentlich in dieser Welt hergehe, das Mein und Dein geschützt und Recht und Gerechtigkeit gehandhabt werde und ein jeder ruhig und ungestört mit seiner Familie

r leben könne. So wenig es nun einem Vater Sünde ist, wenn er das idigende Kind des Nachbars nicht straft, und zum Gehorsam nicht zwingt, nn dies ist sein Beruf nicht, so wenig ist es eine Sünde des Staates, wenn diejenigen nicht straft, welche in Sachen der Religion irren und sündigen, d wenn er nicht durch Zwang seine Bürger zur wahren Religion zu führen ht, denn dies ist des Staates Aufgabe nicht. Hierzu kommt aber auch ch dies, daß schlechterdings niemand zur wahren Religion gezwungen rden kann. Die Religion ist so sehr Sache der freien Entschließung, ß selbst Gott keinen Menschen dazu zwingt. So wenig nun Gott an=klagt werden kann, weil er den Menschen nicht auf den Weg zum Himmel ingt, sondern, wenn der Mensch Gottes Lockungen und Mahnungen hart=ckig widerstrebt, ihn seine eignen Wege gehn läßt und in seinen verkehrten nn dahingibt: eben so wenig und noch viel weniger kann der Staat der inde angeklagt werden, wenn er das drohende Schwert, das er trägt, ht dazu gebraucht, seinen Bürgern den Weg zur Hölle zu versperren.

Doch, sprechen andere, ist nicht das Verderben offenbar, welches die ligionsfreiheit über ein Land bringt, und über unser Land schon gebracht t? Während in andern Staaten, wo keine Religionsfreiheit ist, wo nur m Staat anerkannte wenige Religionsparteien Duldung genießen, die rche als ein großes, Achtunggebietendes Ganze dasteht, so sehen wir hier igegen die Kirche in zahllose Secten und Parteien zersplittert, so daß ıusende hier nicht wissen, wohin sie sich in dem Gewirre von tausenderlei predigten Meinungen wenden sollen. Während in andern Staaten, wo ne Religionsfreiheit ist, die Stimme des Verführers nicht laut werden rf, so predigt man hier hingegen allen Irrthum frei und öffentlich in ort und Schrift. Ungestraft und ungehindert erheben hier Irrglaube, erglaube, Schwärmerei und Unglaube ihr tödtliches Haupt. Ungestraft ıgnet und bestreitet man hier die heiligsten Lehren des Christenthums, die ttlichkeit der heiligen Schrift und der darauf gegründeten Offenbarung, s Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit, die Wahrheit der Erlösung und rsöhnung, die Gottheit des Erlösers! ja, ungestraft leugnet und bestreitet ın hier Vorsehung, eine jenseitige Vergeltung, Hölle, Himmel, ewiges ben und das Dasein Gottes, des Allerhöchsten, selbst. Man verwirft nicht r laut die theuersten Wahrheiten der christlichen Offenbarung, sondern bst die Wahrheiten der natürlichen Religion, welche tief in das Herz eines en Menschen eingegraben sind; man bekämpft sie mit allen Gründen nschlichen Scharfsinns, zieht alles Heilige in den Staub, bewirft es mit m Kothe der Lästerung, und macht es zum Gegenstand des pöbelhaftesten, drigsten und infamsten Spottes. Sind das nicht bittere Früchte der ligionsfreiheit, die hier allen Bürgern gewährt ist? Ich antworte hier=

auf erstlich: es ist wahr, die Kirche steht hier nicht, wie dort, wo keine Religionsfreiheit ist, gleich einem großen einzigen ehrwürdigen Dome da, der die Völker zum Eingange einladet; sie ist hier zersplittert in eine Unzahl von armseligen Hüttlein; und darum ohne Ansehen vor der Welt. Allein mag da, wo keine Religionsfreiheit ist, die Kirche äußerlich als Ein großer tausendgliedriger Körper dastehen, mag da durch Zwang eine große Einigkeit im Glauben und Religion unter einem ganzen Volke hergestellt zu sein scheinen: es ist doch nur trüglicher Schein. Da, wo Religionszwang ist, sind der Parteien im Herzen nicht weniger und der traurige Vorzug solcher Länder besteht häufig nur darin, daß ganze Völker angesteckt sind mit der Pest der Unterwerfung unter Menschen selbst in Sachen des Glaubens, und mit der Pest der Heuchelei und Verstellung.

Wohl ist es nun wahr: hier werden unter dem Deckmantel der Religionsfreiheit oft selbst die Grundsätze der natürlichen Religion, wodurch der Mensch erst zum Menschen wird, bestritten und selbst laut verkündigt: Es ist kein Gott! Allein vergeblich beruft sich der Atheist, der Gottesleugner, auf die ihm hier gewährleistete Religionsfreiheit. Die Grundverfassung unserer Republik gestattet keinem Atheisten hier das Recht eines Bürgers. Sie will Freiheit der Religion, nicht Freiheit von der Religion. Wer keinen Eid zu dem unsichtbaren, allwissenden und rächenden Zeugen im Himmel schwören kann, der kann auch kein Bürger dieses Staates sein, und ist er es geworden, so ist er es durch Untreue unserer Beamten geworden, er ist kein legitimer rechtmäßiger Bürger, sondern ein unter uns lebender moralischer Räuber und Mörder.

Wohl ist es nun ferner wahr, daß wirklich unter dem Schutze unserer Religionsfreiheit die Stimme der Verführung hier laut erschallt und Tausende unschuldiger Herzen dadurch geärgert, vergiftet und verführt, und Schaaren unsterblicher Seelen in den Abgrund verderblicher Irrthümer hinabgerissen werden. Aber wo gibt es eine Wohlthat, die wir sterblichen sündlichen Menschen in dieser Welt genießen, die der Mensch nicht mißbrauchte und die ihm nicht durch Mißbrauch zum Fallstrick würde?

So groß jedoch auch dieses Uebel ist, so wird dasselbe doch durch den Segen, den die Religionsfreiheit bringt, weit überwogen; und davon laßt mich nun noch zweitens zu euch sprechen.

Es mag sein, meine Freunde, daß da, wo die irdischen Gewalthaber sich zur rechten Religion bekennen, der äußern Verbreitung derselben manche Vortheile erwachsen, wenn diese Gewalthaber den Bekennern eines falschen Glaubens die Ausübung ihres falschen Gottesdienstes und die öffentliche Vertheidigung ihrer Irrthümer versagen. Allein bedenket: Macht und Gewalt ist in dieser Welt meist in den Händen derjenigen, welche der Wahrheit

ıb ihrer Bekenner Feinde sind. — Ist es daher nicht ein gefährlicher rundsatz, daß die Machthaber der Erde die Gewalt haben sollen, zur ıhren Religion zu zwingen? Was werden dann die Feinde der wahren :ligion thun, die immer in dem Wahn stehen, ihr Irrthum sei die Wahr= it? Und was haben sie gethan? Warum haben in den drei ersten Jahr= ınderten der christlichen Zeitrechnung die heidnischen römischen Kaiser so oße Ströme Christenblutes vergossen? Warum sind selbst mitten in der)ristenheit, nemlich durch die römische Kirche, so unzählige Zeugen der Wahr= it als Ketzer hingerichtet worden? War die Ursache nicht der Grundsatz, daß :ligionsfreiheit schädlich und Zwang zur wahren Religion Gott gefällig ? Sind also nicht alle die Millionen Märtyrer, die ihr Blut unter den sgesuchtesten Martern und Qualen für die Wahrheit haben vergießen ıssen, sind sie nicht eben so viele Millionen Zeugen gegen Religions= ang und für Religionsfreiheit? Und was sind auch heut zu Tage unsere ınserm deutschen Vaterlande nun schon so lange unterdrückten, verfolgten, ıgekerkerten lutherischen Brüder anders, als lebendige laut redende Zeugen r die Freiheit und gegen den Zwang in der Religion?

Da die Mächtigen der Erde meist und der große Haufe immer wider : wahre Religion sind, was wäre daher die Verwerfung des Grundsatzes r Religionsfreiheit anders, als eine Uebergabe des blutigen Schwertes an : Tyrannen, damit sie dasselbe gegen die rechtgläubigen Christen mit dem heine des Rechtes zücken?

Doch, meine Freunde, selbst abgesehen davon, daß die Feinde der ahrheit immer die Majorität in der Welt bilden, und daß sie meist die ewalthabenden auf Erden sind, die wahre Kirche aber immer die kleine ehrlose Heerde ist; abgesehen davon, daß daher, wenn der Staat mit Recht ur Eine Religion dulden könnte und sollte, gerade die wahre diesen Vorzug m seltensten genießen, sondern gewöhnlich die verbannte sein würde: ab= esehen davon, sage ich, so kann durch Religionsfreiheit die wahre Religion mmer und unter allen Verhältnissen nur gewinnen.

Es mag wohl so scheinen, als ob der wahren Religion ein großer ortheil erwachse, wenn der Staat das Bekenntniß zur wahren Religion ur Bedingung macht, unter welcher man ein Staatsbürger werden und die ortheile eines Staatsbürgers genießen könne. Es mag wohl so scheinen, ls ob der wahren Religion ein großer Vortheil erwachse, wenn der Staat en Abfall von der wahren Religion als ein Verbrechen bestraft und mit ußerer Gewalt gegen die Ketzer kämpft und sie vertilgt. Es mag für die ahre Religion ein Gewinn gewesen zu sein scheinen, wenn in manchen rotestantischen Kirchen die Fürsten des Landes das Amt eines obersten andesbischofs verwalteten und mit ihrer fürstlichen Gewalt den Gehorsam

gegen die Gesetze der Kirche von allen Bewohnern des Landes erzwangen. Es mag der römischen Kirche ein Gewinn für die wahre Religion zu sein scheinen, wenn ihr Haupt, der römische Bischof, auch mit weltlicher Zwangesgewalt bekleidet ist und wenn der Schrecken des Inquisitionsgerichts ihre Glieder im äußerlichen Gehorsam der Kirche erhält. Aber dies alles ist Täuschung. Wo der Zwang beginnt, da hört die Religion auf. Aller Zwang in der Religion ist ein Widerspruch, ein Unding, denn Zwang ist wider die Natur der Religion selbst. Freiheit ist ihr Wesen, Freiheit das Element, in welchem sie allein athmen, leben und bestehen kann. Was die Religion zu bekämpfen hat, sind nicht Kriegsheere, sondern Irrthümer und Sünden, und was die Religion zu erobern hat, sind nicht Länder, Städte und Burgen, sondern Herzen: was kann daher der Staat der Religion helfen mit seinen steinernen Gefängnissen und stählernen Waffen? Die Religion will und kann nur herrschen in dem Willen, in den Seelen, in den Herzen, in den Gewissen der Menschen. Hat der Staat daher von einem Menschen oder auch von einem ganzen Volke die äußere That, den äußern Cultus der Religion erzwungen, so hat die Religion damit nichts gewonnen, sondern sie hat damit verloren, sie hat damit gegen sich selbst gekämpft, sich selbst ausgerottet.

Und endlich, meine Freunde, warum sollte doch die Religion vor die Thüre des Staates als Bettlerin kommen, sie, die reiche und mächtige Königin im Reiche der Geister? Sie hat Kraft und Waffen genug, sich selbst zu vertheidigen und sich selbst Bahnen zu brechen. Ihre Kraft ist der weltüberwindende Glaube, ihre Waffe das Wort des Allmächtigen, das da lebendig und kräftig ist, und schärfer denn kein zweischneidiges Schwert. Sie bedarf daher weder des Schutzes des Staates, noch seiner Mithilfe. Eine Religion, die den Arm der weltlichen Macht zu ihrer Vertheidigung und Verbreitung und zur Bekämpfung ihrer Feinde anruft, eine solche Religion hat sich selbst aufgegeben, sich selbst gerichtet und sich selbst das Zeugniß ausgestellt, daß sie keine weltüberwindenden Kräfte in sich trage, und daß das Schwert des Wortes Gottes nicht in ihrer Scheide sei, daß sie also nicht die wahre Religion sei, daß sie nicht das Himmelreich und seine ewigen Güter in die Welt, sondern die Welt und ihre vergänglichen Güter in ihr Himmelreich bringen wolle. Sie hält Fleisch für ihren Arm, und weicht mit ihrem Herzen vom HErrn. Sie handelt gegen das ausdrückliche Wort des HErrn, des Königs der Wahrheit: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt; wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen. Nun aber ist mein Reich nicht von dannen."

Was ist also das Herrlichste, das Größte, ja, das Einzige, was der Staat der wahren Religion gewähren kann? Nicht Privilegien, sondern

Freiheit; nicht Staatsgesetze, welche den Glauben an die Lehren der Religion gebieten, sondern Freiheit der Religion, diese Lehren vor aller Welt zu predigen; nicht Vertheidigung und Ausbreitung der Religion mit leiblicher Gewalt, sondern Freiheit der Religion, sich mit den Waffen des überzeugenden Wortes selbst zu vertheidigen und auszubreiten; nicht Herrschaft im Staate, sondern Freiheit, darin zu wohnen, eine gastliche Aufnahme, ein Hospitium, eine Herberge.

O, meine Freunde, wenn in der ganzen Welt der wahren Religion immer nur diese Freiheit vergönnt gewesen wäre, wie ganz anders würde es in der Welt aussehen! Wie viele Millionen würden dann nicht noch immer in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen! Welche noch ganz andere Siege würde das Christenthum, würde der Protestantismus, würde unsere lutherische Kirche gefeiert haben!

Gesegnet, ja gesegnet sei daher der heutige Tag, wo einst der Grundstein zu einem Staatengebäude gelegt worden ist, in welchem Religions- und Gewissensfreiheit zum Reichsgrundsatz erhoben worden ist! Gesegnet sei dieses Land, in welchem wir diese Freiheit genießen! und wie dieses Land der Religion irdische Freiheit gewährt, so bringe die Religion ihm ihre himmlischen Segnungen. Laßt uns aber diese Freiheit nicht nur treulich gebrauchen, denn Gott wird von dem Gebrauch dieser unaussprechlichen Wohlthat einst eine schwere Rechenschaft fordern, sondern laßt uns auch als Bürger dieses Landes dafür eifrig wirken, und muthig kämpfen, und, wo nöthig, unser Blut dafür fröhlich vergießen, daß dieses Land nicht nur überhaupt ein freies Land bleibe, sondern vor allem, daß es die goldene Krone seiner Freiheit, nemlich seine Religionsfreiheit, behalte und so eine Freistätte sei und bleibe für alle um der Religion willen Verfolgte unter allen Nationen der Erde. Der HErr der Völker aber, der bisher sichtlich über diesem Lande gewacht und gewaltet und es gesegnet hat, lasse ferner über diese unsere nordamericanischen Freistaaten sein Antlitz freundlich leuchten; er mache alle Anschläge der Feinde dieses Staatenbundes und seiner Freiheit zu Schanden; er erziehe sich hier ein frommes, freies nnd frohes Volk, und stelle stets an seine Spitze tugendhafte Männer von weisem Rath und muthiger, kräftiger That.

Heil Dir, America! Heil!! Heil!!!

Grabrede beim Begräbniß eines christlichen Ehemannes.

„In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden", so riefst Du, HErr JEsu, bei Deinem Abschied aus dieser Welt den Deinen zu: o so rufe denn diese Worte auch jetzt durch Deinen Geist in unser Herz, daß auch wir uns Deines Sieges getrösten und durch Dich auch Tod und Grab und alle Angst dieser Welt siegreich überwinden. Amen! Amen!

In Christo geliebte trauernde Anwesende!

So oft wir an dieser stillen Stätte uns versammeln, erfüllt Trauer unser Herz. Haben wir aber hier je Grund zu Trauer gehabt, so haben wir es heute. Denn wir sind gekommen, die irdische Hülle eines Mannes dem Schooße der Erde zu übergeben, dessen Tod nicht nur seiner zum zweiten Male Wittwe gewordenen Gattin, nicht nur seinen zum zweiten Male Waisen gewordenen Kindern und nicht nur seinen nahen Anverwandten, sondern Allen, die ihn, den Verstorbenen, näher kannten, eine tiefe schmerzliche Wunde schlägt. Der Verstorbene gehörte zu jenen, die der 35. Psalm „die Stillen im Lande" nennt. Er war mit Einem Worte: ein rechtschaffener Christ. Er war daher erstlich ein treuer Vater, der seine Kinder nicht nur zärtlich liebte, sondern auch für ihre Seligkeit herzlich besorgt war und sie daher in der Furcht und Vermahnung zum HErrn erzog. Er war ferner ein treuer Gatte, der in drei glücklichen Ehen mit seinen Gattinnen durch das Band wahrer ehelicher Liebe und Treue verbunden war. Treu und fleißig in seinem irdischen Berufe, suchte er doch nicht, wie der Welt Art ist, reich zu werden, sondern trachtete am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, fest hoffend, daß ihm dann alles Andere zufallen werde. Gottes Wort zu hören, zu lesen und davon zu reden, war seines Herzens Lust und Freude. Die Brüder hatte er lieb und fand reichliche Erquickung in der brüderlichen Gemeinschaft, und zeigte sich dabei immer als einen Mann des Friedens und der Einigkeit. In vielerlei Creuz und Noth, die er erfahren mußte, hieß es bei ihm immer: Fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, anhaltend am Gebet. Er gehörte nicht zu jenen Wetterwendischen, von denen der HErr sagt: Eine Zeitlang glauben sie und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. In allen Stürmen und Versuchungen, die über uns gekommen sind, ist er sich

ich geblieben. Und was die Hauptsache ist: daß er ein so treues Kind ttes sei, das wußte er nicht; er wußte nur, daß er ein armer Sünder sei, d setzte allein seinen Trost für Zeit und Ewigkeit auf Christum und sein ures Verdienst, sich für den Geringsten unter den Christen ansehend.

Der Tod dieses unseres theuren Bruders ist daher, meine theuren üder und Schwestern in dem HErrn, ein harter Schlag nicht nur für ne liebe Familie, sondern auch für unsere ganze Gemeinde. Ach, der en, im Feuer der Anfechtung wie Gold geläuterten und bewährten risten unter uns sind jedes Jahr mehr heimgegangen und weniger worden, während unter uns ein Geschlecht heranwächst, auf das wir nur t Besorgniß blicken können. Und siehe! schon wieder nimmt Gott einen en erprobten Christen in noch kräftigem Mannesalter aus unserer Mitte! d zwar in einer Zeit, wo wir vor Allem Väter in Christo, an die sich die nglinge und Kinder in Christo anlehnen können, so sehr bedürfen.

Was soll das bedeuten? — Es sagt uns dies das Wort Gottes. Denn o lesen wir im Buch des Propheten Jesaias im 57. Capitel:

Die Gerechten werden weggerafft vor dem Unglück; und die richtig vor sich gewandelt en, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern.

Hieraus laßt uns Antwort suchen auf die Frage:

Warum läßt Gott oft gerade die Gerechten vor der Zeit sterben, die richtig vor sich gewandelt haben?

Die Antwort, die wir hierauf erhalten, ist eine doppelte:

1. Gott will sie durch ihren Tod wegraffen vor dem Unglück, und
2. Gott eilt mit ihnen, daß sie zum Frieden und zur Ruhe in ihren Kammern kommen.

Laßt uns denn jetzt einige Augenblicke bei diesen Wahrheiten betrachnd stehen bleiben.

I.

Die nöthigsten und segenbringendsten Menschen in der Welt sind, eine Lieben, offenbar die treuen Christen. Sie sind die rechten Lichter r Welt, die durch Wort und Werk ihr Licht leuchten lassen vor den Leuten, ß sie ihre guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen, ohne elche Lichter in der Welt nichts übrig bleibt, als Nacht und Finsterniß, rthum, Unglaube und Aberglaube. Die treuen Christen sind das Salz r Erde, die allein die Menschheit noch vor gänzlicher Fäulniß bewahren.

Ihre Seele kommt zum Frieden in den ewigen Hütten des Friedens im Himmel, und ihr Leib zur Ruhe in der ſtillen Kammer des Grabes bis zu dem goldenen Morgen einer ſeligen Auferſtehung.

Hier müſſen Chriſten in ſtetem Kampfe leben erſtlich mit ihrem eigenen Fleiſch und Blut, mit ihrem zur Sünde geneigten, böſen Herzen; mit ihrem Tode iſt aber dieſer Kampf auf ewig zu Ende, denn ſo bald ſie Gott ſchauen und von dieſer ewigen Sonne der Seele durchleuchtet werden, ſind ſie ihrer Sünde los, ſind ſie rein, ſind ſie erwacht nach Gottes Bilde. O ſeliger Friede, der Friede vor der Sünde! — Hier müſſen die Chriſten ferner in ſtetem Kampfe ſtehen mit der Welt, die ſie bald ſüß und verführeriſch in ihre Freundſchaft und Gemeinſchaft lockt, bald durch Verſpottungen und Verfolgungen von der Gottſeligkeit abzuſchrecken ſucht; mit dem Tode aber iſt auch dieſer Kampf auf ewig zu Ende; denn im Himmel wird kein Weltkind ſein; es „wird nicht hinein gehen irgend ein Gemeines, und das da Greuel thut und Lügen"; im Himmel wird es nur bis zum Tode treu geweſene Chriſten geben; im Himmel werden wir Chriſten allein ſein. O ſeliger Friede, der Friede vor der Welt! — Hier müſſen die Chriſten endlich auch in ſtetem Kampfe gegen den Satan und ſeine liſtigen Anläufe ſein, damit er ſie bald in fleiſchliche Sicherheit, bald in Mißglauben und Verzweiflung zu ſtürzen ſucht; mit ihrem Tode iſt aber auch dieſer ſchwere Kampf auf ewig zu Ende; denn ſchon längſt ſind Satan und ſeine Engel aus dem Himmel hinausgeſtoßen, behalten zum Gericht des großen Tages, mit ewigen Banden in Finſterniß. O ſeliger Friede, der Friede vor Satan und ſeinem hölliſchen Heere!

O ſo laßt uns denn unſeren lieben Entſchlafenen nicht beklagen und betrauern, denn ſchon iſt auch ſeine Seele zu dieſem Frieden gekommen, den nun nichts, nichts mehr ſtören kann; und ſo eben wollen wir auch ſeinen müden Leib zur ſüßen Ruhe in ſein letztes Bettlein legen. Laßt uns vielmehr, ſein Leben und Sterben im Glauben anſchauend, treulich ihm nachkämpfen und die Waffen unſerer Ritterſchaft nicht eher niederlegen, bis auch wir geſiegt haben und endlich mit ihm das ewige Friedensfeſt feiern im Himmel.

Das helfe uns allen JEſus Chriſtus, unſer gnadenreicher Sieges- und Friedefürſt, hochgelobet in Ewigkeit. Amen!

Erſte Leichenpredigt beim Begräbniß einer chriſtlichen Ehefrau.

HErr JEſu, Du ewiger Hoherprieſter, der Du in den Tagen Deines Fleiſches Gebet und Flehen mit ſtarkem Geſchrei und Thränen, ja, Dich ſelbſt auf dem Altare des Creuzes für uns geopfert haſt, Du haſt auch uns, die wir an Dich glauben, mit Dir zu Königen und Prieſtern gemacht vor Gott und Deinem Vater. O große Gnade! o hohe Würde! o unausſprechliche Herrlichkeit! Aber ach, HErr, groß und ſchwer ſind nun auch die Opfer, die wir im prieſterlichen Schmucke des Glaubens und der Liebe Dir bringen ſollen. Alles, woran unſer Herz liebend hanget, ſelbſt unſer Liebſtes, unſer Theuerſtes auf Erden, ſollen wir, ob auch mit Weinen, doch willig zu Deinen Füßen legen. Auch heute forderſt Du ein ſolches mit unſeren Thränen genetztes Opfer von uns. O ſo gib uns denn Deines Knechtes Abrahams prieſterliches Herz, daß wir gern Dir geben, was Du von uns forderſt, und ſelbſt über den Särgen unſerer Lieben Dir Lob, Dank, Preis und Anbetung opfern. Amen! Amen!

In Chriſto geliebte und geehrte Trauerverſammlung!
Inſonderheit theure Leidtragende!

Als wir vor wenig Tagen nach dieſer heiligen Stätte wallten, um hier uns vor dem Angeſichte des HErrn gemeinſchaftlich zu beugen und unſer Bitten und Flehen um Gnade für uns und unſer Volk vor Gott kund werden zu laſſen, da war unter denen, die mit uns zum Hauſe des HErrn wallten, auch eine theure Glaubensſchweſter, die wohl mit David ſagen konnte: „HErr, ich habe lieb die Stätte deines Hauſes und den Ort, da deine Ehre wohnet.“ (Pſ. 26, 8.) Aber ſiehe! der Platz der theuren Schweſter im Heiligthum blieb leer. Sie erſchien nicht unter uns. Und ach! auch in den Kreis ihrer Lieben kehrte ſie nicht wieder. Ihr Gang nach der Kirche war ihr letzter Gang auf Erden geweſen; die Hälfte des Weges nach ihrem Grabe. Von heftigen Schmerzen überfallen, hatte ſie Obdach geſucht bei treuen Glaubensverwandten. Aber was hier auch treue Liebe und weiſe Kunſt erfand: die von Ewigkeit beſtimmte Zeit ihres Heimgangs war gekommen; noch zwei Tage ſchmerzensvollen Kampfes vergingen, bis endlich am geſtrigen Morgen ihre in feſtem Glauben JEſum umklammernde Seele die brechende Hütte ihres Leibes unter den Gebeten und Thränen der

dieſes Kleid. Sie wollte von keinem Troſt im Leben und Sterben wiſſen, als von dem Troſte in unſerem Texte: „JEſus Chriſtus hat uns geliebet und gewaſchen von den Sünden mit ſeinem Blute“, und zum Zeugniß deſſen hat ſie verordnet, daß bei ihrem Begräbniß geſungen werden ſolle das Lied:

JEſus, meine Zuverſicht
Und mein Heiland, iſt mein Leben;
Dieſes weiß ich, ſoll ich nicht
Darum mich zufrieden geben?
Was die lange Todesnacht
Mir auch für Gedanken macht.

Wohl ihr! ſo iſt ſie denn auch, obwohl eine arme Sünderin, doch herrlich geſchmückt, eine Prieſterin Gottes, einhergegangen.

II.

Doch, meine Lieben, zu dem königlichen Prieſterthum einer gläubigen Chriſtin gehören auch zweitens prieſterliche Werke.

Und welche ſind dieſe?

Der heilige Johannes zeigt ſie mit den Worten an: „Vor Gott und dem Vater“; er will damit ſagen: ein königlicher Prieſter thut keine beſonderen, außerordentlichen, ihn von anderen Menſchen ſichtbar unterſcheidenden Werke; er thut nur, was er in ſeinem Beruf thut, dann alles um Gottes willen, er ſucht dabei nicht ſeine, ſondern Gottes Ehre und bringt es Gott, deſſen Prieſter er iſt, durch den Glauben zum Opfer dar.

Die Werke einer königlichen Prieſterin beſtehen daher nicht darin, daß ſie ihren Gatten belehrt und beherrſcht, ſondern vielmehr darin, daß ſie ihm um Gottes willen unterthan iſt (1 Tim. 2, 11. 12.) und, ſo er noch fern vom Reiche Gottes iſt, ihn durch ihren gottſeligen Wandel ohne Wort in ſanftem ſtillem Geiſt zu gewinnen ſucht (1 Petri 3, 1—5.); nicht darin, daß ſie öffentlich auftritt mit Lehren und Beten, ſondern daß ſie vielmehr in der Gemeinde um des HErren willen ſchweigt (1 Kor. 14, 34. 35.), aber im Hauſe ihre Kindlein die Furcht des HErren lehret (1 Tim. 5, 4. 2 Tim. 1, 5. 3, 15.) und in der Stille ihrer Kammer Gott mit der Flamme ihrer Liebe und Andacht den ſüßen Weihrauch ihres gläubigen Gebets und ihrer Fürbitte anzündet; nicht darin, daß ſie den Staat oder die Kirche mit leitet und regiert, ſondern darin, daß ſie den Heiligen die Füße wäſcht, d. h., daß ſie in der Liebe Chriſti den armen Gliedern Chriſti in ihrem Kreiſe und Berufe allerlei Handreichung thut, hier Thränen der Elenden trocknet, dort Seufzer der Verlaſſenen ſtillt (1 Tim. 5, 10.); nicht darin, daß ſie die

Kriege des HErrn mit führt, sondern die Kämpfer durch klugen, fleißigen Haushalt unterstützt und mit ihrer Holdseligkeit sie nach dem Kampfe erquickt (Spr. 31.).

Was soll ich nun sagen bei diesem Bilde einer königlichen Priesterin von unserer entschlafenen Mitschwester? — Wohl hatte auch sie das Ziel noch nicht erreicht, wohl war auch sie kein Engel ohne Fleisch und Blut, wohl hatte auch sie ihre Schwächen und Gebrechen; aber darüber klagte sie selbst oft mit heißen Thränen und sie war dabei reich an den herrlichsten Werken ihres königlichen Priesterthums. In Demuth unterthan ihren beiden Eheherrn in ihrer doppelten Ehe, war sie beiden eine treue Gehilfin in Leid und Freud; in bösen Tagen unverzagt, in guten Tagen ohne Uebermuth. Für alle Angelegenheiten des Reiches Gottes rege, herzliche Theilnahme hegend, war sie dabei nicht voreilig, andere lehren zu wollen, sondern begierig zu hören und zu lernen. Mit Maria zu JEsu Füßen sitzend und um das Eine sorgend, was uns noth ist, war sie zugleich eine geschäftige Martha. So heiter fast stets ihr Antlitz war, so offen war ihr Herz und ihre Hand, von dem Segen mitzutheilen, den der HErr ihr geschenkt hatte. Ihr einziges Kind aus erster Ehe hatte der HErr frühzeitig von ihr genommen; desto williger war sie nun, verlassener Waisen Mutter zu sein. So ging sie denn, eine barmherzige Samariterin, durch die Welt, streute allenthalben mit vollen Händen Gaben aus und fragte nie: Könnte mir's nicht einst selbst fehlen? — Doch ich schweige; erst an jenem Tage wird es offenbar werden, was sie alles im Glauben gethan.

III.

Denn, meine Lieben, wer hier priesterlichen Schmuck trug und priesterliche Werke that, der wird auch endlich drittens dort mit einer priesterlichen Ehrenkrone gekrönt werden.

Hier findet noch ein großer Unterschied zwischen einem königlichen Priester und einer königlichen Priesterin statt. Hier muß eine Priesterin noch die Schmach der Stammmutter aller Menschen tragen, die die Uebertretung eingeführt hat (1 Tim. 2, 11—14.); sie muß, obgleich vor Gott durch den Glauben eine Königin, hier unterthan sein und, die Werke des Ansehens und Ruhmes den Priestern überlassend, mit den Werken des Dienens, des Leidens und Duldens sich begnügen. Es scheint daher, als ob dort geringere Herrlichkeit ihrer warte. Aber dort, wo wir den Engeln Gottes gleich sein werden (Matth. 32, 36.), wird auch dieser Unterschied zwischen Mann und Weib aufhören, und gerade die hier verachtetsten und doch im Glauben fröhlich verrichteten priesterlichen Werke werden dann dort am herrlichsten glänzen. O, wie wird dann die Unterthänigkeit, die

Ihrigen verließ, um eilends hinüber zu fliehen in die ewigen Friedenshütten ihrer himmlischen Heimath.

O schönes seliges Ende! Auf dem Wege zu den irdischen Vorhöfen des HErrn wandelnd, begegnet sie dem himmlischen Hohenpriester, der sie als seine priesterliche Braut am Arme faßt und sie gerade hinein führt in das Heilige droben im Tempel des Himmels, wo kein Vorhang den Gnadenstuhl, vor welchem die Cherubim anbeten, dem Auge der vollkommen erlöst'ten Seele zudeckt.

Wie nun? du trauernder Gatte, der du nun deine Krone dir vom Haupte genommen siehst; du leidtragende Mutter, die du deines Alters Lust und Freude dir vernichtet siehst; ihr betrübten Kinder, die ihr eine treue Mutter euch entrissen sehet; und ihr mittrauernden Brüder und Schwestern, die ihr eine eifrige Mitpilgerin nach dem Berge Zion euch vorausgeeilt seht: wollen wir jetzt, unseres schweren Verlustes gedenkend, nur unsere Thränen fließen lassen? — Nein, laßt uns hintreten an den Brunnen himmlischer Erquickung für die, die noch wandern im Thränenthale, und daraus schöpfen und trinken.

Laßt mich nemlich euch jetzt vorhalten die Worte der heiligen Offenbarung St. Johannis, die im 1. Capitel, im 5. und 6. Verse, folgendermaßen lauten:

JEsus Christus hat uns geliebet, und gewaschen von den Sünden mit seinem Blute, und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater; demselbigen sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Hiernach stelle ich euch jetzt vor:

Das königliche Priesterthum einer gläubigen Christin;

1. ihren priesterlichen Schmuck,
2. ihre priesterlichen Werke, und endlich
3. ihre priesterliche Ehrenkrone.

I.

„Und er hat uns zu Königen und Priestern gemacht", so jubelt der heilige Johannes sogleich im Eingange jener heiligen Offenbarung, die er allen gläubigen Christen mittheilen sollte. Hiernach ist es vorerst gewiß, daß alle gläubige Christen und zwar auch die gläubigen Christinnen wahrhaftig königliche Priesterinnen sind, das heißt, daß sie heilige Personen sind, die einen freien Zugang zu dem Gnadenstuhl und zu allen Heiligthümern des Hauses Gottes haben.

Jeder Priester hat aber seinen priesterlichen Schmuck, in welchem er allein seines Priesteramtes pflegen darf. Welches ist nun vorerst der

ck, in welchem eine gläubige Chriſtin als Prieſterin einhergeht? Der Johannes gibt es in unſerem Texte in den Anfangsworten an: us Chriſtus hat uns geliebet, und gewaſchen von den en mit ſeinem Blute, und hat uns zu Königen und tern gemacht."

ehet, meine Lieben, die Prieſterkleider, in welche gläubige Chriſtinnen eidet ſind, ſind nicht koſtbare Kleider von Sammt und Seide, mit Silber und Edelſteinen verbrämt und ausgeziert; denn dann könnten iche Gottes Prieſterinnen ſein. Es ſind dies aber auch nicht ſelbſt= igte Kleider der eignen Tugend, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Würdigkeit ten Werke; denn dann könnten keine Sünderinnen, die ſie doch alle Gottes Prieſterinnen ſein. Nein, Chriſtus ſelbſt ſchmückt ſeine Prie= en, und zwar mit Kleidern, die kein Menſch, ſelbſt kein Chriſt ſehen ja, die ſie ſelbſt nicht ſehen können und davon die arme ungläubige ichts ahnt; wie es in jenem Liede heißt:

Sie ſcheinen von außen die ſchlechteſten Leute,
Ein Schauſpiel der Engel, ein Ekel der Welt,
Doch innerlich ſind ſie die lieblichſten Bräute,
Der Zierrath, die Krone, die JEſu gefällt.

Das iſt nemlich ihr prieſterlicher Schmuck? Es iſt, wie geſagt, nicht gene arme unvollkommene Liebe, ſondern die vollkommene Liebe damit er ſie von Ewigkeit geliebet hat und die ſie im Glauben n haben; es iſt nicht ihre eigene unvollkommene armſelige Beſſerung, das unſchuldig vergoſſene Blut JEſu Chriſti, damit ſie durch den n gewaſchen ſind. Es iſt Chriſtus ſelbſt, den ſie ſchon in der Taufe gen haben und in den ſie ſich täglich und ſtündlich einwickeln. Es hochzeitliche Kleid der Gnade, damit ſie angethan wurden, ſobald ſie Einladung: „Kommt, es iſt alles bereit" (Luc. 14, 17.), zur Hoch= Gnade eilten, wenn ſie auch ſprechen mußten: „Ich glaube, lieber hilf meinem Unglauben." (Marc. 9, 24.) Es iſt die ſchöne, reine, Seide der Unſchuld ihres Heilandes, damit ſie ſich bedeckt haben. Es s Kleid, von welchem die Kinder ſingen:

Chriſti Blut und Gerechtigkeit,
Das iſt mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott beſtehn,
Wenn ich zum Himmel werd' eingehn.

wohl, o ewig wohl dem, wer alſo von Herzen den lieben Kindlein rechen kann; der trägt den rechten prieſterlichen Schmuck. Wohl, ig wohl daher unſerer lieben entſchlafenen Mitſchweſter! Sie trug

dieſes Kleid. Sie wollte von keinem Troſt im Leben und Sterben wiſſen, als von dem Troſte in unſerem Texte: „Jeſus Chriſtus hat uns geliebet und gewaſchen von den Sünden mit ſeinem Blute“, und zum Zeugniß deſſen hat ſie verordnet, daß bei ihrem Begräbniß geſungen werden ſolle das Lied:

Jeſus, meine Zuverſicht
Und mein Heiland, iſt mein Leben;
Dieſes weiß ich, ſoll ich nicht
Darum mich zufrieden geben?
Was die lange Todesnacht
Mir auch für Gedanken macht.

Wohl ihr! ſo iſt ſie denn auch, obwohl eine arme Sünderin, doch herrlich geſchmückt, eine Prieſterin Gottes, einhergegangen.

II.

Doch, meine Lieben, zu dem königlichen Prieſterthum einer gläubigen Chriſtin gehören auch zweitens prieſterliche Werke.

Und welche ſind dieſe?

Der heilige Johannes zeigt ſie mit den Worten an: „Vor Gott und dem Vater“; er will damit ſagen: ein königlicher Prieſter thut keine beſonderen, außerordentlichen, ihn von anderen Menſchen ſichtbar unterſcheidenden Werke; er thut nur, was er in ſeinem Beruf thut, dann alles um Gottes willen, er ſucht dabei nicht ſeine, ſondern Gottes Ehre und bringt es Gott, deſſen Prieſter er iſt, durch den Glauben zum Opfer dar.

Die Werke einer königlichen Prieſterin beſtehen daher nicht darin, daß ſie ihren Gatten belehrt und beherrſcht, ſondern vielmehr darin, daß ſie ihm um Gottes willen unterthan iſt (1 Tim. 2, 11. 12.) und, ſo er noch fern vom Reiche Gottes iſt, ihn durch ihren gottſeligen Wandel ohne Wort in ſanftem ſtillem Geiſt zu gewinnen ſucht (1 Petri 3, 1—5.); nicht darin, daß ſie öffentlich auftritt mit Lehren und Beten, ſondern daß ſie vielmehr in der Gemeinde um des HErren willen ſchweigt (1 Kor. 14, 34. 35.), aber im Hauſe ihre Kindlein die Furcht des HErren lehret (1 Tim. 5, 4. 2 Tim. 1, 5. 3, 15.) und in der Stille ihrer Kammer Gott mit der Flamme ihrer Liebe und Andacht den ſüßen Weihrauch ihres gläubigen Gebets und ihrer Fürbitte anzündet; nicht darin, daß ſie den Staat oder die Kirche mit leitet und regiert, ſondern darin, daß ſie den Heiligen die Füße wäſcht, d. h., daß ſie in der Liebe Chriſti den armen Gliedern Chriſti in ihrem Kreiſe und Berufe allerlei Handreichung thut, hier Thränen der Elenden trocknet, dort Seufzer der Verlaſſenen ſtillt (1 Tim. 5, 10.); nicht darin, daß ſie die

Kriege des HErrn mit führt, sondern die Kämpfer durch klugen, fleißigen Haushalt unterstützt und mit ihrer Holdseligkeit sie nach dem Kampfe erquickt (Spr. 31.).

Was soll ich nun sagen bei diesem Bilde einer königlichen Priesterin von unserer entschlafenen Mitschwester? — Wohl hatte auch sie das Ziel noch nicht erreicht, wohl war auch sie kein Engel ohne Fleisch und Blut, wohl hatte auch sie ihre Schwächen und Gebrechen; aber darüber klagte sie selbst oft mit heißen Thränen und sie war dabei reich an den herrlichsten Werken ihres königlichen Priesterthums. In Demuth unterthan ihren beiden Eheherrn in ihrer doppelten Ehe, war sie beiden eine treue Gehilfin in Leid und Freud; in bösen Tagen unverzagt, in guten Tagen ohne Uebermuth. Für alle Angelegenheiten des Reiches Gottes rege, herzliche Theilnahme hegend, war sie dabei nicht voreilig, andere lehren zu wollen, sondern begierig zu hören und zu lernen. Mit Maria zu JEsu Füßen sitzend und um das Eine sorgend, was uns noth ist, war sie zugleich eine geschäftige Martha. So heiter fast stets ihr Antlitz war, so offen war ihr Herz und ihre Hand, von dem Segen mitzutheilen, den der HErr ihr geschenkt hatte. Ihr einziges Kind aus erster Ehe hatte der HErr frühzeitig von ihr genommen; desto williger war sie nun, verlassener Waisen Mutter zu sein. So ging sie denn, eine barmherzige Samariterin, durch die Welt, streute allenthalben mit vollen Händen Gaben aus und fragte nie: Könnte mir's nicht einst selbst fehlen? — Doch ich schweige; erst an jenem Tage wird es offenbar werden, was sie alles im Glauben gethan.

III.

Denn, meine Lieben, wer hier priesterlichen Schmuck trug und priesterliche Werke that, der wird auch endlich drittens dort mit einer priesterlichen Ehrenkrone gekrönt werden.

Hier findet noch ein großer Unterschied zwischen einem königlichen Priester und einer königlichen Priesterin statt. Hier muß eine Priesterin noch die Schmach der Stammmutter aller Menschen tragen, die die Uebertretung eingeführt hat (1 Tim. 2, 11—14.); sie muß, obgleich vor Gott durch den Glauben eine Königin, hier unterthan sein und, die Werke des Ansehens und Ruhmes den Priestern überlassend, mit den Werken des Dienens, des Leidens und Duldens sich begnügen. Es scheint daher, als ob dort geringere Herrlichkeit ihrer warte. Aber dort, wo wir den Engeln Gottes gleich sein werden (Matth. 32, 36.), wird auch dieser Unterschied zwischen Mann und Weib aufhören, und gerade die hier verachtetsten und doch im Glauben fröhlich verrichteten priesterlichen Werke werden dann dort am herrlichsten glänzen. O, wie wird dann die Unterthänigkeit, die

Demuth, die Stille, die Sanftmuth, die Mildthätigkeit, die Keuſchheit und eheliche Treue einer Prieſterin ſtrahlen!

Alle dieſe Tugenden und guten Werke werden, in Himmelsperlen verwandelt, zu einer durch alle Himmel leuchtenden Krone ſich zuſammenreihen und als ihr ewiger Prieſterſchmuck um das Haupt der Seligen ſich winden. Und wir zweifeln nicht daran: während wir jetzt hier im Staube von dieſer Ehrenkrone lallen, ſteht unſere theure entſchlafene Mitſchweſter als Chriſti Braut in himmliſchem Schmuck vor ihm und dankt ihm frohlockend für die Ehrenkrone, damit ſein Erbarmen ſie gekrönt hat. —

Das ſei denn, du hartgeſchlagener herzlieber Bruder und Freund, das ſei, greiſe ſchwergeprüfte Mutter, das ſei, ihr auf's Neue mutterloſen Waiſelein, das ſei, ihr mitweinenden Brüder und Schweſtern, euer und unſer aller Troſt. Möge nur unſer mitleidiger Hoherprieſter, JEſus Chriſtus, uns Gnade geben, daß wir hier ſtets in prieſterlichem Schmucke einhergehen und reich ſeien an prieſterlichen Werken, damit er uns einſt allen aus Gnaden verleihen könne unſere prieſterliche Ehrenkrone.

Ach ja:

Höchſter Prieſter, der du dich
Selbſt geopfert haſt für mich,
Laß doch, bitt' ich, noch auf Erden
Auch mein Herz dein Opfer werden.
Denn die Liebe nimmt nichts an,
Was du, Liebe, nicht gethan;
Was durch deine Hand nicht gehet,
Wird zu Gott auch nicht erhöhet.
Drum ſo tödt' und ſchlachte hin
Meinen Willen, meinen Sinn;
Reiß das Herz mir aus dem Herzen,
Sollt's auch ſein mit tauſend Schmerzen.
Trage Holz zu dem Altar
Und verbrenn mich ganz und gar;
Ach, du allerliebſte Liebe,
Wenn doch nichts mehr von mir bliebe!
Alſo wird es noch geſcheh'n,
Daß der HErr es wird anſeh'n;
Alſo werd' ich noch auf Erden
Gott ein Liebesopfer werden. Amen!

Zweite Leichenpredigt beim Begräbniß einer christlichen Ehefrau.

HErr JEsu!

Hier blickst Du zwar zuweilen
So scheel und schwül mich an,
Daß oft für Angst und Heulen
Ich Dich kaum kennen kann;
Dort aber wirds geschehen,
Daß ich von Angesicht
Zu Angesicht soll sehen
Dein immer klares Licht. Halleluja! Amen.

In dem HErrn JEsu allerseits geliebte Trauerversammlung, insonderheit theure Leidtragende!

Auch wir Christen dürfen weinen an den Särgen und Gräbern unserer Lieben. Hat doch der Vater aller Gläubigen, Abraham, die Leiche seiner 127jährigen Sarah mit heißen Thränen benetzt. Ward doch, als Paulus auf immer für diese Welt von seinen gläubigen Ephesern Abschied nahm, viel Weinens und Klagens unter ihnen. Ja, gingen doch JEsu, dem Sohne Gottes selbst, als Er am Grabe Lazari, Seines Freundes, stand, die Augen über, so daß Seine allerheiligsten Gottes-Thränen über Seine Wangen rollten. Hat doch Gott uns Menschen das Auge auch dazu gegeben und mit einem Thränenbrunnen ausgestattet, damit derselbe überfließen und so unser beklemmtes Herz Erleichterung finden könne.

So ist's denn gewiß, auch wir Christen dürfen weinen an den Särgen und Gräbern unserer Lieben. Auch ihr, theure Leidtragende, die ihr hier erschienen seid mit der erstarrten Leiche einer süßen Tochter, einer treuen Gattin und einer theuren Schwester, auch ihr dürft eure Thränen fließen lassen und braucht euch derselben nicht zu schämen. Gott hat ja, als der himmlische Winzer, eine edle Rebe von dem Weinstock eurer Familie abgeschnitten, wie könnte es daher anders sein, als daß desselben Thränen fließen? Gott hat ja, als der himmlische Arzt, einen tiefen Schnitt in euer Eltern-, Gatten- und Geschwisterherz gethan und damit eine heißgeliebte Tochter, eine heißgeliebte Ehegehilfin, eine heißgeliebte Schwester, mit der ihr Ein Herz und Eine Seele waret, von euch losgelöst, wie wäre es daher möglich, daß euer Herz nicht blutete? Seid ihr nicht Menschen?

Doch, meine Theuersten, ihr seid nicht nur Menschen, ihr seid auch Christen! Auf denn, auf! erhebet euer weinendes Auge zu dem auf, der einst Maria in unaussprechlicher Liebe zurief: „Weib, was weinest du?", zu Ihm, der euch zwar zu weinen gestattet, der aber auch eure Thränen zu trocknen heut vor euch steht. Wodurch aber anders, als durch Sein theures Wort?

Wohlan, so laßt mich euch jetzt, damit die Quelle eurer Thränen verstopft werde, erinnern an die Worte des heiligen Apostels Paulus im 15. Capitel seines ersten Briefes an die Korinther, wo derselbe triumphirend ausruft:

Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? ... Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern HErrn JEsum Christum.

Hiernach laßt mich euch mit wenigen Worten jetzt vorstellen:

Das Freudenlied der Gläubigen an dem Sarge und Grabe ihrer im Glauben entschlafenen Lieben;

wie dasselbe nemlich

1. ein Siegeslied und
2. ein Dankeslied sei.

I.

Der Tod ist, meine Lieben, der lauteste und stärkste Prediger der ungläubigen Welt. Mag die ungläubige Welt immerhin alle Kirchen meiden, mag sie allen Predigern des Wortes Gottes ausweichen, Einen Prediger gibt es, den muß sie hören; seine Kirche ist die ganze Erde mit dem Himmelsgewölbe über ihr und seine Canzeln sind das Sterbebett, der Sarg, der Leichenwagen, das Grab, der Gottesacker; und mit gellender, Mark und Bein durchdringender Stimme ruft dieser Prediger der Welt, wo sie geht und steht, in ihr Ohr hinein: Mensch, du mußt sterben! Hier ist keine bleibende Stätte, die Erde ist deine Heimath nicht, dieses Leben ist die dir gegebene Bestimmung nicht, du mußt in einer dir noch unbekannten Stunde endlich hinaus aus dieser Welt mit aller ihrer Herrlichkeit, o thue Buße! thue Buße! Aber ach! in unbegreiflicher Verblendung will die Welt auch den unter allen Zonen tönenden Ruf des Todes zur Buße nicht hören. So muß sie denn die ganze Macht dieses Königs der Schrecken erfahren und empfinden. Sterben ihr ihre Lieben, so weint sie Thränen stummer oder lauter Verzweiflung, denn ach! für sie verschließt das Grab die Leiche ihrer Lieben auf immer und ihre Seelen sind ihr wie Nebel in der Luft zerflattert und verflogen, oder sie schaut in die Ewigkeit als ein ihr unbekanntes Land mit unüberwindlichen, sie peinigenden Zweifeln.

O wie gar anders stehen die Gläubigen an dem Sarge und Grabe ihrer im Glauben entschlafenen Lieben! Während das arme Herz ihnen blutet und ihr trübes Auge weint, jauchzt ihr Geist mit Paulus: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“ Und was wollen sie damit sagen? Sie wollen damit dieses sagen: Wohl scheinen unsere Lieben vom Tode verschlungen, aber es scheint nur so; denn Christus, an den sie geglaubt haben, hat den Tod verschlungen und so dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht. Es ist nichts übrig geblieben, als des Todes leere Gestalt. Ja, der Tod ist durch Christum ein Bienlein geworden, das seinen Stachel verloren hat und nun nichts als süßen Honig in seinem Munde trägt. Der Todestag unserer Lieben ist nun ihr wahrer allerseligster Geburtstag, denn ihr Sterben ist ihr Eingehen zum wahren Leben. Wohl liegt auch ihr Leichnam vor uns, wie der Leichnam aller Menschen, kalt und erstarrt, von der Seele verlassen: aber er ist nur ein edles Samenkörnlein, das wir pflanzen wollen auf Gottes Acker, und einst am Tage der himmlischen Ernte wird dieses Samenkörnlein plötzlich wieder hervorsprossen und die liebe Seele in ihre vormalige, aber nun herrlich verklärte, wie die Sonne leuchtende Wohnung zurückkehren. Wohl gibt es auch noch eine Hölle, aber nicht für unsere im Glauben entschlafenen Lieben; denn Christus ist nicht nur auferstanden vom Tode, sondern auch aufgefahren gen Himmel und hat das Gefängniß gefangen geführt. Wohl weilt die theure Seele unserer im Glauben entschlafenen Lieben nicht mehr unter uns, aber sie ist Christo nachgefahren, wohnt nun in dem Hause Seines Vaters, da viele Wohnungen sind, ist bereits angekommen in ihrer wahren Heimath, ist nun im himmlischen Jerusalem vereinigt mit allen ihr vorausgeeilten Seligen und allen heiligen Engeln und singt da mit ihnen das neue Lied am Throne des Lammes.

Sehet da, darum spotten gleichsam die Gläubigen am Sarge und Grabe ihrer im Glauben entschlafenen Lieben des Todes und der Hölle und rufen mit Paulus aus: „Tod, wo ist dein Stachel?“ Du hast ihn verloren! „Hölle, wo ist dein Sieg?“ Er ist dir entrissen; du bist nun überwunden auf ewig!

O ihr theuren Leidtragenden, trocknet denn auch ihr eure Thränen und stimmet auch ihr an diesem Sarge mit ein in das paulinische Sieges- und Triumphlied. Ihr habt wahrlich hohe Ursache dazu. Eure liebe Entschlafene war ja nicht nur, wie alle wissen, die sie kannten, eine gehorsame Tochter, nicht nur eine treue Gattin, nicht nur eine zärtlich liebende Schwester, nicht nur eine sorgsame Mutter, sie war mehr, sie war auch eine gläubige Christin. Schon in der zartesten Kindheit täglich genährt mit der

ſüßen Milch des Evangeliums im elterlichen Hauſe und hierauf auch in chriſtlicher Schule, wuchs ſie zur Jungfrau auf und blieb doch ein Kind, nemlich in jenem ſeligen Kindesſinn und in jener heiligen Einfalt, der Chriſtus das Himmelreich verheißen hat. Und das blieb ſie auch als Gattin und Mutter. Ihr Sarg iſt kein Sarg, ſondern ihre zweite Wiege nach ihrer Geburt zum neuen Leben im Himmel; ihr Grab iſt kein Grab, ſondern ihr Schlafkämmerlein, da ihr Leib ſchläft und harret, bis ihr himmliſcher Bräutigam ſie wecken wird zur himmliſchen Hochzeit; ihre Seele aber ruht bereits in Chriſti Schooß, frei von aller Sünde, frei von aller Noth, in unausſprechlicher Freude, Seligkeit und Herrlichkeit, und nichts wird, nichts kann ſie nun wieder aus Chriſti Händen reißen.

II.

Doch, meine Lieben, der Apoſtel fügt ſeinem Freudengeſange in unſerem Texte auch noch die Worte bei: „Gott aber ſei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unſern HErrn JEſum Chriſtum.“

Sehet da, das Freudenlied der Gläubigen an dem Sarge und Grabe ihrer im Glauben entſchlafenen Lieben iſt alſo nicht nur ein Sieges- und Triumphlied, ſondern auch zweitens ein Danklied.

Der ungläubigen Welt dünkt es freilich unmöglich zu ſein, am Sarge und Grabe ihrer Lieben ein Danklied anzuſtimmen. Da hadert ſie ja vielmehr mit dem Schöpfer ihres Lebens und Regierer ihrer Schickſale, ja, da flucht ſie wohl gar Gott als einem grauſamen Tyrannen, der ihr neidiſch ihr Liebſtes auf Erden genommen und mit erbarmungsloſer Hand ihr Lebens-Glück zerſtört habe.

O wie gar anders ſtehen hingegen die Gläubigen am Sarge und Grabe ihrer im Glauben entſchlafenen Lieben! Sie können ſich da nicht nur in den wunderſamen Rathſchluß ihres Gottes und Vaters demüthig ergeben; ſie können nicht nur da ſingen in feſtem Glauben: „Was Gott thut, das iſt wohlgethan“; nein, noch mehr: ſie können Ihm auch danken, ja, ſie können nicht nur, ſie müſſen Ihm danken, daß Er ihre Lieben nicht nur aus ewiger Güte erſchaffen, erhalten und regiert, aus unendlicher Liebe theuer durch Seinen Sohn erlöſ't und aus purer Gnade durch Seinen Heiligen Geiſt zum Glauben gebracht und geheiligt, ſondern auch bis an's Ende darin erhalten hat; denn nun wiſſen ſie, ja, nun ſehen ſie gleichſam mit Augen, daß ihre Lieben auch Auserwählte waren, auserwählt von Ewigkeit zur Seligkeit, daher auch der Höllen Pforten ihnen ihre Seligkeit nicht haben rauben können.

Wie nun, ihr theuren Trauernden? Darf ich es alſo nicht wagen,

euch aufzuforbern, an dem Sarge eurer Lieben selbst einen Dankpsalm zu singen? — Ich weiß es, ihr antwortet mir: Ja, du darfst es.

Wohlan, so rufe ich euch denn zu: Danket, o danket dem HErrn, denn Er hat Großes an euch gethan. So lange ihr, Eltern, eure Tochter, so lange du, trauernder Gatte, deine Gattin, so lange ihr, Geschwister, eure Schwester noch bei euch hattet, da konntet ihr euch ihrer nur mit Zittern freuen, denn ihr konntet sie ja noch verlieren. Der Gefahren und Versuchungen des Lebens im Fleisch und in dieser Welt sind ja so viele, und ach! wer mag sie zählen, die gläubigen Christen, welche längere Zeit fein liefen, und siehe! sie standen plötzlich still, ja, endlich kehrten sie um vom Wege nach Zion — und gingen verloren! Wer müßte sich da nicht allezeit nur mit Zittern freuen? Aber siehe! ihr könnt nun euch freuen ohne Zittern, und müßt daher dem HErrn heut danken, denn Er hat nun den ewigen Gnadenrathschluß mit eurer entschlafenen Lieben herrlich hinaus geführt. Sie ist nun hinüber über das gefahrvolle Meer dieser Welt und angelandet drüben am Ufer einer seligen Ewigkeit. Sie hat Glauben gehalten, sie schaut nun den, an den sie geglaubt hat, von Angesicht zu Angesicht. Sie hat ausgekämpft, es strahlt nun die Krone der Ueberwinder auf ihrem Haupte. Sie hat den Lauf vollendet, sie trägt nun das Kleinod der Sieger in ihren Händen. Sie hat nun ausgeweint und ausgeklagt, ihr Mund ist nun ewiglich voll Lachens und ihre Zunge voll Rühmens.

O so laßt uns denn, wir mit euch, ihr Leidtragenden, und ihr mit uns, über diesem Sarge zum Schlusse singen: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg! Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unseren HErrn JEsum Christum!“ Amen.

Grabrede beim Begräbniß eines jungen Predigers.*)

HErr JEsu Christe, der Du mich durch meine Brüder berufen hast, an dem Grabe eines geliebten Freundes und Bruders zu reden, mit dem ich noch vor kurzem innig vereint aus dem Born Deiner ewigen Wahrheit trank, ich bitte Dich, gib mir Gnade und Kraft, Worte der Erbauung zu reden, damit diese Stätte des Todes und der Verwesung eine Stätte des Lebens, ein Ort werde, da Du zu uns kommest und uns segnest. Erhöre uns um Dein selbst willen. Amen.

Allerseits in Christo geliebte, trauernde Anwesende!

„Fürwahr, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israels, der Heiland" — so müssen wir an diesem Grabe mit dem heiligen Propheten ausrufen. Denn ach! weß ist die sterbliche Hülle, die dieses Grab so eben aufnehmen soll? — Es ist die Hülle eines Mannes, den fern von dem Kreise seiner Lieben der Tod schnell und plötzlich in der Blüthe seiner Jahre überrascht hat; auf dessen baldige Rückkehr die erst seit wenigen Monden mit ihm verbundene Gattin nun vergeblich wartet, die nun, anstatt den Zärtlichgeliebten wieder mit Freudenthränen zu umarmen und an ihr Herz zu drücken, die herzzerreißende Kunde von seinem Tode erhält. Es ist die Hülle eines Vaters, durch dessen Tod ein Kindlein zum Waiselein wird, noch ehe es das Licht der Welt erblickte. Es ist die Hülle eines dankbaren Sohnes, dessen greise gottselige Mutter mit derselben die Freude, Hoffnung und Krone ihres vielgeprüften Alters in das Grab sinken sieht. Es ist die Hülle eines treuen liebenden Bruders und Freundes, dessen Tod einem ganzen Kreise von Freunden und Brüdern die ganze Welt immer leerer, finsterer und öder macht. Ach! es ist die Hülle eines jungen Dieners der Kirche, der, ausgerüstet mit den herrlichsten Gaben des Geistes und des Gemüthes, voll Treue und Eifer, voll Demuth und Glaubenskraft, der jetzt so bedrängten und verwaisten Kirche ein Vor-

*) Wenige Stunden vor dem Begräbniß des seligen Bruders wurde Schreiber dieses von der Synode damit beauftragt, am Grabe desselben einige Worte zu sprechen, und hierauf das Gesprochene durch den „Lutheraner" auch den nicht gegenwärtig gewesenen Synodalen mitzutheilen. Nur darum theilen wir diese unter großem inneren Herzeleid und körperlicher Ermattung geschriebene Rede, wie sie gehalten wurde, hierdurch mit.

mpfer zu werden versprach; der noch vor kaum einem Jahre dort drüben*)) auf das heilige Amt vorbereitete und nun, wiedergekehrt, hier sein ab gefunden hat, um darin schon auszuruhen von seiner kurzen Arbeit zum Tage der Auferstehung.

Mit Thränen blicken wir in sein Grab wie in eine Tiefe ohne Grund, b unser Herz spricht: Gott, Gott, warum hast du uns das gethan? Ja, ürwahr, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israels!" och, meine Theuren, so gewiß wir dies mit dem Propheten Jesajas ap. 45, 15.) seufzend ausrufen müssen, so zuversichtlich müssen wir doch, ch an diesem Grabe, hinzusetzen: „der Heiland". Denn wie verborgen ch immer die Werke Gottes auf Erden sein mögen, einige Strahlen ines Lichtes läßt Er uns immer dabei aus Seinem Worte hervorleuchten, b so unbegreiflich und unerforschlich auch immerhin Seine Wege und richte sein mögen, in denselben allen offenbart Er sich uns doch zugleich einen „Heiland", der unser Heil sucht und selbst aus dem stummen abe heraus laut zu uns redet.

So laßt uns denn jetzt, ehe wir die irdischen Ueberreste des theuren ntschlafenen in den Schooß der Erde versenken, überlegen:

as predigt uns Gott aus dem Grabe unseres plötzlich dahin geschiedenen jungen Mitknechtes und Mitbruders?

Und zwar:

1. was predigt Gott zunächst uns, als den Mitknechten, und
2. was predigt Gott allen Gegenwärtigen, als den Mitbrüdern desselben?

I.

Treten wir, meine Lieben, mit dem Lichte des Wortes Gottes an dieses ab, so sehen wir: dreierlei ist es hauptsächlich, was Gott der HErr zuchst uns, den Mitknechten des Entschlafenen, aus seinem Grabe aus predigt: 1. Erkennet eure Sünden und thuet Buße! 2. Ich bedarf er nicht! und 3. Werdet treuer in der Verwaltung des Amtes, das euch ohlen ist.

Es ist wahr, ehrwürdige Brüder im Amte: wenn diejenigen, welche s jetzt als bittere Feinde in einem heißen Kampfe entgegenstehen, aus sem Todesfalle etwa beweisen wollten, daß der uns von ihnen angedrohte uch Gottes nun offenbar werde und daß Gottes Gerichte bereits sichtlich

*) Wenige Schritte von dem hiesigen Gemeinde-Gottesacker entfernt liegen die Collegebäude, die man daher von dem Grabe aus sehen konnte.

über uns hereinbrechen, so würden sie sich damit nur auf die Seite der blinden Welt stellen, die aus dem Creuz der Christen den Schluß macht, daß Gott der Christen nicht achte, ja, ihr Feind sei und wider sie streite, und die aus dem zeitlichen Wohlergehen der Weltkinder folgerte, daß diese Gott im Schooße sitzen. Sie würden damit dem Worte Gottes widersprechen, welches lehrt, daß Gott gerade Seine liebsten Kinder am härtesten züchtiget und daß Er gerade den Sohn stäupet, den Er aufnimmt. Allein es bleibt immer wahr, was Moses, der Mann Gottes, im Heiligen Geiste bezeugt: durch plötzlichen Tod stellt Gott der Ueberlebenden Missethat vor sich und ihre unerkannte Sünde ins Licht vor Seinem Angesichte. O darum laßt uns denn nicht taub sein für Gottes Stimme, die auch uns hier entgegenschallt: Erkennet eure Sünde und thuet Buße! Laßt uns vielmehr unter Gottes gewaltige Hand uns demüthigen und jetzt, wo Gott plötzlich unsere Freudentage in Tage des Trauerns und der Klage verwandelt hat, an unsere Schuld gedenken und, bußfertig an unsere Brust schlagend, ausrufen: Gott, sei uns Sündern gnädig! Gibt uns Gott einen Sieg nach dem anderen, segnet Er uns mit allem Reichthum Seines Segens, so warnt Er uns nun auch, daß wir hierbei nicht sicher werden, sondern erkennen: unsere Siege und unser Segen ist nicht unser Verdienst, sondern freie Gnade und Erbarmung, und was wir selbst aus unserem Eigenen dazu gethan haben, das war nur unsere Verkehrtheit und unsere Sünde.

Doch, Gott predigt uns hier noch mehr. — Bedenket: wenn wir auf die Zurüstung eines Dieners Gottes viel Fleiß verwendet und viel Opfer dafür gebracht haben und wenn dann Gott auch einem solchen besonders schöne Gaben verleiht, dann beschleicht uns nur zu leicht der Gedanke, als seien wir Menschen es, auf deren Gaben, Weisheit, Treue und Fleiß allein das Heil der Kirche beruhe. Wer ist unter uns stets von solchen Gedanken frei gewesen? Wenn nun aber Gott gerade in den bedrängtesten Zeiten der Kirche derselben immer mehr junge, rüstige, eifrige und begabte Arbeiter nimmt, was will Er da wohl den zurückbleibenden Arbeitern sagen? Offenbar nichts anderes, als dieses: Ich bedarf euer nicht! Und das ist es denn, was Gott auch uns ferner aus diesem Grabe heraus zuruft. O laßt es uns denn auch jetzt lernen und tief zu Herzen fassen: Gott braucht uns nicht! Wir sollen wohl unseren Mund, unsere Hände, unsere Herzen, kurz, alles dem Dienste Gottes und Seiner Kirche dargeben, was wir sind und haben; aber hierbei sollen wir an nichts denken, als daß wir darin Gott gehorsam sein wollen. Wir sollen nie dabei vergessen, daß wir's nicht sind, die die Kirche gründen, regieren, erhalten und schützen, sondern der HErr, der uns dazu gebrauchen oder nicht gebrauchen kann.

„So ist nun weder der da pflanzet, noch der da begießet, etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt.“ (1 Kor. 3, 7.)

Doch, meine theuren Brüder im Amte, so wahr dies ist, so dürfen wir doch nie vergessen: es ist ein großes Werk, das Gott in unsere Hände legt, wenn Er uns in Sein heiliges Amt beruft; Er allein kann und muß zwar alles thun, aber dann bezeugt Er, Er will Sein heiliges, seliges Werk durch uns thun. Er vertraut uns dann unsterbliche, durch Sein eigenes Gottesblut theuer erkaufte Seelen an, und wir sollen diesen Seelen sagen, was sie thun sollen, um selig zu werden. Wir sollen dem unbußfertigen Sünder sagen: Du mußt sterben! und dem bußfertigen verkündigen: Du sollst leben! Wir sollen die Todten erwecken, den Irrenden den rechten Weg zeigen, die Zweifelnden gewiß machen, die Schwachen stärken, die Kranken heilen, die Angefochtenen trösten, die Sterbenden hinüberleiten über den Abgrund des Todes und den Händen Gottes überantworten, kurz, „als die klugen Haushalter einem jeden zu rechter Zeit sein Gebühr geben“. (Luc. 12, 42.) Und Gott will das Blut aller dieser uns anvertrauten Seelen einst von unseren Händen fordern! — Wenn nun Gott einen jungen Arbeiter plötzlich aus unserer Mitte nimmt, was predigt Er uns da? Er ruft uns zu: Werdet treuer in Verwaltung des Amtes, das euch befohlen ist! Wirket, weil es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. O so laßt uns denn auch auf diese Stimme hören! Laßt uns, was zu thun ist, nicht auf morgen aufschieben. Laßt uns eilen, allen zu verkündigen den ganzen Rath Gottes zu ihrer Seligkeit öffentlich und sonderlich. Laßt uns einhergehen mit brennenden Lichtern und an unseren Lenden gegürtet, damit, wenn der HErr den Hirtenstab uns aus den Händen nimmt, wir bereit sein, Rechenschaft zu geben Ihm, dem Richter der Lebendigen und der Todten. —

II.

Doch nun wende ich mich auch zugleich an euch, denen der theure Entschlafene zwar nicht ein Mitknecht im Amte, aber mit uns ein Mitbruder im Glauben war, an euch, ihr Zuhörer, und insonderheit an euch, geehrte gegenwärtige Vertreter unserer Gemeinden.

Auch euch predigt Gott heute aus diesem Grabe heraus. Und was ist das? Vor allem wiederum dreierlei: 1. Erkennet: rechtschaffene und begabte Prediger sind eine Gabe meiner freien Gnade, die ich jede Stunde wieder zurückrufen kann! 2. Betet daher nicht nur, daß ich euch diese edle Gabe schenke, sondern auch, daß ich sie euch erhalte! und endlich 3. Kaufet die Zeit aus, in welcher ich euch die Gnade schenke, ein solches köstliches Kleinod zu besitzen! —

Vielleicht zu keiner Zeit ist das heilige Predigtamt so verachtet gewesen, als in der gegenwärtigen. Nicht nur ist das eine Folge des Unglaubens, der jetzt wie eine Sündfluth über die Christenheit hereingebrochen ist, sondern leider! auch eine Folge davon, daß jetzt so viele elende Menschen das heilige Amt verwalten, die, indem sie dasselbe tragen, es durch ihre falsche Lehre und durch ihr ungöttliches Leben nur schänden. Da kann es denn leicht geschehen, daß selbst ein wahrer Christ zu Geringschätzung auch seines treuen Predigers versucht wird. Wenn nun Gott einem treufleißigen Diener Seines Wortes bald Feierabend gibt, da ruft Er daher mit lauter Stimme allen Zuhörern zu: Erkennet: rechtschaffene und begabte Prediger sind eine Gabe meiner freien Gnade, die ich jede Stunde wieder zurückfordern kann! O so höret denn auch ihr, lieben Brüder, auf diese aus diesem offenen Grabe in euer Ohr dringende Stimme Gottes! Erkennet: es ist nicht Menschenwerk, einen treuen Prediger schaffen, das ist Gottes Werk und Gabe. Stoßt euch daher nicht an ihren Gebrechen, so sie treu sind in dem Werke des HErrn. Verlanget nicht, daß sie Engel seien, während ihr Sünder seid. Haltet sie vielmehr hoch, theuer und werth als leicht verlierbare Gaben des allerhöchsten Gottes. Seid dankbar gegen sie. Vergesset aber vor allem nie: wer sie höret, der höret Christum, wer sie verachtet, verachtet Christum, wer aber Christum verachtet, der verachtet den, der Ihn gesandt hat, den großen, ewigen und lebendigen Gott selbst.

Erinnert euch aber, lieben Brüder, Gott an diesem Grabe daran, daß rechtschaffene Prediger Seine Gabe sind, die Er geben und nehmen kann, so ruft Er euch freilich auch laut und ernstlich zugleich zu: Bittet doch den Herrn der Ernte, daß Er Arbeiter in Seine Ernte sende und die Ausgesendeten erhalte! O wie mancher treue und theure Knecht mag schon heimgerufen worden sein, weil man die Gabe Gottes an ihm nicht erkannte! Wie mancher mag schon in seiner Jugend dahin gerafft worden sein, den Gott gern Seiner Kirche geschenkt hätte, wenn sie ernstlich darum gebetet hätte! Auf wie manches eifrigen Dieners JEsu Christi Herz mag auch jetzt der Tod noch ferner zielen, das nur dann nicht auch getroffen wird, wenn viele brünstige Christengebete sich davor zum undurchdringlichen Schilde machen! —

Doch, meine Theuren, noch Eins! Gott sendet Seine Knechte nicht dazu aus, daß man sich nur an ihren Gaben ergötze und in der Noth an ihnen treue Freunde und Tröster habe, sondern vor allem, daß man sich von ihnen den schmalen Weg leiten lasse, der zum Himmel führt; daß man daher ihre Lehre und ihren Unterricht als Gottes Lehre und Unterricht annehme, ihren Trost als Gottes Trost, ihre Strafe als Gottes Strafe, ihre

ohungen als Gottes Drohungen, und daß man ſo durch ſie erleuchtet, eckt, bekehrt, vor allen Irrwegen bewahrt und endlich ſelig gemacht rde. Läßt nun Gott einen treuen Knecht ſterben, ſo ruft Er allen Zu- rern zu: O kaufet die Zeit aus, in welcher ich euch die große nade ſchenke, ein ſolches köſtliches Kleinod zu beſitzen! ohlan, ihr Zuhörer, laßt euch dies den HErrn aller Herren nicht ver- blich jetzt zurufen, und ihr, geehrte Vertreter unſerer Gemeinden, nehmt ſes Wort unſeres Gottes, das hier an euch erging, als einen Schatz mit weg und theilt ihn denen mit, in deren Namen ihr hier erſchienet.

Möge aber endlich Gott der HErr ſelbſt Seine mächtige Stimme aus ſem Grabe weithin erſchallen laſſen, über alle Prediger und Gemeinden ſeres Verbandes, ja, über dieſes ganze Land; und möge dieſe Stimme enthalben niederbeugen und aufwecken, und ſo aus dieſem Grabe Leben ßfließen in viele, viele Herzen und alſo unſere Wunden geheilt werden. Es ie dies Gott der Vater durch Seinen werthen Heiligen Geiſt um JEſu riſti, Seines lieben, lieben Sohnes, unſeres HErrn und Heilandes, willen. nen! Amen!

Erſte Predigt zur Eröffnung der Synode.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott dem Vater und von dem Errn JEſu Chriſto, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der ebe, ſei mit euch allen. Amen.

Ehrwürdige und allerſeits geehrte und geliebte Brüder in dem HErrn!

Das Allerwichtigſte an einer Synodalgemeinſchaft iſt reine Lehre und kenntniß. Eine Synode ſoll ja ein Theil der Kirche Gottes auf Erden n; auch ihr Kennzeichen iſt daher, daß in ihr „das Evangelium rein ge- ediget und die heiligen Sacramente laut des Evangelii gereicht“ werden; ch ſie ſoll auf nichts anderem erbauet ſein, als auf dem Grunde der Apoſtel d Propheten, da JEſus Chriſtus der Eckſtein iſt; auch ſie ſoll ein Häuflein er „heiligen Gläubigen und Schäflein“ ſein, „die ihres Hirten Stimme ren“; auch an ſie iſt jener Auftrag gerichtet, den der gen Himmel fahrende iland ſeiner Kirche auf Erden hinterlaſſen hat: „Lehret ſie halten alles, s ich euch befohlen habe“; auch ihr letzter Endzweck iſt die Seligmachung r Sünder, die durch nichts anderes, als durch das reine Evangelium, ge-

wirkt wird; auch ihr allererstes Gebet soll sein, nicht: „Dein Reich komme!“ sondern: „Geheiliget werde dein Name!“

Mag sonach eine Synode noch so vortrefflich verfaßt, noch so wohl geordnet und mit noch so herrlichen Gaben geschmückt sein; mag sie noch so blühende Anstalten zur Heranbildung von Dienern in Kirche und Schule haben und dieselben freigebig unterstützen; mag sie noch so viele hirtenlose Seelen in Gemeinden sammeln, dieselben mit eifrigen Predigern und Kinderlehrern versorgen und christlich gestalten; mag sie noch so großen Einfluß ausüben auf die Verbreitung christlicher Gesittung in ihrem Lande und dabei auch in Betreibung des Missionswerkes unter den Heiden noch so aufopfernd und thätig sein — fehlt ihr bei diesem allem reine Lehre und Erkenntniß, so ist sie nur ein Leib ohne Seele, eine Schale ohne Kern, und reißt mehr nieder, als sie aufbaut. Und noch mehr: mag eine Synode in allen ihren Gemeinden im Glanze großer Heiligkeit, im Eifer gottseliger Uebungen, in der Menge guter Werke, in den Wundern auffallender Erweckungen leuchten — fehlt ihr dabei reine Lehre und Erkenntniß, so ist ihre Heiligkeit zumeist leerer Schein, ihre gottseligen Uebungen zumeist ein vor Gott werthloser Frohndienst, ihre guten Werke zumeist arge Früchte eines faulen Baumes, ihre großen Erweckungen zumeist ein Feuer, dessen Frucht nicht geläutertes Glaubensgold, sondern öde Brandstätten sind. Ja, was sage ich? — mag eine Synode selbst das reine Bekenntniß der rechtgläubigen Kirche zu ihrem Gesetz gemacht haben — mangelt ihr dabei reine Lehre und Erkenntniß, so gehört sie zu jenen übertünchten Gräbern, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine und alles Unflats.

Reine Lehre und reine Erkenntniß sind nemlich immer beisammen. Reine Lehre fehlt daher nicht nur da, wo man anstatt der Theologie Philosophie, anstatt des Christenthums Humanismus lehrt, sich das aus Gottes Wort auswählt, was mit der Vernunft zu stimmen scheint, und was derselben zuwider ist, verwirft, oder wo man doch das Creuz Christi mit klugen Worten zunichte macht; nicht nur da, wo man Artikel des heiligen christlichen Glaubens leugnet und verfälscht, oder dieselben doch ungewiß macht, indem man sie für offene Fragen erklärt; nicht nur da, wo man Menschengedanken unter Gottes Gedanken mischt und für Gottes Wort ausgibt, neben dem festen prophetischen und apostolischen Worte wechselnde Ansichten und Zeitmeinungen, neben der gewissen Christenhoffnung ungewisse Menschenhoffnungen predigt: reine Lehre fehlt auch da, wo man sich nur in knechtischem Gehorsam unter das Bekenntniß der rechtgläubigen Kirche beugt, und zwar ängstlich nachzusprechen sucht, was dieses vorgesprochen hat, aber dabei ohne eigene lebendige Einsicht in den Grund und Zusammenhang der Lehre des Heils und ohne eigene Erfahrung

ihrer göttlichen Wirkungen ist. Wahre reine Lehre ist keine Sache des bloßen Gedächtnisses und Verstandes. Sie ist eine Frucht göttlicher Erleuchtung und mit einem wahren lebendigen Glauben unzertrennlich verbunden. Sie geht erst dann recht im Schwange, wenn sie als eine selig- und heiligmachende Gotteskraft in den Herzen ihrer Verkündiger vorerst selbst wirksam geworden ist, so daß diese mit dem heiligen Apostel ihren Zuhörern bezeugen können: „Unser Evangelium ist bei euch gewesen nicht allein im Wort, sondern beides in der Kraft und in dem Heiligen Geist und in großer Gewißheit."

Wo reine Lehre und Erkenntniß im Schwange geht, da predigt man nicht nur den Rath Gottes zur Seligkeit der Menschen ebenso rein, wie ganz, sondern auch in rechter Anwendung. Da sind die Prediger gleich Hausvätern, die „aus ihrem Schatz Neues und Altes hervor tragen", und gleich treuen und klugen Haushaltern, die dem Gesinde „zu rechter Zeit ihre Gebühr geben". Da predigt man nicht nur rein und unverstümmelt beides, Gesetz und Evangelium, sondern erweis't sich auch als ein rechtschaffener und unsträflicher Arbeiter, der da „recht theile das Wort der Wahrheit". Da predigt man das Gesetz also, daß durch Offenbarung seines geistlichen Sinnes und des Ernstes der göttlichen Drohungen auch der Selbstgerechteste sich in seinen Schlupfwinkeln ergriffen sieht und daß es auch dem sichersten Sünder „durch das Herz geht", so daß er mit Erschrecken vor der Hölle erfüllt und, so er nicht halsstarrig widerstrebt, auszurufen bewogen wird: „Liebe Herren, was soll ich thun, daß ich selig werde?" Wo reine Lehre und Erkenntniß im Schwange geht, da predigt man aber auch das süße Evangelium von Christo also, daß auch der verzweifeltste Sünder sichere Hilfe vor sich sieht. Da zeigt man nicht nur, daß der Mensch allein durch den Glauben vor Gott gerecht und selig werde, sondern auch, wie er zu diesem Glauben kommen und durch denselben alle Anfechtungen siegreich überwinden könne. Da lehrt man nicht nur den Gnadenschatz, der in den heiligen Sacramenten liege, sondern auch ihren rechten Gebrauch kennen. Da lehrt man die Christen nicht nur, worin sie gebunden, sondern auch, worin sie frei seien. Da lehrt man sie nicht nur, daß gute Werke zu thun seien, sondern auch, worin wahrhaft gottgefällige Werke bestehen. Da gibt man ihnen aber auch nicht nur die reine Lehre, sondern lehrt sie auch, die Wölfe und ihre seelenverderbliche Lehre, so wie die falschen Brüder und ihre Schalkheit erkennen und die Zeichen und den Geist der Zeit verstehen und sich davor hüten.

Wo reine Lehre also im Schwange geht, weit entfernt, daß da die Verkündiger derselben denken sollten, sie wüßten dieselbe nun und seien am Ziele angekommen, so sind gerade sie vielmehr tief davon überzeugt, daß sie darin

kaum einen Anfang gemacht haben. Immer Gott um Erleuchtung bittend, immer in Gottes Wort ſtudirend, immer durch allerlei Anfechtungen ſich hindurchſchlagend, ſchreiten ſie täglich vorwärts aus Glauben in Glauben, von Klarheit zu Klarheit, von Gewißheit zu Gewißheit, von Freudigkeit zu Freudigkeit.

Wo es alſo in einer Synodalgemeinſchaft ſteht, da geht die Sonne der Wahrheit über ihr immer heller und heller auf, bringt in ihr immer mehr Todte zum Leben, immer mehr Schwache zur Stärke, und ſie ſelbſt wird zugleich zu einem Streiterheere, vor dem die Hölle bebt und dawider ſie tobt, das unter der Anführung des Königs der Wahrheit mächtig iſt vor Gott, zu verſtören die Befeſtigungen, damit ſie verſtören die Anſchläge und alle Höhe, die ſich erhebet wider das Erkenntniß Gottes. Eine ſolche Synodalgemeinſchaft wird dann immer mehr, was ſie ſein ſoll: eine Zeugenwolke für die Eine Wahrheit wider allen Irrthum, ein Licht der Welt wider ihre geiſtliche Finſterniß, ein Sauerteig der Menſchheit wider ihren geiſtlichen Tod, ein Salz der Erde wider ihre geiſtliche Fäulniß und ein rechtes „Rettungshaus“ für die verwahrloſ'ten Kinder dieſer Welt.

So ging reine Lehre und Erkenntniß in der apoſtoliſchen Kirche im Schwange, ſo in der lutheriſchen Kirche des Reformationszeitalters und, ich wage es getroſt auszuſprechen, ſo geht beides in einigem Maße auch in unſerer Synodalgemeinſchaft im Schwange.

Doch wie? iſt dieſes Selbſtzeugniß nicht ein unerträglicher Hochmuth und eine gefährliche, in Sicherheit einſchläfernde Rede? — So mag es ſcheinen. Aber, meine Zuhörer, ſo ſcheint es eben nur. Denn reine Lehre und Erkenntniß iſt nicht ein Verdienſt, deſſen ſich irgend ein Menſch rühmen könnte, ſondern nichts als eine freie Gabe der göttlichen Gnade, die durch keinen noch ſo großen Scharfſinn und Fleiß erarbeitet und durch keine eigene Würdigkeit erworben, aber um ſo leichter durch eigene Schuld, nemlich durch Undankbarkeit, verſcherzt und verloren werden kann. Und das ſei es denn, was wir uns jetzt vor Eröffnung unſerer diesjährigen Synodalverhandlungen aus Gottes Wort lebendig vergegenwärtigen wollen.

Text: 1 Kor. 1, 4. 5.

Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben iſt in Chriſto Jeſu, daß ihr ſeid durch ihn an allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre, und in aller Erkenntniß.

Auf Grund dieſer verleſenen Worte ſei der Gegenſtand unſerer gegenwärtigen Betrachtung:

Reine Lehre und Erkenntniß eine freie Gabe der göttlichen Gnade.

Haben wir aber hierbei

1. lebendig erkannt, wie beides allein erlangt wird, ſo laßt uns ſodann
2. daraus lernen, wie daher auch beides allein bewahrt werde.

I.

„Ich danke meinem Gott allezeit euretHalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben iſt in Chriſto JEſu, daß ihr ſeid durch ihn an allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre und in aller Erkenntniß", ſo ſpricht der heilige Apoſtel Paulus in unſerem Texte. Hiermit ſagt derſelbe erſtlich offenbar zweierlei darüber aus, warum die Korinther an reiner Lehre und Erkenntniß einſt ſo reich geworden ſeien, einmal nemlich, weil ihnen beides gegeben, und zum andern, weil es ihnen allein aus Gnaden, um Chriſti willen gegeben ſei.

Daß dem wirklich ſo war, iſt leicht zu erkennen. Denn was hatten die Korinther dazu gethan oder womit hatten ſie es vor andern verdient, eine an Lehre und Erkenntniß ſo reiche Gemeinde zu werden, wie ſie geworden waren? Nichts hatten ſie hierzu gethan, mit nichts es verdient. „Ihr wiſſet", ruft der Apoſtel ihnen weiter unten zu, „daß ihr Heiden ſeid geweſen und hingegangen zu den ſtummen Götzen, wie ihr geführet wurdet." In heidniſcher Blindheit und ſinnloſer Abgötterei waren ſie alſo vorher, ohne nach Wahrheit zu fragen, ſtumpfſinnig dahingegangen, wie ſie ihre Prieſter geführt hatten; und als Einwohner Korinths, einer der ruchloſeſten Städte des griechiſchen Alterthums, hatten gerade ſie vor andern in den heidniſchen Sündengreueln, ſelbſt ihrem ſie verklagenden natürlichen Gewiſſen zum Trotz, ſicher dahin gelebt. Weit entfernt, das ihnen angeborne Licht der Natur treu zu gebrauchen, hatten ſie, wie alle Heiden, auch dieſes in ſich ausgelöſcht, und ſich ſo mit nichts zum Empfang der Gnade irgendwie geſchickt und bereitet. Und was geſchah dennoch? Gerade ſie hatte ſich Gott zu Trägern ſeiner reichſten Gnade auserſehen. Als Paulus auf einer zweiten großen apoſtoliſchen Reiſe nach Korinth kam und ſeine Predigt hier von den Juden nur mit Läſterungen beantwortet wurde, da ſchickte ſich der Apoſtel ſchon an, Korinth wieder zu verlaſſen; aber ſiehe! nun erſchien ihm der HErr ſelbſt des Nachts in einem Geſicht und ſprach zu ihm: „Fürchte dich nicht, ſondern rede, und ſchweige nicht, denn ich habe ein großes Volk in dieſer Stadt." So blieb denn er, der größte und begabteſte Apoſtel, anderthalb Jahr lang in Korinth und pflanzte hier gerade aus den

heidniſchen Einwohnern dieſer Stadt eine der an Lehre und Erkenntniß reichſten Gemeinden der ganzen damaligen Chriſtenheit auf Erden; und nachdem er hierauf Korinth verlaſſen hatte, fügte es Gott alſo, daß gerade dieſe Gemeinde nun auch noch einen Apollo zum Lehrer erhielt, der ein vor andern beredter Mann und ſonderlich mächtig in der Schrift war. Was Paulus, der begabteſte aller Apoſtel, hier gepflanzt hatte, das begoß alſo nun Apollo, der begabteſte unter allen Apoſtelſchülern, und Gott gab das Gedeihen.

Sehet da die Art und Weiſe, wie eine Gemeinſchaft allein reich an Lehre und Erkenntniß wird. Es iſt das erſtlich nie eine Frucht menſchlichen Wollens, Könnens und Thuns, ſondern lediglich eine Gabe von oben.

Hier hilft erſtlich kein menſchliches *Wollen*. Das rechte Wollen der Wahrheit entſteht erſt dann, wenn der Menſch die Wahrheit bereits zu erkennen angefangen hat. Zwar erfüllt und bewegt die Herzen Tauſender oft ſchon vorher die Frage: Was iſt Wahrheit? aber wo nicht der Heilige Geiſt ſelbſt dieſe Frage dadurch gewirkt hat, daß er dem Menſchen bereits etwas von ihrem ſüßen Lichte zu ſchmecken gegeben hat, da iſt auch der brennendſte Durſt nach Wahrheit nichts als eine hochmüthige, abgöttiſche Wißbegierde, die dem Finden der Wahrheit nur hindernd entgegenſteht. Denn wird ſolchen angeblichen Liebhabern der Wahrheit dieſelbe hierauf wirklich verkündigt, ſo ſprechen ſie wohl, wie jene athenienſiſchen vorgeblich nach Wahrheit ſuchenden Philoſophen, als dieſe Pauli Predigt gehört hatten: „Was will uns dieſer Lotterbube ſagen?“ Da wird es denn offenbar, was ihr vorgegebenes Wollen der Wahrheit geweſen war, und daß der natürliche Menſch wirklich nichts vernehme von dem Geiſte Gottes; daß es ihm vielmehr eine Thorheit ſei, und er es nicht erkennen könne, denn es müſſe geiſtlich gerichtet ſein.

Hier hilft aber auch zum andern kein menſchliches *Können*. Zur Aneignung der Weisheit *dieſer* Welt reicht wohl das Licht der Vernunft, menſchlicher Scharfſinn und Geübtheit im Denken hin, nicht aber zur Aneignung der Weisheit in Betreff *jener* Welt. Dieſe iſt kein Werk menſchlicher Speculation. Die göttliche Wahrheit zur Seligkeit iſt nicht nur *über* alle Vernunft der Menſchen und ſelbſt der Engel, ſondern auch *wider* alles Denken des natürlichen Menſchen. Je mehr ſich daher ein Menſch die Weisheit dieſer Welt angeeignet hat, je gelehrter er iſt und je weiter er es in Kunſt und Wiſſenſchaft gebracht hat, um ſo mehr hindert ihn dies, in der thörichten Predigt des Evangeliums die göttliche Weisheit, die ſich darein gekleidet hat, zu ſehen und zu erkennen. Gott hat, um den gefallenen Menſchen wieder zu ſich zurückzuführen, ſeine Offenbarung mit Abſicht alſo beſchaffen ſein laſſen, daß die wahre Erkenntniß derſelben ohne

die tiefſte Demuth gar nicht möglich iſt. Dem hoffärtig Bleibenden ſoll ſie verborgen bleiben. Daher denn auch Chriſtus alſo betete: „Ich preiſe dich, Vater und HErr Himmels und der Erden, daß du ſolches den Weiſen und Klugen verborgen haſt, und haſt es den Unmündigen geoffenbaret.“

Hier hilft daher auch endlich zum dritten kein menſchliches Thun, kein Fleiß im Suchen und Forſchen, kein noch ſo ernſtes Studium. Kein natürlicher Menſch hat reine Lehre und Erkenntniß je gefunden, weil er ſie geſucht hatte. Auch hier heißt es vielmehr, wie Gott im Propheten ſpricht: „Ich werde geſucht von denen, die nicht nach mir fragten; ich werde gefunden von denen, die mich nicht ſuchten; und zu den Heiden, die mich nicht anriefen, ſage ich: Hier bin ich, hier bin ich.“ Was der HErr ſelbſt von den redlichen Apoſteln ſagt: „Euch iſt es gegeben, zu wiſſen das Geheimniß des Reiches Gottes“, das gilt von allen, die je zu dieſem Wiſſen gelangt ſind und je dazu gelangen werden. Es iſt hierbei nicht genug, daß ein Menſch die heilige Schrift hat und darin Tag und Nacht forſcht. Schon viele Tauſende hatten ſie und haben ſie, haben darin eifrig geforſcht und forſchen noch darin; aber weil vor den Augen ihrer Seele die Decke ihrer natürlichen Gedanken, wie die Decke Moſis vor den Augen der Juden, hing und noch hängt, ſo blieben ſie doch blind, lernten immerdar und konnten nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Die Schrift bleibt ihnen ein wie mit ſieben Siegeln verſchloſſenes Buch. Daher denn auch Jeremias dem Volke ſeiner Zeit zurief: „Wie möget ihr doch ſagen: Wir wiſſen, was recht iſt, und haben die heilige Schrift vor uns? Iſt es doch eitel Lügen, was die Schriftgelehrten ſetzen.“ Es iſt daher auch nicht genug, daß Menſchen die reinen Glaubens- und Lehrbekenntniſſe der rechtgläubigen Kirche und die herrlichen, die Bibel aufſchließenden Schriften der erleuchtetſten Gottesgelehrten in ihren Händen haben und darin leſen und grübeln. Oeffnet Gott nicht auch dazu das verſchloſſene Auge des Geiſtes und macht er den von Natur widerſpenſtigen Willen nicht geneigt, die in dieſen Büchern aufgeſpeicherten Schätze himmliſcher Lehre, Erkenntniß und Erfahrung demüthig und dankbar aufzunehmen, ſo iſt alles noch ſo eifrige Schöpfen aus dieſen aus der Schrift gefloſſenen Bächen und Strömen ebenſo vergeblich und verloren, wie das Schöpfen aus der Bibelquelle ſelbſt; erleuchtet Gott nicht dem Leſer und Forſcher Verſtand und Herz, ſo erſcheint ihm entweder das in den herrlichſten Büchern leuchtende Licht als Finſterniß, oder er meint etwas ganz anderes darin zu finden, als darin wirklich geſchrieben ſteht. Mit Recht heißt es daher in der Formula Concordiæ, der letzten Bekenntnißſchrift unſerer Kirche: „Wann ſchon die allerſinnreichſten und gelehrteſten Leute auf Erden das Evangelium leſen oder hören, ſo können ſie dennoch das-

selbige aus eigenen Kräften nicht vernehmen, fassen, verstehen noch gläuben und für Wahrheit halten, sondern je größeren Fleiß und Ernst sie anwenden und diese geistlichen Sachen mit ihrer Vernunft begreifen wollen, je weniger sie verstehen oder gläuben und solches allein für Thorheit und Fabeln halten, ehe sie durch den Heiligen Geist erleuchtet und gelehret werden."

Doch, meine Zuhörer, reine Lehre und Erkenntniß ist nach unserem Texte nicht nur allein eine Gabe von oben, sondern auch eine freie Gabe, eine Gabe der göttlichen Gnade. Auch hier heißt es: „So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen." So wenig Gott auf Verdienst und Würdigkeit gesehen hat, als er der ganzen Welt sein Wort gab, und daß er nun jedem Menschen die Kraft anbietet, das zu seiner Seligkeit Nöthige daraus zu erkennen, so wenig sieht Gott auf Verdienst und Würdigkeit, wenn er einem Menschen oder einer ganzen kirchlichen Gemeinschaft reine Lehre und reine Erkenntniß schenkt. So oft er dies thut, so ist das eine Zeit seiner besonderen Gnadenheimsuchung, die er gewöhnlich gerade dann kommen läßt, wenn Untreue und Abfall auf das höchste gestiegen ist und endlich alles verderbet hat. Gott handelt hierbei als der HErr, nach seiner unumschränkten Freiheit, und nach der Macht, zu thun, was er will, mit dem Seinen.

Wie uns dies alles Gottes Wort klar bezeugt, so bestätigt uns dies auf thatsächliche Weise auch die Geschichte, nemlich die Geschichte der Kirche. Um nur Ein Beispiel anzuführen: als durch das Aufkommen des Pabstthums reine Lehre und Erkenntniß in der Christenheit fast ganz verloren gegangen war, da ist ganze Jahrhunderte hindurch von Einzelnen und ganzen großen Körperschaften, zum Theil mit großem Ernste, darauf hingearbeitet worden, eine Reformation der verderbten Kirche herbeizuführen und die Lehre in ihrer ersten Reinheit wiederherzustellen. Wie bemühte sich für diesen Zweck unter anderen schon Petrus Waldus in Frankreich im 12. Jahrhundert! Er ließ die Bibel in die Landessprache übersetzen und suchte sie unter dem Volke zu verbreiten. Wie eifrig arbeitete ferner Johann Wiclef in England darauf hin im 14. Jahrhundert! Wie todesmuthig wirkte dafür im 15. Jahrhundert in Böhmen der heilige Märtyrer Johannes Huß, der selbst den Flammentod lieber mit Freuden erlitt, als daß er die erkannte Wahrheit hätte widerrufen und verleugnen sollen! Große Gelehrte, Kaiser und Könige, im Bunde mit ganzen großen allgemeinen Concilien, wendeten zur Erlangung dieses Zweckes alle ihre Weisheit, ihre Macht, ihren Einfluß an. Aber siehe! alles war vergeblich. Die Macht des Pabstthums und mit demselben die Macht des Irrthums stieg nur immer höher und höher, so daß es schien, es bedürfe nur noch

einiger Jahre, so werde nicht nur reine Lehre und Erkenntniß, sondern das Christenthum überhaupt von dem Erdboden verschwunden sein. Und was geschah? Ein Augustinermönch trat auf, voll von Ehrfurcht vor dem Pabst und der päbstlichen Kirche. Zwar war durch das Lesen der heiligen Schrift schon einiges Licht in seine schmachtende Seele gefallen; aber mit Erschrecken vor Gottes Zorn wegen seiner eigenen Sünde erfüllt, dachte er nicht im entferntesten daran, die Kirche reformiren zu wollen. Nur den schändlichen Ablaßkram, der damals getrieben wurde, den er für einen vom Pabst und seiner Kirche selbst verworfenen Mißbrauch ansah, griff er getrost im Namen des HErrn an. Und was erfolgte? Im Namen der Kirche wurde ihm zu schweigen und zu widerrufen geboten. So merkte denn der von Gottes Wort bereits gefangene Mönch, daß diejenigen, welche sich die Kirche nannten, die Kirche nicht sein könnten. Er widerrief daher nicht. Als er aber nun vom Pabst deswegen als ein Ketzer verdammt und in den Bann der Kirche erklärt, von dem Kaiser als ein Aufrührer verurtheilt und in die Acht des Reichs gethan, und von den größten damaligen päbstlichen Gelehrten und ganzen Universitäten als ein Irrlehrer, Rottirer und Kirchenzerstörer in zahllosen Schriften angegriffen wurde — da drang in diesem unerhörten riesenhaften Kampfe das Licht der Wahrheit immer mehr und mehr in des Mönches, nemlich in unseres Luthers, Seele. Er betete fort, er forschte fort, er predigte fort, er kämpfte fort; und siehe! nach wenig Jahren ging die volle Sonne reiner Lehre und Erkenntniß durch ihn über der ganzen Christenheit wieder auf, wie sie seit der Apostel Zeit nicht wieder geschienen hatte.

Sehet da: ein thatsächliches, unwidersprechliches Zeugniß auch der Geschichte, daß reine Lehre und Erkenntniß nicht eine Frucht menschlichen Wollens, Könnens und Thuns, und nicht eine Folge von Verdienst und Würdigkeit, sondern allein eine freie Gabe der göttlichen Gnade sei.

Denn bedenkt nur: mit großen Mitteln, mit großer Klugheit und mit großem Ernst und Eifer hatten schon vor Luther Tausende die Reformation der Kirche versucht, aber alles war vergebens gewesen; durch Luther aber, der sie nicht beabsichtigte, wurde sie auf das herrlichste hinausgeführt. Er hatte die Wahrheit nicht gesucht. Er war in das Kloster gegangen, um mit seinem strengen Mönchsleben Gott den Himmel abzuverdienen, und hier, mitten auf dem Irrwege, da war es, wo er die Perle des reinen Sünderevangeliums fand. Geforscht hatte er; aber bis Gottes Stunde kam, war auch sein Forschen vergeblich gewesen. Er erzählt selbst in einer Predigt über unsern Text: „Ich denke selbst der Zeit", spricht er, „da ich mit allem Fleiß in der heiligen Schrift studirte, was ich gerne darum gegeben hätte, daß mir jemand einen Psalm recht ausgelegt hätte, und wenn

ich etwa einen Vers begunte zu verſtehen, meinete, ich wäre neu geboren.“ Wie rang und wand ſich Luther, z. B. nur das Wörtlein „Gerechtigkeit vor Gott“ zu verſtehen! Doch alles ſein Studiren war fruchtlos, bis endlich der rechte Verſtand davon wie ein Blitz vom Himmel ſeine Seele erleuchtete. „Hier fühlte ich alsbald“, ſchreibt er, „daß ich ganz und neu geboren wäre, und nun gleich eine weite aufgeſperrte Thür, in das Paradies ſelbſt zu gehen, gefunden hätte.“

Und womit hatte es Luther, womit hatten es die getauften Chriſten ſeiner Zeit verdient, daß Gott endlich nach tauſendjährigem vergeblichem Seufzen der verführten Chriſtenheit gerade ihnen die chriſtliche Lehre und Erkenntniß in der erſten apoſtoliſchen Reinheit und Fülle wieder ſchenkte? Wohl war Luther auch in ſeinem unbekehrten Zuſtande ein natürlich aufrichtiger Mann, kein bewußter Heuchler; es war ihm auch mit ſeinem eigenerwählten ſchweren Gottesdienſt ein ganzer Ernſt und mit ihm vielen Tauſenden zu ſeiner Zeit. Aber war es damit nicht ſchon vorher lange Jahrhunderte hindurch Millionen ebenfalls ein wahrer Ernſt geweſen? Warum hat Gott daher gerade zu Luthers Zeit das Licht goldreiner und lauterer Lehre und Erkenntniß in vollem Glanze wieder hervorbrechen laſſen? — Dafür gibt es nur Einen Grund: ſein Wohlgefallen, ſeine freie Gnade.

II.

Wohlan, meine Zuhörer, haben wir denn nun lebendig erkannt, wie reine Lehre und Erkenntniß allein *erlangt* werde, ſo laßt uns nun zweitens daraus lernen, wie auch beides allein *bewahrt* werde.

Mit reiner Lehre und Erkenntniß iſt es wie mit allen geiſtigen Gaben bewandt: zwar ohne alles eigene Zuthun und Verdienſt werden ſie geſchenkt, aber allein durch eigene Schuld verloren. Auch hier heißt es: „Iſrael, du bringeſt dich in Unglück, denn dein Heil ſtehet allein bei mir.“ Wie Gott das Licht der irdiſchen Sonne nicht nur über die Frommen, ſondern über Gute und Böſe aufgehen läßt, ſo auch das Licht der reinen Lehre und Erkenntniß; *aber ſchnell wie ein Licht kann auch beides wieder erlöſchen.* Mit Entſetzen leſen wir, was der Kirchenvater Hieronymus von der Zeit des Sieges der arianiſchen Ketzerei ſchreibt: „Der ganze Weltkreis ſeufzte und wunderte ſich, arianiſch zu ſein.“ *) Aehnliches ereignete ſich in der Kirche bald nach Luthers Tode. Hell hatte bis dahin der Leuchter reiner Lehre an viel tauſend Stätten gebrannt; aber kaum hatte Gott jenen ſeinen treuen Knecht und Fürbitter der Welt, die ſeiner

*) „Ingemuit totus orbis, et Arianum se esse miratus est.“ Dial. adv. Lucifer. c. 7.

nicht werth war, genommen, da wurde auch der Leuchter des reinen Wortes an tausend Orten plötzlich von seiner Stätte gestoßen.

Auch unter den Korinthern hatte es sich, als der Apostel an sie schrieb, dazu angelassen. Was ist es nun, was der Apostel von ihnen vor allem fordert, damit sie die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen haben und verlieren möchten? Er spricht: „Ich danke meinem Gott allezeit euretheilben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo JEsu.“ Zwar versichert der Apostel die Korinther hiermit nur, wie Er seinem Gott allezeit ihrethalben danke für die ihnen gegebene Gnade; hiermit will er sie aber ganz offenbar zugleich lehren, daß wenn Er Gott dafür allezeit danke, sie selbst dazu in noch höherem Grade verbunden seien.

Dank, Dank, dieser einzige Gottesdienst des Neuen Testamentes ist also mit Einem Wort das wahre eigentliche Mittel von des Menschen Seite, wodurch allein reine Lehre und Erkenntniß bewahrt wird.

Dieser Dank schließt aber vor allem zweierlei in sich; und zwar erstlich, daß man die Größe und Unverdientheit dieser Gaben lebendig und demüthig erkenne.

Irdische Schätze kann und soll man haben und behalten, ohne sein Herz daran zu hängen, ja, gerade mit der Bedingung, daß man sie vergleichungsweise gering achte. Nicht so ist es mit den geistlichen, himmlischen Schätzen und insonderheit mit dem Schatz reiner Lehre und Erkenntniß bewandt. Fangen Prediger und Zuhörer an, an diesem Schatz nicht mehr mit ganzem Herzen zu hangen und ihn nicht mehr über alles Gold und Gut der Welt für ihr köstlichstes Kleinod und für ihre Krone zu achten; fangen sie vielmehr an, dagegen gleichgiltig zu werden; bemächtigt sich ihrer dagegen Lauheit, Sattheit, Ueberdruß, Schläfrigkeit und endlich Geringschätzung: dann mögen sie wohl noch eine Zeitlang, wie einst die Juden, die Form haben, was zu wissen und recht ist in Gottes Wort; aber der eigentliche Schatz, der ihnen vor anderen vertraut war, ist dann schon verschüttet und verloren. Dann tragen sie das Licht vielleicht noch eine Zeitlang in ihren Händen, aber nicht mehr in ihren Herzen; sie selbst sind dann keine brennenden und scheinenden Lichter mehr, sondern schläfrige Lichthalter; es bedarf daher nur einer geringen Versuchung und Anfechtung, so entfällt das Licht endlich auch ihren Händen. Sie haben die Zeit, darinnen sie heimgesucht waren, nicht erkannt, darum wird ihnen ihr Haus nun wüste gelassen.

Dieselbe Gefahr ist aber auch dann, wenn man zwar nicht vergißt, daß reine Lehre und Erkenntniß ein köstliches Gut, aber, daß sie ein freies, unverdientes Geschenk der göttlichen Gnade sind. Sobald man die himm-

Ehre Gottes sich selbst zuzuschreiben anfängt, sich darin bespiegelt, sich vermißt, daß man sie aus eigner Klugheit sich aneignen oder doch bewahren könne, und daher aufhört, täglich Gott dafür zu loben und zu preisen und ihn ängstlich um Erhaltung bei seinem Wort und reiner Erkenntniß brünstig und demüthig anzurufen: da nimmt man Gott die Ehre, die ihm gebührt, macht sich selbst zu Gott, und reizt Gott, daß er im Zorn den Leuchter seines reinen Wortes wieder von der Stätte stoßen muß, dahin ihn seine Gnade einst gesetzt hatte.

Doch, meine Zuhörer, so wenig reine Lehre und Erkenntniß einer Kirche bleibt, wenn dieselbe nicht die Größe und Unverdientheit dieser hohen Gaben lebendig *erkennt*, ebensowenig können ihr diese Gaben bleiben, wenn sie sie nicht auch mit unbestechlicher Treue *gebraucht*; denn das ist das zweite Stück des Dankes, den Gott dafür allein fordert.

Gibt Gott einer Kirche reine Lehre und Erkenntniß, so gibt er ihr damit zugleich das herrlichste *Mittel* zur Schaffung ihrer eigenen Seligkeit: wird ihr nun Gott dieses Mittel lassen, wenn sie es nicht dazu treu gebrauchte, ihre Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern? Damit gibt ihr Gott auch den reinen *Samen* zur Erleuchtung, Heiligung und Seligmachung der verlorenen Welt; wird ihr nun Gott diesen edlen Samen lassen, wenn sie ihn nicht dazu gebraucht, ihn mit unermüdlichem Fleiß auszustreuen? Damit gibt Gott einer Kirche den *Schlüssel* seiner Offenbarung: wird ihr nun Gott diesen Schlüssel lassen, wenn sie ihn nicht dazu gebraucht, sich durch unablässiges Lesen und Forschen, Studiren und Meditiren die Schatzkammern der göttlichen Offenbarung aufzuschließen und in dieselben immer tiefer einzudringen? Damit gibt Gott einer Kirche die unüberwindlichsten *Waffen* gegen alle, auch die täuschendste, Lüge und deren jeden, auch den verhülltesten, Irrthum, womit die Welt unter dem Namen der Wahrheit verführt wird; wird ihr nun Gott diese Waffen lassen, wenn sie sie nicht dazu gebraucht, gegen Lüge und Irrthum in allen Gestalten mit durch nichts aufgehaltenem Eifer zu kämpfen? — Nein, das ihr schwerlich behaltene Pfund wird der HErr von der undankbaren Kirche nehmen und es treueren Seelen geben, „denn", spricht der HErr selbst, „wer da hat, dem wird gegeben werden, und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden."

Das laßt denn auch uns gesagt sein, meine Brüder! Auch uns ist reine Lehre und Erkenntniß noch bis diese Stunde verliehen. Wir haben sie nicht durch unsere Klugheit und unsern Fleiß erarbeitet; wir haben diesen Schatz wie Kinder von unseren Vätern geerbt. Wir haben sie auch mit nichts verdient; wir sind nicht würdiger, als die, die sie nicht haben; Gott hat sie uns aus freier Gnade geschenkt. Das Einzige, was Gott nun

dafür auch von uns fordert, iſt, daß wir ihm dafür danken. O ſo laßt uns denn auch Gott dafür dieſen Dank darbringen. Laßt uns doch daher um Gottes und unſerer Seligkeit willen erſtlich keinen Augenblick vergeſſen, wie groß und wie unverdient dieſe Gaben ſeien, und ſie zum andern treulich gebrauchen. Ach, will ſich nicht ſchon hie und da auch bei uns das Feuer der erſten Liebe verlieren und Lauheit, Sattheit, Ueberdruß, Trägheit, ja, Geringſchätzung einſchleichen? Will ſich nicht ſchon jene Sicherheit unſer bemeiſtern, die daraus entſteht, daß man meint, die reine Lehre und Erkenntniß, damit wir vor Millionen jetzt begnadet ſind, ſei unſer eigenes Werk, deſſen Erlangung und Bewahrung in unſerer Macht liege? Werden wir nicht ſchon läſſig im treuen Gebrauch dieſes höchſten himmliſchen Geſchenkes, was einer Kirche zu Theil werden kann?

Ich ſage, wehe uns, wenn wir die Gefahr, in der wir daher bereits ſchweben, nicht erkennen und uns nicht wieder ermannen wollen! So ſchnell das Licht unter uns aufgegangen iſt, ſo ſchnell kann es auch wieder unter uns verlöſchen, und die wir bisher ein Salz der Erde geweſen ſind, können ein dummes Salz werden, das hinfort zu nichts nütze iſt, denn daß man es hinausſchütte und laſſe es die Leute zertreten. Laßt uns erſchrecken vor den tauſend warnenden Beiſpielen einſt hoch begnadigter und nun im Staube liegender Kirchen. Laßt uns uns fürchten vor jenem Worte des Propheten: „Verflucht ſei, der des HErrn Werk läſſig thut“, und vor dem Wort des HErrn: „Wem viel gegeben iſt, von dem wird man viel fordern.“

Wollen wir aber, daß uns unſer Kleinod bewahrt bleibe, ſo muß ein jeder in ſeinem Stand und Beruf dazu Hand ans Werk legen, und alle unſere kirchlichen Inſtitute müſſen dazu helfen. Ihr Väter und Mütter müßt ſchon in eurem Haus den Grund legen und frühzeitig euren Kindern reine Lehre und Erkenntniß und innige Liebe dagegen, ſo wie Scheu vor aller Irrlehre einflößen. Ihr Schullehrer aber müßt in euren Schulen dieſes Werk des Hauſes treulich fortſetzen, oder, wo es noch nicht begonnen iſt, es mit deſto brennenderem Eifer beginnen und euch ſo nicht als Hinderer, ſondern als wahre Gehilfen des heiligen Predigtamtes erweiſen. Ihr Prediger müſſet euch nicht damit begnügen, daß ihr gebet, was ihr gerade habt, ſondern zugleich Tag und Nacht anhalten mit Leſen und Forſchen, um immer reicher an Lehre und Erkenntniß, immer mächtiger in Widerlegung des Irrthums und dabei immer brünſtiger zu werden in dem Werk des HErrn. Bedenket: Jedes Stillſtehen iſt hier Rückſchritt; nicht mehr wachſen iſt hier ſterben. Wir Profeſſoren an unſeren Anſtalten zu Erziehung von Dienern in Schule und Kirche müſſen unabläſſig darauf denken, unſere Anſtalten zu wahren Prophetenſchulen und zu hohen Leuchtthürmen des Landes

Rom und Jerusalem

Land hat ihn auch gehabt; hin ist hin; sie haben nun den Pabst. Und ihr Deutschen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet; denn der Undank und Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben. Darum greifet zu und haltet zu, wer greifen und halten kann; faule Hände müssen ein böses Jahr haben." —

Und nun nur noch Ein Wort, meine Brüder. Auch auf unsere Treue wollen und dürfen und können wir uns nicht verlassen, sondern allein auf Gottes Treue. Die laßt uns denn vor allem im Glauben ergreifen. Denn werden wir von diesem Glauben nicht lassen, so wird auch Gott von uns nicht lassen, uns jene nöthige eigene Treue schenken, und so uns und unsern Kindern sein reines Wort und Sacrament erhalten und das gute Werk, das er in uns angefangen hat, auch vollführen bis an den Tag JEsu Christi. Ihm sei Dank, Preis und Ehre in Ewigkeit. Amen.

Zweite Predigt zur Eröffnung der Synode.

Gott gebe euch Allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

Ehrwürdige, allerseits in dem HErrn geehrte und geliebte Brüder!

„Die Lehre ist der Himmel, das Leben die Erde", so schreibt Luther in seinem größeren Commentar zu St. Pauli Brief an die Galater;*) und in seinen Glossen auf das vermeinte kaiserliche Edict schreibt derselbe ferner: „Auch ist offenbar, daß gar ein großer Unterschied ist unter Lehre und Leben, gleichwie zwischen Himmel und Erde ein großer Unterschied ist. Das Leben mag wohl unrein, sündlich und gebrechlich sein; aber die Lehre muß rein, heilig, lauter und beständig sein. Das Leben mag wohl fehlen, das nicht alles hält, was die Lehre will; aber die Lehre, spricht Christus Matthäi am 5., muß nicht an einem Tüttel oder Buchstaben fehlen, ob das Leben wohl ein ganzes Wort oder Riege in der Lehre fehlet. Ursache ist die: Denn die Lehre ist Gottes Wort und Gottes Wahrheit selbst, aber das Leben ist unsers Thuns mit. Darum muß die Lehre ganz rein bleiben, und wer am Leben fehlet und gebrechlich ist, da kann Gott wohl Geduld haben und vergeben, aber die Lehre selbst, darnach man leben soll, ändern oder aufheben, das kann und will er nicht leiden, soll es auch nicht leiden; denn das trifft seine göttliche Majestät

*) Zu Gal. 5, 10. Walch VIII, 2661.

zu machen, in denen lieber alles andere fehle, nur nicht das Licht der reinen Lehre der Apostel und Propheten. Schon unser Gymnasium muß mit höchstem Ernste darauf vorbereiten. Hierzu müssen wir auch immer sorgsamer und eifriger unsere Pastoralconferenzen und Synoden auskaufen. Dazu müssen unsere Zeitschriften und überhaupt das uns zu Gebote stehende Mittel der Presse mit immer größerer Gewissenhaftigkeit gebraucht und unsere Leser angeleitet werden, in unseren Veröffentlichungen nicht interessante geistliche Unterhaltungslectüre, sondern nichts anderes, als Reinheit, Gründlichkeit und Entschiedenheit im Lehren und Wehren, kein Huren mit dem Zeitgeist, kein Liebäugeln mit der Irrlehre, kein Ansehen der Person zu suchen. Unsere Synodalwächter aber, unsere Präsides, müssen fortfahren, nicht sowohl Wächter menschlicher Ordnungen, als vielmehr Wächter über die Reinheit der Lehre und Erkenntniß zu sein.

Das Allerwichtigste aber hierbei ist, daß wir alle die uns geschenkte reine Lehre und Erkenntniß zu unserer eigenen Seelen Seligkeit gebrauchen; denn keine Klugheit und kein äußerlicher Eifer unbekehrter Herzen kann und wird dieses Kleinod erhalten, kurz, nichts, wenn wir dabei nicht in wahrer Buße und lebendigem Glauben vor Gott stehen und von seinem Heiligen Geiste erleuchtet und getrieben werden. Denn wie Gott sein reines Wort nur um der Auserwählten willen *gibt*, so sind sie, die unsichtbare Kirche, es auch allein, durch die es Gott *erhält*, die da in tiefster Demuth zu Gott Tag und Nacht schreien: HErr, erhalte uns dein Wort, denn dasselbe ist unseres Herzens Freude und Trost. Summa, meine Zuhörer, unsere Gesinnung in Absicht auf unsere Synode muß diese sein: Mag unsere Synode Freunde oder Feinde, Ehre oder Schande, Zunahme oder Abnahme, Friede oder Unfriede haben, das gilt uns gleich, wenn sie nur ihr Kleinod, reine Lehre und Erkenntniß, bewahrt; sollte sie aber jemals dagegen gleichgiltig werden, sollte sie es durch Undank verlieren oder als eine Verrätherin an die Welt oder an die falsche Kirche verkaufen: dann mag sie immerhin untergehen und der Name „Missourier" als ein Name der Schande [illegible] wesen.

Damit aber dies nicht geschehe, so laßt uns schließlich noch mit Herzen die bekannte Warnung und Weissagung unseres deutschen [illegible] hören, die er schon im Jahre 1524 that: „Lieben Deutschen, [illegible] der Markt vor der Thür ist; sammelt ein, weil es scheinet und [illegible] ist; brauchet Gottes Gnade und Wort, weil es da ist. Denn [illegible] wissen, Gottes Wort und Gnade ist wie ein fahrender Platzregen, [illegible] wieder kommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden [illegible] aber hin ist hin, sie haben nun nichts. Paulus brachte [illegible] land; hin ist auch hin; nun haben sie den Türken.

wirkt wird; auch ihr allererstes Gebet soll sein, nicht: „Dein Reich komme!“ sondern: „Geheiliget werde dein Name!“

Mag sonach eine Synode noch so vortrefflich verfaßt, noch so wohl geordnet und mit noch so herrlichen Gaben geschmückt sein; mag sie noch so blühende Anstalten zur Heranbildung von Dienern in Kirche und Schule haben und dieselben freigebig unterstützen; mag sie noch so viele hirtenlose Seelen in Gemeinden sammeln, dieselben mit eifrigen Predigern und Kinderlehrern versorgen und christlich gestalten; mag sie noch so großen Einfluß ausüben auf die Verbreitung christlicher Gesittung in ihrem Lande und dabei auch in Betreibung des Missionswerkes unter den Heiden noch so aufopfernd und thätig sein — fehlt ihr bei diesem allem reine Lehre und Erkenntniß, so ist sie nur ein Leib ohne Seele, eine Schale ohne Kern, und reißt mehr nieder, als sie aufbaut. Und noch mehr: mag eine Synode in allen ihren Gemeinden im Glanze großer Heiligkeit, im Eifer gottseliger Uebungen, in der Menge guter Werke, in den Wundern auffallender Erweckungen leuchten — fehlt ihr dabei reine Lehre und Erkenntniß, so ist ihre Heiligkeit zumeist leerer Schein, ihre gottseligen Uebungen zumeist ein vor Gott werthloser Frohndienst, ihre guten Werke zumeist arge Früchte eines faulen Baumes, ihre großen Erweckungen zumeist ein Feuer, dessen Frucht nicht geläutertes Glaubensgold, sondern öde Brandstätten sind. Ja, was sage ich? — mag eine Synode selbst das reine Bekenntniß der rechtgläubigen Kirche zu ihrem Gesetz gemacht haben — mangelt ihr dabei reine Lehre und Erkenntniß, so gehört sie zu jenen übertünchten Gräbern, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine und alles Unflats.

Reine Lehre und reine Erkenntniß sind nemlich immer beisammen. Reine Lehre fehlt daher nicht nur da, wo man anstatt der Theologie Philosophie, anstatt des Christenthums Humanismus lehrt, sich das aus Gottes Wort auswählt, was mit der Vernunft zu stimmen scheint, und was derselben zuwider ist, verwirft, oder wo man doch das Creuz Christi mit klugen Worten zunichte macht; nicht nur da, wo man Artikel des heiligen christlichen Glaubens leugnet und verfälscht, oder dieselben doch ungewiß macht, indem man sie für offene Fragen erklärt; nicht nur da, wo man Menschengedanken unter Gottes Gedanken mischt und für Gottes Wort ausgibt, neben dem festen prophetischen und apostolischen Worte wechselnde Ansichten und Zeitmeinungen, neben der gewissen Christenhoffnung ungewisse Menschenhoffnungen predigt: reine Lehre fehlt auch da, wo man sich nur in knechtischem Gehorsam unter das Bekenntniß der rechtgläubigen Kirche beugt, und zwar ängstlich nachzusprechen sucht, was dieses vorgesprochen hat, aber dabei ohne eigene lebendige Einsicht in den Grund *und* Zusammenhang der Lehre des Heils und ohne eigene Erfahrung

ihrer göttlichen Wirkungen ist. Wahre reine Lehre ist keine Sache des bloßen Gedächtnisses und Verstandes. Sie ist eine Frucht göttlicher Erleuchtung und mit einem wahren lebendigen Glauben unzertrennlich verbunden. Sie geht erst dann recht im Schwange, wenn sie als eine selig- und heiligmachende Gotteskraft in den Herzen ihrer Verkündiger vorerst selbst wirksam geworden ist, so daß diese mit dem heiligen Apostel ihren Zuhörern bezeugen können: „Unser Evangelium ist bei euch gewesen nicht allein im Wort, sondern beides in der Kraft und in dem Heiligen Geist und in großer Gewißheit."

Wo reine Lehre und Erkenntniß im Schwange geht, da predigt man nicht nur den Rath Gottes zur Seligkeit der Menschen ebenso rein, wie ganz, sondern auch in rechter Anwendung. Da sind die Prediger gleich Hausvätern, die „aus ihrem Schatz Neues und Altes hervor tragen", und gleich treuen und klugen Haushaltern, die dem Gesinde „zu rechter Zeit ihre Gebühr geben". Da predigt man nicht nur rein und unverstümmelt beides, Gesetz und Evangelium, sondern erweis't sich auch als ein rechtschaffener und unsträflicher Arbeiter, der da „recht theile das Wort der Wahrheit". Da predigt man das Gesetz also, daß durch Offenbarung seines geistlichen Sinnes und des Ernstes der göttlichen Drohungen auch der Selbstgerechteste sich in seinen Schlupfwinkeln ergriffen sieht und daß es auch dem sichersten Sünder „durch das Herz geht", so daß er mit Erschrecken vor der Hölle erfüllt und, so er nicht halsstarrig widerstrebt, auszurufen bewogen wird: „Liebe Herren, was soll ich thun, daß ich selig werde?" Wo reine Lehre und Erkenntniß im Schwange geht, da predigt man aber auch das süße Evangelium von Christo also, daß auch der verzweifeltste Sünder sichere Hilfe vor sich sieht. Da zeigt man nicht nur, daß der Mensch allein durch den Glauben vor Gott gerecht und selig werde, sondern auch, wie er zu diesem Glauben kommen und durch denselben alle Anfechtungen siegreich überwinden könne. Da lehrt man nicht nur den Gnadenschatz, der in den heiligen Sacramenten liege, sondern auch ihren rechten Gebrauch kennen. Da lehrt man die Christen nicht nur, worin sie gebunden, sondern auch, worin sie frei seien. Da lehrt man sie nicht nur, daß gute Werke zu thun seien, sondern auch, worin wahrhaft gottgefällige Werke bestehen. Da gibt man ihnen aber auch nicht nur die reine Lehre, sondern lehrt sie auch, die Wölfe und ihre seelenverderbliche Lehre, so wie die falschen Brüder und ihre Schalkheit erkennen und die Zeichen und den Geist der Zeit verstehen und sich davor hüten.

Wo reine Lehre also im Schwange geht, weit entfernt, daß da die Verkündiger derselben denken sollten, sie wüßten dieselbe nun und seien am Ziele angekommen, so sind gerade sie vielmehr tief davon überzeugt, daß sie darin

kaum einen Anfang gemacht haben. Immer Gott um Erleuchtung bittend, immer in Gottes Wort ſtudirend, immer durch allerlei Anfechtungen ſich hindurchſchlagend, ſchreiten ſie täglich vorwärts aus Glauben in Glauben, von Klarheit zu Klarheit, von Gewißheit zu Gewißheit, von Freudigkeit zu Freudigkeit.

Wo es alſo in einer Synodalgemeinſchaft ſteht, da geht die Sonne der Wahrheit über ihr immer heller und heller auf, bringt in ihr immer mehr Todte zum Leben, immer mehr Schwache zur Stärke, und ſie ſelbſt wird zugleich zu einem Streiterheere, vor dem die Hölle bebt und dawider ſie tobt, das unter der Anführung des Königs der Wahrheit mächtig iſt vor Gott, zu verſtören die Befeſtigungen, damit ſie verſtören die Anſchläge und alle Höhe, die ſich erhebet wider das Erkenntniß Gottes. Eine ſolche Synodalgemeinſchaft wird dann immer mehr, was ſie ſein ſoll: eine Zeugenwolke für die Eine Wahrheit wider allen Irrthum, ein Licht der Welt wider ihre geiſtliche Finſterniß, ein Sauerteig der Menſchheit wider ihren geiſtlichen Tod, ein Salz der Erde wider ihre geiſtliche Fäulniß und ein rechtes „Rettungshaus“ für die verwahrloſ'ten Kinder dieſer Welt.

So ging reine Lehre und Erkenntniß in der apoſtoliſchen Kirche im Schwange, ſo in der lutheriſchen Kirche des Reformationszeitalters und, ich wage es getroſt auszuſprechen, ſo geht beides in einigem Maße auch in unſerer Synodalgemeinſchaft im Schwange.

Doch wie? iſt dieſes Selbſtzeugniß nicht ein unerträglicher Hochmuth und eine gefährliche, in Sicherheit einſchläfernde Rede? — So mag es ſcheinen. Aber, meine Zuhörer, ſo ſcheint es eben nur. Denn reine Lehre und Erkenntniß iſt nicht ein Verdienſt, deſſen ſich irgend ein Menſch rühmen könnte, ſondern nichts als eine freie Gabe der göttlichen Gnade, die durch keinen noch ſo großen Scharfſinn und Fleiß erarbeitet und durch keine eigene Würdigkeit erworben, aber um ſo leichter durch eigene Schuld, nemlich durch Undankbarkeit, verſcherzt und verloren werden kann. Und das ſei es denn, was wir uns jetzt vor Eröffnung unſerer diesjährigen Synodalverhandlungen aus Gottes Wort lebendig vergegenwärtigen wollen.

Text: 1 Kor. 1, 4. 5.

Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben iſt in Chriſto JEſu, daß ihr ſeid durch ihn an allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre, und in aller Erkenntniß.

Auf Grund dieſer verleſenen Worte ſei der Gegenſtand unſerer gegenwärtigen Betrachtung:

Reine Lehre und Erkenntniß eine freie Gabe der göttlichen Gnade.

Haben wir aber hierbei

1. lebendig erkannt, wie beides allein erlangt wird, ſo laßt uns ſodann
2. daraus lernen, wie daher auch beides allein bewahrt werde.

I.

„Ich danke meinem Gott allezeit euretheilben für die nade Gottes, die euch gegeben iſt in Chriſto JEſu, daß ir ſeid durch ihn an allen Stücken reich gemacht, an aller ehre und in aller Erkenntniß“, ſo ſpricht der heilige Apoſtel aulus in unſerem Texte. Hiermit ſagt derſelbe erſtlich offenbar zweierlei rüber aus, warum die Korinther an reiner Lehre und Erkenntniß einſt ſo ich geworden ſeien, einmal nemlich, weil ihnen beides gegeben, und m andern, weil es ihnen allein aus Gnaden, um Chriſti willen egeben ſei.

Daß dem wirklich ſo war, iſt leicht zu erkennen. Denn was hatten die orinther dazu gethan oder womit hatten ſie es vor andern verdient, eine n Lehre und Erkenntniß ſo reiche Gemeinde zu werden, wie ſie geworden aren? Nichts hatten ſie hierzu gethan, mit nichts es verdient. „Ihr iſſet“, ruft der Apoſtel ihnen weiter unten zu, „daß ihr Heiden ſeid ſeweſen und hingegangen zu den ſtummen Götzen, wie ihr geführet wurdet.“ In heidniſcher Blindheit und ſinnloſer Abgötterei waren ſie alſo vorher, hne nach Wahrheit zu fragen, ſtumpfſinnig dahingegangen, wie ſie ihre Prieſter geführt hatten; und als Einwohner Korinths, einer der ruchloſeſten Städte des griechiſchen Alterthums, hatten gerade ſie vor andern in den eidniſchen Sündengreueln, ſelbſt ihrem ſie verklagenden natürlichen Geiſſen zum Trotz, ſicher dahin gelebt. Weit entfernt, das ihnen angeborne icht der Natur treu zu gebrauchen, hatten ſie, wie alle Heiden, auch dieſes ı ſich ausgelöſcht, und ſich ſo mit nichts zum Empfang der Gnade irgendie geſchickt und bereitet. Und was geſchah dennoch? Gerade ſie hatte ch Gott zu Trägern ſeiner reichſten Gnade auserſehen. Als Paulus auf iner zweiten großen apoſtoliſchen Reiſe nach Korinth kam und ſeine Preigt hier von den Juden nur mit Läſterungen beantwortet wurde, da ſchickte ch der Apoſtel ſchon an, Korinth wieder zu verlaſſen; aber ſiehe! nun ſchien ihm der HErr ſelbſt des Nachts in einem Geſicht und ſprach zu ihm: Fürchte dich nicht, ſondern rede, und ſchweige nicht, denn ich habe ein oßes Volk in dieſer Stadt.“ So blieb denn er, der größte und begabteſte poſtel, anderthalb Jahr lang in Korinth und pflanzte hier gerade aus den

heidnischen Einwohnern dieser Stadt eine der an Lehre und Erkenntniß reichsten Gemeinden der ganzen damaligen Christenheit auf Erden; und nachdem er hierauf Korinth verlassen hatte, fügte es Gott also, daß gerade diese Gemeinde nun auch noch einen Apollo zum Lehrer erhielt, der ein vor andern beredter Mann und sonderlich mächtig in der Schrift war. Was Paulus, der begabteste aller Apostel, hier gepflanzt hatte, das begoß also nun Apollo, der begabteste unter allen Apostelschülern, und Gott gab das Gedeihen.

Sehet da die Art und Weise, wie eine Gemeinschaft allein reich an Lehre und Erkenntniß wird. Es ist das erstlich nie eine Frucht menschlichen Wollens, Könnens und Thuns, sondern lediglich eine Gabe von oben.

Hier hilft erstlich kein menschliches Wollen. Das rechte Wollen der Wahrheit entsteht erst dann, wenn der Mensch die Wahrheit bereits zu erkennen angefangen hat. Zwar erfüllt und bewegt die Herzen Tausender oft schon vorher die Frage: Was ist Wahrheit? aber wo nicht der Heilige Geist selbst diese Frage dadurch gewirkt hat, daß er dem Menschen bereits etwas von ihrem süßen Lichte zu schmecken gegeben hat, da ist auch der brennendste Durst nach Wahrheit nichts als eine hochmüthige, abgöttische Wißbegierde, die dem Finden der Wahrheit nur hindernd entgegensteht. Denn wird solchen angeblichen Liebhabern der Wahrheit dieselbe hierauf wirklich verkündigt, so sprechen sie wohl, wie jene athenienſischen vorgeblich nach Wahrheit suchenden Philosophen, als diese Pauli Predigt gehört hatten: „Was will uns dieser Lotterbube sagen?“ Da wird es denn offenbar, was ihr vorgegebenes Wollen der Wahrheit gewesen war, und daß der natürliche Mensch wirklich nichts vernehme von dem Geiste Gottes; daß es ihm vielmehr eine Thorheit sei, und er es nicht erkennen könne, denn es müsse geistlich gerichtet sein.

Hier hilft aber auch zum andern kein menschliches Können. Zur Aneignung der Weisheit dieser Welt reicht wohl das Licht der Vernunft, menschlicher Scharfsinn und Geübtheit im Denken hin, nicht aber zur Aneignung der Weisheit in Betreff jener Welt. Diese ist kein Werk menschlicher Speculation. Die göttliche Wahrheit zur Seligkeit ist nicht nur über alle Vernunft der Menschen und selbst der Engel, sondern auch wider alles Denken des natürlichen Menschen. Je mehr sich daher ein Mensch die Weisheit dieser Welt angeeignet hat, je gelehrter er ist und je weiter er es in Kunst und Wissenschaft gebracht hat, um so mehr hindert ihn dies, in der thörichten Predigt des Evangeliums die göttliche Weisheit, die sich darein gekleidet hat, zu sehen und zu erkennen. Gott hat, um den gefallenen Menschen wieder zu sich zurückzuführen, seine Offenbarung mit Absicht also beschaffen sein lassen, daß die wahre Erkenntniß derselben ohne

die tiefste Demuth gar nicht möglich ist. Dem hoffärtig Bleibenden soll sie verborgen bleiben. Daher denn auch Christus also betete: „Ich preise dich, Vater und HErr Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret."

Hier hilft daher auch endlich zum dritten kein menschliches Thun, kein Fleiß im Suchen und Forschen, kein noch so ernstes Studium. Kein natürlicher Mensch hat reine Lehre und Erkenntniß je gefunden, weil er sie gesucht hatte. Auch hier heißt es vielmehr, wie Gott im Propheten spricht: „Ich werde gesucht von denen, die nicht nach mir fragten; ich werde gefunden von denen, die mich nicht suchten; und zu den Heiden, die mich nicht anriefen, sage ich: Hier bin ich, hier bin ich." Was der HErr selbst von den redlichen Aposteln sagt: „Euch ist es gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reiches Gottes", das gilt von allen, die je zu diesem Wissen gelangt sind und je dazu gelangen werden. Es ist hierbei nicht genug, daß ein Mensch die heilige Schrift hat und darin Tag und Nacht forscht. Schon viele Tausende hatten sie und haben sie, haben darin eifrig geforscht und forschen noch darin; aber weil vor den Augen ihrer Seele die Decke ihrer natürlichen Gedanken, wie die Decke Mosis vor den Augen der Juden, hing und noch hängt, so blieben sie doch blind, lernten immerdar und konnten nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Die Schrift bleibt ihnen ein wie mit sieben Siegeln verschlossenes Buch. Daher denn auch Jeremias dem Volke seiner Zeit zurief: „Wie möget ihr doch sagen: Wir wissen, was recht ist, und haben die heilige Schrift vor uns? Ist es doch eitel Lügen, was die Schriftgelehrten setzen." Es ist daher auch nicht genug, daß Menschen die reinen Glaubens- und Lehrbekenntnisse der rechtgläubigen Kirche und die herrlichen, die Bibel aufschließenden Schriften der erleuchtetsten Gottesgelehrten in ihren Händen haben und darin lesen und grübeln. Oeffnet Gott nicht auch dazu das verschlossene Auge des Geistes und macht er den von Natur widerspenstigen Willen nicht geneigt, die in diesen Büchern aufgespeicherten Schätze himmlischer Lehre, Erkenntniß und Erfahrung demüthig und dankbar aufzunehmen, so ist alles noch so eifrige Schöpfen aus diesen aus der Schrift geflossenen Bächen und Strömen ebenso vergeblich und verloren, wie das Schöpfen aus der Bibelquelle selbst; erleuchtet Gott nicht dem Leser und Forscher Verstand und Herz, so erscheint ihm entweder das in den herrlichsten Büchern leuchtende Licht als Finsterniß, oder er meint etwas ganz anderes darin zu finden, als darin wirklich geschrieben steht. Mit Recht heißt es daher in der Formula Concordiæ, der letzten Bekenntnißschrift unserer Kirche: „Wann schon die allersinnreichsten und gelehrtesten Leute auf Erden das Evangelium lesen oder hören, so können sie dennoch das-

ſelbige aus eigenen Kräften nicht vernehmen, faſſen, verſtehen noch gläuben und für Wahrheit halten, ſondern je größeren Fleiß und Ernſt ſie anwenden und dieſe geiſtlichen Sachen mit ihrer Vernunft begreifen wollen, je weniger ſie verſtehen oder gläuben und ſolches allein für Thorheit und Fabeln halten, ehe ſie durch den Heiligen Geiſt erleuchtet und gelehret werden."

Doch, meine Zuhörer, reine Lehre und Erkenntniß iſt nach unſerem Texte nicht nur allein eine Gabe von oben, ſondern auch eine freie Gabe, eine Gabe der göttlichen Gnade. Auch hier heißt es: „So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, ſondern an Gottes Erbarmen." So wenig Gott auf Verdienſt und Würdigkeit geſehen hat, als er der ganzen Welt ſein Wort gab, und daß er nun jedem Menſchen die Kraft anbietet, das zu ſeiner Seligkeit Nöthige daraus zu erkennen, ſo wenig ſieht Gott auf Verdienſt und Würdigkeit, wenn er einem Menſchen oder einer ganzen kirchlichen Gemeinſchaft reine Lehre und reine Erkenntniß ſchenkt. So oft er dies thut, ſo iſt das eine Zeit ſeiner beſonderen Gnadenheimſuchung, die er gewöhnlich gerade dann kommen läßt, wenn Untreue und Abfall auf das höchſte geſtiegen iſt und endlich alles verderbet hat. Gott handelt hierbei als der HErr, nach ſeiner unumſchränkten Freiheit, und nach der Macht, zu thun, was er will, mit dem Seinen.

Wie uns dies alles Gottes Wort klar bezeugt, ſo beſtätigt uns dies auf thatſächliche Weiſe auch die Geſchichte, nemlich die Geſchichte der Kirche. Um nur Ein Beiſpiel anzuführen: als durch das Aufkommen des Pabſtthums reine Lehre und Erkenntniß in der Chriſtenheit faſt ganz verloren gegangen war, da iſt ganze Jahrhunderte hindurch von Einzelnen und ganzen großen Körperſchaften, zum Theil mit großem Ernſte, darauf hingearbeitet worden, eine Reformation der verderbten Kirche herbeizuführen und die Lehre in ihrer erſten Reinheit wiederherzuſtellen. Wie bemühte ſich für dieſen Zweck unter anderen ſchon Petrus Waldus in Frankreich im 12. Jahrhundert! Er ließ die Bibel in die Landesſprache überſetzen und ſuchte ſie unter dem Volke zu verbreiten. Wie eifrig arbeitete ferner Johann Wiclef in England darauf hin im 14. Jahrhundert! Wie todesmuthig wirkte dafür im 15. Jahrhundert in Böhmen der heilige Märtyrer Johannes Huß, der ſelbſt den Flammentod lieber mit Freuden erlitt, als daß er die erkannte Wahrheit hätte widerrufen und verleugnen ſollen! Große Gelehrte, Kaiſer und Könige, im Bunde mit ganzen großen allgemeinen Concilien, wendeten zur Erlangung dieſes Zweckes alle ihre Weisheit, ihre Macht, ihren Einfluß an. Aber ſiehe! alles war vergeblich. Die Macht des Pabſtthums und mit demſelben die Macht des Irrthums ſtieg nur immer höher und höher, ſo daß es ſchien, es bedürfe nur noch

einiger Jahre, so werde nicht nur reine Lehre und Erkenntniß, sondern das Christenthum überhaupt von dem Erdboden verschwunden sein. Und was geschah? Ein Augustinermönch trat auf, voll von Ehrfurcht vor dem Pabst und der päbstlichen Kirche. Zwar war durch das Lesen der heiligen Schrift schon einiges Licht in seine schmachtende Seele gefallen; aber mit Erschrecken vor Gottes Zorn wegen seiner eigenen Sünde erfüllt, dachte er nicht im entferntesten daran, die Kirche reformiren zu wollen. Nur den schändlichen Ablaßkram, der damals getrieben wurde, den er für einen vom Pabst und seiner Kirche selbst verworfenen Mißbrauch ansah, griff er getrost im Namen des HErrn an. Und was erfolgte? Im Namen der Kirche wurde ihm zu schweigen und zu widerrufen geboten. So merkte denn der von Gottes Wort bereits gefangene Mönch, daß diejenigen, welche sich die Kirche nannten, die Kirche nicht sein könnten. Er widerrief daher nicht. Als er aber nun vom Pabst deswegen als ein Ketzer verdammt und in den Bann der Kirche erklärt, von dem Kaiser als ein Aufrührer verurtheilt und in die Acht des Reichs gethan, und von den größten damaligen päbstlichen Gelehrten und ganzen Universitäten als ein Irrlehrer, Rottirer und Kirchenzerstörer in zahllosen Schriften angegriffen wurde — da drang in diesem unerhörten riesenhaften Kampfe das Licht der Wahrheit immer mehr und mehr in des Mönches, nemlich in unseres Luthers, Seele. Er betete fort, er forschte fort, er predigte fort, er kämpfte fort; und siehe! nach wenig Jahren ging die volle Sonne reiner Lehre und Erkenntniß durch ihn über der ganzen Christenheit wieder auf, wie sie seit der Apostel Zeit nicht wieder geschienen hatte.

Sehet da: ein thatsächliches, unwidersprechliches Zeugniß auch der Geschichte, daß reine Lehre und Erkenntniß nicht eine Frucht menschlichen Wollens, Könnens und Thuns, und nicht eine Folge von Verdienst und Würdigkeit, sondern allein eine freie Gabe der göttlichen Gnade sei.

Denn bedenkt nur: mit großen Mitteln, mit großer Klugheit und mit großem Ernst und Eifer hatten schon vor Luther Tausende die Reformation der Kirche versucht, aber alles war vergebens gewesen; durch Luther aber, der sie nicht beabsichtigte, wurde sie auf das herrlichste hinausgeführt. Er hatte die Wahrheit nicht gesucht. Er war in das Kloster gegangen, um mit seinem strengen Mönchsleben Gott den Himmel abzuverdienen, und hier, mitten auf dem Irrwege, da war es, wo er die Perle des reinen Sünderevangeliums fand. Geforscht hatte er; aber bis Gottes Stunde kam, war auch sein Forschen vergeblich gewesen. Er erzählt selbst in einer Predigt über unsern Text: „Ich denke selbst der Zeit", spricht er, „da ich mit allem Fleiß in der heiligen Schrift studirte, was ich gerne darum gegeben hätte, daß mir jemand einen Psalm recht ausgelegt hätte, und wenn

ich etwa einen Vers begunte zu verstehen, meinete, ich wäre neu geboren." Wie rang und wand sich Luther, z. B. nur das Wörtlein „Gerechtigkeit vor Gott" zu verstehen! Doch alles sein Studiren war fruchtlos, bis endlich der rechte Verstand davon wie ein Blitz vom Himmel seine Seele erleuchtete. „Hier fühlte ich alsbald", schreibt er, „daß ich ganz und neu geboren wäre, und nun gleich eine weite aufgesperrte Thür, in das Paradies selbst zu gehen, gefunden hätte."

Und womit hatte es Luther, womit hatten es die getauften Christen seiner Zeit verdient, daß Gott endlich nach tausendjährigem vergeblichem Seufzen der verführten Christenheit gerade ihnen die christliche Lehre und Erkenntniß in der ersten apostolischen Reinheit und Fülle wieder schenkte? Wohl war Luther auch in seinem unbekehrten Zustande ein natürlich aufrichtiger Mann, kein bewußter Heuchler; es war ihm auch mit seinem eigenerwählten schweren Gottesdienst ein ganzer Ernst und mit ihm vielen Tausenden zu seiner Zeit. Aber war es damit nicht schon vorher lange Jahrhunderte hindurch Millionen ebenfalls ein wahrer Ernst gewesen? Warum hat Gott daher gerade zu Luthers Zeit das Licht goldreiner und lauterer Lehre und Erkenntniß in vollem Glanze wieder hervorbrechen lassen? — Dafür gibt es nur Einen Grund: sein Wohlgefallen, seine freie Gnade.

II.

Wohlan, meine Zuhörer, haben wir denn nun lebendig erkannt, wie reine Lehre und Erkenntniß allein *erlangt* werde, so laßt uns nun zweitens daraus lernen, wie auch beides allein *bewahrt* werde.

Mit reiner Lehre und Erkenntniß ist es wie mit allen geistigen Gaben bewandt: zwar ohne alles eigene Zuthun und Verdienst werden sie geschenkt, aber allein durch eigene Schuld verloren. Auch hier heißt es: „Israel, du bringest dich in Unglück, denn dein Heil stehet allein bei mir." Wie Gott das Licht der irdischen Sonne nicht nur über die Frommen, sondern über Gute und Böse aufgehen läßt, so auch das Licht der reinen Lehre und Erkenntniß; *aber schnell wie ein Licht kann auch beides wieder erlöschen.* Mit Entsetzen lesen wir, was der Kirchenvater Hieronymus von der Zeit des Sieges der arianischen Ketzerei schreibt: „Der ganze Weltkreis seufzte und wunderte sich, arianisch zu sein." *) Aehnliches ereignete sich in der Kirche bald nach Luthers Tode. Hell hatte bis dahin der Leuchter reiner Lehre an viel tausend Stätten gebrannt; aber kaum hatte Gott jenen seinen treuen Knecht und Fürbitter der Welt, die seiner

*) „Ingemuit totus orbis, et Arianum se esse miratus est." Dial. adv. Lucifer. c. 7.

nicht werth war, genommen, da wurde auch der Leuchter des reinen Wortes an tausend Orten plötzlich von seiner Stätte gestoßen.

Auch unter den Korinthern hatte es sich, als der Apostel an sie schrieb, dazu angelassen. Was ist es nun, was der Apostel von ihnen vor allem fordert, damit sie die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen haben und verlieren möchten? Er spricht: „Ich **danke** meinem Gott allezeit euretha lben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo JEsu.“ Zwar versichert der Apostel die Korinther hiermit nur, wie Er seinem Gott allezeit ihrethalben danke für die ihnen gegebene Gnade; hiermit will er sie aber ganz offenbar zugleich lehren, daß wenn Er Gott dafür allezeit danke, sie selbst dazu in noch höherem Grade verbunden seien.

Dank, Dank, dieser einzige Gottesdienst des Neuen Testamentes ist also mit Einem Wort das wahre eigentliche Mittel von des Menschen Seite, wodurch allein reine Lehre und Erkenntniß bewahrt wird.

Dieser Dank schließt aber vor allem zweierlei in sich; und zwar erstlich, daß man die Größe und Unverdientheit dieser Gaben lebendig und demüthig erkenne.

Irdische Schätze kann und soll man haben und behalten, ohne sein Herz daran zu hängen, ja, gerade mit der Bedingung, daß man sie vergleichungsweise gering achte. Nicht so ist es mit den geistlichen, himmlischen Schätzen und insonderheit mit dem Schatz reiner Lehre und Erkenntniß bewandt. Fangen Prediger und Zuhörer an, an diesem Schatz nicht mehr mit ganzem Herzen zu hangen und ihn nicht mehr über alles Gold und Gut der Welt für ihr köstlichstes Kleinod und für ihre Krone zu achten; fangen sie vielmehr an, dagegen gleichgiltig zu werden; bemächtigt sich ihrer dagegen Lauheit, Sattheit, Ueberdruß, Schläfrigkeit und endlich Geringschätzung: dann mögen sie wohl noch eine Zeitlang, wie einst die Juden, die Form haben, was zu wissen und recht ist in Gottes Wort; aber der eigentliche Schatz, der ihnen vor anderen vertraut war, ist dann schon verschüttet und verloren. Dann tragen sie das Licht vielleicht noch eine Zeitlang in ihren Händen, aber nicht mehr in ihren Herzen; sie selbst sind dann keine brennenden und scheinenden Lichter mehr, sondern schläfrige Lichthalter; es bedarf daher nur einer geringen Versuchung und Anfechtung, so entfällt das Licht endlich auch ihren Händen. Sie haben die Zeit, darinnen sie heimgesucht waren, nicht erkannt, darum wird ihnen ihr Haus nun wüste gelassen.

Dieselbe Gefahr ist aber auch dann, wenn man zwar nicht vergißt, daß reine Lehre und Erkenntniß ein köstliches Gut, aber, daß sie ein freies, unverdientes Geschenk der göttlichen Gnade sind. Sobald man die himm-

liſche Weisheit ſich ſelbſt zuzuſchreiben anfängt, ſich darin beſpiegelt, ſich vermißt, daß man ſie aus eigner Klugheit ſich aneignen oder doch bewahren könne, und daher aufhört, täglich Gott dafür zu loben und zu preiſen und ihn täglich um Erhaltung bei ſeinem Wort und reiner Erkenntniß brünſtig und demüthig anzurufen: da nimmt man Gott die Ehre, die ihm gebührt, macht ſich ſelbſt zu Gott, und reizt Gott, daß er im Zorn den Leuchter ſeines reinen Wortes wieder von der Stätte ſtoßen muß, dahin ihn ſeine Gnade allein geſtellt hatte.

Doch, meine Zuhörer, ſo wenig reine Lehre und Erkenntniß einer Kirche bleibt, wenn dieſelbe nicht die Größe und Unverdientheit dieſer hohen Gaben lebendig erkennt, ebenſowenig können ihr dieſe Gaben bleiben, wenn ſie ſie nicht auch mit unbeſtechlicher Treue gebraucht; denn das iſt das zweite Stück des Dankes, den Gott dafür allein fordert.

Gibt Gott einer Kirche reine Lehre und Erkenntniß, ſo gibt er ihr damit vorerſt das herrlichſte Mittel zur Schaffung ihrer eigenen Seligkeit; wird ihr nun Gott dieſes Mittel laſſen, wenn ſie es nicht dazu treu gebraucht, ihre Seligkeit zu ſchaffen mit Furcht und Zittern? Damit gibt ihr Gott auch den reinen Samen zur Erleuchtung, Heiligung und Seligmachung der verlorenen Welt; wird ihr nun Gott dieſen edlen Samen laſſen, wenn ſie ihn nicht dazu gebraucht, ihn mit unermüdlichem Fleiß auszuſtreuen? Damit gibt Gott einer Kirche den Schlüſſel ſeiner Offenbarung; wird ihr nun Gott dieſen Schlüſſel laſſen, wenn ſie ihn nicht dazu gebraucht, ſich durch unabläſſiges Leſen und Forſchen, Studiren und Meditiren die Schatzkammern der göttlichen Offenbarung aufzuſchließen und in dieſelben immer tiefer einzudringen? Damit gibt Gott einer Kirche die unüberwindlichſten Waffen gegen alle, auch die täuſchendſte, Lüge und gegen jeden, auch den verhüllteſten, Irrthum, womit die Welt unter dem Namen der Wahrheit verführt wird; wird ihr nun Gott dieſe Waffen laſſen, wenn ſie ſie nicht dazu gebraucht, gegen Lüge und Irrthum in allen Geſtalten mit durch nichts aufgehaltenem Eifer zu kämpfen? — Nein, das im Schweißtuch behaltene Pfund wird der HErr von der undankbaren Kirche nehmen und es treueren Seelen geben, „denn“, ſpricht der HErr ſelbſt, „wer da hat, dem wird gegeben werden, und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden.“

Das laßt denn auch uns geſagt ſein, meine Brüder! Auch uns iſt reine Lehre und Erkenntniß noch bis dieſe Stunde verliehen. Wir haben ſie nicht durch unſere Klugheit und unſern Fleiß erarbeitet; wir haben dieſen Schatz wie Kinder von unſeren Vätern geerbt. Wir haben ſie auch mit nichts verdient; wir ſind nicht würdiger, als die, die ſie nicht haben; Gott hat ſie uns aus freier Gnade geſchenkt. Das Einzige, was Gott nun

dafür auch von uns fordert, ist, daß wir ihm dafür danken. O so laßt uns denn auch Gott dafür diesen Dank darbringen. Laßt uns doch daher um Gottes und unserer Seligkeit willen erstlich keinen Augenblick vergessen, wie groß und wie unverdient diese Gaben seien, und sie zum andern treulich gebrauchen. Ach, will sich nicht schon hie und da auch bei uns das Feuer der ersten Liebe verlieren und Lauheit, Sattheit, Ueberdruß, Trägheit, ja, Geringschätzung einschleichen? Will sich nicht schon jene Sicherheit unser bemeistern, die daraus entsteht, daß man meint, die reine Lehre und Erkenntniß, damit wir vor Millionen jetzt begnadet sind, sei unser eigenes Werk, dessen Erlangung und Bewahrung in unserer Macht liege? Werden wir nicht schon lässig im treuen Gebrauch dieses höchsten himmlischen Geschenkes, was einer Kirche zu Theil werden kann?

Ich sage, wehe uns, wenn wir die Gefahr, in der wir daher bereits schweben, nicht erkennen und uns nicht wieder ermannen wollen! *So schnell das Licht unter uns aufgegangen ist, so schnell kann es auch wieder unter uns verlöschen*, und die wir bisher ein Salz der Erde gewesen sind, können ein dummes Salz werden, das hinfort zu nichts nütze ist, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten. Laßt uns erschrecken vor den tausend warnenden Beispielen einst hoch begnadigter und nun im Staube liegender Kirchen. Laßt uns uns fürchten vor jenem Worte des Propheten: „Verflucht sei, der des HErrn Werk lässig thut", und vor dem Wort des HErrn: „Wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern."

Wollen wir aber, daß uns unser Kleinod bewahrt bleibe, so muß ein jeder in seinem Stand und Beruf dazu Hand ans Werk legen, und alle unsere kirchlichen Institute müssen dazu helfen. Ihr Väter und Mütter müßt schon in eurem Haus den Grund legen und frühzeitig euren Kindern reine Lehre und Erkenntniß und innige Liebe dagegen, so wie Scheu vor aller Irrlehre einflößen. Ihr Schullehrer aber müßt in euren Schulen dieses Werk des Hauses treulich fortsetzen, oder, wo es noch nicht begonnen ist, es mit desto brennenderem Eifer beginnen und euch so nicht als Hinderer, sondern als wahre Gehilfen des heiligen Predigtamtes erweisen. Ihr Prediger müsset euch nicht damit begnügen, daß ihr gebet, was ihr gerade habt, sondern zugleich Tag und Nacht anhalten mit Lesen und Forschen, um immer reicher an Lehre und Erkenntniß, immer mächtiger in Widerlegung des Irrthums und dabei immer brünstiger zu werden in dem Werk des HErrn. Bedenket: Jedes Stillstehen ist hier Rückschritt; nicht mehr wachsen ist hier sterben. Wir Professoren an unseren Anstalten zu Erziehung von Dienern in Schule und Kirche müssen unablässig darauf denken, unsere Anstalten zu wahren Prophetenschulen und zu hohen Leuchtthürmen des Landes

zu machen, in denen lieber alles andere fehle, nur nicht das Licht der reinen Lehre der Apoſtel und Propheten. Schon unſer Gymnaſium muß mit höchſtem Ernſte darauf vorbereiten. Hierzu müſſen wir auch immer ſorgſamer und eifriger unſere Paſtoralconferenzen und Synoden auskaufen. Dazu müſſen unſere Zeitſchriften und überhaupt das uns zu Gebote ſtehende Mittel der Preſſe mit immer größerer Gewiſſenhaftigkeit gebraucht und unſere Leſer angeleitet werden, in unſeren Veröffentlichungen nicht intereſſante geiſtliche Unterhaltungslectüre, ſondern nichts anderes, als Reinheit, Gründlichkeit und Entſchiedenheit im Lehren und Wehren, kein Huren mit dem Zeitgeiſt, kein Liebäugeln mit der Irrlehre, kein Anſehen der Perſon zu ſuchen. Unſere Synodalwächter aber, unſere Präſides, müſſen fortfahren, nicht ſowohl Wächter menſchlicher Ordnungen, als vielmehr Wächter über die Reinheit der Lehre und Erkenntniß zu ſein.

Das Allerwichtigſte aber hierbei iſt, daß wir alle die uns geſchenkte reine Lehre und Erkenntniß zu unſerer eigenen Seelen Seligkeit gebrauchen; denn keine Klugheit und kein äußerlicher Eifer unbekehrter Herzen kann und wird dieſes Kleinod erhalten, kurz, nichts, wenn wir dabei nicht in wahrer Buße und lebendigem Glauben vor Gott ſtehen und von ſeinem Heiligen Geiſte erleuchtet und getrieben werden. Denn wie Gott ſein reines Wort nur um der Auserwählten willen *gibt*, ſo ſind ſie, die unſichtbare Kirche, es auch allein, durch die es Gott *erhält*, die da in tiefſter Demuth zu Gott Tag und Nacht ſchreien: HErr, erhalte uns dein Wort, denn dasſelbe iſt unſeres Herzens Freude und Troſt. Summa, meine Zuhörer, unſere Geſinnung in Abſicht auf unſere Synode muß dieſe ſein: Mag unſere Synode Freunde oder Feinde, Ehre oder Schande, Zunahme oder Abnahme, Friede oder Unfriede haben, das gilt uns gleich, wenn ſie nur ihr Kleinod, reine Lehre und Erkenntniß, bewahrt; ſollte ſie aber jemals dagegen gleichgiltig werden, ſollte ſie es durch Undank verlieren oder als eine Verrätherin an die Welt oder an die falſche Kirche verkaufen: dann mag ſie immerhin untergehen und der Name „Miſſourier“ als ein Name der Schande verweſen.

Damit aber dies nicht geſchehe, ſo laßt uns ſchließlich noch mit offenem Herzen die bekannte Warnung und Weiſſagung unſeres deutſchen Propheten hören, die er ſchon im Jahre 1524 that: „Lieben Deutſchen, kaufet, weil der Markt vor der Thür iſt; ſammelt ein, weil es ſcheinet und gut Wetter iſt; brauchet Gottes Gnade und Wort, weil es da iſt. Denn das ſollt ihr wiſſen, Gottes Wort und Gnade iſt wie ein fahrender Platzregen, der nicht wieder kommt, wo er einmal geweſen iſt. Er iſt bei den Juden geweſen; aber hin iſt hin, ſie haben nun nichts. Paulus brachte ihn in Griechenland; hin iſt auch hin; nun haben ſie den Türken. Rom und lateiniſch

Land hat ihn auch gehabt; hin ist hin; sie haben nun den Pabst. Und ihr Deutschen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet; denn der Undank und Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben. Darum greifet zu und haltet zu, wer greifen und halten kann; faule Hände müssen ein böses Jahr haben." —

Und nun nur noch Ein Wort, meine Brüder. Auch auf unsere Treue wollen und dürfen und können wir uns nicht verlassen, sondern allein auf Gottes Treue. Die laßt uns denn vor allem im Glauben ergreifen. Denn werden wir von diesem Glauben nicht lassen, so wird auch Gott von uns nicht lassen, uns jene nöthige eigene Treue schenken, und so uns und unsern Kindern sein reines Wort und Sacrament erhalten und das gute Werk, das er in uns angefangen hat, auch vollführen bis an den Tag JEsu Christi. Ihm sei Dank, Preis und Ehre in Ewigkeit. Amen.

Zweite Predigt zur Eröffnung der Synode.

Gott gebe euch Allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

Ehrwürdige, allerseits in dem HErrn geehrte und geliebte Brüder!

„Die Lehre ist der Himmel, das Leben die Erde", so schreibt Luther in seinem größeren Commentar zu St. Pauli Brief an die Galater;*) und in seinen Glossen auf das vermeinte kaiserliche Edict schreibt derselbe ferner: „Auch ist offenbar, daß gar ein großer Unterschied ist unter Lehre und Leben, gleichwie zwischen Himmel und Erde ein großer Unterschied ist. Das Leben mag wohl unrein, sündlich und gebrechlich sein; aber die Lehre muß rein, heilig, lauter und beständig sein. Das Leben mag wohl fehlen, das nicht alles hält, was die Lehre will; aber die Lehre, spricht Christus Matthäi am 5., muß nicht an einem Tüttel oder Buchstaben fehlen, ob das Leben wohl ein ganzes Wort oder Riege in der Lehre fehlet. Ursache ist die: Denn die Lehre ist Gottes Wort und Gottes Wahrheit selbst, aber das Leben ist unsers Thuns mit. Darum muß die Lehre ganz rein bleiben, und wer am Leben fehlet und gebrechlich ist, da kann Gott wohl Geduld haben und vergeben, aber die Lehre selbst, darnach man leben soll, ändern oder aufheben, das kann und will er nicht leiden, soll es auch nicht leiden; denn das trifft seine göttliche Majestät

*) Zu Gal. 5, 10. Walch VIII, 2661.

ſelbſt an; da gilt kein Vergeben, noch Geduld haben, man laſſe ſie denn mit Frieden und ungemeiſtert.“ *)

So ſchreibt, wie geſagt, Luther, und wer iſt unter uns, der hierzu nicht Ja und Amen ſagte?

Gibt es aber, meine Brüder, irgend eine Rede, welche unſerer Zeit fremd und hart klingt, ſo iſt es ohne Zweifel dieſe. Wer ſich in unſeren Tagen die Zuſtimmung, ich will nicht ſagen, der Welt, ſondern auch nur der Chriſten ſichern will, der darf nicht mit Luther ſagen: „Die Lehre iſt der Himmel, das Leben die Erde“; der muß es vielmehr umkehren und ſprechen: Das Leben iſt der Himmel, die Lehre die Erde. Unter den Chriſten dieſer Zeit iſt es nemlich ein faſt allgemein angenommener Grundſatz geworden, das Leben ſei ungleich wichtiger, als die Lehre; chriſtliches Leben ſei die Hauptſache, reine Lehre hingegen die Nebenſache; auf chriſtliches Leben ſei daher mehr zu dringen, als auf Reinheit der Lehre; in Betreff des Lebens müſſe man wohl ſtreng und unnachſichtig, in Betreff der Lehre aber gelind und nachgiebig ſein. Für einen unzweifelhaft rechten Lehrer gilt daher jetzt ſchon jeder, welcher für Herzensänderung eifert und an den gemeinſamen Werken der Liebe und Wohlthätigkeit thätigen Antheil nimmt, was auch immer ſeine Lehre ſein möge; für einen falſchen Propheten hingegen, wer auf die eine reine Lehre das Hauptgewicht legt, und daher der Reinheit der Lehre ſelbſt den Frieden der Welt, ja, der Kirche, zu opfern ſich fähig und willig zeigt.

Wie? ſpricht man, ſollten diejenigen wahrhaft chriſtliche Lehrer ſein, welche reine Lehre über chriſtliches Leben ſtellen? Steht nicht geſchrieben: „Es werden nicht alle, die zu mir ſagen: HErr, HErr! in das Himmelreich kommen; ſondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel“? Steht nicht geſchrieben: „Jaget nach dem Frieden gegen jedermann, und der Heiligung, ohne welche wird niemand den HErrn ſehen“? und: „Wahrlich, wahrlich, ich ſage dir: Es ſei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht ſehen“? Sind alſo nicht alle diejenigen Lehrer offenbare Feinde Chriſti und ſeines Erlöſungswerks, Feinde der Menſchen und ihrer Seligkeit, welche, anſtatt chriſtliches Leben zu fördern, dasſelbe durch ihr ſtetes Betonen der reinen Lehre nur hindern?

Ich antworte hierauf: Es iſt wahr: hinderten diejenigen wahrhaft chriſtliches Leben, welche die Lehre über das Leben ſtellen, und förderten hingegen dasſelbe allein diejenigen, die das Gegentheil thun, ſo wären jene offenbar nicht Chriſti wahre Diener und dieſe allein trieben ſein Werk. Allein weit entfernt, daß dem ſo ſein ſollte, ſo findet vielmehr das gerade Gegentheil ſtatt.

*) Walch XVI, 2029. f.

Ich will jetzt davon schweigen, daß von nur zu vielen, welche, während sie die Reinheit der Lehre gering achten, mit großem Eifer auf Heiligkeit des Lebens dringen, das noch heute gilt, was der HErr einst zu jenen Schriftgelehrten sagte: „Wehe euch Schriftgelehrten, denn ihr beladet die Menschen mit unerträglichen Lasten, und Ihr rühret sie nicht mit einem Finger an.“ Ich will ferner jetzt davon schweigen, daß ohne Zweifel von vielen die Werke über alles erhebenden Lehrern auch das noch heute gilt, was Paulus von den auf das Halten des Gesetzes dringenden Verführern der Galater schreibt: „Die sich wollen angenehm machen nach dem Fleisch, die zwingen euch zu beschneiden, allein, daß sie nicht mit dem Creuz Christi verfolgt werden. Denn auch sie selbst, die sich beschneiden lassen, halten das Gesetz nicht; sondern sie wollen, daß ihr euch beschneiden lasset, auf daß sie sich von eurem Fleisch rühmen mögen.“ Ich will hiervon schweigen, denn wie auch immer die Gesinnung der Werklehrer beschaffen sein möge, dies kann hier allerdings nicht entscheiden. Beförderten sie wirklich dadurch, daß sie das Leben über die Lehre stellen, um so mehr wahrhaft christliches Leben, wer möchte sie dann tadeln?

Aber, meine Brüder, dem ist keineswegs also. Ohne Eifer für reine Lehre gibt es vielmehr gar keinen Eifer für wahrhaft christliches Leben. Wollen wir letzteres wirklich befördern, so muß reine Lehre unsere erste und höchste Sorge sein. Und das sei es denn, worauf wir heute vor Eröffnung unserer diesjährigen Synodalverhandlungen unsere besondere Aufmerksamkeit richten wollen.

Text: Tit. 3, 8.

Solches will ich, daß du fest lehrest, auf daß die, so an Gott gläubig sind geworden, in einem Stande guter Werke gefunden werden.

Auf Grund dieser Worte laßt uns jetzt erwägen:

Daß es gerade dann, wenn wir wahrhaft christliches Leben befördern wollen, schlechterdings nothwendig sei, mit allem Ernste auf reine Lehre zu halten.

Darum nemlich:

1. weil das Halten auf reine Lehre schon selbst zu den Hauptstücken eines wahrhaft christlichen Lebens gehört,
2. weil reine Lehre allein offenbart, worin ein wahrhaft christliches Leben bestehe, und endlich
3. weil reine Lehre zu einem wahrhaft christlichen Leben auch allein Lust und Kraft gibt.

I.

Gehört, meine Brüder, das Halten auf reine Lehre schon selbst zu den Hauptstücken eines wahrhaft christlichen Lebens, so folgt schon daraus unwidersprechlich, daß es gerade dann, wenn wir wahrhaft christliches Leben befördern wollen, schlechterdings nothwendig sei, mit allem Ernste auf reine Lehre zu halten. Dies kann und wird niemand bestreiten. Daß aber das Halten auf die reine Lehre des Wortes Gottes wirklich schon selbst zur Uebung des christlichen Lebens gehöre, ist ebenso unleugbar. Unser Text und die ganze heilige Schrift lehrt dies unwidersprechlich.

Nachdem der Apostel in dem Vorhergehenden seinem Gehilfen Titus eine kurze Summa sowohl des Gesetzes, als des Evangeliums vorgelegt hat, ruft er ihm nun in unserem Texte zum Schlusse zu: „Solches will ich, daß du fest lehrest." Wer ist es aber, welcher hier eigentlich redet? Ist es etwa nur Paulus? Und ist es etwa nur seine persönliche Meinung, die er hiermit ausspricht? also nur ein Menschengebot? Nein! „Wer euch höret, der höret mich; ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet", so spricht Christus von allen seinen Aposteln. Christus, der Heilige Geist, ist es also, der, wie immer, so auch hier, durch Paulus redet, schreibt und gebietet; kurz, der große Gott ist es, der dem Titus und in ihm allen Dienern Christi in unserem Texte zuruft: „Solches will ich, daß du fest lehrest." Das feste Halten an der reinen Lehre des göttlichen Wortes ist also ein heiliges, unverletzliches, göttliches Gebot, so heilig und unverletzlich, wie das Gebot: „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir." Was aber der Geist Gottes in unserem Texte durch Paulus ausspricht, das findet sich in zahllosen anderen Stellen der heiligen Schrift Alten und Neuen Testamentes gleich deutlich ausgesprochen. So spricht Gott sogleich in dem ersten Theile derselben, in den Schriften Mosis: „Ihr sollt nichts dazu thun, noch davon thun"; und in dem letzten Buch der heiligen Schrift, in der Offenbarung St. Johannis, heißt es: „So jemand dazu setzt, so wird Gott zusetzen auf ihn die Plagen, die in diesem Buch geschrieben stehen; und so jemand davon thut von den Worten des Buches dieser Weissagung, so wird Gott abthun sein Theil vom Buche des Lebens." So stehen denn diese Gebote, die Lehre des Wortes Gottes nicht zu ändern, mit ihren Drohungen, wie von Gott dahin gestellte Cherubim mit bloßen hauenden Schwertern vor dem Ein- und Ausgang der heiligen Schrift, als unseres neuen Paradieses; und damit wir nicht zweifeln, daß Gott selbst sie dahin gestellt habe, so spricht auch Christus, der Sohn Gottes, selbst in seiner Bergpredigt: „Ich sage euch wahrlich:

bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Tüttel", das ist, ein Häklein, „vom Gesetz, bis daß es alles geschehe. Wer nun Eins von diesen kleinsten Geboten auflöset, und lehret die Leute also, der wird der Kleinste", das ist, nichts, „heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich."

Doch, meine Zuhörer, der Aufsuchung ausdrücklicher Ermahnungen der heiligen Schrift, auf reine Lehre zu halten, bedarf es gar nicht. Was ist die ganze erste Tafel der heiligen zehn Gebote anderes, als der strenge dreifache Befehl des starken, eifrigen Gottes, dies zu thun? Wenn Gott im ersten Gebote spricht: „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir"; wenn Gott im zweiten Gebote spricht: „Du sollst den Namen des HErrn, deines Gottes, nicht unnützlich führen"; und wenn Gott endlich im dritten Gebote spricht: „Du sollst den Feiertag heiligen", — so schließt offenbar jedes dieser Gebote zugleich den göttlichen Befehl in sich, von Gottes Worte nichts ab- und zu Gottes Wort nichts hinzuzuthun. Oder sollte der nach dem ersten Gebote Gott wirklich zu seinem Gott machen, welcher sein Wort nicht als das Wort seines höchsten HErrn unverletzlich heilig hält? Sollte der nach dem zweiten Gebote Gottes Namen wirklich nicht unnützlich führen, welcher sein Wort verändert, das ja nichts anderes, als Gottes Name und Offenbarung ist? Und sollte endlich der nach dem dritten Gebote wirklich den Feiertag heiligen, welcher das Wort verfälscht, das doch allein alles heiliget?

Und nicht nur die erste, auch die andere Tafel der heiligen zehen Gebote, von der Liebe des Nächsten, schließt das Gebot des heiligen Apostels in unserem Texte mit in sich: „Solches will ich, daß du fest lehrest." Bedenket: der größte Schatz, den Gott dem menschlichen Geschlechte verliehen hat, ist sein heiliges Wort. Das Wort ist das kostbare Gefäß, in welches Gott seinen ewigen Rath zur Seligkeit aller Menschen, ja, die Seligkeit der ganzen Welt selbst, Christum und alle Früchte seiner Erlösung, alles Licht, alle Kraft und allen Trost seines Geistes verschlossen und niedergelegt hat. Jedes Wort seines Mundes enthält das ewige Leben. Wer mag daher sagen, daß derjenige, welcher sich an diesem höchsten Kleinod des menschlichen Geschlechtes vergreift, das Gebot erfülle: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst"?

Es ist kein Zweifel: wer nicht mit allem Ernste auf Reinheit der Lehre des göttlichen Wortes hält, der handelt damit nicht nur gegen den ausdrücklichen Befehl des Heiligen Geistes in unserem Texte: „Solches will ich, daß du fest lehrest", und gegen zahllose ähnliche Ermahnungen des Heiligen Geistes in der Schrift, sondern auch sowohl wider die erste wie zweite Tafel des göttlichen Gesetzes, und alles sein Reden von

Eifer für wahrhaft christliches Leben ist ein Selbstwiderspruch. Wer nicht auf reine Lehre mit allem Ernste hält, der ist Gottes klarem Gebote ungehorsam; gibt er dennoch Eifer in der Gottseligkeit vor, so ruft ihm Gottes Wort zu: „Dir greult vor den Götzen, und raubest Gott, was sein ist.“ Er beansprucht, ein treuer Unterthan des Königs aller Könige zu sein, und doch verfälscht er dieses seines Königs Gesetzbuch, oder er will doch ruhig zusehen, daß es verfälscht werde. Er will ein treuer Haushalter des himmlischen Hausvaters sein, und doch ist er vor ihm berüchtigt, daß er ihm seine Güter umgebracht habe, als ob sie sein Eigenthum wären. Er gibt vor, seinen Nächsten zu lieben, wie sich selbst, und doch will er ruhig zusehen, daß seinem Nächsten das Brod des ewigen Lebens mit Gift vermischt, die Arzenei zu ewiger Gesundheit verfälscht, das Licht ewiger Hoffnung ausgelöscht, der Brunnen ewigen Trostes getrübt, die Quelle aller Kraft der Gottseligkeit verstopft werde! Fälschung des Wortes Gottes ist das größte an Gott und an der Menschheit begangene Verbrechen, größer, als Kirchenraub, Mord, Ehebruch und Brandstiftung; denn ein einziges Wort Gottes ist köstlicher, als alle Güter dieses Lebens, köstlicher, als Himmel und Erde. Für christliches Leben, und nicht für reine Lehre eifern wollen, ist eine kaum begreifliche Verblendung; es ist dasselbe, wie heilig sein wollen, und doch weder die erste, noch die zweite Tafel der heiligen zehn Gebote halten wollen, oder Gottes Gebote halten, und doch weder Gott, noch den Nächsten lieben wollen.

So kann es denn Niemand leugnen: das Halten auf reine Lehre gehört schon selbst zu den Hauptstücken eines wahrhaft christlichen Lebens; wenn wir daher dieses befördern wollen, so ist es schlechterdings nöthig, ja, so muß dies das Erste sein, daß wir auf reine Lehre mit allem Ernste halten.

II.

Doch, meine Brüder, dies ist dann auch darum nöthig, *weil reine Lehre allein offenbart, worin ein wahrhaft christliches Leben bestehe.*

Stünde reine Lehre in keinem Zusammenhange mit christlichem Leben sonst, wäre reine Lehre ohne allen Einfluß auf dasselbe, so könnte man wohl meinen, dazu, christliches Leben sonst zu befördern, sei Eifer für reine Lehre unnöthig. Die Sache steht aber ganz anders. Reine Lehre ist nämlich ebensowohl die rechte Lehre vom christlichen Leben, wie sie allein die rechte Lehre vom christlichen Glauben ist.

Wenn der Apostel in unserem Texte dem Titus zuruft: „*Solches will ich, daß du fest lehrest*“, so fordert er von Titus offenbar mit dem Worte „*Solches*“, daß derselbe eben das fest lehre, was er dem-

elben in dem Vorhergehenden selbst vorgelegt hatte. In dem Vorher-
gehenden hatte aber der Apostel ihm erstlich nicht nur das Evangelium,
sondern auch das Gesetz, nicht nur die Lehre vom Glauben, sondern auch
die Lehre von den Werken und einem wahrhaft christlichen Leben vor-
gelegt. Und zwar hatte er ihm zum andern gezeigt, welche Classe von
Werken gute Werke seien, nemlich allein die einem Menschen von Gott ge-
botenen, und darum vor allen die Werke des Berufs, und wären es
die Werke des Knechtes gegen seinen Herrn. Und endlich zum dritten hatte
er gelehrt, daß selbst diese Werke nur dann wirklich gut seien, wenn sie
Früchte des Glaubens seien, nemlich eine Folge davon, daß uns die
Gnade züchtiget, zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen
Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt.

Hieraus sehen wir: von reiner apostolischer Lehre kann also erstlich
gar nicht die Rede sein, wo man nur Evangelium, und nicht auch Gesetz
predigt, nur vom Glauben, und nicht auch von Buße, Bekehrung, guten
Werken und von einem wahrhaft christlichen Leben lehrt. Zwar gibt es
allerdings Prediger, welche meinen, große Eiferer für reine Lehre zu sein,
die immer nur von Gnade predigen, aber die Lehre von der Heiligung da-
hinten lassen, oder doch nur oberflächlich davon reden; aber diese sind
nichts weniger, als wirklich reine Lehrer. Luther sagt von ihnen recht in
einer Schrift von Conciliis und Kirchen: „Sie sind wohl feine Oster-
prediger, aber schändliche Pfingstprediger.“ *)

Zur reinen Lehre ist aber nach unserem Texte zum andern auch nicht
genug, daß ein Prediger überhaupt die Nothwendigkeit der guten Werke
treibe und dazu ernstlich ermahne; er muß auch einen klaren Unterricht dar-
über geben, welche Classe von Werken wahre gute Werke sein können, nem-
lich nicht diejenigen, welche der Mensch sich selbst erwählt, wenn auch in
noch so guter Meinung, sondern allein diejenigen, welche Gott geboten hat,
und zwar vor allen die Werke des Berufs, in welchem ein jeder steht, sei er
nun Mann oder Weib, Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter, Kaufmann
oder Künstler, Handwerker oder Landbebauer, Prediger oder Schullehrer,
Herr oder Knecht, Obrigkeit oder Unterthan. Ein reiner Lehrer muß seinen
Zuhörern klar machen, was der HErr sagt: „Vergeblich dienen sie mir,
dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschen-Gebote sind.“

Zur reinen Lehre gehört aber nach unserem Texte endlich zum dritten
auch, daß ein Prediger nicht nur zeige, welche Werke allein gute Werke sein
können, sondern, wann sie es auch wirklich sind. Er muß zeigen, daß,
was vom Fleisch geboren ist, das heißt, was der Mensch aus natürlichen

*) Walchs Ausgabe XVI, 2742.

Kräften ist und thut, nur Fleisch, das ist, die arge Frucht eines bösen Baumes, sei; daß nemlich ein Unwiedergeborener keine guten Werke thun könne, daß vielmehr alles, was er auch thun möge, so edel, köstlich und heilig es auch zu sein scheinen möge, selbst seine sorgfältigste Berufstreue, doch nichts als Fleisch sei, höchstens ein glänzendes Laster; kurz, daß alles, was nicht aus dem Glauben gehe, Sünde, und daß hingegen nur das, was aus der Quelle des Glaubens und der Gnade fließe, ein wahrhaft gutes Werk sei.

Sehet da: zwar für reine Lehre, aber nicht für christliches Leben eifern, ist ebenso unmöglich, als zwar für christliches Leben, aber nicht für reine Lehre Eifer beweisen. Wie allein reine Lehre rechten Glauben und dieser nur rechte Werke wirkt, so wirkt auch falsche Lehre allein falschen Glauben und dieser nur falsche Werke. Zu sagen: mag immerhin die Lehre nicht rein sein, wenn nur das Leben recht ist, ist daher ebenso thöricht, als sagen: wenn auch der Same untauglich, wenn nur die Frucht gut ist, wenn auch die Quelle giftig, wenn nur ihr Ausfluß rein und gesund ist.

Woher kam es, daß die Heiden die unzüchtigsten Greuel für die herrlichsten Gottesdienste, glühenden Feindeshaß für heilige Vaterlandsliebe, eitlen Ruhm und Ehre für die edelsten Lebensziele achteten? Es floß dies aus ihrer falschen Lehre. Woher kam es, daß die Juden meinten, wenn sie die Apostel tödteten, Gott einen Dienst daran zu thun, und daß die jüdischen Schriftgelehrten ihre Schüler unterwiesen, das, womit sie ihre alten Eltern unterstützen sollten, lieber zum Gottesdienst zu verwenden und zu ihnen zu sagen: „Wenn ichs opfere, so ist dirs viel nützer!“? Es floß dies aus ihrer falschen Lehre. Mit letzterem geschah, wie der HErr sagt, daß niemand hinfort seinen Vater und seine Mutter ehrte und daß Gottes Gebot um ihrer Aufsätze willen aufgehoben wurde. Woher kommt es aber ferner, daß die Papisten nicht nur die wirklichen Ketzer tödten, was schon Greuel genug wäre, sondern selbst die Zeugen der Wahrheit blutig verfolgen, und dies für eine heilige That der wahren Kirche achten und Gott ebenfalls damit einen Dienst zu thun vermeinen? daß sie müßiges Mönchsthym für das Leben der Vollkommenheit und gedankenloses Rosenkranzbeten, blinden Laiengehorsam und selbsterwähltes Fasten, Wallfahrten und abgöttisches Messehören als die verdienstlichsten Werke preisen? Es fließt auch dies aus ihrer falschen Lehre. Und woher kommt es endlich, daß in unserem religiösen America, wo so viel von vollkommener Liebe und Heiligung, von Wiedergeburt und Herzensumwandlung gepredigt wird, selbst unter den Religiösen ein so furchtbares Verderben im Handel und Wandel herrscht? daß ein so allgemeines Trachten, reich zu werden, im Schwange geht? daß man, wenn man auf legale Zinsen leiht, damit nicht zu wuchern,

sondern noch ein wundergutes Werk zu thun meint? daß fast niemand in dem Berufe bleibt, darinnen er berufen ist, sondern lediglich, weil man schnell reich werden will, bald dies, bald jenes treibt? Woher kommt es, daß diejenigen, welche bekehrt worden zu sein meinen, dann so oft ihren irdischen Beruf vernachlässigen und nun durch bekehrungssüchtiges unberufenes Hin- und Herschleichen in den Häusern ihre neue Geburt aus Gott bethätigen wollen? Woher kommt es, daß man hier in America allen Ständeunterschied als ein an sich sündliches Verhältniß aufzuheben trachtet, dem Herrn es zur Sünde macht, Herr zu sein, und dem Knecht das Recht spricht, wenn er seinem Herrn, dem er nach Gottes Wort als dem HErrn Christo dienen soll, untreu wird? Es fließt dies alles aus der falschen Lehre. Sie macht aus Lastern und Verbrechen Tugenden und aus Tugenden Laster und Verbrechen, oder läßt es doch bei allem Schein eines gottseligen Wesens zu keinem wahrhaft christlichen Leben kommen.

Ganz anders ist es mit der reinen Lehre bewandt. Sie lehrt nicht nur auch die Nothwendigkeit der guten Werke, sondern zeigt zugleich, daß kein selbsterwähltes Werk gut sei und daß keine noch so gute Meinung es gut mache, daß vielmehr das erste Erforderniß eines guten Werkes dies sei, daß es Gott geboten habe. Reine Lehre verdammt vielmehr jedes Werk, mag dasselbe einen noch so großen Glanz und Schein haben, mögen die Welt oder unerfahrene Christen es noch so sehr anstaunen, wenn es ein von Gott nicht gebotenes, selbsterson nenes ist, und wäre es ein selbsterwähltes Märtyrerthum. Fragt der Mensch: Welche Werke soll ich thun, daß ich Gott darin gefalle? so antwortet die reine Lehre: „Da siehe deinen Stand an nach den heiligen zehen Geboten, ob du Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Herr, Frau, Knecht, Magd seiest", ob du Kaufmann oder Künstler, Handwerksmann oder Landbebauer, Advocat oder Richter, Prediger oder Zuhörer, Lehrer oder Schüler, Obrigkeit oder Unterthan seist; überlege, was dieser dein Stand und Beruf nach Gottes Wort von dir fordere, und du wirst die rechten, und zwar mehr gute Werke zu thun finden, als du jemals thun kannst, und der selbsterwählten gern vergessen.

Reine Lehre zeigt aber zugleich, daß auch alle von Gott gebotenen Werke, auch alle Werke des Berufs erst dann gottgefällige Werke sind, wenn sie im Glauben vollbracht werden und daher auch allein aus Liebe zu Gott und dem Nächsten fließen. Sie zeigt, was nicht aus dem Glauben gehe, sei Sünde, was aber im Glauben gethan werde, sei groß und herrlich vor Gott, und wenn es das vor Menschen Geringste und Verächtlichste wäre. Sie zeigt, wenn ein Mensch bei seinen Werken sich selbst suche, so sei alles verloren, verdammt und verflucht, was er thue, und wenn er damit die ganze Welt glücklich, ja, selig machte; hingegen, wenn z. B. ein gering

begabter Prediger im Glauben sein Amt verwalte, und alles ohne Frucht sei, oder wenn ein Kaufmann im Glauben (also nicht, um reich zu werden, sondern im Gehorsam gegen Gott und um seinem Nächsten zu dienen) seinen Handel in unbestechlicher Gewissenhaftigkeit treibe, und damit dennoch Millionen gewinne, oder wenn ein Knecht oder eine Magd im Glauben ihrem Herrn, als Christo, die schmutzigste Arbeit thue — so seien dies alles köstliche Werke, die Gott gefallen und darüber alle Engel im Himmel lachen und sich freuen.

So lehrt die reine Lehre. Erkennet hieraus, meine Brüder: wer wahrhaft christliches Leben befördern will, der muß daher nothwendig mit allem Ernste auf reine Lehre halten; denn reine Lehre allein offenbart, worin ein wahrhaft christliches Leben bestehe.

III.

Doch das Halten auf reine Lehre ist endlich drittens auch darum gerade dann so wichtig und nöthig, wenn wir christliches Leben befördern wollen: weil reine Lehre hierzu auch allein Lust und Kraft gibt. Darauf laßt uns daher nun noch zum Schlusse unsere Aufmerksamkeit richten.

Der Apostel spricht in unserem Texte: „Solches will ich, daß du fest lehrest, auf daß die, so an Gott gläubig sind geworden, in einem Stande guter Werke gefunden werden." Festigkeit im Vortrag der Lehre, welche der Apostel dem Titus im Vorhergehenden vorgelegt hatte, erklärt er also auch für das sichere Mittel, daß die gläubigen Christen dahin gebracht werden, sich wirklich „in einem Stande guter Werke" finden zu lassen.

Und so ist es. Zwar ist es wahr: die Lehrer, welche es mit der reinen Lehre genau nehmen, wenn sie auch das Gesetz predigen, predigen doch nach Anleitung der Schrift vorwiegend das Evangelium, und obwohl sie auch auf christliches Leben und gute Werke dringen, so dringen sie doch mehr auf Reinheit der Lehre und rechten Glauben; während die Lehrer, welche es mit reiner Lehre nicht genau nehmen, immer vorwiegend das Gesetz predigen und mehr auf heiliges Leben und auf gute Werke dringen. Hiernach möchte man denn meinen, es sei daher ganz unmöglich, daß durch eifrige reine Lehrer das christliche Leben mehr gefördert werden sollte, als durch eifrige falsche Lehrer. Und doch ist es also.

Die Ursache hiervon deutet der Apostel selbst in unserem Texte mit den Worten an: „Auf daß die, so an Gott gläubig sind geworden, in einem Stande guter Werke gefunden werden." Das Erste nemlich, was hiernach reine Lehrer im Auge haben, ist, daß sie ihre Zuhörer

„an Gott gläubig“ machen, das heißt, nicht nur, daß sie sie dahin bringen, zu glauben, daß es einen Gott gebe, sondern, daß Gott ihr Gott, ihr gnädiger Vater und sie seine lieben Kinder, und daß sie durch Christi Leben, Leiden und Sterben, durch seinen thuenden und leidenden Gehorsam schon vollkommen erlöst und in seiner Auferweckung durch den Vater schon gerechtfertigt seien. Sie gebrauchen Wort und Sacrament wirklich und wahrhaftig als von Gott geordnete Gnadenmittel. Sie zeigen ihren Zuhörern, daß jede Predigt des Evangeliums eine Erklärung Gottes durch seinen Botschafter sei: Ich bin versöhnt! Wie ihr nun glaubt, so geschieht euch! Sie rufen ihnen daher fort und fort zu: „Wer nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit.“ Sie zeigen ferner ihren Zuhörern, daß die heiligen Sacramente nicht unsere Werke, sondern volle Hände Gottes seien, voll von Gnade und Vergebung der Sünde. So heißen sie daher sich erstlich ihrer Taufe trösten und rufen ihnen fort und fort zu: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo JEsu; denn wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen“, das heißt, wie könntet ihr an der rechtfertigenden Kraft eures Glaubens zweifeln, da Gott denselben in der Taufe bestätigt und versiegelt hat? Sie heißen ihre Zuhörer ferner des heiligen Nachtmahls sich trösten und rufen ihnen fort und fort zu: Esset Christi Leib, der für euch gegeben, trinket sein Blut, das für euch vergossen ist zur Vergebung der Sünden; welch ein höheres Unterpfand eures Theilhabens an der vollbrachten Erlösung kann es geben? Sie heißen sie endlich auch sich ihrer Absolution trösten und rufen ihnen fort und fort zu: Eure Sünden sind euch vergeben; o glaubet es nur fest, daß meine Vergebung nicht meine, sondern Gottes Vergebung selbst, daß sie nur die Austheilung der bereits geschehenen allgemeinen Absolution an euch und also kräftig und gewiß sei, auch im Himmel, als handelte es euer lieber HErr Christus mit euch selber.

Weit entfernt, daß die Zuhörer durch solche Vorstellungen sicher und in guten Werken träge gemacht werden sollten, so ist das vielmehr das einzige Mittel, daß sie „an Gott gläubig“ werden und „in einem Stande guter Werke“ sich finden lassen. Sind die Zuhörer auf jenem Wege gewiß gemacht, daß sie theure Gnadenkinder Gottes seien, daß das Evangelium Gottes Gnadenbotschaft auch an sie insonderheit sei und daß Sacrament und Absolution ihren Glauben an das Evangelium göttlich versiegeln, und werden sie nun nicht gesetzlich, sondern „durch die Barmherzigkeit Gottes“ zu christlichem Leben vermahnt: so sind sie lustig und fröhlich, alles zu thun, was Gott gefällt. Es bestätigt sich dann an ihnen das Wort Pauli: „Die Sünde wird nicht herrschen können über euch, sinte-

mal ihr nicht unter dem Gesetz seid, sondern unter der Gnade"; und das Wort Davids: „Wenn du mein Herz tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote"; und: „Nach deinem Sieg wird dir dein Volk williglich opfern im heiligen Schmuck." Und, was die Hauptsache ist, ihre Werke sind dann eben keine Schein- und Heuchlerwerke, sondern wahrhaft gute Werke; denn sie thun sie nicht in knechtischer Gesinnung aus Furcht der Hölle (sie wissen ja, daß sie keine Hölle mehr zu fürchten haben); sie thun sie auch nicht in lohndienerischer Gesinnung, um sich damit den Himmel und die Seligkeit zu verdienen (sie wissen ja, daß ihnen beides schon verdient und geschenkt sei): sie thun ihre Werke vielmehr aus freier Liebe, zu Dank der ewigen Gottes-Liebe, die sich ihrer erbarmt hat.

Weit entfernt aber, daß die falschen Lehrer durch ihr gesetzliches Dringen auf gute Werke diese Frucht hervorbringen könnten, so erzeugen sie vielmehr durch die Ruthe der Zucht und den Stecken des Treibers wohl oft einen großen Eifer in allerlei Werken, aber es sind dies alles entweder schwärmerisch selbsterwählte, oder knechtische, lohndienerische, also eitel vergebliche Werke, nicht Früchte des Glaubens und des Geistes. Ein Beispiel hierzu sind die Galater. Nachdem Paulus dieselben durch reine Lehre, und zwar durch sein süßes, reiches Gnadenevangelium zu allen guten Werken lustig und fröhlich gemacht hatte, also, daß sie bereit gewesen wären, für ihn sich die Augen ausreißen zu lassen; und als nun falsche Lehrer sie durch das Gesetz noch frömmer hatten machen wollen, da konnte ihnen Paulus getrost zurufen: „Habt ihr den Geist empfangen durch des Gesetzes Werke, oder durch die Predigt vom Glauben? Im Geist habt ihr angefangen, wollt ihr denn nun im Fleisch vollenden? Wenn aber ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetz."

Mag man daher immer diejenigen, welche eifrig auf reine Lehre halten, todte Orthodoxe schelten; mag man auf ihre Gemeinden als einen Haufen Unbekehrter stolz herab sehen und jedes Aergerniß, das freilich auch in rechtgläubigen Gemeinden vorkommt, dazu ausbeuten, zu beweisen, daß das Halten auf reine Lehre kein geistliches Leben aufkommen lasse: nur Scheinorthodoxie ist todt, wahre, reine Lehre ist immer voll Geist, Kraft, Leben, Licht und Feuer. Wie falsche Lehre ein wuchernder Unkrautssame, nemlich eine fruchtbare Mutter falscher Werke und falschen Lebens ist, so ist wahre, reine Lehre ein wuchernder Weizensame, nemlich eine fruchtbare Mutter rechter Werke und rechten Lebens. Man hat oft gesagt, die lutherische Reformation sei eine Reformation der Lehre, aber nicht des Lebens gewesen; so urtheilt aber nur die blinde Vernunft. Jede wirkliche Lehrreformation ist auch eine Lebens-

reformation. So oft je die reine Lehre wieder in Gang und Schwang kam, so oft grünte und blühte auch wieder wahrhaft christliches Leben, und Tausende und aber Tausende ließen sich wieder „in einem Stande guter Werke“ finden, denn das Wort kommt nie leer wieder zurück.

So ist denn gewiß, meine Brüder: wollen wir christliches Leben befördern, so ist vor allem nöthig, daß wir mit allem Ernste auf reine Lehre halten. Laßt uns darüber nie irre werden! Sehen wir, daß es in unseren Gemeinden am Leben fehlen will, so laßt uns dasselbe nicht erzwingen wollen durch stetes Dringen auf bessere Werke. Das hieße, das Leben von den Todten nehmen wollen. Suchen wir das Leuchten der Werke und des Lebens, so laßt uns das Licht der reinen Lehre und des rechten Glaubens anzünden. „Am Glauben liegt's, so der ist recht, so wird auch g'wiß das Leben schlecht zu Gott im Himmel g'richtet.“ Amen.

Dritte Predigt zur Eröffnung der Synode.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

Ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder in dem HErrn!

Daß wir in einer Zeit des Fortschritts leben, ist durchaus unleugbar. Es gibt kaum Einen Zweig menschlicher Wissenschaft und Kunst, in welchem der menschliche Geist jetzt nicht vorwärts geschritten wäre, und es gibt Gebiete des Wissens, auf welchen in unseren Tagen Entdeckungen gemacht worden sind, die man sich noch vor einem Jahrhundert kaum hätte träumen lassen.

Zwar ist es wahr, daß jetzt vieles als ein unbestreitbares Ergebniß menschlicher Forschung verkündigt wird, was nichts weniger als feststehende Thatsache ist; es wäre jedoch thöricht, darum überhaupt leugnen zu wollen, daß Scharfsinn und unermüdlicher Fleiß gegenwärtig Erfolge errungen haben, die alles in früheren Zeiten Erreichte in Schatten stellen und in der erstaunlichsten Weise überragen. Man hat in neuerer Zeit Kräfte der Natur entdeckt und verwenden gelernt, von deren Dasein man früher kaum eine Ahnung hatte oder die man doch, wenn man sie ja schon kannte, sich noch nicht, wie jetzt, dienstbar zu machen wußte. Die Arbeit, welche der Mensch vormals mit seiner Hand im Schweiße seines Angesichts that, müssen jetzt vielfach die in dem seelenlosen Stoffe bisher müßig schlummernden, aber demselben nun entlockten Kräfte für ihn thun. Durch Anwendung dieser

wunderbaren Naturkräfte sind für den Menschen jetzt die Schranken des Raumes und der Zeit vielfach fast gänzlich gefallen. Und nicht genug, daß der Mensch die Erde, seinen Wohnplatz, durchforscht und die geheimen Schätze derselben gehoben hat; nicht genug, daß er früher unüberwindlich scheinende Hindernisse seines Strebens bewältigt und alle ihn umgebenden Elemente sich unterthan gemacht hat: er ist auch mit seinem immer besser bewaffneten Auge selbst immer weiter hinauf in die unermeßlichen Räume der Himmelskörper, des ganzen Weltalls gedrungen, und er entdeckt nun da immer mehr Herrlichkeiten dieses großen göttlichen Wunderbaues. Kurz, der forschende Geist des Menschen hat in unseren Tagen Triumphe gefeiert, die eine bisher kaum geahnte Fülle von in ihm liegenden Kräften und Fähigkeiten offenbaren.

Welcher Christ sollte sich nun nicht über diese Fortschritte unserer Zeit freuen? Denn was sind sie anderes, als lauter neu gefundene Beweise für das Dasein und für die Allmacht, Weisheit und Güte dessen, der den Menschen geschaffen und so herrlich ausgestattet hat? Denn ist das Geschöpf schon so groß und herrlich, wie groß und herrlich muß erst der Schöpfer selbst sein!

Merken wir jedoch auf die Kinder der Welt, so sehen wir, leider! daß dieselben aus den gegenwärtigen außerordentlichen Fortschritten des menschlichen Geistes ganz andere Schlüsse ziehen. Anstatt hieraus die Größe und Herrlichkeit ihres Schöpfers zu erkennen, und anstatt sich dadurch bewegen zu lassen, ihn um so brünstiger zu lieben, ihm um so eifriger zu dienen und ihn um so unablässiger und demüthiger zu loben und zu preisen — anstatt alles dessen lassen sich die Kinder der Welt die ihnen geschenkten Gaben im Gegentheil dazu dienen, dem himmlischen Geber die schuldige Ehre zu nehmen und diese Ehre sich selbst zu geben, ja, geradezu das Dasein eines über und außer der Natur waltenden Gottes zu leugnen und — o Blindheit! — die blinde Kraft der Natur und sich selbst zu Gott zu machen!

Während daher in unseren Tagen die Welt in Erkenntniß der irdischen Dinge unleugbar vor allen früheren Zeitaltern in allerdings erstaunenswürdiger Weise fortgeschritten ist, ist sie in Erkenntniß Gottes und der himmlischen Dinge nicht nur nicht in gleichem Maße gewachsen, sondern vielmehr in ungleich größerem Grade hierin bis zu mehr als heidnischer Blindheit zurückgeschritten. Was der große Heidenapostel von den Heiden sagt: „Dieweil sie wußten, daß ein Gott ist, und haben ihn nicht gepriesen als einen Gott, noch gedanket; sondern sind in ihrem Dichten eitel geworden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden; und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild, gleich dem vergänglichen Menschen,

und der Vögel, und der vierfüßigen und der kriechenden Thiere. Darum hat sie auch Gott dahingegeben in ihrer Herzen Gelüste, in Unreinigkeit, zu schänden ihre eigenen Leiber an ihnen selbst: die Gottes Wahrheit haben verwandelt in die Lügen, und haben geehret und gedienet dem Geschöpf mehr denn dem Schöpfer, der da gelobet ist in Ewigkeit" — dies alles gilt in doppeltem Maße von dem in irdischer Erkenntniß fortgeschrittenen Geschlechte unserer Zeit. Natur- und Menschenvergötterung und -Anbetung, also heidnischer Götzendienst, das ist die vermeintliche Lichthöhe, welche die der Aufklärung sich rühmende Welt unserer Tage endlich erklimmt hat. An Kenntnissen in zeitlichen, sinnlichen und sichtbaren Dingen ist sie reicher geworden; aber von dem Ewigen, Uebersinnlichen und Unsichtbaren, zu dessen Erkenntniß des Menschen unsterblicher Geist vor allem geschaffen ist, weiß sie nichts und will sie nichts wissen. Das geheimnißvolle Innere ihres Leibes und der Erde und die Wunder des sichtbaren Sternenhimmels hat sie durchforscht; aber um die Räthsel ihrer mit nichts Irdischem zu befriedigenden Seele und um die seligen Geheimnisse des unsichtbaren Himmels und einer zukünftigen Welt kümmert sie sich nicht. Darin ist sie unwissend und will sie unwissend sein und bleiben.

Doch, meine Zuhörer, nicht nur die ungläubige Welt will jetzt nichts wissen von Erkenntniß der göttlichen Wahrheit, es gibt jetzt sogar Solche, welche Christen, welche Glieder einer christlichen Gemeinde sein wollen, denen man, wie Paulus einst jenen Namenchristen in Korinth, zurufen muß: „Etliche wissen nichts von Gott, das sage ich euch zur Schande." Ja, — wer kann es leugnen? — zur Eigenthümlichkeit unserer Zeit gehört selbst dieses, daß auch die wirklich gläubigen Christen klare Erkenntniß der von Gott geoffenbarten Wahrheit und Wachsthum in derselben, wenn nicht gar für etwas Gefährliches und Schädliches, doch für etwas Unnöthiges ansehen. Namentlich in diesem unserem neuen Vaterlande meint man, das Beste sei, sich mit Erkenntniß des sogenannten Allgemeinchristlichen aller Secten zu begnügen und nur dieses zu betonen, alles Andere aber als ungewiß oder doch als Nebensache auf sich beruhen zu lassen. Und wenn man jetzt ja von denen, deren Amt es ist, die Christen zu lehren, eine tiefere Erkenntniß der in der heiligen Schrift geoffenbarten Wahrheiten fordert, so meint man doch, daß für den gewöhnlichen Christen eine solche größere Erkenntniß etwas durchaus Entbehrliches sei.

Da wir nun, meine Brüder, heute von nah und fern hier zusammengekommen sind, gemeinschaftlich aus dem Born der ewigen Wahrheit zu trinken und uns gegenseitig in Erkenntniß derselben zu fördern und zu stärken, so gestattet mir jetzt, euch aus dem Worte unseres Gottes die Heiligkeit und Wichtigkeit dieser Pflicht zu zeigen und an das Herz zu legen.

Text: Epheſ. 4, 11—14.

Und er hat etliche zu Apoſteln geſetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangeliſten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amts, dadurch der Leib Chriſti erbauet werde, bis daß wir alle hinan kommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da ſei in der Maß des vollkommenen Alters Chriſti, auf daß wir nicht mehr Kinder ſeien, und uns wägen und wiegen laſſen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menſchen und Täuſcherei, damit ſie uns erſchleichen zu verführen.

Auf Grund dieſer apoſtoliſchen Worte laßt mich euch denn jetzt die Frage beantworten:

Warum ſoll auch ein jeder Chriſt darnach trachten, in Erkenntniß der Wahrheit zu wachſen?

Ich antworte mit unſerem Texte:

1. darum, weil Chriſtus gerade zu dieſem Zwecke das heilige Predigtamt auch unter den Chriſten eingeſetzt hat, und
2. darum, weil der Chriſt ohne einen guten Grund klarer Erkenntniß in ſteter Gefahr ſchwebt, eine Beute von Verführern zu werden.

I.

Bekanntlich iſt es, meine Zuhörer, Lehre des Pabſtthums, die Kirche ſei ein aus Prieſtern und Laien beſtehender religiöſer Staat, in welchem Gott die Prieſter zu den eigentlichen Inhabern der Erkenntniß des wahren Glaubens und aller kirchlichen Gewalt eingeſetzt habe. Der Prieſter habe zu herrſchen, der Laie zu gehorchen, der Prieſter zu lehren, der Laie das ihm Gelehrte zu glauben. Möge der Laie immerhin ohne gründliche Kenntniß der rechten Lehre ſein, ja, möge er, von ſeinem Prieſter falſch belehrt, falſch glauben, ſo habe dies nur der Prieſter zu verantworten; wenn nur der Laie den Sinn habe, alles glauben zu wollen, was die Kirche glaube, ſo ſchade ihm ſeine Unwiſſenheit, ja, ſein Irrthum nichts; mit jenem Grundſatze: „Ich glaube, was die Kirche glaubt“, trage der Laie den rechten Glauben, zwar nicht entfaltet, aber gleichſam eingewickelt, in ſeinem Herzen, auch wenn er nicht wiſſe, was die Kirche eigentlich glaube.

Zwar wird nun dieſe Lehre in keiner von den Kirchen, welche ſich vom Pabſtthum getrennt haben, öffentlich aufgeſtellt; allein auch in dieſen ſogenannten proteſtantiſchen Kirchen geht nicht ſelten eine jener nicht ganz unähnliche Lehre von dem Unterſchied zwiſchen den Predigern und ihren Zuhörern im Schwange, oder es wird doch darin die rechte Lehre hiervon,

wenigſtens in der Praxis, nur zu offenbar verleugnet. Auch in ſogenannten proteſtantiſchen Kirchen gibt es nemlich Chriſten, welche meinen: in Gottes Wort täglich zu forſchen und daraus die reine Lehre genau kennen zu lernen und von der falſchen zu unterſcheiden zu wiſſen, ſei Sache der Prediger; der Laie habe dazu weder Zeit, noch Fähigkeit, noch Beruf; die rechte chriſtliche Einfalt und Beſcheidenheit verlange von ihm vielmehr, das entſcheidende Urtheil über Lehre und Religion den Predigern, welchen dies von Amtswegen zukomme, zu überlaſſen, und nur ein geiſtlich ſtolzer Menſch werde es ſich erlauben, die Predigten ſeines Predigers zu prüfen und darüber zu urtheilen und zu richten. Und, leider! gibt es nur zu viele herrſchſüchtige Prediger, welchen dieſe Geſinnung gar ſehr gefällt und die, anſtatt derſelben entgegenzutreten, dieſelbe vielmehr als die rechte Chriſtendemuth loben und zu befördern ſuchen.

Was ſagt aber hierüber das Wort Gottes? Was ſagt hierüber unter anderem unſer Text? Darin ſchreibt der heilige Apoſtel vorerſt alſo: „Und er“, nemlich Chriſtus, „hat etliche zu Apoſteln geſetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangeliſten, etliche zu Hirten und Lehrern.“ Hieraus ſehen wir nun zwar, daß nach Gottes Wort Chriſtus allerdings in ſeiner Kirche ein Amt eingeſetzt hat, welches nicht alle Chriſten verwalten ſollen; denn der Apoſtel ſchreibt ja ausdrücklich, Chriſtus habe nicht nur nicht alle, ſondern nur „etliche“ zu Apoſteln, Propheten und Evangeliſten, das iſt, zu Apoſtelgehilfen, ſondern auch nicht alle, ſondern nur „etliche“ zu Hirten und Lehrern, das iſt, zu mittelbar berufenen Predigern beſtimmter Ortsgemeinden eingeſetzt. Der Unterſchied zwiſchen Predigern und Zuhörern iſt alſo allerdings nicht eine willkürliche, kirchlich menſchliche Ordnung, ſondern eine Stiftung des Sohnes Gottes ſelbſt, und es iſt daher freilich Uebertretung einer göttlichen Ordnung, nichts anderes, als ein Aufruhr im Reiche JEſu Chriſti, wenn Chriſten, welche in das heilige Amt nicht rechtmäßig berufen und eingeſetzt ſind, dasſelbe zu verwalten ſich anmaßen. Was iſt aber die Urſache, warum Chriſtus nur etliche zu Trägern des heiligen Amtes in ſeiner Kirche eingeſetzt hat? Auch dies gibt der heilige Apoſtel in unſerem Texte an, wenn es darin nun weiter alſo heißt: „daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amtes, dadurch der Leib Chriſti erbauet werde.“ Sehet, alſo nicht zu dem Geſchäfte des Herrſchens oder Befehlens, ſondern „zum Werk des Amtes“, das heißt, zum Werk des Dienſtes und zur Erbauung des Leibes Chriſti, das iſt, ſeiner Gläubigen, hat Chriſtus alle Amtsträger in ſeiner Kirche beſtellt, und zwar zu dem Zwecke, daß dadurch „die Heiligen zugerichtet“ oder, wie Luther dasſelbe Wort des Urtextes anderwärts noch deutlicher wiedergegeben hat, daß die Heiligen „vollbereitet“

werden. Damit wir aber nicht in Zweifel ſein können, worin dieſe mit dem Amte bezweckte Zurichtung oder Vollbereitung der Heiligen beſtehe, ſo ſetzt der Apoſtel ſogleich noch dieſes hinzu: „bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da ſei in der Maße des vollkommenen Alters Chriſti.“ Die hohe Aufgabe des öffentlichen Predigtamtes beſteht alſo darin, alle wahren gläubigen Glieder der Kirche ſo zuzurichten oder vollzubereiten, daß ſie zur Einheit nicht nur im Glauben, ſondern auch in Erkenntniß kommen und alle vollkommene Männer in Chriſto werden.

Weit entfernt alſo, daß das öffentliche Predigtamt dazu auch innerhalb der Kirche von Chriſto geordnet ſein ſollte, damit die Chriſten des eigenen Forſchens in Gottes Wort überhoben ſeien und die Prediger das an ihrer Statt thun, ſo iſt das kirchliche Predigtamt vielmehr erſtlich dazu geordnet, die Chriſten, wie unſer Text ſagt, „zuzurichten“ oder vollzubereiten, ſie alſo zu wohlgegründeten Chriſten zu machen, und daher dazu ſorgfältig vorzubereiten und unabläſſig zu ermahnen und zu ermuntern, daß ſie ſelbſt in Gottes Wort forſchen, allein daraus ihren Glauben ſchöpfen und allein darauf ihn gründen. Chriſtus ſelbſt ruft daher nicht nur ſeinen Dienern, ſondern allen, welche ſelig werden wollen, zu: „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und ſie iſt's, die von mir zeuget.“ Und der heilige Apoſtel ſchreibt den Chriſten zu Korinth: „Wer iſt Paulus? Wer iſt Apollo? Diener ſind ſie, durch welche ihr ſeid gläubig geworden. Nicht, daß wir Herren ſeien über euren Glauben, ſondern wir ſind Gehilfen eurer Freude.“

Weit entfernt ferner, daß Chriſtus darum nur „etliche“ in ſeiner Kirche „zu Hirten und Lehrern geſetzt“ haben ſollte, weil die anderen Chriſten im Stande der Unmündigkeit bleiben ſollten, ſo hat Chriſtus alle Prediger nach unſerem Texte vielmehr nur „zum Werk des Amtes“ oder Dienſtes und zu Bauleuten ſeiner Kirche verordnet, daß durch ihren Dienſt und Bau alle Chriſten „hinan kommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß“ und Männer in Chriſto, alſo mündig werden. Weit entfernt, daß ein rechter Diener Chriſti die rechte Erkenntniß für ein Privilegium ſeines Standes anſehen, und wünſchen ſollte, daß er allein Meiſter ſei und ſeine Zuhörer ſeine unwiſſenden Schüler bleiben, ſo betrübt es ihn vielmehr, wenn ſeine Zuhörer in der Erkenntniß nicht wachſen; und er freut ſich inniglich, wenn ſie aus Schülern Meiſter werden. Der heilige Apoſtel Paulus bezeugt daher den Chriſten zu Korinth: „Lieben Brüder, werdet nicht Kinder am Verſtändniß, ſondern an der Bosheit ſeid Kinder, an dem Verſtändniß aber ſeid vollkommen.“ Ja, der Verfaſſer des Briefes an die

Ebräer ſtraft ſeine Leſer mit den Worten: „Die ihr ſolltet längſt Meiſter ſein, bedürfet ihr wiederum, daß man euch die erſten Buchſtaben der göttlichen Worte lehre.“ Und als einſt einige, welche Moſes nicht um die Hütte des Stifts geſtellt hatte, im Lager weiſſagten und ſelbſt Joſua, darüber entrüſtet, Moſe zurief: „Wehre ihnen!“ da ſprach der treue Knecht Moſes: „Wollte Gott, daß alle das Volk des HErrn weiſſagte, und der HErr ſeinen Geiſt über ſie gäbe!“ Und das iſt der Sinn jedes rechtſchaffenen Dieners der Kirche; er wünſcht zu Gott, daß alle ſeine Zuhörer rechte Propheten Gottes ſein möchten. Und weit entfernt endlich, daß das die rechten, beſcheidenen, demüthigen Chriſten ſein ſollten, die ſich des Urtheils über Lehre, Glauben und Religion begeben, indem ſie meinen, das ſei Sache der Prediger, und die daher ihren Glauben auf ihre Prediger gründen, ſo ſtehen vielmehr alle diejenigen nicht im wahren Glauben, die die reine Lehre zwar für recht halten, aber nur darum, weil ſie ſich hierbei auf ihre Prediger verlaſſen. Rechte Chriſten ſind vielmehr nur die, welche der Lehre ſelbſt für ihre Perſon aus Gottes Wort gewiß ſind, und zwar ſo gewiß, daß ſie dennoch dabei bleiben würden, wenn auch ihre Prediger, ja alle Prediger in der Welt davon abfielen und alle Concilia unter dem Titel der Kirche anders entſchieden. Rechte Chriſten gründen ihren Glauben ſo wenig auf ihre Prediger, daß ſie vielmehr alles, was ihnen gepredigt wird, von wem es auch ſei, nach Gottes Wort prüfen, richten und urtheilen. Ruft doch ſelbſt ein Paulus den Chriſten zu Korinth zu: „Als mit den Klugen rede ich, richtet ihr, was ich ſage.“ Und daß die Beroenſer, ſelbſt als Paulus und Silas ihnen gepredigt hatten, „täglich in der Schrift forſchten, ob ſich's alſo hielte“, das wird von dem heiligen Lukas in ſeiner Apoſtelgeſchichte nicht an ihnen getadelt, ſondern vielmehr (ihnen zu ewigem Ruhme) von ihnen für alle Zeiten berichtet, und gerade darum bezeugt, ſie ſeien edler, denn die zu Theſſalonich, geweſen.

Laßt uns alſo, ehrwürdige und geliebte Brüder im Amte, nie vergeſſen, daß wir von Chriſto ausgeſondert ſind nicht zur Herrſchaft in ſeiner Kirche, ſondern „zum Werk des Amtes“ oder Dienſtes, damit wir unſere Zuhörer „zurichten“, das iſt, vollbereiten, daß auch ſie alle „zu einerlei Glauben und Erkenntniß“ hinankommen und „ein vollkommener Mann werden“ in Chriſto. Ferne ſei daher von uns jener pfäffiſche Sinn, der ſeine Zuhörer in Unmündigkeit und ſteter Abhängigkeit von ſich in Sachen des Glaubens und der Seligkeit zu erhalten trachtet. Unſer Grundſatz ſei vielmehr der des Apoſtels Paulus, welcher den Korinthern verſichert: „Wir predigen nicht uns ſelbſt, ſondern JEſum Chriſtum, daß Er ſei der HErr, wir aber eure Knechte um JEſu willen“; und unſer Ziel ſei das Ziel Johannis des Täufers, welcher zu ſeinen an ſeine Perſon ſich hängenden Jüngern ſprach: „Er (nemlich Chriſtus) muß

mögen die allermeisten derselben wohl nur eine sehr schwache Erkenntniß gehabt haben; und doch waren sie ohne Zweifel schon damals selige Menschen. Das Kind, welches nichts weiter weiß, als daß es ein armes Sündenkind ist, aber „Christi Blut und Gerechtigkeit das sei sein Schmuck und Ehrenkleid", ein solches Kind steht ebensowohl schon in einem seligmachenden Glauben, wie irgend ein Christ, und wenn er wie Paulus der höchsten Offenbarungen gewürdigt worden wäre. Ja, es kann geschehen und geschieht nicht selten, daß derjenige, welcher nur die ersten Buchstaben der göttlichen Worte gefaßt hat, in einem weltüberwindenden Glauben steht und Gottes liebstes Kind ist, während der, welcher ein großes Wissen hat, den aber das Wissen aufbläht, ohne Glauben und ein Kind der Hölle ist. Nicht Kenntnisse, sondern der Glaube macht selig.

Wir würden uns aber sehr irren, wenn wir hieraus den Schluß machten, daß also eine gründliche Erkenntniß der Wahrheit etwas Unnöthiges sei. Es gibt vielmehr, wenn ein Mensch zum Glauben gekommen ist, für ihn eine Gefahr, doch noch Seel und Seligkeit zu verlieren, gegen welche nächst Gottes bewahrender Gnade eine gründliche Erkenntniß der Wahrheit das einzige sichere Gegenmittel ist; und dies ist die Gefahr der Verführung durch falsche Lehrer.

Sobald nemlich Christus durch seine Apostel den guten Samen seines reinen Evangeliums auf dem Acker der Welt ausgesäet hatte, alsobald machte sich auch Satan auf, durch seine Werkzeuge das Unkraut der Menschenlehre, des Irrthums und der Lüge zwischen den Weizen zu säen. Schon Paulus mußte klagen, nachdem er eine Gemeinde gegründet hatte: „Das weiß ich, daß nach meinem Abschiede werden unter euch kommen greuliche Wölfe, die der Heerde nicht verschonen werden. Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen." Auch Johannes ruft noch vor dem Ende des ersten Jahrhunderts den Christen zu: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind, denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt." Als aber die Apostel ihren Lauf vollendet und Auge und Mund dieser treuesten Wächter sich endlich geschlossen hatten, da traten falsche Lehrer in der Kirche in immer größerer Anzahl und immer kühner auf; bis sich endlich schon zu Anfang des siebenten Jahrhunderts der Bischof zu Rom zu Christi Stellvertreter auf Erden und zum sichtbaren Oberhaupte der ganzen Christenheit aufwarf, unter diesem Titel seine antichristische Lehre durch lügenhafte Zeichen und Wunder bestätigte, die Annahme derselben durch Feuer und Schwert erzwang und so Millionen getaufter Christen mit sich in die Hölle riß. Durch die Reformation ist nun zwar sein antichristischer Thron im

Tempel Gottes in ſeinen Grundfeſten erſchüttert, ſeinem Lügenreich ganze Völker entriſſen und das Licht der reinen, ſeligmachenden Lehre wieder auf den Leuchter geſtellt worden; allein auch die Kirche der Reformation muß mit Elias klagen: „Ich bin nicht beſſer, denn meine Väter"; ja, je mehr ſich der Tag der Welt geneigt hat, um ſo zahlloſer ſind Irrlehrer und Secten geworden, und gerade unſer Land iſt davon wie von einer Sündfluth bedeckt. Wenn je, ſo erfüllt ſich daher jetzt das Wort des Heilandes an ſeinen armen Chriſten: „Siehe, ich ſende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe."

Was aber das Erſchrecklichſte hierbei iſt: die in der Chriſtenheit aufſtehenden falſchen Lehrer treten meiſt nicht als offenbare Feinde des Evangeliums auf — ſolche ſind für die Chriſten noch die ungefährlichſten —, ſondern gerade als die allein rechten Verkündiger des Evangeliums Chriſti. Schon zu den Zeiten der Apoſtel gab es ſolche, die ſich, wie Paulus ſchreibt, „zu Chriſti Apoſteln verſtellten und durch ſüße Worte und prächtige Reden verführten die unſchuldigen Herzen". Und dieſe Liſt, ſich zu Chriſti Apoſteln zu verſtellen, haben die Irrlehrer zu allen Zeiten angewendet; aber zu keiner Zeit war dieſes mehr der Fall, als in der unſrigen. Jetzt hüllen ſich alle Irrlehrer in irgend einen blendenden Schein ein; die einen in den Schein des nöthigen Fortſchritts, großer Weisheit, tiefer Aufſchlüſſe des apoſtoliſchen oder prophetiſchen Wortes, die anderen in den Schein großer Heiligkeit und Andacht, die dritten in den Schein großer Liebe und Friedfertigkeit, die vierten in den Schein großer Werke, die fünften in den Schein des alleinigen apoſtoliſchen Urſprungs, des größten Alters, der größten Einigkeit, der größten Ausbreitung, und — wer mag alle die Verkleidungen nennen, in denen die Verführer jetzt auftreten?!

Jeder Chriſt iſt daher in großer Gefahr, eine Beute der Irrlehrer zu werden, alſo, daß, wie Chriſtus vorausverkündigt hat, verführet werden möchten in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten.

Was iſt es nun, was den Chriſten nächſt Gottes bewahrender Gnade allein dagegen ſchützen kann? — Es iſt dies ein guter Grund klarer Erkenntniß.

Ja, wehe denen, deren Chriſtenthum in nichts weiter beſteht, als in angewöhntem Kirchengehen und anderen religiöſen Uebungen, oder doch nur in Erfahrung einiger religiöſer Eindrücke und Gefühlsaufregungen, durch die ſie wohl ein bleibendes Intereſſe für Religion bekommen haben, bei denen ſie aber ohne klare Erkenntniß der rechten Lehre geblieben ſind! Solche ſind eben, wie der Apoſtel in unſerem Texte ſagt, jene Kinder, die ſich „wägen und wiegen laſſen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menſchen und Täuſcherei, damit ſie

uns erſchleichen zu verführen". Jeder Schein der Weisheit, der Heiligkeit, der Liebe, der Werke, der Menge und Angeſehenheit der Glieder einer Secte, der Pracht ihrer Tempel, des Glanzes und der hitzigen Andacht ihres Gottesdienſtes alles dies macht auf Seelen, die einer gründlichen Erkenntniß ermangeln, einen faſt unwiderſtehlichen und oft wie bezaubernden Eindruck, und ehe ſie es ſich verſehen, ſind ſie von einem Verführer gefangen, und meinen nun, daß ihnen jetzt erſt das wahre Licht aufgegangen ſei, während doch in ihnen nun auch noch das kleine Lichtlein, das in ihnen brannte, erloſchen iſt; ſie meinen, nun erſt die rechte volle Wahrheit gefunden zu haben, während ſie nun auch noch das Wenige, was ſie von Wahrheitserkenntniß beſaßen, verloren haben; ſie meinen, nun erſt das Wunder der wahren Wiedergeburt erfahren zu haben, während ihnen nun auch noch das ſchwache göttliche Glaubensleben, das in ihnen war, aus dem Herzen geſtohlen iſt; ſie meinen, nun erſt auf einen feſten Grund des Heils geſtellt worden zu ſein, während ſie gerade nun der Verführer unvermerkt auf das Schlüpfrige geſtellt und ihnen das Ziel verrückt hat; ihre vermeintlich neuen Wahrheiten ſind ihnen bisher unbekannt geweſene alte Irrthümer, und ihr vermeintlich beſſerer Glaube eine leere Einbildung ihres kläglich betrogenen Herzens. Sehet da die erſchreckliche Folge des Mangels an einem guten Grunde klarer Erkenntniß!

Sagt ſelbſt, warum werden Tauſende unſerer deutſchen Stammes- und Glaubensgenoſſen, nachdem ſie in dieſes Land eingewandert ſind, hier nur zu bald theils dem Unglauben, theils den irrgläubigen und ſchwärmeriſchen Secten, theils der unioniſtiſchen Religionsmengerei, theils einem trügeriſchen Namenlutherthum zur Beute? — Wären ſie in unſerem alten Vaterlande von treuen Hirten gegründet worden in der goldreinen Lehre unſerer evangeliſch-lutheriſchen Kirche, ſo würde ſie nicht der erſte hier wehende Wind falſcher Lehre mit ihrem ſo geringen guten Scheine wie Spreu hinweg führen; dann würden ſie feſt ſtehen, die „Schalkheit der Menſchen und Täuſcherei, damit ſie ſie erſchleichen zu verführen", durchſchauen und aus dem Schriftwort, als aus ihrer ſicheren Feſtung, ſich nicht herauslocken laſſen, ſondern allezeit den Verſuchern mit Chriſto das „Es ſtehet geſchrieben" entgegen halten, und wenn ihnen die Irrlehrer auch Gottes Wort trüglich bringen, der Schriftverkehrung derſelben die recht verſtandene Schrift entgegen ſetzen, und auf das den rechtgläubigen Chriſten abgelernte „Es ſtehet geſchrieben" der Irrlehrer mit Chriſto antworten können: „Wiederum ſtehet auch geſchrieben." (Matth. 4, 6. 7.)

O, meine theuren Chriſten! ſo lieb euch eure Seligkeit iſt, ſo ernſtlich hütet euch vor jenem Mode-Chriſtenthum unſerer Zeit und namentlich

unſeres Landes, welches meiſt in nichts beſteht, als darin, daß man ſich einmal hat aufwecken laſſen, oder ſich allſonntäglich oder auch täglich zu religiöſen Gefühlen bringen läßt, ohne daß man in klarer Erkenntniß der bibliſchen Wahrheit ſich zu gründen und darin zu wachſen ſucht. Bei einem ſolchen auf bloße Gefühlserfahrungen gegründeten Chriſtenthum iſt kein Irrthum ſo närriſch und greulich, ein liſtiger Verführer kann ihn euch aufreden. Trachtet darum vielmehr darnach, immer feſter gegründet und immer tiefer gewurzelt zu werden in der reinen Lehre göttlichen Wortes, wie ſie unſere Kirche durch Gottes Gnade hat und wie ſie in ihren Bekenntnißſchriften und in den Schriften Luthers und anderer treuer und erleuchteter Zeugen der Wahrheit niedergelegt iſt, auf daß ihr euch „nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben laſſet", ſondern „das köſtliche Ding, ein feſtes Herz", und „geübte Sinne" bekommet „zum Unterſchiede des Guten und des Böſen". Erſt dann, wenn nicht nur unſere Prediger, ſondern auch die Glieder unſerer Gemeinden in klarer Erkenntniß der lutheriſchen Wahrheit ſtehen, fähig und bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in ihnen iſt, — erſt dann wird auch unſere evangeliſch-lutheriſche Kirche die Aufgabe erfüllen, die ihr Gott in dieſem Lande der Secten ohne Zweifel geſtellt hat, nemlich ein Sauerteig der Wahrheit und ein mächtiger Damm zu ſein gegen den alles überfluthenden reißenden und wilden Strom des Irrthums und ſeelengefährlicher Schwärmerei.

Doch, meine theuren, ehrwürdigen Brüder im heiligen Amte, laßt uns auch das nicht vergeſſen: die Kirche hat das Ziel nie erreicht und wird es nie erreichen: daß ihre Glieder „alle hinan kommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da ſei in der Maße des vollkommenen Alters Chriſti". Immer hat es in der Kirche gegeben und wird es geben Kinder in der Erkenntniß. Aber mag das auch für Tauſende einfältiger Chriſten je nach ihrem Stand und Beruf zur höchſten Nothdurft hinreichend ſein: von uns, die wir das Amt des Wortes, die wir das heilige Lehramt tragen, wird ſchlechterdings mehr gefordert. Kinder an Erkenntniß gehören nicht auf den Lehrſtuhl, ſondern auf die Bank der Hörer und Schüler. Hirten und Lehrer ſollen und müſſen Männer und Väter in Chriſto ſein.

Damit wir dies alle werden und auch unſere theuren Gemeindeglieder zu mündigen Chriſten machen, das iſt daher auch der Hauptzweck unſerer Synodalverſammlungen. Laßt mich euch darum allen jetzt zum Schluſſe ein ernſtes Wort unſeres Luther zurufen, welches er einſt an die Prediger ſeiner Zeit richtete. Er ſchreibt nemlich:

„Wache, ſtudire, attende lectioni (das iſt: Halte an mit Leſen)! Fürwahr, du kannſt nicht zu viel in der Schrift leſen; und was du lieſeſt, kannſt du nicht zu wohl verſtehen; und was du wohl verſteheſt, kannſt du nicht zu wohl lehren; und was du wohl lehreſt, kannſt du nicht zu wohl leben. Experto crede Ruperto (das iſt: Glaube mir's, ich hab's erfahren)! Der Teufel iſt's, die Welt iſt's, unſer Fleiſch iſt's, die wider uns wüthen und toben. Darum, lieben Herrn und Brüder, Pfarrherrn und Prediger, betet, leſet, ſtudiret, ſeid fleißig! Fürwahr, es iſt nicht Faulenzens, Schnarchens und Schlafens Zeit zu dieſer böſen, ſchändlichen Zeit. Darum brauchet eurer Gabe, die euch vertrauet iſt, und offenbaret das Geheimniß Chriſti.“ *)

So weit Luther. Und hierzu ſage ich denn nur: Amen! Amen! Ja, das helfe uns allen JEſus Chriſtus, damit wir uns ſelbſt ſelig machen und die uns hören. Amen!

Vierte Predigt zur Eröffnung der Synode.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott dem Vater, und von dem HErrn JEſu Chriſto, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, ſei mit euch allen. Amen!

Ehrwürdige und allerſeits in Chriſto geliebte Väter und Brüder!

„Daß nur Chriſtus verkündiget werde allerlei Weiſe, es geſchehe zufallens oder rechter Weiſe; ſo freue ich mich doch darinnen, und will mich auch freuen“; ſo ſchreibt der heilige Paulus im erſten Capitel ſeines Briefes an die Philipper.

Dieſe wichtigen Worte werden namentlich in unſeren Tagen nicht ſelten ſo verſtanden und gedeutet, als habe der Apoſtel damit ſagen wollen: möge ein Prediger immerhin auch manche falſche Lehre vortragen; wenn er dabei nur auch die Eine Lehre verkündige, daß Chriſtus der Sohn Gottes und Heiland der Welt ſei, ſo befördere auch er das Reich Gottes, und es ſei daher unrecht, wider ihn als einen falſchen Lehrer zu kämpfen; vielmehr ſolle man dann ſich freuen, auch an ihm einen Bundesgenoſſen und Mitarbeiter am Reiche Gottes zu haben. Dieſelbe Bewandniß, meint man, habe es daher nach jenen pauliniſchen Worten auch mit ganzen Kirchen;

*) S. Luther's Vorrede zu Spangenberg's Poſtille vom Jahre 1542. Tom. XIV, 379. f.

möge in einer Kirche immerhin dieſe und jene falſche Lehre im Schwange gehen; wenn in derſelben dabei nur die Herzlehre des Chriſtenthums verkündigt werde, von der Seligkeit des Menſchen durch Chriſtum, ſo ſei auch ſie eine rechte Kirche, und es ſei daher unrecht, mit ihr eine kirchliche Union nicht eingehen zu wollen.

Daß dies eine arge Mißdeutung jener Worte Pauli ſei, iſt ſo offenbar, daß es faſt keines Beweiſes zu bedürfen ſcheint. Bedenket: als einſt gewiſſe Irrlehrer den Galatern zwar das Evangelium von Chriſto verkündigt, aber zugleich gelehrt hatten, daß ſie von dem Einen Geſetz der Beſchneidung nicht frei ſeien und daher, wenn ſie rechte Chriſten und vor Gott gerecht ſein wollten, ſich auch beſchneiden laſſen müßten, ſo rief derſelbe Paulus den Galatern zu: „So beſtehet nun in der Freiheit, damit uns Chriſtus befreiet hat, und laßt euch nicht wiederum in das knechtiſche Joch fangen. Siehe, ich Paulus ſage euch: Wo ihr euch beſchneiden laſſet, ſo iſt euch Chriſtus kein nütze. Ein wenig Sauerteig verſäuert den ganzen Teig.“ Weit entfernt alſo, daß es Paulus für genügend angeſehen haben ſollte, wenn nur das Allgemeine von Chriſti Perſon und Amt gepredigt werde, ſo erklärt er dies alles vielmehr für nutzlos, wenn neben Chriſto auch nur das Geringſte als auch nöthig zur Seligkeit aufgeſtellt werde. Es kann auch nicht anders ſein. Die Lehre, daß Chriſtus der Sohn Gottes und Heiland der Welt ſei, iſt ja freilich die Herzlehre des Chriſtenthums; wie aber auch das Herz aufhört zu ſchlagen und zu leben, wenn es aus dem Leibe des Menſchen herausgenommen wird, ſo wird auch die Herzlehre des Chriſtenthums, die Lehre von Chriſto, dem Sohne Gottes und Heiland der Welt, zerſtört und vernichtet, wenn ſie aus dem Leibe der andern Lehren des Evangeliums herausgenommen wird; daher man denn auch die chriſtlichen Glaubenslehren je und je Artikel, d. h. unter einander eng zuſammenhangende Glieder, genannt hat.

Wenn Paulus in jener angeführten Stelle ſchreibt: „Daß nur Chriſtus verkündiget werde“, ſo will er daher damit etwas ganz anderes ſagen, als was man jetzt ſo oft in dieſe ſeine Worte legen will. Die Veranlaſſung dazu gibt uns hierüber klaren Aufſchluß. Als nemlich Paulus in Rom um des Evangeliums willen gefangen geſetzt worden war, da freuten ſich die dem Evangelio feindſeligen Juden darob höchlich; denn nun, meinten ſie, werde Kaiſer Nero der verhaßten Chriſten-Secte bald ein ſchnelles Ende machen; und um dies zu befördern, machten dieſe feindſeligen Juden mit großem Eifer in der ganzen Stadt bekannt, was Paulus lehre. Weil ihnen ſelbſt die Lehre des Evangeliums von einem gecreuzigten Heiland ein Aergerniß war, ja, als eine greuliche Lehre erſchien, ſo meinten ſie, ſie könnten Paulo und ſeiner Sache durch nichts mehr ſchaden, als

wenn sie, was sie ihn hatten predigen hören, allenthalben nacherzählten. Weit entfernt aber, damit ihren Zweck zu erreichen, machten sie durch ihre Bekanntmachung der Lehre Pauli in böser Absicht viele zu ihrem Heile erst darauf aufmerksam. Darauf hin schreibt nun Paulus an die Philipper aus seinem Gefängnisse: „Ich lasse euch aber wissen, liebe Brüder, daß, wie es um mich stehet, das ist nur mehr zur Förderung des Evangelii gerathen. — Etliche zwar predigen Christum auch um Haß und Habers willen, — denn sie meinen, sie wollen eine Trübsal zuwenden meinen Banden. — Was ist ihm aber denn? daß nur Christus verkündiget werde allerlei Weise, es geschehe zufallens oder rechter Weise; so freue ich mich doch darinnen, und will mich auch freuen." —

Was Paulus hiermit sagen will, ist also nicht dieses: möge die christliche Lehre rein oder verfälscht, vollständig oder verstümmelt gepredigt werden, so freue er sich doch, wenn nur Christus im Allgemeinen verkündigt werde; sondern: möge die reine Lehre von Christo in guter oder böser Absicht, möge sie in Aufrichtigkeit oder Heuchelei gepredigt werden, wenn sie nur überhaupt verkündigt werde, so freue er sich doch, denn so müsse nicht nur der Freund, sondern selbst der Feind wider seinen Willen zur Förderung des Evangelii beitragen.

Und das ist nun freilich eine überaus wichtige Wahrheit. Denn wäre das reine Evangelium nur dann kräftig, wenn es von einem wahrhaft frommen Prediger gepredigt würde, wer könnte dann gewiß sein, daß er wirklich jenes Evangelium von Christo höre, welches eine Gotteskraft ist, selig zu machen alle, die daran glauben? —

Je und je hat daher unsere evangelisch-lutherische Kirche als ein wichtiges Stück ihres Bekenntnisses festgehalten, was wir im 8. Artikel der Augsburgischen Confession lesen: daß nemlich „die Sacramente gleichwohl kräftig sind, obschon die Priester, dadurch sie gereicht werden, nicht fromm sind; wie denn Christus selbst anzeiget: Auf dem Stuhle Mosis sitzen die Pharisäer; alles nun, was sie euch sagen, daß ihr halten sollt, das haltet uud thut es; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun." —

So wichtig jedoch, ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder in dem HErrn, diese Wahrheit ist, daß Gottes Wort auch in dem Munde eines glaublosen Menschen seine Gotteskraft behält, so dürfen wir doch nicht meinen, daß es gleichgiltig sei, ob diejenigen, welche die Wahrheit mit dem Munde bekennen, dabei selbst den wahren Glauben daran in ihrem Herzen tragen. Es ist vielmehr auch dies eine Sache von der höchsten Wichtigkeit. Und das sei es denn, was wir heute, ehe wir an unsere diesjährigen Synodalverhandlungen gehen, uns aus Gottes Wort zu unserer Prüfung und Erweckung vorhalten lassen wollen.

Text: 2 Kor. 4, 13.

Dieweil wir aber denſelbigen Geiſt des Glaubens haben (nachdem geſchrieben ſtehet: Ich glaube, darum rede ich): ſo glauben wir auch; darum ſo reden wir auch.

Im Vorhergehenden hatte Paulus den Korinthern ein lebendiges Bild von den zahlloſen Leiden und Trübſalen entworfen, die von ihm und allen Apoſteln um ihrer Predigt willen zu erdulden ſeien. In den verleſenen Textesworten gibt Paulus nun den Korinthern Aufſchluß darüber, warum ſie, die Apoſtel, nichtsdeſtoweniger ihr Amt, Chriſti Reich allenthalben zu gründen und auszubreiten, nicht aufgäben, ſondern trotz aller zu erleidenden bitteren Schmach und Verfolgung fröhlich fortarbeiteten; es geſchehe dies nemlich von ihnen allen darum, weil der Geiſt des Glaubens, der einſt in David war, auch in ihnen ſei. Er ſchreibt daher: „Dieweil wir aber denſelbigen Geiſt des Glaubens haben, nachdem geſchrieben ſtehet: Ich glaube, darum rede ich: ſo glauben wir auch; darum ſo reden wir auch.“ Hätten wir freilich, will alſo Paulus ſagen, den Geiſt des Glaubens nicht, dann würden wir uns allerdings bald die Trübſal abtreiben laſſen und unſere Hände vom Pfluge zurückziehen.—

Hiernach laßt mich euch denn zeigen:

Wie wichtig es ſei, daß diejenigen, welche Mitarbeiter am Bau des Reiches Gottes ſein wollen, auch ſelbſt im lebendigen Glauben ſtehen.

Es iſt dies nemlich darum ſo wichtig:

1. weil nur dann auf ihrer Arbeit, als einem guten Werke, Gottes Wohlgefallen ruht;
2. weil ſie nur dann zu ihrer Arbeit recht tüchtig ſind; und endlich
3. weil nur dann ihre Arbeit von vollem bleibendem Segen iſt.

I.

Wie gut und wohlgefällig ein Werk ſei, dies beurtheilt, meine Zuhörer, die ehrbare Welt gewöhnlich allein darnach: erſtlich, welche Geſtalt, und zum andern, welchen Erfolg ein Werk habe. Gibt z. B. ein Menſch einem Armen ein Almoſen, ſo hat dieſes Werk ja freilich eine gute Geſtalt; daher achtet denn auch die Welt jedes Almoſengeben für ein gutes Werk. Oder wird z. B. einem Menſchen durch eine kecke That das Leben gerettet, oder gar einem ganzen Volke ein entſcheidender Sieg errungen, ſo iſt dieſe That ja freilich eine erfolgreiche; daher ſtaunt denn auch die Welt dieſelbe als

eine große, ruhmwürdige That an, und errichtet wohl den Männern solcher großer Erfolge als zweifellos großen Männern glänzende Denkmäler. Mit diesem allem aber beweis't die Welt nur ihre große geistliche Blindheit.

Der rechte Maßstab, nach welchem zu bemessen ist, ob ein Werk wirklich ein gutes, Gott wohlgefälliges sei, ist ein ganz anderer. Diesen gibt uns allein das Wort Gottes. Und was sagt dieses? — „Was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde!“ Der Glaube ist es also, welcher nach Gottes Wort allein darüber entscheidet, von welcher Beschaffenheit ein Werk sei. Fließt nemlich ein Werk aus dem Glauben, so ist es gut und Gott wohlgefällig, mag es nun eine noch so unscheinbare Gestalt haben und mit einem noch so geringen, ja, mit gar keinem Erfolge gekrönt sein; fließt hingegen ein Werk nicht aus dem Glauben, so ist es ein böses, Gott mißfälliges Werk, mag es nun eine noch so herrliche Gestalt haben und eine That von noch so großen Erfolgen sein.

Schon hieraus erhellt denn, meine Zuhörer, wie wichtig es sei, daß Diejenigen, welche Mitarbeiter am Bau des Reiches Gottes sein wollen, auch selbst im lebendigen Glauben stehen; weil nemlich erstlich nur dann ihre Arbeit ein gutes Werk ist, auf welchem Gottes Wohlgefallen ruht.

Es ist wahr: wenn ein Prediger Gottes Wort rein und lauter verkündigt, die heiligen Sacramente unverfälscht nach Christi Einsetzung verwaltet, und alle Geschäfte seines Amtes mit Genauigkeit verrichtet, oder wenn ein Gemeindeglied sich der Angelegenheiten des Reiches Gottes mit allem Eifer annimmt, und dafür Geld und Zeit opfert, so haben diese Werke alle eine gute Gestalt; es ist ferner wahr: wenn infolge der Amtsverwaltung eines Predigers eine Gemeinde äußerlich wächst, ja, wenn dadurch vielleicht auch manche Seelen erweckt und bekehrt und zur Seligkeit geführt werden, oder wenn durch den Eifer auch eines Laien die Sache der Kirche einen sichtlichen Fortgang erfährt, so erscheint eine solche erfolgreiche Thätigkeit als ein Kranz von lauter köstlichen Werken, der sich einst in eine Krone ewiger Ehre verwandeln werde — und doch ist es möglich, daß alle solche leuchtenden und für Andere auch gesegneten Werke eines reinen Lehrers oder eines thätigen Gemeindegliedes keine guten Werke, sondern Gott durchaus mißfällige Werke seien. Warum? Weil eben Gott nicht die Gestalt und den Erfolg der Werke, sondern allein das Herz ansieht, aus welchem sie fließen.

Auch das Arbeiten im Reiche Gottes ist daher nur dann ein gutes, Gott wohlgefälliges Werk, wenn die Arbeitenden mit Paulus in unserem Texte sagen können: „Dieweil wir aber denselbigen Geist des Glaubens haben“, nemlich wie David, „nachdem geschrieben

ſtehet: Ich glaube, darum rede ich: ſo glauben wir auch; darum ſo reden wir auch.“ Iſt es daher nicht der Geiſt des Glaubens, der einen reinen Lehrer bei ſeinem Predigen und bei ſeiner ganzen Amtsverwaltung treibt; thut er vielmehr, was er thut, im Grunde nur um des Gehaltes willen, den er bekommt; thut er daher, wenn man ihm kärglich gibt, ſein Werk mit Verdruß, aber wenn ihm reichlich gegeben wird, mit Freuden; iſt alſo anſtatt des Glaubens ſein Nutzen, oder die Ehre bei Menſchen der Sporn ſeines Eifers; thut er darum auch vor allem das, was ihm leicht wird, unterläßt er aber, was ihm ſchwer wird; und hält er diejenigen Stellen, welche größeres Einkommen und weniger Arbeit haben, für die beſten Stellen, und gelüſtet ihn darnach: mag dann ein ſolcher Prediger noch ſo rein und gewaltig lehren und mag ſeine Arbeit eine noch ſo erfolgreiche ſein, — ſo ſind doch alle ſeine Amtswerke, ſofern es ihn betrifft, keine guten, Gott wohlgefälligen, ſondern böſe, ſündliche, verlorene, Gott mißfällige Werke; denn alſo ſtehet geſchrieben: „Was nicht aus dem Glauben gehet, das iſt Sünde“, alſo nichts ausgenommen, und wäre es an ſich das heiligſte aller Werke; denn wo kein Glaube iſt, da gefällt auch Gott die Perſon nicht; gefällt aber Gott die Perſon nicht, ſo gefallen Gott auch ihre Werke nicht. Und noch mehr: wo kein Glaube iſt, da iſt auch keine Liebe; von der Liebe aber ſagt der Apoſtel: „Wenn ich mit Menſchen- und mit Engel-Zungen redete, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich weiſſagen könnte, und wüßte alle Geheimniſſe, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben“, nemlich allen Wunderglauben, „alſo, daß ich Berge verſetzte, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich Nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre es mir nichts nütze.“

O, meine theuren Mitarbeiter am Reiche Gottes, Prediger und Zuhörer, laßt uns daher uns wohl verſehen, daß wir uns nicht ſelbſt betrügen! Ach, laßt es uns nicht vergeſſen: Wir können, wie Paulus ſagt, Andern predigen, und zwar zu ihrer Seligkeit, und ſelbſt verwerflich werden; wir können, wie jene Zeitgenoſſen Noah's an der Arche, ſo an dem Schiffe der Kirche bauen helfen, und doch endlich in der großen Fluth des göttlichen Gerichtes ſelbſt ſammt der Welt umkommen und untergehen; wir können Werkzeuge der Kirche ſein, ohne doch Glieder derſelben zu ſein und ohne zu ihr wirklich zu gehören. Mag ein Arbeiter im Reiche Gottes, ſei er Prediger oder Zuhörer, noch ſo recht predigen und bekennen: trägt er dabei das Geheimniß des Glaubens nicht in reinem Gewiſſen, ſo gilt ihm das ſchreckliche Wort: „Was verkündigeſt du meine Rechte, und nimmſt meinen Bund in deinen Mund, ſo du doch Zucht haſſeſt, und wirfſt meine Worte hinter

dich?“ Und mag endlich ein Arbeiter im Reiche Gottes selbst noch so viele Menschen zum Glauben bringen und bekehren: ist er dabei selbst ohne Glauben und unbekehrt geblieben, so wird er einst vergeblich zu Christo sprechen: „HErr, HErr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan?“ — Die durch einen unbekehrten Prediger oder Zuhörer bekehrten Seelen werden einst, anstatt ihre Krone zu sein, vielmehr Zeugen wider sie, ihre Ankläger sein, und Christus wird zu ihrem Schrecken ihnen bekennen: „Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter!“

II.

Doch, meine Zuhörer, daß Diejenigen, welche Mitarbeiter am Bau des Reiches Gottes sein wollen, auch selbst im lebendigen Glauben stehen, dies ist nicht nur darum wichtig, weil nur dann auf ihrer Arbeit, als einem guten Werke, Gottes Wohlgefallen ruht, sondern *weil sie auch nur dann zu ihrer Arbeit recht tüchtig sind.* Und davon laßt mich nun zweitens zu euch sprechen.

Es ist wahr: auch Derjenige, in dessen Herzen kein wahrer Glaube ist, kann dennoch viele herrliche Gaben haben, welche zur Arbeit im Reiche Gottes von großem Nutzen sind. Auch ein glaubloser Mensch kann z. B. eine vortreffliche Kenntniß der reinen Lehre, die zur Schriftauslegung so nöthige Gabe der Sprachen, die zum Lehren, Ermahnen, Züchtigen und Trösten so nöthige Beredsamkeit, den zum Strafen oder Widerlegen der Irrgeister so nöthigen Scharfsinn, die einem Kirchendiener so nöthige Gabe der Regierung und dergleichen besitzen. Aber zwei Gaben, ohne welche keine Tüchtigkeit zur rechten Arbeit am Reiche Gottes gedacht werden kann, hat kein glaubloser Mensch: und das ist jene brünstige Liebe zu den Seelen, und jene in Lehre und Leben unwandelbare Treue und Beständigkeit.

Ohne Zweifel hat kein sterblicher Mensch zur Arbeit für das Reich Gottes so große und so reiche Gaben gehabt, als die heiligen Apostel; aber würden sie wohl zu dieser ihrer Arbeit tüchtig gewesen sein, wenn nicht auch der wahre lebendige Glaube in ihrem Herzen gewesen wäre, und wenn dieser sie nicht mit jener brünstigen Liebe zu den Seelen, die nicht müde wird, erfüllt, und mit jener Treue und Beständigkeit, die sich durch Nichts überwinden läßt, sie nicht angethan hätte?

Bedenket: welchen Widerstand fanden sie überall, wohin sie kamen, von Heiden und Juden! Bittere Schmach, furchtbare Leiden, Hunger, Durst, Frost, Hitze, Blöße, Schläge, Banden, bis zu einem qualvollen Tode, das war ihr Loos! Und wenn sie nun mit großer Mühe und unter Gefahr

und Trübsal ein Gemeinlein gesammelt hatten, welches unchristliche Wesen, welche Aergernisse brachen dann gewöhnlich darin aus, und welche schlaue Irrlehrer schlichen sich dann gewöhnlich in den Gemeinden ein, die oft die unter Seufzer und Thränen gethane Arbeit ganzer Jahre in wenig Wochen vernichteten! Welche brünstige Liebe zu den Seelen und welche Beständigkeit gehörte daher dazu, da nicht zu verzagen, und das Werk nicht in Unmuth liegen, da nicht die Hände sinken zu lassen! Was war es denn nun, daß die Apostel nicht müde wurden, der Welt, die sie zu ihrem Fegopfer machte, fort und fort flehentlich zuzurufen: „Lasset euch versöhnen mit Gott!“? Was war es, daß sie ihre so gebrechlichen und selbst zum Theil von ihnen abfällig gemachten Gemeinden nicht aufgaben, sondern ihnen fortpredigten, sie fortermahnten, sie forttröfteten? Was war es, daß sie die ihren Zuhörern zweifelhaft gewordenen Lehren immer auf's neue mündlich und schriftlich begründeten und vertheidigten, und die Irrlehrer widerlegten? — Das thaten wahrlich nicht die hohen apostolischen Amts-Gaben; das that allein der Glaube, der in ihnen war; wie denn der Apostel in unserem Texte nach Aufzählung seiner Leiden schreibt: „Dieweil wir aber denselbigen Geist des Glaubens haben, nachdem geschrieben stehet: Ich glaube, darum rede ich: so glauben wir auch; darum so reden wir auch.“

Ein ähnliches Beispiel, wie das der Apostel, haben wir an unserem Luther. Es hatte Gott gefallen, ihn zu einem Gefäß zu machen, mit einer Fülle von Gaben, wie sie wiederum nach den Aposteln wohl keinem Sterblichen verliehen worden sind. Aber setzet den Fall, Luther hätte bei seinen großen Gaben keinen eigenen lebendigen Glauben im Herzen getragen, würde er da wohl das Werk der Reformation zum Siege hinaus geführt haben? Was würde er gethan haben, als schon auf sein erstes Zeugniß von der Wahrheit die geistlichen und weltlichen Machthaber wider ihn auftraten, der Pabst ihn als einen verfluchten Ketzer in den Bann, der Kaiser ihn als einen frechen Rebellen in die Acht that, und es daher schien, als habe er Himmel und Erde erzürnt? Was würde Luther gethan haben, als nach kurzer Blüthe seines Werkes die sogenannten himmlischen Propheten, die Wiedertäufer, die Sacramentirer kamen, und die junge so lieblich grünende Saat seiner Hände an tausend Orten wieder zertraten? Was würde Luther gethan haben, als er sah, daß später selbst viele, welche sich für die Seinigen ausgaben, und mit denen er sein Herz getheilt hatte, hinter sich gingen, und heimlich gegen ihn wirkten? und daß die große Mehrzahl von denen, die durch seinen Dienst aus dem babylonischen Gefängniß des Antichrists frei geworden waren, die evangelische Freiheit zum Deckel der Bosheit, und so das Werk der Reformation vor seinen Feinden

ſtinkend machten? — Hätte Luther keinen Glauben gehabt, ſo würde er bald alles aufgegeben und ſich eilends vom Kampfplatz zurückgezogen haben. Aber weil der Geiſt des Glaubens in ihm war, ſo hielt er aus bis zum letzten Seufzer. Das Werk der Reformation ſteht daher ebenſo als eine Glaubensthat Luthers, wie als ein Werk der göttlichen Erbarmung da. Luthers Salbung zum Reformator war nichts anderes, als ſein lebendiger, Welt, Fleiſch und Teufel überwindender Helden-Glaube.

Wohl iſt nun uns, die wir jetzt am Reiche Gottes arbeiten, nicht ein ſo ungeheures Rieſenwerk auszurichten befohlen, wie das der heiligen Apoſtel und eines Luther war; aber auch wir bauen an der Gemeinde, wider die allezeit alle Pforten der Hölle anſtürmen, und gegen welche gerade in dieſen letzten Zeiten Satan ſonderlich tobt, da er weiß, daß er wenig Zeit hat. Da iſt erſtlich der Zeitgeiſt, der Geiſt des Humanismus, Socialismus und Atheismus, der uns wie eine die ganze Welt überſchwemmende Fluth mit ſich fortreißen will; da iſt ferner der Unionismus, der in der Trug-Geſtalt chriſtlicher Liebe und Friedfertigkeit die jetzt die ganze Chriſtenheit durchſtrömende Luft iſt, die wir alle einathmen; da iſt ein Lutherthum voll immer feiner werdenden Sauerteigs der Irrlehre, der unvermerkt den ganzen Süßteig der reinen Lehre, die uns Gott aus Gnaden geſchenkt hat, durchſäuern und das Brod des Lebens, das wir eſſen und austheilen, vergiften will; da iſt tauſendfältiger Widerſtand, grobe Aergerniſſe, Lauheit, Sattheit, Weltſinn in unſern eigenen Gemeinden, dabei Verkennung unſerer Treue und ſchmähliche Undankbarkeit, was uns alles oft ſchier das Herz brechen will; da iſt unſer eigenes böſes Fleiſch und Blut, das uns ſelbſt fort und fort in Trägheit und Irrglauben, ja, in Sünde und Schande ſtürzen und ſo alles, was uns aufgetragen iſt, hindern, und was wir thun, verderben will.

O, meine Brüder, was iſt es nun, was uns allein tüchtig machen kann, auch unter ſolchen ſchweren Verſuchungen treu zu bleiben? Nichts, nächſt Gottes Gnade, als ein in unſern Herzen wohnender lebendiger, Fleiſch, Welt und Teufel überwindender Glaube. Iſt man ohne Glauben, ſo denkt man höchſtens: „Wohlan, ich will die Wahrheit ſagen, und waſche dann meine Hände in Unſchuld.“ So dachten jene Miethlinge, über die Gott im Propheten klagt: „Der Schwachen wartet ihr nicht, und die Kranken heilet ihr nicht, das Verwundete verbindet ihr nicht, das Verirrete holet ihr nicht, und das Verlorene ſuchet ihr nicht, ſondern ſtreng und hart herrſchet ihr über ſie.“ Hingegen wo wahrer Glaube iſt, da hat man das unausſprechliche Verderben des menſchlichen Herzens und Gottes unermeßliche Geduld an ſich ſelbſt erfahren, darum kann man denn auch Geduld haben mit allen Arten von Sündern, und begnügt ſich nicht damit, die Wahrheit zu ſagen,

ſondern iſt ängſtlich darauf bedacht, dieſelbe auch ſo zu ſagen, daß die Seelen gewonnen werden. Allein der Glaube macht auch zum andern treu in der Lehre. Iſt man ohne lebendigen Glauben, da hält man wohl oft feſt an der reinen Wahrheit außerhalb der Verſuchung, aber in der Verſuchung läßt man dann ſich entweder leicht durch allerlei Schein falſcher Lehre blenden, oder meint leicht, um Friedens, ja, um des Heils der Kirche willen nachgeben zu müſſen. Hingegen, ſteht man in einem lebendigen Glauben, ſteht die reine Lehre nicht nur in dem von uns beſchworenen Bekenntniß, ſondern zugleich in unſeren Herzen; ſteht die Lehre der kirchlichen Symbole uns nicht als ein ſchweres Geſetz gegenüber, ſondern liegt ſie vielmehr als ein köſtlicher Schatz in unſeren Seelen; haben wir es in wahrer Buße erfahren, daß an Einem Tüttel des Wortes Gottes mehr gelegen iſt, als an Himmel und Erde, daß eine einzige falſche Lehre, ein einziger falſcher Troſt, eine einzige falſche Hoffnung, eine einzige falſche Strafe um Seele und Seligkeit bringen kann; und können wir daher aus Erfahrung mit David ſagen: „Gott, wo dein Geſetz nicht mein Troſt geweſen wäre, ſo wäre ich vergangen in meinem Elende“, „ich glaube, darum rede“, arbeite, ſtreite und leide „ich“: — dann weicht man den Irrlehrern nicht, und wenn ſich's nur um ein Jota der göttlichen Wahrheit handelte, und wenn es ſchiene, als ob mit wenigem Weichen der zerriſſenen Kirche allein geholfen wäre; denn man weiß: es gilt hier Seligkeit oder Verdammniß, wir ſind nicht Herren, ſondern Diener des Wortes.

So iſt es denn kein Zweifel: ohne lebendigen Glauben gibt es weder ein gutes Werk, noch eine wahre Tüchtigkeit zur Arbeit am Reiche Gottes. Ohne ihn iſt aber dieſe Arbeit auch nicht von vollem bleibendem Segen; und das iſt es denn, worauf wir nun noch drittens auf einige Augenblicke unſere Aufmerkſamkeit richten wollen.

III.

Zwar iſt nicht zu leugnen, daß das Bekenntniß der Wahrheit, auch wenn Diejenigen, die ſie bekennen, nicht im wahren Glauben ſtehen, immer ſeinen Segen hat, um der Kraft der Wahrheit willen, welche der Menſch ihr weder geben noch nehmen kann; aber von vollem bleibendem Segen iſt ein ſolches Glaubensbekenntniß nie, nicht darum, weil erſt der Glaube dem Bekenntniß ſeine Kraft gäbe, ſondern weil, wo kein Glaube iſt, dem Bekenntniß immer Etwas fehlt oder beigemiſcht iſt, was ſeinen vollen Segen hindert oder wieder aufhebt. So war es ja freilich von Segen, als einſt die von Herodes verſammelte Synode von Hohenprieſtern und Schriftgelehrten den Weiſen aus Morgenland aus Gottes Wort bezeugte, daß Chriſtus in Bethlehem geboren werden müſſe; aber welchen ganz andern

Segen würde diese Synode mit diesem ihrem Bekenntniß gestiftet haben, wenn sie selbst von Herzen geglaubt hätte, was sie den Weisen sagte! Die Hohenpriester und Schriftgelehrten würden mit nach Bethlehem gegangen sein und so das Auge und die Hoffnung des ganzen Volkes auf das Kindlein zu Bethlehem gerichtet haben. Aber da sie selbst ohne Herzensglauben waren und daher selbst nicht nach Bethlehem gingen, ja, endlich aus Furcht vor Herodes sich zum Schweigen bewegen ließen, so nahmen die Weisen den Segen mit hinweg, für das ganze Land aber war nun das Bekenntniß der Wahrheit ohne bleibende Frucht.

Und das ist der Verlauf des Bekennens der Wahrheit von Seiten Derjenigen, welche selbst ohne einen lebendigen Glauben sind, immer. Wo, wie jetzt in vielen sogenannten „gläubigen" Theologen, nichts als eine wissenschaftliche Ueberzeugung lebt; oder wo, wie bei den schwärmerischen Secten, nur ein im Gefühl wurzelnder Scheinglaube herrscht; wo nicht der Geist des im Worte wurzelnden Glaubens die zum Bekennen treibende Kraft ist: da ist auch kein Ernst im Bekennen; da will man die Kirche im Grunde doch durch menschliches Thun und durch menschliche Klugheit pflanzen und regieren; da läßt man sich bald durch fleischliche Rücksichten auch dann zum Schweigen bewegen, wenn man reden sollte; da läßt man selbst die klarsten Lehren des göttlichen Wortes offene Fragen sein, über die jeder unbeschadet seines Heils glauben möge, wie ihn gut dünke; da bleibt man namentlich in der Herzlehre des Evangeliums von der Gerechtigkeit allein in Christo nicht auf jener schmalen Bahn, die allein der Glaube kennt. Daher schreibt denn Luther in seiner herrlichen Auslegung der Bergpredigt Christi: „Christum recht lehren und bekennen ist nicht möglich ohne den Glauben. Wie St. Paulus sagt: Niemand kann JEsum einen HErrn heißen, ohne durch den Heiligen Geist. Denn kein falscher Christ noch Rottengeist kann diese Lehre verstehen. Wie viel weniger wird er sie recht predigen und bekennen, ob er gleich die Worte mitnimmt und nachredet, aber doch nicht dabei bleibet noch rein lässet; prediget immer also, daß man greift, daß er's nicht recht habe, schmieret doch seinen Geifer daran, dadurch er Christo seine Ehre nimmt und ihm selbst zumisset. Darum ist das allein das gewisseste Werk eines Christen, wenn er Christum so preiset und prediget, daß die Leute solches lernen, wie sie nichts, und Christus alles ist."*) Sehet, so wird von Denjenigen, welche nicht im wahren Glauben stehen, immer und immer dem Bekenntniß der Wahrheit die Spitze abgebrochen und der Segen desselben gehindert oder verschüttet und vernichtet.

*) Zu Matth. 5, 16. VII, 623.

Ganz anders verfahren die, welche mit den Aposteln sagen können: „Dieweil wir aber denselbigen Geist des Glaubens haben, nachdem geschrieben stehet: Ich glaube, darum rede ich: so glauben wir auch; darum so reden wir auch"; „wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten", was der HErr in unserm Herzen versiegelt hat durch seinen Geist. Solchen ist es mit ihrem Bekenntniß ein heiliger Ernst. Sie besprechen sich nicht erst mit Fleisch und Blut; sie fragen dabei nichts nach dem Ruhm menschlicher Weisheit oder Gerechtigkeit und Heiligkeit; sie fragen nicht erst: Was werden die Leute dazu sagen? welchen Ausgang wird das nehmen? Sie fragen allein darnach: Wie steht geschrieben? ist es in Gottes Wort klar geoffenbarte Lehre? — Müssen sie nun hierzu Ja sagen, dann bekennen sie dieselbe im Namen des HErrn, es sei zur Zeit oder zur Unzeit. Die Folgen befehlen sie Gott. Da scheint es denn nun freilich oft, als ob gerade ihre Arbeit nichts weniger, als eine gesegnete, sei, als ob sie vielmehr das wahre Gedeihen, oder den Frieden und die Ausbreitung der Kirche, kurz, den Segen nur hinderte. Aber es scheint nur so. Denket an alle Propheten und Apostel, denket an alle Zeugen der Wahrheit, an einen Athanasius, an einen Augustinus, an einen Martin Luther, an einen Martin Chemnitz und Andere: sie alle glaubten, darum redeten sie; da schienen sie denn mit ihrem rücksichtslosen Bekenntniß Israel nur zu verwirren und zu zerstören, aber mit unaussprechlichem Segen wurde ihre Arbeit endlich gekrönt. Während das Werk Derjenigen, welche das Amt des Wortes nach ihrer glaublosen Klugheit verwalten wollten, vielfach mit ihrem Namen verwes't ist, so ist das Werk aller jener Zeugen der Wahrheit, die der Geist des Glaubens zu treuem Bekennen trieb, noch heute nach Jahrhunderten und Jahrtausenden eine noch immer fließende Quelle ewigen Segens.

O möge denn Gott auch über unsere Synode den Geist des Glaubens immer reichlicher ausgießen, so wird auch sie in immer reicherem Segen stehen. Und mag dann immerhin unser Name als der eines Boshaftigen jetzt verworfen werden: entweder wird dann schon hier noch eine Zeit kommen, wo man auch unsern Namen segnet, oder, geschähe dies auch nie in dieser Welt, so gilt uns doch dann die theure Verheißung des HErrn: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater." Amen!

Fünfte Predigt zur Eröffnung der Synode.

Der HErr, unſer Gott, ſei uns freundlich und fördere das Werk unſerer ände bei uns, ja das Werk unſerer Hände wolle er fördern! Amen.

Ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder in dem HErrn!

Wie Gott die gefallene Welt allein, ohne Mithelfer erlöſ't hat, ſo itte er dieſelbe ohne Zweifel auch allein, ohne Mithelfer, dieſer Erlöſung eilhaftig machen können. Während aber der Sohn Gottes von dem erke der Erlöſung ſchon im Propheten bezeugt: „Ich trete die Kelter lein und iſt niemand unter den Völkern mit mir", ſo hat er hingegen, nach ollendung ſeines Erlöſungswerkes zu ſeiner Herrlichkeit eingehend, hierauf is große Werk, die verlorne Welt der vollbrachten Erlöſung theilhaftig machen, den Menſchen aufgetragen und ſo Menſchen zu ſeinen Mithelfern der Seligmachung der Sünderwelt ſich auserwählt. Und zwar hat dies ott nicht nur in dieſem und jenem Falle gethan, ſondern, Menſchen durch enſchen zu der von ihm allein bereiteten Seligkeit zu führen, ſowohl im lten, wie im Neuen Bunde zu ſeiner unverbrüchlichen Ordnung gemacht.

Obgleich daher Gott einſt dem heilsbegierigen Cornelius erſt einen ngel zuſendete, ſo durfte doch dieſer Engel keineswegs ſelbſt ihm das Heil Chriſto JEſu verkündigen, ſondern mußte ihn vielmehr zu einem Menſchen, mlich zu Petrus, weiſen, damit dieſer ihm die Worte ſage, dadurch er ſelig erde und ſein ganzes Haus. Ja, nachdem Chriſtus ſelbſt dem ſchnaubenden aulus erſchienen war und ihn dadurch bereits ſich zu ſeinen Füßen gelegt tte, ſendete er ihn doch noch zu Ananias, mit dem Bedeuten, der werde m ſagen, was er thun ſolle.

Wunderbare göttliche Haushaltung! Gott hat damit ebenſo ſeine underbare Macht, wie ſeine überſchwängliche Liebe zu uns Menſchen ge=fenbart.

Denn wer iſt erſtlich untüchtiger, den unter der Obrigkeit der inſterniß ſtehenden Menſchen dieſer furchtbaren Macht zu entreißen und in is Reich des Sohnes Gottes zu verſetzen, als der Menſch ſelbſt? Und doch ellt der Sohn Gottes, nachdem er den Fürſten der Finſterniß durch ſein eben, Leiden und Sterben, ſowie durch ſeine Auferſtehung, Höllen= und immelfahrt überwunden hat, nun den ſchwachen Menſchen dieſem ſtolzen,

mächtigen und listigen Geiste, wie ein wehrloses Kind einem Riesen, wie ein welkes Blatt einem mächtigen Sturmwinde, entgegen, rüstet den Menschen allein mit der Waffe des Wortes aus, zerstört durch ihn in den menschlichen Herzen Satans Macht und richtet durch ihn sein neues Gottesreich in denselben auf! Voll Verwunderung müssen wir hier mit David ausrufen: „HErr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen, da man dir danket im Himmel? Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet, um deiner Feinde willen, daß du vertilgest den Feind und den Rachgierigen."

Wer ist aber zum anderen auch unwürdiger, Gottes Mithelfer in der Seligmachung der Menschen zu sein, als der Mensch? — Und doch erhebt ihn Gott zu dieser Ehre, deren er selbst keinen Engel und keinen Erzengel würdigt! O große Liebe Gottes zu den Menschen! Allein, ohne den Menschen kämpft der Sohn Gottes den Erlösungskampf bis zum Tode am Creuze, aber an der Austheilung der erkämpften Siegesbeute läßt er den Menschen theilnehmen. Allein, ohne den Menschen trinkt der Sohn Gottes den bitteren Kelch des Versöhnungsleidens bis auf die Neige, aber den dadurch gefüllten süßen Kelch des Heils läßt er nun den Sündern durch Sünder reichen. Allein, ohne den Menschen erarbeitet der Sohn Gottes der Welt die Seligkeit in heißer blutiger Arbeit, aber den dadurch sauer erworbenen Lohn läßt er der Welt durch Menschen darbieten. Allein, ohne den Menschen feuchtet der Sohn Gottes unter Schmach und Schmerz den dürren verfluchten Acker der Menschheit mit seinem Versöhnungsblute und wandelt ihn so zu einem fruchtbaren Saatfelde des ewigen Lebens um, aber das fröhliche Werk der Ernte läßt er durch Menschen thun. Voll Verwunderung müssen wir hier mit Moses ausrufen: „Wie hat der HErr die Leute so lieb!" mit Salomo: „Seine Lust ist bei den Menschenkindern!" und mit David: „HErr, was ist der Mensch, daß du dich seiner so annimmst? und des Menschen Kind, daß du ihn so achtest? Ist doch der Mensch gleich wie nichts; seine Zeit fährt dahin, wie ein Schatten."

Doch, ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder, das Allerwunderbarste hierbei ist ohne Zweifel dies, daß Gott auch uns, auch uns zu seinen Mithelfern berufen hat, und daß wir daher heute aus Gottes Beruf zur Abhaltung einer kirchlichen Synode als seine Mitarbeiter hier versammelt sind. Müssen nicht Engel erstaunen, wenn sie heute auf unsere Versammlung herabschauen und sehen, wie wir hier als Gottes Mithelfer an dem Werke der Seligmachung der Welt mitarbeiten? Müssen die Bewohner des Himmels nicht über die Ehre erstaunen, in die uns Gott damit eingesetzt hat, uns sündigen Staub? Denn, sagt selbst, was sind die Versammlungen aller Mächtigen und Großen der Erde, in denen über zeitlichen Krieg und

Frieden der Weltreiche berathen wird, gegen eine kirchliche Synode, in welcher es sich um den ewigen Frieden der Menschen mit Gott, dem Könige aller Könige, und um den Krieg wider den Fürsten der Finsterniß und alle Mächte der Hölle handelt? um Seligkeit und Verdammniß, um ewiges Leben und ewigen Tod unsterblicher, durch Gottes Blut erkaufter Seelen? — Doch, ihr Väter und Brüder, ferne sei es von uns, uns heute nur an der Ehre zu weiden, die wir als Glieder einer kirchlichen Synode tragen; laßt uns vielmehr in diesen wichtigen Tagen vor allem an die heilige Pflicht denken, die daher uns als Arbeitern im Reiche Gottes, als Bauleuten am heiligen Hause der Kirche obliegt.

Daran uns zu erinnern, dies sei denn daher auch der Zweck unserer gegenwärtigen weiteren gemeinschaftlichen Betrachtung. Wir legen hierbei zu Grunde, was der heilige Apostel Paulus schreibt

(Text:) 1 Kor. 3, 11—15.

Einen andern Grund kann zwar niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist JEsus Christ. So aber jemand auf diesen Grund bauet Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stoppeln; so wird eines jeglichen Werk offenbar werden; der Tag wirds klar machen. Denn es wird durchs Feuer offenbar werden, und welcherlei eines jeglichen Werk sei, wird das Feuer bewähren. Wird jemandes Werk bleiben, das er darauf gebauet hat; so wird er Lohn empfahen. Wird aber jemandes Werk verbrennen, so wird er deß Schaden leiden; er selbst aber wird selig werden, so doch, als durchs Feuer.

Nachdem Paulus in den diesem verlesenen Texte unmittelbar vorhergehenden Worten erklärt hatte, daß sie, die Apostel, Gottes Mitarbeiter am Hause Gottes seien und daß er selbst von Gottes Gnade, die ihm gegeben sei, als ein weiser Baumeister den Grund gelegt habe, so gibt er nun in unserem Texte denjenigen einen Unterricht, welche das Amt der Mitarbeiter Gottes nach ihm haben würden.

Dieser Unterricht geht daher auch uns an, ehrwürdige und in dem HErrn geliebte Synodalgenossen, und zwar nicht nur uns öffentliche Lehrer in Kirche und Schule, sondern auch euch, die ihr zwar nicht mit dem öffentlichen Predigt- oder Lehr-Amt betraut, doch von unseren theuren Gemeinden hieher gesendet worden seid, als deren Vertreter uns zu dem heiligen Werke, das wir hier zu treiben haben, die so nöthige Handreichung zu thun. Wir sind hier alle in keiner anderen Eigenschaft, als der von Mitarbeitern des großen Gottes, versammelt. So laßt mich denn daher euch jetzt auf Grund unseres Textes vorstellen:

Die Aufgabe, welche wir als Mitarbeiter am Bau des Hauses Gottes haben.

Wir werden hierbei sehen, daß diese Aufgabe laut unseres Textes eine doppelte ist, nemlich

müſſen das von der Welt her verſchwiegene, aber durch der Apoſtel und Propheten Schriften geoffenbarte heilige Geheimniß verkündigen, daß JEſus Chriſtus, wahrer Gott und Menſch in Einer Perſon, durch ſein heiliges ſchmach- und ſchmerzensvolles Leben, Leiden und Sterben und durch ſeine ſieg- und glorreiche Auferſtehung, Höllen- und Himmelfahrt das ganze verlorne und verdammte menſchliche Geſchlecht bereits vollkommen erlöſ't habe, und daß daher nun alle, die dies glauben, allein durch dieſen Glauben, aus freier Gnade, ohne alles Verdienſt der Werke, hier vor Gott gerecht und einſt ewig ſelig werden ſollen.

Das, ja das iſt der Grund, der gelegt iſt, und den daher auch wir zu legen haben, wollen wir Gottes Haus auf Erden bauen. Wenn aber Paulus in unſerem Texte ſagt: „Einen anderen Grund kann niemand legen", ſo bezeugt er damit zugleich, daß die Predigt von der Gerechtigkeit und Seligkeit aus Gnaden allein durch den Glauben an Chriſtum nicht Ein Grund aus vielen, ſondern der einzige Grund ſei.

Wohl gibt es nun in unſeren Tagen nur zu viele, welche auch als Mitarbeiter Gottes an ſeinem Hauſe arbeiten wollen, und die dies nicht predigen. Sie meinen vielmehr, wenn den Menſchen Chriſtus ſo geprediget werde, daß er ſchon alles, was zu ihrer Seligkeit nöthig ſei, geleiſtet habe, daß der Menſch daher nur an Chriſtum zu glauben habe, ſo ſei er vor Gott gerecht, daß der Menſch nur zuzugreifen habe, ſo ſei die Seligkeit ſein, daß der Menſch durch die geöffneten Pforten des Himmels nur einzugehen habe, ſo ſei er ſchon darin — ſo werde der Menſch kein lebendiger Stein des Hauſes Gottes; dadurch werde vielmehr der ſo nöthige Eifer des Menſchen, zu trachten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, nur gelähmt und der Menſch in ſeinen Sünden ſicher gemacht. Sie wollen daher einen anderen Grund legen. Die einen nun predigen wohl auch viel von Chriſto, aber ſie ſtellen ihn vor allem als den Schöpfer eines neuen Lebens oder vor allem als das Vorbild dar, deſſen Fußtapfen der Menſch nachzufolgen habe; ſie predigen vor allem von der Nothwendigkeit der guten Werke oder doch vor allem, daß der Menſch gebeſſert, geheiligt und erneuert werden müſſe; ſie wollen nur von dem Chriſtus in und nicht ſowohl von dem Chriſtus für uns etwas wiſſen. Andere achten die Zeit für die Blüthezeit des Hauſes Gottes, in welcher es einſt die Chriſten für das höchſte, ja, für das eigentliche Ziel des Chriſtenthums angeſehen haben, ſich der Werke des irdiſchen Berufes gänzlich zu entſchlagen und ihr ganzes Leben allein in religiöſen Uebungen hinzubringen, allerlei ſchwere, von Gott nicht gebotene Werke zu thun und allerlei von Gott nicht auferlegte Verſagungen zu üben, und durch ſolche ſelbſterwählte Heiligkeit „Heilige" in beſonderem Sinne zu werden. Und weil nun manche die Zeit dieſer Heiligen für eine Blüthezeit

des Hauses Gottes achten, so meinen sie denn auch, am Hause Gottes auch jetzt am besten zu bauen, wenn sie jene Bilder selbsterwählter Heiligkeit den Christen als ihre Vorbilder wieder vorhalten. Noch andere endlich meinen, das verfallene Haus Gottes in unseren Tagen wieder zu bauen und zu bessern, dazu sei vor allem nöthig, daß dasselbe eine andere äußere Verfassung erhalte, oder daß eine äußere Zusammenfügung aller Bausteine bewerkstelligt, oder daß dem Predigtamte mehr Macht gegeben, oder daß eine strenge Zucht und Ordnung eingeführt werde, und dergleichen.

Aber o verkehrte Baumeister! o vergebliches Arbeiten! Durch dieses alles wird wohl ein Haus gebaut, aber nicht Gottes Haus, das selbst den Pforten der Hölle trotzen soll. Gottes Haus ist ja, wie gesagt, nichts anderes, als die Gemeinde von Menschen, welche Gottes Gnade erlangt haben, vor Gott gerecht und seine lieben Kinder geworden sind und die daher eine lebendige Hoffnung des ewigen Lebens in ihrem Herzen tragen. So gewiß nun aber JEsus Christus der Erlöser der Sünderwelt und zwar der einige Erlöser derselben ist, so gewiß ist jeder Bau kein Haus Gottes, sondern ein Menschenbau, ein Luftgebäude, wenn er nicht von diesem Grunde getragen wird, nemlich nicht durch die Predigt entstanden ist: Sei fröhlich alles, was Sünder heißt; Christus hat euch mit Gott versöhnt, euch vollkommen erlös't, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit euch bereits geschenkt! Diese Predigt allein ist das, was dem verlornen und verdammten Menschen noth thut und ihm allein helfen kann. Diese Predigt allein ist das Licht, welches die Nacht des Zweifels und der Hoffnungslosigkeit, in welcher alle Menschen von Natur liegen, erhellt. Diese Predigt allein ist das frische Wasser, welches den in der Wüste des Lebens zum Tode verschmachteten Menschen zum Leben erweckt. Diese Predigt allein ist der trost- und kraftvolle Ruf vom Himmel, der die vor Gott fliehenden Menschen wirklich wieder zu Gott zurückruft. Diese Predigt allein ist die Gnadenhand Gottes, die den Menschen ergreift und ihm, dem nackten und bloßen Sünder, das Kleid der Gerechtigkeit, das seine Blöße deckt, darreicht. Kurz, diese Predigt allein ist die Kraft Gottes, selig und heilig zu machen alle, die daran glauben; die daher allein Christen macht und so eine Kirche, ein Haus Gottes auf Erden erbaut. Wo diese Predigt schweigt, da deckt Finsterniß das Erdreich und Dunkel die Völker; da sitzen selbst die getauften Christen noch in heidnischer Finsterniß und Schatten des Todes. Da bleibt Gottes Zorn über ihnen, und niemand kann ihn wegnehmen; da ist die Hölle aufgethan, und niemand kann sie zuschließen; da bleibt der Himmel verschlossen, und niemand kann ihn aufthun; da bleibt das verfluchende Gesetz, die verdammende Sünde, das Reich des Satans in seiner vollen Kraft, und niemand kann diese Mächte

überwinden; und alles, was sonst durch Menschenwort und selbst durch Gotteswort ohne jene Predigt von Christo gewirkt wird, ist nichts, als entweder falsche Heiligkeit und falscher Trost, oder offenbarer Sündendienst und Fried- und Hoffnungslosigkeit und zuletzt Verzweiflung. Denn „einen anderen Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist JEsus Christus.“ „Auf diesen Felsen“, spricht Er, Christus selbst, „will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“

Wohlan denn, hochgeehrte und hochwerthe Synodalgenossen, so laßt uns denn nie vergessen: wollen wir Gottes Haus auf Erden bauen, so ist unsere erste Aufgabe, daß wir keinen anderen Grund legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist JEsus Christus. Die Lehre nemlich, daß JEsus Christus, wahrer Gott und Mensch, nicht ein neuer Gesetzgeber, auch nicht ein Lehrer ist, der dem Menschen sagt, was er selbst thun müsse, sich selig zu machen, sondern daß er wahrhaftig ein vollkommener Heiland aller Menschen ist — diese Lehre muß der Grund sein, auf welchem unsere Synode erstlich selbst steht, das Brod, davon sie lebt und damit sie speis't; die Kelle, damit sie baut; das Schwert, damit sie kämpft; der Schild, damit sie sich deckt; das Banner, um das sie versammelt ist; die Festung, in welcher sie wohnt; die Sonne, die ihr leuchtet; und daß diese Lehre in allen unseren Häusern, in allen unseren Schulen, in allen unseren Kirchen im Schwange gehe, das muß sodann das erste und letzte Ziel aller unserer Arbeit als Synode sein. Denn diese Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott allein durch den Glauben an Christum ist es, mit welcher das Haus Gottes oder die Kirche der Begnadigten und Seligwerdenden steht und fällt. Diese Lehre ist vor allem jenes Wort, von dem Gott sagt, daß es nie leer wieder zurückkommen solle. Verlieren wir diese Lehre, so sind wir nicht nur selbst verloren, sondern auch alles unser sonstiges Lehren und Arbeiten ist verloren, so bauen wir Babel; behalten wir aber diese Lehre, mögen dann wir hier in America noch so ungeschickte und unerfahrene, noch so einfältige und ungelehrte, noch so unwürdige und verächtliche Werkzeuge sein, so bauen wir, so wahr Gott lebt, Gottes Haus. So laßt uns denn einstimmen in das Bekenntniß, welches unsere evangelisch-lutherische Kirche einst durch Luthers Mund und Feder in den sogenannten Schmalkaldischen Artikeln abgelegt hat und noch heute ablegt: „Von diesem Artikel kann man nichts weichen oder nachgeben, es falle Himmel und Erden, oder was nicht bleiben will. Denn es ist kein anderer Name den Menschen gegeben, dadurch wir können selig werden, spricht Petrus Actorum am 4., und: durch seine Wunden sind wir geheilet, Esajas am 53. Und

auf diesem Artikel stehet alles, das wir wider den Pabst, Teufel und alle Welt lehren und leben. Darum müssen wir deß gar gewiß sein, und nicht zweifeln, sonst ist es alles verloren und behält Pabst und Teufel und alles wider uns den Sieg und Recht."

II.

Doch, ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder in dem HErrn, zur Herstellung eines wohnlichen Hauses gehört nicht nur ein guter Grund, sondern auch Mauern und Bedachung. Die Herstellung dieses Letzteren ist denn daher die zweite Aufgabe, welche wir als Arbeiter am Bau des Hauses Gottes haben. Sei es mir denn gestattet, daher auch hierüber nun noch zweitens einiges Wenige hinzuzusetzen.

Der Apostel fährt in unserem Texte also fort: „So aber jemand auf diesen Grund bauet Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stoppeln: so wird eines Jeglichen Werk offenbar werden, der Tag wird es klar machen; denn es wird durchs Feuer offenbar werden, und welcherlei eines Jeglichen Werk sei, wird das Feuer bewähren."

Hiermit sagt der Apostel von denen, welche mit am Hause Gottes bauen wollen, noch zweierlei, und zwar erstlich dieses: daß sie auch auf nichts anderes, als auf den gelegten Grund, weiter bauen müssen. „So aber jemand auf diesen Grund bauet", schreibt der Apostel. Er will damit sagen: es ist wohl recht, Christum zum Grunde zu legen, aber ist dies geschehen, so muß sodann auch alles, was man weiter bauen will, von keinem anderen, als von diesem Grunde, getragen sein. Schon zu der Apostel Zeiten gab es nemlich auch solche Arbeiter, welche zwar auch predigten, daß Christus der Sohn Gottes und Heiland der Welt sei, die also damit und soweit den rechten Grund legten, welche aber nichts desto weniger unter anderem lehrten, wer gerecht und selig werden wolle, der müsse freilich auch das Gesetz Mosis halten, sich beschneiden lassen, den Sabbath beobachten; ja, andere lehrten sogar zugleich, die Auferstehung der Todten sei nichts, oder, sie sei schon geschehen. Was half es diese nun, daß sie Christum zum Grunde gelegt hatten? Mit ihren Nebenlehren stießen sie den von ihnen selbst gelegten Grund auch selbst wieder um; anstatt Gottes Haus mit zu bauen, zerstörten und verderbten sie es nur. Daher ruft denn der Apostel auch den Christen zu Rom zu: „Ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen." Nicht nur die stoßen also den Grund der Seligkeit um, welche

mels Glanz und wie die Sterne Gottes immer und ewiglich, ſondern nur ſelig werden und zwar ſo als durchs Feuer, das iſt, er wird gerettet werden, wie ein Brand aus dem Feuer gerettet wird, wie der Bewohner eines im Feuer aufgehenden Hauſes und wie ein Schiffbrüchiger, der alle ſeine Habe in das Meer verſinken ſieht und nichts rettet, als das nackte Leben.

Wohlan denn, ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder in dem HErrn, laßt uns daher vor allem darauf bedacht ſein, Chriſtum zum Grunde zu legen, ſodann aber nicht nur alle grundſtürzenden Nebenlehren wie Peſt und Hölle fliehen, ſondern auch alle eigenen, wenn auch noch ſo ſchönen, menſchlichen Opinionen ſelbſt in das Feuer werfen, damit wir nicht im Feuer der Anfechtung oder Todesnoth mit dem heiligen Bernhard ausrufen müſſen: Perdite vixi! das iſt, mein Leben und meine Arbeit iſt verloren! Nein, laßt uns auf dem ewigen Grund eine marmorne Mauer mit ſilbernem Dach und goldener Kuppel göttlicher Schriftlehren aufrichten, ſo werden auch wir einſt aus Gnaden vollen Lohn empfangen. Amen!

Sechste Predigt zur Eröffnung der Synode.

Gnade ſei mit euch, und Friede von dem, der da iſt, und der da war, und der da kommt; und von den ſieben Geiſtern, die da ſind vor ſeinem Stuhl; und von JEſu Chriſto, welcher iſt der treue Zeuge, und Erſtgeborne von den Todten, und ein Fürſt der Könige auf Erden; der uns geliebet hat, und gewaſchen von den Sünden mit ſeinem Blut, und hat uns zu Königen und Prieſtern gemacht vor Gott und ſeinem Vater; demſelbigen ſei Ehre und Gewalt, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

Ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder in dem HErrn!

Unſer Leben iſt in eine furchtbare Zeit gefallen; in die Zeit eines doppelten Abfalls; eines auf der einen Seite herrſchenden grauenhaften völligen Unglaubens, und eines auf der anderen Seite herrſchenden verfälſchten und bloßen Schein-Glaubens.

Eine ſo erſchreckliche Sache aber der offenbare Unglaube unſerer Tage iſt; er hält ungezählte Schaaren ſchon von der Kirche fern und verſchlingt ſeine Kinder wie ein gefräßiges Ungeheuer: ſo iſt doch der jetzt herrſchende falſche Glaube und Scheinglaube in manchen Beziehungen etwas noch Erſchrecklicheres. Dieſer iſt nemlich ein im Inneren der Kirche ſelbſt um ſich freſſendes Krebsgeſchwür, erfüllt ſelbſt inmitten der Kirche Tauſende und

aber Tausende mit einer falschen Hoffnung, und betrügt so unter Christenthums-Schein um Seele und Seligkeit.

Es ist wahr: auf die Zeit der Herrschaft des Rationalismus ist wieder die Zeit einer allgemeineren gewissen Gläubigkeit innerhalb der Kirche, namentlich von Seiten der Kirchendiener, gefolgt. Auf den Lehrstühlen der Universitäten und auf den Canzeln in den Kirchen, sowie in Druckschriften und religiösen Zeitblättern wird die christliche Religion jetzt wieder vielfach als eine Religion übernatürlicher göttlicher Offenbarung und Wahrheit gepriesen, hingegen der alle Geheimnisse und Wunder des Christenthums frech verwerfende Unglaube vielfach bekämpft. Allein, weit entfernt, daß die Vertreter der jetzigen sogenannten Gläubigkeit zur Lehre der ersten Kirche und der Kirche der Erneuerung bußfertig zurückgekehrt sein sollten, so erklären sie vielmehr mit überaus seltenen Ausnahmen, daß das alte System, wie sie den alten unveränderlichen christlichen Glauben nennen, in dem hellen Lichte der neueren tieferen Forschungen oder, wie man zu reden pflegt, der Wissenschaft sich nicht ferner halten lasse. Während die einen geradezu sagen, daß von den alten Glaubensartikeln dieser und jener aufgegeben werden müsse, so sagen die andern (indem sie dasselbe meinen), daß man zwar freilich den alten Grund stehen lassen, aber auf demselben weiter bauen, nemlich auch in Absicht auf die Lehre fortschreiten und so die Kirche der nöthigen Vollendung entgegen führen müsse. Die Zeit, spricht man, in welcher man das Hauptgewicht auf das bloße ängstliche Bewahren des Vertrauten legte, diese Zeit des Streitens und Zankens um reine Lehre sei glücklicherweise vorüber; und es sei nur Hinderung des Wiederaufblühens des Reiches Gottes, wenn man jene traurige Zeit wieder heraufzubeschwören unternehmen wolle. Von einer Kirche, welche wirklich vor allen anderen die treue Hüterin des unverfälschten Glaubens ist, will man nichts mehr hören; vielmehr setzt jede Partei ihre Ehre darein, nicht zu behaupten, daß sie die reine Wahrheit habe, sondern zu erklären, daß sie nur eine wichtige besondere Richtung vertrete, während sie alle Anderen mit ihren verschiedenen Lehren als Vertreter ebenso berechtigter Richtungen anerkennt.

Unter dem Namen des Christenthums und der christlichen, ja, lutherischen Kirche kommt daher jetzt eine völlig neue Religion zum Vorschein. Die Titel der alten Glaubensartikel hat man zwar noch behalten und täuscht damit unzählige unerfahrene Christen; aber man hat ihnen einen ganz anderen Sinn untergelegt. Man verwandelt so, wie einst im Heidenthum, wieder selbst die Wahrheit in die Lüge. Unter der Gottheit Christi versteht man eine gewisse Göttlichkeit desselben; unter der Kirche des dritten Artikels, die wir glauben, eine sichtbare Anstalt, nemlich unter der Gemeinde der Heiligen und Gläubigen ein Reich der Regierenden und Gehorchenden;

unter dem Dienſtamt der Kirchendiener einen beſonderen privilegirten Stand; unter dem königlichen Prieſterthum der Chriſten die Freiheit derſelben zu gottſeligen Uebungen; unter den Hoffnungen der Kirche eine einſtige tauſendjährige ſichtbare Herrlichkeit derſelben auf Erden; unter der freien Gnadengabe des Glaubens ein freies ſich ſelbſt Entſcheiden des Menſchen; unter dem Sterben ein Dahinfahren in ein Zwiſchenreich. Die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben ſieht man nicht mehr für das A und O, für das Herz und die Seele aller Lehre an; vielmehr achtet man gerade das jetzt fortwährend in den Predigten herrſchende Treiben und Drängen auf Heiligung und gute Werke für einen Beweis, daß jetzt mehr lebendiges Chriſtenthum gepflanzt und gepflegt werde, als in den ſogenannten guten alten Zeiten; während man ſo unter dem Deckmantel des Heiligungseifers das Evangelium ſeines vollen Troſtes entleert, beraubt man zugleich unter dem Deckmantel der Freiheit vom altteſtamentlichen Geſetzesjoch das ewige Geſetz der Liebe ſeines tiefen und reichen geiſtlichen Sinnes.

Das Erſchrecklichſte aber hierbei und die wahre eigentliche Wurzel dieſer völligen Umgeſtaltung des ganzen chriſtlichen Glaubens in unſerer Zeit von Seiten der vorgeblich gläubigen Lehrer iſt der völlige Abfall derſelben von dem oberſten Grundſatz des ganzen Chriſtenthums; von dem Grundſatz nemlich, daß die ganze heilige Schrift das Wort des großen Gottes ſei. Faſt ohne Ausnahme erklären ſelbſt die für gläubig geltenden wollenden Theologen unſerer Zeit, der Glaube, daß jedes Wort der heiligen Schrift vom Heiligen Geiſte eingegeben ſei, ſei nicht mehr haltbar, ein durchaus überwundener Standpunct; Gottes Wort ſei wohl *in* der heiligen Schrift, aber Gottes Wort und heilige Schrift ſeien nicht eins und dasſelbe, ſondern zwei ganz verſchiedene Dinge; daher denn die rechte Chriſtus-Lehre nicht aus einzelnen Sprüchen der Schrift, wie man früher wollte, ſondern nur aus dem Schriftganzen entnommen und damit begründet werden könne. Dieſe rechte Lehre heraus zu finden, ſei daher Sache der Gelehrten oder der Kirche. So gilt denn, was David im 11. Pſalm von den offenbaren Feinden ſchreibt, jetzt ſelbſt von den vorgeblich Gläubigen: „Sie reißen den Grund um.“

Dürfen wir es daher, ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder, achten, daß man uns von allen Seiten mit Vorwürfen überhäuft, weil wir von ſolcher Scheingläubigkeit nichts wiſſen, ihr die Bruderhand nicht reichen und mit ihr nicht an Einem Joche ziehen wollen? Nein, wahrlich nicht! Wir theilen hierin nur das Loos aller treuen Kinder und Knechte Gottes im Alten wie im Neuen Bunde. Wie getroſt wir daher hierbei ſein können, das laßt uns jetzt von David lernen. Derſelbe ſchreibt nemlich alſo

(Text:) Pſalm 119, 23—25.:

Es ſitzen auch die Fürſten und reden wider mich; aber dein Knecht redet von deinen Rechten. Ich habe Luſt zu deinen Zeugniſſen, die ſind meine Rathsleute. Meine Seele liegt im Staube; erquicke mich nach deinem Wort.

Hiernach laßt uns jetzt erwägen:

Wie getroſt wir bei allen Vorwürfen, die wir erfahren, ſein können, ſo lange wir ohne Wanken auf Gottes Wort ſtehen.

Wir können dies nemlich,

1. weil wir darin die unfehlbare Wahrheit haben bei aller unſerer Irrthumsfähigkeit, und
2. weil wir darin auch die vor Gott giltige Gerechtigkeit haben bei aller unſerer Unwürdigkeit.

I.

Da wir uns, meine Brüder, nicht nur Lutheraner nennen, ſondern uns auch zu der Lehre und dem Glauben unſerer evangeliſch-lutheriſchen Kirche als zu der Einen, in allen Puncten reinen göttlichen Wahrheit bekennen, ſo erfahren wir deswegen von vielen Seiten zunächſt den Vorwurf, daß wir uns hiernach offenbar in arger Selbſtverblendung für unfehlbar achteten.

Wie? ruft man uns zu, ſeid ihr denn nicht auch Menſchen, welche irren können? Iſt es alſo nicht eine unleidliche Anmaßung, daß ihr die Lehre, die ihr führt, für die allein wahre erklärt und jede andere Lehre als Irrlehre verwerft und verdammt? Iſt es nicht ein lächerlicher Stolz, daß ihr klüger ſein wollt, als alle die großen gläubigen Forſcher unſerer Zeit, welche ſämmtlich bezeugen, daß ſie auf Grund der gewiſſenhafteſten Prüfung die alte Lehre in vielen Puncten jetzt aufgeben müſſen? Sollte es nicht ſchon die chriſtliche Beſcheidenheit von euch fordern, wenn ihr euch mit dem großen Chor der gläubigen Gelehrten unſerer Tage vergleicht, anzunehmen, daß eher ihr irren möchtet, als dieſe? Solltet ihr nicht erröthen, wenn ihr euch zu Richtern über ſolche Männer und zu Cenſoren ihrer gelehrten Schriften aufwerfen wollt? Und wenn ihr in keinem Puncte weichen wollt, was macht ihr da aus euch ſelbſt? Was thut ihr damit anders, als daß ihr, wie der Pabſt zu Rom, euch für unfehlbar erklärt?

Es iſt kein Zweifel, meine Brüder: handelte es ſich hier um Dinge, in welchen allein menſchliche Gelehrſamkeit, Scharfſinn oder die Vollmacht hoher Aemter und Würden entſcheiden kann, ſo müßten wir allerdings beſchämt die Augen niederſchlagen, ſo oft wir ſolche Vorwürfe erfahren;

denn wir müssen ja freilich eingestehen, daß wir nicht nur auch Menschen sind, die, wie alle, leicht irren können, sondern daß wir auch, was Gelehrsamkeit, Scharfsinn und hohe Aemter und Würden betrifft, nur Ursache haben, vor Gott und Menschen demüthig zu sein. Aber es handelt sich hier um etwas ganz anderes. Jener Vorwurf trifft uns daher keineswegs.

Auch David mußte nach unserem Texte einst klagen: „Es sitzen auch Fürsten und reden wider mich"; auch er mußte nemlich nicht allein von Geringen, sondern auch von den „Fürsten", das ist, von den Höchsten und Weisesten seiner Zeit, den Vorwurf hören, daß er so verblendet sei, sich für allein weise zu halten. Aber was machte David bei diesem Vorwurfe getrost? Er sagt es selbst, indem er hinzusetzt: „Aber dein Knecht redet von deinen Rechten. Ich habe Lust zu deinen Zeugnissen, die sind meine Rathsleute." Nicht darum, will David sagen, nehme ich auch von den Weisesten und Angesehensten dieser Welt keine Lehre an, weil ich mich für gelehrter, scharfsinniger und in Amt und Würde höher, als sie, und mich selbst für unfehlbar achtete, sondern weil die Rechte und Zeugnisse des HErrn, weil das Wort Gottes des Allerhöchsten und allein Weisen meine untrüglichen und unfehlbaren „Rathsleute" sind.

Und das ist es denn, meine Brüder, warum auch wir getrost sein können bei allen Vorwürfen, die wir erfahren, so lange wir ohne Wanken auf Gottes Wort stehen: weil wir nemlich erstlich darin die unfehlbare Wahrheit bei aller unserer Irrthumsfähigkeit haben.

Mag man uns immerhin zurufen: Wollt ihr denn unfehlbar sein? Wir antworten: das sei ferne! Aber das Wort, auf dem wir stehen, ist unfehlbar. „Heilige sie", betet Christus in seinem hohepriesterlichen Gebete, „in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit."

Ja, spricht man, wohl ist Gottes Wort die Wahrheit, aber ist Gottes Wort nicht vielfach dunkel und daher gar leicht mißzuverstehen? könnt ihr euch daher nicht ebensowohl, wie andere, in eurer Auslegung des Wortes Gottes irren? Berufen sich nicht selbst alle Ketzer auf die Schrift, und haben sich nicht von jeher Tausende und aber Tausende auch unter denen geirrt, welche an Gottes Wort geglaubt haben? — Aber, meine Brüder, wohl kann man sich irren, obwohl man an Gottes Wort glaubt, aber nicht in den Dingen, in welchen man fest auf Gottes Wort steht. Gottes Wort ist nicht dunkel und mißverständlich, sondern hell, deutlich und gewiß in allen Artikeln des Glaubens. „Wir haben", schreibt Petrus, „ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort." Daß auch an Gottes Wort Glaubende selbst in Artikeln des Glaubens irren, kommt darum nicht

daher, weil Gottes Wort undeutlich und mißverständlich wäre, sondern weil auch an Gottes Wort Glaubende nur zu oft, anstatt dem klaren Worte Gottes, ihrer Vernunft, ihrem Dünkel, ihrem Herzen, ihren Vorurtheilen, oder Menschenansehen folgen. Unsere Kirche singt daher:

Dein Wort steht wie ein' Mauer fest,
Welch's sich niemand verkehren läßt,
Er sei so klug er wolle.

Ich frage euch: Woher kommt es, daß die ganze reformirte Kirche nicht an die wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl glaubt? Sind Christi Worte: „das ist mein Leib, das ist mein Blut", nicht deutlich und klar? Woher kommt es, daß dieselben an die wiedergebärende und seligmachende Kraft der Taufe nicht glauben? Sind Christi Worte: „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen; wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden", nicht deutlich und klar? Woher kommt es, daß dieselben nicht an den allgemeinen göttlichen Gnadenwillen und an die allgemeine Erlösung Christi glauben? Sind die Worte Gottes: Gott will nicht, daß jemand verloren werde; Christus JEsus hat sich selbst gegeben für alle zur Erlösung", nicht deutlich und klar? Woher kommt es, daß dieselben nicht an Christi Allgegenwart nach seiner Menschheit glauben? Sind Christi Worte, die er noch im Stande der Erniedrigung sprach: „Niemand fähret gen Himmel, denn der vom Himmel herab kommen ist, nemlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist", nicht deutlich und klar? Woher kommt es, daß viele, welche an Gottes Wort zu glauben bekennen, doch an die Freiheit der Christen von dem Gesetz eines besonderen Sabbathtages nicht glauben? Ist das Wort Gottes: „So lasset euch nun niemand Gewissen machen über Speise, oder über Trank, oder über bestimmten Feiertagen, oder Neumonden, oder Sabbather, welches ist der Schatten von dem, der zukünftig war; aber der Körper selbst ist in Christo", — sind diese Worte nicht deutlich und klar? Woher kommt es, daß jetzt viele leugnen, daß alle gläubige Christen des neuen Testamentes die priesterliche Würde und damit ursprünglich alle priesterlichen Rechte, Aemter und Gewalten besitzen? Ist das Wort Gottes: Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Es ist alles euer", nicht deutlich und klar? Woher kommt es, daß viele jetzt nicht glauben wollen, daß die Gemeinde das letzte Gericht in der Kirche habe? Ist das Wort Christi: „Höret er die", nemlich auch mehrere, „nicht, so sage es der Gemeinde. Hört er die Gemeinde nicht,

so halte ihn für einen Heiden und Zöllner", nicht deutlich und klar? Woher kommt es, daß viele jetzt die Lehre verwerfen, daß die Kirche Christi im eigentlichen Sinn, die sein Reich ist und die Verheißung hat, keine sichtbare Anstalt, sondern ein unsichtbares Reich sei? Ist Christi Wort: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden. Man wird auch nicht sagen: Siehe, hie oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch", nicht deutlich und klar? Woher kommt es, daß jetzt viele von einer besonderen tausendjährigen Herrlichkeit der Kirche am Ende der Tage träumen? Ist Christi Wort: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?", nicht deutlich und klar? Woher kommt es endlich, daß jetzt so viele selbst offenbare Lehren des göttlichen Wortes zu offenen Fragen machen, deren Verfälschung man daher in der Kirche dulden müsse? Ist Gottes Wort: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig; wer mein Wort hat, der predige mein Wort recht. Wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen?" nicht deutlich und klar?

Was ist's also, wenn man, meine Brüder, wider uns den Vorwurf erhebt, daß wir uns mit unserem steifen Festhalten an unserer Lehre der Anmaßung schuldig machten, unfehlbar zu sein? — So lange wir ohne Wanken auf Gottes Wort stehen, so lange können wir bei diesem Vorwurf getrost sein, denn im klaren Wort Gottes haben wir wirklich die unfehlbare Wahrheit bei aller unserer Irrthumsfähigkeit. Gott hat seinen Christen sein Wort nicht gegeben, um sie dennoch den Gelehrten zu unterwerfen, als ob diese ihnen nemlich dasselbe allein aufschließen könnten. Nein, die göttliche Schrift ist nicht eine Sammlung von zweideutigen Orakelsprüchen und Räthseln, die nur menschlicher Scharfsinn uns lösen könnte; Gottes Wort ist vielmehr deutlich und klar in allen Artikeln des Glaubens, heller denn das Licht der Sonne, denn es macht selbst die Blinden sehend und die Albernen weise; Gottes Wort ist das rechte unfehlbare ökumenische Concilium, denn es ist die große Rathsversammlung aller Propheten und Apostel, in welcher die Richterstimme Christi selbst uns stets eine unzweideutige Antwort gibt, so oft wir sie um Rath fragen.

Mögen daher unsere Gegner vorgeben, daß sie nur gegen die Unfehlbarkeit unserer menschlichen Auslegung des mehrdeutigen Wortes Gottes kämpfen: die Lehre, die wir bekennen, ist nicht unsere Auslegung, sondern nichts anderes, als das sich selbst auslegende klare und unfehlbare Wort des HErrn selbst; unsere Gegner kämpfen daher nicht gegen uns, sondern in uns gegen den HErrn selbst und sein Wort. Was Gott einst zu Samuel sprach: „Sie haben nicht dich, sondern mich verworfen", das gilt auch uns. O, wie getrost können wir daher sein bei allen Vorwürfen, die wir erfahren!

II.

Doch, meine Brüder, dies können wir, so lange wir ohne Wanken auf Gottes Wort stehen, auch darum, weil wir in Gottes Wort auch zweitens die vor Gott giltige Gerechtigkeit haben bei aller unserer Unwürdigkeit.

Da wir nemlich nicht nur unsere Lehre für die Eine in allen Puncten reine göttliche Wahrheit erklären, sondern auch nur mit denen glaubensbrüderliche, Sacraments- und Kirchengemeinschaft eingehen wollen, welche mit uns in der Einigkeit dieser Lehre und dieses Glaubens stehen, so erhebt man wider uns auch den Vorwurf, daß wir uns hiermit offenbar in unerträglicher Selbstüberhebung für besser und würdiger, als andere, achten.

Wie? ruft man uns zu, gehört ihr nicht auch zu denen, von welchen geschrieben steht: „Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten"? Ist es also nicht ein offenbarer Pharisäismus, daß ihr euch so absondert? Ist es nicht ein Zeichen grober Selbstgerechtigkeit, daß ihr die Bruderhand, die man euch reicht, ausschlagt? Finden sich nicht in euren Gemeinden räudige Schafe und ärgerlicher Hader? Finden sich nicht auch zuweilen unter euren Predigern solche, welche sich schwerer Verstöße und Mißgriffe in ihrem Amte schuldig machen, ja, offenbare Miethlinge, selbst Menschen, um deren greulicher Sündenfälle willen der Name des HErrn unter den Feinden gelästert worden ist? Solltet ihr daher nicht vielmehr froh sein, wenn andere mit euch Gemeinschaft zu halten sich nicht schämen, anstatt die euch angebotene zu versagen? Solltet ihr nicht erst den Balken aus eurem Auge ziehen, ehe ihr um des Splitters in dem Auge Anderer willen euch von ihnen zurückzieht?

Ohne Zweifel auch David erfuhr einst bei seinem treuen Bekenntniß der Wahrheit ähnliche Vorwürfe. Man erinnerte auch ihn an seinen tiefen Fall und erklärte daher seine Unbeugsamkeit in Sachen des Glaubens für ein Zeichen seiner Unbußfertigkeit. Was thut nun David? Er spricht unter anderem in unserem Texte weiter: „Meine Seele liegt im Staube; erquicke mich nach deinem Wort." Weit entfernt also, daß David seines tiefen Falls uneingedenk geworden sein und wieder über irgend einen Sünder sich selbstgerecht erhoben haben sollte, so drückte vielmehr fort und fort das Andenken an seinen Fall ihn tief in den Staub. Während sich seine Feinde über seine angebliche Selbstüberhebung und Unbußfertigkeit unterhielten, war er oft müde von Seufzen und schwemmte sein Bette die ganze Nacht und netzte mit seinen Thränen sein Lager. Aber dabei verzweifelte er allerdings nicht, mochten immerhin noch so bittere Urtheile Anderer über ihn ergehen, sondern rief, während seine Seele im Staube lag: „Erquicke mich nach deinem Wort!" Das Wort also, daran

er ohne Wanken feſt hielt, war ſein Troſt; vor allem das über ihn geſprochene Wort des Propheten: „So hat auch der HErr deine Sünde weggenommen, du wirſt nicht ſterben"; denn darin fand er die vor Gott giltige Gerechtigkeit bei aller ſeiner Unwürdigkeit.

Und das Wort iſt es denn, was auch uns, meine Brüder, getroſt macht auch bei dem zweiten Vorwurf, daß wir uns in unerträglicher Selbſtüberhebung für würdiger, als andere, achteten.

Ach, wir wiſſen es ſelbſt nur zu wohl, ja, wir wiſſen es ſelbſt beſſer, als es die ſcharfen Augen unſerer Widerſacher an uns erſpähen können, daß unſere Synode keine Urſache hat, ſich über irgend eine andere Gemeinſchaft ſelbſtgerecht zu erheben; wir wiſſen es und bekennen es vielmehr öffentlich vor aller Welt, daß, wenn Gott mit uns in das Gericht gehen wollte, er uns von ſeinem Angeſichte verwerfen müßte. Nicht irgend eine angeblich größere Würdigkeit, Heiligkeit und Vollkommenheit iſt es, die wir uns zuſchreiben und darauf wir pochen und die uns, den Vorwürfen unſerer Widerſacher gegenüber, getroſt macht, ſondern nichts als das Wort, in welchem Gott der Heilige Geiſt die von dem Sohne dem Vater geleiſtete Genugthuung für die Sünden aller Sünder allen, die ihre Sünden bußfertig erkennen, verkündigt, anbietet, darreicht und übergibt. Auch wir ſprechen, während die Fürſten wider uns reden, mit David: „Meine Seele liegt im Staube; erquicke mich nach deinem Wort." Und wir glauben feſt, daß die Antwort, welche uns Gott auf dieſes unſer Gebet gibt, dieſelbe Verſicherung iſt, welche Chriſtus einſt ſeinen Jüngern gab: „Ihr ſeid rein um des Worts willen, das ich zu euch geredet habe." Wir ſprechen daher mit unſerer ganzen Kirche:

Hab' ich was nicht recht gethan,
Iſt mir's leid von Herzen,
Aber dafür nehm' ich an
Chriſti Blut und Schmerzen.

Der Grund, da ich mich gründe,
Iſt Chriſtus und ſein Blut,
Das machet, daß ich finde
Das ew'ge wahre Gut.

An mir und meinem Leben
Iſt nichts auf dieſer Erd,
Was Chriſtus mir gegeben,
Das iſt der Liebe werth.

Wohl meinen unſere Gegner, zu unſerer nöthigen Demuth und Buße gehöre aber eben vor allem jene Beſcheidenheit und Friedfertigkeit, nach welcher man ſelbſt denen die Bruderhand reiche, welche nach unſerer Mei-

nung von Gottes Wort abgehen und es verfälschen. Aber das sei ferne! Gerade weil in dem Wort allein alle Würdigkeit und Gerechtigkeit des Menschen vor Gott, alles Heil und alle Seligkeit verschlossen liegt, darum gehört vielmehr zur wahren Demuth eines, wenn auch noch so tief Gefallenen, daß er mit dem tiefgefallenen, aber bußfertigen David spreche: „Du wirst ja nimmer eins mit dem schädlichen Stuhl, der das Gesetz übel deutet. Darum hasse ich ja, HErr, die dich hassen. Ich hasse sie in rechtem Ernst.“ Gerade weil wir allein im Wort die Barmherzigkeit gefunden haben, die uns widerfahren ist und täglich widerfährt, so bringt uns nun auch die Liebe zu Gott und unseren Brüdern, daß wir auch das geringste Tüttelchen dieses Wortes, dieses Schatzes über alle Schätze, über aller Menschen Heiligkeit, Weisheit, Gunst, Frieden, Freundschaft und Gemeinschaft setzen.

O, meine Brüder, so laßt uns denn auch fernerhin ohne Wanken auf Gottes klarem und gnadenvollem Wort stehen! Werden wir das thun, so können wir getrost sein bei allen Vorwürfen, die wir erfahren; denn darin, ich wiederhole es, haben wir die unfehlbare Wahrheit bei aller unserer Irrthumsfähigkeit, und die vor Gott giltige Gerechtigkeit bei aller unserer Unwürdigkeit. Dem HErrn, unserem Gott, aber sei Lob und Ehre in Ewigkeit. Amen.

Siebente Predigt zur Eröffnung der Synode.

HErr JEsu, wahrer Gott und wahrer Mensch in Einer unzertrennten Person, Du allein besitzest des Himmelreichs Schlüssel, die Schlüssel der Hölle und des Todes, den Schlüssel Davids, der aufthut, und niemand zuschließet, der zuschließet, und niemand aufthut. Denn nachdem Du Dir durch Dein vollgiltiges Opfer am Creuz alle Sünder erkauft hattest mit Deinem Blut, hat Dich Gott der Vater von den Todten auferwecket, zu einem HErrn und Christ gemacht und zur Rechten seiner Majestät in der Höhe gesetzt. Doch wie Du dadurch Deiner Kirche nicht ferne, sondern nahe geworden bist, so trägst Du auch nun die Schlüssel der Seligkeit und Verdammniß nicht allein in Deinen Händen, sondern hast sie auch in die Hände Deiner auf Erden streitenden Kirche gelegt, und auch ihr die Macht gegeben, daß, was sie auf Erden bindet, auch im Himmel gebunden, und was sie auf Erden löset, auch im Himmel los ist. O so hilf uns denn, daß wir als Glieder Deiner Kirche die Herrlichkeit dieses uns vertrauten Schatzes auch lebendig erkennen, denselben zu Deiner Ehre und zu unserer Mitsünder Heil

treulich gebrauchen und nichts uns dieſes Kleinod rauben laſſen, ſondern es feſthalten, vertheidigen und bewahren, bis wir durch Deine Gnade endlich eingehen in das Reich Deiner ewigen Herrlichkeit. Amen!

Text: Matth. 16, 13—19.

Da kam JEſus in die Gegend der Stadt Cäſarea Philippi und fragte ſeine Jünger und ſprach: Wer, ſagen die Leute, daß des Menſchen Sohn ſei? Sie ſprachen: Etliche ſagen, du ſeieſt Johannes der Täufer; die andern, du ſeieſt Elias; etliche, du ſeieſt Jeremias, oder der Propheten einer. Er ſprach zu ihnen: Wer ſagt denn ihr, daß ich ſei? Da antwortete Simon Petrus und ſprach: Du biſt Chriſtus, des lebendigen Gottes Sohn. Und JEſus antwortete und ſprach zu ihm: Selig biſt du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleiſch und Blut hat dir das nicht offenbart, ſondern mein Vater im Himmel. Und ich ſage dir auch: Du biſt Petrus, und auf dieſen Fels will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen. Und will dir des Himmelreichs Schlüſſel geben. Alles, was du auf Erden binden wirſt, ſoll auch im Himmel gebunden ſein; und alles, was du auf Erden löſen wirſt, ſoll auch im Himmel los ſein.

Ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder in dem HErrn!

Hoch hebt in unſeren Tagen der Antichriſt zu Rom wieder ſein Haupt empor. Er, von dem geweiſſagt iſt: „Ihm ward der Schlüſſel zum Brunnen des Abgrunds gegeben. Und er that den Brunnen des Abgrunds auf. Und es ging auf ein Rauch aus dem Brunnen, wie ein Rauch eines großen Ofens: und es ward verfinſtert die Sonne und die Luft von dem Rauche des Brunnens“ — er erhebt jetzt wieder öffentlich und feierlich vor dem Angeſichte der ganzen Chriſtenheit in ſataniſcher Frechheit den Anſpruch: er allein beſitze urſprünglich die Schlüſſel des Himmelreichs und von ihm allein fließe daher dieſe Macht erſt auf die Kirche aus. Es iſt daher, wenn irgend wann, ohne Zweifel jetzt an der Zeit, daß wir lutheriſche Chriſten uns auf die Antwort beſinnen, welche unſere Kirche, die Kirche der Reformation, auf die Frage gibt, wer denn eigentlich der urſprüngliche Inhaber der Schlüſſel des Himmelreichs auf Erden ſei, und daß wir dieſe Antwort aufs neue mit dem allein unfehlbaren Worte Gottes vergleichen.

Welche Antwort gibt nun unſere Kirche auf jene Frage? Am deutlichſten und ausführlichſten gibt ſie dieſelbe bekanntlich in den ſogenannten Schmalkaldiſchen Artikeln. Nachdem ſie daſelbſt vorerſt dem Pabſtthum gegenüber bezeugt und nachgewieſen hat, daß Petrus die Schlüſſel einſt nicht allein für ſeine Perſon empfangen habe, ſondern im Namen aller Apoſtel, in deren aller Namen er ja geantwortet hatte, ſo thut unſere Kirche hierauf noch folgendes hochwichtige Bekenntniß:

„Ueber das muß man je bekennen, daß die Schlüſſel nicht einem Menſchen allein, ſondern der ganzen Kirchen gehören und gegeben

sind; wie denn solches mit hellen und gewissen Ursachen genugsam kann erwiesen werden. Denn gleichwie die Verheißung des Evangelii gewiß und ohne Mittel", das heißt, unmittelbar und ursprünglich, „der ganzen Kirche zugehöret, also gehören die Schlüssel ohne Mittel der ganzen Kirchen; dieweil die Schlüssel nichts anders sind, denn das Amt, dadurch solche Verheißung jedermann, wer es begehret, wird mitgetheilt; wie es denn im Werk für Augen ist, daß die Kirche Macht hat, Kirchendiener zu ordiniren. Und Christus spricht bei diesen Worten: ‚Was ihr binden werdet' 2c. (und deutet [damit], wem er die Schlüssel gegeben, nemlich der Kirchen): ‚Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen'."

In dieser goldenen Stelle unseres Bekenntnisses haben wir in kurzen Worten die inhaltsreiche, klare, unmißverständliche, runde Antwort unserer Kirche auf die Frage, wer denn eigentlich der ursprüngliche Inhaber der Schlüssel des Himmelreichs auf Erden sei. Und was ist es, was unsere Kirche hiermit als ihren aus Gottes Wort geschöpften Glauben vor der ganzen Welt und für alle Zeiten bekennt? Es ist dies offenbar hauptsächlich dreierlei; sie bekennt:

1. was die Schlüssel seien, nemlich nichts anderes, als das Amt oder die Macht, die Verheißung des Evangeliums allen denen, die es begehren, mitzutheilen;

2. wem diese Schlüssel gegeben seien, nemlich der ganzen Kirche; und endlich

3. wie sie der ganzen Kirche gegeben seien, nemlich so, wie die ganze Kirche die Verheißung des Evangeliums habe, unmittelbar und ursprünglich, so daß darum die Schlüssel auch zwei oder drei in Christi Namen Versammelte, kurz, jeder gläubige Christ habe.

Nach der Lehre unserer Kirche sind es also nicht die Prediger oder Kirchendiener, welchen Christus die Schlüssel oder das Amt des Evangeliums ursprünglich und unmittelbar gegeben hat, durch die es dann die Kirche der Gläubigen erst bekäme, so daß sie also dasselbe nur mittelbar hätte; sondern umgekehrt: unmittelbar ist dieses Amt der Kirche von Christo gegeben, durch welche vielmehr die Prediger oder Kirchendiener diese hohe Macht erst bekommen, so daß sie also dieselbe nur mittelbar haben. Daher heißt es denn auch in unserem lutherischen Kinder-Katechismus nicht: Das Amt der Schlüssel ist die sonderbare Predigergewalt, sondern: „Das Amt der Schlüssel ist die sonderbare Kirchengewalt, die Christus seiner Kirche auf Erden hat gegeben"; und darum singt denn auch unsere Kirche:

Das ist der heil'gen Schlüssel Kraft:
Sie bindt, und wieder ledig macht;
Die Kirch trägt sie an ihrer Seit,
Die Hausmutter der Christenheit.

Nicht das zwar also lehrt unsere Kirche, daß jeder Gläubige ein öffentlicher Prediger, ein Kirchendiener, ein Pastor, ein Pfarrer sei, aber sie lehrt, daß das Amt, welches nach Gottes Ordnung und Einsetzung allein die Prediger öffentlich zu verwalten berufen werden, eine der ganzen Kirche, das ist, allen Gläubigen von Christo ursprünglich und unmittelbar verliehene und darum in denselben ruhende und wurzelnde, von ihnen untrennbare Macht sei.

Dieses ist denn auch schon die Lehre der alten Kirche vor Entstehung des Pabstthums gewesen. So schreibt z. B. der große Kirchenlehrer Augustinus noch im fünften Jahrhundert in seiner Schrift von der christlichen Lehre: „Wenn zu Petro gesagt wurde: ‚Dir will ich des Himmelreichs Schlüssel geben', so bedeutete er die ganze Kirche. In Petro hat die Kirche, welche auf Christum gegründet ist, von ihm (Christo) die Schlüssel des Himmelreichs empfangen." —

Doch, stimmt diese Lehre auch mit Gottes Wort? stimmt sie unter anderem auch mit unserem verlesenen Texte? Und ist sie auch so wichtig, daß wir um sie als um ein köstliches Kleinod mit allem Ernste zu kämpfen Ursache haben? Wohlan, dies nachzuweisen, das ist die Aufgabe, welche ich jetzt mit Gottes Hilfe zu lösen gedenke; nemlich zu zeigen:

Wie richtig und wichtig die Lehre unserer Kirche sei, daß die Schlüssel des Himmelreichs weder Petro, noch irgend einer Amtsperson, sondern der Kirche der Gläubigen ursprünglich gegeben seien.

Ich zeige euch also:

1. wie richtig, und
2. wie wichtig diese Lehre sei.

I.

Unseren Text achtet bekanntlich oder erklärt doch der Antichrist zu Rom für die eiserne Mauer aller seiner antichristischen Ansprüche. Gibt es aber irgend einen Text in der ganzen heiligen Schrift, der wie ein Donnerwort vom Himmel herab das ganze mehr als tausendjährige Gebäude des Pabstthums als einen Lügenbau offenbart, verurtheilt und zu Boden schmettert, so ist es gerade diese unsere verlesene Textstelle.

Es ist wahr: Christus hat nach unserem Texte Petro einst die Schlüssel Himmelreichs gegeben. Würde nun in unserem Texte nichts weiter, als se Thatsache, gemeldet, hingegen darin nichts von der Veranlassung ichtet, auf welche hin dies geschehen sei, und nichts von einer besonderen sache erwähnt, um welcher willen gerade Petrus jene wunderbare icht von Christo erhalten habe; würde darin nur erzählt, daß Christus n Petrus einstmals plötzlich mit Uebergehung der anderen Apostel die sicherung gegeben habe: „Dir will ich des Himmelreichs hlüssel geben“: so wäre zwar auch damit noch mit keinem Buch- ben bewiesen, daß der römische Bischof vor andern die Schlüssel des nmelreichs habe, aber es hätte dann allerdings den Schein, als ob istus einst wenigstens dem Petrus damit ein persönliches amtliches Vor- t verliehen habe. Oder aber würde zwar in unserem Texte die Ursache Ueberreichung der Schlüssel des Himmelreichs an Petrus angegeben, r für diese Ursache das apostolische Amt desselben erklärt, so hätte wiederum wenigstens den Schein, als ob Christus die Schlüssel des nmelreichs zwar allerdings allen Aposteln, aber diesen allein oder h nur den Amtspersonen in der Kirche, nemlich den öffent- en Predigern des Evangeliums allein, gegeben habe. — Aber was finden ? — Erstlich wird die Ursache, warum Christus Petro einst die Schlüssel Himmelreichs gab, in unserem Texte auf das genaueste angegeben; i andern aber wird der Einsetzung des apostolischen Amtes, welche ja n beinahe ein Jahr vorher geschehen war, darin auch nicht mit einer lbe Erwähnung gethan. Was lesen wir vielmehr?

Es ist Folgendes:

Christus hatte den Jüngern erst die Frage vorgelegt: „Wer sagen : Leute, daß des Menschen Sohn sei?“ und als hierauf die ger die verschiedenen Meinungen der Leute über Christum ihm mit- eilt hatten, fragt sie Christus weiter nach ihrer eigenen Meinung hier- r, indem er spricht: „Wer sagt denn Ihr, daß ich sei?“ Und hdem nun endlich der feurige, stets zur Antwort bereite Petrus im men aller gefragten Jünger geantwortet hat: „Du bist Christus, s lebendigen Gottes Sohn“ — nun erst spricht Christus unter erem zu ihm: „Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel ben.“ Was erklärt also Christus selbst für die Ursache, daß er Petro Schlüssel des Himmelreichs zuspreche? — Den Glauben an ihn, den rus eben bekannt hatte, und nichts anderes.

Doch betrachten wir Christi an Petrus gerichtete Worte in ihrem ammenhange!

Christus beginnt erstlich seine Antwort auf Petri Bekenntniß mit den

Worten: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn.“ Hieraus sehen wir denn vorerst so viel, daß es sich hier also um die Seligkeit, und keinesweges um ein Amtsvorrecht handelte. Christus fährt hierauf also fort: „Denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel.“ Hieraus sehen wir denn zum andern, daß Christus den Simon, Jonas Sohn, also auch nicht etwa um seines hohen Amtes willen, sondern allein darum selig pries, weil derselbe ihn, Christum, in einem von Gott selbst gewirkten Glauben erkannt hatte. Christus fährt nun weiter fort: „Und ich sage dir auch: du bist Petrus.“ Hieraus sehen wir zum dritten, daß Christus also den Simon, Jonas Sohn, auch lediglich darum einen Petrus, das heißt, einen Felser oder Felsenmann, nannte, weil sich derselbe, laut seines Bekenntnisses, auf ihn, Christum, den einigen und sicheren Felsen des Heils und der Seligkeit, im Glauben felsenfest gegründet hatte. Christus sagt aber nicht nur: „Du bist Petrus“, sondern setzt sogleich hinzu — nicht, wie die Papisten wollen: Und auf dich, Petrus — sondern: „Und auf diesen Felsen“, oder, wie es im Urtext heißt, „auf diese Petra“, nemlich auf mich, „will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ Was ist es also wohl, was Christus nun mit diesem Zusatz zum vierten sagen will? Es ist dies so hell wie die Mittagssonne: Christus will hiermit offenbar dieses sagen: Wohl nenne ich dich um deines auf mich, den Felsen, fest gegründeten Glaubens willen einen Petrus; aber meine darum nicht, daß ich dir damit ein besonderes, dir allein zukommendes Privilegium gegeben habe, daß also du allein ein Petrus, ein Felser, ein Felsenmann sein solleſt. Nein, wie Du auf mich, den rechten Felsen, gebaut bist und darum so fest stehest, so will ich auch meine ganze Gemeinde oder Kirche auf mich bauen, daß auch sie fest stehe, zu Trotz aller Pforten der Hölle. Wie Du nemlich durch den Glauben, den du so eben bekannt hast, ein Petrus, ein Felsenmann bist, so wird auch meine Gemeinde oder Kirche nichts anderes, als eine Versammlung von lauter solchen Gläubigen, das ist, von lauter Petrussen, Felsern und Felsenmännern sein. — Wohlan, was bedeutet es nun, wenn Christus hierauf endlich zu Petrus sagt: „Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben“? Aus dem unzerreißbaren Zusammenhange dieser Worte mit den vorhergehenden geht unwidersprechlich hervor, daß Christus hiermit dem Petrus auch die Schlüssel des Himmelreichs ebenso wenig als ein Amtsprivilegium zugesprochen habe, so wenig ihm Christus die Seligkeit als ein solches zugesprochen hatte; daß Christus vielmehr dem Petrus die Schlüssel des Himmelreichs ebenso, wie die Seligkeit, als ein Recht und Gut seines Glaubens

n ihn geſchenkt hatte. Um ſeines Glaubens willen hatte ihn Chriſtus rſt für einen ſeligen Menſchen erklärt, um ſeines Glaubens willen ihn nit allen Gliedern der Kirche einen Petrus genannt, um ſeines Glaubens oillen ſpricht er ihm daher auch ſchließlich die Schlüſſel des Himmelreichs zu.

So iſt denn kein Zweifel: Chriſtus hat die Schlüſſel des Himmelreichs ıach unſerem Texte in Petro allen gegeben, welche wie Petrus glauben und ekennen, und die daher wie Petrus durch den Glauben auf den Felſen Chriſtus gebaut ſind, alſo ſeiner ganzen Kirche und allen ihren wahren läubigen Gliedern. Bei Chriſto iſt kein Anſehen der Perſon. Chriſtus ſt auch nicht ein Menſch, daß er lüge, noch ein Menſchenkind, daß ihn etwas ereue. So gewiß daher Chriſtus dem Petrus darum die Schlüſſel des himmelreichs übergeben hat, weil er ihn im Glauben bekannte, ſo gewiß ſt auch dies: wenn und wo irgend ein Menſch in der Welt auf die Frage Chriſti: „Wer ſagt denn Ihr, daß ich ſei?“ wie Petrus im Glauben ntwortet: „Du biſt Chriſtus, des lebendigen Gottes Sohn“, o gilt auch ihm die Antwort Chriſti: „Selig biſt du, denn Fleiſch nd Blut hat dir das nicht geoffenbaret, ſondern mein Vater im Himmel. Und ich ſage dir auch: Du biſt Petrus. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüſſel geben.“

Hiermit ſtimmen denn auch alle anderen Stellen der heiligen Schrift, ie von dieſer Gewalt handeln.

Im 18. Capitel unſeres Textevangeliums ſetzt Chriſtus, nachdem er die Vollziehung des Bannes durch die Gemeinde beſchrieben hat, hinzu: Wahrlich, ich ſage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, ſoll auch im himmel gebunden ſein; und was ihr auf Erden löſen werdet, ſoll auch im himmel los ſein. Denn wo zween oder drei verſammelt ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Kann es ein unwiderleglicheres Zeugniß dafür geben, daß jede Gemeinde in allen ihren gläubigen Gliedern die Schlüſſel des Himmelreichs habe? Deutlicher konnte es Chriſtus ſelbſt nicht deuten und auslegen, wen er gemeint habe, als er zu Petro geſagt hatte: „Dir will ich des Himmelreichs Schlüſſel geben.“ Im 20. Capitel des Evangeliums Johannis leſen wir ferner, daß Chriſtus, ehe er zu den Jüngern geſagt hatte: „Welchen ihr die Sünden erlaſſet, denen ſind ſie erlaſſen, und welchen ihr ſie behaltet, denen ſind ſie behalten“, ſie mit den Worten angeblaſen habe: „Nehmet hin den Heiligen Geiſt.“ Womit Chriſtus klar und deutlich zu erkennen gab, daß die Schlüſſel des himmelreichs eine Gabe derjenigen ſei, welche den Heiligen Geiſt empfangen haben, alſo der Kirche oder aller wahrhaft gläubigen Chriſten.*) In

*) Siehe die Anmerkung am Schluß der Predigt.

anderen Stellen der Schrift wird ferner die Kirche der Gläubigen für Christi Braut, Weib und Hausehre und für die Mutter der Christenheit, hingegen die Prediger des Evangeliums für ihre Haushalter, Diener und Knechte erklärt. Wie aber eine Braut und Hausfrau die Schlüssel zu allen Gütern des Hauses nicht erst mittelbar durch ihre Diener, sondern unmittelbar von ihrem Bräutigam und Gemahl empfängt, so empfängt auch die Kirche die Schlüssel zum Hause Gottes nicht mittelbar durch ihre Diener, die Prediger, sondern sie hat sie unmittelbar von ihrem himmlischen Bräutigam, Christo, empfangen. Nach Gottes Wort sind ferner nicht die Prediger durch ihr Amt, sondern die Christen durch ihren Glauben die neutestamentlichen Priester. Nicht an einem einzigen Ort werden die Prediger jemals Priester, sondern nur Diener, Haushalter, Aelteste, Hirten, Lehrer, Bischöfe genannt; aber allen gläubigen Christen ruft gerade Petrus zu: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.“ Wie nun aber jeder vorbildliche Priester des Alten Testaments ursprünglich schon durch die leibliche Geburt alle priesterlichen Rechte hatte, obwohl nicht jeder sie alle fort und fort ausüben konnte: so hat auch jeder gläubige Christ, als ein wahrer Priester, mit der Wiedergeburt im Glauben ursprünglich alle priesterlichen Rechte und Gewalten, obwohl ebenfalls nicht jeder sie alle fort und fort ausüben kann und soll. Endlich ruft Paulus den korinthischen Christen, die sich ihrer Lehrer parteimacherisch rühmten, zu: „Wer ist Paulus? Wer ist Apollo? Diener sind sie, durch welche ihr seid gläubig geworden. Darum rühme sich niemand eines Menschen. Es ist alles euer. Es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige; alles ist euer.“ Paulus will sagen: so thöricht es wäre, wenn eine Hausherrin sich der hohen Rechte, Aemter und Gewalten eines ihrer Diener rühmen wollte, da ja alles ihr ist, ebenso thöricht ist es, wenn ihr gläubigen Christen euch der hohen Rechte, Aemter und Gewalten eines Kirchendieners rühmen wolltet, da ja dies alles euer, das ist, euch ursprünglich und unmittelbar von Christo gegeben ist. —

So ist denn keine Frage: die Lehre unserer Kirche, daß die Schlüssel des Himmelreichs weder Petro, noch irgend einer Amtsperson, sondern der ganzen Kirche der Gläubigen ursprünglich gegeben seien, ist richtig. Wie wichtig aber diese Lehre auch sei, davon laßt mich nun noch zweitens zu euch sprechen.

II.

Bei der Frage, ob eine Lehre von Wichtigkeit sei, ist, meine Zuhörer, für einen gottesfürchtigen Christen schon dieses genug, zu wissen, daß dieselbe klar in Gottes Wort geoffenbart sei. Mag er dann immerhin es nicht einsehen können, wie viel auch auf diese Lehre ankomme, so achtet er sie doch schon allein darum, weil sie der große Gott geoffenbart hat, für einen unvergänglichen, und darum größeren Schatz, als Himmel und Erde, für den er daher bereit ist, auch sein Blut und Leben zu lassen; denn „Himmel und Erde", spricht Christus, „werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht." Die Lehre aber, daß die Schlüssel des Himmelreichs ursprünglich der ganzen Kirche gegeben sind, ist nicht nur in Gottes Wort klar geoffenbart, sondern auch von solcher Beschaffenheit, daß selbst der Einfältigste ihre unermeßliche Wichtigkeit leicht einsehen kann. Laßt mich euch nun dieses zeigen und bei der Kürze der Zeit nur auf zwei Puncte aufmerksam machen.

Wären die Schlüssel des Himmelreichs nicht der ganzen Kirche der Gläubigen, sondern den öffentlichen Amtspersonen als solchen ursprünglich und unmittelbar gegeben, hätten daher die Gläubigen die Schlüssel nur mittelbar durch diese, so würde daraus erstlich dieses folgen, daß die Christen auch nur dann gewiß sein könnten, daß ihnen der Himmel geöffnet werde, wenn sie die Gewißheit hätten, daß die Person, durch welche dies geschehen solle, eine rechtmäßige Amtsperson sei; denn haben allein die öffentlichen Amtspersonen das Amt der Schlüssel, so ist es unleugbar, daß auch nur sie dasselbe anderen geben oder übertragen können. Hätte also Christus wirklich die Schlüssel ursprünglich den Amtspersonen als solchen übergeben, so könnten auch die Christen jetzt nur dann gewiß sein, daß dieselben unter ihnen verwaltet würden, wenn sie die Gewißheit hätten, daß diese Gewalt in ununterbrochener Amtsfolge von den ersten Amtspersonen bis auf ihren Prediger gekommen und vererbt worden sei. Wäre es aber auch nur möglich, daß irgend einmal, und wäre es vor tausend Jahren geschehen, die Kette dieser Amtsfolge zerrissen worden sei, so wäre und bliebe es auch ungewiß, ob die Gewalt der Schlüssel in der Kirche noch vorhanden sei. Nun ist es aber schlechterdings unmöglich, mit unzweifelhafter, göttlicher Gewißheit auch nur von Einem Prediger in der Welt zu wissen, ob sein Amt in ununterbrochener Reihenfolge von Petrus oder irgend einer von Christo eingesetzten Amtsperson, von Hand zu Hand gehend, bis auf ihn gekommen sei!

Sehet da, von welcher unermeßlichen Wichtigkeit sonach die rechte Lehre

von den Schlüsseln des Himmelreichs ist. Die Lehre, daß Christus dieselben ursprünglich allein den Amtspersonen gegeben habe, hat nichts Geringeres zur Folge, als daß dadurch der Kirche alle Gewißheit der Gnadenmittel und damit die Gewißheit der göttlichen Gnade selbst geraubt wird. Denn nach dieser Lehre kann kein Christ jemals wissen, ob er durch seinen Pastor das rechte Amt, das die Versöhnung predigt, die rechte Taufe, die rechte Absolution, das rechte Sacrament des Leibes und Blutes JEsu Christi habe; alle Giltigkeit dieser Mittel des Heils und aller Trost derselben ruht dann auf dem Triebsand ungewisser menschlicher Vermuthung und bloßer Wahrscheinlichkeit. Sterben die Pastoren aus, so sterben nach dieser Lehre mit ihnen auch die Schlüssel des Himmelreichs in ihren Gemeinden aus; werden die Pastoren Miethlinge und fliehen sie, so nehmen sie nach dieser Lehre auch diese Schlüssel aus der Kirche mit sich fort; werden die Pastoren zu Wölfen, so sind nach dieser Lehre durch sie ihre Gemeinden um diese Schlüssel betrogen. Ganz anders steht es hingegen bei der Lehre, daß die ganze Kirche der Gläubigen selbst die Schlüssel ursprünglich habe. Bei dieser Lehre braucht der Christ nicht ängstlich zu fragen: Aber hat auch mein Pastor das Amt von denen empfangen, die es selbst schon hatten? Ist er wirklich von selbst rechtmäßig ordinirten Amtspersonen rechtmäßig ordinirt? — Nein, erkennt die Gemeinde, diese gewisse Inhaberin der Schlüssel, einen Prediger für ihren Pastor an und predigt er recht, tauft er recht, absolvirt er recht und verwaltet er das heilige Abendmahl recht, so weiß auch ein Christ nach dieser Lehre gewiß, daß die rechten Schlüssel da sind; denn die Gemeinde, die ursprüngliche Inhaberin derselben, hat sie ihrem Prediger nach Gottes Ordnung übertragen, daß er sie nicht in seinem, sondern in Christi und ihrem Namen verwalte. Mögen die Pastoren sterben, mögen sie Miethlinge, ja, Wölfe werden: die Schlüssel gehen der Gemeinde Christi nach der rechten Lehre damit nicht verloren, denn sie selbst, die Gemeinde Christi, wankt darum nicht; sie ist ja auf Christum, den ewigen Felsen, gebaut, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können. Sehet, so wichtig darum jedem Christen die Gewißheit der Gnadenmittel und der Gnade Gottes selbst sein muß, so wichtig ist auch die reine Lehre von dem Amte der Schlüssel. Daher schrieb denn auch Luther schon im Jahre 1517 in jenen den Grund zur Reformation der Kirche legenden fünfundneunzig Sätzen also: „Ein jeder wahrhaftiger Christ, er sei lebendig oder todt, ist theilhaftig aller Güter Christi und der Kirche, aus Gottes Geschenk. Wir sagen aus gutem Grund, ohne Frevel oder Leichtfertigkeit, daß dieser Schatz sein die Schlüssel der Kirche, durch das Verdienst Christi der Kirche geschenkt.“ *)

*) S. Luthers Werke, Hall. Ausg. XVIII, 259. 261.

Doch, meine Brüder, laßt mich, zum Schlusse eilend, nur noch an Eins erinnern, woraus die unermeßliche Wichtigkeit der Frage erhellt, wem Christus die Schlüssel ursprünglich gegeben habe. Glaubt und lehrt man nemlich, daß Christus die Schlüssel ursprünglich nicht der Kirche der Gläubigen, sondern den Amtspersonen gegeben habe, so hat man damit die Gleichheit der Christen in Christo, ihre Brüderschaft und somit ihre christliche Freiheit aufgehoben. Denn sind die Prediger die ursprünglichen eigentlichen Inhaber der Schlüssel des Himmelreichs, dann bilden sie einen über den gemeinen Christenstand weit erhobenen, in der Kirche neben den Christen sich selbst fortpflanzenden geistlichen Adelstand; so haben die Christen keinen offenen Zugang zu Christo und seiner Gnade mehr, denn die Prediger sind dann die ihnen nöthigen Mittler, nicht die Diener, sondern die Herren der Christen und diese ihre Unterworfenen; so liegt es in der Hand der Prediger, den Christen den Himmel aufzuthun oder nicht aufzuthun, denn dann sind sie es, die das selige Amt, das die Versöhnung predigt, allein besitzen und allein zu erhalten haben; dann sind sie es allein, welche der Kirche Prediger geben oder nehmen, dieselben setzen oder entsetzen; dann müssen die Christen von ihnen Christi Gnade sich erbetteln, hingegen ihren Bann, er sei gerecht oder ungerecht, fürchten. Wohin diese Lehre endlich führt, dies beweis't das römische Pabstthum; denn dieses furchtbare Reich mit seiner Priesterherrschaft und Gewissenstyrannei ist nichts anderes, als die folgerichtige Durchführung jener fluchwürdigen Lehre. Die Lehre, daß allein die Prediger alle priesterliche Herrlichkeit ursprünglich besitzen und durch die Ordination fortpflanzen und daß sie daher die Priester des Neuen Testamentes seien, drang leider! schon sehr früh in die Kirche ein, und wobei kam man auf diesem Wege endlich an? Bei dem antichristischen Anspruch, daß der angeblich oberste Bischof mit seiner sogenannten hohen Geistlichkeit der von Christo selbst eingesetzte untrügliche Herr des Glaubens der Christen und unumschränkte Beherrscher der ganzen Christenheit sei.

Ganz anders aber steht es, wenn wir mit unserer lieben Kirche nach Gottes Wort lehren, daß Christus die Schlüssel des Himmelreichs oder das Amt nicht den öffentlichen Amtspersonen, sondern der Kirche seiner Gläubigen ursprünglich gegeben habe. Bei dieser Lehre steht das Wort Christi fest: „Einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder.“ Bei dieser Lehre bleibt Christus der Christen einiger König, die Christen aber keinem Menschen, keinem Engel, keiner Creatur im Himmel und auf Erden unterworfene königliche Priester. Bei dieser Lehre ist daher den Kindern Gottes ihre herrliche und selige Freiheit gewahrt. Bei dieser Lehre bleiben die Christen die Hausgenossen Gottes, die Prediger aber ihre Haushalter und die bloßen Verwalter ihrer Güter. Bei dieser Lehre behalten daher

die Christen Macht und Recht, die Prediger als ihre Diener einzusetzen und abzusetzen und ihre Lehre, Amtsverwaltung und Leben zu prüfen und darüber zu urtheilen und zu richten. Bei dieser Lehre hat kein Prediger Macht, einem bußfertigen Christen die Absolution, die ja nicht eine Macht des Predigers, sondern der Christen Eigenthum ist, zu verweigern, sondern nur die Pflicht, ihm dieselbe zu sprechen als sein dazu angestellter Diener.

Sehet da, meine Brüder: so wichtig es ist, daß unsere Kirche nicht in das alte Pabstthum, ja, in heidnisches Pfaffenthum zurückfalle und so alle Früchte der Reformation verliere, so wichtig ist es, daß in der Kirche Christus auf seinem Throne bleibe, und daß die Prediger nicht an seiner Statt Herren der Christen werden, sondern ihre Diener bleiben. So wichtig es ist, daß nicht jede Gemeinde ein Pfaffenreich werde, sondern daß jede eine Heerde Christi bleibe, und so wichtig es endlich ist, daß der Glaube alles habe, was Christus den Sündern erworben hat: so wichtig ist zum andern die Lehre, daß Christus die Schlüssel des Himmelreichs oder das Amt nicht den öffentlichen Amtspersonen, sondern der Kirche der Gläubigen gegeben habe.

Wohlan, so laßt uns denn jetzt, wo der Antichrist wieder wie ein Löwe brüllt, Christi Schafe zu schrecken und in seine Höhle zu tragen, das hohe Kleinod dieser Lehre festhalten, gegen alle Angriffe, die sie von außen und innen erfährt, treulich vertheidigen, und lieber alles hingeben, Ruhe, Frieden, Freundschaft, Gunst, Ehre, guten Namen, kurz, lieber Gut, Blut und Leben opfern, als von dieser Lehre auch nur ein Tüttelchen preisgeben.

O erkennet, ihr Vertreter unserer Gemeinden, welchen Schatz unsere Synode mit dieser Erbschaft unserer lutherischen Väter hat, und wachet, wachet, daß euch niemand diese Krone raube oder auch nur irgendwie verkürze und verkümmere! Wir aber, meine Brüder im Amte, die wir uns nicht schämen, uns mit Paulus Diener und Knechte unserer Gemeinden zu nennen, lasset es uns auch mit der That beweisen, daß wir nicht Herren über Christi Unterthanen, sondern nur Gehilfen ihrer Freude sein wollen, indem wir selbst die eifersüchtigsten Wächter über die Freiheit und Herrlichkeit der uns anvertrauten Christen sind.

Wehe uns, Heerden und Hirten, wenn wir hierin nicht treu sind! So wird der HErr sich von uns wenden und unsere Leuchte wird wieder verlöschen. Denn „wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, dem wird auch genommen, das er hat.“ Wohl uns aber, wenn wir hierin Treue beweisen! So wird der HErr auch ferner unter und mit uns sein, nach seiner theuren Verheißung: „Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich“, nemlich mit aller meiner Gnade und mit allen meinen theuer erworbenen Gütern, „mitten unter ihnen.“ Amen!

Anmerkung. — Diese Lehre ist in unseren Tagen selbst den meisten theranern so gänzlich abhanden gekommen, daß dieselben meinen, sie sei ht eine Lehre unserer Kirche, sondern nur eine Privatansicht Luther's, mentlich, was die Auslegung von Joh. 20, 22. 23. betrifft. Um solcher len theilen wir aus vielen Zeugnissen nur folgendes Zeugniß unseres hann Gerhard mit. Es schreibt derselbe in seiner Auslegung der nntags-Evangelien über das Evangelium am Sonntag Quasimodo- niti unter anderem Folgendes: „Wem sind die Schlüssel des mmelreichs anvertraut? — Wie ungerecht der römische Pabst ien die Kirche ist, ist schon daraus jedermann offenbar, daß er diese abene Würde (die Schlüsselgewalt) sich und seinen Bischöfen lein, um eines gewissen ihnen in der Ordination eingedrückt sein enden Charakters willen, ruchloserweise geraubt und alle Uebrigen, che man Laien nennt, gleich als wären sie Säue (Matth. 7, 6.), mit erster Verachtung davon ausgeschlossen hat, die daher in dieser che wider die Geistlichkeit auch nicht mucken dürfen, geschweige, daß es en erlaubt wäre, über dieselbe sich ein Urtheil herauszunehmen. Indem dem Hochmuth derselben unser Urtheil entgegen setzen, halten wir mit . Luther, dem seligen Chemnitz und den übrigen rechtgläubigen eologen dafür, daß dieses Vorrecht von Christo der ganzen Kirche, ier geliebtesten Braut, welche die Austheilerin der himmlischen Güter ist . 68, 13.), gewährt worden sei, als welcher schon vorher Matth. 18, 18. e so herrliche Verheißung in diesem Betreff zu Theil geworden ist. Ja, h aus dieser Stelle selbst, Joh. 20, 22. 23., wird nicht undeutlich ge- ossen, was auch immer die Gegner dawider plappern mögen (obblaterent), ß diese Gewalt allen gehöre, welche mit dem Heiligen iste gesalbt sind. Da nun aber alle wahren Christen den iligen Geist haben, so folgt, daß auch alle mit dieser Autorität bekleidet d. So schließt Herr Dr. Brenz in der Auslegung von Joh. 20. mit wird das wilde Wesen der Wiedertäufer keineswegs in Schutz nommen, welche die Stände, die Gott geschieden wissen will, auf das ste unter einander mengen und die greulichste Confusion einführen. esen Irrthum will uns zwar J. B. Fickler in seiner Antwort auf Heil- nners Angriff schuld geben, wenn er also schreibt: ‚Da (nemlich in der herischen Kirche) ist nichts nöthig, als daß man zu einem jeden ohne terschied sagt: Geh', Hans, sei du Prediger; du, Michel, nimm Brod d Wein, und theile deinem Nachbar das heilige Abendmahl aus; du, rthel, geh' und absolvire die Bauern.' Aber von diesem Verdacht wird s leicht die richtige Auslegung unserer Meinung und die Beobachtung Unterscheidungen befreien, welche unsere Theologen in dieser Frage

machen. Denn dieſe ſetzen gleichſam eine dreifache Gewalt feſt, und lehren, die höchſte und ſelbſtherrliche Gewalt des Wortes und der Sacramente ſei allein bei Gott; zum andern, das Amt ſei bei der Kirche, als durch die Gott mittelbar die Diener beruft, wählt und ſendet; drittens endlich die Execution ſei bei denen, welche von Gott durch die Kirche rechtmäßig erwählt und berufen ſind, nemlich bei den Kirchendienern, welchen der Gebrauch und die Verwaltung des Amtes des Wortes und der Sacramente befohlen iſt. Daher iſt die Gewalt ſelbſt zwar der ganzen Kirche gemein, der Gebrauch aber und die Ausübung wird (damit nemlich in der Kirche, in welcher nach des Apoſtels Vorſchrift 1 Kor. 14, 40. alles ordentlich und ehrlich zugehen ſoll, jede Confuſion gemieden werde) nur denen geſtattet, welche zu dieſem Amte von der Kirche durch eine rechtmäßige Vocation beſtimmt ſind und es im Namen derſelben beſitzen, das heißt, den rechtmäßigen Kirchendienern, welche jene durch Chriſti blutigen Kampf erworbenen Güter im Namen der Kirche austheilen. Daher ſie vom Apoſtel Chriſti Diener und Haushalter über Gottes Geheimniſſe, 1 Kor. 4, 1., genannt werden. Bei Beobachtung dieſer Unterſcheidungen gehen wir auf beiden Seiten den Mittelweg, und wir haben ſo weder mit dem Hochmuth der päbſtlichen Geiſtlichkeit etwas gemein, noch begünſtigen wir irgendwie die wiedertäuferiſche Confuſion, ſondern geben der Kirche ihre gebührende Ehre. Siehe: Luther's Buch Vom Mißbrauch der Meſſe. Dr. Chemnitzens Examen, Theil II, von den Sacramenten im Allgemeinen (S. 48.) und von der Abſolution (S. 360.) und Brenz am angezogenen Ort." (Explicatio ἐλεγκτικὴ Evangelior. Domin. Ed. II. Jenæ 1663. p. 732. sq.)

Achte Predigt zur Eröffnung der Synode.

HErr Gott Vater im Himmel, wir loben und preiſen Dich, daß Du
ıs erſchaffen, in Deiner heiligen chriſtlichen Kirche geboren werden laſſen,
s hieher erhalten, mit aller Nothdurft und Nahrung des Leibes und
:bens reichlich und täglich verſorget, wider alle Fährlichkeit beſchirmet, vor
lem Uebel behütet und bewahret, uns, obwohl wunderbar, doch allezeit
iterlich und herrlich geführet und zum ewigen Leben erwählet haſt.

HErr Gott Sohn, JEſu Chriſte, wir loben und preiſen Dich, daß Du
ıs verlorne und verdammte Menſchen erlöſet haſt, erworben, gewonnen
ın allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels, nicht mit
old oder Silber, ſondern mit Deinem heiligen theuren Blut und mit
einem unſchuldigen Leiden und Sterben.

HErr Gott Heiliger Geiſt, wir loben und preiſen Dich, daß Du uns
ırch das Evangelium berufen, mit Deinen Gaben erleuchtet und im
chten Glauben geheiliget und bisher erhalten haſt.

O Du großer, ewiger, lebendiger, allein wahrer, hochheiliger, drei-
ıiger Gott, wir loben und preiſen Dich, daß Du das gute Werk in uns
ıgefangen haſt, und bitten Dich, Du wolleſt dasſelbe auch in uns voll-
hren bis an jenen Tag, uns in Deiner Wahrheit und Gnade bis ans
ıde erhalten und uns endlich nach dem heißen Kampfe dieſes Lebens aus-
lfen zu Deinem himmliſchen Reiche. Da wollen wir Dir dann vollkommen
nken und Dich mit allen Engeln und Auserwählten herrlicher loben und
eiſen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

Text: Ebr. 13, 9.

Laſſet euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben; denn es iſt ein köſtlich
ng, daß das Herz feſt werde, welches geſchiehet durch Gnade.

Ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder in dem HErrn!

Wir haben uns in dieſem Jahre auf einem merkwürdigen Boden ver-
mmelt; unter einer Bevölkerung unſeres Glaubens und Bekenntniſſes,
: eine Geſchichte ſeltener Art hinter ſich hat. Indem ich jetzt nach der
ırderung meines Amtes hier auftrete, um zur Vorbereitung auf unſere
esjährigen gemeinſamen Berathungen des HErrn Wort unter euch zu
den, tritt daher ein Bild der früheſten Geſchichte dieſer Gemeinde ſo
ıhaft vor meine Seele, daß ich dem Drange, in dieſem Augenblick hiervon
reden, ſo ungeeignet es erſcheinen mag, nicht widerſtehen kann.

Als auch ich vor etwas mehr als dreißig Jahren noch zu den Bewohnern dieser Gegend gehörte, da war dieselbe ein Schauplatz ganz anderer Art, als gegenwärtig, ein Schauplatz großer Noth. Hunderte von Seelen, welche die theure Heimath mit Thränen verlassen hatten und hierher geflohen waren, um sich aus dem Abfall ihres Volkes zu retten, befanden sich damals hier wie in einer Wüste. Während der Tod eine reiche Ernte hielt und bald der bestellteste Acker der Gottesacker war, seufzten die meisten Ueberlebenden unter dem Drucke des bittersten Mangels. War dem Gesunden kaum sein spärliches Thränenbrod beschert, so war dem Kranken die ihm auf seinem Siechbette so nöthige Erquickung gänzlich versagt. Trüb und dunkel, wie eine Gewitterwolke, lag die Zukunft vor unser aller Augen. Und ach! daß die Noth der jungen Niederlassung nur die leibliche gewesen wäre! Wie leicht würde diese ihr zu tragen gewesen sein! Denn — dem HErrn zu Ehren sei es bekannt — das Kleinod des Glaubens und der Liebe zu Christo trugen unverkennbar die Meisten von uns in ihrem beklemmten Herzen. Aber durch furchtbare Erfahrungen war es uns allen offenbar geworden, daß unser Auszug aus dem Lande unserer Geburt kein Auszug Israels aus Egypten auf des HErrn Befehl gewesen war. Selbst der Trost, daß unsere große Noth eine Noth um JEsu willen sei, war uns zerronnen. Vor der Welt mit Schande bedeckt und im Gewissen von Vorwürfen gepeinigt, wagten wir kaum, bei dem Helfer in aller Noth in voller kindlicher Zuversicht unsere Zuflucht zu suchen. Denn das Erschrecklichste in unserer traurigen Lage war, daß uns in derselben jenes köstliche Ding, ein festes Herz, fehlte, daß sich vielmehr fast in alle Seelen wie ein nagender Wurm der Zweifel eingeschlichen hatte, ob unser Glaube der rechte, ob unser Trost und unsere Hoffnung gegründet, ob unsere Gottesdienste dem HErrn gefällig, ob das unter uns verwaltete heilige Amt, das die Versöhnung predigt, giltig, ob wir Kinder der Kirche, oder ob wir außerhalb derselben und also ob alles unser Glauben, Lieben, Hoffen, Dulden, Kirchengehen, Lehren, Hören, Lesen, Beten, Singen von Gott verworfen und darum vergeblich und verloren sei. Mit Schauer denke ich jetzt an jene Zeit zurück. Kein Mensch kann die heißen Thränen zählen, die hier damals in der Stille vor Gott geweint und womit diese Hügel gefeuchtet worden sind. — Doch was ist geschehen? — Der HErr hat alles wohl gemacht, so daß ich euch heute mit David zurufen muß: „Erkennet doch, daß der HErr seine Heiligen wunderlich führet"; durch Finsterniß zum Licht, durch Sünde zur Gerechtigkeit, durch Schande zu Ehre, durch die Hölle zum Himmel. Denn so heiß und schmerzhaft das Feuer jener Zeit war, es war kein verzehrendes; es war vielmehr nur ein Feuer der Anfechtung und Bewährung und diese Gegend nur der uns von Gott von

Ewigkeit auserſehene Schmelzofen, unſere kranke Liebe zu läutern und zu heilen und unſeren wankenden Glauben zu feſtigen, zu ſtählen und zu ſtärken.

So ſei es mir denn vergönnt, euch, ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder, im Hinblick auf jene Erfahrungen, heute von dieſer Stätte herab auf Grund unſeres Textes vorzuſtellen:

Das köſtliche Ding, ein feſtes Herz.

Ich zeige euch hierbei zweierlei:

1. worin ein feſtes Herz beſtehe, und
2. wodurch dieſes köſtliche Ding allein erlangt werde.

I.

Wenn es, meine Brüder, in unſerem Texte zuerſt heißt: „Laſſet euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben", und wenn ſodann als der Grund dieſer Ermahnung hinzugeſetzt wird: „**Denn** es iſt ein köſtliches Ding, daß das Herz feſt werde", ſo iſt uns damit unſere erſte Frage, worin denn eigentlich ein feſtes Herz beſtehe, ſchon vom Heiligen Geiſte ſelbſt beantwortet. Denn ſoll ein gläubiger Chriſt darum ſich nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben laſſen, weil ein feſtes Herz ein ſo köſtliches Ding iſt, ſo muß dasſelbe nothwendig mit kurzen Worten eben darin beſtehen, daß ein gläubiger Chriſt nicht nur die reine Lehre der Kirche, ſeiner geiſtlichen Hausmutter, im Glauben angenommen hat, ſondern derſelben auch ſo gewiß geworden iſt, daß er ſich nun mit mancherlei und fremden Lehren nicht mehr umtreiben läßt.

So gewiß es alſo hiernach erſtlich iſt, daß freilich nur derjenige ein in der Lehre feſtes Herz haben kann, welcher ein gläubiges Herz hat, ſo gewiß iſt es doch auch nach unſerem Texte, daß ein Menſch ein wahrhaft gläubiges Herz haben und doch eines in der Lehre feſten Herzens noch ermangeln kann. Es lehrt dies auch die tägliche Erfahrung. Es gibt leider nur allzuviele Chriſten, welche zwar von ganzem Herzen glauben, daß die Schriften der Apoſtel und Propheten das Wort des lebendigen Gottes und daß JEſus Chriſtus ihr Heiland und Seligmacher ſei, und die dennoch „mit mancherlei und fremden Lehren" wie ein ſchwaches Schiff von brauſenden Sturmwinden umgetrieben werden. Wohl haben ſie die ihnen gepredigte Wahrheit willig angenommen: ſehen ſie aber, daß ſich nur wenige oder nur in der Welt gering angeſehene Leute zu der von ihnen angenommenen Wahrheit bekennen, oder daß viele wieder davon abfallen, oder daß der entgegenſtehende Irrthum von vielen und dazu hochangeſehenen

Leuten vorgezogen und hoch gepriesen wird, so werden sie von der Sorge gequält, daß ihre Lehre doch vielleicht nicht richtig und die fremde Lehre doch vielleicht die Wahrheit sei. Jede neu auftretende Secte, sonderlich wenn sie den Schein großer Heiligkeit hat, versetzt solche Christen alsobald in Ungewißheit und Unruhe. Obgleich sie sehen, daß ihre Lehre durch Gottes Wort nicht widerlegt und daß die fremde neue Lehre durch Gottes Wort nicht erwiesen werden könne, so macht doch der vielfache Widerspruch, den sie erfahren, auf sie einen so starken Eindruck, daß sie auf den Wogen steter Zweifel unsicher umher schwanken. Warum? — Es fehlt ihnen eben jenes köstliche Ding, von welchem unser Text redet, ein festes Herz. Und was ist die Folge hiervon? Solche liebe Christen werden nicht nur ihres Glaubens nie recht froh, sondern ach! gar manche erleiden endlich, wie einst die Galater, nach längerem Umherirren auf dem Meere ihrer Zweifel an ihrem Glauben Schiffbruch, und gehen so verloren.

Ein wie ganz anderes Bild stellt sich uns hingegen in einem Christen dar, welcher das köstliche Ding, ein festes Herz, erlangt hat! Mögen derjenigen auch noch so wenige sein, welche mit ihm die Wahrheit bekennen, die er aus Gottes Wort erkannt hat, und mögen hingegen derjenigen noch so viele sein, die der fremden Lehre zufallen: das macht ihn nicht wankend; er hält sich dann an das Wort Christi: „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“ Mögen ferner diejenigen, welche Eines Glaubens mit ihm sind, nur geringe, verachtete, einfältige Leute, hingegen die, welche der fremden Lehre anhangen, die hochangesehensten, hochweisesten und hochgelehrtesten Leute sein: auch dies macht ihn nicht ungewiß; er hält sich dann an das Wort Christi: „Ich preise dich, Vater und HErr Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret.“ Mag endlich das kleine Häuflein der Wahrheitsbekenner jedes Scheines hoher Heiligkeit und jedes Ruhmes großer Werke mangeln, ja, mag selbst unter seiner kleinen Gliederzahl endlich ein Judas offenbar und so die Sache der Wahrheit mit Schimpf und Schande bedeckt werden, mag hingegen die große Schaar der Gegner von einem großen Heiligen-Scheine umgeben sein und durch große Thaten glänzen: auch dies macht den, welcher ein festes Herz hat, nicht irre; er sieht allein auf das gewisse, sich nie ändernde Wort, nicht auf Menschen, und spricht daher mit David: „Menschen sind doch ja nichts; große Leute fehlen auch; sie wägen weniger, denn nichts, so viel ihrer ist.“

Der Beispiele solcher Gläubigen festen Herzens ist sowohl die biblische, wie Kirchen-Geschichte voll. Welches festen Herzens muß unter Anderen Noah, der Prediger der Gerechtigkeit, gewesen sein, der 120 Jahre lang

unter dem Widerſpruch der ganzen Welt die große allgemeine Fluth vorausverkündigte, unter dem Spott und Hohn aller ſich klug Dünkenden mitten auf trockenem Lande die Arche baute und endlich unter dem Gelächter ſeiner Zeitgenoſſen allein mit nur noch ſieben Seelen in dieſelbe einging! Welches feſten Herzens muß Abraham, der Vater der Gläubigen, geweſen ſein, der, als ſein ganzes Volk in Abgötterei verſunken war, allein noch an den HErrn glaubte und dem Rufe desſelben alſobald folgte: „Gehe aus deinem Vaterlande und aus deiner Freundſchaft und aus deines Vaters Hauſe, in ein Land, das ich dir zeigen werde“! Welch eines feſten Herzens müſſen einſt alle die heiligen Apoſtel geweſen ſein, dieſe armen, ungelehrten, einfältigen Laien, die den Befehl erhielten: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur“, und die nun den Hohen wie den Niedrigen, den Weiſen wie den Unweiſen, den Heiligen wie den offenbar Gottloſen, kurz, der ganzen Welt verkündigten, ſie liege in Finſterniß und ſei verdammt, bei ihnen, den Apoſteln, allein ſei Licht, in ihrer Lehre allein Heil und Seligkeit! Welches feſten Herzens müſſen ferner alle die zahlloſen heiligen Märtyrer geweſen ſein, welche alles, was groß und hoch in der Welt war, als Schwärmer, Narren, Heuchler und Boshafte verlachte und verfluchte und die doch lieber in den qualvollſten Tod gingen, als daß ſie die von ihnen als Gotteswahrheit erkannte Lehre auch nur mit einer Miene oder Geberde hätten verleugnen ſollen! Welches feſten Herzens muß die kleine Schaar jener Lehrer, ein Athanaſius an ihrer Spitze, geweſen ſein, die, als im vierten Jahrhundert endlich faſt die ganze Chriſtenheit zur arianiſchen Irrlehre verführt war, noch allein feſt ſtanden und Kerker, Verbannung und Tod der Verleugnung der reinen Lehre vorzogen! Als unter Anderem der arianiſche Kaiſer Conſtantius den Biſchof Liberius ſpöttiſch fragte: „Der wievielſte Theil des Erdkreiſes biſt du, der du es allein mit dem gottloſen Athanaſius hältſt und den Frieden der ganzen Welt ſtöreſt?“ da antwortete der Biſchof feſten Herzens: „Daß ich allein ſtehe, benimmt dem Worte des Glaubens nichts. Denn auch einſtmals befanden ſich nur drei, die ſich dem königlichen Befehle Nebucadnezars widerſetzten.“ Dieſen Beiſpielen laßt mich nur noch eines hinzufügen; das bis an den jüngſten Tag leuchtende Beiſpiel unſeres Luther. Welch eines feſten Herzens faſt ohne Gleichen war dieſer Mann! Luther predigte eine Lehre als die allein kirchliche, welche alle, die damals in der Kirche regierten oder doch für ihre treueſten Söhne galten, als gottloſe Ketzerei verdammten. Luther predigte eine Lehre als die allein chriſtliche, die ſeit beinahe tauſend Jahren in der Chriſtenheit faſt gänzlich verſtummt geweſen war, ſo daß es ſchien, als ob er alle heilige Väter zu Ketzern machen, ſich weiſer als alle Concilien dünken, ja, die ganze Kirche einer tauſendjährigen Vorzeit des Abfalls

bezichtigen und verdammen wolle. Luther predigte eine Lehre als die allein seligmachende Gotteswahrheit, die auch nicht Ein hoher Würdenträger der Kirche annahm, die selbst alle diejenigen, welche das Pabstthum aus menschlicher Klugheit verwarfen, mit verwarfen, der ein nur gar kleiner verachteter Theil der Christenheit zufiel und die selbst Viele, welche ihr anfänglich zugefallen waren, wie die Schweizer, nun zum Theil als papistische Irrlehre bekämpften, eine Lehre endlich, welche bald von Tausenden schändlich gemißbraucht und so als eine gottlose Lehre mit Schmach und Schande bedeckt wurde. Und was that Luther? — Mochte man schreien: Kirche! Kirche! Väter! Väter! Concilien! Concilien! mochten alle Universitäten mit ihren Doctoren der Gottesgelahrtheit und Weltweisheit ihn als einen Irrlehrer verurtheilen; mochten alle heilige Orden ihn als einen Feind der Heiligkeit brandmarken und von sich ausstoßen; mochten alle Machthaber in der Kirche ihn als einen Ketzer in den Bann und die Herrscher im Weltreiche ihn als einen Aufrührer in die Reichsacht erklären; mochten seine eigenen vormaligen Glaubensgenossen abfallen und sich endlich gegen ihn kehren und ihn einen Halbpapisten schelten; mochten endlich seine eigenen Freunde seine Lehre durch fleischlichen Mißbrauch stinkend machen, ja, seine treuesten Mitarbeiter in der höchsten Gefahr, in entscheidender Stunde wankend und schwankend werden und ihn allein lassen: Luther blieb fest stehen. Auch nicht einmal in seinem ganzen Leben hören wir ihn eine von ihm einmal erkannte Wahrheit widerrufen und nie sehen wir ihn auch nur einen Augenblick wanken. Ein einziges klares Wort der Schrift war ihm gewisser, als die Einstimmung oder der Widerspruch der ganzen Welt. „Das Wort sie sollen lassen stan" — „ein Wörtlein kann ihn fällen", das war und blieb bei allem Anstürmen des Teufels, der Welt und der falschen Brüder wider die Wahrheit die leuchtende Inschrift seines Kampfpaniers. Und als er endlich noch auf dem Sterbebette feierlich vor Gott gefragt wurde: „Ehrwürdiger Vater, wollet ihr auf Christum und die Lehre, wie ihr sie gepredigt habt, beständig sterben?" da antwortete er deutlich: „Ja!" — und entschlief.

Sehet da, das ist das köstliche Ding, von welchem unser Text redet: ein festes Herz, das sich nicht mehr mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben läßt. Selig, selig ist der Mensch, der dieses Kleinod erlangt hat! Sein Glaubensschiff steuert, ohne zu wanken, ob auch die Sturmwinde fremder Lehre es noch so ungestüm umbrausen und ob auch die Wogen der Verfolgung noch so hoch gehen, sicher dem Hafen des ewigen Friedens entgegen.

II.

Doch, meine Brüder, es entsteht nun die wichtige Frage: *wodurch kann ein Mensch dieses köstliche Ding, ein festes Herz, allein erlangen?* Davon laßt mich denn nun noch zweitens zu euch sprechen.

Auch diese Frage beantwortet uns unser Text, und zwar mit den kurzen klaren Worten: „*Welches geschieht durch Gnade.*“

Wunderbare Antwort! Sollte man nicht meinen, um ein festes Herz gegen alle die mancherlei und fremden Lehren in der Welt zu bekommen, dazu müsse wohl vor allem ein großer Scharfsinn, eine gründliche Gelehrsamkeit oder doch ein hoher Grad christlicher Erkenntniß erforderlich sein? Sollte man nicht meinen, jedenfalls werde, da ein festes Herz ein so köstliches Ding ist, es gewiß auch viel, sehr viel kosten, es zu erlangen, große Mühe und Arbeit, namentlich ein langes und tiefes Forschen? Aber siehe! nichts von allem dem nennt unser Text. Er spricht vielmehr einfach nur: „*Welches geschieht durch Gnade.*“ Kein Mensch soll und kann sich also ein festes Herz selbst geben; dies kann und will Gott allein thun; und zwar will er dies Kleinod nicht dafür geben, daß sich ein Mensch darum selbst abmüht, oder daß er sich durch gute Werke oder vollkommene Heiligung dieses Kleinods würdig macht, sondern lediglich aus Gnaden, aus seiner bloßen, freien, göttlichen Gnade.

Hiermit soll nun aber auch nicht etwa dies gesagt sein, daß nur gewisse Auserwählte das köstliche Ding, ein festes Herz, erlangen könnten, denen nemlich Gott vor andern als seinen Lieblingen diese Gnade allein verleihen wolle. O nein! vielmehr soll hiermit das gerade Gegentheil bezeugt werden, daß nemlich Gott, weil dieses Kleinod kein Mensch verdienen könne, dasselbe einem jeden, auch mir und dir, aus Gnaden schenken wolle. Denn, sagt selbst, was ist die ganze heilige Schrift anders, als ein Zeugniß dafür, daß Gottes Gnade ein über den ganzen Erdkreis ausgebreiteter Himmel sei? Fröhlich ruft David im 108. Psalm aus: „Gott, deine Gnade reicht so weit, so weit der Himmel ist, und deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen“, und, um zu zeigen, wo diese Gnade auch von allen gefunden werden könne, schreibt Paulus: „Es ist *erschienen* die heilsame Gnade Gottes allen Menschen“, nemlich in Christo.

Sehet da, der offene, gewisse, sichere Weg, das köstliche Ding, ein festes Herz, zu erlangen, ist also dieser: Du mußt erstlich erkennen, daß du von Natur ein durch und durch verdorbener, verlorner und verdammter Sünder bist, für den nur in freier Gnade Hilfe ist; du mußt zum andern erkennen, daß diese freie Gnade allen Menschen und auch dir in Christo bereits erschienen ist, daß nemlich Christus schon allen Menschen Gnade

durch seinen Tod am Creuze erworben und daß Gott der Vater durch Christi Auferweckung von den Todten diese Erwerbung auch selbst öffentlich, feierlich und thatsächlich bestätigt habe; du mußt endlich erkennen, daß die Predigt hiervon oder das Evangelium nichts als die von Gott gebotene Proclamation dieser Allen erworbenen Gnade in der ganzen Welt, daß die Taufe die von Gottes Hand selbst geschehene Einschreibung auch deines Namens in die Liste der Begnadigten, daß der Versöhnungsleib und das Versöhnungsblut Christi im heiligen Mahle das göttliche Siegel und Unterpfand deiner Begnadigung, daß die Absolution die immer neue Uebereichung derselben an dich und daß endlich die ganze Bibel nichts als der auch an dich gerichtete, durch Gottes Geist mit Gottes eigenem Blute geschriebene Begnadigungsbrief Gottes für die ganze erlöst'te Menschheit sei. Diese Erkenntniß, dieser Glaube ist's, was dir, so wahr Gott lebt, jenes köstliche Ding, ein festes Herz, geben wird.

Hier hilft keine noch so hohe Wissenschaft. Ja, daß jetzt, namentlich in unserem alten Vaterlande, so Viele auf wissenschaftlichem Wege ihrer Lehre gewiß zu werden suchen, dies ist vielmehr die Ursache, daß jetzt so Viele „immerdar lernen, und nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen" oder doch so leicht abfallen. So lange einem Menschen die im Evangelio aufgegangene Sonne der Gnade noch nicht im Herzen scheint, so lange er nemlich noch nicht durch seine Lehre seines Gnadenstandes gewiß geworden ist; so lange seine Lehre ihm noch nicht diese Frucht gebracht und sich ihm noch nicht dadurch bewährt und besiegelt hat, daß er triumphirend ausrufen kann: „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält": so lange kann er auch nur ein in der Lehre zagendes, wankendes und schwankendes Herz haben; so bald aber einem vor Gott und der Hölle erschrockenen Menschen seine Lehre der Felsen geworden ist, an dem er sich aus dem Schiffbruch seiner Sünde und Gerechtigkeit retten und auf dem er Sicherheit und Seelenfrieden finden konnte, so wird ihm auch alsobald sein Herz fest und gewiß.

Was machte einst alle Propheten, alle Apostel, alle Märtyrer so fest und beständig? Nichts anderes, als die Gnade Gottes in Christo, die sie nicht nur predigten und bekannten, sondern die sie sich auch selbst gläubig angeeignet hatten. Ein merkwürdiges Beispiel hierzu ist wieder unser Luther. Schon hatte er viele päbstliche Irrthümer und manche theure Wahrheit erkannt, und doch schwankte er noch immer längere Zeit hin und her. Von dieser Zeit sagt er selbst: „Da ich der Kirche Namen hörte, erschrak ich und erbot mich zu weichen."*) Woher kam es nun, daß Luther später durch das Geschrei: So bekennt die Kirche! So lehren

*) XIV, 472.

die Universitäten! So schreiben die Väter! So haben die Concilien entschieden! sich nicht schrecken ließ? Luther sagt uns dies selbst. Ihm ging endlich das Wort der Gnade: „Der Gerechte lebet seines Glaubens", wie die Sonne auf. „Hie fühlte ich", schreibt er, „alsbald, daß ich ganz und neu geboren wäre, und nun gleich eine weite aufgesperrte Thür, in das Paradies selbst zu gehen, gefunden hätte."*) Sehet, das, das war der für ihn und für die ganze Kirche so selige Augenblick, in welchem in Luther das köstliche Ding, ein festes Herz, geboren wurde. Denn durch diese Lehre von der Gnade hatte nun Luther den rechten Schlüssel gefunden, der ihm die ganze heilige Schrift aufschloß, und den sicheren Prüfstein, an welchem er nun jede Lehre prüfen konnte, und somit jenen Felsen, von welchem Christus sagt: „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen."

Wohlan denn, meine Brüder, die Kirche, welche Luthers Namen trägt, und zu der auch wir gehören, besitzt jene Lehre von der allgemeinen freien Gnade in einer Reinheit und Fülle, wie keine andere: so laßt uns denn diesen krystallhellen kostbaren Born in der Sandwüste dieser Welt und Zeit als gute Wächter treulich bewachen und bewahren, vor allem aber selbst täglich und stündlich daraus trinken, den Durst unserer Seele daraus löschen und unser mattes Herz daraus laben und erquicken: so werden auch wir erfahren, was unser Text sagt: „Es ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade." Die mancherlei und fremden Lehren sind ja im letzten Grunde alle ohne Ausnahme der einen Lehre von der freien allgemeinen Gnade entgegen. Entweder kommen sie daher, daß man diese Lehre geradezu verwirft, oder daher, daß man sich damit nicht begnügen lassen will und nach vermeintlich höheren Dingen, tieferer Weisheit, süßeren Tröstungen und herrlicheren Hoffnungen lüstern ist. So lange wir daher an der Lehre von der freien und allgemeinen Gnade als an unserem höchsten Schatz mit Furcht und Zittern festhalten, so lange wir jede andere Lehre darnach prüfen, ob sie nemlich diese Lehre als ihren innersten Kern in sich trage, so lange werden wir uns auch von keiner fremden Lehre täuschen und berücken lassen und so, während alles um uns her wanket und schwanket und einer Wetterfahne gleich von jeglichem Winde neuer Lehre sich umtreiben läßt, festen Herzens und Fußes das himmlische Banner der ewigen Wahrheit schwingen, bis wir endlich mit Entzücken schauen und genießen werden, was wir hier oft unter Thränen und heißen Anfechtungen geglaubt und bekannt haben. Das helfe uns JEsus Christus, der König der Gnade und Wahrheit. Amen.

*) XIV, 462.

Valetſegen:

Der Gott des Friedens, der von den Todten ausgeführet hat den großen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Teſtaments, unſern HErrn JEſum, der mache euch fertig in allem guten Werk, zu thun ſeinen Willen, und ſchaffe in euch, was vor ihm gefällig iſt, durch JEſum Chriſtum; welchem ſei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

Neunte Predigt zur Eröffnung der Synode.

O Du HErr, unſer Gott, wir ſind viel zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die Du an uns, Deinen unwerthen Knechten, bisher gethan haſt. In dieſer Zeit, da allenthalben das Licht des Glaubens in den Herzen der Menſchen erloſchen iſt, haſt Du nach Deinem freien Erbarmen uns das Auge aufgethan, die Wahrheit Deines Wortes und die Gnade und Seligkeit, die da iſt in Deinem Sohne, JEſu Chriſto, zu erkennen und davon gemeinſam zu predigen und zu zeugen. O hilf uns nun auch, daß wir es nimmermehr vergeſſen oder verleugnen, wie Großes Du an uns gethan haſt, und daß wir, ſo lange Du uns noch würdigeſt, in Deinem Dienſte zu ſtehen, auch allein Deine Tugenden verkündigen, der Du uns berufen haſt von der Finſterniß zu Deinem wunderbaren Licht. Laß auch endlich unſere Verſammlungen in den bevorſtehenden Tagen uns alſo geſegnet ſein, daß wir alle mit vor Eifer brennenden Herzen heimkehren, von nun an Dich allein zu loben und zu preiſen und Dir allein alle Ehre zu geben, mit Worten und Werken, im Leben und im Sterben, hier und dort, in Zeit und Ewigkeit. Amen.

Text: Offenb. Joh. 14, 6. 7.

Und ich ſahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden ſitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geſchlechtern, und Sprachen, und Völkern, und ſprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre.

Ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder in dem HErrn!

Daß nur diejenige die wahre Religion ſei, welche Gott allein alle Ehre gibt, dies iſt eine ſo unbeſtreitbar gewiſſe Wahrheit, daß dieſelbe keines Beweiſes zu bedürfen ſcheint. Religion iſt ja nichts anderes, als die Art und Weiſe, Gott zu verehren. Nun gebührt aber Gott als dem Schöpfer, Er-

halter und Regierer aller Dinge ohne Zweifel alle Ehre allein. So muß also auch die Ehre Gottes die Probe aller Religionen sein. Eine Religion, die anstatt dem Schöpfer dem Geschöpf, anstatt Gott dem Menschen die Ehre gibt, ist daher gar keine Religion, nur ein Zerrbild derselben und hat von Religion nichts als den Titel und Namen ohne die Sache und das Wesen; eine Religion aber, welche Gott zwar Ehre gibt, ihm aber diese Ehre nicht allein gibt, mag zwar eine Religion sein, aber sie ist eine falsche und verderbte.

Betrachten wir nun in diesem Spiegel unsere Zeit, was finden wir da? — Auf der einen Seite eine völlige Leugnung Gottes und Verweigerung aller ihm gebührenden Ehre; auf der anderen Seite eine vielfache Schmälerung dieser Ehre; auf der einen Seite also gänzliche Religionslosigkeit, auf der anderen Seite Religionsverderbniß.

Was zu Davids Zeiten die Thoren nur in ihren Herzen sprachen und was noch bis vor hundert Jahren allein der rohe verzweifelte, von aller Welt gescheute Bösewicht nur im Verborgenen zu murmeln wagte: Es ist kein Gott! Hinweg mit aller Religion und allem Gottesdienst! — das predigen jetzt Männer, welche sich nicht nur selbst mit hoher Wissenschaft brüsten, sondern die auch von Tausenden als ihre Propheten hoch gefeiert werden, frank und frei in Wort und Schrift wie von den Dächern. Ja, um auch den letzten Gedanken, daß es ein höchstes Wesen gebe, dem der Mensch Ehre darzubringen habe, ihm aus dem Herzen zu reißen, erklären diese Weltpropheten unserer Mitternachtszeit, der Mensch sei nichts als ein Thier, das sich nur im Kampf um sein Dasein endlich auf die höhere Stufe empor geschwungen habe, auf welcher der Mensch im Vergleich mit anderen Thieren jetzt stehe. Die Wahrheit, die sich in jedes Menschen Brust mit unwiderstehlicher Gewalt ankündigt: Es ist ein allmächtiger, allweiser und allgütiger Gott, der alles erschaffen hat, erhält und regiert, diese Wahrheit, die das ganze Räthsel des Daseins aller Dinge so harmonisch, so herrlich löst, schilt man frech einen Wahn früherer Unwissenheit, und die irrsinnige Behauptung, daß alles von selbst entstanden oder daß die veränderliche, vergängliche Welt ewig sei, wodurch das Geheimniß ihres Daseins, anstatt erklärt zu werden, ein unvernünftiger Widerspruch wird, diese irrsinnige Behauptung preist man als den endlich gefundenen Aufschluß aller Geheimnisse des Universums!

Wir sehen hieraus: die abgefallenen Christen unserer Tage sind wieder zu blinden Heiden geworden, von denen Paulus sagt: „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden; und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild gleich dem vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und der kriechenden Thiere, und haben geehret und gedienet dem Geschöpf mehr, denn dem Schöpfer, der da gelobet

ist in Ewigkeit." Ja, wir sehen hieraus: über die, welche in unsern Tagen Gottes Wort verworfen haben, ist jener furchtbare Fluch gekommen, den Gott schon den Juden gedroht hat, wenn sie die ihnen vertraute Offenbarung verwerfen würden, jener Fluch nemlich: „Der HErr wird dich schlagen mit Wahnsinn, Blindheit und Rasen des Herzens."

Doch, möchten in unseren Tagen nur diejenigen Gott die Ehre nicht geben, die ihm gebührt, welche in der aus Gottes Gericht über sie gekommenen Raserei ihres Herzens Gottes Dasein selbst verleugnen und daher jegliche Religion und Kirche als Trug verhöhnen! Aber wohl bekennen sich noch immer alle Kirchen zu dem ersten Gebote: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir", und zu dem Schlusse des heiligen Vaterunsers: „Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit"; prüfen wir jedoch darnach die Lehren der verschiedenen Kirchen unserer Zeit, was gewahren wir da? — Anstatt dem Worte Gottes gibt man vielfach menschlicher Vernunft und Weisheit, anstatt der Gnade Gottes menschlichem Thun und Verdienst die Ehre. Selbst innerhalb unserer theuren evangelisch-lutherischen Kirche, auch da, wo man zur alten Wahrheit zurückgekehrt sein will, werden in unseren Tagen immer häufiger Lehren laut, durch welche die Ehre, die Gott allein gebührt, ihm genommen und dem Menschen gegeben wird.

Sollten nun die, welche solche Lehre führen, treue Söhne und Nachfolger Luthers sein? — Nimmermehr! — Unser Text enthält unbestreitbar eine Weissagung auf die vor viertehalbhundert Jahren erfolgte Kirchenreformation; der Engel, welcher hiernach mitten durch den Himmel fliegen sollte, ist ohne Zweifel keine andre Person, als unser Luther, das gesegnete Werkzeug zur Ausführung des Reformationswerkes; er flog wirklich mit seiner Lehre, die nichts anderes, als das ewige Evangelium, war, mitten durch den Himmel und rief wirklich mit großer, durch die ganze Christenheit erschallender Stimme: „Fürchtet Gott und gebet Ihm die Ehre!"

Da wir nun, Ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder in dem HErrn, allesammt bekennen, Luthers geistliche Söhne zu sein und sein Werk auch in unseren Tagen treiben und fortsetzen zu wollen, und zu diesem Endzwecke uns heute wieder im Namen des HErrn versammelt haben, so lasset mich euch zu unser aller Prüfung, Ermunterung und Stärkung jetzt vorstellen:

Daß wir nur dann auch in unseren Tagen Luthers Werk treiben, wenn wir Gott allein alle Ehre geben;

wenn wir nemlich

1. wider alles Menschenansehen allein Gottes **Wort** und
2. wider alles Menschenthun allein Gottes **Gnade** alle Ehre geben.

I.

Soll ich, meine Zuhörer, das, wofür Luther von seinem ersten reformatorischen Auftreten an bis an seinen Tod gearbeitet und gestritten hat, in kurze Worte fassen, so weiß ich keine anderen, als diejenigen, mit welchen nach unserem Texte ein Engel den Himmel der Kirche durchfliegen sollte, die Worte nemlich: „Fürchtet Gott und gebet Ihm die Ehre!“ Diese Worte sind die kurze Summa aller Lehren Luthers und das Feldgeschrei, mit welchem er nicht nur wider das Pabstthum, sondern wider alle seine Gegner in den Kampf zog; sie sind die Losung, die er an alle diejenigen ausgab, welche mit ihm das Werk des HErrn treiben und die Kriege des HErrn mit ihm führen wollten; sie sind daher auch die leuchtende Inschrift auf dem Banner der Kirche geworden, die Luthers Namen noch heute trägt.

Das Erste aber, wodurch Luther bewies, daß er Gott wirklich allein alle Ehre gegeben wissen wollte, war, daß er erstlich wider alles Menschenansehen allein Gottes Wort alle Ehre gab.

Als Luther auftrat, herrschte in der Kirche Menschenlehre und Menschenwille. Zwar war nun anfänglich auch Luther selbst von beiden stark gefangen. Er bekennt selbst, als ihm im Jahre 1517 nach Veröffentlichung seiner fünfundneunzig Thesen wider den päbstlichen Ablaß plötzlich im Namen der Kirche zu schweigen geboten worden war, Folgendes: „Da ich der Kirche Namen hörte, erschrak ich und erbot mich zu weichen“;*) ja, noch im Jahre 1518 konnte Luther an Pabst Leo X. schreiben: „Ich will nicht anders wissen, denn daß Eurer Heiligkeit Stimme Christi Stimme sei, der durch sie handle und rede. Habe ich den Tod verschuldet, so wegere ich mich nicht zu sterben.“**) Wir würden uns aber sehr irren, wenn wir meinten, daß Luther wenigstens damals noch Menschenlehre und Menschenwillen, also Menschenansehen, über Gottes Wort gestellt habe. Nein! wohl demüthigte sich Luther damals noch sowohl vor der römischen Kirche, als vor dem römischen Bischof, aber nur darum, weil er damals noch wähnte, daß beide nichts als die Schrift gelehrt wissen wollten. Schon seit dem Jahre 1506, als Luther durch Gottes Fügung das erste Mal eine ganze Bibel, die er in der Klosterbibliothek fand, in seine Hand bekommen hatte, stand es ihm fest, daß in der Kirche keine Autorität, als die des geschriebenen Wortes Gottes, gelte. Er hatte daher schon seine fünfundneunzig Sätze wider den Ablaß mit der Erklärung geschlossen: „Ich bin nicht so unverständig, daß ich das göttliche Wort den Fabeln, die die menschliche Vernunft erfunden, nachsetzen ließe.“†) Ja, als

*) XIV, 472. **) XV, 497. †) XVIII, 266.

Pabst Leo im Jahre 1520 auf Luthers demüthigen Brief, worin sich dieser ihm unterworfen hatte, Luthern nicht aus der Schrift zu widerlegen suchte, sondern nur einfach wider die helle Schrift Widerruf forderte, da fiel es Luthern wie Schuppen von den Augen, so daß er nun schrieb: „Ich bin nun viel ruhiger, nachdem ich gewiß weiß, daß der Pabst als der Antichrist und des Satans Stuhl offenbarlich erfunden sei.“ *) Innerhalb der Kirche die Schrift nicht als entscheidende Richterin erkennen, und der Antichrist selbst sein, das waren also schon damals Luthern gleichbedeutende Sachen.

Nach diesem Grundsatz handelnd finden wir ihn denn von nun an fort und fort bis an sein seliges Ende. Luther verwarf, was er als Menschenlehren erkannte, nicht weil diese wider seine Vernunft, sondern allein, weil sie wider das Wort Gottes waren. Er setzte daher auch der Vernunft nicht Vernunft, der Weltweisheit nicht Weltweisheit, der Menschenlehre nicht wieder Menschenlehre, sondern allein Gottes Wort entgegen. Als er im Jahre 1521 in Worms vor Kaiser und Reich, um sich zu verantworten, erscheinen sollte, da fiel er erst in seiner Herberge auf seine Kniee und sprach: „O du mein Gott! du mein Gott! stehe du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit“; **) und als er nun im Namen des HErrn vor der hohen Versammlung erschien, und aufgefordert wurde zu widerrufen, da sprach er schließlich die weltbekannten, unsterblichen Worte: „Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit öffentlichen hellen und klaren Gründen und Ursachen überwunden und überweiset werde (denn ich gläube weder dem Pabst, noch den Concilien alleine nicht, weil es am Tage und offenbar ist, daß sie oft geirret haben und ihnen selbst widerwärtig gewest sein) und ich also mit den Sprüchen, die von mir angezogen und eingeführet sind, überzeuget und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen sei, so kann und will ich nichts widerrufen; weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen!“ †) Nachdem aber Luther hierauf verabschiedet worden war, sendete er dem Kaiser noch nachträglich die schriftliche Erklärung zu: „Ich bin noch ganz willig und bereit, mich vor unverdächtigen Richtern zu stellen und ihr Erkenntniß und Urtheil zu dulden und anzunehmen, gar nichts ausgenommen, denn allein das öffentliche, klare und freie Wort Gottes, welches billig über alles sein und aller Menschen Richter sein soll.“ ††)

Gottes Wort erklärte aber Luther nicht nur dem Pabstthum und dessen Menschensatzungen gegenüber für die höchste Autorität, sondern auch denen gegenüber, welche zwar die Schrift als einige Norm gelten lassen, aber sich

*) XV, Anh. 93. **) X, 1720. †) XV, 2307. f. ††) XV, 2254. f.

cht wider alle Einwürfe ihrer Vernunft dem klaren Buchstaben der Schrift fangen geben wollten. Als Luther im Jahre 1524 von Carlstadt und oingli wegen seiner Lehre vom heiligen Abendmahl mit wahrem Grimm gegriffen, und darum von ihnen ein Fleischfresser und Blutsäufer gelten worden war, da schrieb Luther an die Straßburger: „Wenn jemand t beständigem Grunde beweisete, daß schlecht Brod und Wein da wäre, an dürft mich nicht so antasten mit Grimm. Ich bin leider allzu geneigt zu, so viel ich einen Adam spüre. — Aber ich bin gefangen, kann cht heraus: **der Text ist zu gewaltig da,** und will sich mit Worten cht lassen aus dem Sinn reißen.“*)

Wie nun aber Luther sein Werk begonnen und fortgesetzt hatte, so vollbete er es auch. In der letzten Predigt, die er seinen Wittenbergern nige Tage vor seinem Tode hielt, war das gleichsam sein Testament, das ihnen hinterließ: „Bisher“, sprach er, „habt ihr das rechte wahrhaftige ort gehöret; nun sehet euch vor für euren eigenen Gedanken und Klugheit. er Teufel wird das Licht der Vernunft anzünden, und euch bringen vom lauben, wie den Wiedertäufern und Sacramentsschwärmern widerfahren . Darum bittet Gott mit Ernst, daß er euch das Wort lasse, denn es wird eulich zugehen.“**)

Doch Luther gab in Sachen des Glaubens und Gewissens nicht nur der alle Menschenlehre, sondern auch wider allen Menschenwillen ottes Wort allein die Ehre. Sein ganzes Leben war in Wort und Schrift i fortwährendes Zeugniß nicht nur gegen die antichristische Tyrannei des abstes, sondern auch gegen jede Herrschaft des sogenannten geistlichen tandes. Er zeigte, daß im Neuen Testamente die gläubigen Christen das ie königliche Priesterthum und daß sie daher in der Kirche keiner Creatur, heiße nun Pabst, Bischof, Priester, Synode, Concilium, oder Kirche, sonrn allein Christo und seinem Worte unterworfen seien. Er stürzte und schmetterte mit Gottes Wort wie mit Donnerkeilen die eingedrungene riesterherrschaft, indem er offenbar machte, daß nicht die Amtspersonen, ndern die Kirche oder Gemeinde selbst die ursprüngliche Inhaberin der chlüssel- oder Kirchengewalt und daß daher die sogenannten Priester die rwalter nicht eigener, sondern fremder, nemlich der ihnen übertragenen hristenrechte, nicht die Hausherren, sondern nur die Haushalter, nicht rrscher und Gebieter, sondern Diener und Knechte der Kirche oder Geeinde seien. Er schreibt unter anderem in seiner Auslegung des ersten riefs St. Petri über die Worte: „Weidet die Heerde Christi, so euch behlen ist. — Nicht als die über das Volk herrschen“, Folgendes: „Wir

*) XV, 2449. **) XII, 1534. ff.

haben Einen HErrn, der iſt Chriſtus, der unſere Seelen regiert. Die Biſchöfe ſollen nichts thun, denn daß ſie weiden. Da hat nun St. Peter mit Einem Wort umgeſtoßen und verdammt alles Regiment, das jetzt der Pabſt führt, und ſchleußt klar, daß ſie nicht Macht haben, ein Wort zu gebieten, ſondern daß ſie allein Knechte ſollen ſein, und ſagen: Das ſagt dein HErr Chriſtus, darum ſollſt du das thun." *)

Sehet da, ſo erfüllte Luther, was nach unſerm Texte von ihm geweiſſagt war; daß er nemlich mit großer Stimme ſprechen werde: „Fürchtet Gott und gebet Ihm die Ehre!" indem er erſtlich wider alles Menſchenanſehen, nemlich ſowohl wider alle Menſchenlehre, wie wider allen Menſchenwillen, allein Gottes Wort alle Ehre gab.

Damit haben wir denn, ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder in dem HErrn, was auch wir thun müſſen, wollen wir auch in unſeren Tagen Luthers Werk treiben. Auch in unſeren Tagen kämpft ja Menſchenlehre und Menſchenwille in der Kirche wieder um die Herrſchaft: ſo iſt denn unſere Aufgabe, wollen wir anders uns mit Recht Luthers Söhne nennen, daß auch wir beiden gegenüber Gottes Wort allein alle Ehre geben. Vergeblich würden wir Prediger am Anfange jedes unſerer Gottesdienſte, wie in der alten lutheriſchen Kirche geſchah, am Altare ſingen: „Ehre ſei Gott in der Höhe!" und vergeblich würden auch unſere Synodalgemeinden allſonntäglich hierauf mit dem Geſang antworten: „Allein Gott in der Höh ſei Ehr", wenn darnach Menſchenlehre in unſeren Predigten erſchallte und unſere Gemeinden dem Menſchenwillen ihres Paſtors ſich gehorſam unterwürfen. Hinaus darum aus unſerer Synode alles Menſchenanſehen! Hinauf auf den Thron aber unter uns das Wort des großen Gottes! Mag jetzt faſt die ganze Chriſtenheit den Glauben aufgegeben haben, daß alle Schrift von Gott eingegeben ſei — ſo lieb uns Gottes Ehre iſt, ſo feſt laßt uns mit Luther auch in unſeren Tagen an dem Glauben feſthalten, daß kein Wort der Schrift ein Menſchenwort, ſondern daß alle Worte des Heiligen Geiſtes göttliche Wahrheit ohne allen Irrthum, nicht ein todter Buchſtabe, ſondern Geiſt und Leben ſeien. Mag man in unſeren unioniſtiſchen Zeiten von uns verlangen, daß wir klare Lehren des Wortes Gottes für offene Fragen anſehen, deren verſchiedene Beantwortung die Kirche nicht trennen und die brüderliche Einigkeit nicht ſtören dürfe — ſo lieb uns Gottes Ehre iſt, ſo feſt laßt uns mit Luther daran halten, daß, was Gottes Wort lehrt, für Zeit und Ewigkeit entſchieden iſt, bei welcher Entſcheidung alles bei Verluſt der göttlichen Gnade beruhen müſſe, und daß davon menſchlicher Einigkeit kein Tüttel geopfert

*) IX, 821.

rden könne. Mag man endlich in den jetzigen Spaltungen und Nöthen r Kirche derselben damit helfen zu müssen meinen, daß man hohe Aemter d menschliche Kirchengerichte einsetzen will, denen sich jeder Christ unter- rfen müsse — so lieb uns Gottes Ehre ist, so beständig laßt uns mit ther bei dem Grundsatz bleiben, daß nur Einer unser Meister ist, Christus, r aber alle Brüder, und daß daher in der Kirche niemand auch nur ein örtlein gebieten kann. So, nur so geben auch wir wider alles Menschen- sehen Gott allein alle Ehre, und so, nur so treiben wir auch in unsern gen Luthers Werk.

Doch dazu gehört nothwendig noch eins; daß wir nemlich auch wider es Menschenthun allein Gottes Gnade alle Ehre geben. Hierüber gt mich daher nun zweitens zu euch sprechen.

II.

Vergleichen wir, meine Brüder, Luther mit anderen sogenannten Re- rmatoren, so gewahren wir unter anderem den merkwürdigen Unterschied: ihrend alle anderen, welche die Kirche reformiren wollten, vor allem wider e eingedrungenen Mißbräuche, Sünden und Laster und für gute Werke d ein frommes, heiliges Leben geeifert haben, so eiferte hingegen Luther r allem wider die Selbstgerechtigkeit und das Vertrauen auf eigene Werke, rdienst und Würdigkeit und für die Lehre von der Rechtfertigung eines men Sünders vor Gott aus Gnaden ohne alle Werke allein durch den auben an Christum; während alle anderen sogenannten Reformatoren r allem darauf bedacht gewesen sind, eine Kirche zu stiften, die sich vor er anderen durch größere Heiligkeit und durch die Menge und den anz ihrer guten Werke unterscheide, so ging hingegen Luthers Bemühen r allem darauf aus, eine Gemeinschaft zu sammeln, welche sich von allen deren durch das Bekenntniß unterscheide:

Es ist mit unserm Thun verlorn,
Verdienen doch nur eitel Zorn. Kyrieleis.

Es ist das Heil uns kommen her
Von Gnad und lauter Güte;
Die Werk die helfen nimmermehr,
Sie mögen nicht behüten:
Der Glaub sieht JEsum Christum an,
Der hat gnug für uns all gethan,
Er ist der Mittler worden.

Luther sagt selbst von jenem Augenblicke, in welchem er nach langem rschen und heißem Gebets-Kampfe endlich den Sinn der Worte: „Der rechte lebt seines Glaubens", erkannt hatte: „Hie fühlete ich als-

bald, daß ich ganz und neugeboren wäre und nun gleich eine weite aufgesperrte Thür, in das Paradies selbst zu gehen, gefunden hätte.*) Und von dieser Zeit an war und blieb denn auch Luthers Sinn, dem Menschen alle Kraft des freien Willens in geistlichen Dingen, alle Mitwirkung zu seiner Bekehrung und Seligkeit, alle Würdigkeit und alles Verdienst abzusprechen und allein Christum, allein die Gnade und Gnadenmittel, und eben darum auch allein den Glauben zu preisen. Schon als er im Jahre 1517, noch drei Monate vor der Veröffentlichung seiner fünfundneunzig Thesen, auf Staupitzens Empfehlung aufgefordert wurde, vor dem selbstgerechten Herzog Georg von Sachsen in der Schloßkirche zu Dresden zu predigen, da führte er vor allem aus, wie jeder seiner Seligkeit wahrhaft gewiß werden könne, welcher seine Gnadenwahl in Christo suche; und zwar stellte er dies so reich evangelisch, so tröstlich dar, daß die Hofmeisterin der Herzogin, Barbara von Sala, hierauf öffentlich über Tisch vor dem mit der Predigt unzufriedenen Herzog erklärte: „Sie wollte mit Freuden sterben, wenn sie nur noch einmal eine solche Predigt hören sollte.“ **) Je mehr aber Luther hierauf in Erkenntniß auch aller anderen Lehren wuchs, um so mehr hob er die Lehre von der Gerechtigkeit und Seligkeit allein aus Gnaden vor allen anderen Lehren als die Sonne, als den Kern und Stern, als die Seele, als das Herz, als den Mittelpunct, als den rechten Diamanten im goldenen Ringe aller Lehren hervor.

Mochten die Feinde immerhin ihn schmähen, er sei ein Feind der guten Werke, mit seiner Lehre vom Glauben bestärke er die Leute nur in ihren Sünden und in ihrer fleischlichen Sicherheit und predige sie so anstatt in den Himmel in die Hölle hinein. Luther ließ sich dadurch nicht beirren. Er wußte ja, daß seine Feinde daran logen, daß nemlich gerade allein durch die Lehre von der Gnade die rechten guten Werke und ein wahrhaft heiliges Leben erzeugt werde. In jeder seiner Predigten und Schriften erklärte er daher mit Paulo: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht. Wir predigen den gecreuzigten Christum, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit. Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein JEsum Christum, den Gecreuzigten. Es sei ferne von mir rühmen, denn allein von dem Creuz unseres HErrn JEsu Christi.“ In der Vorrede zu seiner Auslegung des Briefes St. Pauli an die Galater bekennt er: „In meinem Herzen herrscht allein und soll auch herrschen dieser Artikel, nemlich der Glaube an meinen lieben HErrn Christum, welcher

*) XIV, 462.

**) Siehe: Junii kurzgefaßte Reformationsgeschichte, herausg. von Lindner. Frankf. und Leipz. 1755. I, 47 und: Luthers Reisegeschichte von Lingke. Leipz. 1769. S. 34.

aller meiner geistlichen und göttlichen Gedanken, so ich immerdar Tag und Nacht haben mag, der einige Anfang, Mittel und Ende ist." *) So that er denn auch, und mit ihm die ganze lutherische Kirche, in den Schmalkaldischen Artikeln in Betreff gerade dieser Lehre das runde Bekenntniß: „Von diesem Artikel kann man nichts weichen oder nachgeben, es falle Himmel und Erden oder was nicht bleiben will." **) — Warum aber dieses alles? Allein darum, weil Gott die Ehre, die ihm gebührt, nur dann erhält, wenn auch wider alles Menschenthun allein seiner Gnade alle Ehre gegeben wird. Daher schreibt denn auch unser Luther an einer anderen Stelle: „Die glaublosen Werkheiligen stoßen Gott von seinem Thron der Majestät und setzen sich selbst an seine Statt." †) „Darum ist das allein das gewisseste Werk eines rechten Christen, wenn er Christum so preiset und prediget, daß die Leute solches lernen, wie sie nichts und Christus alles ist." ††)

Sehet da, auch so erfüllte Luther, was nach unserem Texte von ihm geweissagt war, daß er nemlich mit großer Stimme sprechen werde: „Fürchtet Gott und gebet Ihm die Ehre!" indem er zum andern wider alles Menschenthun allein Gottes Gnade alle Ehre gab.

Hiermit haben denn auch wir das Zweite, was wir zu thun haben, wollen wir auch in unseren Tagen Luthers Werk treiben und fortsetzen. Gerade in unseren Tagen wird ja, wie nie zuvor, mitten in der Christenheit Gott die Ehre, daß Er allein den Menschen bekehre, gerecht und selig mache, geraubt und diese Ehre dem Menschen, seinem Wollen, seiner Entscheidung, seiner Mitwirkung, seinem Beten und Kämpfen, kurz, seinem Thun gegeben. Erstlich treibt diese Abgötterei das antichristische Pabstthum noch immer in seiner alten groben Weise, schreibt das ewige Leben dem Verdienst menschlicher Werke zu und hält daher noch heute an jenem antichristischen Beschluß des tridentinischen Conciliums fest, der also lautet: „Wenn jemand sagt, der rechtfertigende Glaube sei nichts anderes, als ein Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, welche die Sünden um Christi willen nachläßt, oder daß dieses Vertrauen es allein sei, wodurch wir gerecht werden: der sei verflucht!" Sehet, so verflucht das Pabstthum das ganze Evangelium! — Wohl verwerfen nun hingegen die sogenannten protestantischen Gemeinschaften den Satz, daß der Mensch allein aus Gnaden durch den Glauben an Christum vor Gott gerecht und selig werde, nicht ausdrücklich; aber was ist auch ihr ganzes Treiben zumeist anderes, als eine thatsächliche Verleugnung dieser Lehre? Wohl führen auch sie das Wort Glauben viel im Munde, aber was verstehen sie darunter? Nennt man nicht gewöhnlich

*) VIII, 1524.
**) II, Art. 1.
†) VIII, 2045.
††) VII, 623.

das allein Glauben, daß einem Menſchen ſein Herz, ſein Gewiſſen, ſein Gefühl, ſeine Empfindung ſagt, daß er bei Gott in Gnaden ſtehe? Was thut man daher auch, wenn einem Menſchen Gottes Wort durch das Herz gegangen iſt und er nun erſchrocken fragt: „Was ſoll ich thun, daß ich ſelig werde?“? Sagt man ihm dann einfach mit Paulo: „Glaube an den HErrn JEſum, ſo wirſt du ſelig!“? Ruft man ihm dann zu: Sei getroſt, die ganze Welt, alſo auch du biſt erlöſ't! Glaube an das Wort, welches allen Sündern Gnade anbietet und wahrhaftig bringt! Tröſte dich deiner Taufe, durch die dich Gott ſchon angenommen hat! Gehe hin zum Tiſch des HErrn und laß dich da durch den Genuß ſeines Leibes und Blutes deines Antheils an der allgemeinen Erlöſung verſichern!? — Weiſ't man dann nicht vielmehr den erſchrockenen Sünder an, ſo lange zu beten und zu ringen, bis ſein Inneres ſelbſt, bis der „Geiſt“ ihn abſolvire? Läſtert man nicht die Abſolution durch das Evangelium und macht man nicht Taufe und Abendmahl, dieſe hohen Gnadenwerke Gottes, zu Werken des Gehorſams, die der Menſch leiſten müſſe, um damit zu beweiſen, daß er ſchon Gnade habe? Was iſt alſo das ganze Treiben der proteſtantiſchen Gemeinſchaften meiſt anderes, als ein Treiben auf Menſchenthun? Was iſt ihr Heiligungseifer, wenn er am heißeſten iſt, meiſt anderes, als Verleugnung des Chriſtus, über deſſen Krippe alle Chöre der himmliſchen Heerſchaaren ſangen: „Ehre ſei Gott in der Höhe!“? Iſt es alſo richtig, wenn man jetzt alle nicht päbſtlichen und nicht rationaliſtiſchen Secten die „evangeliſchen“ Kirchen nennt? Sollten ſie nicht vielmehr die „geſetziſchen“ Kirchen heißen und an ihren Pforten geſchrieben ſtehen: Dem Menſchen allein alle Ehre!?

Wohlan, ſo laßt uns denn, die wir auch in unſeren Tagen Luthers Werk treiben wollen, auch, wie Luther, den werktreiberiſchen, Gottes Ehre ſchändenden Secten gegenüber, des Armeſünderevangeliums uns nicht ſchämen. Laßt uns den Sündern getroſt verkündigen: Die vollkommene Verſöhnung der ganzen Sünderwelt iſt bereits geſchehen, o darum kommt, „es iſt alles bereit, kommt zur Hochzeit!“ Laßt uns ihnen verkündigen: Suchet ihr Gnade, Vergebung, Gerechtigkeit, Heil und Seligkeit — hier iſt ſie: im Wort, in der Abſolution, in der Taufe, im heiligen Abendmahl — da liegt der Schatz begraben. Mögen andere ſich ihrer großen Heiligkeit rühmen, wir wollen, mit Luther Gott allein alle Ehre gebend, uns allein der großen Gnade Gottes rühmen. Mögen andere ſich ihrer vielen und großen Thaten rühmen, wir wollen, mit Luther Gott allein alle Ehre gebend, uns allein der großen Thaten Gottes rühmen. „Fürchtet Gott und gebet Ihm die Ehre!“ das ſei der Leitſtern auch auf unſerem Wege, das Ziel auch unſerer Arbeit, die Loſung auch in unſerem Kampfe:

ſo werden, ſo können wir nicht irre gehen, ſo treiben wir auch in unſeren Tagen Luthers Werk, und wie Gott mit ihm und unſeren Vätern war, ſo wird er auch mit uns ſein.

Das helfe uns JEſus Chriſtus, Gottes und Mariens Sohn und der Welt Heiland, welchem allein ſammt dem Vater und dem Heiligen Geiſte ſei Preis, Lob und Ehre in Zeit und Ewigkeit. Amen!

Zehnte Predigt zur Eröffnung der Synode.

HErr JEſu, Du haſt uns nicht nur die unausſprechliche Gnade reiner Erkenntniß Deines Wortes geſchenkt, ſondern uns auch gnädiglich geholfen, mit reiner Predigt Deines Wortes und unverfälſchtem Brauch Deiner heiligen Sacramente hier in dieſem unſerem neuen Vaterlande in Deinem Namen Panier aufzuwerfen. O ſo hilf denn, daß wir, wie Großes Du damit an uns gethan, auch lebendig erkennen und von ganzem Herzen mit Wort und Werk Dir auch dafür danken. Nachdem Du aber, nicht anſehend, daß wir ſo unwürdig ſind, Deine Werkzeuge zu ſein, unſere geringe Arbeit bisher über Bitten und Verſtehen reichlich geſegnet haſt, ſo bitten wir Dich heute, da wir wieder zuſammengekommen ſind, Dein Werk gemeinſchaftlich zu treiben: HErr, verlaß uns nicht, ſondern bleibe bei uns, o bleibe bei uns, denn ſiehe, es will Abend werden und der Tag hat ſich geneiget; allenthalben und auch hier iſt ja der Feind, der da weiß, daß er wenig Zeit hat, auf dem Plane, nicht nur den Fortgang Deines Werkes zu hindern, ſondern auch, was bereits gebaut iſt, wieder zu zerſtören. O ſchenke uns darum die Gnade, daß wir uns durch nichts müde und furchtſam machen laſſen, und nicht zurück gehen, ſondern bei Deinem Wort feſt und unbeweglich bleiben, und uns weder Ehre noch Schande, weder Gunſt noch Feindſchaft, weder Schmeichelei noch Drohung abhalten laſſen, noch ferner Deine Wahrheit froh und frei zu bekennen und allen Irrthum und alles ungöttliche Weſen ohne Anſehen der Perſon aufzudecken und in Deiner Kraft unerſchrocken dagegen zu zeugen und zu kämpfen. Was wir haben, iſt ja nicht unſer ſelbſterworbenes Eigenthum, das wir daher aus Liebe auch wieder hingeben könnten, ſondern ein uns von Dir für Deine ganze Kirche nur zu treuer Verwaltung anvertrauter Schatz; darum ſtehe uns bei, daß wir uns als treue Haushalter erfinden laſſen, treu bis zum Tode, mögen dann die Welt und die falſchen Brüder immerhin gerade darum unſeren Namen als einen böshaftigen verwerfen. Ja, zu ſolcher Treue hilf uns, HErr JEſu, Du König der Wahrheit, und dazu laß auch unſere Verhandlungen in dieſen Tagen geſegnet ſein um Deines Namens willen. Amen.

Text: Joh. 18, 36. 37.

JEsus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden drob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen. Da sprach Pilatus zu ihm: So bist du dennoch ein König? JEsus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.

Ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder in dem HErrn!

Unsere Kirche thut im siebenten Artikel der Augsburgischen Confession das wichtige Bekenntniß: „Dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium geprediget und die Sacramente dem göttlichen Worte gemäß gereicht werden. Und ist nicht noth zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von Menschen eingesetzt, gehalten werden."

Hiermit bekennt unsere Kirche in hellen und klaren Worten, wie ihre Art ist, zweierlei: erstlich, daß die reine Lehre des göttlichen Wortes in allen Artikeln und die der Einsetzung Christi gemäße Verwaltung der heiligen Sacramente die einzig untrüglichen Kennzeichen der wahren Kirche und daher auch die einzig unerläßlichen Erfordernisse zu wahrer kirchlicher Einigkeit und Gemeinschaft seien; zum andern aber, daß hingegen Gleichförmigkeit in den von Menschen eingesetzten Ceremonieen weder zu den Kennzeichen der Kirche, noch zu den Bedingungen kirchlicher Gemeinschaft gehöre.

Fordert jedoch hiernach unsere Kirche in denjenigen Dingen, welche Gott nicht selbst geordnet hat und die doch in der Kirche geordnet werden müssen, keine Gleichförmigkeit; erklärt sie hiernach vielmehr alle Gebräuche, welche nur um Ordnung, Wohlstands und nöthiger Lehr- und Lebenszucht willen in der Kirche eingeführt sind, also alle Stücke der äußerlichen Kirchenverfassung, für Mitteldinge: so ist doch unsere Kirche weit davon entfernt, damit alles, was zur äußerlichen Verfassung der Kirche gehört, für etwas völlig Gleichgiltiges anzusehen und erklären zu wollen. Vielmehr hat unsere Kirche nicht nur z. B. diejenige Verfassung ausdrücklich verworfen, nach welcher die Kirche durch ein einziges sichtbares sogenanntes Haupt regiert werden solle,*) sondern sie hat auch überhaupt den hochwichtigen Ver-

*) So schreibt nemlich Luther in den Schmalkaldischen Artikeln, die unsere Kirche bekanntlich zu ihrem eigenen Bekenntnisse gemacht hat: „Und ich setze, daß der Pabst wollte sich des begeben, daß er nicht jure divino oder aus Gottes Gebot der Oberste wäre, sondern, damit die Einigkeit der Christen wider die Rotten und Ketzerei desto baß erhalten würde, müßte man ein Haupt haben, daran sich die andern alle hielten; solches Haupt würde nun durch Menschen erwählet, und stünde in menschlicher Wahl und Gewalt, dasselbe Haupt zu ändern, zu entsetzen ..., dennoch wäre damit der Christenheit nichts geholfen, und würden viel mehr Rotten werden, denn zuvor." (II, 4.)

faſſungsgrundſatz aufgeſtellt, daß nur ſolche kirchliche Ordnungen, alſo auch nur eine ſolche äußerliche Verfaſſung der Kirche unter die rechten Mitteldinge gerechnet und gebilligt werden könne, welche wirklich zu guter Ordnung, Wohlſtand und chriſtlicher Zucht in der Kirche dienlich iſt.*)

Da nun, Ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder in dem HErrn, gegenwärtig die Frage: „Ob Staatskirche, oder Freikirche?“ namentlich in der Kirche unſeres alten Vaterlandes zu einer brennenden Frage geworden iſt, ſo dürfte es wohl jetzt ganz an der Zeit ſein, daß wir uns auch einmal ſelbſt fragen, ob denn diejenige Verfaſſung, unter welcher unſere Kirche hier lebt, ob namentlich ihr Verhältniß zum hieſigen Staate jene Kennzeichen einer unverwerflichen Verfaſſung an ſich trage, die unſer reines kirchliches Bekenntniß für nöthig erklärt.

Indem ich nun hierbei das verleſene Bekenntniß Chriſti vor Pilato zu Grunde lege, laßt mich euch daher jetzt die Frage beantworten:

Wozu fordert uns das Verhältniß auf, in welchem ſich unſere americaniſch-lutheriſche Kirche zum hieſigen Staate befindet?

Ich antworte: Es fordert uns dasſelbe auf,

1. Gott für ihre Freiheit und Unabhängigkeit vom Staate als eine hohe göttliche Wohlthat von Herzen zu danken, und
2. je vollſtändiger die Freiheit und Unabhängigkeit iſt, welche ſie hier genießt, dieſelbe daher auch um ſo treuer zu gebrauchen und zu nutzen.

I.

Als, meine Zuhörer, Chriſtus einſt vor Pilato ſtand, angeklagt, nach dem weltlichen Königreiche der Juden getrachtet zu haben, da that er nach unſerem Texte folgendes Bekenntniß: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Wäre mein Reich von dieſer Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun iſt mein Reich nicht von dannen.“ Hiermit hat denn Chriſtus zwei große, unausſprechlich wichtige Wahrheiten ausgeſprochen:

*) So beginnt nemlich die Wiederholung des 10. Artikels der Concordienformel „Von Kirchengebräuchen“: „Von Ceremonien und Kirchengebräuchen, welche in Gottes Wort weder geboten noch verboten ſind, ſondern guter Meinung in der Kirche eingeführt werden um guter Ordnung und Wohlſtands willen, oder ſonſt chriſtliche Zucht zu erhalten, iſt gleichermaßen ein Zwieſpalt unter etlichen Theologen Augsburgiſcher Confeſſion entſtanden.“ Weiter unten aber wird von ſolchen Ordnungen, welche dieſe Kennzeichen nicht haben, erklärt, daß ſie „auch nicht rechte Adiaphora oder Mitteldinge“, alſo zu verwerfen ſeien.

erſtlich, daß er allerdings ein Reich habe, jedoch ein ſolches, welches zwar in dieſer Welt, aber nicht von dieſer Welt, ſondern von völlig anderer Natur und Beſchaffenheit ſei und daher mit den Reichen dieſer Welt nichts zu ſchaffen habe; und zum andern, daß es daher auch gar nicht ſein Wille ſei, daß für ſein Reich auf Erden nach Art der Reiche dieſer Welt gekämpft werde.

Hiermit iſt für alle, welche Chriſti Wort ſich unbedingt unterwerfen, die Frage ſchon entſchieden: ob Chriſti Reich mit den Reichen dieſer Welt verbunden, vermengt und vermiſcht ſein ſolle; es iſt nemlich hiernach unwiderſprechlich klar und gewiß: nach Chriſti Sinn ſoll ſein Reich, oder, was dasſelbe iſt, die Kirche, mit den Reichen dieſer Welt unverbunden, unvermengt und unvermiſcht ſein und bleiben.

Wohl ſcheint dieſer Schlußfolgerung eine mehr als tauſendjährige Geſchichte des Reiches Chriſti oder der Kirche zu widerſprechen; vergleichen wir aber Chriſti Reich und die Reiche der Welt im Lichte des göttlichen Wortes mit einander, ſo werden wir uns bald davon überzeugen, daß es gar nicht anders ſein könne.

Kirche und Staat ſind nach Gottes Wort von einander ſo verſchieden, wie der Himmel von der Erde. Der Staat iſt ein Reich von dieſer Welt, alſo ein irdiſches Reich; die Kirche aber iſt „nicht von dannen", kein irdiſches, ſondern ein himmliſches Reich, ſie iſt, wie der HErr ſo oft ſagt, das „Himmelreich" auf Erden. Der Staat iſt ein äußerliches, leibliches, ſichtbares Reich, die Kirche ein inneres, geiſtliches, unſichtbares, denn, wie Chriſtus mit klaren Worten ſagt, „das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden. Man wird auch nicht ſagen: Siehe, hier, oder, da iſt es. Denn ſehet, das Reich Gottes iſt inwendig in euch." Der Staat hat zu Gliedern alle, die ſich äußerlich in ſeinen Verband aufnehmen laſſen, Böſe wie Gute, Gottloſe wie Fromme, Ungläubige wie Gläubige, Unchriſten wie Chriſten; die Kirche hingegen hat nur diejenigen zu Gliedern, welche Chriſti Schafe ſind, die auf ſeine Stimme hören und an ihn von Herzen glauben. Der Staat hat zu ſeinem Zweck nur die irdiſche Wohlfahrt der Menſchen, Schutz von Leib, Gut und Ehre ſeiner Bürger, und äußerliche Ruhe, Friede, Zucht und Ordnung in dieſer Welt; die Kirche hingegen hat zu ihrem Zweck der Menſchen Friede mit Gott, Schutz gegen Sünde, Tod, Teufel und Hölle, ewige Gerechtigkeit, ewiges Leben und ewige Seligkeit. Der Staat hat zu ſeiner Richtſchnur das Licht der Natur oder der menſchlichen Vernunft, die Kirche das Licht der in der heiligen Schrift enthaltenen unmittelbaren göttlichen Offenbarung. Der Staat hat zu ſeinen Geſetzen diejenigen, die er ſelbſt macht; die Kirche gibt keine Geſetze, ſondern treibt nur die ewigen Geſetze Gottes. Der

Staat *straft* nur die äußerliche böse That, die Kirche auch die ungöttliche Gesinnung des Herzens. Der Staat *erlaubt* alles, was seine irdischen Zwecke fordern oder doch gestatten;*) die Kirche erlaubt nur, was Gott in seinem Worte für erlaubt erklärt. Der Staat *befiehlt* in eigner Machtvollkommenheit und fordert daher Gehorsam gegen seine Befehle um seines Amtes willen; die Kirche befiehlt nichts in eigener Auctorität und fordert Gehorsam nur gegen die Befehle Christi. Der Staat hat zu seinen *Mitteln und Waffen* das leibliche Schwert und äußere Zwangsgewalt, die Kirche nur das Schwert des Geistes, nemlich das Wort Gottes, und die Macht der Ueberzeugung durch dieses Wort. Der Staat hat zu seinen *Wesensbestandtheilen* Obrigkeit und Unterthanen, Gebietende und Gehorchende; in der Kirche sind alle einander gleich und unter einander unterthan allein durch die Liebe; wie denn Christus mit klaren Worten zu seinen Jüngern spricht: „Einer ist euer Meister, Christus, Ihr aber seid alle Brüder. Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener." Daher denn Paulus die Kirche „die Freie" nennt und in heiliger Demuth seinen Zuhörern zuruft: „Nicht sage ich, daß ich etwas gebiete"; während Petrus alle Diener der Kirche ermahnt: „Weidet die Heerde Christi, nicht als die über das Volk herrschen", hingegen allen wahren Gliedern der Kirche bezeugt: „*Ihr* seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums."

Sehet da: Kirche und Staat sind in der That nach Gottes Wort himmelweit von einander verschieden; denn verschieden ist ihre ganze Art und Natur, verschieden sind die Erfordernisse ihrer Glieder, verschieden ihr Endzweck, ihre Richtschnur, ihr Regiment, ihre Gebote und Verbote, ihre Freiheiten, ihre Macht, ihre Mittel, das gegenseitige Verhältniß der ihnen zugehörenden, kurz, ihre ganze Beschaffenheit. Es kann daher von einem bibelgläubigen keinem Zweifel unterworfen werden: nach Christi Sinn sollen Kirche und Staat mit einander unverbunden, unvermengt und unvermischt sein und bleiben. Wohl befindet sich die Kirche im Staate, denn sie ist noch ein Himmelreich auf *Erden*, also im Gebiete des Staates; aber nicht ist der Staat in der Kirche, denn er ist wohl auf Erden, aber nicht im Himmelreich, dem ausschließlichen Gebiete der Kirche. Aber auch die Kirche, obwohl sie im Staate ist, ist doch darin nicht als Kirche, sondern

*) So hat Moses in seinen *politischen* Gesetzen die Ehescheidung auch außerhalb des Falles von Ehebruch erlauben müssen (5 Mos. 24, 1.) um der Herzens-Härtigkeit der Juden willen nach Matth. 19, 7—9.; aber die Propheten haben den Gebrauch dieser Freiheit an denen, welche Glieder der *Kirche* sein wollten, gestraft nach Maleach. 2, 14—16.

als eine Anzahl von Menschen, die zugleich Bürger sind. Wohl können ferner auch obrigkeitliche Personen in der Kirche sein, aber nicht als Obrigkeiten mit ihren Gesetzen und ihrer äußerlichen Gewalt, sondern als Christen und Brüder und daher allen anderen Kirchengliedern gleich an Macht und Recht, und wenn es Fürsten, Könige oder Kaiser wären.*) Wohl herrschen endlich die weltlichen Machthaber auch über die Glieder der Kirche, aber nicht, sofern sie als Christen zur Kirche Gehörige, sondern nur, sofern sie als Menschen Staatsangehörige sind; daher denn auch der Staat nicht über die Kirche selbst und über Gewissen, Glauben und Gottesdienst der Christen, sondern allein über ihren sterblichen Leib und ihre irdischen Güter herrscht. „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist", spricht daher Christus, und zieht damit für alle Zeiten und Länder eine strenge Grenz- und Scheidelinie zwischen Gottes und des Kaisers Reich, zwischen Kirche und Staat.

Aber — wird nun vielleicht mancher mir zurufen — verurtheilst du damit nicht auch Luther und seine ganze Reformation? Denn ist nicht von Anfang an die lutherische Kirche gerade im Lande ihrer Gründung immer und bis heute mit dem Staate verbunden, eine Landeskirche oder Staatskirche gewesen? Haben nicht die lutherischen Landesherren in ihren Ländern die Gewalt ausgeübt, welche sich darin vor ihnen die päbstlichen Bischöfe angemaßt hatten, so daß man jene Fürsten sogar geradezu Landesbischöfe genannt hat? Bestanden die Consistorien, durch welche die Fürsten die Kirche ihres Landes regierten, nicht zumeist aus obrigkeitlichen Personen, deren Verordnungen darum Kirchen- und Staatsgesetze zugleich waren und daher gewissensbindend sein sollten, also, daß Ungehorsam dagegen für Rebellion galt? — Ich antworte: Wohl läßt sich dies alles nicht leugnen; aber es war dies alles nur die Folge theils anfänglicher trauriger Nothstände, theils Folgen der Unwachsamkeit der bestellten Wächter, keineswegs aber Früchte der Lehre Luthers und der nach seinem Namen genannten evangelisch-lutherischen Kirche.

---

*) Noch in der Mitte des vierten Jahrhunderts schrieb der alte Kirchenlehrer Bischof Optatus von Mileve: „Nicht der Staat ist in der Kirche, sondern die Kirche ist im Staate." Der treue Lutheraner Johannes Brenz aber schreibt zu Matth. 18, 17.: „Daß Christus spricht: Sag's der Gemeinde, dies ist von einer kleinen Versammlung zu verstehen, wovon die bürgerliche Obrigkeit kein Glied ist, und in welcher die Obrigkeit entweder keine Verrichtung hat, oder als eine Privatperson angesehen wird." (Commentar. in Matth. f. 602.) Was aber Luther selbst betrifft, so setzt er, nachdem er dem Churfürsten gerathen hatte, die abgöttischen Winkelmessen in seinem Lande nicht zu leiden, hinzu: „Wir wissen fast wohl, daß Fürstenamt und Predigtamt nicht einerlei ist und ein Fürst solches nicht zu thun hat. Aber man fragt jetzt: ob ein Fürst als ein Christ hierin bewilligen wolle, und ist nicht die Frage, ob er hie als ein Fürst handle." (XVI, 1711.)

Als im Jahre 1530 Vertreter unserer Kirche in Augsburg vor Kaiser
ıd Reich erschienen, da übergaben sie jenes ewig denkwürdige Bekenntniß,
e sogenannte Augsburgische Confession, in deren letztem Artikel
: gegen die bisherige Vermengung des kirchlichen und staatlichen Re-
ments feierlich Protest einlegten, indem sie schlüßlich hinzusetzten: „Die-
eil die Gewalt der Kirche oder Bischöfe ewige Güter gibt
nd allein durch das Predigtamt geübt und getrieben
ird, so hindert sie die Polizei und das weltliche Regiment
ichts überall; denn das weltliche Regiment gehet mit viel
ndern Sachen um, denn das Evangelium; welche Gewalt
hützt nicht die Seelen, sondern Leib und Gut wider äußer-
che Gewalt mit dem Schwert und leiblichen Pönen. Dar-
m soll man die zwei Regimente, das geistliche und welt-
che, nicht in einander mengen und werfen." So weit unser
ekenntniß. Was aber Luther selbst betrifft, so wissen alle, die seine
chriften kennen, daß er bis an seinen Tod gegen jegliche Vermengung der
rche mit dem Staate fort und fort mit allem Ernste Einspruch erhoben
ıd dagegen gekämpft hat. Schon vier Jahre nach Uebergabe der Augs-
ırgischen Confession bricht er in die Klage aus: „Ich muß immer solchen
ıterscheid dieser zweien Reiche einbläuen und einkäuen, eintreiben und
ıkeilen, ob es wohl so oft, daß verdrießlich ist, geschrieben und gesagt ist.
enn der leidige Teufel hört auch nicht auf, diese zwei Reiche in einander
kochen und zu bräuen. Die weltlichen Herren wollen ins Teufels Namen
ımer Christum lehren und meistern, wie er seine Kirche und geistlich Re-
ment soll führen; so wollen die falschen Pfaffen und Rottengeister, nicht
Gottes Namen, immer lehren und meistern, wie man solle das weltliche
:giment ordnen; und ist also der Teufel zu beiden Seiten fast sehr un-
ıßig und hat viel zu thun. Gott wolle ihm wehren, Amen; so wir es
:rth sind." *) Noch drei Jahre vor seinem Tode aber schreibt Luther
:ner: „Satan bleibt immerhin der Widersacher: unter dem Pabst
ıt er die Kirche unter das weltliche Regiment gemischt;
unserer Zeit will er das weltliche Regiment unter die
:rche mischen." **) Es ist nun zwar freilich wahr: Luther selbst ist auf
n Plan eingegangen, ja, hat im Jahre 1527 seinen Churfürsten selbst
rum gebeten, eine Kirchenvisitation in seinem Lande anzuordnen;
ein nicht darum, weil der Churfürst als Fürst ein Recht dazu habe, son-
rn nach dem Amt der Liebe, als Christ, als vornehmes Glied der Kirche

*) S. Luthers Werke V, 1249.
**) Ebendaselbst XXI, 1326.

und der Sacramente Dahingefahrene mit christlichen Ehren zu begraben, und dergleichen. Fiel der Landesherr aber von der wahren Religion auch äußerlich ab, so gebrauchte er nun seine angebliche landesbischöflich-fürstliche Gewalt, auch sein Volk in seinen Abfall nach sich zu ziehen; denn nun entsetzte und verbannte er die treuen Lehrer in Kirche und Schule und drang den Gemeinden bauchdienerische oder fanatische Irrlehrer an deren Statt auf, schaffte die reinen Bücher für Kirche und Schule ab und führte verfälschte Bücher dafür ein. Je länger man aber auf dieser Bahn weiter gegangen war, um so mehr verlor sich mit der rechten Praxis nothwendigerweise auch die rechte Lehre und Erkenntniß, die Erkenntniß nemlich, daß der Landesherr irgendwelche Gewalt in der Kirche nicht aus göttlich-kirchlichem oder -weltlichem, sondern, wenn überhaupt, allein aus menschlichem und daher jederzeit zurücknehmbarem Rechte habe. Endlich kam es so selbst dahin, daß man den Grundsatz aufstellte: „Wessen des Landes Herrschaft ist, dessen ist auch des Landes Religion"; so daß man nun die Kirche geradezu für eine Staatsanstalt, die Diener derselben für Staatsbeamte und alle Staatsunterthanen zugleich für Staatskirchen-Angehörige anzusehen anfing. So wurde denn, als seit nun ungefähr hundert Jahren der grobe Unglaube an den meisten fürstlichen Höfen immer mehr Eingang fand, die sogenannte landeskirchliche Regierung, mit wenigen rühmlichen Ausnahmen, endlich nichts weiter, als die amtliche Kirchen-Verfolgerin und -Zerstörerin. Welches Verderben in Lehre und Leben aber auf diesem Wege in die Kirche eingedrungen ist und welche Gewissensnöthen dadurch rechtschaffenen Kirchendienern und gottseligen Laien bereitet worden sind, ist mit Worten gar nicht auszusprechen. Wurde doch hie und da selbst das Recht, durch Auswanderung der Gewissenstyrannei zu entfliehen, den Bedrängten genommen.*) Was ist daher auch endlich aus den Staatskirchen geworden? — Festungen, in denen die Feinde der Kirche herrschen, von deren Zinnen das schneeweiße Panier des reinen Bekenntnisses herabgerissen ist und an dessen Stelle nun die bunten Fahnen des Irrglaubens, der Religionsmengerei und des offenbarsten Unglaubens in den Lüften flattern.**)

*) In Herzog's Encyklopädie wird unter dem Artikel „Union", S. 710, mitgetheilt, daß den Lutheranern in Preußen, welche sich nicht uniren lassen wollten, eine Zeit lang die Auswanderung verboten war. Tholuck erzählt, daß in Wied noch nach der Kirchenordnung von 1708 die Kinder von Lutheranern reformirt erzogen werden mußten und auf Umgehung des Verbots durch lutherische Erziehung im Auslande Landesverweisung stand. (Das kirchliche Leben des 17. Jahrhunderts. II, 230.)

**) Ohne Zweifel gehört die bayrische „lutherische" Landeskirche zu denjenigen, welche vor den anderen nicht wenig voraushaben; wie kläglich der Zustand derselben aber nichts desto weniger sei, weis't folgende Schrift nach: „Das Pabstthum der bayerischen Landeskirche nothdürftig beleuchtet von A. Hörger. Memmingen, 1873."

Wie? haben wir daher nicht Ursache, Gott für die Freiheit und Un-
hängigkeit unserer Kirche vom Staate hier in unserem America als eine
he göttliche Wohlthat mit Wort und Werk von Herzen zu danken? — Ja,
ahrlich! —

Worin soll nun aber dieser Dank bestehen? — Vor allem darin: daß
ir, je vollständiger die Freiheit und Unabhängigkeit ist,
e wir hier genießen, dieselbe daher auch um so treuer
brauchen und nutzen.

Und das ist denn das Zweite, worüber mir nur noch einige Worte
nzuzusetzen gestattet sein möge.

II.

In unserem Texte heißt es, meine Brüder, also weiter: „Da sprach
ilatus zu ihm: So bist du dennoch ein König? JEsus
ıtwortete: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu
boren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit
ugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine
timme." Hieraus ersehen wir, daß Christus allerdings König und
Err in Seiner Kirche, aber ein König der Wahrheit sein wolle und daß
her auch nur diejenigen als Glieder Seiner Kirche anerkannt werden
llen, welche Seiner Stimme gehorsamlich folgen.

Namentlich Zweierlei wird es daher auch sein, wozu wir unsere hiesige
stliche Kirchenfreiheit auf das getreueste zu gebrauchen und zu nutzen
ben, nemlich erstlich zu treuester Bewahrung der Wahrheit Christi, und
m andern zu treuester Darstellung eines dieser Wahrheit entsprechenden
bens in Christi Gehorsam.

Leider sind viele hiesige Lutheraner nur zu geneigt, wenn sie die Zu-
nde unserer hiesigen Freikirche mit den Zuständen der Staatskirchen in
r alten Welt vergleichen, und dabei finden, daß es in unserer Freikirche
i allen ihren Gebrechen doch, sowohl in Lehre, als in Leben, noch immer
sser stehe, daß sie sich dann in ihrem Herzen selbstzufrieden segnen und
it dem Pharisäer sprechen: Wir danken dir, Gott, daß wir nicht sind, wie
ıe. Allein solche Gedanken müssen wir von ganzem Herzen verabscheuen.
ie sind für eine Freikirche ein wahres Höllengift. Vielmehr müssen wir
rt und fort an jenen Ausspruch des HErrn als einen auch uns gesagten
nken: „Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen."

Daß in Staatskirchen, namentlich wenn die weltlichen Regenten der-
ben der Wahrheit nicht von Herzen zugethan, derselben wohl gar feind
ıd, erstlich Reinheit und Einheit der Lehre dahin fällt, dies ist eine,
nn nicht nothwendige, doch ganz natürliche Folge der Verfassung der-

ſelben. Da können ja weder treue Lehrer, noch treue Zuhörer es hindern, daß nicht falſche Lehrer und falſche Lehren in Kirche und Schule durch Wort und Schrift ſich einſchleichen, ja mit Gewalt eindringen ſollten. Womit will man aber in der Freikirche ſich entſchuldigen, wenn in ihr der König der Wahrheit nicht allein das Scepter führt? Die furchtbare Verantwortung dafür liegt dann ganz allein auf ihr ſelbſt. Jede Canzel in der Freikirche, von welcher falſche Lehre erſchallt; jedes Schulhaus in der Freikirche, in welchem den Kindern anſtatt der lauteren Milch des Evangeliums Gift eitler Menſchenlehre eingeflößt wird; jedes Buch für Kirche, Schule und Haus, und jedes kirchliche Zeitungsblatt, welches in derſelben nicht die unvermiſchte Wahrheit vertritt und nicht allen verführeriſchen Irrthum mit Ernſt bekämpft: alles dies ſind lauter Ankläger nicht nur der Freikirche im Ganzen, ſondern jedes ihrer Prediger, jedes ihrer Schullehrer, jeder ihrer Gemeinden, ja, jedes ihrer Gemeindeglieder. O, meine Brüder! laßt uns darum um Gottes und um unſerer Seligkeit willen in Abſicht auf reine Lehre, das iſt, in Abſicht auf unverfälſchtes Gotteswort, nicht gleichgiltig, oder doch träge und müde werden, mit Ernſt dafür zu kämpfen, daß wir von dieſem uns vertrauten Schatz auch nicht den kleinſten Buchſtaben, auch nicht einen Tüttel verlieren, und laßt uns daran uns nicht ärgern, wenn, damit der König der Wahrheit allein unter uns herrſche, der äußerliche Friede immer und immer wieder geſtört, ja geopfert und dabei ſelbſt zuweilen Menſchen an ihrer Ehre gekränkt werden, wir ſelbſt aber darüber der Menſchen Gunſt und Freundſchaft verlieren und deswegen als liebeleere Friedensſtörer gehaßt, geſchmäht und abgeſondert werden. Damit erfüllen wir nur unſere erſte und wichtigſte Aufgabe. Wehe der Freikirche, welche nicht alles daran ſetzen will, daß ſie eine in der Lehre goldreine Kirche ſei und bleibe, ſondern ſich ſchon damit genügen läßt, doch noch immer beſſer, als die gedrückte Staatskirche, zu ſein! Ihr gilt das erſchreckliche an die Freikirche zu Laodicea gerichtete Wort des HErrn: „Ach daß du kalt oder warm wäreſt! Weil du aber lau biſt, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausſpeien aus meinem Munde.“

Doch, meine Brüder, dasſelbe gilt auch in Abſicht auf das Leben. Daß über die Staatskirchen, in welchen alle, die dem Staate angehören, darum auch zur Kirche gerechnet, ja, wohl mit Gewalt darin feſtgehalten worden ſind, auch das Verderben im Leben wie ein unaufhaltſamer Bergſtrom ſich ergoß, das konnte nicht anders ſein, auch dies lag ſchon in der falſchen Verfaſſung derſelben. Aber womit will ſich eine Freikirche entſchuldigen, wenn in ihr die Lebenszucht darniederliegt? wenn in ihr unausgeführt bleibt das Wort des HErrn: „Sündiget dein Bruder an dir, ſo ſtrafe ihn. Höret er dich nicht, ſo nimm noch einen oder zween zu dir.

ret er die nicht, ſo ſage es der Gemeinde. Höret er die Gemeinde nicht, halte ihn als einen Heiden und Zöllner. Was ihr auf Erden binden rdet, ſoll auch im Himmel gebunden ſein. Ihr ſollt das Heiligthum cht den Hunden geben, und eure Perlen ſollt ihr nicht vor die Säue rfen"? Womit will eine Freikirche ſich ferner entſchuldigen, wenn ſie s Wort des Apoſtels nicht achtet: „Euer Ruhm iſt nicht fein. Feget den ten Sauerteig aus! Thut von euch ſelbſt hinaus, wer da böſe iſt. So nand nicht gehorſam iſt unſerem Wort, den zeichnet an durch einen Brief, ıb habt nichts mit ihm zu ſchaffen"? Wehe der Freikirche, in welcher das ordentliche, lügneriſche und betrügeriſche Weſen der Weltkinder ungeſtraft ıb ungehindert im Schwange geht und darauf etwa nur mit einem Eli's- fer in der Predigt hingedeutet wird! Wehe der Freikirche, in welcher i und ungezwungen die Verbündeten, Freunde, Mitmacher und Helfers- lfer der gewiſſenloſen Welt, die offenbaren muthwilligen Uebertreter eines ebotes Gottes, die Knechte eines Laſters, kurz, diejenigen, welche offen- ndig auf die Stimme Chriſti, des HErren und Königs ſeiner Kirche, nicht ren, willige Aufnahme finden, oder doch ohne Rüge geduldet ſind! Da rd der Segen der Kirchenfreiheit zum Kirchenfluche. Eine ſolche Frei- che iſt nicht eine heilige Stadt auf hohem Berge, die weit hinein in die ttloſe finſtere Welt leuchtet, ſondern eine hohe Schandſäule, um welcher llen der Name Chriſti und ſein reines Evangelium geläſtert wird unter n Heiden. Einer ſolchen Freikirche gilt daher das erſchreckliche Wort des Errn: „Was verkündigeſt du meine Rechte, und nimmſt meinen Bund in inen Mund; ſo du doch Zucht haſſeſt, und wirfſt meine Worte hinter dich?"

Wohlan, meine Brüder, laßt uns nicht, ſtolz und ſelbſtgerecht auf die rderbten Staatskirchen herabſehend, unſere freie apoſtoliſche Verfaſſung einem Kiſſen der Sicherheit, Trägheit und Selbſtüberhebung machen, ndern vielmehr mit heiligem Feuereifer darnach trachten, daß wir, Lehrer ıb Zuhörer, je vollſtändiger die Freiheit und Unabhängigkeit iſt, die wir er genießen, dieſelbe daher auch zu Erhaltung reiner Lehre und zu Dar- llung derſelben in einem wahrhaft chriſtlichen Leben um ſo treuer ge- auchen und nutzen.

Steht es um uns übel, ſei es in der Lehre oder im Leben, ſo können r — dies ſei noch zum Schluß bemerkt — unſere weltliche Obrigkeit, ſo rderbt ſie in unſeren Tagen iſt, darob nicht anklagen; ſie iſt hier wirk- h, wie Jeſajas geweiſſagt hat, eine Pflegerin und Säugamme auch unſerer rche, denn ſie ſchützt uns hier ihrem Amte gemäß mächtig gegen alle äußere ewalt, gegen die Blutgier des Antichriſts und ſeiner Trabanten, wie gegen e Mordluſt der Atheiſten dieſer letzten Abfallszeit! Darum, ſollte jemals r unter uns gegenwärtig noch hellleuchtende Leuchter von ſeiner Stätte

geſtoßen werden, ſo geſchähe dies allein aus unſerer eigenen großen, ſchweren, erſchrecklichen Schuld.

Davor behüte uns Gott, unſer himmliſcher Vater, um JEſu Chriſti, des Königs der Wahrheit und Gnade, willen durch Regierung Seines Heiligen Geiſtes und erhalte uns Sein Wort und Sacrament rein und unverfälſcht, uns und unſeren Kindern und Kindeskindern, bis an das Ende der Tage. Amen.

Eilfte Predigt zur Eröffnung der Synode.

Gott, Du biſt nicht ein Gott, dem gottlos Weſen gefällt; wer böſe iſt, bleibet nicht vor Dir. Wohl ſieheſt Du mit brünſtiger Liebe und Erbarmen an den Elenden, der zerbrochenen Geiſtes iſt und der ſich fürchtet vor Deinem Wort, aber über den frevlen Sünder zündet Dein Zorn das Feuer an, das da brennet bis in die unterſte Hölle. Auch Deine Kirche auf Erden ſoll daher eine Zeugin nicht nur Deiner Gnade, ſondern auch Deiner Heiligkeit und Gerechtigkeit ſein. Wohl ſoll darum auch ſie alle Sünder in ihren Schoß aufnehmen, die da mühſelig und beladen Deine Gnade ſuchend ſich ihr nahen, aber ſie ſoll weichen und ſich abſondern von denen, die ſich Brüder und Schweſtern nennen, und ſich doch als Knechte der Sünde offenbaren.

O HErr, Du allerheiligſter Gott, hilf denn, daß auch das Häuflein Deiner Bekenner, zu dem Du uns geſammelt und das Du mit Deinem reinen Wort begnadet und geſchmücket haſt, dies Dein Wort wieder ſchmücke und ziere durch heiliges Leben und heilige Zucht. Ach, bewahre uns, daß wir Deine Wahrheit und Gnade nicht zwar mit dem Munde bekennen, aber mit unſeren Werken verleugnen und alſo Dein Name um unſertwillen geläſtert werde unter Deinen Feinden; ſondern ſtehe uns bei, daß wir mitten unter dem unſchlachtigen und verkehrten Geſchlechte dieſer Zeit ſcheinen als Lichter in dieſer Welt. Ja, hilf uns, HErr Gott Vater im Himmel, durch Deines Heiligen Geiſtes kräftige Wirkung um JEſu Chriſti, Deines eingebornen Sohnes, unſeres einigen Mittlers und Fürſprechers, willen. Amen.

Text: 1 Kor. 5, 1—13.

Es gehet ein gemein Geſchrei, daß Hurerei unter euch iſt, und eine ſolche Hurerei, da auch die Heiden nicht von zu ſagen wiſſen, daß einer ſeines Vaters Weib habe. Und ihr ſeid aufgeblaſen, und habt nicht vielmehr Leid getragen, auf daß, der das Werk gethan hat, von euch gethan würde. Ich zwar, als der ich mit dem Leibe nicht da bin, doch mit dem Geiſt gegenwärtig, habe ſchon als gegenwärtig beſchloſſen über den, der ſolches alſo gethan hat: In dem

Namen unſers HErrn JEſu Chriſti, in eurer Verſammlung mit meinem Geiſt, und mit der Kraft unſers HErrn JEſu Chriſti, ihn zu übergeben dem Satan, zum Verderben des Fleiſches, auf daß der Geiſt ſelig werde am Tage des HErrn JEſu. Euer Ruhm iſt nicht fein. Wiſſet ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig verſäuert? Darum feget den alten Sauerteig aus, auf daß ihr ein neuer Teig ſeid, gleichwie ihr ungeſäuert ſeid. Denn wir haben auch ein Oſterlamm, das iſt Chriſtus, für uns geopfert. Darum laſſet uns Oſtern halten, nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, ſondern in dem Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit. Ich habe euch geſchrieben in dem Briefe, daß ihr nichts ſollet zu ſchaffen haben mit den Hurern. Das meine ich gar nicht von den Hurern in dieſer Welt, oder von den Geizigen, oder von den Räubern, oder von den Abgöttiſchen; ſonſt müßtet ihr die Welt räumen. Nun aber habe ich euch geſchrieben, ihr ſollet nichts mit ihnen zu ſchaffen haben; nemlich, ſo jemand iſt, der ſich läſſet einen Bruder nennen, und iſt ein Hurer, oder ein Geiziger, oder ein Abgöttiſcher, oder ein Läſterer, oder ein Trunkenbold, oder ein Räuber; mit demſelbigen ſollet ihr auch nicht eſſen. Denn was gehen mich die draußen an, daß ich ſie ſollte richten? Richtet ihr nicht, die da hinnen ſind? Gott aber wird, die draußen ſind, richten. Thut von euch ſelbſt hinaus, wer da böſe iſt.

Ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder in dem HErrn!

Zu den mancherlei jetzt herrſchenden falſchen Vorſtellungen von der Eigenthümlichkeit unſerer evangeliſch-lutheriſchen Kirche gehört auch dieſe, daß es unlutheriſch ſei, auf Kirchenzucht zu dringen; es ſei dies vielmehr eine Eigenthümlichkeit der mehr geſetzlichen ſogenannten Reformirten Kirche; zu den Eigenthümlichkeiten der reinen evangeliſchen, lutheriſch genannten, Kirche hingegen gehöre, daß dieſelbe, alles Gewicht auf reine Lehre legend, Kirchenzucht, namentlich in Abſicht auf das Leben, für ein Mittelding, jedenfalls für eine Sache von ſehr geringer, untergeordneter Bedeutung anſehe.

Wahr iſt nun allerdings: wir Lutheraner glauben, lehren und bekennen von Herzen: nicht Kirchenzucht, ſondern allein das Wort Gottes macht die Kirche zur Kirche; nicht durch das Dringen auf frommes Leben, ſondern allein durch die Predigt von Chriſto, durch die Freudenbotſchaft, daß alle Sünder erlöſ't ſind, wird die Kirche geboren, gegründet und erhalten. Es iſt auch ferner nicht zu leugnen, daß in unſerer lutheriſchen Kirche ſeit ihrem ſichtbaren Beſtehen nur an wenigen Orten Kirchenzucht recht in Gang und Schwang geweſen iſt. Ein Irrthum aber iſt es, daß unſere Kirche Zuchtübung für etwas Gleichgiltiges und Unnöthiges anſehe. Wohl hat ſie jenen Schwenkfeldiſchen Grundſatz: „Daß keine rechte chriſtliche Gemeinde ſei, da kein öffentlicher Ausſchluß oder ordentlicher Proceß des Bannes gehalten werde",*) in ihrem letzten Bekenntniß ausdrücklich als einen ſchwärmeriſchen verworfen; allein ſie erklärt zugleich unter anderem in der Apologie der Augsburgiſchen Confeſſion: „So wird auch von unſeren Predigern allezeit daneben gemeldet, daß die ſollen verbannet und ausgeſchloſſen werden, die in öffentlichen Laſtern leben, (in) Hurerei, Ehebruch und dergleichen;

*) S. Concordienformel, Art. 12.

item, so die heiligen Sacramente verachten"; *) auch in den Schmalkaldischen Artikeln bekennen wir Lutheraner: „Der rechte christliche Bann ist, daß man offenbarliche, halsstarrige Sünder nicht soll lassen zum Sacrament oder anderer Gemeinschaft der Kirchen kommen, bis sie sich bessern und die Sünde meiden." **)

Weit entfernt daher, daß unsere gottseligen Väter den vielfältigen Mangel an Zucht in unserer Kirche gebilligt haben sollten, so haben sie vielmehr und überhaupt alle rechtschaffenen Lutheraner, von Luther an bis in die neueste Zeit, über jenen Mangel als über ein großes Gebrechen und als über eine große Schuld unserer Kirche bittere Klage geführt, und Kirchenzucht nach der reinen Lehre für die zweite Stütze des ganzen Gebäudes der Kirche und den Verfall dieser Zucht für den Hauptgrund des Verfalles unserer Kirche selbst erklärt. Weit entfernt, die Unterlassung der Kirchenzucht für einen Vorzug unserer Kirche vor der Reformirten anzusehen, so hat Luther vielmehr, als im Jahre 1537 die Schweizer mit ihm über Herstellung der Kirchengemeinschaft in Unterhandlung getreten waren, denselben, gerade was Kirchenzucht und Bann betraf, sogar das merkwürdige Zugeständniß gemacht: „Vielleicht ist es in diesem Stück daß bei euch gefasset, denn bei uns." †)

So ist denn kein Zweifel: auch in unserer theuren evangelisch-lutherischen Kirche gilt Kirchenzucht für eine Sache nicht der Freiheit und Willkür, sondern der Heilsamkeit, ja, der Nothwendigkeit. Sei es mir denn daher gestattet, heute zur Eröffnung unserer Synodalverhandlungen auf Grund des soeben verlesenen Textes die Frage zu beantworten:

Was soll eine evangelisch-lutherische Gemeinde bewegen, an denjenigen, welche ihre Glieder sein wollen, auch christliche Zucht zu üben

Ich antworte: Dazu soll sie zweierlei bewegen:

1. des HErrn Wille und Befehl und
2. der Seelen Heil und Seligkeit.

I.

„Thut von euch selbst hinaus, wer da böse ist!" mit diesen Worten schließt, wie wir gehört haben, unser heutiger apostolischer Textabschnitt. Zwar setzt der Apostel zu diesen Worten nicht hinzu: So spricht der HErr; allein daß der Apostel mit den Worten: „Thut von euch selbst hinaus, wer da böse ist", den Korinthern nicht nur einen guten Rath geben oder eine bloße menschliche Anordnung treffen wollte,

*) S. Art. 11. Von der Beichte. **) S. Theil III, Art. 9. Vom Bann.
†) S. Luthers Werke XVII, 2598.

sondern ihnen damit den heiligen Willen des HErrn selbst geoffenbart habe, dies sehen wir nicht nur daraus, daß ja Christus im Evangelium Matthäi auch selbst sagt: „Höret er", nemlich der gestrafte Sünder, „die Gemeinde nicht, so halte ihn für einen Heiden und Zöllner"; wir ersehen dies auch daraus, daß der Apostel zu Anfang unseres Textes es an der korinthischen Gemeinde auch als eine schwere Versündigung ernstlich straft, daß dieselbe ein bisheriges Glied, welches „böse" war, nicht hinausgethan, die Kirchenzucht also unterlassen hatte. Der Apostel beginnt nemlich in unserem Texte also: „Es gehet ein gemeines Geschrei, daß Hurerei unter euch ist, und eine solche Hurerei, da auch die Heiden nicht von zu sagen wissen: daß einer seines Vaters Weib habe. Und Ihr seid aufgeblasen und habt nicht vielmehr Leid getragen, auf daß, der das Werk gethan hat, von euch gethan würde." Würde aber der Apostel die korinthische Gemeinde so hart gestraft haben, wenn dieselbe durch ihre Unterlassung der Kirchenzuchtsübung nur eine ihr empfohlene menschliche Ordnung nicht eingeführt, nur einen ihr gegebenen menschlichen Rath nicht befolgt hätte? Gewißlich nicht; denn wenn der Apostel sonst einen bloßen Rath ertheilt oder eine menschliche Ordnung empfiehlt, da ist er weit davon entfernt, die Gewissen daran zu binden, da setzt er vielmehr, wie wir gerade in seinen Briefen an die Korinther lesen, ausdrücklich die Verwahrung hinzu: „Nicht sage ich, daß ich etwas gebiete; nicht daß ich euch einen Strick an den Hals werfe."

So ist es denn gewiß, die Uebung der Kirchenzucht ist nach Gottes Wort keineswegs ein Mittelding, keineswegs ein bloßer apostolischer menschlicher Rath, oder eine bloße apostolisch kirchliche Ordnung; sie ist vielmehr göttlichen Rechts und von göttlicher Verbindlichkeit; denn sie ist gegründet auf des HErrn ausdrücklichen Willen und Befehl selbst, die Unterlassung derselben daher nichts Geringeres, als ein Ungehorsam gegen Gott selbst.

Wohl wenden manche dagegen erstlich ein: Christus habe ja auf die Frage: „Willst du, daß wir hingehen und das Unkraut ausgäten?" entschieden geantwortet: „Nein! auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet. Lasset beides mit einander wachsen, bis zu der Ernte." Allein man irrt sich. Hier redet Christus nicht gegen das Ausgäten aus dem Garten der Kirche, also nicht gegen die Handhabung und Uebung der Kirchenzucht an offenbaren Sündern, sondern gegen das Ausgäten des Unkrauts aus dem Acker der Welt, also gegen das Tödten der Bösen. Denn Christus spricht ja nicht: Der Acker ist die Kirche, sondern: „Der Acker ist die Welt." So antichristisch es daher ist, daß der Pabst, wo er die Macht dazu hat, diejenigen, welche er für hinderndes Unkraut in seiner Kirche ansieht, aus dem Acker der Welt ausgätet, sie nemlich mit Feuer und

Schwert von dem Erdboden vertilgt, so christlich ist es hingegen, daß die Kirche die offenbar gewordenen halsstarrigen Sünder von ihrer Gemeinschaft ausschließt; denn also stehet geschrieben: „Thut von euch selbst hinaus, wer da böse ist!“

Wohl wenden nun ferner Andere ein: Die Kirche Christi auf Erden durch Bann und Kirchenzucht zu einer ganz reinen machen zu wollen, sei ja offenbar ein vergebliches, unbiblisches, schwärmerisches Beginnen; Christi Kirche sei und bleibe ja nach Gottes Wort einem Netze gleich, in welchem gute und faule Fische beschlossen werden, einem Hochzeitssaale, in welchem Gute und Böse, hochzeitlich und nicht hochzeitlich gekleidete Gäste erscheinen, einem großen Hause, in welchem Gefäße zu Ehren und Gefäße zu Unehren sich vorfinden, einer Tenne, auf welcher Weizen und Spreu durch einander liege. Allein, so wahr dies alles ist, so wahr ist doch auch dieses, daß der Kirche Heuchler und Gottlose nur beigemischt sind, daß hingegen sie selbst nicht aus Guten und Bösen besteht, daß sie vielmehr die Versammlung der wahrhaft Gläubigen und Heiligen und Christi geistlicher Leib ist, von dessen Gliedern Gottes Wort sagt: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.“ Mögen daher immerhin der Kirche noch so viele Heuchler und Gottlose bis an den jüngsten Tag beigemischt sein und mag immerhin erst in jener Welt die große völlige Scheidung vor sich gehen, so sollen doch alle diejenigen, welche nicht zu ihr gehören und schon hier als von Gott Ausgeschlossene offenbar werden, auch schon hier durch Gottes Kirche von ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen werden. Denn klar und deutlich sagt der vom Heiligen Geiste erleuchtete und getriebene Apostel in unserem Texte: „Thut von euch selbst hinaus, wer da böse ist.“

Wohl wenden nun Andere ferner ein: Die Geschichte der Kirche zeige ja, daß alle Kirchenzucht nicht nur immer wenig ausgerichtet, sondern auch je und je zur Priesterherrschaft und allerlei Gewissenstyrannei geführt habe. Durch nichts habe z. B. der Antichrist zu Rom seinen Thron im Tempel Gottes mehr befestigt, als durch seine Bannstrahlen, die er gerade wider die Zeugen der Wahrheit geschleudert habe. Allein, wie in allen guten Dingen, so hebt auch in Betreff der Kirchenzucht der Mißbrauch den rechten Gebrauch nicht auf. Nach Christi Ordnung ist aber die Banngewalt nicht einem einzelnen Menschen, wie dem Pastor, auch nicht dem sogenannten Kirchenrath, sondern der ganzen Gemeinde gegeben. „Hört er die Gemeinde nicht“, spricht Christus, „so halte ihn für einen Heiden und Zöllner.“ Daher denn auch Paulus in unserem Texte es nicht sowohl als eine Sünde des korinthischen Bischofs, als der ganzen korinthischen Gemeinde straft, als in ihr der Bann unterlassen worden war. Sie ist es daher auch, welcher er, und mit ihr jeder christlichen Gemeinde, in unserem Texte zuruft: „Thut von euch selbst hinaus, wer da böse ist!“

Sehet da, meine Zuhörer, was für Einwände man sich auch gegen die Uebung der Kirchenzucht ausdenken mag, vor diesem klaren göttlichen Befehl: „Thut von euch selbst hinaus, wer da böse ist", müssen alle Einwände verstummen.

Wohl ist es wahr: Gott hat seine Kirche überall, wo immer das Evangelium von Christo gepredigt wird, denn dieses kommt nie leer zurück, sondern erzeugt allezeit wahre Christen, also eine wahre Kirche, und zwar auch da, wo man jenem Befehle nicht nachkommt! Auch die Korinther nennt ja Paulus die „Gemeinde Gottes zu Korinth", obgleich sie selbst einen Blutschänder in ihrer Mitte geduldet hatte. Allein hat etwa der Apostel dies an ihr gelobt, gebilligt, entschuldigt oder auch nur als eine Schwachheit getragen? Keinesweges! Er straft sie vielmehr darum ernstlich, schilt sie, daß sie über diesen Greuel in ihrer Mitte nicht Leid getragen und denselben nicht von sich gethan habe, und ruft ihr zu ihrer Beschämung zu: „Euer Ruhm ist nicht fein." So verliert zwar freilich auch jetzt ein Häuflein getaufter Christen die Eigenschaft nicht, eine Gemeinde Gottes zu sein, obwohl in ihr die Kirchenzucht darnieder liegt, aber auch ihr gilt dann das Wort der Beschämung: „Euer Ruhm ist nicht fein."

Wohl ist es endlich wahr, daß Gott in seinem Worte keine unveränderliche Form der Kirchenzucht vorgeschrieben habe; sie, die Kirchenzucht, selbst aber ist nicht weniger ernstlich geboten, wie: „Du sollst nicht tödten! Du sollst nicht ehebrechen! Du sollst nicht stehlen!" Denn derselbe Gott, der dies von Sinai herab unter Donner und Blitz ausgerufen hat, derselbe ruft sonnenhell und klar durch Paulus allen christlichen Gemeinden zu: „Thut von euch selbst hinaus, wer da böse ist!" Wird daher in einer Gemeinde in Verachtung der gebotenen Zucht das Heiligthum den Hunden gegeben und die Perlen vor die Säue geworfen, werden nemlich in ihr auch die offenbar gewordenen halsstarrigen Sünder, Hurer, Ehebrecher, Diebe, Wucherer, Verleumder, Trunkenbolde, Sabbathsschänder, Unversöhnliche, Flucher und dergleichen, absolvirt, mit dem Leibe und Blute des Heilandes gespeis't und getränkt, zu allen kirchlichen Ehren zugelassen und endlich wohl auch mit kirchlichen Ehren begraben: da laden Prediger und Gemeinde eine furchtbare unerträgliche Last der Verantwortung vor Gott auf ihr Gewissen.

O möge denn durch alle Gemeinden unseres Synodalverbandes und in allen Gewissen ihrer Lehrer und Hörer das Wort des Apostels als das Wort des großen Gottes tönen: „Thut von euch selbst hinaus, wer da böse ist!" und uns bewegen zu heiliger Zucht.

Himmel zu? O wie viele Seelen mögen daher, wo keine Zucht geübt wird, darum das in ihnen angezündete Fünklein des Glaubens wieder verlieren!

Doch der heilige Apostel sagt in unserem Texte endlich auch dieses: „So jemand ist, der sich läßt einen Bruder nennen, und ist ein Hurer, oder ein Geiziger, oder ein Abgöttischer, oder ein Lästerer, oder ein Trunkenbold, oder ein Räuber: mit dem sollt ihr auch nicht essen.“ Warum will nun aber wohl der Apostel, daß eine christliche Gemeinde gerade mit denjenigen Sündenknechten alle brüderliche Gemeinschaft abbreche, die sich „Brüder nennen lassen“? Ohne Zweifel sonderlich um des Heils derjenigen willen, die noch draußen sind. Die arme blinde Welt sieht ja bekanntlich mehr auf das Leben der Christen, als auf ihre Lehre. Nun will aber Gott, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit kommen. Daher soll denn auch jede christliche Gemeinde die Wahrheit zur Seligkeit nicht nur mit Worten, sondern auch mit Werken, nemlich mit einem heiligen und unsträflichen Leben und heiliger Zucht vor der Welt bekennen. Dadurch soll sie ein Licht der Welt und ein Salz der Erde werden. Uebt nun aber eine christliche Gemeinde keine Zucht, nennt sie vor aller Welt Diejenigen ihre Brüder, welche offenbar Sclaven irgend einer Sünde sind, so gibt sie damit der Welt ein furchtbares Aergerniß. Denn wie kann sie, die arme blinde Welt, dann anders urtheilen, als daß die Religion eine falsche sein müsse, von der sie solche Früchte zu sehen meint? Sie wird dann denken: die einen Glieder der Gemeinde sind, wie man sieht, offenbare Sünder, die andern mögen schlaue Heuchler sein. Hört und lies't man nicht dieses Urtheil der Welt mit klaren Worten, so oft in einer christlichen Gemeinde ein besonders schweres Aergerniß ausbricht? Welches andere Urtheil wird die Welt überall da in ihrem Herzen haben, wo die christlichen Gemeinden als zuchtlose Haufen vor ihr stehen? — Es ist kein Zweifel: gerade das Aergerniß, welches die Kirche selbst durch Zuchtlosigkeit gegeben hat und noch gibt, hat schon Millionen Seelen von ihr fern gehalten und so in die ewige Verdammniß gestürzt. Während daher Christus über die geärgerte Welt das Wehe des Bedauerns ausruft, ruft Er über die, die ihr das Aergerniß geben, das Wehe der Zorndrohung aus. „Wehe der Welt“, spricht er, „der Aergerniß halber! Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!“

O, meine Brüder, Prediger und Vertreter unserer theuren Gemeinden, möge uns denn beides, des HErrn klar geoffenbarter Wille und Befehl und der Seelen Heil und Seligkeit, bewegen, an unserem Theile alles zu thun, was wir durch Gottes Gnade vermögen, daß in unseren Gemeinden, denen durch Gottes Erbarmen sein reines Wort verliehen ist, auch die Zucht eines

heiligen Lebens im Schwange gehe! daß wir nicht zwar in unserem Sonntagslied heuchlerisch singen:

„Hier ist Sein Heiligthum und Haus,
Wer Sünde liebt, der muß hinaus!"

sondern dieses auch üben!

Wohl ist und bleibt Reinheit der Lehre die Hauptsache in Christi Kirche, das heißt, daß darin Gottes Wort nicht verfälscht werde; aber wo wahrer lebendiger Eifer für Gottes reines Wort ist, da ist auch ebenso brennender Eifer für reines heiliges Leben. Hört dieser Eifer auf, so wird der Eifer für reine Lehre ein gemaltes Feuer, das nicht leuchtet, ein hohles leeres kraftloses Heuchelwesen, das in der Zeit der Versuchung nicht besteht; und was wird der HErr einst zu solchen heuchlerischen Eiferern sagen? — „Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter."

Vor solchem Urtheil bewahre uns alle der HErr selbst, und helfe, daß auch an allen unseren Gemeinden das Wort Davids sich bestätige: „Dein Wort ist eine rechte Lehre, Heiligkeit ist die Zierde deines Hauses ewiglich." Amen.

Synodalrede vom Jahre 1848.

Im Namen des heiligen, hochgelobten dreieinigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Ehrwürdige, in Christo geliebte Amts- und Glaubensbrüder!

So sind denn für uns, als Glieder und Diener der evangelisch-lutherischen Kirche dieses Landes, in dieser letzten betrübten Zeit wieder einmal Tage großer Freude, Tage der Erquickung und Stärkung gekommen. Gott hat Gnade gegeben, daß wir, die wir uns in Einem Glauben verbunden wissen und verbunden wußten, aber uns zum Theil bisher noch nicht von Angesicht kannten und, meist in weiter Entfernung von einander, einsam arbeiten und kämpfen müssen, uns hier haben versammeln können, um diese unsere Einigkeit im Geiste öffentlich mit der That zu bezeugen und uns darin zu stärken, gemeinschaftlich unseren allerheiligsten Glauben zu bekennen und uns darauf zu erbauen, gemeinschaftlich die Last des Einzelnen auf uns zu nehmen und dieselbe in vereinigtem Gebete Gott vorzutragen. Während gegenwärtig unsere Glaubensbrüder in den meisten andern Ländern, insonderheit im alten Vaterlande, unter den Unruhen und Verwirrungen einer gewaltsamen Auflösung aller bestehenden Verhältnisse in

Staat und Kirche, fast allein auf das einsame Seufzen im Kämmerlein sich verwiesen sehen, so haben wir hingegen hier ruhig uns versammeln können, um unter dem Schatten eines ungestörten Friedens unseren Geist gegenseitig an uns zu erquicken. Dank, demüthiger Dank sei dafür Ihm, der so freundlich und deß Güte ewig ist!

Wir sind jedoch hier nicht allein für unsere Person; wir sind zu einem großen Theile als Diener und Glieder der Kirche, im Namen und Auftrage unserer Gemeinden hier erschienen, um uns über das, was denselben und der Kirche im Allgemeinen noth thut, in der Furcht des HErrn zu berathen. Wir haben daher eine hohe Verantwortung für unser Hiersein, für die Bekenntnisse, die wir hier ablegen, und für die Beschlüsse, die wir hier fassen. Vieler Augen sind hierbei auf uns gerichtet; zum Theil blickt man mit Besorgnissen, zum Theil mit Hoffnungen auf unsere Verhandlungen. Allgemein aber macht man an unsere Zusammenkunft die Forderung — und, wir müssen es gestehen, mit vollkommenem Rechte —, daß dieselbe uns nicht nur für unsere Person von Nutzen sei, sondern auch einen Segen bringe über unsere Gemeinden und über die ganze Kirche. —

Daß Sie alle, meine theuren Brüder in Christo, hieher gekommen sind mit der herzlichen Bitte zu Gott um eine solche Frucht unseres Thuns hier und mit dem heiligen Vorsatze, als Glieder dieses Körpers eine solche Frucht vor allem als das Ziel Ihrer Thätigkeit fest im Auge zu behalten, daran zweifle ich keinen Augenblick. Vielleicht bewegt aber uns alle, den einen mehr, den andern minder, Ein Gedanke zu der Besorgniß, daß unsere Berathungen leicht fruchtlos bleiben könnten; ich meine den Gedanken, daß wir nach der Verfassung, unter welcher unser Synodalverband besteht, eben nur die Macht haben, uns zu berathen, daß wir nur die Gewalt des Wortes und der Ueberzeugung besitzen. Laut unserer Constitution haben wir kein Recht, Decrete zu verfassen, Gesetze und Verordnungen zu erlassen, und in irgend einer Sache, welche den Gemeinden etwas auferlegt, einen Richterspruch zu thun, dem sich dieselben unbedingt unterwerfen müßten. Unsere Constitution macht uns keineswegs zu einer Art Consistorium, keineswegs zu dem obersten Gerichtshof unserer Gemeinden. Sie läßt vielmehr denselben in Allem die vollkommenste Freiheit, nichts ausgenommen, als das Wort Gottes, den Glauben und die Liebe. Nach unserer Verfassung stehen wir nicht über unseren Gemeinden, sondern wir stehen in ihnen und ihnen zur Seite. Wie? sollte uns hiermit nicht die Möglichkeit schon fast gänzlich genommen sein, einen durchgreifenden heilsamen Einfluß auf unsere Gemeinden auszuüben? Sollten wir durch Annahme einer Constitution, wie die unsrige ist, nicht selbst uns zu einem bloßen Schatten einer Synode gemacht haben? Sollten wir unter Ver-

hältniſſen, wie wir ſie eingegangen ſind, uns nicht mit Arbeiten ermüden, die leicht ganz verloren ſein können, da niemand gezwungen iſt, ſich unſeren Beſchlüſſen zu fügen?

Hierauf antworten gewiß Sie alle mit mir entſchieden: Nein! Sie bedürfen dafür keiner, am wenigſten meiner Beweisführungen. Ich hoffe jedoch, daß Sie mir gerne jetzt Ihr Ohr leihen werden, wenn ich zur Eröffnung unſerer diesjährigen Sitzungen Ihre Gedanken für einige Augenblicke auf den angeregten Gegenſtand noch weiter zu lenken ſuche. Zwar iſt unter uns gewiß niemand, der es lebendiger erkennt, wie völlig untüchtig ich bin, in dieſer ehrwürdigen Verſammlung, mitten unter Lehrern lehrend aufzutreten, als ich es ſelbſt erkenne: allein nicht nur liegt es mir nach dem Amte, das Sie mir, als dem Geringſten unter Ihnen, einmal aufgelegt haben, ob, das Wort zu nehmen; ſondern ich hoffe auch, durch einige Andeutungen, die ich nach dem Maß meiner Erkenntniß und der mir geſtatteten nur äußerſt flüchtigen Vorbereitung vorlegen kann, Ihnen wenigſtens einen Impuls zu geben, daß Sie dem wichtigen Gegenſtande beſſer ſelbſt weiter nachdenken.

Die Frage, deren Beantwortung ich jetzt kürzlich zu geben gedenke, iſt dieſe:

Warum ſollen und können wir unſer Werk mit Freuden treiben, obwohl wir keine Gewalt, als die Gewalt des Wortes, beſitzen?

Der erſte und wichtigſte Beweggrund hierzu iſt: weil Chriſtus ſeinen Dienern nur dieſe und keine andere Gewalt gegeben hat und ſelbſt die heiligen Apoſtel keine andere ſich zugeeignet und daher die Diener der Kirche von der Beanſpruchung jeder anderen Gewalt ernſtlich gewarnt haben. —

Klar und deutlich erklärt erſtlich Chriſtus, daß ſeine Kirche nicht die Beſchaffenheit eines weltlichen Staates habe. Er hat auf die Frage Pilati, ob er der Juden König ſei, unter anderem das große wichtige Wort ausgeſprochen: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Wäre mein Reich von dieſer Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun iſt mein Reich nicht von dannen.“ Worin aber der wahre, der eigentliche Charakter ſeines Reiches oder ſeiner Kirche beſtehe, das zeigt er an, indem er hinzuſetzt: „Ich bin dazu geboren, und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen ſoll. Wer aus der Wahrheit iſt, der höret meine Stimme.“ Hieher gehört auch, daß Chriſtus anderwärts ſein Reich ein Himmelreich nennt und daß die heiligen Apoſtel es das Haus und die Stadt Gottes, das Jeruſalem, das droben iſt, die Freie, die Gemeine der Erſtgeborenen, die im Himmel

angeschrieben sind, und dergleichen, nennen. Christi Reich und Kirche ist also ein Reich der Wahrheit, ein geistliches, himmlisches Reich, ein Gottesreich, in welchem lauter freie Bürger des Himmelreichs, Hausgenossen Gottes, Propheten, Priester und Könige wohnen.

Wer ist nun aber der, welcher die Gewalt in diesem Reiche hat? — Es ist allein JEsus Christus. Er erklärt sich selbst dafür. Er spricht: „Ich bin ein König." „Ich bin der gute Hirt." „Einer ist euer Meister: Christus." Der Apostel aber nennt ihn „das Haupt der Gemeine über alles; welche da ist sein Leib, nemlich die Fülle deß, der alles in allem erfüllet." Wodurch aber Christus die Gewalt in seiner Kirche ausübt, obgleich er derselben seine sichtbare Gegenwart entzogen und sich zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt hat, dies sehen wir aus der letzten Erklärung, mit welcher er einst von seinen Jüngern schied, welche also lautet: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des Heiligen Geistes; und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende." Sein Wort also, begleitet und besiegelt mit den heiligen Sacramenten, ist es, wodurch Christus die Gewalt in seiner Kirche übt. Das ist der „gerade Scepter", womit er sein Volk beherrscht, das der „Stecken und Stab", womit er seine Heerde weidet.

Doch Christus erklärt sich nicht nur für den, welcher die Gewalt in seiner Kirche hat und allein hat und durch sein Wort übt, sondern er spricht auch allen anderen jegliche andere Gewalt, jegliche andere Herrschaft, jegliche andere Befehlsmacht in seiner Kirche ausdrücklich gänzlich ab. Er spricht nicht nur, wie schon erwähnt: „Einer ist euer Meister, Christus", sondern er setzt auch hinzu: „Ihr aber seid alle Brüder", das heißt, in meiner Kirche seid ihr alle einander gleich, alle mir unterthan und keiner des anderen Herr und Befehlshaber. An einer anderen Stelle spricht er zu den Jüngern: „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. **So soll es nicht sein unter euch;** sondern, so jemand unter euch will gewaltig sein, der sei euer Diener. Und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht."

Was nun hiermit Christus den Aposteln abgesprochen hat, dessen haben sie sich denn auch nie angemaßt. Sie haben keine Unterwürfigkeit verlangt, als unter JEsum Christum, nemlich unter sein Wort. Sie sprachen: „Wir gehen nicht mit Schalkheit um, fälschen auch nicht Gottes Wort, sondern offenbaren die Wahrheit. Denn wir predigen nicht uns selbst, sondern JEsum Christum; daß Er sei der HErr, wir aber eure Knechte um JEsu willen." 2 Kor. 4. Als daher St. Paulus zu Ende des 1. Capitels seines

2. Briefes an die Korinther sich des Ausdrucks bedient hatte, er sei nicht persönlich nach Korinth gekommen, weil er der Korinther habe „schonen" wollen, da hätte es manchem scheinen können, als mache sich der Apostel dadurch zu einem Herrn, der da Macht habe, nach Gefallen zu fordern und nachzulassen, zu strafen und zu schonen; um nun diesen Schein nicht auf sich ruhen zu lassen, setzt er sogleich hinzu: „Nicht daß wir Herren seien über euren Glauben, sondern wir sind Gehilfen eurer Freude." Als ferner derselbe Apostel diese Gemeinde zu Korinth zu einer Steuer für die Armen dringend ermahnt hatte, da setzt er hinzu: „Nicht sage ich, daß ich etwas gebiete; sondern dieweil andere so fleißig sind, versuche ich auch eure Liebe, ob sie rechter Art sei." Schon vorher hatte es der Apostel den Korinthern bezeugt, als dieselben mehr auf die Personen, als auf das von selbigen gepredigte Wort achteten: „Wer ist Paulus? Wer ist Apollo? Diener sind sie, durch welche ihr seid gläubig geworden. Darum rühme sich niemand eines Menschen. Es ist alles euer. Es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige; alles ist euer. Ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes." Selbst bei Wahlen und Einsetzungen von Beamten für die leiblichen Bedürfnisse der Gemeinden machten daher die Apostel nicht auf das Recht Anspruch, dieselben allein zu vollziehen. Als in Jerusalem die Almosenpfleger erwählt werden sollten, da redeten die Apostel die Gemeinde also an: „Ihr lieben Brüder, sehet unter euch nach sieben Männern, die ein gutes Gerücht haben, und voll Heiligen Geistes und Weisheit sind, welche wir bestellen mögen zu dieser Nothdurft. Wir aber wollen anhalten am Gebet und am Amt des Wortes." Hierauf heißt es: „Und die Rede gefiel der ganzen Menge wohl; und erwählten Stephanum u. s. f. Diese stelleten sie vor die Apostel." Als ferner, nach Bericht der Apostelgeschichte im 21. Capitel, Paulus bei der Gemeinde zu Jerusalem in den Ruf gekommen war, als sei er ein Feind des mosaischen Gesetzes, und als derselbe auf seiner Reise endlich nach Jerusalem selbst kam, da wollten Jakobus und die Aeltesten die Entscheidung der Sache nicht allein auf sich nehmen, noch die Gemeinde zwingen, sich mit ihrem Urtheil zufrieden zu stellen, sondern sogleich war es bei dem ganzen Kirchenvorstand Eine Stimme: „Was ist es denn nun? Allerdinge muß die Menge zusammen kommen; denn es wird vor sie kommen, daß du gekommen bist." Als ferner nach Ap. Gesch. 15. unter den Christen in Antiochien ein Streit darüber entstand, ob die aus den Heiden Bekehrten sich beschneiden lassen müßten, und Paulus und Barnabas die uneinige Menge nicht beschwichtigen konnten, da erwählte die Gemeinde die letzteren und andere, welche sie als ihre Deputirten nach Jerusalem sandte, damit man sich hier, wo nicht nur ein Petrus

vielmehr des Werkes Gottes, das wir treiben, zuversichtlich hoffen können. Und das ist die zweite Ursache, warum wir unser Werk hier mit Freuden treiben sollen und können, obwohl wir keine Gewalt, als die Gewalt des Wortes, besitzen.

Es mag sein, daß es Zeiten und Verhältnisse gibt, wo es der Kirche ersprießlich ist, die oberste beschließende und ordnende Gewalt in die Hände Einzelner, in die Hände von Vertretern zu legen. Wer wollte es z. B. in Abrede stellen, daß die Consistorien in unserm deutschen Vaterlande der Kirche zu seiner Zeit zu unaussprechlichem Segen gewesen sind, insonderheit als noch die Weissagung Jesajä auch an der deutschen lutherischen Kirche sich erfüllte: „Und die Könige sollen deine Pfleger, und ihre Fürstinnen deine Säugammen sein"? (Cap. 49, 23.) Wer dürfte ferner, mit der Geschichte nur ein wenig vertraut, es ableugnen, daß die schwedische Kirche auch unter ihrer bischöflichen Verfassung sich herrlich erbaut habe, insonderheit so lange Männer, wie ein Laurentius Petri, der berühmte Schwedische Bibelübersetzer und Schüler Luthers, die bischöfliche Würde, und so lange Männer, wie die beiden Gustave, Schwedens Königskrone trugen? Thun wir aber einen Blick auf die Lage, in welcher sich die Kirche hier befindet, so können wir schwerlich eine andere Verfassung für die heilsamste erkennen, als diejenige, bei welcher sich die Gemeinden frei selbst regieren, aber zu gegenseitiger brüderlicher Berathung, Beaufsichtigung und Hilfsleistung und zu vereinter Ausbreitung des Reiches Gottes und Ermöglichung und Förderung der Zwecke der Kirche im Allgemeinen, in einen Synodalverband treten, wie derselbe mit Gottes Hilfe unter uns besteht.

Es ist wahr: hätten uns unsere Gemeinden volle Gewalt gegeben, in ihrem Namen zu beschließen und anzuordnen, so scheint es, es würde uns dann ein Leichtes gewesen sein, allen Gemeinden unseres Bezirks in kurzem die Gestalt echt lutherischer Gemeinden zu geben, während uns bei unserer bestehenden Verfassung alle Hände gebunden seien. Aber es scheint nur so. Mag es immerhin Gemeinden geben, welche die Freiheit, die sie haben, unsere Vorschläge zurückzuweisen, gebrauchen, auch wenn dieselben heilsam sind: dadurch entziehen sie sich freilich einen Segen; aber was würde die Folge davon sein, wenn solche Gemeinden durch ihren Eintritt in unseren Verband sich verbindlich gemacht hätten, allen unsern Anordnungen sich zu fügen? Die Ausübung unserer Gewalt würde bei ihnen den Grund legen zu stetem Mißvergnügen, zu immer neu erwachender Furcht vor hierarchischen Bestrebungen und so zu endlosen Reibungen. In einer Republik, wie die Vereinigten Staaten von America sind, wo der Sinn für Freiheit und Unabhängigkeit von Menschen von Jugend auf so stark genährt wird, könnte es nicht anders kommen, als daß eine, auch noch so gut gemeinte, Beschränkung

derſelben über die von Gott ſelbſt gezogenen Schranken hinaus bei vielen einen Widerſtand ſelbſt gegen ſolche Anordnungen hervorriefe, welche man bei zugeſtandener Freiheit, dieſelben anzunehmen oder zurückzuweiſen, angenommen haben würde. Doch geſetzt, es fügten ſich alle Gemeinden den Anordnungen der Synode auch in den von Gott weder gebotenen noch verbotenen Dingen, weil ſie ſich einmal dazu verbindlich gemacht hätten, aber vielleicht viele mit innerem Widerſtreben und Unmuth — was wäre damit gewonnen? Auf dieſem Wege würden viele Gemeinden die Geſtalt lutheriſcher Gemeinden annehmen, ohne ihr Weſen zu beſitzen; unſere Synode würde vielleicht eine große wohlgegliederte Maſchine werden, aber kein lebendiger Organismus ſein; je mehr uns der äußere Bau gelänge, deſto mehr würde das innere Leben ſchwinden; wir würden an der Wurzel faule Bäume pflegen, Pflanzen, die der Vater nicht gepflanzet hat, die daher ausgereutet werden ſollen; wir würden vielleicht oft Großes ausgerichtet zu haben vermeinen, während unſere Werke vor Gottes Augen leere Schalen wären, und unſer ſcheinbares Wachsthum würde oft nichts als ein Erſtarren und Erſterben in großen Maſſen lebloſer Formen ſein. Um die Vollſtreckung gemachter äußerer menſchlicher Ordnungen und Einrichtungen würde ſich bald unſer Hauptkampf bewegen und dieſer den rechten ſeligen Kampf um das wahre Kleinod der Kirche, um die Reinheit und Einheit der Lehre, verſchlingen. Wir würden mit einem Worte unſer ſchönes Ziel, die wahre Kirche, welche kein äußeres Gerüſte, ſondern ein Reich Gottes in den Herzen der Menſchen iſt, zu bauen, aus den Augen verlieren, und im beſten Falle unſere frühe Auflöſung ſelbſt herbeiführen. Wohl gibt es auch in dieſem Freiſtaate religiöſe Gemeinſchaften, welche bei ſtreng repräſentativer Verfaſſung ohne Widerſpruch ſich bauen und nach ihrer Weiſe gedeihen, — aber warum? — Weil man die Gemeinden nicht zur Kenntniß ihrer Freiheit kommen läßt und durch falſche Lehren die Gewiſſen für ſeine Verfaſſung bindet. In unſerer evangeliſch-lutheriſchen Kirche aber, wo wir es unſeren Gemeinden predigen müſſen, daß die Wahl der Verfaſſung der Kirche ein unveräußerliches Stück ihrer chriſtlichen Freiheit iſt und daß die Chriſten als Glieder der Kirche keiner Gewalt in der Welt unterworfen ſind, als dem klaren Worte des lebendigen Gottes, da ſind von einer Beſchränkung der Freiheit der Gemeinden, inſonderheit in einem Freiſtaate, wie der unſrige, die genannten verderblichen Folgen allerdings mit Grund zu fürchten.

Ganz andere Folgen aber haben wir mit Grund zu hoffen, wenn wir von unſern Gemeinden nichts unbedingt begehren, als Unterwerfung unter das Wort, unter welches auch wir uns beugen, wenn wir ihnen daher ſich ſelbſt zu regieren überlaſſen, und ihnen nur berathend zur Seite ſtehen.

Wir dürfen nicht besorgen, daß auf diesem Wege die weltlichen Elemente einer politischen Demokratie in die Kirche eindringen, daß daraus eine knechtende Volksherrschaft, ein Volkspabstthum entstehen und daß wir, die wir Diener Christi sein sollen, dadurch Menschenknechte werden würden. Wie kann das eine ungöttliche Volksherrschaft sein, wo das Volk seine ihm von Gott gegebenen Rechte gebraucht? Wie kann das ein Volkspabstthum sein, wenn das priesterliche Volk der Christen in den Dingen, die Gott freigelassen hat, sich von keinem Menschen Gesetze machen lassen und dem Prediger des Wortes nur dann unbedingt gehorchen will, wenn Christus selbst durch ihn redet, wenn er nemlich sein Wort predigt? Nein, eine schimpfliche Volksherrschaft findet nur da statt, wo das Volk sich anmaßt, dem Prediger vorzuschreiben, was er von Gottes Wort predigen dürfe, was nicht; wo es sich herausnimmt, dem Worte Gottes zu widersprechen und die Führung des Amtes nach demselben in irgend einem Stücke zu hindern; oder wo das Volk die Gewalt, Ordnungen in der Kirche zu machen, als ein Privilegium für sich allein in Anspruch nimmt, den Prediger von dieser Gewalt ausschließt, und von ihm Unterwerfung unter die gemachten Ordnungen fordert. Ein Menschenknecht ist daher auch nur der Prediger, welcher aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit Christo nicht treulich dient, in Lehre oder Praxis von Gottes Wort abweicht, und predigt, nach dem seinen Zuhörern die Ohren jücken. Gerade da aber, wo dem Prediger zwar nur die Gewalt des Wortes gegeben ist, aber die volle Gewalt desselben, da, wo die Gemeinde, so oft sie Christi Wort aus ihres Predigers Mund hört, es annimmt als Gottes Wort, da steht der Prediger im rechten Verhältniß zu seiner Gemeinde; er steht in ihr nicht als ein gemietheter Lohndiener, sondern als ein Gesandter Gottes des Allerhöchsten; nicht als ein Menschenknecht, sondern als ein Knecht Christi, der an Christi Statt lehret, ermahnet und strafet. Gerade da wird daher die apostolische Ermahnung recht befolgt: „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen, als die dafür Rechenschaft geben sollen; auf daß sie das mit Freuden thun und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut.“ Je mehr aber eine Gemeinde sieht, daß der, der ihr vorsteht in dem HErrn, nichts begehre, als daß die Gemeinde Christo und seinem Worte unterthan sei; je mehr sie sieht, daß er sie nicht zu beherrschen begehre, ja daß er mit eifersüchtigem Auge über der Freiheit der Gemeinde selbst wache: desto williger wird sie werden, auf seine heilsamen Vorschläge auch in den Dingen, die Gott freigelassen hat, zu hören; sie wird ihm hierin folgen, nicht als einem Zuchtmeister, weil sie muß, sondern als ihrem Vater in Christo, weil sie es um ihres eigenen Wohles willen freudig will.

Dieselbe Aussicht auf einen heilsamen Einfluß hat aber auch unser

Synodalkörper, wenn er durch nichts zu wirken sucht, als durch die Gewalt des Wortes. Freilich erwarten uns auch da Kämpfe, aber es werden nicht jene kleinlichen niederschlagenden Kämpfe um Gehorsam gegen Menschengesetze, sondern jene heiligen Kämpfe um Gottes Wort, also um Gottes Ehre und Reich sein. Und je mehr die Gemeinden einsehen werden, daß wir keine andere Gewalt über sie auszuüben begehren, als jene Gotteskraft des Wortes, das da selig macht alle, die daran glauben, eine desto offenere Thür wird auch unser Rath bei ihnen finden. Zwar werden sich, die das Wort nicht mögen, von uns trennen, die es aber lieben, denen wird unsere Gemeinschaft eine tröstliche Zuflucht sein; und wenn sie unsere Beschlüsse annehmen, so werden sie sie nicht als eine fremde, von außen ihnen aufgelegte Last tragen, sondern als eine Wohlthat und als eine Gabe brüderlicher Liebe achten, und als ihr Eigenthum vertreten, vertheidigen und bewahren.

Mögen wir also immerhin keine Gewalt besitzen, als die des Wortes, so können und sollen wir doch unser Werk mit Freuden treiben. Lassen Sie uns daher, theure hochgeehrte Herrn und Brüder! diese Gewalt nur recht üben. Lassen Sie uns vor allem und in allem darauf denken, daß die reine Lehre unserer theuren evangelisch-lutherischen Kirche unter uns immer vollständiger erkannt werde, in allen unseren Gemeinden im Schwange gehe, und vor jeglicher Verfälschung bewahrt und als das köstlichste Kleinod festgehalten werde; was das Wort fordert, davon lassen Sie uns kein Jota vergeben; dieses lassen Sie uns in unsern Gemeinden zur vollen Herrschaft bringen und davon nichts nachlassen, es gehe uns auch darüber, wie Gott will; hier lassen Sie uns unbeugsam, hier lassen Sie uns eisern sein; thun wir das, dann können wir unbesorgt sein um den Erfolg unserer Arbeit; ob dieselbe vergeblich zu sein scheinen sollte, sie kann dann nicht vergeblich sein; denn das Wort kommt nicht leer wieder zurück, sondern richtet aus, wozu der HErr es gesendet hatte. Durch das Wort allein, ohne jegliche andere Gewalt, ist die Kirche einst gegründet worden; durch das Wort allein ist sie bis diese Stunde trotz alles Wüthens und Tobens des Satans und der Welt erhalten worden; durch das Wort allein sind alle die großen Thaten, welche die Geschichte der Kirche berichtet, gewirkt worden; durch das Wort allein wird auch die Kirche, aber gewißlich, stehen bleiben auch in dieser letzten betrübten Zeit, bis an das Ende der Tage. Selbst die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. „Denn alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorrt und die Blume abgefallen, aber des HErrn Wort bleibet in Ewigkeit.“ Amen.

Synodalrede vom Jahre 1850.

Ehrwürdige, in Christo geliebte Amts- und Glaubensbrüder!

Wir beginnen diesmal unsere Synodalverhandlungen unter Umständen, wie bisher noch nie. Die Geschichte unserer Synodalgemeinde ist offenbar gegenwärtig in ein neues Stadium eingetreten. Gott hatte uns bis zur Zeit unserer letztjährigen Versammlung nach seiner großen Barmherzigkeit mit schweren Heimsuchungen verschont und uns die Gnade verliehen, daß wir uns ungestört bauen konnten. Es war uns bis dahin eine Zeit gegönnt, ähnlich jener Zeit, die uns der heilige Evangelist Lukas mit den Worten beschreibt: „So hatte nun die Gemeine Frieden durch ganz Judäa und Galiläa und Samarien, und bauete sich, und wandelte in der Furcht des HErrn, und ward erfüllet mit Trost des Heiligen Geistes.“ Ap. Gesch. 9, 31. Unsere gegenwärtigen Sitzungen hingegen beginnen wir nicht nur mit der Empfindung harter Schläge der göttlichen Hand, die wir seit unserem letzten Zusammensein haben erfahren müssen, sondern auch mit der Aussicht auf schwere Prüfungen und entscheidungsvolle Kämpfe, in die uns dieselbe Hand hineingeführt hat.

Um nur an das Wichtigste zu erinnern, so hat es Gott erstlich nach seinem unerforschlichen Rathschluß gefallen, mehrere unserer rüstigsten und tüchtigsten Mitstreiter in dem heiligen Kriege, den wir gegen das Reich der Lüge und Sünde zu führen berufen sind, aus unseren Reihen zu nehmen. Ich nenne Ihnen hier nur die Namen Löber, Wolter, Buttermann und Flessa, und Sie werden mit mir die Größe des Verlustes ermessen, welchen unsere Synode seit ihrer letztjährigen Versammlung erlitten hat. An unserem Löber hat sie — ich fürchte hier keinen Widerspruch — ihre Krone, ihren Vater in Christo, ihr lebendiges Vorbild eines erfahrenen und rechtschaffenen Dieners der Kirche in Lehre und Leben, im Weiden und Streiten, in freundlicher Liebe und ehrfurchtgebietendem Ernste, ihren wohl brünstigsten Fürbitter, kurz, einen Mann verloren, der sich für sie zur Mauer machte und wider den Riß stand. An unserem Wolter ferner hat unsere Synode einen, ebenso was Treue und Eifer, als was Fähigkeit betrifft, ausgezeichneten Lehrer eines ihrer Predigerseminare und ein hell leuchtendes Vorbild insonderheit ihrer jüngeren Glieder verloren. Auch mit unserem Buttermann und Flessa endlich hat unsere Synode nicht geringe Hoffnungen für die Förderung des Reiches Gottes zu Grabe tragen müssen, zu

denen sie auch der Dienst dieser jungen kräftigen Arbeiter berechtigt hatte. Durch die Heimrufung dieser vier theuren Glieder unseres Verbandes in einer Zeit, in welcher die Kirche täglich ihre Klage über Mangel an Arbeitern für die große Ernte vor dem HErrn ausschütten muß, hat uns Gott so hart gezüchtiget, wie er uns härter kaum hätte züchtigen können. Laut und vernehmlich ist uns hierdurch zugerufen worden: „So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit.“ 1 Petri 5, 6.

Eine zweite Ursache aber, warum wir heute mit schwererem Herzen, als je in die Vergangenheit und Zukunft blicken müssen, ist, daß wir in dem verflossenen Synodaljahre traurige Erfahrungen gemacht haben auch in Betreff mehrerer Gemeinden, welche von Gliedern unseres Synodalverbandes bedient worden sind. Mehrere derselben haben nemlich das ihnen mit Treue gepredigte Wort nicht als Gottes Wort aufgenommen, sondern trotz aller Belehrung und trotz alles Bittens und Ermahnens hartnäckig von sich gestoßen und ihre treuen Seelsorger genöthigt, sich von ihnen, als Leuten, die sich selbst nicht werth achteten des ewigen Lebens, zu wenden und den Staub von ihren Füßen zu schütteln. Und wenn es auch hie und da durch Gottes Gnade einen solchen traurigen Ausgang noch nicht gewonnen hat, so kann ich es Ihnen doch heute nicht verhehlen, daß noch immer mehrere gerade unserer treuesten Prediger in ihren Gemeinden nicht wenig Widerstand finden und daher ihr Amt nur mit Seufzen unter ihnen führen können. Der betrübtesten Nachrichten hierüber sind in dem verflossenen Synodaljahre so viele bei dem Präsidium unserer Synode eingegangen, daß ich, ich gestehe es, zugleich im Hinblick auf den Verlust tüchtiger Arbeiter, den wir zu derselben Zeit erfuhren, jenes Wort des Kleinglaubens oft kaum zu unterdrücken vermochte: „HErr, hilf uns, wir verderben!“

So wichtig und empfindlich jedoch, ehrwürdige Herren und Brüder, diese Erfahrungen uns gewesen sind und noch sind, so kann ich doch nicht umhin, vor Ihnen die Ueberzeugung auszusprechen, daß unsere Synode in einer ganz anderen Beziehung einer noch ungleich wichtigeren und entscheidungsvolleren, der schwersten Prüfung entgegen geht, welche die Kirche je erfahren kann, einer Prüfung, gegen welche die durch blutige Verfolgungen nur gering anzuschlagen ist, es ist dies nemlich — die Versuchung zu falscher Lehre.

Ehe ich die Gegenstände dieser Versuchung näher bezeichne, erlauben Sie mir, erst etwas vorauszuschicken.

Es ist nicht zu leugnen, daß nach langem Todesschlafe, in welchen unsere deutsche lutherische Kirche gänzlich versunken zu sein schien, es sich seit ohngefähr drei Decennien in derselben wieder mächtig geregt und neues

göttliches Leben darin kund gegeben hat. Nicht nur sind seit dieser Zeit immer mehr theure Männer aufgetreten, welche, die Tiefe des Abfalls der meisten Diener unserer Kirche zum Rationalismus erkennend, ihre Stimme wie eine Posaune dawider erhoben und laut zur Rückkehr zum Glauben an die in der heiligen Schrift enthaltene göttliche Offenbarung aufgefordert haben; sondern es sind bald auch darüber vielen die Augen mit Schrecken aufgegangen, daß die in dieser Zeit entstandene Kirchen-Union nichts als ein neuer Betrug gewesen sei, wodurch Satan das neue Werk Gottes habe zerstören und die deutsche Christenheit um den Segen der ihr geschenkten neuen göttlichen Gnadenheimsuchungen bringen wollen; und es ist so endlich auch die Zahl derjenigen immer größer geworden, welche eingesehen und mit Wort und Schrift es öffentlich bezeugt haben, daß die einzige wahre von Gott gestiftete Union in der evangelisch-lutherischen Kirche schon vorhanden und jede andere, von Menschen gemachte ein bloßes Zerrbild derselben sei, womit Satan die kaum erwachte Christenheit nur äffe.

Doch was ist geschehen? — Ist man mit dieser von Gott geschenkten Erkenntniß treu umgegangen? — Ach, wollte Gott, ich könnte, bei dieser Frage angekommen, abtreten, und einen Luther, einen Chemnitz, einen J. Gerhard, oder doch eine ganz andere gewichtige Stimme aus unserer Zeit anstatt der meinigen diese Frage hier öffentlich beantworten lassen! Wie gern wollte ich dann schweigen und Zuhörer sein! — Da es aber Gott so gefügt hat, daß ich, der Geringste unter Ihnen, von Amtswegen noch einmal hier öffentlich reden muß, so bitte ich Sie um Gotteswillen, Sie wollen jetzt von meiner armseligen Person gänzlich ab- und allein auf die Sache sehen, davon ich zu reden genöthigt bin.

Ich frage also noch einmal: Was ist geschehen? Ist man mit jener von Gott geschenkten Erkenntniß treu umgegangen? Ist man wirklich zu unserer theuren evangelisch-lutherischen Kirche, dieser von Gott selbst gestifteten Union, ist man wirklich zu dem Glauben und Bekenntniß unserer Väter zurückgekehrt? Sind die Männer, welche Gott zur Zeit der Reformation der Christenheit zu Lehrern gesendet und durch die Gott derselben sein reines und lauteres Wort wieder geoffenbart und geschenkt, die aber ein undankbares folgendes Geschlecht von ihren Lehrstühlen gestoßen hatte, sind diese Männer wirklich wieder in ihr Amt eingesetzt worden und sind nun die Geister der Propheten in unseren Tagen diesen Propheten einer besseren Zeit wieder unterthan? Hat man wirklich bußfertig in sich geschlagen und ist jeder als ein verlorener Sohn wirklich reuig zur verlassenen treuen Mutter zurückgekehrt? — So hart, und gerade für mich am wenigsten geziemend, die Antwort erscheinen mag, ich kann nicht anders, ich muß, wenn ich der Wahrheit die Ehre geben will, hier antworten: Nein! es ist das, einige wenige Zeugen der Wahrheit ausgenommen, nicht geschehen.

Wohl bekennen es, nachdem man sich lange Zeit des lutherischen Namens geschämt hatte, in unseren Tagen selbst mehrere der begabtesten, gelehrtesten und angesehensten Theologen wieder, daß sie des Namens eines Lutheraners sich zu schämen keine Ursache sehen; und wohl haben sich wieder mehrere derselben an die Spitze des deutschen Lutherischen Volkes zur Führung der Sache desselben gestellt, und dieses blickt nun zu ihnen mit großen Hoffnungen hinauf — allein was thun jene? Der eine Theil derselben bleibt offenbar auf der Höhe seiner Wissenschaftlichkeit und seines Menschen-Geistes-Reichthums stehen, und kann sich nicht entschließen, alle Vernunft unter den Gehorsam Christi gefangen zu nehmen, sich mit den Unmündigen zu den Füßen unserer alten Lehrer zu setzen, und sich des armen Volkes zu erbarmen und mit demselben zu lallen, sondern deutet vielmehr das Recht und die Pflicht einer angeblichen Fortentwickelung der Lehre zu deren Destruction aus. Unter denen jedoch, auf welche die Augen unseres lutherischen Volkes in dieser Zeit der Noth sehnsüchtig als auf ihre Vorkämpfer und Retter gerichtet sind, erblicken wir allerdings Männer auch einer ganz anderen Richtung. Wir gewahren nemlich darunter auch Männer, denen es offenbar ein Ernst ist, sich von dem Verderben dieser letzten betrübten Zeit gründlich zu reinigen; Männer, die nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sondern ganz aus der Verirrung zurückkehren wollen. Sie erkennen lebendig, welche furchtbaren Verwüstungen Rationalismus und Unionismus in unserer Kirche angerichtet hat. Sie sehen mit Schrecken, wie das Bewußtsein, ein Glied der Einen heiligen christlichen Kirche aller Zeiten und Orten zu sein, mehr und mehr schwindet; wie allenthalben die Bande der Kirche mehr und mehr sich lösen; wie alles theils in offenbar fleischliche, theils in übergeistliche Secten sich spaltet; wie das im Christenthum äußerlich Gegebene immer mehr in den Hintergrund und das eigen Erfahrene und eigen Gemachte über dasselbe gestellt wird; wie alles Alte immer mehr als Veraltetes weggeworfen und alles Neue immer mehr alsbald als eitel neu gefundene Schätze ungeprüft angenommen wird; wie schon jeder leiseste Schein einer Unterwerfung unter fremde Auctorität immer mehr geächtet, aber Unterwerfung unter die eigene desto mehr geltend gemacht und gefordert wird; wie das heilige Amt seiner göttlichen Würde immer mehr entkleidet, zu einem menschlichen Institute herabgedrückt und so seiner seligmachenden Wirksamkeit beraubt wird: dies alles, sage ich, sehen die Letzteren mit Schrecken. Es blutet ihnen das Herz im Hinblick auf die Noth unseres armen verführten und verlassenen lutherischen Volkes. Sie sind entschlossen, zu helfen, gründlich zu helfen. — Allein was thun nun *diese*? Gerade indem sie recht streng lutherisch sein und werden wollen, führt sie ihr Eifer über das Lutherische wider Willen und ohne daß sie es ahnen, weit hinaus.

In der besten Meinung, vergrabene und in den Staub getretene Perlen aus der Schatzkammer unserer Kirche wieder hervorzusuchen, bringen sie in dieselbe wieder Dinge herein, von denen einst ein Luther die Kirche als von arger Unzier mit großer Mühe und hartem Kampfe gereinigt hat; und in der besten Meinung, unsere Kirche von neu angehäuftem Schutt und Unrath zu säubern, thun sie Kleinodien heiliger Lehren und Ordnungen hinaus, für deren Erringung unsere Väter Gut und Blut einst freudig daran setzten. Im Gegensatz gegen das Aufgeben der Idee von der Einen heiligen christlichen Kirche und gegen den Synkretismus unserer Tage kehren sie unverkennbar wieder mehr und mehr zu dem Begriffe von der Kirche, als einer sichtbaren, wohl organisirten äußeren Anstalt, zurück. Im Gegensatz gegen die Geringschätzung der Gnadenmittel und alles objectiv Gegebenen nähern sie sich wieder der Lehre von der Kraft der Sacramente ex opere operato. Im Gegensatz gegen die Verachtung des Alten, und gegen die Abweisung aller fremden Auctorität und bewährter Kircheninstitute suchen sie nun wieder zu manchen menschlichen Satzungen und kirchlichen Ordnungen auch die Gewissen zu verbinden. Im Gegensatz gegen die Entwürdigung des Predigtamtes bekämpfen sie wichtige und billige Rechte des geistlichen Priesterthums aller Christen als Chimären geistlich stolzer Schwärmer, und sprechen sie den sogenannten Laien selbst das Recht der Wahl ihrer Prediger, und das Stimmrecht auf den Synoden und in den Kirchengerichten ab. In diesem Gegensatz leiten sie ferner das Predigtamt aus der Kraft der Ordination durch Prediger, die sie für eine göttliche Ordnung erklären, her; machen sie das Amt und den Dienst derer, die nur Haushalter über Gottes Geheimnisse sein sollen, zu einem vor dem Laienpriesterthum bevorzugten besonderen Stande; gestehen sie den Predigern des Evangeliums eine Gewalt und Herrschaft de jure divino auch in den Dingen zu, welche in Gottes Wort weder geboten noch verboten sind; verwandeln sie so die Christokratie der Gemeinde der Heiligen und Auserwählten, der Freien, die unser aller Mutter ist, des Jerusalems, das da droben ist, in die Aristokratie eines Kirchenstaates, und machen sie endlich die Kraft des Wortes und Sacramentes von dem Amte dessen abhängig, der diese Gnadenmittel handhabt.

Obgleich nun diese letztere Richtung sowohl in der lutherischen Kirche Deutschlands, wie America's schon längere Zeit deutlich hervorgetreten ist, so ist doch dieselbe noch bis vor Kurzem ohne Einfluß auf unsere Synode geblieben. In neuester Zeit jedoch sind wir endlich, wie Sie wissen, von zwei Seiten her mit derselben in einen ernsten Conflict gerathen. Die Zeit, wo die Glieder der Synode stille Zuschauer des Kampfes sein konnten, den diese Richtung hervorgerufen hat, ist daher vorüber. Der Ruf zum Kampf für oder wider ist auch an uns ergangen. —

Kann es nun auch natürlich nicht mein Zweck sein, hier das Irrige jener Richtung nachzuweisen, so kann ich doch nicht unterlassen, auf Einiges hinzuweisen, was wir, nach dem geringen Maß meiner Erkenntniß, bei unserer gemeinsamen Entscheidung über diese Sache nie aus den Augen verlieren sollten.

Das Erste ist dieses: Es handelt sich hier keinesweges um Adiaphora, um Maßregeln, Gebräuche, Ceremonien und Verfassungsfragen, über welche die christliche Weisheit entscheidet; es handelt sich vielmehr um Lehre, also um etwas, was nicht unser, sondern Gottes ist, um Gottes Namen und Ehre selbst; wovon etwas um der Liebe und um des Friedens willen zu vergeben und nachzulassen nicht in unserer Macht steht; um das, wovon ein Pünctlein mehr werth ist, als die ganze Welt mit aller ihrer Weisheit und allen ihren Schätzen; um das, woran die wahre Kirche allein erkannt wird; um ihren höchsten Schatz, in welchem alle ihre sonstigen Schätze enthalten sind; um das Pfund, das ihr anvertraut ist, und von dessen treuer Benutzung und Bewahrung sie Gott einst eine strenge Rechenschaft wird geben müssen; um die Reinheit jenes himmlischen Samens, von dessen Reinheit die Reinheit des Glaubens und Lebens, alles Licht der Seelen, aller Trost des Gewissens und die Hoffnung des ewigen Lebens abhängt. Hier gilt daher das alte Sprichwort: „Amicus usque ad aras — der Freund bis zu den Altären —"; ja, vor allem jetzt gilt uns daher die apostolische Ermahnung: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig", Gal. 5, 9., und was Luther in folgenden Worten hierüber schreibt: „Gleichwie in der Philosophie, wenn man im Anfang ein wenig fehlet, am Ende ein sehr großer und unmäßiger Irrthum daraus wird: also geht es in der Theologie auch zu, daß ein kleiner Irrthum die ganze christliche Lehre verderben und fälschen soll. Denn es ist mit der Lehre so genau abgezirkelt und eigentlich abgemessen, daß man ohne großen merklichen Schaden weder dazu thun, noch davon etwas nehmen kann. Darum soll die Lehre sein, gleichwie ein feiner ganz güldener Ring, daran kein Rißlein noch Bruch sei; denn sobald solcher Ring ein Rißlein oder Bruch gewinnt, ist er nicht mehr ganz. Alle Artikel unseres christlichen Glaubens sind Einer, und wiederum Einer sind alle; und wo man Einen fahren läßt, fallen gewiß die andern allesammt mit der Zeit einzelig hinnach: denn sie hangen alle an einander, und gehören zusammen." So weit Luther.

Ist dem aber also, — und wer unter uns wollte das leugnen? — so folgt hieraus zweitens, daß, obwohl die Kirche aus Schwachheit Irrende nicht von sich stößt, dennoch in einer rechtgläubigen Particularkirche über irgend einen Punct, also auch innerhalb unserer Synodalgemeinde über jene Puncte unmöglich verschiedene Lehren als gleichberech-

tigte geführt werden können. Wollte eine Kirche dies gestatten, so würde sie sich damit selbst aufgeben; sie würde nicht mehr das Wort des Apostels auf sich anwenden können, daß die Kirche eine Säule und Grundveste der Wahrheit sei; sie würde sich damit in die Reihe jener Unionskirchen stellen, deren charakteristisches Merkmal die gleiche Berechtigung der Wahrheit und des Irrthums in ihrer Mitte ist, trotz aller heuchlerischen Protestationen, welche diese Mischmaschkirchen gegen diese Beschuldigung, als eine grundlose, erheben. Vor allem jetzt gilt uns daher auch jenes apostolische Wort: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unseres HErrn JEsu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet, und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander, in Einem Sinn, und in einerlei Meinung." 1 Kor. 1, 10. Daher unser Luther gar recht schreibt: „Das Leben kann wohl Sünde und unrecht sein, ja, ist leider allzu unrecht; aber die Lehre muß schnurrecht und gewiß ohne alle Sünde sein. Darum muß in der Kirche nichts, denn allein das gewisse, reine und einige Gottes Wort gepredigt werden. Wo das fehlet, so ists nicht mehr die Kirche." (Opp. Hal. Tom. XVII, 1686.)

Das Dritte, worauf ich ferner hinzuweisen mich gedrungen fühle, ist, daß die Lehren, um welche es sich jetzt handelt, nicht zu denen gehören, welche in der Kirche noch nicht zur Sprache gekommen sind, sondern vielmehr zu denen, welche nicht nur von unsern erleuchtetsten Gottesgelehrten in ihren Privatschriften bereits klar und deutlich nach Gottes Wort auseinandergesetzt sind, sondern von denen unsere ganze Kirche in ihren öffentlichen Symbolen bereits ihr gemeinsames entschiedenes Bekenntniß vor aller Welt abgelegt hat. Ja, es handelt sich hier um Lehren, um welche sich recht eigentlich einst der große Kampf des Reformationszeitalters bewegt hat und in denen recht eigentlich der Charakter unserer Kirche sich spiegelt. Wollen wir daher in diesen Puncten weichen, so haben wir wohl zu bedenken, ob wir uns damit nicht thatsächlich von unserer Kirche los sagen; ob wir damit nicht aufhören, treue Diener und Glieder derselben zu sein; ob wir damit nicht unseren auf die Bekenntnisse unserer Kirche geleisteten theuren Eid brechen und es den Feinden unserer Kirche eingestehen, daß der Kampf unserer Väter vor dreihundert Jahren wenigstens zum Theil ein unrechtmäßiger, ein Kampf für Irrthümer und gegen die Wahrheit gewesen sei.

Das Vierte, woran hierbei zu erinnern ich mir erlaube, ist endlich dieses: Obwohl die streitigen Puncte keine Fundamentalartikel des christlichen Glaubens betreffen und wir daher gewiß alle weit entfernt davon sind, diejenigen, welche darin irren, lieblos und frevelhaft zu verketzern; so stehen doch dieselben mit den wichtigsten Lehren, mit den Grundartikeln unseres

christlichen Glaubens in so naher Verbindung, daß die Abweichungen in Ansehung derselben nach ihren Folgerungen den Grund des Glaubens doch endlich nothwendig umstoßen.

Wohlan denn, meine theuersten Herrn und Brüder, lassen Sie uns nun im Namen des HErrn an das Werk gehen. Gottes Wort, dieser unicus judex omnium controversiarum, sei auch unser und zwar unser einziger Richter; die Kirche Gottes unsere Zeugin; die Ehre Gottes und das Heil der Erlöst'ten unser einziger Zweck; das Bewußtsein der Nähe Gottes, vor dem unser Inneres aufgedeckt liegt, innige ungefärbte Bruderliebe, ungeheuchelte Demuth und unermüdliche Geduld die Regiererinnen aller unserer Worte; die Verheißung Gottes, das Gebet um Licht und Weisheit zu erhören und es den Aufrichtigen gelingen zu lassen, unser Trost; fern aber, ach, fern sei alle Bitterkeit und Rechthaberei: so wird JEsus Christus, das unsichtbare Oberhaupt seiner Kirche, in Gnaden mitten unter uns sein und unser Werk, welches ja nicht unser, sondern Sein Werk ist, herrlich hinausführen und unser jetziges Seufzen in der Anfechtung bald in fröhliche Psalmen des Lobes und Dankes über seine Hilfe verwandeln.

Ja, „nach dem Gesetz und Zeugniß", das sei unsere Losung; was dann auch geschehen mag, mit dieser Losung muß ein jeder siegen: denn von Gottes Wort besiegt werden — heißt siegen. Amen.

Synodalrede vom Jahre 1866.

Im Namen der heiligen, hochgelobten Dreieinigkeit, Gottes des Vaters, und Gottes des Sohnes, und Gottes des Heiligen Geistes. Amen.

Ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder in dem HErrn!

Als vor nun zwanzig Jahren sechszehn Prediger in der Stadt Fort Wayne im Staate Indiana sich zu dem Zwecke versammelten, für die damals neu zu bildende Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten eine Constitution zu entwerfen, da gingen diese Prediger hierbei von der ihnen durch Gottes Gnade gewordenen Ueberzeugung aus, daß die evangelisch-lutherische Kirche ungeänderter Augsburgischer Confession die wahre sichtbare Kirche Gottes auf Erden sei und daß daher auch die in den öffentlichen Bekenntnissen derselben niedergelegte Lehre lauter sei, wie durchläutert Silber im irdenen Tiegel, bewähret siebenmal. Ueberzeugt, daß

botenen Dingen, in allen ſogenannten Mitteldingen, auf unſerer Freiheit beſtanden, ſo warfen uns die Einen Feindſchaft wider alle Zucht und Ordnung, Freiheitsſchwindel und Neuerungsſucht vor; weil wir aber zugleich die Beibehaltung gewiſſer alter erbaulicher Gebräuche und Ceremonien, die unſeren Glauben wider den Irrthum bekennen, uns nicht zur Sünde machen ließen, ſo warfen uns Andere vor, wir ſeien auf dem Wege nach Rom. Weil wir die urſprüngliche Gleichheit und Selbſtändigkeit jeder Kirche und Gemeinde behaupteten und keiner Kirche über eine andere und keiner Synode über eine Einzel-Gemeinde eine Oberherrſchaft zuerkannten, ſo warf man uns ſeparatiſtiſche Unabhängigkeitsgelüſte vor; weil wir aber ſelbſt eine Synode bildeten mit Aufſichtsbehörden und Viſitatorämtern, ſo warf man uns vor, daß wir hierarchiſche Pläne wider die Freiheiten der Gemeinden im Schilde führten. Weil wir mit Luther und der Kirche der Reformation die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben ohne alle Werke des Geſetzes zum ſteten Mittelpuncte unſerer Lehre machten, nichts von ſogenannten neuen Maßregeln zu Bewirkung von ſogenannten religiöſen Auflebungen und Erweckungen, und von keinen anderen Gnadenmitteln wiſſen wollten, als von Gottes Wort und den heiligen Sacramenten, und immer zuerſt auf reine Lehre, als die Hauptſache, drangen, ſo warf man uns Feindſchaft gegen ein lebendiges Chriſtenthum, Geſetzesſtürmerei, Vertrauen auf eine ſogenannte todte Orthodoxie und lebloſes Formelweſen vor; weil wir aber zugleich predigten, daß der wahre Glaube nur in einem bußfertigen Herzen ſei und dasſelbe reinige, erneure und wiedergebäre, ſo warf man uns Beförderung eines pietiſtiſch-geſetzlichen Chriſtenthums vor. Weil wir das neue Evangelium dieſer letzten Zeit von angebornen unveräußerlichen Menſchenrechten, von allgemeiner Freiheit und Gleichheit im Bürgerlichen als einen Kampf wider Gottes Ordnung unter den gefallenen Menſchen verdammten, ſo warf man uns Gutheißung von Tyrannei und Ungerechtigkeit vor. Und weil wir endlich von einer ſogenannten Fortbildung oder vielmehr angeblichen Verbeſſerung oder Reformation der Lehre unſerer Kirche, wie ſie jetzt die Gelehrten innerhalb derſelben namentlich in unſerem alten Vaterlande mit Einmiſchung der Philoſophie anſtreben, nichts wiſſen wollten, und weil wir auch ſelbſt bekannten, daß wir nicht darauf ausgehen, weder in Lehre noch in Praxis, hier etwas Neues zu ſuchen und aufzurichten, ſondern zu halten, was wir haben, ſo warf man uns ein hochmüthiges Fertigſein vor, und daß wir Feinde der theologiſchen Wiſſenſchaft und des Fortſchritts ſeien, daß es uns an Geiſt und ſchöpferiſcher Kraft fehle, daß unſere Theologie nur eine todte mechaniſche Anlernung und unſelbſtändige Wiederholung des Veralteten ſei.

So weiſſagte man denn unſerer Synode einen ſchnellen, gewiſſen

Untergang oder doch nur ein kümmerliches Bestehen ohne Segen und Einfluß. Man sah unsere Synode für einen Baum an, der wohl einst im sechszehnten Jahrhundert habe grünen, blühen und Frucht tragen können, der aber, auf den ihm fremdartigen Boden des neunzehnten Jahrhunderts verpflanzt, nothwendig bald verdorren müsse. Das, was man von ihr erwartete, war nichts als Unheil, Störung des bisherigen Friedens, Verwirrung der Gewissen, Zank, Streit und Spaltung.

So ungestüm man aber auch von allen Seiten auf uns eindrang, uns aus der von uns eingenommenen Stellung heraus zu drängen, so haben wir uns doch durch nichts wankend machen lassen, sondern sind, das Vorbild der Kirche der Reformation fest im Auge, von allen Angriffen zur Rechten und zur Linken unbeirrt, auf dem von uns einmal betretenen Wege getrost vorwärts gegangen.

Und was ist geschehen? Ist die Weissagung unserer Gegner in Erfüllung gegangen? Nein; nicht nur hat unsere Synode, nachdem bereits neunzehn Jahre seit ihrer Gründung verflossen sind, noch heute ihr Bestehen, es sind auch durch ihren Dienst bereits Tausende unsterblicher Seelen zu Christo geführt worden, die theils im fröhlichen Bekenntniß seines Namens schon selig entschlafen sind und jetzt am Throne Gottes triumphiren, theils noch leben und mit Worten und Werken bekennen, daß sie die Wahrheit und durch dieselbe Gottes Gnade und ein neues und festes Herz erlangt haben. Und nicht nur eine Gott allein bekannte Zahl einzelner Seelen sind durch unseren Dienst gerettet worden, alle über uns ergangenen Stürme haben auch nur dazu beigetragen, daß das schwache Reis unserer Synode, immer einiger in Lehre und Praxis, aufgewachsen ist zu einem immer tiefer und fester wurzelnden Baume mit weit ausgebreiteten Zweigen. Und ob wir auch nach außen hin nicht ohne Einfluß gewesen sind, davon mögen die Zeugniß geben, welche anfänglich gerade gegen das an unserer Synode laut Einsprache erhoben, was sie nun jetzt selbst festhalten oder wornach sie doch nun jetzt, als nach ihrem Ziele, ringen, und die anstatt, wie früher, uns als Zerstörer der Kirche zu scheuen, uns jetzt die Hand zu brüderlicher Vereinigung reichen. Selbst außerhalb der Grenzen des lutherischen Namens hat unser neues Zeugniß für die alte Wahrheit manchen gefährlichen Irrthum blöde gemacht und mancher theuren Wahrheit muthige Vertreter erworben. Ja, ich wage es auszusprechen: mit dem Entstehen und mit der Ausbreitung unserer Synode hat hier unleugbar die Zeit eines neu erwachenden lutherischen Glaubenslebens und eines siegreichen Kampfes der alten lutherischen Wahrheit wider Irrthum und eingedrungenes Verderben begonnen. —

Wie? spreche ich dieses hier etwa aus, um für dieses alles uns selbst

die Ehre zu geben? Wehe mir, wenn dies der Grund wäre! Dann müßte mich der Fluch deſſen treffen, der geſagt hat: „Ich will meine Ehre keinem andern geben.“ Denn wahrlich, nicht uns, nicht uns gebührt die Ehre für den Segen, wovon das Beſtehen unſerer Synode in dieſem Lande begleitet geweſen iſt. Dieſer Segen iſt vielmehr ein Denkmal der freien Gnade des großen wunderbaren Gottes, der in der Höhe und im Heiligthume wohnet, und auf das Niedrige ſiehet; ein neues Siegel des Wortes; „Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und welches ich mich erbarme, deß erbarme ich mich. So liegt es nun nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, ſondern an Gottes Erbarmen“; ja, jener Segen iſt ein neuer Thatbeweis für den Ausſpruch des Heiligen Geiſtes: „Nicht viel Weiſe nach dem Fleiſch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle ſind berufen; ſondern was thöricht iſt vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weiſen zu Schanden mache; und was ſchwach iſt vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was ſtark iſt; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, und das da nichts iſt, daß er zunichte mache, was etwas iſt; auf daß ſich vor ihm kein Fleiſch rühme.“

Ja, meine Brüder, im Hinblick auf die Geſchichte unſerer Synode rufen wir heute mit David von ganzem Herzen aus: „Nicht uns, HErr, nicht uns, ſondern deinem Namen gib Ehre, um deine Gnade und Wahrheit.“ Denn nicht wir, nicht wir, ſondern der HErr allein iſt der Schöpfer alles Segens, der auf das Beſtehen unſerer Synode bisher gelegt war.

Aber, ich frage euch, welches war der Weg, auf welchem uns der HErr dieſes Segens theilhaftig gemacht und gewürdigt hat? — Es war dies kein anderer, als dieſer: daß wir nichts Neues und Eigenes hier aufgerichtet, ſondern nach den vorigen Wegen gefragt und den alten guten Weg betreten haben; daß wir uns als Schüler zu den Füßen eines Luther und anderer rechtgläubiger, gottſeliger, bereits im Himmel triumphirender Lehrer geſetzt und in ihren Fußſtapfen gewandelt haben; daß wir die Kirche der Reformation uns zum Vorbild und ihre reinen Bekenntniſſe zu unſerem Banner, zu unſerem Leitſtern und zu unſerer Mauer um uns her gemacht haben. Wir haben, wenn man es ſo nennen will, den Verſuch gemacht, ob nicht durch die Lehre des ſechszehnten Jahrhunderts die Seelen auch in unſerem neunzehnten Jahrhundert zur Seligkeit erbaut werden können; wir haben den Verſuch gemacht, ob nicht der Baum unſerer alten lutheriſchen Kirche, der einſt Jahrhunderte hindurch ſo herrliche Früchte zum Heil von Millionen getragen hat, noch heute ſeine alte erſte treibende Kraft und Fruchtbarkeit erweiſen werde — und ſiehe! unſere Hoffnung iſt nicht zu Schanden geworden. Iſt auch die Zeit unſeres Beſtehens nicht eine Zeit ſo großer Gnadenheimſuchung, wie die Zeit der lutheriſchen Kirchen-

reformation, so hat doch die alte Lehre auch jetzt wieder ihre alte und ewig neue Kraft erwiesen; Tausende von Seelen sind dadurch zum Glauben und durch den Glauben zur Seligkeit geführt worden, und eine Kirche ist erstanden, einig im Glauben und Bekenntniß und leuchtend in der Liebe und guten Werken.

So finde ich mich denn, meine Brüder, heute euch zuzurufen gedrungen: Vergesset nicht: den bescherten Segen haben wir nicht unserer Weisheit, viel weniger unserer Würdigkeit oder unserem Eifer, sondern durch Gottes Gnade allein dem zu danken, daß wir, an unserem Wissen und Wollen und Können verzagend, als gehorsame Kinder der alten lutherischen Kirche, zu dieser unserer Mutter, nemlich zu ihrer Lehre und Praxis, zurückgegangen sind. Dies, dies war die verborgene Ursache aller unserer offenbaren Erfolge, dies der geheime Grund unserer bisherigen Einigkeit, dies die Rüstung, in welcher wir in allen Stücken so Armen und Schwachen der großen Schaar unserer Widersacher nicht unterlegen sind.

Was wollen und sollen wir nun thun, meine Brüder? Wollen wir von heute an einen andern Weg einschlagen? Ist etwa nun die Zeit gekommen, in welcher wir mündig und der nach Neuem forschenden Kirche dieser Zeit ebenbürtig geworden sind, so daß wir nun darauf zu denken haben, die Schmach auszutilgen, daß wir ohne schöpferische Kraft seien?

Das sei ferne! Wohl stünde es traurig um uns, wenn wir unseren Glauben auf Luther und auf die nach ihm genannte Kirche gegründet hätten und noch gründeten. Aber dies thaten wir nie und gedenken es auch durch Gottes Gnade nicht zu thun, bis wir schauen werden, was wir glauben. Wohl sind wir nur Luthers und der nach ihm benannten Kirche Söhne und Schüler gewesen, aber allein in dem Sinne, daß wir uns von ihnen zur Schrift, diesem einigen Brunnen Israels, dieser einzigen Norm des Glaubens und des Lebens und diesem einzigen Richter in allen Fragen der himmlischen Lehre, haben führen lassen. Wir sind daher nie bei Luther und seinen treuen Nachfolgern stehen geblieben; hätten wir dies gethan, so könnten wir gerade dann ihre Schüler nicht sein, denn sie haben uns selbst etwas ganz anderes gelehrt; wir haben vielmehr mit den Beroensern täglich in der Schrift geforscht, ob sich's also halte, wie jene uns lehrten, und da wir es mit Freuden in lebendiger göttlicher Ueberzeugung also fanden, so war unser Sinn der jener Samariter, die zu dem Weibe, das sie zu Christo geführt hatte, sprachen: „Wir glauben nun fort nicht um deiner Rede willen: wir haben selbst gehöret und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland.“ Wohl uns, wenn wir in diesem Sinne fortfahren! Denn von dem Augenblicke an, in welchem wir auch etwas werden sein wollen, in welchem wir uns schämen werden, nur Schüler zu sein,

welchem wir die Ehre ſuchen werden, als Meiſter auch etwas Neues zu ſchaffen, dem Fortſchritt zu huldigen und die Reformation zu reformiren — von dem Augenblicke an wird der HErr mit ſeinem Segen von uns weichen und uns dann in ſeinem Zorne zeigen, was die Urſache unſeres vormaligen Segens war, nemlich keine andere, als daß wir nichts ſein wollten, als Bewahrer deſſen, was uns als Lutheranern vertraut war.

Laſſen wir uns denn nichts aus unſerer ſicheren Feſtung herauslocken. Bleiben wir denn unter der alten lieben Fahne, unter welcher uns der HErr der Kirche durch ſo manchen ſchweren, heißen Kampf zum Siege geführt hat. Bleiben wir denn an den uns von unſern Vätern eröffneten Quellen, aus denen wir ſelbſt Wahrheit, Gewißheit, Gnade, Troſt, Leben und Kraft geſchöpft und aus denen wir ſchon ſo manche dürſtende Seele getränkt und erquickt haben. Verzichten wir denn auch ferner auf die Ehre, daß wir ſelbſt der Engel ſeien, welcher der Kirche den hellen Stern des ewigen Evangeliums wieder angezündet und heraufgeführt habe; ſondern ſchließen wir uns dem großen Chore derjenigen an, welche dem mitten durch den Himmel geflogenen Engel nur folgten und in den bereits angeſtimmten Siegespſalm einſtimmten: „Sie iſt gefallen, ſie iſt gefallen, Babylon, die große Stadt. Hier iſt Geduld der Heiligen; hier ſind, die da halten die Gebote Gottes und den Glauben an JEſum.“

Laſſen wir denn anderen kirchlichen Gemeinſchaften den Ruhm, nicht die Kinder, ſondern die Väter der Kirche der Vergangenheit zu ſein; laſſen wir ihnen die Ehre, die Wahrheit nicht ererbt, ſondern ſelbſtändig erforſcht und ſich ſelbſt erworben zu haben; laſſen wir ihnen den Eifer, die Kirche der Reformation nach den Forderungen eines neuen, erleuchteteren Zeitalters umzugeſtalten, ſie mit neugefundenen Wahrheiten zu bereichern, ſie einer größeren Vollendung entgegenzuführen, ſie mit dem Geiſt der Zeit zu verſöhnen und ſo uns wie im Fluge vorauszueilen und uns weit hinter ſich zu laſſen; wir wollen auf unſerem alten guten Wege verbleiben! Wie Luther einſt heute vor 349 Jahren nicht „Vorwärts!“ ſondern „Rückwärts!“ zu ſeinem Loſungsworte machte, wie er nemlich zurückkehrte zur apoſtoliſchen Kirche, ſo laßt auch uns heute am Kirchweihtage unſeres lutheriſchen Zions uns gegenſeitig geloben: Wir wollen zurückkehren zu Luther und mit ihm zu der Kirche der Apoſtel und Propheten, ihrer Lehre und Praxis. Mit der Wahrheit: Die evangeliſch-lutheriſche Kirche der ungeänderten Augsburgiſchen Confeſſion iſt die wahre ſichtbare Kirche Gottes auf Erden, wollen wir auch fernerhin Ernſt machen auch in dieſer neuen Zeit und in dieſer neuen ihr hier eröffneten Herberge. Denn wie es nur Eine Sonne gibt, die durch alle Zeitalter hindurch geleuchtet hat im Abendlande wie im Morgenlande, ſo gibt es auch nur Eine Wahrheit; und wie die alte Eine

selbige Sonne noch heute dieselbe Kraft hat, der Erde ihre süßen Früchte zu entlocken, wie vor Jahrhunderten und Jahrtausenden, so wird auch die alte Eine selbige Wahrheit die Frucht der Einen heiligen apostolisch-katholischen christlichen Kirche der Auserwählten noch heute wie vor Jahrhunderten und Jahrtausenden bringen. Amen.

Synodalrede vom Jahre 1874.

Unsere Hilfe stehet im Namen des HErrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Amen!

Ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder in dem HErrn!

Hat jemals eine Particularkirche eine ebenso große und herrliche, als schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe gehabt, so ist es gegenwärtig ohne Zweifel die evangelisch-lutherische Kirche dieses Landes.

Der Grund hiervon liegt nicht weniger in den Verhältnissen, in welchen sich unsere Kirche in der alten Welt, als in welchen sie sich hier befindet.

Drüben in dem Lande ihrer Gründung geht unsere Kirche offenbar eben ihrer Auflösung entgegen. Nachdem der schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts in sie eingedrungene Unglaube sie bereits in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts fast schon in des Todes Staub gelegt hatte, erfuhr sie zwar hierauf wieder eine gnädige Heimsuchung und Aufweckung, aber auferstanden ist sie, die Kirche der Reformation, nicht wieder. — Denn was ist geschehen? —

Anstatt zurückzukehren zu dem Glauben, „der einmal den Heiligen vorgegeben ist", zu dem Glauben der apostolischen Kirche, wie Luther einst that, haben gerade die, welche für Säulen der Kirche angesehen werden und dafür angesehen sein wollen, Wissenschaft, Weiterbildung, Fortschritt, Vollendung zu ihrer Losung gemacht.

Anstatt das von unsern Vätern in heißen Kämpfen und Anfechtungen erstrittene und uns, ihren Kindern, hinterlassene theuere Erbe reiner Lehre und Erkenntniß mit heiliger Treue zu bewahren, macht man, während man das Christenthum als *Ganzes* mit großer Gelehrsamkeit vertheidigt, in unbegreiflicher Verblendung hingegen alle *einzelnen* Lehren desselben, der eine diese, der andere jene, zu noch nicht abgeschlossenen Fragen, macht man sie zweifelhaft, wankend, wenn man sie nicht geradezu verwirft, und stößt so, was man gebaut hat, selbst wieder um. Selbst Lehren, wie die

von der göttlichen Eingebung und Irrthumslosigkeit der kanonischen Schriften des Alten und Neuen Bundes und von der ewigen Gottheit JEsu Christi, selbst diese und ähnliche Lehren sind jetzt in Frage gestellt, ja, werden geradezu verworfen, und zwar ohne daß derjenige, welcher sie verwirft, aufhörte, für gläubig, für rechtgläubig zu gelten. Unter dem breiten Schilde einer sogenannten gläubigen Wissenschaft darf jetzt der, welcher der Diener des Worts sein sollte (Luc. 1, 2.) und so geheißen sein will, sich zum Herrn und Richter des Wortes aufwerfen, selbst die Apostel und Propheten zur Schule führen, während man die, welche der Wissenschaft, als der erbeuteten „Herrlichkeit der Heiden" (Jes. 61, 6.), in dem Heiligthum Gottes anstatt des Herrschens das Dienen zugewiesen haben wollen, als beschränkte Wissenschaftsverächter brandmarkt. Jetzt sind es daher selbst die sogenannten Gläubigen, von denen Davids Klage gilt: „Sie reißen den Grund um." (Ps. 11, 3.)

Anstatt dem gegenwärtigen Geschlecht, welches in mehr als heidnische Blindheit zurückgefallen und, von Gott in Seinem Zorn dahin gegeben, in einen Wissenswahn verfallen ist, das einzige Mittel zu bringen, was dasselbe heilen kann, das alte, allein erleuchtende, erweckende, bekehrende und seligmachende lautere Evangelium, denkt man, selbst nicht mehr an die Kraft des Evangeliums glaubend, auf neue Mittel und Weisen, die Abgefallenen wieder zu gewinnen. Anstatt nemlich den Gelehrten, wie den Ungelehrten, den Hohen, wie den Niedrigen, einfach in apostolischer Weise „die Buße zu Gott und den Glauben an unseren HErrn JEsum Christum" zu predigen (Ap. Gesch. 20, 21.), verändert und verstümmelt man das Evangelium, um das abgefallene Geschlecht zum Evangelio zurück zu führen! — verdeckt man das Aergerniß des Wortes vom Creuze, um dieses Wort wieder in die Herzen zu bringen! — nimmt man dem Worte seinen Stachel, um ein satt gewordenes, zweimal erstorbenes Geschlecht wieder in das Leben zu erwecken! — verflüchtigt man das Christenthum zu allgemeinen und unbestimmten religiösen Grundsätzen und Herzensstimmungen, um dasselbe einem ganzen Volke noch zu retten, welches ihm längst in bewußter Entscheidung den Rücken gekehrt hat!

Anstatt zu erkennen, daß die Zeit, in welcher ganze Völker dem Einfluß der Kirche und ihres Evangeliums sich offen zeigten, längst dahin ist, und daß ein in seinen Stimmführern dem Unglauben verfallenes, alle Hoffnungen auf ein Jenseits verlachendes und seinen Himmel allein auf Erden suchendes Volk, weit entfernt, sich der mütterlichen Erziehung der Kirche hinzugeben, vielmehr das Verhältniß jetzt umkehrt und nun die Kirche seinen Stimmenmehrheiten unterwerfen will; anstatt daher sich von denen zu scheiden, welche Christo und seinem Worte nicht mehr

unterthan sein wollen, ja, laut rufen: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche. Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile!"; anstatt, wie der Apostel gebietet, „sich zu reinigen von solchen Leuten", — hält man dieselben mit allen noch zu Gebote stehenden Mitteln in der Kirche fest, einen Ballast, der das Schiff der Kirche nothwendig in den Abgrund ziehen muß.

Anstatt zu erkennen, daß die Zeit, in welcher der Staat der Kirche zu dienen bereit war und in welcher aus der Verbindung mit demselben auch ein gewisser Segen floß, längst vorüber ist, und daß der Staat hingegen jetzt der Kirche nur das Amt einer seinen irdischen Zwecken dienenden Magd anweis't und in ihr seine Gesetze vorschreibt, und anstatt daher sich den erdrückenden Umarmungen des Staates zu entwinden, klammert man sich, wie krampfhaft, als an den letzten Hoffnungsanker der Kirche, noch immer an denselben an; anstatt um jeden Preis irdischer Vortheile sich Freiheit vom Staate zu erkämpfen, — streitet man vielmehr dafür, selbst um den Preis der rechten Lehre und einer heiligen Zucht in den gewohnten Fesseln zu bleiben; und zwar während diejenigen, welche einst in den Tagen der letzten Heimsuchung im ersten neuerwachten Eifer dem Gefängnisse des Staates schon entflohen sind und von demselben unabhängige kirchliche Gemeinschaften gebildet haben, ihre Freiheit, anstatt dieselbe zur demüthigen Rückkehr zur alten Wahrheit zu benutzen, dazu gebrauchen, ungehindert ihren neuen Fündlein Leben und Gestalt zu geben.

Anstatt sich in geschlossenen Reihen um das alte Banner des Bekenntnisses der rechtgläubigen Kirche zu scharen und dasselbe, wie unsere in Gott ruhenden Väter, unverbrüchlich festzuhalten und glaubensfreudig zu vertheidigen, hat man allerhand zweideutige Formeln der Verpflichtung auf dieses Bekenntniß erdacht, um auch diejenigen zu versöhnen, ihre Gewissen zu beruhigen und ihnen Raum und Berechtigung in unserer Kirche zu schaffen, die längst den Grund derselben verlassen haben. Rechtgläubigseinwollende und Offenbar-Falschgläubige, Gläubigseinwollende und Offenbar-Ungläubige, kurz, Freund und Feind theilen sich daher jetzt friedlich und brüderlich in Canzel, Altar und Weide der Heerde JEsu Christi, sitzen zusammen in Synoden, berathen da gemeinschaftlich über das Wohl der Kirche und machen sich, um den äußeren Frieden nicht zu gefährden, gegenseitig immer neue Zugeständnisse. Ruhig und gehorsam überantwortet man die Schulen der christlichen Gemeinden dem dieselben begehrenden, auf heidnischem Boden stehenden Staate. Um der in der Kirche zur Berechtigung gelangten Feinde willen unterläßt man die gottgebotene Lehr- und Lebenszucht und duldet Bücher für Kirche und Schule, in denen im besten Falle Wahrheit und Lüge künstlich verschmolzen ist.

Anstatt endlich jene Wenigen, welche, den angeblichen Fortschritt unserer Zeit auf dem Gebiete der Religion und Kirche für Rückschritt und Abfall achtend, die Kirche der Reformation ohne jegliche Neuerung in Lehre und Wehre, in Lehr- und Lebenszucht wieder in das Leben zu rufen suchen, als die treuen Söhne der Reformation zu begrüßen, achtet man gerade sie für die schwersten Steine des Anstoßes auf dem Wege zur kirchlichen Vollendung und schilt sie Sectirer.

So geht denn unsere rechtgläubige Kirche in der alten Welt und gerade im Lande ihrer Geburt, wie gesagt, ihrer Auflösung mit schnellen Schritten entgegen. Was Jahrhunderte lang die, welche sich zur Mauer machten, bisher noch aufgehalten hatten, das ist jetzt endlich unabwendbar eingetreten. Mit Augen sehen wir jetzt vor uns, was *Luther* in prophetischem Geiste schon im Jahre 1525 vorausverkündigt und später oft wiederholt hat; wenn er nemlich in seiner Schrift „An die Rathsherren aller Städte Deutschlands, daß sie *christliche* Schulen aufrichten und halten sollen" also schreibt: „Lieben Deutschen, kaufet, weil der Markt vor der Thür ist; sammelt ein, weil es scheinet und gut Wetter ist; brauchet Gottes Gnade und Wort, weil es da ist. Denn das sollt ihr wissen, Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal *gewesen* ist. Er ist bei den Juden gewesen; aber hin ist hin, sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn in Griechenland; hin ist auch hin, nun haben sie den Türken. Rom und lateinisch Land hat ihn auch gehabt; hin ist hin, sie haben nun den Pabst. Und ihr Deutschen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet; denn der Undank und Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben." *)

Doch siehe! noch war einst kein Jahrzehnt vergangen, nachdem der Mann geboren war, den sich Gott ausersehen hatte zum Werk der Reformation Seiner Kirche in der alten Welt, da wurde — es war im Jahre 1492 — ein neuer Welttheil entdeckt, unser *America*! — Daß es Gottes ewiger Rathschluß sei, Seiner erneuerten Kirche, welche sich eben erst durch Luther aus dem Schutte päbstischer Greuel erheben sollte, wenn sie aufs neue verfallen und die ihr in Europa bereitete Wohnstätte wieder verlieren werde, eine neue Zufluchtsstätte zu eröffnen, — das kam freilich damals in keines Menschen Herz, das konnte freilich damals kein Sterblicher, ja, kein Engel auch nur ahnen. Und das um so weniger, als America in dem ersten Jahrhundert nach seiner Eröffnung ein Schauplatz blutiger Greuel war, die, von goldgierigen papistischen Namenchristen an den Eingebornen begangen, gerade hier, wie sonst nirgends, den Christennamen unter den Heiden mit

*) S. Luthers Werke, herausg. von Walch, X, 539. f. und Luthers Volksbibliothek, Band IV, S. 74. f.

ewiger Schande bedeckt und ſtinkend gemacht haben; ein Schauplatz von Greueln, bei deren Vergegenwärtigung der Chriſt voll Scham ſein Haupt verhüllen muß. Doch mögen es Menſchen einſt mit America böſe zu machen gedacht haben: Gott gedachte es gut zu machen. Gott hatte ſich offenbar dieſes Land zur Herberge, vielleicht zur letzten Freiſtätte, Seiner verfolgten Kirche auf Erden auserſehen. Schon vor mehr als hundert Jahren wurden daher Männer, welche die Zuſtände der Kirche in der alten Welt im Lichte des Wortes Gottes und der Geſchichte betrachteten, auf unſer America aufmerkſam, als auf ein Land, welches ſeiner Zeit den rechtgläubigen Chriſten ein Pella werden möge. Der berühmte gottſelige Senior des lutheriſchen Miniſteriums zu Frankfurt am Main Dr. Johann Philipp Freſenius ſchrieb daher ſchon im Jahre 1756: „Laſſet uns für die beſſere Pflanzung und Ausbreitung des Weinbergs Gottes in America bitten! Laſſet uns ſeinen Bau auf alle mögliche Weiſe befördern helfen! Laſſet uns bedenken, daß vielleicht dieſer entlegene Welttheil mit der Zeit, wenn Gott die europäiſchen Chriſten wegen ihrer großen Undankbarkeit mit ſchweren Strafgerichten heimſucht, eine Gegend der Zuflucht und Errettung für die wenigen Gläubigen werden könne.“*) Als aber zwanzig und einige Jahre ſpäter ſich im nördlichen America ein mächtiger Freiſtaat, nemlich unſere Staaten-Union, gebildet hatte, welche Trennung von Kirche und Staat und völlige Freiheit der Religion und des Gottesdienſtes zu einem Hauptgrundſatz ihrer Verfaſſung erhoben hatte, da ſchrieb unter anderen ein frommer, auf die Zeichen ſeiner Zeit achtender Prediger, Diakonus Uhrlandt in Gera, unter Anderem Folgendes: „Die Kirche JEſu Chriſti ſoll und wird bleiben, wenn er ſie auch, da die Erde groß iſt, außer Europa wieder bauen ſollte. Und hierzu, wie ich das ſchon vor acht Jahren in einer Druckſchrift geäußert habe, laſſen ſich die politiſchen Umſtände immer mehr an, zumal da nun im Weſten ein ſelbſtändiger chriſtlicher Freiſtaat (jetzt noch mag's nach den Nachrichten, wie wir ſie bekommen, in demſelben in Abſicht auf Religionsgrundſätze ſtehen, wie es will,) entſtanden iſt.“**)

Was aber dieſe und andere erleuchtete Knechte Gottes noch vor einem Jahrhundert nur endlich ahnten und hofften, das ſehen wir voll Freude und Verwunderung jetzt herrlich erfüllt vor unſeren Augen. Wohl hat von den Millionen, die im Laufe der Zeit in unſer mit allen Segnungen Gottes wunderbar reich überſchüttetes neues Vaterland eingewandert ſind und noch

*) S. Freſenius' Paſtoralſammlungen vom Jahre 1756. Band XX, Vorrede Seite 4.
**) Siehe: C. F. Uhrlandt: Ueber die Zeichen der Zeit. Gera 1784.

immer an unseren gastlichen Gestaden landen, um sich hier eine neue Heimath zu gründen, wohl hat, sage ich, den allergrößten Theil derselben ebenfalls wie die ersten Eindringlinge fast lediglich Goldgier und Verlangen nach Freiheit des Fleisches in diesen Freistaat gezogen; daher hier ein Verderben über das Land wie eine Sündfluth wogt, so mächtig, wie dasselbe mächtiger jetzt vielleicht kein anderes Land der Erde bedeckt: allein Gott hat ja Seine Kirche nicht nur gerade aus dem „verlorenen und verdammten menschlichen Geschlechte" gesammelt, Er hat auch immer gerade da, wo das sittliche Verderben der Weltreiche jedes menschlichen Heilmittels spottete, Seine Kirche als den einzigen erneuernden Sauerteig und als das einzig reinigende Salz der Erde mitten hinein in die todte und faulende Masse geworfen — ich erinnere nur an die Pflanzung der christlichen Kirche in das römische Reich hinein, die bekanntlich gerade in einer Zeit geschah, als dasselbe einem vor Menschenaugen unabwendbaren Untergange entgegen eilte. So erblicken wir denn auch jetzt nur Gottes alte Weise wieder, wenn wir sehen, wie Gott gerade hier in unserem, einem für menschliche Klugheit und Kraft unabwendbaren Ruin anheimfallenden, America der Kirche der Reformation, welche gegenwärtig in der alten Welt wie im Kerker liegt, die Thore zu ihrem Einzuge weit geöffnet hat. Hier kann sie, unter dem Schutze vollkommener staatlicher Freiheit und Unabhängigkeit (ein Beispiel bisher fast ohne Gleichen in der ganzen Geschichte der christlichen Kirche), ungehindert auf dem alten Grunde sich erbauen, um ihr reines Bekenntniß mit einerlei Rede in Einem Sinn und einerlei Meinung sich scharen, alles nach Gottes Wort ordnen und sich ganz, je nachdem es ihre Verhältnisse gestatten und fordern, verfassen; hier kann sie in Wort und Schrift, in Lehre und Wehre, in Vertheidigung und Angriff, ungehemmt von leiblicher Macht, ungescheut ihre Stimme erheben; in Lehre und Leben, wie Gottes Wort es ihr vorschreibt, Zucht üben; alle ihre vergrabenen Schätze wieder hervor suchen und alle ihr von Christo theuer erworbenen Freiheiten und Rechte unbeschränkt gebrauchen; hier kann sie ihre Schulen, niedere und hohe, als ihre eigensten köstlichen Stiftungen unter ihre ausschließliche Aufsicht und Pflege nehmen; ihre Gottesdienste, wie es ihre Erbauung erheischt, einrichten und ungestört halten, ihre Kirchen- und Schulbücher, wie sie es für das Beste erkennt, auswählen oder selbst verfassen lassen, einführen und abschaffen; ihre Diener in Kirche und Schule wählen, berufen, verpflichten und richten, einsetzen und entsetzen, wie Gottes Wort es gebietet; und endlich mit den ihr verliehenen Mitteln, durch kein Gesetz des Landes davon abgehalten, sich ausbreiten. —

Während uns aber hier diese herrliche Freiheit gewährt ist, strömen alljährlich immer neue Tausende und aber Tausende von Kindern unserer

Kirche aus der alten Welt unserem großen gesegneten Abendlande, das noch für Millionen Raum und Brod hat, zu; kaum hier angekommen, schließen sie sich auch vielfältig zu Gemeinden zusammen und bitten uns um Hirten und Lehrer. Was der Apostel von der großen Stadt Ephesus schreibt: „Mir ist eine große Thür aufgethan, die viele Frucht wirket" (1 Kor. 16, 9.), das dürfen wir von diesem unserem ganzen, einen halben Welttheil bildenden, Einwanderungslande sagen. Schon hat Gott hier ein großes Werk begonnen. Die Kirche der Reformation, im Lande ihrer Geburt, gleich als wäre sie ein bereits verwesender Leichnam, zu Grabe gesungen, ist hier wieder aus ihrem Scheintode erwacht und hat auf ihrer Wanderung durch die Welt hier bereits wieder fröhlich ihre Zelte aufgeschlagen. Die alte Lehre hat auch hier wieder ihre ewig junge, erweckende, erneuernde und seligmachende Kraft erwiesen. Einen Sieg nach dem andern hier erhaltend, hat sie, die Kirche des reinen Wortes und Sacramentes, hier bereits ganze Scharen einst in der Irre gehender und im Tode liegender Seelen — Gott allein kennt ihre Zahl — zur Erkenntniß der Wahrheit und zum Leben aus Gott geführt, reine Bücher in Kirche, Schule und Haus gebracht, viele der Vergessenheit übergebene und im Staube modernde Erbstücke unserer treuen Väter wieder an das Licht gezogen, der Stimme ihrer besten Zeugen aus besseren Tagen wieder Gehör verschafft, reine Schulen zur Erziehung von Christen und rechtgläubigen Lehrern und Kirchendienern errichtet, ganze einst an ihr, ihrer Mutterkirche, irre und ihr untreu gewordene und doch ihren Namen tragende, ja, ihre Fahnen vor sich her tragende Heeresabtheilungen mit sich versöhnt und in ihre Reihen zurückgeführt, anderen auf ihren Irrwegen Halt geboten und auch jenseits des Meeres das Bewußtsein, daß es noch eine Kirche der ungeänderten Augsburgischen Confession mit ihren alten Schätzen und Waffen gibt, die da behält, was ihr vertrauet ist, geweckt. Und noch öffnen sich ihr immer mehr Pforten zu neuem reichen Segen und zu neuen herrlichen Siegen, während immer mehr treue Söhne unseres lutherischen Zions auch in den fernsten und verschiedensten Gegenden der Christenheit, trotz aller Verachtung, mit welcher man auf die lutherische Kirche dieses Landes herabblickt, mit Hoffnung auf sie blicken, ihr feurige Segenswünsche zurufen und für ihre Beständigkeit in der Wahrheit beten.

Allem diesem Segen steht aber unserer Kirche in diesem Lande nichts entgegen, als die allgemeinen Feinde, die die Kirche allenthalben hat, so lange sie noch eine auf Erden streitende ist: Satan, Welt, ihr eigenes Fleisch und die falsche Kirche.

Wer mag daher die Wichtigkeit und Herrlichkeit der Aufgabe ermessen, welche die lutherische Kirche dieses Landes jetzt hat und die daher auch wir, als ein Zweig derselben, mit ihr haben? Wer mag aber auch die Größe

Zwar erlaubt nun die Zeit nicht, auf das Einzelne einzugehen; es sei mir jedoch erlaubt, hier wenigstens noch einen einzelnen Punct hervorzuheben, an den uns das erinnert, was uns vor allem veranlaßt hat, uns dieses Mal als Allgemeine Synode früher zu versammeln, als es ursprünglich bestimmt war. Es ist dies nemlich Folgendes.

Was war es einst, als Luther die alte Wahrheit wieder aus dem Schutte der aufgehäuften Menschenlehren hervorgeholt hatte, worauf er nun als auf die Hauptsache und als auf die unerläßliche Bedingung des Entstehens und der Erhaltung einer wahren Kirche reines Wortes drang? — Es waren dies, außer den Gemeindeschulen, Anstalten zur Ausrüstung von Predigern und Lehrern. Und was war es, von wo in unserem alten deutschen Vaterlande der Verfall unserer theuren Kirche ausging? — Es war nicht das lutherische Volk, es waren nicht die lutherischen Canzeln, es waren dies auch nicht die lutherischen Kinderschulen. Nein! Wie von den höheren Schulen der Aufbau unserer Kirche ausgegangen war, so ist auch von ihnen der Verfall derselben ausgegangen. Und es war dies auch nicht anders möglich. Wie die Lehrer in Kirchen und Gemeindeschulen sind, so ist die Kirche, die sie pflanzen; wie aber die Lehrer in den höheren Schulen sind, so sind die Lehrer in den Kirchen und Gemeindeschulen, die jene unterrichten und erziehen. Die hohen Schulen sind entweder die ersten Werkstätten des Heiligen Geistes zur Erbauung der Kirche, oder die ersten Werkstätten des Teufels zur Niederreißung derselben, entweder weit aufgethane Pforten des Paradieses, oder, wenn Gottes reines Wort nicht darin regiert, wie Luther von ihnen sagt, „große Pforten der Höllen“.*)

Was folgt nun aber für uns hieraus? — Wir dürfen hiernach erstlich nie vergessen, von welcher, mit der keiner andern kirchlichen Einrichtung vergleichbaren Wichtigkeit unsere höheren Lehranstalten zur Vor- und Ausbildung von Lehrern in Kirche und Schule sind, daß nemlich von der Beschaffenheit dieser Anstalten die Zukunft unserer Kirche in diesem Lande, ihr Wohl und ihr Wehe, ihr fernerer gesegneter Einfluß oder ihre entstehende Unfruchtbarkeit, ihre weitere Ausbreitung oder ihr eintretender Stillstand, ihre Lebendigkeit oder ihre allmähliche Erstarrung, kurz, ihre Blüthe oder ihr Verfall zum größten Theile abhängt. So lieb uns die Wohlfahrt unserer Kirche und ihr Wachsthum ist, so ernstlich sollten wir daher als Ganzes darauf sehen und dafür besorgt sein, und zur Erreichung dieses Zweckes nichts, was wir vermögen, unterlassen, daß in unseren höheren Schulanstalten zwar die möglichst höchste und gründlichste Ausbildung der Zög-

*) S. Luthers Werke, X, 386.

Synodal-Jubelfeſt-Predigt.

HErr Gott, Dich loben wir,
HErr Gott, wir danken Dir.
Dich, Vater in Ewigkeit,
Ehrt die Welt weit und breit.
All Engel und Himmels Heer
Und was dienet Deiner Ehr,
Auch Cherubim und Seraphim
Singen immer mit hoher Stimm:
Heilig iſt unſer Gott,
Heilig iſt unſer Gott,
Heilig iſt unſer Gott,
Der HErre Zebaoth.
Dein göttlich Macht und Herrlichkeit
Geht über Himmel und Erden weit.
Der heilig zwölf Boten Zahl
Und die lieben Propheten all,
Die theuren Märt'rer all zumal
Loben Dich, HErr, mit großem Schall.
Die ganze werthe Chriſtenheit
Rühmt Dich auf Erden alle Zeit;
Dich, Gott Vater im höchſten Thron,
Deinen rechten und einigen Sohn,
Den Heiligen Geiſt und Tröſter werth
Mit rechtem Dienſt ſie lobt und ehrt.
Halleluja! Halleluja! **Halleluja!** Amen.

In JEſu Chriſto, dem unſichtbaren Oberhaupte Seiner Kirche, insgeſammt mit Freuden gegrüßte Feſtgenoſſen!

Was iſt es, was iſt es, daß wir, in großen Scharen von Nah und Fern zuſammengeſtrömt, heut hier im Heiligthum des HErrn im Feſtſchmucke erſchienen ſind? Was iſt es, daß bereits dem HErrn allein ſingende Chöre unter Paukenſchlag und Drommetenklang mit der ganzen heiligen Kirche einer mehr als tauſendjährigen Vorzeit das hochfeſtliche Lied „HErr Gott, Dich loben wir" haben erklingen laſſen und daß wir alle bereits unſere Stimme in heiligen Jubelliedern erhoben haben? —

Heut vor fünfundzwanzig Jahren, am 26. April des Jahres 1847, in dieſer ſelbigen Stunde, war es einſt, als in einer Stadt unſeres Nachbarſtaates acht Gemeinlein lutheriſchen Glaubens zu einer Bekenntniß- und Kirchen-Gemeinſchaft unter dem Namen der deutſchen evangeliſch-luthe-

rischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten zusammentraten. Das, und nichts Größeres, ist der Grund, daß wir in dieser Morgenstunde ein Jubelfest gemeinsam zu feiern begonnen haben.

Wie? Ist es nicht thöricht, machen wir uns nicht selbst dadurch vor Freund und Feind zum Spott, daß wir ein Ereigniß, wie das der Gründung und des fünfundzwanzigjährigen Fortbestehens einer Synode ist, frohlockend und jauchzend durch ein Jubelfest begehen wollen? Gibt es nicht eine große Anzahl kirchlicher Körperschaften, welche schon während eines ungleich längeren Zeitraums, bereits länger, als ein Jahrhundert, bestehen, und die eine weit ereignißvollere Geschichte hinter sich haben, als unsere Synode? Haben wir nicht selbst gar viele Glaubens-, Bekenntniß- und Kirchengemeinschaften neben uns auch schnell zu einem mächtigen Baume emporwachsen sehen, der heut seine Zweige über das Land weithin ausbreitet, Gemeinschaften, die, als sie einst gepflanzt wurden, ebenso, wie unsere Synode, senfkornartig begannen? Was ist darum ein fünfundzwanzigjähriges Bestehen und rasches Wachsthum irgend einer Synode Sonderliches? — Wie? erscheint uns dies etwa heut nur darum in dem Lichte eines so großen, merkwürdigen kirchlichen Ereignisses, weil wir es selbst sind, die dieses Ereigniß betrifft? — Unselig wären wir, wenn solche Gedanken der Selbstüberhebung heut uns bewegten. So würde unser heutiges Jubelfest nichts als ein Selbstvergötterungsfest und daher ein Greuel vor dem Angesichte des HErrn und Er selbst heute nicht in Gnaden in unserer Mitte sein. Denn schauen wir zurück auf den Antheil, den *wir* an dem Stand unserer Synode haben, so erblicken wir wahrlich nichts, daß wir uns selbst rühmen könnten; so müssen wir uns vielmehr mit David voll Scham in den Staub werfen und sprechen: „HErr, gehe nicht ins Gericht mit Deinen Knechten; denn vor Dir ist kein Lebendiger gerecht."

Müssen wir aber darum mit demselben königlichen Propheten allezeit und auch heut ausrufen: „Nicht uns, HErr, nicht uns", gib Ehre! so müssen doch auch wir allezeit und insonderheit heute hinzusetzen: Aber „Deinem Namen gib Ehre, um Deine Gnade und Wahrheit." Denn gerade je geringer und unwürdiger *wir* waren und noch sind, je größer, je herrlicher, je würdiger zeitlichen und ewigen Dankes, Lobes und Preises ist die *Gnade*, die der HErr während der fünfundzwanzig Jahre des Bestehens unserer Synode uns erwiesen hat. Denn der HErr hat wahrlich Großes, Großes an uns gethan, deß wir heut billig fröhlich sind. Worin aber dieses Große bestehe, dies finden wir in jenem Gebete ausgesprochen, welches David

(Text:) Psalm 119, 43.

Gott einst mit so innigem Verlangen vorgetragen hat, und welches daselbst folgendermaßen lautet:

„Nimm ja nicht von meinem Munde das Wort der Wahrheit: denn ich hoffe auf Deine Rechte."

Auf Grund dieser vom Geiste der Gnade und des Gebetes selbst eingegebenen flehentlichen Bitte Davids sei denn der Gegenstand unserer Andacht in dieser heiligen Feststunde:

Die fünfundzwanzigjährige Erhaltung unserer Synode bei dem Worte der Wahrheit der gute Grund unserer heutigen Jubelfeier.

Hierbei werde ich aber mit Gottes Hilfe dreierlei zeigen:

1. daß unsere Synode wirklich seit ihrem Zusammentritt vor fünfundzwanzig Jahren bis heute bei dem Worte der Wahrheit erhalten worden ist,
2. warum gerade dieses ein so guter Grund zu unserer heutigen Jubelfeier sei, und endlich
3. welcher Art diese unsere Feier nach Gottes Wort sein müsse, wenn sie Gott wohlgefällig sein solle.

I.

„Nimm ja nicht von meinem Munde das Wort der Wahrheit", so fleht David in unserem Texte zum HErrn. Er bittet also nicht sowohl darum, daß das Wort der Wahrheit nicht aus seinen Händen, sondern vor allem, daß es nicht von seinem „Munde" genommen werden möge. Hieraus ersehen wir denn sogleich zum Ersten dieses, daß also freilich auch eine ganze kirchliche Körperschaft in ihren rechten Gliedern nach dem Zeugniß des Heiligen Geistes nur dann wirklich bei dem Worte der Wahrheit erhalten worden sei, wenn dasselbe nicht nur in ihren Händen, sondern auch in ihrem Munde geblieben ist.

Gerade dies ist es aber, meine Zuhörer — ich bekenne und bezeuge dies hiermit feierlich vor Gott und seiner Kirche ohne Scheu —, dessen wir heute uns wirklich zu freuen haben.

Als unsere Synode heut vor fünfundzwanzig Jahren im Namen des HErrn zusammentrat, da erklärte sie in ihrer Grundverfassung für die in allen Fällen unerläßliche Bedingung, unter welcher der Anschluß an sie stattfinden und die Gemeinschaft mit ihr fortdauern könne, vor allem folgende zwei Stücke: „1. Das Bekenntniß zu der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments, als dem geschriebenen Worte Gottes und der einzigen Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens", und „2. Annahme der

sämmtlichen symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche, als der reinen ungefälschten Erklärung und Darlegung dieses göttlichen Wortes." Nicht auf einen neuen Grund stellte sich also unsere Synode, sondern auf den alten, auf welchem auch unsere seligen Väter gestanden haben.

Mit dieser schriftlichen Feststellung ihres Grundes in ihrer Grundverfassung hat aber unsere Synode keineswegs sich schon genug gethan zu haben vermeint. Weit entfernt, die feierliche Unterschreibung des Wortes Gottes und der kirchlichen Bekenntnisse mit ihrer Hand schon als den ihr nun aufgedrückten Stempel der Rechtgläubigkeit zu betrachten, und weit entfernt, die damit bei ihr eingeführte uneingeschränkte Verpflichtung auf Bibel und Concordia für ein willkürliches Kirchengesetz, das sie sich selbst auferlegt habe, anzusehen, so war vielmehr die öffentliche Annahme und Anerkennung der Schriften der Propheten und Apostel als des geoffenbarten Wortes Gottes und der kirchlichen Symbole als der allein richtigen Auslegung desselben nichts, als der äußere Ausdruck dessen, was in ihrem Innern lebte. Nicht kirchenpolitische Pläne, sondern „Ich glaube, darum rede ich", das war der alleinige Grund jener urkundlichen Bezeugung ihres Bekenntnißstandes. Die zu unserer Synode einst Zusammentretenden waren zu der lebendigen Erkenntniß gekommen, daß Luther wirklich jener, der Christenheit in der Schrift geweissagte und von Gott in diesem letzten Theil der Weltzeit erweckte Reformator oder Kirchenerneuerer und daß die nach ihm genannte Kirche wirklich die wieder erneuerte apostolische Kirche und darum die von Gott bestellte Trägerin der reinen christlichen Lehre sei. Jenen alten lutherischen Reim: „Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr" schrieb daher unsere Synode nicht nur als ihr Losungswort an die Spitze ihrer Veröffentlichungen, dies stand geschrieben und leuchtete und brannte als ein Licht und Feuer auch in ihrem Herzen.

Bei diesem ihrem ursprünglichen Grunde ist denn unsere Synode auch fort und fort geblieben, geblieben bis auf die gegenwärtige Stunde. Nichts Neues war es, was sie erforscht zu haben und womit sie die Welt und Christenheit auch erleuchten zu müssen vermeint hätte; vielmehr hat sie sich allezeit gern darob schelten lassen, daß sie nicht vorwärts, sondern immer nur zurück schaue und daß ihr eine Neues schaffende Thätigkeit völlig abgehe. Der Gehorsam gegen das apostolische Gebot: „Bewahre, das dir vertrauet ist", und: „Kämpfet ob dem Glauben, der einmal den Heiligen vorgegeben ist", das und nichts weiter war unser Ziel.

Wir sind darum erstlich geblieben bei dem obersten Grundsatz alles Christenthums, daß die kanonischen Schriften des Alten und Neuen Testamentes vom ersten bis zum letzten Buchstaben das vom Heiligen Geiste

selbst eingegebene Wort des großen Gottes, die einzige Regel und Richtschnur alles Glaubens und Lebens und aller Lehre und Lehrer und der oberste Richter aller Religionsstreite seien. Wir sind ferner geblieben bei dem zweitobersten Grundsatz unserer wahrhaft evangelischen Kirche, daß die Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott allein aus Gnaden, allein um Christi willen und darum auch allein durch den Glauben, der erste und höchste Grundartikel der ganzen christlichen Religion sei, mit welchem die Kirche stehe und falle. Wir sind ferner geblieben bei der Lehre, daß die ewige Wahl Gottes eine Wahl der Gnaden, daß die Versöhnung Christi, des Gottmenschen, eine allgemeine und vollkommene, daß Sünde und Tod aber allein vom Teufel und des Menschen bösem Willen sei. Wir sind ferner geblieben bei der Lehre, daß das Wort und die heiligen Sacramente die stets kräftigen, Geist, Gnade und Seligkeit anbietenden und mittheilenden wahren und einigen Gnadenmittel, daß das Wort die Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben, die heilige Taufe das Bad der Wiedergeburt zum ewigen Leben und das heilige Abendmahl der wahre Leib und Blut JEsu Christi sei, als das höchste Unterpfand der Vergebung der Sünden. Wir sind geblieben bei der Lehre, daß alle Menschen von Natur in Sünden todt, des freien Willens im Geistlichen beraubt, Kinder des Zornes und der Verdammniß sind und daß daher niemand aus eigner Vernunft noch Kraft an JEsum Christum, seinen HErrn, glauben oder zu ihm kommen, sondern daß der Mensch allein durch das Evangelium im Heiligen Geist und nur in den Schrecken einer durch das Gesetz gewirkten wahren Reue und Buße zum Glauben kommen könne, daß aber dieser wahre Glaube das Herz reinige, den Menschen neugebäre und aus ihm einen neuen Menschen mache von Herz, Sinn, Muth und allen Kräften. Wir sind ferner geblieben bei der Lehre von den guten Werken, daß dieselben nur die von Gott gebotenen, im Glauben geschehenen Werke der Liebe und daß dieselben jedem Christen nothwendig seien. Wir sind geblieben bei der Lehre, daß die wahre Kirche, außer welcher kein Heil ist, die unsichtbare Versammlung aller Gläubigen und Heiligen sei, welcher Christus die Schlüssel des Himmels gegeben habe, durch welche sie in der heiligen Absolution den Himmel auf- und in dem Bann den Himmel zuschließe, d. i. wirklich und wahrhaftig, in einer auch im Himmel giltigen Weise auf Erden Sünde vergebe und behalte. Wir sind geblieben bei der Lehre, daß die Kirche nur Ein Haupt habe, nemlich das unsichtbare Haupt, JEsum Christum, daß der römische Pabst aber, welcher der Kirche sichtbares Haupt sein will, der in der Schrift geweissagte Antichrist sei, der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens, der sich gesetzt hat in den Tempel Gottes, als ein Gott, und gibt sich vor, er sei Gott. Wir sind ferner ge-

blieben bei der Lehre von der christlichen Freiheit, daß nemlich die Kirche als Kirche, die Gemeinde als Gemeinde, die Christen als Christen nicht nur frei seien vom Fluch und Zwang des ewigen göttlichen Gesetzes, sondern auch vollkommen frei von allen zeitlichen altteſtamentlichen, sowie von allen Menschengesetzen, also, daß keine Creatur, kein Pastor, kein Kirchenrath, keine Synode, kein Concilium, auch die Kirche selbst nicht ihnen irgend ein Gebot geben und auf das Gewissen legen könne, daß ihnen vielmehr nichts geboten sei, als Glauben und Lieben. Wir sind aber auch geblieben bei der Lehre, daß die Kirche schuldig sei, Zucht der Lehre und des Lebens zu üben und daher alle halsstarrig von der gesunden Lehre Abweichenden oder halsstarrig wider Gottes klares Gebot Sündigenden von ihrer Gemeinschaft auszuschließen. Wir sind geblieben bei der Lehre, daß die Kirche in dieser Welt ein Creuzreich sei und bleibe und auf nichts zu warten habe, als auf die sichtbare Wiederkunft des HErrn am jüngsten Tage, alle Todten aufzuerwecken und Lebendige und Todte zu richten. Kurz, wir sind geblieben bei der alten Lehre der alten ersten Kirche, wie sie die Kirche der Reformation in ihren Bekenntnissen niedergelegt hat, ohne etwas daran bessern oder ändern zu wollen.

Es ist wahr: wir haben auch manches gelehrt, was Vielen als eine neue Lehre erschienen ist und zum Theil noch so erscheint. Wir haben unter anderem gelehrt, daß die sichtbare evangelisch-lutherische Kirche nicht die allgemeine christliche Kirche sei, außer welcher es keine wahren seligwerdenden Christen gebe, sondern daß sie nur die rechtgläubige Particularkirche innerhalb der Christenheit sei; wir haben ferner gelehrt, daß das Predigtamt nicht ein besonderer Priesterstand sei, der sich durch die Ordinationsweihe selbst fortpflanze, daß vielmehr die ganze Kirche, also alle wahrhaft Gläubigen, als der rechte geistliche Priesterstamm des Neuen Bundes, es seien, welche in den ihr allein ursprünglich und unmittelbar gegebenen Schlüsseln des Himmelreichs alle Gewalt besitzen, die Christus seiner Kirche gegeben, daher die Kirche allein es sei, die da Recht und Macht habe, die Prediger zu berufen, nach Gottes Wort zu richten und in göttlicher Ordnung abzusetzen, und daß sie durch ihren Beruf das Predigtamt übertrage; daß das Predigtamt aber lediglich ein Kirchen*dienst*, nemlich die Ordnung Gottes sei, in welcher die Rechte der Kirche oder des geistlichen Priesterthums im öffentlichen Amte zu verwalten sind. So neu aber Vielen diese Lehren erschienen sind, so sind dieselben doch nicht nur sonnenklar und hell in Gottes Wort geoffenbart, sondern auch längst von unserer evangelisch-lutherischen Kirche in den Schatzkammern und Zeughäusern ihrer Bekenntnisse als eine theure im großen Reformationskampf gewonnene Siegesbeute niedergelegt.

So bekennen wir es denn heute im Angeſichte Gottes und der ganzen Chriſtenheit — und wehe uns, wenn wir es nicht bekennen wollten! —: um was David in unſerem Texte ſo brünſtig zu Gott fleht: „Nimm ja nicht von meinem Munde das Wort der Wahrheit“, das hat ſich an unſerer Synode bereits wirklich und wahrhaftig erfüllt: das Wort der Wahrheit iſt wirklich nicht nur nicht aus ihren Händen, ſondern auch nicht von ihrem Munde genommen und ſie wirklich und wahrhaftig ſeit ihrem Zuſammentritt vor fünfundzwanzig Jahren bis heut bei demſelben erhalten worden.

II.

Warum aber gerade dieſes ein ſo guter Grund zu unſerer heutigen Jubelfeier ſei, darauf laßt uns daher nun zweitens unſere fernere Feſtandacht richten.

„Nimm ja nicht von meinem Munde das Wort der Wahrheit“, ſo ſpricht David in unſerem Texte. Er ruft alſo Gott um die Erhaltung bei dem Worte der Wahrheit an. Dieſelbe kann daher erſtlich nicht in des Menſchen Macht ſtehen, ſie muß vielmehr eine Gabe ſein, die Gott allein dem Menſchen geben kann. David ſpricht aber nicht einfach: „Nimm nicht“, ſondern: „Nimm ja nicht von meinem Munde das Wort der Wahrheit“, und ſetzt noch hinzu: „Denn ich hoffe auf Deine Rechte.“ David ruft alſo Gott um dieſe Gabe beſonders dringend und flehentlich an. Dieſelbe kann daher auch zum Andern nicht eine geringe, ſie muß vielmehr eine überaus nöthige und köſtliche Gabe ſein.

Sehet da das Zeugniß des Heiligen Geiſtes ſelbſt dafür, warum wir heute einen ſo guten Grund zu einer Dank-, Lob- und Jubelfeſtfeier haben, nachdem wir nun fünfundzwanzig Jahre lang bei dem Worte der Wahrheit erhalten worden ſind, darum nemlich, weil dies erſtlich nicht unſer Werk oder Verdienſt, ſondern eine Gabe der freien Gnade und Güte Gottes war, für die wir daher Gott in Zeit und Ewigkeit zu danken und ihn zu loben auf das höchſte ſchuldig und verbunden ſind.

Wohl meinen jetzt Viele, die reine Lehre des Wortes Gottes zu erkennen und bei derſelben ohne Wanken zu verharren, ſtehe gänzlich in des Menſchen freiem Willen, ja, ſei dazu eine gar leichte Sache, der Menſch dürfe dies nur ernſtlich wollen. Aber es iſt dies ein großer Irrthum. Wohl iſt es wahr: die heilige Schrift iſt deutlich und klar, ſie iſt eine helle Sonne, daher es nur eines offenen Auges bedarf, ſie recht zu verſtehen. Aber dieſes offene Auge fehlt eben jedem Menſchen von Natur. „Der natürliche Menſch“, ſagt die Schrift, „vernimmt nicht, was des Geiſtes Gottes iſt; es iſt ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen, denn es

muß geistlich gerichtet sein." „In Deinem Lichte", bekennt David, „sehen wir das Licht"; und er setzt seufzend hinzu: „Oeffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an Deinem Gesetz." Mag also ein Mensch noch so begabt, noch so scharfsinnig, noch so gelehrt, und dabei noch so eifrig sein, die volle Wahrheit zu erforschen: ohne Gottes freie Gabe ist hierbei alles Thun der Menschen verloren. „Ich preise Dich", spricht Christus selbst, „Vater und HErr des Himmels und der Erde, daß Du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret", und, zu seinen Jüngern gewendet: „Euch ist es gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reiches Gottes." Daher ist denn die Kirche, wie Gottes Wort selbst bezeugt, dem Monde gleich, der bald in vollem, bald in halbem Lichte leuchtet, ja oft ganz vom Firmamente zu verschwinden scheint. Und bestätigt dies nicht auch die Geschichte? Wie trüb brannte schon kurz nach dem Tode der Apostel und ihrer Schüler das Licht der Wahrheit! selbst schon in jenen drei ersten Jahrhunderten, in welchen zahllose Christen für die von ihnen erkannte Wahrheit mit Freuden ihr Blut vergossen! Wie viele schwere Irrthümer finden sich selbst schon in den Schriften der besten sogenannten Kirchenväter! Und schien es nicht, als ob später zur Zeit der Herrschaft des römischen Antichrists das Licht der Wahrheit in der Kirche gänzlich verloschen sei? Welche schauerliche Nacht des Vernunftglaubens brach zuletzt gegen Ende des vorigen Jahrhunderts über die Kirche herein! Wie selten hat überhaupt die Kirche Zeiten erlebt, in welchen das Licht der vollen reinen Wahrheit auf ihrem Leuchter brannte, die durchaus reine Lehre auf allen ihren Canzeln erscholl und die Schriften aller ihrer Lehrer nur das Wort der Wahrheit enthielten! — Was war aber die Ursache? Wahrlich nicht, weil es nicht immer Christen gegeben hätte, welche die volle Wahrheit suchten und darnach dürsteten! Ach nein, zu allen Zeiten hat es, selbst in dunklen Klosterzellen, zahllose theure Seelen gegeben, die aufrichtig waren, wie die emmauntischen Jünger, deren Augen aber gehalten waren, wie diesen, die volle reine Wahrheit zu erkennen, ja, deren Augen dafür gehalten blieben bis an den Tod. Wie lange Zeit mußte selbst ein Luther sich winden und ringen, ehe die Sonne der vollen reinen Wahrheit die dunklen Wolken seiner Seele durchbrach! Es ist darum kein Zweifel: daß die Zeiten, in welchen die Lehre in ihrer vollen Reinheit im Schwange geht, so selten sind, dies hat seine Ursache vor allem darin, daß reine Erkenntniß und das Bleiben bei dem reinen Wort in keines Menschen Macht steht. So oft daher einem Menschen oder einer ganzen Gemeinschaft das Wort der Wahrheit, wie einst den Weisen der Wunderstern, aufgeht und dasselbe ganze Jahrzehnte lang in ihrem Herzen und Munde bleibt, so ist das nie eine Frucht ihres Scharfsinns, noch ihres Forschens, noch ihrer Treue, viel-

weniger ihrer Würdigkeit, sondern nichts als eine Heimsuchung einer unverdienten freien göttlichen Gnade.

War es aber jemals keine Sache menschlicher Vernunft noch Kraft, das Wort der Wahrheit zu erkennen und festzuhalten, so war dies wahrlich vor allem damals, als unsere Synode gegründet wurde, und während der ganzen Zeit ihres Bestehens der Fall. Die Jugend aller derer, welche einst heute vor fünfundzwanzig Jahren zu einer wirklich rechtgläubigen Synode zusammentraten, fiel in die Zeit der Herrschaft des Rationalismus und falschen Glaubens, und sie selbst waren alle in ihrer Jugend theils im Unglauben ihrer Zeit, theils doch in gar manchen Irrthümern dahin gegangen. Was war es nun, daß sie in jener erschrecklichen Zeit, in welcher die Stimme der reinen Wahrheit fast gänzlich verstummt war, von allen ihren früheren Irrwegen zurückkehrten, die Wahrheit erkannten und in dem ernsten Entschlusse eins wurden, bei derselben bis an den letzten Hauch ihres Lebens ohne Wanken zu verharren? — Aber noch mehr! Was geschah, als nun unsere Synode der reinen Wahrheit Zeugniß zu geben begann? Von diesem Augenblicke an hat sie bis diese Stunde ruhelos in stetem heißem Kampfe stehen müssen mit allen wie aus der ganzen Welt hier zu Einem großen Kriegsheer versammelten alten und neuen Feinden unserer Kirche; bald mit dem Unglauben und der Religionsspötterei unserer Zeit, die jetzt Religion wie Moral, Kirche wie Staat, alle göttlichen wie menschlichen Ordnungen unter dem Feldgeschrei der Freiheit und des Fortschritts von Grund aus zu zerstören trachtet; bald mit dem Geiste einer religionsmengerischen Union, der die ganze Christenheit jetzt wie eine Pestluft durchweht und alle Liebe zur reinen Wahrheit schon in der Geburt erstickt und ertödtet; bald mit den Schwärmereien fanatischer Secten; bald mit den Anmaßungen des jetzt wieder immer frecher und frecher auftretenden antichristischen Pabstthums; bald mit einem durch rationalistische, unionistische, schwärmerische oder romanistische Lehren, Grundsätze, Maßregeln und Gebräuche verfälschten neuen Lutherthum; ja, oft selbst mit falschen Geistern in unserer eigenen Mitte. Was war es nun, daß unsere Synode mitten unter diesen Kämpfen, unter unabläßigen bitteren Angriffen und listigen Versuchungen wie ein kleines morsches Fahrzeug unter brausenden Sturmwinden und schäumenden Meereswogen nicht scheiterte, sondern ihre Fahrt, zwar ächzend und stöhnend, aber glücklich fortsetzte und daß sie nun bereits ein Vierteljahrhundert lang bei der alten Lehre der alten reinen Kirche unverrückt geblieben ist? — Das war wahrlich keine Frucht unseres forschenden Scharfsinns und kein verdienter Lohn unserer Treue; das war die freie Gabe dessen, von dem geschrieben steht: „Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen; sondern was thöricht ist

vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet und das da nichts ist, daß er zunichte mache, was etwas ist; auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme." Wie? Können, wollen, sollen, müssen wir daher nicht heut danken, loben, preisen, jubeln?

Doch schon höre ich hier im Geiste alle unsere Feinde spöttisch sagen: „Ja, ja, ‚reine Lehre', ‚reine Lehre', das ist es und sonst nichts, wovon ihr immer so viel zu rühmen wisset. O armseliger Ruhm!" Aber, meine Brüder, mag man darüber spotten, alle diese Spötter bezeugen mit solchem Spotte nur, welches Geistes Kinder sie sind; wahrlich eines anderen Geistes, als David. Denn dieser, nachdem er in unserem Texte Gott angefleht hat, daß Gott das Wort der Wahrheit nicht von seinem Munde nehme, setzt hierauf hinzu: „Denn ich hoffe auf Deine Rechte." Die reine Lehre war also die einzige Hoffnung seiner Seele. Und das ist sie je und je allen wahren Kindern und Knechten Gottes gewesen. Denn was ist „reine Lehre"? — Reine Lehre ist reines Wort Gottes, reines Brod des ewigen Lebens, reiner Same der Kinder des Reichs, reiner Quell des Glaubens und der Liebe, reiner Brunnen göttlichen Trostes, mit einem Wort: reiner, sicherer und gerader Weg zu Christo und in den Himmel. Wirklich reine Lehre ist daher köstlicher, als Silber und Gold, süßer, als Honig und Honigseim, stärker, als Sünde, Tod, Teufel und Hölle, mehr, als Himmel und Erde, und nimmer etwas Todtes; sie ist's vielmehr und sie allein, woraus alles geistliche, christliche, göttliche Leben fließt. Selbst in den Secten ist das in denselben sich noch findende geistliche Leben nur eine Frucht der darin sich noch findenden Stücke der reinen Lehre; alle Nebenlehren derselben sind nur treibende Keime des geistlichen und ewigen Todes. Wo immer die reine Lehre wirklich im Schwange geht, da thut sie daher auch gewißlich allezeit große Wunder der Gnade, laut jener Verheißung: „Das Wort, so aus meinem Munde gehet, soll nicht wieder zu mir leer kommen; sondern thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich es sende."

Was war es, wodurch Luther Millionen Menschen wieder den Himmel auf Erden gebracht hat und noch heute bringt? Allein seine Lehre. Er schreibt selbst schon im Jahre 1522: „Gottes Wort habe ich allein getrieben, geprediget und geschrieben; sonst habe ich gar nichts dazu gethan. Dasselbige Wort, wenn ich geschlafen habe oder bin guter Dinge gewesen, hat so viel zuwege gebracht." (XX, 23.) Und später im Jahre 1530 schreibt er an seinen Churfürsten: „Es wächset jetzund daher die zarte Jugend von Knäblein und Mägdlein, mit dem Catechismo und Schrift so wohl zugericht,

aß mirs in meinem Herzen sanft thut, daß ich sehen mag, wie junge Knäb-
ein jetzt mehr lernen, gläuben und reden können von Gott, von Christo,
enn zuvorhin und noch alle Stifte, Klöster und Schulen gekönnt haben
nd noch können. Es ist fürwahr solches junges Volk in Euer Churfürstlich
naden Lande ein schönes Paradies, desgleichen auch in der Welt nicht ist;
. . und ist freilich ein groß Theil des Himmelreichs Christi in Euer Chur-
irstlich Gnaden Landen durch das heilsame Wort erbauet." (XVI,
21. 824.)

Und ist etwa die von u n s in Kirche und Schule, öffentlich und sonder-
ch, in Wort und Schrift gepredigte reine Lehre ohne Frucht geblieben?
ch, überschwänglich, über Bitten, Hoffen und Verstehen hat auch uns Gott
i den nun verflossenen fünfundzwanzig Jahren gesegnet. Das Netz des
vangeliums, das wir hier ausgeworfen haben, hat sich so überreichlich ge-
illt, daß wir fort und fort über Land und Meer den Hilferuf haben er-
nen lassen müssen: Kommt, kommt, Brüder, helft uns ziehen! Der
same, den wir hier ausgesäet haben, ist so mächtig aufgegangen, daß
llenthalben wüste Aecker sich unter unseren Händen in wogende Saat-
lder wahrhaft evangelischer Gemeinden verwandelt haben. Die Funken
nseres Zeugnisses für die Wahrheit und gegen die Lüge, für die Gottselig-
it und gegen alles ungöttliche Wesen haben an fast unzähligen Orten ge-
ndet und endlich ein Feuer angezündet, das jetzt dieses ganze Abendland
urchlodert. Doch hiervon gebührt mir zu schweigen, denn erst die Ewig-
it wird es aufdecken, wie viel dem HErrn gefallen hat durch unseren
eringen Dienst für sein ewiges Reich zu thun, wenn einst am jüngsten
age auch unsere Netze an das Ufer gezogen und auch unsere eingeheimst'ten
almen in Bündlein werden gebunden werden; aber schon jetzt läßt uns
ott eine so reiche Frucht unseres Pflanzens und Begießens sehen, daß wir
ahrlich, wollen wir nicht verdammlich undankbar sein, in tiefer demüthiger
erwunderung schon jetzt ausrufen müssen: „Der HErr hat Großes an
ns gethan, deß sind wir fröhlich."

III.

Wohlan, so haben wir denn gesehen, daß wir wahrlich einen guten
rund zu unserer heutigen Jubelfestfeier haben; laßt mich euch daher nun
ndlich drittens noch mit wenigen Worten zeigen, *welcher Art diese
nsere Feier nach Gottes Wort sein müsse, wenn sie Gott
ohlgefällig sein solle.*

Der 119. Psalm, welchem unser Text entnommen ist, war offenbar
ne Art Jubelfestpsalm, den David Gott dichtete und ohne Zweifel auch
n Heiligthum des HErrn herrlich singen und spielen ließ, nachdem er da-

Wort sollt ihr anbeten!“ (XIX, 669.) Gott allein ist es, der uns sein reines Wort hat erkennen, glauben, lieben, predigen und dafür Schmach leiden lassen: nicht zu unserer, sondern zu dieses unseres Gottes Ehre allein sei daher heute unser Mund darob voll Lobes und voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens und voll Jauchzens.

Aber, meine Brüder, wie es einst David nicht genug war, in seinem Jubelfestpsalm Gott für die Vergangenheit die Ehre zu geben, wie er vielmehr Gott auch für die Zukunft brünstig anflehte: „Nimm ja nicht das Wort der Wahrheit von meinem Munde, denn ich hoffe auf Deine Rechte“, so müssen auch wir es heute mit diesem Gebete uns einen großen Ernst sein lassen, soll unsere Jubelfeier Gott gefallen.

Ach, wir können es uns ja nicht verhehlen: es ist, als ob unsere Sonne schon sänke, als stünden wir bereits am Anfange des Endes. Gerade diejenigen unserer Gemeinden, die das Wort der Wahrheit nun schon Jahrzehnte hindurch in seiner Fülle gehabt haben, sind zumeist nicht vorwärts, sondern rückwärts geschritten: an die Stelle des einstmaligen Hungers nach dem himmlischen Manna ist vielfach Sattheit, an die Stelle des brünstigen Eifers ist vielfach Trägheit, an die Stelle des Gecreuzigtseins der Welt vielfach Trachten nach den Gütern der Erde und nach der Eitelkeit und Gunst der Welt getreten. Selbst unser Ministerium ist nicht mehr, was es vor fünfundzwanzig Jahren war. Erlaßt mir heute den traurigen Beweis für diese traurige Behauptung. Mit Schrecken erinnern wir uns daher heute an den von Luther so oft gethanen Ausspruch: „Das Wort ist wie ein fahrender Platzregen, das an keinem Ort lauter und rein geblieben ist über eines Mannes Gedenken; sondern so lange die blieben sind, die es aufbracht haben, ist's gestanden und hat zugenommen; wenn dieselbigen dahin waren, so war das Licht auch dahin.“ (XII, 585.) Aber, meine Brüder, heilsam erschrecken sollen uns ja freilich solche auf tausendfache Erfahrung gegründete Worte, aber zu verzagen an Gottes Gnade und Macht, uns und unsere Kinder bei seinem reinen Wort noch ferner bis an den jüngsten Tag zu erhalten, dazu sollen sie uns nicht bewegen. Auch der Gemeinde zu Ephesus ließ einst der HErr durch Johannes sagen: „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest“, und doch gibt der heilige Märtyrer Ignatius noch auf seinem Todesgange ihr vierzig Jahre darnach wieder das herrliche Zeugniß, daß sie „eine auserwählte Gemeinde“ sei, „die keinen andern höre, als JEsum Christum, der nach der Wahrheit rede“; ja, mehr als dreihundert Jahre darnach, im Jahre 431, sehen wir inmitten dieser Gemeinde zu Ephesus jene dritte allgemeine Synode der ganzen Christenheit versammelt, von welcher ein Licht der reinen Gotteswahrheit angezündet wurde, das heute noch von Land zu Land durch die ganze Christenheit leuchtet.

Wohlan, ſo laßt uns denn, zwar in reumüthiger Erkenntniß, die erſte Liebe verlaſſen haben, aber in vollem Glauben an Gottes Geduld und Güte, die alle Morgen neu iſt, heute mit Einem Mun Bitte des Davidiſchen Jubelfeſtpſalmes von Grund unſeres Herz ſtimmen: „Nimm ja nicht von unſerem Munde das W Wahrheit, denn wir hoffen auf Deine Rechte“; ja, laßt u alle, Prediger und Zuhörer, Lehrer und Schüler, Mann und Weib, Jung, zu einer heiligen Eidgenoſſenſchaft zuſammentreten und, n ſelben David unſere Herzen und Hände zu Gott aufhebend, ſpreche ſchwöre, und will es halten, daß ich die Rechte Deiner Gerechtigkei will.“ Was unſere theure evangeliſch-lutheriſche Kirche nun dre Jahre lang Tag und Nacht geſeufzt, gebetet und geſungen hat und bis dieſe Stunde auch herrlich erhört, auch an uns erhört worden töne auch ferner fort und fort in unſer aller und unſerer Kinder Häuſern, Schulen und Kirchen:

Ach bleib bei uns, HErr JEſu Chriſt,
Weil es nun Abend worden iſt;
Dein göttlich Wort, das helle Licht,
Laß ja bei uns auslöſchen nicht.
In dieſer letzten, betrübten Zeit
Verleih uns, HErr, Beſtändigkeit,
Daß wir Dein Wort und Sacrament
Rein b'halten bis an unſer End. —

Dank, Lob, Preis, Ehre und Anbetung ſei Gott dem Vater, S Heiligen Geiſt heut hier im Staube, einſt aber dort mit allen Chi Engel und Erzengel und mit der ganzen triumphirenden Gemein Seligen und vollendeten Gerechten am Jubelfeſt des Himmels von zu Ewigkeit. Amen! In JEſu Namen! Amen.

Predigt zur Eröffnung der ersten Versammlung der Synodalconferenz.

HErr JEsu, daß wir heute hier versammelt sind in Einigkeit des Glaubens und verbunden durch das Band der Liebe und des Friedens, das ist nicht unser, nicht Menschenwerk, das ist allein Dein Werk, ein Werk Deiner Gnade. Lob, Preis und Dank sei Dir dafür in Zeit und Ewigkeit! Aber, HErr, wie Du allein das gute Werk in uns angefangen hast, so kannst Du auch allein es in uns erhalten, allein es mit Segen krönen, allein es vollführen. O so bitten wir Dich denn, nachdem Du durch Dein Wort und Deinen Geist uns zusammengeführt hast, gemeinsam Dein Werk zu treiben: verlaß uns nun nicht, schenke uns heut und allezeit, so oft wir zusammenkommen werden, Deine Gnadengegenwart und stehe uns bei, denn ohne Dich können wir nichts thun, nur irren, nur sündigen und Dein Werk nur verderben. Arbeite denn Du mit uns, erleuchte uns, heilige uns, stärke uns, segne uns, und laß einen Segen von allen unseren Versammlungen auch ausgehen, zum Heile aller unserer lieben Gemeinden, zur Erbauung Deiner ganzen Kirche, zu Rettung und Seligmachung vieler durch Dein Blut erkaufter Seelen und zu Ehren Deines großen Namens. HErr, wir liegen hier vor Dir mit unserem Gebete nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf Deine große Barmherzigkeit; erhöre uns um Deiner Gnade und Wahrheit willen. Amen.

Text: 1 Tim. 4, 16.

Hab Acht auf dich selbst, und auf die Lehre, beharre in diesen Stücken. Denn, wo du solches thust, wirst du dich selbst selig machen, und die dich hören.

Ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder in dem HErrn!

Als Christus einst unmittelbar vor seinem letzten Leiden für seine Apostel zu seinem Vater gefleht hatte: „Heiliger Vater, erhalte sie in Deinem Namen, die Du mir gegeben hast, daß sie eins sein, gleichwie wir", da setzte er alsbald hinzu: „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eins sein, gleichwie Du, Vater, in mir und Ich in Dir; daß auch sie in uns eins sein, auf daß die Welt glaube, Du habest mich gesandt."

Dieses Gebet unseres barmherzigen ewigen Hohenpriesters um das Einssein der Seinen in Ihm, das schon durch alle Jahrhunderte des Be-

stehens seiner Kirche so herrlich erhört worden ist, sehen wir auch heute wieder wunderbar erfüllt vor unseren Augen.

Sehet da eine Schar Vertreter von sechs kirchlichen Körperschaften, welche noch vor wenigen Jahren sich gegenüber standen, ja, als Feinde sich gegenseitig bekämpften — sie loben heute in diesen ihren Vertretern einmüthiglich mit Einem Munde Gott und den Vater unseres HErrn JEsu Christi, um, nachdem sie sich gemeinsam durch Wort und Gebet gestärkt und erquickt haben werden, hierauf als Genossen Eines Glaubens, als Söhne Einer Kirche und als Pfleger Eines Werkes in brüderlicher Eintracht sich über die Mittel zu berathen, das Eine Ziel zu erreichen, das ihnen allen als Dienern und Kindern Einer Kirche vorgesteckt ist und vorschwebt.

O gesegneter, seliger Tag! Von ihm werden einst noch unsere Kinder und Kindes-Kinder sich mit Freuden erzählen.

War unsere vormalige Uneinigkeit ein gar betrübtes Schauspiel für alle Freunde Zions und ein Lustspiel des bösen Feindes und aller, die seines Theils sind, so ist unsere gegenwärtige brüderliche Eintracht ohne Zweifel ein Lustspiel Gottes, aller seiner heiligen Engel und aller seiner wahren Kinder, hingegen ein entmuthigender Anblick für den argen bösen Feind, und für alle Feinde Gottes und seines Reiches, dieses Reiches der Wahrheit und des Friedens. Wohl bereuen wir den Kampf nicht, den wir vormals wider einander gekämpft haben; vielmehr freuen wir uns dieses Kampfes; war er doch das einzig rechte und gesegnete Mittel des wahren Friedens, der uns nun beschert ist: aber war schon der Kampf gesegnet, wie viel gesegneter wird nun der durch denselben errungene Friede sein! Mit freudiger Hoffnung blicken wir daher heute in die Zukunft. Denn Gottes Wort sagt nicht nur: „Wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen", sondern es setzt auch hinzu: „Daselbst verheißt der HErr Segen und Leben immer und ewiglich." —

Doch, meine theuren Brüder, wohl haben wir einen Kampf hinter uns, der mit dem Siege einer seligen Eintracht gekrönt worden ist, aber in die triumphirende Kirche sind wir damit noch nicht eingetreten; vielmehr befinden wir uns noch immer in der streitenden und leidenden. Auch uns gilt daher, was jener fromme Liederdichter singt:

Und ist Ein Kampf wohl ausgericht —
Das macht's noch nicht!

Fleisch, Welt und Teufel sind und bleiben hienieden unsere Feinde, und sie werden versuchen, nun auch das schöne Werk, welches Gott unter uns angefangen hat, zu stören, ja, wieder völlig zu zerstören. Schon heute gilt's daher, daß wir gegen diese mächtigen und furchtbaren Feinde uns rüsten.

Was wird es nun aber vor allem sein, was uns unbezwinglich machen wird? — Ich weiß nichts anderes, als was der heilige Apostel Paulus in dem verlesenen Texte mit den Worten ausspricht: „Habe Acht auf dich selbst, und auf die Lehre, beharre in diesen Stücken. Denn, wo du solches thust, wirst du dich selbst selig machen, und die dich hören.“ In diesen Worten ermahnt zwar der Apostel seinen lieben Timotheus zunächst dazu, daß er auf sich selbst und auf die Lehre Acht haben und in diesen Stücken beharren solle, und verheißt ihm, daß er dann sich selbst, und die ihn hören, selig machen werde; allein damit gibt der theure Apostel zugleich zu erkennen, daß also, wer bei seiner Arbeit in Christi Reich vor allem die Seligmachung der Seelen sich zu seinem Ziele setze, dadurch unabweislich gedrungen sei, jenen drei apostolischen Ermahnungen Folge zu leisten.

Laßt uns denn darum heute die Worte unseres Textes also anwenden, daß wir gemeinschaftlich erwägen:

Wie wichtig es sei, daß wir vor allem die Seligmachung der Seelen zu dem Endzweck unserer gemeinsamen Arbeit im Reiche Christi machen.

Es ist dies nemlich nach unserem Texte vor allem aus drei Ursachen so wichtig; denn dann werden wir

1. Acht haben **auf uns selbst**, und so davor bewahrt bleiben, bei unserer Arbeit selbstsüchtig zu handeln; dann werden wir
2. auch Acht haben **auf die Lehre**, und so davor bewahrt bleiben, die Treue gegen Gottes Wort zu verletzen, und dann werden wir endlich
3. in diesen Stücken auch **beharren**, und so davor bewahrt bleiben, in der Anfechtung zu ermatten.

I.

Treten, meine Brüder, mehrere selbstständige kirchliche Körperschaften zu gemeinsamer Arbeit zusammen, so ist, namentlich wenn sie sich zumeist auf einem und demselben Gebiete befinden, dies nicht nur eines der größten Hindernisse gesegneter gemeinsamer Arbeit, sondern auch, bei der Verderbtheit des menschlichen Herzens, große Gefahr, daß jede dieser kirchlichen Körperschaften vor allem darauf denkt, sich selbst auszubreiten, und daß sie daher den Segen der Vereinigung vor allem darnach bemißt, daß gerade sie dadurch an Gliederzahl, Einfluß und Ansehen gewinnt. Ein furchtbar warnendes Beispiel hierzu haben wir an der römischen Kirche. In den ersten Zeiten mit ihren großen Gaben den mit ihr verbundenen kirch-

lichen Köperschaften nur willig dienend, suchten ihre Bischöfe später nach und nach die eingegangene Verbindung nur dazu auszubeuten, sich selbst groß zu machen, bis sie endlich, als der geweissagte Antichrist im Tempel Gottes sich offenbarend, das Reich, in welchem Christus allein herrschen soll, so weit es ihnen Gott zugelassen hat, in ein Reich ihrer Macht und Ehre verwandelt haben. So weit entfernt ich nun auch davon bin, in Absicht auf unsere Vereinigung mit dem trüben Gedanken an einen ähnlichen Ausgang im Kleinen mich zu tragen, so haben doch auch wir ein noch nicht völlig erneuertes Herz, daher es gewiß thöricht wäre, wollten wir es uns verhehlen, daß von Selbst- und Parteisucht, sowohl nach außen als nach innen, nicht auch uns die nächste Gefahr drohe.

Was haben wir nun zu thun, diesem gefährlichen Feinde zu begegnen? — Der heilige Apostel Paulus sagt es uns in unserem Texte. Denn wenn er darin seinem Timotheus die Verheißung gibt, daß er dann sich selbst, und die ihn hören, „selig machen" werde, wenn er erstlich **„Acht habe auf sich selbst"**, so gibt er uns damit zugleich zu erkennen, daß nichts so sehr davor bewahre, bei seiner Arbeit für Gottes Reich selbstsüchtig zu handeln, als wenn man vor allem die Seligmachung der Seelen zum Endzweck dieser Arbeit mache.

Es ist dies so klar, daß es unnöthig zu sein scheint, es erst beweisen zu wollen. Denn, sagt selbst, was wird geschehen, wenn wir wirklich die Seligmachung der Seelen vor allem den Endzweck unserer Verbindung zu gemeinsamer Arbeit sein lassen?

Dann werden wir erstlich als Gesammtkörper nicht darauf ausgehen, nur eine immer größere, eine sogenannte „Achtung gebietende" Gemeinschaft zu werden und nur einen großen künstlich geordneten, wenn auch hohlen, Bau zu errichten; viel weniger werden wir dann ungöttliche Mittel zur Erreichung eines solchen Zweckes anwenden; dann werden wir vielmehr gern klein, ja nichts sein wollen, und indem wir nur darnach trachten, daß von uns, wie einst von der apostolischen Kirche, möge gesagt werden können: „Der HErr aber that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeine", werden wir an aller unserer Kunst, Weisheit und Tüchtigkeit verzagen und auf alle eigene Ehre bei unserem Werke gänzlich verzichten.

Und was wird dann zum andern jede einzelne Synode unseres Verbandes thun? Eine jede wird sich dann nicht sowohl darüber freuen, daß sie selbst, sondern daß Christi Reich einen Zuwachs erhalte; und wenn dies nicht durch sie, sondern durch andere geschieht, wird sie mit Paulus sagen: „Was ist ihm denn? Daß nur Christus verkündigt werde, so freue ich mich doch darinnen, und will mich auch freuen." Ja, ist und bleibt die Seligmachung der Seelen vor allem der Endzweck jeder Synode unseres Ver-

bandes, so wird eine jede es sogar für einen beklagenswerthen Verlust achten, wenn zwar sie gewönne, Christus aber dadurch auch nur Eine Seele verlöre.

Welchen Einfluß wird es aber endlich drittens auch auf unsere lieben Gemeinden und ihre Prediger und auf das Verhältniß derselben zu einander haben, wenn alle für den Einen Endzweck unserer gemeinsamen Arbeit die Seligmachung der Seelen erkennen? Dann werden sie alle ebenso friedlich als eifrig an Einem Joche ziehen. Mögen dann immerhin allerlei Streitfragen auftauchen — die Frage: Wodurch wird am besten für die Seligkeit der Seelen gesorgt? wird dann immer schnell die rechte Lösung geben. Wie leicht werden sich dann die fließenden Grenzen jeder Gemeinde regeln lassen! Dann werden unsere lieben Gemeinden einander, wie einst Abraham dem Loth, in allen solchen Fällen zurufen: „Lieber, laß nicht Zank sein zwischen mir und dir, und zwischen meinen und deinen Hirten; denn wir sind Gebrüder. Willst du zur Linken, so will ich zur Rechten; oder willst du zur Rechten, so will ich zur Linken.“ Das, wodurch Christo die meisten Seelen gewonnen werden, das möge zwischen uns entscheiden. Wie weit entfernt wird daher dann eine Gemeinde und ihr Prediger auch davon sein, diejenigen, welche von einer anderen Gemeinde um des Seelenheils willen in heilige Zucht genommen worden sind, als willkommene Ueberläufer mit Freuden aufzunehmen! Wie weit entfernt werden wir dann sein, einander Dinge aufnöthigen zu wollen, welche frei sind und die unbeschadet der Seligkeit so oder auch anders sein können!

Kurz, so lange unsere Synodalconferenz die Seligmachung der Seelen zu dem Endzweck ihrer gemeinsamen Arbeit machen wird, so lange wird sie auch immer Johannes dem Täufer von Herzen nachsprechen: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen“, und eine jede unserer Synoden, eine jede unserer Gemeinden und ein jeder unserer Prediger wird nach dem Grundsatz des heiligen Paulus handeln: „Wiewohl ich frei bin von jedermann, habe ich mich doch selbst jedermann zum Knechte gemacht, auf daß ich ihrer viele gewinne. Ich bin jedermann allerlei geworden, auf daß ich allenthalben je etliche *selig mache*.“ Und so wird denn dann der giftige Wurm der Selbstsucht nie am Baume unseres Bundes nagen und der HErr, der ihn gepflanzt hat, ihn fröhlich aufblühen, wachsen und gedeihen und Früchte bringen lassen zum ewigen Leben für viele.

II.

Doch, meine Brüder, der heilige Apostel ruft seinem Timotheus in unserem Texte nicht nur zu: „*Habe Acht auf dich selbst*“, sondern auch: „**Und auf die Lehre.** *Denn wo du solches thust, wirst du dich selbst selig machen, und die dich hören*“, und gibt uns

jene Lehre, sondern sein ganzes Wort zur Seligkeit der Menschen geoffenbart. „Dein Wort", spricht David, „ist die rechte Lehre", nicht nur dies und das in Deinem Wort. Daher bezeugt denn auch der große Heidenapostel: „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit; daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt", und erklärt an einer anderen Stelle, daß er nur darum „rein von Aller Blut" sei, weil er ihnen allen „nichts verhalten habe, das da nützlich ist" und daß er ihnen „nicht verkündiget hätte alle den Rath Gottes". Und Christus selbst sagt endlich: „Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet." Sehet da, in einem jeglichen Worte Gottes liegt also das Leben, nemlich das zeitliche wie ewige Leben, wie im Keime verschlossen. Das Wort Gottes ist eine unermeßlich reiche Vorrathskammer der mannigfaltigsten Lockspeisen für die ohne Gott und ohne Hoffnung dahin gehenden Menschen. Den einen lockt Gott, wenn seine Stunde kommt, durch diese, den andern durch jene Lockspeise: was sind nun wir Menschen, daß wir Gottes Reichthum an Gnade verachten und auch nur eins seiner seligmachenden Worte dahin geben dürften?

Hierzu kommt aber endlich noch dieses: Wie jede Lehre des Wortes Gottes ein himmlischer Same der Wiedergeburt zum ewigen Leben ist, so ist hingegen jede Menschen-Lehre in Sachen der Seligkeit ein höllischer Same der Satansgeburt zum ewigen Tode. Ach, wie manche Seele hat schon eine einzige falsche Lehre für immer auf einen falschen Weg nach der Ewigkeit, schon ein einziger falscher Trost für immer zu falscher Seligkeitshoffnung, schon eine einzige falsche Drohung, Warnung und Strafe für immer zu falscher Furcht und zu gänzlicher Verzagung und so endlich um Seel und Seligkeit gebracht!

O wie wichtig ist es daher, meine Brüder, daß wir vor allem die Seligmachung der Seelen zu dem Endzweck unserer gemeinsamen Arbeit im Reiche Christi machen! Dann ist's unmöglich, daß wir nicht „auf die Lehre Acht" haben und so nicht davor bewahrt bleiben sollten, je die Treue gegen Gottes Wort zu verletzen. Welche Lehre es dann sein möge, die wir entweder verschweigen, oder der wir doch widersprechen lassen, oder in der wir weichen sollen, so werden wir dann allezeit erklären: Sollen wir dem in Sünden todten Menschen auch nur ein ihm von Gott geschenktes Mittel nehmen, das ihn vom Tode erwecken könnte? sollen wir dem über seine Sünden betrübten Menschen auch nur einen ihm von Gott verliehenen Trost nehmen, der ihn aufrichten könnte? sollen wir dem an der Sünde krank liegenden Menschen auch nur eine ihm von Gott gegebene Arzenei nehmen, die ihn gesund machen könnte? sollen wir dem mit Sünde, Welt und

Satan um sein Heil kämpfenden Menschen auch nur eine ihm von Gott dargereichte Waffe nehmen, mit welcher er sich vertheidigen und siegen könnte? sollen wir dem in der Finsterniß dieser Welt umher irrenden Menschen auch nur einen ihm von Gott angezündeten Stern auslöschen, der ihm sein Leitstern zum seligen Ziele sein könnte? Kurz, sollen wir den Kindern das Brod nehmen, und es vor die Hunde werfen? Nein, nein, werden wir dann ausrufen, so lieb uns unsere und unserer Miterlös'ten Seligkeit ist, so treu wollen wir das Wort, diese uns vertraute Beilage, so wahr uns Gott helfe, bis auf das letzte Tüttelchen bewahren.

Und ein seliger Kampf der Kampf um reine Lehre, wenn er die Seligmachung der Seelen zu seinem Grunde hat! Er ist es wahrlich werth, daß wir uns um seinetwillen gern liebloſe Zänker schelten lassen. Mag er hier mit Schande bedecken, dort wartet seiner die Krone ewiger Ehre.

III.

Doch, meine Brüder, noch eins ist es, warum es so wichtig ist, daß wir vor allem die Seligmachung der Seelen zu dem Endzweck unserer gemeinsamen Arbeit im Reiche Christi machen: weil wir nemlich dann gewißlich in den genannten Stücken, in Leben und Lehre, in Arbeit und Kampf, im Glauben und Bekennen, auch beharren, und so davor bewahrt bleiben werden, in der Anfechtung zu ermatten; denn der Apostel ruft seinem Timotheus in unserem Texte nicht nur zu: „Habe Acht auf dich selbst und auf die Lehre", sondern auch: **„Beharre in diesen Stücken.** Denn, wo du solches thust, wirst du dich selbst selig machen, und die dich hören." — Hiervon nun drittens nur noch einige wenige Worte.

Eine hohe schwere Aufgabe liegt von heute an vor uns. Uns hat die gemeinsame Ueberzeugung zusammengeführt, daß die wahre Kirche die Wahrheit zur Seligkeit nicht erst suche, sondern gefunden habe, die Besitzerin und Bewahrerin derselben sei, daß sie daher immer eine und dieselbe und daß darum auch heute nur diejenige die wahre Kirche sei, welche mit der wahren Kirche der Vergangenheit, wo immer sie gewesen sein möge, in Lehre und Praxis auf das genaueste übereinstimmt. Wir sind aber insgesammt zugleich davon überzeugt, daß die Kirche unserer Väter, die evangelisch-lutherische Kirche, wie sie ihren Glauben in der ungeänderten Augsburgischen Confession und in den übrigen Bekenntnissen vor aller Welt bezeugt hat, die wahre sichtbare Kirche Gottes auf Erden sei, und wir sind in dem Namen des HErrn entschlossen, diese und keine andere Kirche in Lehre und Praxis in diesem Abendlande gemeinschaftlich zu bauen.

Hiermit treten wir allen Strömungen unserer Zeit innerhalb und außerhalb der Kirche entgegen. Wir dürfen daher auch nichts anderes erwarten, als was die wahre Kirche sogleich im Anfange und allezeit erfahren hat, daß sie nemlich als die Secte dastand, welcher an allen Enden widersprochen wird. Nicht Friede und Ruhe, sondern Kampf und Streit, nicht Ehre und Lob, sondern Schmach und Lästerung wartet unser von allen Seiten, nicht nur von Seiten der ungläubigen Welt, der irrgläubigen schwärmerischen Secten und des antichristischen Pabstthums, sondern selbst von Seiten gar mancher, welche mit uns Kinder einer Mutter sind, unseren Namen tragen und unter gleicher Fahne des Bekenntnisses mit uns stehen. Welches aber der Erfolg unserer gemeinsamen Arbeit sein werde, das wissen wir nicht; das steht bei dem, welcher allein zum Pflanzen und Begießen seiner Diener das Gedeihen gibt nach seinem Wohlgefallen. Vielleicht ist es in seinem Rath beschlossen, uns nicht nur in viel Kampf zu führen, sondern uns auch wenig Siegesfreude zu bescheren, uns nicht nur viel Arbeit und Mühe aufzulegen, sondern uns auch wenig Frucht sehen zu lassen.

Was ist es nun aber, was uns gewißlich bewahren kann und wird, in unseren Anfechtungen *nicht zu ermatten*, sondern uns stärken wird, getrost und fröhlich in Reih und Glied zu bleiben, in der einen Hand die Kelle, in der anderen das Schwert? Dieses sichere Bewahrungsmittel ist einzig und allein, daß wir vor allem das *Seligmachen der Seelen* den Endzweck unserer gemeinsamen Arbeit sein und bleiben lassen. Denn würdigt uns Gott dessen, seine Werkzeuge hierzu zu sein, was wollen wir dann mehr? Spricht Christus nicht: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, so er Schaden nähme an seiner Seele?“ Ist also nicht Eine Seele mehr werth, als Himmel und Erde mit allen ihren Schätzen? Würde ein jeder von uns auch nur Eine Seele erretten, was können wir dann Größeres und Herrlicheres uns auch nur wünschen?

Wohlan, meine Brüder, verbannen wir denn von heute an für immer jeden anderen Gedanken, bei unserer Verbindung etwas für uns selbst zu suchen, aus unseren Herzen. „Wir wollen Seelen suchen und zu Christo führen, Seelen bei Christo erhalten, Seelen selig machen“, das sei es, was unsere Synodalconferenz als Gesammtkörper beseele; das sei es, was jede unserer Synoden und jede unserer Gemeinden mit ihren Predigern mit brünstigem Eifer erfülle; das sei es, was unseren Versammlungen ihren Geist und ihren Stoff, unserer Gemeinschaft ihr himmlisches unzerreißbares Band gebe: so wird der, der da will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, allezeit mit uns sein und, ob wir auch mit Christo klagen müßten: „Ich dachte, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kraft umsonst und unnützlich zu“, so wird sich doch einst

dort Gottes Wort und Verheißung auch an uns herrlich über Bitten und Verstehen erfüllen: „Habe Acht auf dich selbst, und auf die Lehre, beharre in diesen Stücken. Denn, wo du solches thust, wirst du dich selbst selig machen, und die dich hören.“ Das helfe uns allen Gott der Vater durch den gnädigen Beistand seines werthen Heiligen Geistes um JEsu Christi, seines eingeborenen Sohnes, unseres HErrn und Heilandes, willen. Amen.

Rede zur Einweihung der ersten Synodaldruckerei.

Der HErr, unser Gott, sei uns freundlich, und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja das Werk unserer Hände wolle er fördern. Amen.

In dem HErrn geliebte und geehrte Anwesende!

Als vor 430 Jahren, im Jahre 1440, ein damals in Straßburg sich aufhaltender Mainzer mit Namen Johannes Gutenberg, wie zufällig, die Namensschrift seines Wappenringes in eine kleine Wachstafel drückte und ihm nun die ganze auf diese Weise in einem Augenblick geformte erhabene Buchstabenreihe in seine Augen fiel, da durchzuckte plötzlich wie ein Blitz Gutenberg's Geist der Gedanke, daß durch geschnitzte oder gegossene Buchstabenfiguren mit Einem Druck der Hand eine ganze Seite Schrift sich müsse vervielfältigen lassen; und so war denn in diesem Augenblick die Buchdruckerkunst gleich einem Kindlein zur Welt geboren.

Es war dies, meine Freunde, ein Ereigniß, welches nicht nur die Kinder der Welt fort und fort als ein hochbedeutsames gerühmt und gepriesen haben, sondern das auch je und je selbst von der Kirche als eins der wichtigsten Ereignisse der Welt- und Kirchengeschichte anerkannt worden ist.

Merkwürdig ist unter andern Luther's Ausspruch hierüber. „Die Buchdruckerei“, sprach er einst, „ist das höchste und letzte Geschenk, durch welches Gott die Sache des Evangeliums forttreibt; es ist die letzte Flamme vor dem Auslöschen der Welt.“ Der große Straßburger Theolog Conrad Dannhauer schreibt: „Gott hat die Buchdruckerkunst zu einer Hebamme geschenkt, mit deren Hilfe in einem Augenblicke Tausende von Buchstaben wie Cadmus' gewaffnete Krieger geboren werden.“*) Ein anderer rechtgläubiger Straßburger Gottesgelehrter, Johannes Schmid, trägt kein Bedenken, von der Buchdruckerkunst in einer Predigt zu sagen, daß sie

*) „Donavit Deus obstetricem typographiam, qua momento uno mille literae sicut Cadmi milites nascuntur.“ (Liber conscientiae P. I, p. 442.)

„durch göttliche Eingebung erfunden" worden sei. Ein dritter lutherischer Gelehrter mit Namen Cellarius wagt selbst die Behauptung, daß Johannes Gutenberg durch die Erfindung der Buchdruckerkunst der Welt mehr Nutzen gebracht habe, als Christoph Columbus 52 Jahre später durch die Entdeckung America's. Diese Hochhaltung der edlen Buchdruckerkunst auch von Seiten der Kirche ist daher die Ursache gewesen, daß im Jahre 1640 das zweihundertjährige und im Jahre 1740 das dreihundertjährige Jubelfest der Erfindung des Buchdrucks selbst in mehreren Kirchen Deutschlands öffentlich und feierlich mit Lob- und Dank-Predigten und lauten Jubel-Gesängen begangen worden ist.

Und gewiß mit Recht, meine Freunde. — Wie fände ich aber Zeit, wollte ich auch nur alle wichtigste Segnungen nennen, deren die Welt durch die Erfindung der Buchdruckerkunst theilhaftig geworden ist? Mag immerhin die Erfindung des Schießpulvers und in unserer Zeit die der Anwendung der Dampfkraft und Elektricität von nicht geringerem Einfluß auf die Umgestaltung der Welt gewesen sein, so haben doch alle diese und ähnliche Erfindungen ihr den Segen nicht bringen können, wie die Kunst des Buchdrucks. Wie viel tausend herrliche Schriften von unvergänglichem Werthe würden ohne diese Kunst theils schon nicht geschrieben, theils nicht so verbreitet worden, theils bald wieder untergegangen sein! Mit Recht erinnert der alte Dannhauer daran, daß schon in den auf die Erfindung jener Kunst folgenden sechszig Jahren, von 1440 bis 1500, allein mehr Bücher erschienen sind, als in allen vorangegangenen Jahrhunderten der christlichen Zeit zusammengenommen. Gab es doch schon im Jahre 1500 allein in Deutschland nicht weniger, als zweihundert Druckereien. Unter allen Büchern aber ist dies bekanntlich gerade der Verbreitung des geschriebenen Wortes Gottes vornehmlich zu Statten gekommen. Das erste größere Druckwerk überhaupt war eine lateinische Bibel, das erste größere gedruckte deutsche Buch eine deutsche — Bibel. Hatte man zuvor eine Abschrift der Bibel auf Pergament mit 400 bis 500 Kronenthalern bezahlen müssen, so lieferte nun die Druckerpresse eine solche sogleich für sechszig. So leicht es daher der Synode von Toulouse im Jahre 1227 gewesen war, ihre Verordnung durchzuführen, daß ein Laie die Bücher des Alten und Neuen Testaments nicht einmal besitzen, ja, daß ein Laie selbst den Psalter und das Brevier im Gottesdienste nur in lateinischer Sprache lesen dürfe, — nach Erfindung der Buchdruckerkunst und der damit bewerkstelligten so großen Vervielfältigung der Bibelexemplare war jenes Bibelverbot nicht mehr in der vorigen Weise aufrecht zu erhalten. Zwar lesen wir, daß Carlstadt zum Doctor der Theologie gemacht worden war, noch ehe er auch nur eine Bibel gesehen hatte; zwar lesen wir ferner, daß Luther

schon achtzehn Jahr alt war, als er das erste Mal in seinem Leben auf der Universitätsbibliothek zu Erfurt eine ganze Bibel in die Hände bekam und da mit freudigem Staunen sah, daß darin mehr enthalten sei, als er davon bisher in den kirchlichen Andachtsbüchern gefunden hatte; zwar lesen wir endlich, daß die zweite Bibel, welche Luther in der Bibliothek seines Klosters im Jahre 1505 fand, an eine eiserne Kette gelegt war: aber bald sollte es mit Hilfe der immer mehr vervollkommneten Presse anders und diese Ketten für immer gesprengt werden.

Wohl ahnte Gutenberg selbst nicht, welch ein wichtiges Werkzeug er in der Hand Gottes sei und warum gerade seiner Zeit die anscheinend so nahe liegende Erfindung aufbehalten worden war; er dachte nur daran, eine reiche Geldquelle für sich gefunden zu haben, die er daher möglichst verborgen halten wollte; aber bald sollte es der ganzen Welt offenbar werden, daß die Buchdruckerkunst von Gott dazu bestimmt gewesen sei, erst eine Vorläuferin und sodann eine treue Dienerin der von Gott beschlossenen Reformation der Kirche zu werden. Noch im Jahre 1415 hatte das Costnitzer Concil die Stimme des treuen Wahrheitszeugen Johannes Hus im Feuer und Qualm eines angezündeten Scheiterhaufens erstickt, und niemand ahnte, daß schon 25 Jahre später, im Jahre 1440, ein anderer Johannes ein todtes Instrument erfinden werde, welches den Mord und die Stummmachung des heiligen Märtyrers mächtig rächen und die unterdrückte Wahrheit, anstatt mit einer, nun wie mit Millionen metallener Zungen in der ganzen Welt ausrufen würde. Um die Zeit der ersten Anfänge der Buchdruckerkunst sah es gar trübe in der Christenheit aus; da war es, als die Türken Constantinopel, damals die Hauptstadt des christlichen Kaiserthums, endlich einnahmen und sich so in Europa bis heute festsetzten, und als das Pabstthum über alle jene Concilien den Sieg davon getragen hatte, welche sich die Aufgabe gestellt hatten, die Kirche an Haupt und Gliedern zu reformiren; daher die Päbste nun als erwiesenermaßen Unüberwindliche einem ungehinderten ferneren Siegeslaufe entgegen sehen zu können meinten, — und niemand und sie selbst ahnten nicht, daß mit den Lettern der Buchdruckerpresse schon die Feuerschlünde gegossen seien, welche nun bald die Burg des römischen Antichrists beschießen, die Mauern ihrer an die Stelle des Wortes Gottes gesetzten Menschenlehren und Menschengebote und ihrer angemaßten geraubten Rechte durchbrechen und den ganzen antichristischen tausendjährigen Bau in seinen tiefsten Gründen erschüttern würden.

Denn was geschah? Der Mann Gottes Martin Luther trat auf, und predigte nicht nur wieder das alte Evangelium von der freien Gnade und dem alleinigen Heil aller Sünder in Christo, sondern ergriff

auch die Feder und schrieb, was sein Mund verkündigte: die Druckerpresse aber trug nun sein Heroldswort schnell, wie auf Flügeln des Windes, in zahllosen Blättern in alle Gegenden der Erde. Mit Recht nennen daher alte und neue Theologen die Buchdruckerkunst den „Flügel des Engels", der nach der Weissagung der Offenbarung St. Johannis mit dem ewigen Evangelium vom Jahre 1517 an mitten durch den Himmel der Kirche flog. Jene 95 Sätze, welche die ersten aus dem klaren Bache der heiligen Schrift geholten Schleudersteine des neuen Hirtenknaben gegen den römischen Goliath waren, wurden mit Hilfe der Druckerpresse nach vierzehn Tagen in ganz Deutschland, nach vier Wochen durch ganz Europa verbreitet und gelesen; war es doch, wie der kindliche Mykonius schreibt, als ob die Engel selbst hier Botenläufer gewesen wären. Hierauf ließ aber Luther nun Schrift auf Schrift folgen, die wie Manna des Himmels auf die in der Wüste schmachtenden Christen, aber den Feinden Christi wie Tod und Verderben bringende glühende Geschütz-Kugeln in ihr erschrecktes Heerlager fielen. Es ist kein Zweifel: die kurz zuvor geschehene Erfindung der Buchdruckerkunst war das von der göttlichen Vorsehung auserkorene Werkzeug, welches dem wunderbar schnellen Laufe des wieder erschallenden reinen Evangeliums vor 350 Jahren vor allem dienen sollte und wirklich gedient hat. Schon im Jahre 1519 meldet der berühmte gelehrte Baseler Buchdrucker Frobenius Luthern selbst, daß er dessen reformatorische Schriften in zahllosen Exemplaren nach Frankreich, Spanien, Italien, Brabant und England verschicke, wo sie allenthalben mit Heißhunger verschlungen würden. Der Hilfe der Buchdruckerkunst ist es daher unstreitig in vieler Beziehung zuzuschreiben, daß der jesuitische Cardinal Bellarminus mit Ingrimm die Klage niederschreiben und durch den Druck bekannt machen mußte: „Die Pest der lutherischen Lehre, die in Sachsen entsprang, hat alsbald fast ganz Deutschland eingenommen. Darauf hat sie sich gegen Norden und Osten, nach Dänemark, Norwegen, Schweden, Ungarn u. s. w. gezogen, und ist sodann mit gleicher Geschwindigkeit nach Westen und Süden, nach Frankreich, England und Schottland gebracht worden, hat endlich gar das Alpengebirge überstiegen und sich in Italien eingenistet. Die neue Secte, nicht zufrieden mit den abendländischen und mitternächtigen Reichen, hat sich erkühnt, auch bis zum Orient und dem Süden, zu den Griechen, zu den Indiern, selbst bis in die neue Welt zu schiffen."

Mit Schrecken merkten der römische Antichrist und seine Diener, welch eine furchtbare Waffe mit der Druckerpresse wider sie in Bewegung gesetzt sei. Daher feindeten nicht nur namentlich die Mönche die edle Buchdruckerkunst als etwas höchst Gefährliches und Verderbliches an, auch Pabst Alexander VI. gab schon im Jahre 1501 eine Bulle heraus, in welcher alle

die mit dem Banne und anderen sogenannten Kirchenstrafen bedroht wurden, welche irgend ein Buch in den Druck geben würden, ohne daß es von den von ihm bestellten Censoren vorher geprüft und approbirt worden wäre. Ja, noch im Jahre 1536 wagten es Pariser päbstliche Theologen, König Franz I. zu rathen, daß er in ganz Frankreich alle Druckereien gesetzlich abschaffen und verbieten möge.

Aber vergeblicher, ohnmächtiger Kampf! Nachdem Gott der Welt die herrliche Gabe der Buchdruckerkunst geschenkt hatte, sorgte er auch dafür, daß sie der Welt erhalten würde; und so sind denn noch heute alle Bibliotheken voll von Bücherschätzen, welche unendlich mehr werth sind, als alles Gold und Silber der Erde; und noch immer arbeitet die Presse Tag und Nacht, die Welt mit immer neuen Bücherschätzen zu bereichern. Gelobt sei Gott dafür in Zeit und Ewigkeit!

Doch, meine Freunde, es ist wahr, auch Satan und alle Mächte der Finsterniß haben sich der Druckerpresse als eines gewaltigen Werkzeuges, der Welt auch ihre Gedanken und Grundsätze mitzutheilen, bemächtigt. Und gerade jetzt ist, wie nie zuvor, die Satanspresse unvergleichbar thätiger, als die Presse Gottes. Nicht nur geht jetzt fast in allen Sprachen der Welt ein Buch nach dem andern aus zahllosen Pressen hervor, worin Gottes Wort, ja, das Dasein und Regiment Gottes selbst und alles Heilige, selbst alles nur Sittliche bekämpft und gelästert wird; täglich liefert jetzt die Presse in Millionen Exemplaren Zeitungen Millionen Lesern in die Hände, worin Religion wie Moral, alle göttlichen wie menschlichen Ordnungen verhöhnt und verspottet und die Sünde als ein Scherz zum Gegenstand angenehmer Unterhaltung gemacht wird; sondern ach! selbst diejenigen Erzeugnisse der Presse, welche nicht den Zweck haben, gegen Religion und Moral zu kämpfen, enthalten doch jetzt fast ohne Ausnahme viel seelenverderbliches Gift des Unglaubens, oder des falschen Glaubens, oder ungöttlicher und widergöttlicher Lebensgrundsätze. Mit einem Worte, die Presse liefert in unseren Tagen entweder pures Seelengift, oder doch zumeist vergiftetes Seelenbrod, daran sich jetzt täglich Millionen den ewigen Tod essen.

Aber, meine Freunde, soll ich etwa darum widerrufen, was ich anfangs von dem überschwänglichen Segen ausgesprochen habe, den Gott mit der Erfindung der Buchdruckerkunst der Welt und der Kirche zugedacht und wirklich geschenkt hat? Das sei ferne! Das ist ja die Geschichte und das Loos aller guten Gottesgaben in der Welt. Gott gibt sie den Menschen zum Leben, und die meisten Menschen gebrauchen sie zu ihrem Tode; Gott gibt sie den Menschen zum Segen, und die meisten Menschen verwandeln sie sich in Fluch; Gott gibt sie zu der Menschen Seligkeit, und die meisten

Menschen gebrauchen sie zu ihrer desto größeren Verdammniß. Dies sehen wir vor allem an dem theuren Evangelio, von welchem der heilige Apostel Paulus sagt, daß dasselbe zwar denen, die da selig werden, ein Geruch des Lebens zum Leben, aber denen, die verloren werden, ein Geruch des Todes zum Tode sei. Wie nun aber nichts desto weniger das Evangelium als die Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben, zu erkennen und in alle Ewigkeit nicht genug zu preisen ist, so ist auch die edle Buchdruckerkunst, trotz alles Mißbrauchs derselben zu ewigem Tod und Verderben, nichts desto weniger als eine theure köstliche Gabe Gottes zu erkennen und zu feiern.

Mit Recht haben wir uns daher heute hier mit Freuden zu einer festlichen Feier versammelt, um unter gemeinschaftlichem Gebet und Lob Gottes eine neue Druckanstalt einzuweihen. Denn diese neue Druckanstalt unserer theuren evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten soll nicht dem Fleisch, nicht dem ungöttlichen Sinne der Welt, nicht dem Irrthum und der Lüge, nicht der Menschenlehre, kurz, nicht dem Teufel, aber auch nicht halb Gott und halb dem Fleische und der Welt, nicht halb Christo und halb dem Teufel, nicht halb der Wahrheit und halb dem Irrthum und der Lüge, nicht halb dem Worte Gottes und halb der Menschenlehre, sondern allein Gott, allein Christo, allein dem Wort und Reiche Gottes, allein der Kirche JEsu Christi und der Wahrheit dienen. Wohl soll diese unsere neue Synodal-Druckerei auch dazu gebraucht werden, der Verbreitung von allerlei guten Wissenschaften und Künsten zu dienen, die etwas zur Beförderung der zeitlichen Wohlfahrt der Welt und des Staates beitragen. Nicht nur hat ja die Kirche die Pflicht, auch dafür besorgt zu sein, sondern der Segen, den sie damit für den Nähr- und Wehrstand stiftet, fließt auch endlich auf sie, die Kirche, immer wieder zurück. Daher denn der Prophet Jeremias schon der Kirche des Alten Bundes mitten in Babel zuruft: „Suchet der Stadt Bestes, denn, wenn es ihr wohl gehet, so gehet es euch auch wohl.“ Daher fordert auch Paulus alle Christen auf, für alle Menschen und für alle Obrigkeiten zu beten: „auf daß sie ein geruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit“. Allein darüber, was in unserer neuen Druckerei vervielfältigt werden dürfe, soll nicht irdischer Nutzen und Vortheil, nicht Geld, nicht Ehre, nicht Menschengunst, sondern allein Gottes Wort entscheiden. Mit dem Worte Gottes in der Hand soll Glaube und Liebe gleich einem Engel Gottes vor unserer Druckerei Wache stehen.

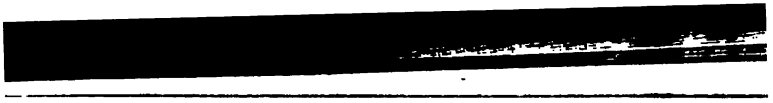
O, meine Theuren, haben wir also nicht Ursache, heut ein Freudenfest anzustellen, da wir im Begriff sind, eine Gottes-Presse einzuweihen? Ja, wahrlich! In einer Zeit, in welcher nicht nur die Kinder des Unglaubens, sondern selbst manche Christen die edle Buchdruckerkunst aus Eigennutz oder

um Menschengunst willen dazu gebrauchen, Bücher zu drucken und zu verkaufen, in denen Gift falscher Lehre enthalten ist: in einer solchen Zeit müssen wir uns hoch freuen, daß der HErr geholfen hat, daß wir heute eine Druckanstalt, die nur Gott dienen soll, errichtet und herrlich gelungen vor uns sehen. Sie ist ein Wunder vor unseren Augen. Wohlan, so sprechet denn jetzt zum Schluß mit mir in eurem Herzen: Unsere Concordia-Druckerei sei Gott geweiht, so lange sie steht; geweiht ihm dem allerheiligsten dreieinigen Gott, Gott dem Vater, Gott dem Sohne und Gott dem Heiligen Geiste. Aus dieser Anstalt gehe nichts hervor, als was zu dieses großen Gottes Ehre und zu der Menschen zeitlicher Wohlfahrt und ewiger Seligkeit dient. Verflucht seien die Hände, die etwas wider Gottes Wort schreiben, damit es durch diese Gottes-Presse vervielfältigt werde! Verflucht seien die Hände, die in dieser Anstalt mit Wissen und Willen etwas gegen Gottes Wort setzen oder drucken! Verflucht seien die Hände, die mit Höllengift gemengte Druckschrift aus dieser Druckerei feil bieten! Verflucht sei das ganze Haus mit aller seiner Einrichtung, sollte es einst Satan gelingen, es in seinen Dienst zu ziehen; Gottes Zorn müsse es dann mit Feuer verzehren und vom Erdboden vertilgen. Hingegen gesegnet seien die Hände, welche für diese Anstalt, zu Gottes Ehre und der Menschen Heil schreiben! gesegnet die Hände, die es setzen und drucken! gesegnet die Hände, die es verbreiten! Hoch gesegnet aber in Zeit und Ewigkeit seien endlich auch alle, die für diese Gottes-Presse Arbeit, Mühe und Sorge, oder irdische Mittel, oder doch ihre Wünsche und Gebete im Glauben geopfert haben und noch opfern werden!

Ja, der HErr lasse unter seinem Segen und Schutz immerdar alle wandeln, die in unserer Concordia-Druckerei aus- und eingehen werden, — und sie selbst bewahre er nach seiner Allmacht und Güte vor allem Unglück und mache sie zu einer Stätte zeitlichen und ewigen Segens bis an das Ende der Tage, durch JEsum Christum, den Sohn des lebendigen Gottes und Heiland der Sünder-Welt. Amen!

III.

Predigten über freie Texte.



Predigt über 1 Kor. 3, 21—23.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott dem Vater, und von dem rn JEſu Chriſto, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der e, ſei mit euch. Amen.

In Chriſto geliebte lutheriſche Glaubensgenoſſen und Ehrwürdige theure Brüder im Amte!

Daß der vor dreihundert Jahren durch Gottes Hilfe zum Siege usgeführte Reformationskampf ein Befreiungskampf geweſen iſt, iber iſt unter denen, welche noch zur proteſtantiſchen Kirche gerechnet wollen, nur Eine Stimme. Fragen wir jedoch, welches denn eigentlich Freiheit geweſen ſei, für deren Erringung da unſere Väter, Martin)er an der Spitze, ſo tapfer geſtritten und Gut und Blut ſo kühn auf Spiel geſetzt haben, ſo finden wir, daß hierüber die Anſichten gar ſehr chieden ſind. Wo auch immer in unſeren Tagen eine Parthei eine heit predigt, immer iſt es Luther, der auch ihr erſter Bannerträger :ſen ſein ſoll.

Die Reformation war es, ſo ſpricht der Rationaliſt oder der Vernunftbige, mit welcher endlich die mehr als tauſendjährige Nacht eines :ren, vernunftloſen Kirchenglaubens und Aberglaubens ſchwand und Morgenroth der Aufklärung hervorbrach, deren Mittagslicht jetzt in i Landen ſcheint. Die Reformation war es, ſo ruft der Lichtfreund,) welche der ſo lange gebundene Menſchengeiſt endlich von jeder fremden)rität entbunden und Vernunft und Wiſſenſchaft in die Rechte eingeſetzt den iſt, die dieſe höchſten Güter des Menſchen jetzt genießen. — Wohl s nun wahr: durch den Sieg der Reformation iſt dem Grundſatz der iſchen Kirche, daß ein jeder, wo nöthig und möglich, durch Feuer und wert zum Glauben zu zwingen ſei, das Brandmal einer ewigen ande aufgedrückt und den blutigen Greueln der Glaubensgerichte mächtig :uert worden. Wohl iſt es ferner wahr: unter dem Schirme der Frei-. welche durch die Reformation erkämpft worden iſt, haben ſich in unſeren)en viele Tauſende auch die Freiheit genommen, ihre Vernunft zur)ſten Richterin in Glaubensſachen, ſelbſt über Gottes heiliges, untrüg-:s, ewiges Wort zu machen. Allein weit entfernt, daß durch die Refor-tion der Grund zu dieſer Freiheit gelegt worden ſein ſollte, ſo war der

Reformationskampf vielmehr ein Kampf gerade darum, daß aller Menschen Witz und Weisheit vor Gottes Wort sich beuge und verstumme, und die heilige Schrift die höchste und einige Richterin aller Religionsstreitigkeiten wieder werde und bleibe. Wohin wir auch Luthern während seines ganzen Lebens begleiten, sei es in seine Klosterzelle, wo wir ihn zuerst mit Gott ringend erblicken, oder sei es nach Augsburg, wo wir ihn vor einem hohen Kirchenprälaten, oder sei es nach Leipzig, wo wir ihn im Kampfe mit der theologischen Wissenschaft, oder sei es nach Worms, wo wir ihn vor Kaiser und Reich, oder sei es nach Marburg, wo wir ihn einem falschen Protestantismus gegenüber, oder sei es nach Wittenberg, wo wir ihn auf Canzel und Lehrstuhl erblicken; und welches Blatt seiner Schriften wir auch aufschlagen mögen, sei es nun in seinen Streitschriften oder in seinen Lehrschriften, in seinen Schriften für die Gelehrten oder in seinen Schriften für das Volk: überall sehen wir ihn kämpfen nicht für die Freiheit der menschlichen Vernunft von der Autorität des göttlichen Wortes, sondern vielmehr für die Freiheit des Wortes von der Herrschaft jeder menschlichen Satzung. So sprach Luther — um unter Tausenden nur Ein Zeugniß anzuführen — unter anderem in seiner letzten, zu Wittenberg wenige Tage vor seinem seligen Tode gehaltenen, Predigt zu seinen Wittenbergern: „Bisher habt ihr das rechte wahrhaftige Wort gehört; nun sehet euch vor vor euren eigenen Gedanken und Klugheit. Der Teufel wird das Licht der Vernunft anzünden und euch bringen vom Glauben... Ich habe mehr denn dreißig Rottengeister vor mir gehabt, die mich haben wollen lehren; aber ich widerlegte all ihr Ding mit diesem Spruche: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den höret. Und mit diesem Spruche habe ich mich durch Gottes Gnade erhalten; sonst hätte ich müssen dreißigerlei Glauben annehmen... Ich will gern allerlei Scheltworte leiden, aber nicht eines Fingers breit weichen von deß Munde, der da saget: Diesen höret!“

Doch in unseren Tagen meinen nicht nur diejenigen, welche Freiheit von Gottes Wort, sondern auch diejenigen, welche Freiheit von Gottes Ordnung in der Welt predigen, Luthern als ihren Vorkämpfer feiern zu können. Die Reformation war es, so rufen jetzt auch die Prediger der politischen Freiheit, welche den ersten Grundstein zu dem Tempel der Freiheit gelegt hat, an dessen Kuppel wir jetzt bauen. Die Reformation war es nemlich, sprechen sie, durch welche endlich auch die, durch den Aberglauben der Menge gestützten Throne der Fürsten wankend gemacht, der Zauber ihres angeblichen Herrscherrechtes von Gottes Gnaden zerstört und die Mündigkeit der Völker und die Freiheit und Gleichheit aller Menschen proclamirt worden ist. — Wohl ist es nun zwar wahr, daß, als durch die

Reformation das Wort des HErrn wieder an den Tag kam, auch den Großen der Erde, was Gott auch von ihnen fordere, gepredigt und ihnen gezeigt worden ist, daß auch sie Menschen sind und einen HErrn im Himmel haben, vor dessen Gericht auch sie dereinst werden erscheinen müssen; wohl ist es wahr, daß Luther einst nicht nur das arme gedrückte Volk gestraft, sondern auch den Fürsten Buße für ihre, an den von ihnen mit Füßen getretenen Völkern begangenen, Sünden mit Posaunenstimme verkündigt und mit ihnen geredet hat, wie bis dahin mit ihnen zu reden noch kein Wehrloser sich erkühnt hatte. Unter anderem schrieb Luther bei dem entstehenden Bauernaufruhr also an die Fürsten: „Erstlich mögen wir niemand auf Erden danken solches Unraths und Aufruhrs, denn euch Fürsten und Herrn . . . die ihr noch heutiges Tages verstockt nicht aufhöret zu toben und wüthen wider das heilige Evangelium; dazu im weltlichen Regiment nicht mehr thut, denn daß ihr schindet und schatzt, euren Pracht und Hochmuth zu führen, bis der arme gemeine Mann nicht kann, noch mag länger ertragen. Das sollt ihr wissen, liebe Herrn, Gott schafft's also, daß man nicht kann, noch will, noch soll eure Wütherei der Länge dulden. Ihr müsset anders werden und Gottes Wort weichen. . . Es sind nicht Bauern, die sich wider euch setzen; Gott ist's selber; der setzt sich wider euch, heimzusuchen eure Wütherei." So redete Luther, ein Feind aller Schmeichelei, allerdings mit den Fürsten. Allein weit entfernt, daß der Geist des Aufruhrs, der jetzt wie ein Sturmwind aus dem Abgrund die Völker durchbraus't, durch die Reformation geweckt und entfesselt worden sein sollte, und weit entfernt, daß Luther bürgerliche Freiheit als das Ziel der Menschheit gepredigt und darin das Heil der Welt gesucht haben sollte: so war es vielmehr die Reformation, durch welche auch den sogenannten weltlichen Ständen ihre Würde wiedergegeben und insonderheit die Göttlichkeit auch des obrigkeitlichen Standes wieder gerettet worden ist.

Eine ganz andere, wichtigere, heiligere Freiheit ist es, meine Brüder, die uns vor dreihundert Jahren errungen worden ist. Es ist jene Freiheit, von welcher Christus redet, wenn er spricht: „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei." Es ist jene Freiheit, von welcher Paulus redet, wenn er schreibt: „So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen", und an einer anderen Stelle: „Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte." Es ist, mit einem Worte, die christliche Freiheit, wovon die Freiheit des Gewissens von den Satzungen der Menschen, die Freiheit der Christen, in Sachen des Glaubens und der Seligkeit niemanden im Himmel und auf Erden unterworfen zu sein, als JEsu Christo, dem ewigen König der Gnade, ein Hauptstück ist. Von dieser Freiheit, als

einer Wohlthat der lutherischen Kirchenreformation und als einem theuren Kleinod eines evangelischen Christen, laßt mich daher jetzt zu euch sprechen. Gott lasse es geschehen ihm zur Ehre, uns zur Erweckung.

Text: 1 Kor. 3, 21—23.

Darum rühme sich niemand eines Menschen. Es ist alles euer; es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige; alles ist euer. Ihr aber seid Christi; Christus aber ist Gottes.

Kaum hatte, meine Lieben, Paulus die von ihm in der großen Stadt Korinth gegründete zahlreiche Gemeinde wieder verlassen, so waren in derselben Spaltungen entstanden. Die einen hatten sich nemlich hier darum vor anderen eines Vorzugs zu rühmen angefangen, weil sie von Paulus, andere, weil sie von Apollo, andere, weil sie von Kephas oder Petrus bekehrt und getauft worden seien. Daher hatte denn auch der eine vor den anderen geprahlt: „Ich bin Paulisch", ein anderer: „Ich bin Apollisch", ein dritter: „Ich bin Kephisch". Hierüber entrüstet, ruft ihnen denn der Apostel zu: „Wie? ist denn Christus zertrennt? Ist denn Paulus für euch gecreuziget? Oder seid ihr in Pauli Namen getaufet? Wer ist Paulus? Wer ist Apollo? — Diener sind sie, durch welche ihr seid gläubig geworden." Und hierauf fährt er endlich in unserem Texte fort: „Darum rühme sich niemand eines Menschen. Es ist alles euer. Es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige; alles ist euer. Ihr aber seid Christi; Christus aber ist Gottes." Welche Herrlichkeit, welchen Reichthum, welche Hoheit schreibt der heilige Apostel hiermit allen wahrhaft gläubigen Christen zu? Könnte er wohl die Freiheit von aller Menschenherrschaft, in welcher sie als Christen stehen, deutlicher bezeugen und höher erheben? Da nun aber diese Freiheit, die die Priester vor der Reformation, so viel an ihnen war, den Christen geraubt hatten, durch die Reformation den Christen wieder gepredigt und zugestellt worden ist, jetzt aber ihnen wieder vielfach, selbst mitten in der lutherischen Kirche, abgesprochen wird, so laßt mich euch jetzt vorstellen:

Die Freiheit der Christen von der angemaßten Herrschaft der Priester, eine Wohlthat der lutherischen Kirchenreformation.

Laßt mich euch hierbei

1. zeigen, daß die gläubigen Christen als Christen nach Gottes Wort keinem Menschen unterworfen, sondern freie Herren und königliche Priester seien; laßt mich euch

2. vor die Seele führen, welch' eine schmähliche und verderbliche Herrschaft die Priester über die Christen vor der Reformation sich angemaßt haben; und laßt mich euch endlich

3. darstellen, wie durch die Reformation dieses ungöttliche, tyrannische Kirchenregiment wieder gestürzt, den Christen ihre Freiheit wieder errungen und dieselbe nun ein theures Kleinod unserer Kirche geworden ist.

I.

„Es ist alles euer, ihr aber seid Christi", in diesen Anfangs- und Schlußworten unseres Textes bezeugt der heilige Apostel, daß alle wahre Christen, seien sie nun Zuhörer oder Lehrer, Mann oder Weib, Alt oder Jung, Reich oder Arm, Hoch oder Niedrig, König oder Bettler, durch den Glauben eine Herrlichkeit besitzen, die mit Worten gar nicht auszusprechen, ja, mit Sinnen und Gedanken gar nicht zu erreichen ist.

„Es ist alles euer", spricht der Apostel erstlich. Hiernach ist nichts ausgenommen, was die gläubigen Christen nicht durch den Glauben hätten; und zwar wird ihnen hiermit klärlich nicht nur der Gebrauch und die Nutznießung aller Dinge zugesprochen, sondern die Sache selbst. Die Christen sitzen hiernach in Gottes Gütern nicht nur, so zu sagen, zu Pacht und Miethe, sondern sie sind hiermit für die einzig rechtmäßigen Besitzer, Eigenthümer und Herren aller Dinge erklärt; ja, während sie gerade noch Vieles nicht in der That genießen, so besitzen sie doch Alles durch den Glauben. Der Apostel ruft ihnen hiermit zu: Euer ist alles, was Gott der Vater erschaffen, euer, was Gott der Sohn verdient, euer, was Gott der Heilige Geist gewirkt hat. Euer ist Gott selbst, euer das Himmelreich, euer das Erdreich. Euer sind alle Schätze und Mittel der Gnade und alle Früchte der Versöhnung und Erlösung; euer die Freiheit von Sünde, Tod, Teufel und Hölle; euer alle gestiftete Vergebung; euer alle erworbene Gerechtigkeit; euer die göttliche Kindschaft und alle Hoffnung des ewigen Lebens; euer ist das Wort und die heiligen Sacramente; euer die Schlüssel des Paradieses und der Hölle; euer alle Aemter und Rechte und Gewalten, die Christus den Sündern wieder mit seinem Blute erkauft hat. Euer ist endlich alle Gabe und Trost des Heiligen Geistes, kurz, „alles", spricht der Apostel selbst, „es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige."

Doch Paulus ſagt nicht nur zu allen gläubigen Chriſten: „Alles iſt euer", ſondern er ſetzt auch hinzu: „Ihr aber ſeid Chriſti." Hiermit macht Paulus die Herrlichkeit der gläubigen Chriſten noch größer. Hiermit erklärt er, daß die Chriſten niemanden, auch keinem unter den höchſten Apoſteln, angehören; daß ſie als Chriſten (denn hier iſt freilich nicht von den Chriſten die Rede als Bürgern eines irdiſchen Reiches), daß ſie, ſage ich, als Chriſten niemanden über ſich haben, als Chriſtum; daß ſie niemands Eigenthum ſind, als Chriſti; daß niemand über ſie herrſchen, niemand ihnen Geſetze geben, niemand ihnen etwas gebieten, niemand einen Gehorſam von ihnen fordern kann, als Chriſtus; daß niemand ihr Haupt, ihr Herr, ihr König, ihr Vater, ihr Meiſter, ihr Hirt, ihr Führer, ihr Lehrer iſt, als Chriſtus. Wenn der Apoſtel ſpricht: „Ihr aber ſeid Chriſti", ſo iſt es daher hiermit entſchieden: die Chriſten ſind nicht um der Prediger willen da, ſondern die Prediger um der Chriſten willen; nicht die Chriſten ſind die Diener der Prediger, ſondern die Prediger die Diener der Chriſten; hiermit ſind die Prediger von jeglichem Throne, den ſie ſich unter den Chriſten zu erbauen erkühnen wollen, herabgeſtoßen und es unwiderruflich durch den Heiligen Geiſt ſelbſt vor Himmel und Erde, vor Engeln und Menſchen mit kurzen und runden Worten bezeugt: Die Kirche iſt über die Prediger, nicht die Prediger über die Kirche; nicht die Kirche hat das Amt und alle ſeine Herrlichkeit durch die Prediger, ſondern die Prediger haben dasſelbe durch die Kirche.

Hiermit ſtimmt denn herrlich, was derſelbe heilige Apoſtel an anderen Stellen von den Chriſten ſagt, ſie ſeien die Gemeinde des HErrn, welche da iſt ſein Leib, nemlich die Fülle deß, der alles in allem erfüllet, das Jeruſalem, das droben iſt, die Freie, die aller Gläubigen Mutter iſt, die Stadt des lebendigen Gottes, die Gemeinde der Erſtgebornen, die im Himmel angeſchrieben ſind, die jungfräuliche Braut JEſu Chriſti, des Sohnes Gottes. Damit ſtimmt ferner, was St. Petrus von den Chriſten ſchreibt: „Ihr aber ſeid das auserwählte Geſchlecht, das königliche Prieſterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen ſollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Licht." Damit ſtimmt endlich, was Chriſtus ſelbſt von ſeinen Gläubigen ſagt: „Einer iſt euer Meiſter, Chriſtus; Ihr aber ſeid alle Brüder. Ihr wiſſet, daß die weltlichen Fürſten herrſchen, und die Mächtigen unter ihnen haben Gewalt und man heißt ſie gnädige Herren. Aber alſo ſoll es unter euch nicht ſein; ſondern der Größeſte unter euch ſoll ſein wie der Jüngſte, und der Vornehmſte wie ein Diener"; und was Chriſtus ferner an einer anderen Stelle von ſeinen Gläubigen ſagt: „Wahrlich, ich ſage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, ſoll auch im Himmel gebunden ſein; und was ihr auf

Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein. Denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen."

Sagt darum: welche Creatur darf es nun wagen, über einen gläubigen Christen herrschen zu wollen? Wer es sich erkühnen wollte, der soll wissen: ein jeder gläubige Christ ist ein Glied am Leibe JEsu Christi, des Sohnes Gottes; so wenig nun irgend eine Creatur im Himmel und auf Erden über Christum, den Sohn Gottes, herrschen kann, so wenig hat irgend ein erschaffenes Wesen, und wenn es ein Engel oder Erzengel wäre, Macht, einem Christen, als einem Christen, ein Gebot zu stellen und ihn sich unterthan zu machen. Wer dessen sich unterfängt, der ist ein Kirchenräuber, der vergreift sich damit an Christo selbst, der macht sich damit selbst zu Gott, ja, erhebt sich über Gott, wird ein Werkzeug und Genosse des Antichrists, und begeht die Sünde Satans, der von dem Sohne Gottes selbst begehrte, daß er vor ihm niederfalle und ihn anbete.

Wohl daher allen, die zur Gemeinschaft der gläubigen Christen gehören! Sie sind Bürger einer himmlischen freien kaiserlichen Reichsstadt. Die unter ihnen nach ihrer Wahl das Regieramt verwalten, bilden nicht einen privilegirten Stand, vermöge dessen sie etwas besäßen, was die Christen nicht besäßen und was diesen nur durch sie zu Theil werden könnte: sondern jene öffentlichen Amtsträger sind nur die Verwalter der Güter, die die Christen besitzen; sie sind nicht ihre Herren, sondern ihre Mitbürger und Diener; der Christen einiger Herr aber ist JEsus Christus, der König aller Könige und Herr aller Herren. Sie sind Glieder einer großen Familie, in welcher sie nicht nur alle Propheten und Apostel, sondern selbst alle himmlische Geister als ihre Brüder begrüßen. Sie sind Sprößlinge eines auserwählten Geschlechtes von priesterlicher Würde und von königlichem, ja göttlichem Adel.

Hienieden sind diese Christen freilich mit Christo in dem Stande der Erniedrigung; hier tragen sie daher noch, der Welt unbekannt, die Dornenkrone der Schmach, der Verachtung, der Unterwerfung und Unterdrückung; für menschliches Auge noch unsichtbar, liegen sie als Gottes Weizen noch verborgen unter dem Unkraute der sichtbaren Gemeinden; ihr Leben ist hier noch verborgen mit Christo in Gott: wenn aber Christus, ihr Leben, sich offenbaren wird, dann werden sie auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit; dann werden sie als Priester Gottes, des Allerhöchsten, in heiligem Schmuck ewig an den Altären des Himmels stehen und ihm ewige Opfer des Lobes darbringen, und, auf ihren Häuptern königliche Kronen tragend, in dem ererbten Reiche, das ihnen bereitet war von Anbeginn der Welt, als wahre Könige ewig mit Christo triumphiren und herrschen.

II.

Doch, meine Theuren, nachdem wir nun so erstlich die wunderbare Herrlichkeit der gläubigen Christen in dem Spiegel des Wortes ein wenig beschaut haben, so laßt mich euch nun zweitens vor die Seele führen, wie ihnen dieselbe nach und nach immer lauter abgesprochen worden und welch' eine schmähliche und verderbliche Herrschaft die Priester über die Christen vor der Reformation sich angemaßt haben.

Daß es dahin kommen werde, dies hat schon St. Paulus im 2. Capitel seines 2. Briefes an die Thessalonicher den Christen zur Warnung vorausgesagt. Als nemlich mehrere thessalonichische Christen meinten, daß der jüngste Tag schon zu ihren Zeiten vorhanden sei, antwortete ihnen der heilige Apostel mit den merkwürdigen Worten: „Lasset euch niemand verführen in keinerlei Weise. Denn er kommt nicht", nemlich der jüngste Tag, „es sei denn, daß zuvor der Abfall komme, und geoffenbaret werde der Mensch der Sünde, und das Kind des Verderbens. Der da ist ein Widerwärtiger, und sich überhebt über alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also, daß er sich setzet in den Tempel Gottes, als ein Gott, und gibt sich vor, er sei Gott." Hiermit sagt es der heilige Apostel voraus, daß in dem Tempel Gottes, d. h. in der christlichen Kirche, ein Antichrist oder Widerchrist seinen Thron aufschlagen und sich göttliche Gewalt über die Christen anmaßen werde.

Diese apostolische Weissagung ist nun allerdings nicht alsobald völlig erfüllt worden. So lange die treuen und demüthigen Apostel noch lebten und in der Kirche das Wächteramt noch verwalteten, sorgten sie dafür, daß kein Priesterstolz aufkommen und die heiligen Freiheiten und Rechte der Kinder Gottes antasten durfte. Unter der apostolischen Kirchenregierung hatten und übten daher die gemeinen Christen das Recht der Wahl ihrer Prediger, das Recht des Urtheils über die Lehre, das Recht in den Kirchengerichten und Synoden zu reden, zu stimmen und zu richten, das Recht die Kirchenordnungen zu machen und sich selbst aufzulegen ꝛc. Satan feierte jedoch schon damals nicht, so daß schon der Apostel klagen mußte: „Es reget sich schon bereits die Bosheit heimlich." Schon zu der Zeit der Apostel nemlich fanden sich hie und da ehr- und herrschsüchtige Lehrer, welche in der Kirche anstatt des Hirtenstabes des göttlichen Wortes das Scepter ihres Willens und Eigendünkels zu führen suchten. So erwähnt Johannes in seinem 3. Briefe eines gewissen Diotrephes, von welchem er sagt, er habe in seiner Gemeinde der Erste sein wollen, habe Brüder nicht aufnehmen wollen, und denen gewehrt, die dies thun wollten, und sie eigenmächtig in den Bann gethan und aus der Gemeinde gestoßen.

Kaum hatten jedoch die theuren Apostel ihre Augen geschlossen, so regte sich die vormals heimlich schleichende Bosheit schon offenbarer. Hegesippus, der erste christliche Kirchengeschichtschreiber, sagt: Bis zu dem Tode Johannis des Apostels sei die Kirche eine Jungfrau gewesen, aber nach dessen Tode der Irrthum wie in ein verlassenes Haus eingedrungen. Die Ausdrücke von der Hoheit des Bischofsthums und dessen Würde, die wir jetzt hie und da in den Schriften sonst guter, wohlmeinender Kirchenlehrer finden, werden immer bedenklicher. Doch hören wir zu Ende des zweiten und in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts Männer wie Tertullian und Cyprian noch immer mit großem Ernste für die Rechte des priesterlichen Christenvolkes zeugen. Nachdem aber mit der Bekehrung Constantin's des Großen, des ersten christlichen Kaisers, die Verfolgungen sich gelegt und insonderheit an das bischöfliche Amt irdische Vortheile der Ehre, des Einkommens und Einflusses sich geknüpft hatten, so nahm nun auch Weltsinn, Geiz und Ehrsucht gerade unter den Lehrern mehr und mehr überhand. Unter anderem bezeugt nicht lange darnach ein alter treuer Kirchenlehrer in einer Schrift, die unter Ambrosius' Namen auf uns gekommen ist: daß die Ordnung der Laienältesten, ohne deren Rath man früher nichts in der Kirche vorgenommen, aus Hochmuth der Priester abgeschafft worden sei, indem die Priester nun allein etwas in der Kirche hätten gelten wollen.*)

Vor allen waren es die Bischöfe zu Rom, welche sich bald als Herrn der Kirche geberdeten und nur zu frühzeitig sich nicht undeutlich merken ließen, daß ihr Bischofsstuhl der Thron des Antichrists im Tempel Gottes werden werde. Schon zu Ende des zweiten Jahrhunderts that der römische Bischof Victor mehrere kleinasiatische Gemeinden in den Bann, weil sie seiner Ansicht über die Zeit der Osterfeier nicht beistimmen wollten. Anderes zu übergehen, so machten hernach im fünften Jahrhundert wieder drei auf einander folgende römische Bischöfe, Zosimus, Bonifacius I. und Cölestinus I.,

*) Charakteristisch ist, daß man auf dem zu Macon im Jahre 585 gehaltenen Concilium in dem 15. Canon Folgendes festsetzte: „So ein Weltlicher auf der Reise einem Geistlichen begegnet, soll er bis zum untersten Grad der Ehrerbietung sich demselben unterwerfen. Sitzt der Weltliche zu Pferde und der Geistliche auch, so soll der Weltliche alsbald mit Abziehung seines Hutes den Geistlichen begrüßen; gehet der Geistliche zu Fuße, und der andere reitet, so soll der Weltliche ungesäumt und gleichsam über Hals und Kopf vom Pferd herabspringen und dem Geistlichen seine Ehre geben. Wer das übertritt, soll vom Bischof, so lange es ihm gefällt, von der Gemeinde abgesondert (in den Bann gethan) werden." — Siehe das Buch: „Die bösen Priesterfeinde, welche Gott bekehre ꝛc. Dresden 1700", Seite 255, wo der Verfasser hinzusetzt: „Aber dieser Eifer vor die Ehre und Aestim der Geistlichen ist sehr gefallen!" — Wir setzen dies nicht hieher, um damit den groben unfläthigen Verächtern des heiligen Predigtamtes und seiner treuen Verwalter das Wort zu reden; aber Schande und Schmach über die ehrsüchtigen Pfaffen, die um ihres Amtes willen, das sie doch schänden, von den Laien, als ihren Creaturen, angebetet sein wollen!

den Versuch, die Oberhoheit auch über die afrikanischen Gemeinden zu erlangen, zu welchem Zwecke sie selbst die Beschlüsse des nicänischen Conciliums verfälschten. Da war es aber Augustinus und andere afrikanische Bischöfe auf dem sechsten Carthaginensischen Concilium, welche sich den Anmaßungen der römischen Herrschsucht noch kräftig und erfolgreich entgegen setzten. Je wichtiger aber die Stadt Rom für die ganze Welt war, und je natürlicher es daher früher gewesen war, daß man gerade der Stimme der römischen Bischöfe und ihrer Kirche ein großes Gewicht beigelegt und ihr in vielen Fällen den Vorrang und schiedsrichterliche Gewalt freiwillig zugestanden hatte: desto kühner und kühner trat gerade hier das antichristische Sicherheben über die Kirche der Gläubigen hervor. Zwar erklärte noch zu Ende des sechsten Jahrhunderts der römische Bischof Gregor der Große: „Wer sich den allgemeinen Bischof der ganzen Christenheit nennet oder also genennet zu werden verlangt, der ist in seinem Hochmuth ein Vorläufer des Antichrists", weil sich nemlich so der constantinopolitanische Bischof hatte nennen wollen. Doch schon Gregor's nächster Nachfolger, Bonifacius III., nahm diesen Titel, welchen ihm Kaiser Phokas, der Mörder seines Vorgängers, bestätigt hatte, ohne Zögern an. Von nun an begannen die römischen Bischöfe ihre Decrete mit den Worten: „Wir wollen und befehlen."

So sehen wir denn bereits zu Anfange des siebenten Jahrhunderts die apostolische Weissagung von dem Aufkommen eines Antichrists mitten in dem Tempel Gottes vollkommen erfüllt, erfüllt nemlich in der nunmehr durchgesetzten Aufrichtung des römischen Pabstthums. Jetzt stand der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte.

Wie wäre ich aber im Stande, nun in wenigen Augenblicken ein auch nur einigermaßen vollständiges Bild des ganzen tyrannischen Priesterregimentes mit seinen Greueln an euren Augen vorüberzuführen, welches von dieser Zeit an bis zur Zeit der Reformation die Christen schmählich und verderblich gedrückt hat! Im Lichte der wieder an den Tag gekommenen evangelischen Lehre sehen wir jetzt: wie einst Satan nach der Erschaffung der Menschen nach Gottes Ebenbilde die Menschheit verführte und so das erste Werk der göttlichen Liebe an uns Menschen zu nichte zu machen versuchte: so hat das Pabstthum nun nach vollbrachter Erlösung der Menschheit dieselbe nun auch um die Frucht dieses zweiten Werkes der göttlichen Liebe, um das wiedererworbene Heil, zu bringen versucht. Durch das Pabstthum wurde die Kirche in einen Priesterstaat verwandelt, in welchem der römische Bischof mit seinem unermeßlichen Heere von Bischöfen, Priestern und Mönchen die ganze Christenheit als ihr unumschränkter Gebieter beherrschte, Pabst, Bischof und Priester zu befehlen, der Laie nur zu gehorchen,

der Priester die Gewalt der Himmelsschlüssel als sein ausschließliches Privilegium zu verwalten und der Laie die Seligkeit als eine Gnade der Geistlichkeit zu erwarten und von ihr zu erkaufen hatte.

Petrus spricht zu den Christen: „Ihr seid das königliche Priesterthum"; nun aber wurde die Priesterwürde ihnen genommen und allein die Geweihten des Pabstes für Priester erklärt. Paulus ruft den Christen zu: „Die ihr geistlich seid"; nun aber wurde der gemeine Christenstand für einen unreinen, weltlichen erklärt, und nur die Pfaffen hießen die Geistlichen und nur der Pfaffen- und Mönchsstand geistlich und göttlich. Paulus fordert die Christen auf: „Richtet ihr, was ich sage", und im ersten apostolischen Concilium zu Jerusalem hatten Laien Sitz und Stimme; nun aber wurde dieses Recht, über die Lehre zu urtheilen und in den Concilien mit zu reden, ihnen geraubt und nur den Bischöfen gestattet; ja, das Christenvolk wurde für das Volk erklärt, das verflucht ist und nichts vom Gesetz weiß, während der Pabst brüllte: „Wenn er auch die Christen zu ganzen Scharen mit sich in den Abgrund der Hölle risse, so dürfte doch niemand ihn darob zur Rede setzen und sagen: ‚Was machst du?'" Christus spricht zu den Juden, wie viel mehr zu seinen gläubigen Christen: „Forschet in der Schrift"; nun aber wurde das Lesen des Wortes Gottes unter Androhung großer Strafe verboten, die Erfüllung dieser theuren Pflicht für ein Verbrechen und die Laienchristen ausdrücklich für die Säue und Hunde erklärt, denen man das Heiligthum und die Perlen nicht vorwerfen dürfe. Als zur Zeit der Apostel ein Apostel an des Verräthers Stelle, und in der Gemeine zu Jerusalem die Diakonen gewählt werden sollten, da forderten die Apostel die Brüder oder das Christenvolk zur Wahl auf; nun aber wurden die Kirchendiener nur von Pabst und Bischöfen gewählt, der Laie mußte schweigen und den ihm Vorgesetzten als seinen Herrn erkennen und annehmen. Christus spricht zu seinen Christen: „Einer ist euer Meister, Einer ist euer Vater"; nun sprach der Pabst: Ich bin euer Meister und euer Pabst, d. i. der Vater aller Christen. Paulus spricht zu den Christen: „Nicht daß wir Herren seien über euren Glauben; nicht sage ich, daß ich etwas gebiete"; und Petrus ruft daher den Kirchendienern zu: „Nicht als die über das Volk herrschen"; nun aber rief Pabst, Bischöfe und Priester den Christen zu: Wir wollen, befehlen und gebieten, und was wir zu thun und zu glauben euch vorschreiben, das müßt ihr thun und glauben, oder im Bann sterben als Verfluchte Gottes und Ketzer. Christus gibt das letzte Gericht seinen Christen und spricht: „Sage es der Gemeine; hört er die Gemeine nicht, so halte ihn für einen Heiden und Zöllner"; nun riefen die Kirchentyrannen: Die Kirche sind wir; der Bann ist in unserer Hand; wer uns nicht hört, ist ein Heide und Zöllner. Christus

ſpricht zu allen Communicanten: „Trinket alle daraus"; nun aber wurde der Laie des heiligen Kelches für unwürdig erklärt und dieſer allein den geweihten Dienern des Pabſtes gereicht. Paulus ſagt von der Gemeinde der Chriſten: „Das iſt die Freie, die iſt unſer aller Mutter"; nun aber wurde ſie eine dienſtbare Magd des Pabſtes und eine Sclavin ſeiner Prieſter. Paulus ruft endlich den Chriſten zu: „Es iſt Alles euer; ihr aber ſeid Chriſti"; nun aber ſchrie Pabſt, Biſchöfe, Prieſter und Mönche: Es iſt Alles unſer und ihr uns gegeben; nun galt die Kirche für ein Schiff, in welchem nur Geiſtliche und Mönche ſich befänden, durch deren Amtsherrlichkeit und Verdienſte allein der Laie noch mit in den Himmel genommen werden könne.

Es kam endlich dahin, daß es ſchien, als habe Gott die Kirche nur darum geſtiftet, damit die Prieſter und Biſchöfe ein Reich hätten, in welchem ſie angebetet werden, und hier alle Herrlichkeit der Erde und dort alle Herrlichkeit des Himmels genießen könnten. Es kam endlich dahin, daß ſelbſt Verehrer des Pabſtes erklärten, wo Luther nicht gekommen wäre, ſo würden endlich die Pfaffen alles Gut der Welt an ſich gebracht und alle Chriſten zu ihren Lehensleuten und Leibeigenen gemacht haben.*) Es kam endlich dahin, daß ſelbſt das der römiſchen Kirche treu ergebene Volk, wie der papiſtiſche Geſchichtsſchreiber Surius erzählt, das Sprichwort im Munde führte: „Was iſt nun für ein Weſen? Wir mögen nicht vor den Pfaffen geneſen"; ja, daß ſelbſt ein Erzbiſchof, Matthäus Lange, noch zu Augsburg im Jahre 1530 Melanchthon auf ſeine Vorſchläge erwiderte: „Ach, was wollt ihr doch an uns Pfaffen reformiren! Die Pfaffen ſind nie gut geweſen."

Ach, meine Theuren, wer ſich daher davon überzeugen will, wohin Prieſterherrſchaft endlich führt, der leſe die Geſchichte des Pabſtthums; und er wird mit Entſetzen ſehen, daß nichts ſo greulichen Schaden gethan, nichts mehr die Kirche der Gnade und des Lebens in eine Mördergrube verwandelt, nichts mehr der Chriſtenheit die Früchte der Erlöſung geraubt, nichts mehr Chriſtum ausgerottet und Millionen mit ſich in den Abgrund der Hölle geriſſen hat, die Chriſtus mit ſeinem Gottesblute erkauft und getauft hat, als die, aller Flüche Gottes und der Menſchen würdige Herrſchaft der Prieſter.

---

*) Der ſelige Spener ſchreibt in ſeinem „Glaubenstroſt": „Mir iſt von vornehmen Papiſten bekannt, die ſelbſt in Gegenwart vornehmer ihrer Geiſtlichen bekannt, ſie hätten ebenſowohl dem Luther viel zu danken; denn ſo der nicht gekommen wäre, würden die Geiſtlichen den Adel, die Bürger und Bauern endlich genöthigt haben, Haberſtroh zu eſſen!" (Theil II, Seite 522.)

III.

Doch, meine Theuren, wir wenden uns nun hinweg von diesem grauenhaften Bilde und thun nun zum Beschluß noch einen Blick auch auf die Hilfe, welche Gott vor dreihundert Jahren den geknechteten, gequälten, unter den Schlägen ihrer geistlichen Tyrannen an Leib und Seele blutenden und seufzenden Christen verschafft hat, indem ich noch mit Wenigem euch darstelle: wie durch die Reformation dieses ungöttliche, tyrannische Kirchenregiment wieder gestürzt, den Christen ihre Freiheit wieder errungen und dieselbe nun ein theures Kleinod unserer Kirche geworden ist.

Es hat, meine Lieben, nie eine Zeit gegeben, in welcher das Pabstthum nicht angefochten worden wäre. Viele Kaiser, Könige und Fürsten, viele Lehrer in Kirchen und Schulen und andere Zeugen der Wahrheit, ja, ganze allgemeine Kirchenversammlungen unternahmen es, die immer furchtbarer verderbende Macht der römischen Hierarchie zu erschüttern und zu brechen. Aber immer waren alle Angriffe auf diesen tausendjährigen Bau vergeblich gewesen. Unter allen Anläufen und Bestürmungen, die sie erfahren hatte, war sie, wie ein Giftbaum, nur von Jahrhundert zu Jahrhundert immer tiefere Wurzeln schlagend, gewachsen und endlich zu einem millionenarmigen und tausendköpfigen Ungeheuer geworden, welches jeden, der sich ihm angreifend nahte, zermalmte und verschlang, während Millionen, aus Sorge, wider Gott, wider die heilige Kirche und das göttliche Amt zu streiten und des ewigen Heils verlustig zu gehen, auch kein Wörtlein wider ihre geistlichen Dränger zu reden sich erkühnten.

Was that nun Luther, der arme, elende, wehrlose Mönch? In bitteren Nöthen seiner mit Verzweiflung ringenden Seele hatte er endlich seine Zuflucht allein in dem Verdienste JEsu Christi gesucht und darin Trost, Gewißheit, Ruhe, Friede und Freude im Heiligen Geiste gefunden. Und das predigte er nun in den Jammer seiner Zeit hinein mit lauter, unerschrockener Stimme. „Es ist Alles euer", rief er, durch eigene selige Erfahrung gelehrt, mit Paulo allen Gläubigen zu. Schon im 37. Satze jener bekannten 95 Sätze bezeugte er der Christenheit: „Ein jeder wahrhaftiger Christ, er sei lebendig oder todt, ist theilhaftig aller Güter Christi und der Kirche aus Gottes Geschenk, auch ohne Ablaßbriefe." Und diese Lehre von der Gerechtigkeit und Seligkeit allein durch den Glauben legte er nun allen anderen Lehren zu Grunde; an dieser Lehre prüfte er nun alles; bei dieser Lehre blieb er und er predigte sie mit jedem Jahre immer klarer, immer deutlicher, immer mächtiger und gewaltiger. Und siehe! er hatte selbst nicht geahnt, welch' ein lebendig machendes und zugleich alles Ungöttliche verzehrendes Feuer er damit angezündet hatte. Mit dem Worte: „Es ist

Alles euer", die ihr glaubet! hatte er nicht nur das rechte Brod des Lebens, die rechte Freudenbotschaft gefunden, die alsbald in Millionen betrübte, gequälte, seufzende und schmachtende Herzen drang, den allmächtigen Gottesruf, der alsbald Millionen Todte ins Leben rief, Millionen Schwache stärkte, Millionen Zweifelnde gewiß machte und Millionen am Rande der Verzweiflung Stehende mit Trost und Hoffnung des ewigen Lebens erfüllte: der Artikel: „Es ist Alles euer", die ihr glaubet! war zugleich der goldene Ring, an welchem Luther die ganze große Kette der reinen evangelischen Lehre wieder hervorzog; das Wort: „Es ist Alles euer", die ihr glaubet! war das Licht, in dessen Strahlen das, lange Jahrhunderte verborgen gewesene, Geheimniß der Bosheit vor den Augen Aller, die nur sehen wollten, nun bloß und entdeckt lag; dieses Wort war der Stein aus der Davidsschleuder des Wortes Gottes, der den Riesen, welcher dem christlichen Israel so lange Hohn gesprochen, traf und wie mit Einem Schlag sein tyrannisches Regiment über die Herzen, Seelen und Gewissen der Christen stürzte und den Christen ihre selige Christenfreiheit wiedergab. „Es ist Alles euer", die ihr glaubet! dies war der Donner Gottes, vor welchem die Priester, die bisher mit ihren Amtsprivilegien wie ein Cherub mit hauendem Schwert vor der Pforte des Paradieses der Gnade gestanden und sich zwischen Christum und die Christen gedrängt hatten, erschrocken fliehen mußten. Und siehe, so ist denn das Wort: „Es ist Alles euer", die ihr glaubet! die kurze Summa unseres Kirchenbekenntnisses geworden; mit strahlender Schrift leuchtet es auf der Flagge unseres evangelischen Kirchenschiffes.

Wohlan, meine theuren Brüder im Amte, dies Wort sei und bleibe denn auch unsere Losung. Nichts bewege uns, dieses Kleinod unserer Kirche wieder hinzugeben und dieses Banner unserer Väter zu verlassen. Mögen immerhin Tausende und aber Tausende die hiermit gepredigte Christenfreiheit in muthwilligem Mißverstand mißbrauchen zu ihrem eigenen Verderben: das bewege uns nicht, so wenig als den heiligen Paulus, den wahren Christen zu verschweigen, was sie in Christo besitzen. Und mögen unsere Gegner uns beschuldigen, daß wir damit dem hiesigen Freiheitsschwindel Vorschub leisten; wir thun dies damit so wenig, so wenig ein Paulus die Heiden in ihrem Sündenleben bestärkte, indem er ihnen die freie Gnade Gottes in Christo verkündete, und nun von Ruchlosen hören mußte: Also lasset uns Böses thun, auf daß Gutes daraus komme!

Euch aber, ihr theuren Brüder und Schwestern im Glauben, rufe ich zu: Erkennet, was ihr in Christo habet; und wäre es möglich, daß wir, eure Prediger, dieses Kleinod veruntreuen könnten, so machet getrost Gebrauch von den euch theuer erworbenen Rechten; denn, und ob die Welt darob

berſten und die Hierarchen darob Zeter ſchreien wollten, es iſt und bleibt ewig wahr und wird und muß allen wahrhaft Gläubigen geprediget werden zu Chriſti Ehren: „Es iſt Alles euer; ihr aber ſeid Chriſti!“ Darum beſtehet denn in der Freiheit, damit euch Chriſtus befreiet hat, und laßt euch nicht wieder in das knechtiſche Joch fangen. Amen.

Predigt über 2 Kor. 5, 14. 15.

Gnade ſei mit euch, und Friede von Gott, unſerem Vater, und dem HErrn JEſu Chriſto. Amen.

In demſelben herzlich geliebte Zuhörer!

„Wir halten, daß, ſo Einer für alle geſtorben iſt, ſo ſind ſie alle geſtorben.“ So ſchreibt der heilige Apoſtel Paulus in ſeinem 2. Briefe an die Corinther im 5. Capitel im 14. Vers. Dieſer Vers iſt ohne Zweifel der klarſte und ſaft- und kraftvollſte Auszug des ganzen Evangeliums, der ſich irgendwo in den Büchern des Alten und Neuen Teſtamentes findet. Er iſt auch zugleich ein wahrer Schlüſſel des Evangeliums. Denn wer den Sinn dieſes Spruches recht gefaßt hat, der hat damit das rechte Licht über das, was das Evangelium eigentlich iſt; daß es nemlich eine Freudenbotſchaft iſt nicht blos für dieſen und jenen, ſondern für alle Menſchen, für die ganze Welt.

Bedenket: der Apoſtel ſpricht, von Chriſto redend: „Wir halten, daß, ſo Einer für alle geſtorben iſt, ſo ſind ſie alle geſtorben.“ Hiermit ſagt der Apoſtel nicht nur unbeſtimmt, daß Chriſtus in einem gewiſſen Sinne für alle geſtorben ſei, ſondern auch, was das ſagen wolle. Es könnte nemlich Einer denken (und die Rationaliſten lehren das auch wirklich), Chriſtus ſei nur in dem Sinne für alle geſtorben, daß er allen Menſchen zu Nutz und Frommen für ſeine Lehre geſtorben ſei; denn damit habe er allen Menſchen ein Beiſpiel gegeben, wie auch ſie lieber alles über ſich ergehen laſſen ſollten, als Tugend und Wahrheit verlaſſen und verleugnen. Aber nein, will der Apoſtel mit jenen Worten ſagen, das iſt nicht die eigentliche Kraft und Bedeutung des Creuzestodes Chriſti, ſondern dies: Chriſtus iſt ſo für alle geſtorben, daß es nun vor Gott iſt, als ob alle ſelbſt geſtorben wären; das Sterben Chriſti für alle iſt alſo ein ſtellvertretendes, ein Sterben an der Stelle, anſtatt aller Menſchen und darum ein ihre Sünden verſöhnendes und tilgendes geweſen. Es hat damit die Bewandniß wie mit einer Schuldbezahlung;

denn wenn Einer für alle bezahlt, so haben damit alle bezahlt, so ist keiner ein Schuldner mehr, so sind alle ihrer Schuld quitt und los.

Es liegt daher in jenem Spruch für alle Menschen eine so angenehme, so überaus freudenreiche Wahrheit, daß es gar nicht auszureden ist. Denn denkt nun ein Mensch so: „Ich bin ein Sünder; auf Sünde muß aber Strafe folgen, denn Gott ist gerecht; er hat es auch schon vor der ersten Sünde gedroht, daß, welches Tages der Mensch sein Gebot übertreten werde, er des Todes sterben müsse" — denkt, sage ich, ein Mensch also, so spricht der Apostel in jenem Spruch dazu: Nein! Du sollst nicht gestraft werden, denn du hast ja deine Strafe schon gelitten; du sollst nicht des Todes der Sünder sterben, denn du bist ja schon dieses Todes gestorben! Spricht nun aber der Mensch: „Wo wäre ich denn bereits gestraft worden? und wo wäre ich denn schon des Todes der Sünder gestorben?" — so antwortet der Apostel in jenem Spruch: Nachdem Einer für alle gestorben ist, nemlich Christus, so sind sie nun damit alle gestorben. Denn was ein Stellvertreter oder Bürge gethan hat, das wird denen, deren Stelle er vertritt und für die er bürgt, so zugerechnet, als ob sie es selbst gethan hätten. Nachdem Christus gestorben ist, und so die auf die Sünde gesetzte Strafe für alle Menschen getragen hat, so hat nun das Gesetz, was es den Sündern droht, an ihnen auch schon vollzogen; so haben sie nun schon alle die Strafe, die auf ihre Sünde folgen sollte, abgetragen; so ist es nun vor Gott, als wären sie schon alle des ihnen zuerkannten Todes gestorben; das von Gott, dem höchsten Richter, gefällte Urtheil ist nun schon an allen vollstreckt, die Untersuchung niedergeschlagen, das Gericht aufgehoben und vorbei, jeder Sünder nun wieder frei, alles nun wieder gut gemacht. „Denn", sagt Paulus an einer andern Stelle, „wer gestorben ist, der ist gerechtfertiget von der Sünde", das heißt, wer die Todesstrafe erlitten hat, der hat dann auch die letzte Strafe, die es gibt, abbezahlt, sein Vergehen ist gesühnt und er ist nun wieder in den Stand gesetzt, in dem er war, ehe er sündigte.

Fragt daher nun ein Mensch noch immer: Was soll ich thun, meine Sünden zu büßen? so ist die Antwort: Nichts mehr; du hast sie schon abgebüßt; denn es stehet geschrieben: Ist Einer für alle gestorben, so sind sie alle gestorben. Fragt ein Mensch ferner: Was soll ich thun, Gott zu versöhnen? so ist wieder die Antwort: Nichts mehr; du hast Gott schon ausgesöhnt; denn es stehet geschrieben: Ist Einer für alle gestorben, so sind sie alle gestorben. Fragt ein Mensch endlich: Was soll ich denn nun aber thun, daß ich auch selig werde? so ist die Antwort noch einmal: Nichts mehr; du sollst es nur glauben, daß, da Einer für alle gestorben ist, auch du bereits gestorben bist, das heißt, daß auch du deine Schuld bei Gott schon bezahlt hast, daß auch du daher gerechtfertigt bist,

auch du Vergebung der Sünden haſt; wo aber Vergebung der Sünden iſt, da iſt auch Leben und Seligkeit.

O welch eine Fülle wahrer Freude liegt alſo in den Worten: „Wir halten, daß, ſo Einer für alle geſtorben iſt, ſo ſind ſie alle geſtorben“! Die ganze Welt leuchtet in dieſen Worten wie im Mittagsglanze einer ewigen Gnadenſonne. Denn damit iſt die ganze Welt für mit Gott ausgeſöhnt, für erlöſ't, für freigeſprochen, ja, für gerecht und ſelig erklärt — wenn ſie es nur glauben und annehmen wollte!

O wie leicht hat es daher Gott einem jeden Menſchen gemacht, ein ſeliger Chriſt zu werden! Er braucht nur ſeine Augen aufzuthun und zu erkennen, daß er zwar ein Sünder iſt, daß aber Chriſtus für ihn geſtorben iſt und dadurch alles wieder gut gemacht hat, daß er alſo mit allen Menſchen ein ſchon in Chriſti Tod und Auferſtehung begnadigter und ſelig geſprochener Sünder iſt: ſo iſt die Sache geſchehen. —

Doch, meine Lieben, nur zu viele verſtehen dies falſch. Sie meinen nemlich, nach dieſer Lehre könne, ja, ſolle alſo der Chriſt die Hände müßig in den Schoß legen. Wenn er nur ſage: „Ich glaube“, ſo werde er ſelig, er lebe dann, wie er immer wolle. Aber dem iſt nicht ſo. Das gerade Gegentheil iſt die Wahrheit. Iſt ein Menſch ein ſeliger Chriſt geworden, aus Gnaden, ohne alle ſeine Werke, allein durch den Glauben, daß Chriſtus für ihn geſtorben iſt, ſo hat er dann eine um ſo größere Aufgabe zu erfüllen, je größer die ihm widerfahrene Gnade iſt. Von dieſer hohen Aufgabe laßt mich denn jetzt zu euch reden.

Text: 2 Kor. 5, 14. 15.

Denn die Liebe Chriſti bringet uns alſo; ſintemal wir halten, daß, ſo Einer für alle geſtorben iſt, ſo ſind ſie alle geſtorben. Und er iſt darum für ſie alle geſtorben, auf daß die, ſo da leben, hinfort nicht ihnen ſelbſt leben, ſondern dem, der für ſie geſtorben und auferſtanden iſt.

Nachdem wir bereits den tröſtlichen Sinn der erſten Worte dieſes verleſenen Textes erwogen haben: „Wir halten, daß, ſo Einer für alle geſtorben iſt, ſo ſind ſie alle geſtorben“, ſo laßt uns nun den anderen Worten uns zuwenden: „Und er iſt darum für alle geſtorben, auf daß die, ſo da leben, hinfort nicht ihnen ſelbſt leben, ſondern dem, der für ſie geſtorben und auferſtanden iſt.“

Wir wollen nemlich hieraus kennen lernen:

Die hohe Aufgabe, welche diejenigen haben, die da wiſſen und glauben, daß Chriſtus für ſie geſtorben und auferſtanden iſt.

Nach unſerem Texte iſt aber ihre Aufgabe eine doppelte:

1. ſie ſollen ſich nicht mehr ſelbſt leben, und
2. ſondern dem, der für ſie geſtorben und auferſtanden iſt.

HErr JEsu, Du sprichst: „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt.“ Ach, HErr, sind die Deinen daran zu erkennen, so gibt es zu dieser unserer Zeit wenig Deiner wahren Jünger. Wohl nennen sich noch Millionen nach Deinem Namen, aber in Wenigen offenbart sich Deine Liebe; Wenige wollen ihren Brüdern thun, wie Du ihnen gethan. Die Allermeisten leben sich selbst. Sie rühmen sich des Glaubens, und sind doch ohne Liebe.

O HErr JEsu, bewahre uns doch vor solcher gefährlichen Selbsttäuschung. Gib uns aus Deinem Worte die hohe Aufgabe zu erkennen, die wir als die Deinen haben, nicht uns selbst, sondern allein Dir zu leben, der Du für uns gestorben und auferstanden bist. Bringe dadurch alle Hochsichselbstlebenden unter uns zur Erkenntniß ihres gnadenlosen Zustandes und zur Buße. Die aber Dir bereits leben, die mache immer eifriger, brünstiger, feuriger in Deinem Dienste; damit an ihnen offenbar werde die Kraft Deiner herzverändernden Gnade und Dein Name groß und hochgelobet werde in allen Landen, ja, hier und dort, immer und ewiglich. Amen.

I.

Wenn wir, meine Lieben, vorerst darüber klar werden und es beherzigen wollen, daß die hohe Aufgabe eines Menschen, der da weiß und glaubt, daß Christus für ihn gestorben und auferstanden ist, darin besteht, daß er sich nicht mehr selbst lebe, so wird nöthig sein, daß wir zweierlei bedenken: erstlich, was es heiße, sich selbst leben; und zum andern, warum es die Aufgabe eines gläubigen Christen sei, sich nicht mehr selbst zu leben.

Die Sünde, geliebte Zuhörer, daß sich ein Mensch selbst lebt, ist die allerallgemeinste, aber auch die allerverborgenste. Von Natur leben alle Menschen sich selbst, aber kein Mensch erkennt von Natur, daß er in dieser Sünde steckt und welch ein großer Greuel das ist. Dieses tiefe furchtbare angeborene Verderben aller Menschen kann einem Menschen nur aus Gottes Wort durch Erleuchtung des Heiligen Geistes offenbar werden.

Was heißt denn nun aber, sich selbst leben? Das heißt nicht jede Sorge für seine eigene zeitliche und ewige Wohlfahrt; denn diese Sorge hat ja Gott dem Menschen selbst geboten. Wer daher für sein eigenes irdisches und himmlisches Wohl deswegen sorgt, weil das Gottes Wille ist, der lebt damit nicht sich selbst, sondern vielmehr Gott, seinem HErrn.

Sich selbst leben, ist etwas ganz anderes. Das heißt, um es sogleich kurz zu sagen: was man thut und was man unterläßt, eben nicht um Gottes, sondern um seiner selbst willen thun und unterlassen, nemlich um einen Nutzen daraus zu ziehen, mag nun der Nutzen in Geld und Gut, oder

in Luſt und Vergnügen, oder in Ehre und Lob beſtehen. Wer daher bei allen ſeinen Werken und Unterlaſſungen von der Frage geleitet wird: Was wird mir dafür? — der lebt ſich noch ſelbſt. Wer, ſo oft er etwas Sündliches unterläßt, es entweder darum unterläßt, weil ihm dies ſchon in dieſer Welt Schaden bringen würde, oder darum, weil er fürchtet, Gott werde es in jener Welt an ihm ſtrafen; wer hingegen, ſo oft er etwas Gutes thut, es entweder thut, weil er ſich davon ſchon hier einen Nutzen verſpricht, oder, weil er dafür in jener Welt einen Lohn, ja, wohl gar den Himmel und die Seligkeit erwartet — der lebt ſich noch ſelbſt. Wer, wenn er von der Sünde weder hier noch dort etwas zu fürchten hätte, als daß es Gott nicht gefiele, und wenn er von dem Guten weder hier noch dort etwas zu hoffen hätte, als daß es Gott gefiele, wer, ſage ich, dann die ihm angenehme Sünde nicht unterlaſſen, und das ihm ſchwere Gute nicht thun würde — der lebt ſich noch ſelbſt. Kurz: wer, was er thut und läßt, nicht aus reiner Liebe zu Gott und dem Nächſten thut und läßt, ſondern aus Liebe zu ſich ſelbſt — der lebt ſich auch noch ſelbſt.

Täuſche ſich hier ja niemand! Man kann ſehr mildthätig ſein, ja, alle ſeine Habe den Armen geben; man kann anderen gern Freude bereiten; man kann beſcheiden ſein bei aller Ehre, die man erlangt hat — und doch ſich ſelbſt leben; wenn man nemlich dabei im Grunde ſeines Herzens ſich ſelbſt, ſeinen eigenen Vortheil, ſeine eigene Luſt, ſeine eigene Ehre ſucht und nicht von der Liebe Gottes und des Nächſten dabei geleitet und getrieben wird.

Alle daher, die darnach trachten, reich zu werden, oder zu Ehren zu kommen, oder es zu einem bequemen ſorgenfreien Leben zu bringen, ſie alle leben ohne Ausnahme ſich noch ſelbſt in dieſer Welt.

Und noch mehr! Alle, die ſich nicht für bloße Haushalter und Verwalter, ſondern für Eigenthümer ihrer Güter und Gaben anſehen, von denen ſie daher glauben, daß ſie ſie nur zu ihrem Nutzen und nicht für ihren Nächſten haben; alle, die ihren Beruf nicht treiben um Gottes Gebotes willen, ſich im Schweiße ihres Angeſichts zu nähren und ihrem Nächſten zu dienen, ſondern allein darum, ſich etwas zu erwerben; die daher auch nicht denjenigen Beruf ſich auswählen, in welchem ſie der Welt mit ihren Gaben am beſten dienen können, ſondern den, der ihnen ſelbſt den größten Nutzen verſpricht; die daher auch ihren Beruf wechſeln nicht aus Noth, nicht weil ſie in einem anderen Gott und dem Nächſten beſſer dienen können, ſondern weil ſie in einem anderen mit wenig Mühe viel vor ſich zu bringen gedenken; alle die Knechte und Mägde, die ſich nicht den Platz ausſuchen, wo ſie am nützlichſten ſein können, ſondern wo ſie mit der leichteſten Arbeit den höchſten Lohn erlangen können, die daher die Familien

fliehen, wo Noth ist und wo es gilt, in dieser Noth zu helfen und dieselbe als „fromm Gesinde" dienend mit zu tragen; alle Eltern, die ihre Kinder für ihr Eigenthum ansehen, das sie verwenden können, wie sie wollen, die sie daher nicht zu dem bestimmen, wozu der HErr sie begabt hat, sondern zu dem, was ihnen selbst oder den Kindern den größten zeitlichen Vortheil bringt; also kurz, alle, die nach dem Grundsatz handeln: Jeder ist sich selbst der Nächste — sie alle haben noch das alte natürliche unveränderte selbstsüchtige Herz, machen sich noch selbst zu ihrem Gott — leben sich noch selbst.

Was sagt aber der heilige Apostel in unserem Texte hierzu? Er spricht: „Christus ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben." Hiermit erklärt denn Paulus nicht nur, daß das Sichnichtmehrselbstleben die hohe Aufgabe derjenigen sei, die da wissen und glauben, daß Christus für sie gestorben und auferstanden ist, ja, die Aufgabe aller Erlöst'en; sondern er entdeckt uns auch zugleich, warum das ihre Aufgabe ist. Er sagt nemlich, daß Christus gerade darum für alle gestorben sei.

Wie? werdet ihr vielleicht sagen, ist Christus nicht darum gestorben, allen Menschen Gnade, Vergebung der Sünden und eine vor Gott giltige Gerechtigkeit zu erwerben? Allerdings! Aber der letzte Zweck ist das nicht. Der letzte Zweck ist unsere Seligkeit. Zur Seligkeit gehört aber vor allen Dingen, daß wir die Sünde, die uns von Gott scheidet, auch wirklich loswerden; daß das göttliche Ebenbild, welches die Menschen durch den Fall verloren haben, wieder in uns erneuert und hergestellt werde; daß wir Gott, dem wir so unähnlich geworden sind, wieder ähnlich und gleichförmig und so der seligen ewigen Gemeinschaft mit Gott wieder fähig und theilhaftig werden. Das ist aber ja eben Gottes Art, die auch wir annehmen sollen, daß er in unendlicher Liebe seine Seligkeit nicht bei sich behält, sondern mittheilt, daß er sich seinen Creaturen nicht entzieht, sondern gibt, ganz gibt. Denket daran, daß Gott die Welt also geliebet hat, daß er ihr sein Bestes, seinen eingebornen Sohn, gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Schauet ihn selbst an, den Sohn Gottes, den Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens! Er hat sich nicht selbst gelebt, weder seiner Ehre, noch seiner Freude, noch Besitz gesucht. Er sagt selbst seinen bitteren scharfsichtigen Feinden gegenüber: „Ich suche nicht meine Ehre." Und der Brief an die Ebräer bezeugt von ihm: „Da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Creuz und achtete der Schande nicht." Und Paulus erinnert seine Korinther, als er sie zur Mildthätigkeit gegen die Brüder ermahnen wollte, daran: „Ihr wisset die Gnade unseres HErrn JEsu Christi,

ıß, ob er wohl reich iſt, ward er doch arm um euretwillen, auf daß Ihr ırch ſeine Armuth reich würdet.“ Doch, bedarf es etwa erſt der Beweiſe, ıß der Sohn Gottes, unſer theurer Heiland, nicht ſich ſelbſt gelebt hat? at doch Er, der Herr der Herrlichkeit, ſich ſelbſt entäußert und Knechts- :ſtalt angenommen, alles, alles verleugnet und ſich erniedrigt bis zum ode, ja zum Tode am Creuz. Er hat nichts, nichts behalten, auch ſeinen eib und ſein Leben nicht, und ſelbſt den letzten Tropfen ſeines theuren Blutes ısgegoſſen und, nackt und bloß am Creuze ſterbend, für uns darangegeben.

Sehet, dahin uns zu bringen, daß wir ihm hierin gleich werden, daß ir in dieſes ſein göttliches himmliſches Bild wieder verklärt werden, daß ir, wie Er, nicht mehr uns ſelbſt leben, und ſo der ewigen Gemeinſchaft it Gott und der Seligkeit fähig und theilhaftig werden: Darum iſt er ır alle Menſchen, auch für uns geſtorben.

Du darum, der du dir noch ſelbſt lebſt, meine nur nicht, du glaubteſt an Chriſtum, darum würdeſt du doch ſelig werden. Du glaubſt nicht ı Chriſtum; denn der wahre Glaube verändert des Menſchen Herz alſo, ıß er ſich nicht mehr ſelbſt lebt. Chriſtus hat dir dein Urtheil ſchon ſelbſt :ſprochen, wenn er nach Lucä 14. erklärt: „Wer nicht abſagt allem, das hat, der kann nicht mein Jünger ſein.“ Du biſt alſo noch nicht ſein ünger, du biſt noch kein Chriſt. Wie es denn in jenem alten Liede heißt:

Es iſt nicht ſo gemein,
Ein Chriſte ſein, als heißen;
Ich weiß, daß der allein
Des Namens fähig iſt,
Der ſeine liebſte Luſt
In Chriſti Kraft zerbricht,
Und lebt ihm ſelber nicht.

II.

Doch, meine Lieben, in unſerem Texte heißt es nicht nur: „Chriſtus t darum für alle geſtorben, auf daß die, ſo da leben, infort nicht ihnen ſelbſt leben“, ſondern der Apoſtel ſetzt auch och hinzu: „Sondern dem, der für ſie geſtorben und auf- :ſtanden iſt.“ Die hohe Aufgabe der Gläubigen iſt alſo nicht nur, ıß ſie ſich nicht mehr ſelbſt leben, ſondern auch, daß ſie nun dem leben, :r für ſie geſtorben und auferſtanden iſt. Das wollen wir uns denn nun och zweitens vorhalten.

Hierbei entſteht aber vorerſt die Frage: Iſt es denn auch möglich, iſt ; auch ausführbar, Chriſto zu leben? Wie will man ihm denn dienen? r bedarf ja unſeres Dienſtes nicht! Er iſt ja nicht mehr arm, daß man ım Almoſen geben könnte; er iſt ja nicht mehr hungrig, durſtig oder bloß,

daß er sich deswegen selbst haßt und täglich mit Paulo aus tiefstem Grunde seines Herzens seufzt: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“

Schauet doch hin auf alle die heiligen Propheten, Apostel, Märtyrer und Bekenner. Sie waren Menschen wie wir, und doch haben sie ganz dem gelebt, der für sie starb und auferstand. Sie haben, wie es in der Offenbarung Johannis heißt, ihr Leben nicht geliebt bis in den Tod. Wer aber selbst sein Leben hinzugeben bereit ist und wirklich opfert, der hat ein Herz, das nichts besitzt, sondern alles, was es hat, für seine Brüder hat.

Ach, lieber Zuhörer, der du aus eigner Erfahrung noch nicht ein solches Herz kennest, das alles, was es hat, selbst Leib und Leben, nur für ein Mittel ansieht, Liebe zu erweisen und zu dienen; der du dir noch selbst lebst und nur dann und wann deinem Nächsten etwas abgibst, um dich dadurch mit Gott und deinem dich verklagenden Gewissen abzufinden: du bist noch kein Kind Gottes, der die ewige Liebe ist, denn du hast nicht seine Art an dir. Dein Glaube ist Schaum, deine Hoffnung Traum. Denke nur nicht, da wir allein durch den Glauben aus Gnaden selig würden, so sei es ja nicht nöthig, wegen der Liebe und der Liebeswerke so ängstlich zu sein. Eben darum hat Christus alles, was zur Erwerbung unserer Seligkeit nöthig war, selbst gethan, damit wir nichts für uns selbst mehr zu thun hätten, sondern alles, was wir thun, für unsere Brüder thun, kurz, allein unserem Nächsten leben könnten. Du darum, der du nicht Christo, sondern dir selbst noch lebst, erkenne, daß deine Seele noch im Tode liegt, und thue Buße.

Ihr aber, ihr Kinder des Allerhöchsten, die ihr die rechten „geistlich Armen“ seid, das heißt, die ihr, was ihr äußerlich habt, doch nicht habt dem Geiste nach, sondern alles ansehet für fremdes Gut, damit ihr dienen sollt: wisset, ihr seid nicht arm, ihr seid reich, denn „euer ist das Himmelreich“. O, vergesset nur nie die hohe Aufgabe, die ihr habt! Waschet euch täglich von allen Befleckungen der Selbstsucht, die eure Seele noch beschmutzen will, in dem Blute eures Versöhners, und holet euch täglich durch einen festen Glauben aus dem Brunnen der Gnade jene brünstige Liebe, die nicht das Ihre sucht, sondern das des andern ist, die nicht sich selbst lebt, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Bleibet nur in der Liebe Christi zu euch, so bleibet ihr auch in eurer Liebe zu den Brüdern; bleibet ihr aber in dieser Liebe, so bleibet ihr auch im Glauben; bleibet ihr im Glauben, so bleibet ihr auch in der Gnade; bleibet ihr aber in der Gnade, so ist euch auch die Seligkeit gewiß. Denn „Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm.“ Amen.

MAY 8 - 1928